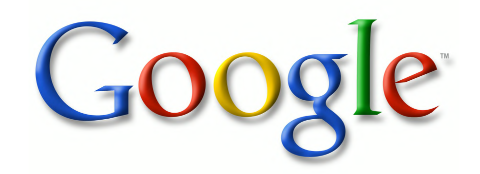
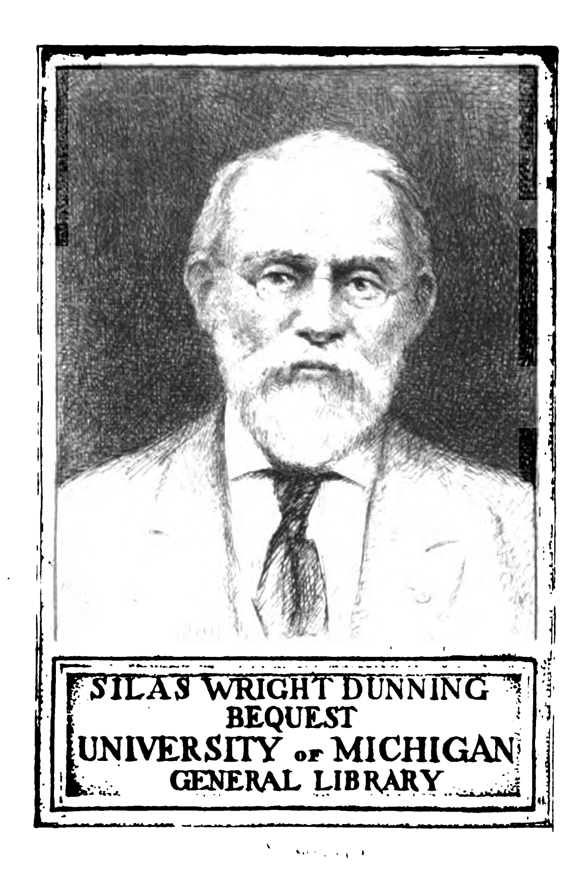




Zeitschrift des Deutschen Palästina-vereins

Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas, Deutsches Evangelisches Institut für ...



Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXXI.

Mit 3 Tafeln und 111 Abbildungen.

Leipzig 1908

in Kommission bei K. Bædeker.


Digitized by Google

Inhalt

des einunddreißigsten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

Aufsätze.

Kürzere Bemerkungen.

Bücherbesprechungen.

Verzeichnis der Tafeln.

Verzeichnis der Abbildungen.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXXI, Heft 1 bis 3.

Mit 2 Tafeln und 111 Abbildungen.

Der beiliegende Prospekt wird freundlicher Beachtung empfohlen.

Inhalt:

Leipzig 1908

in Kommission bei K. Bædeker.

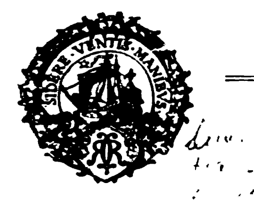
Einzelpreis dieses dreifachen Heftes 15 Mark.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **Ad. Brüll** in Frankfurt a/Main.
Dr. **R. Brünnow**, Professor wohnhaft in Bonn.
D. **Fr. Buhl**, Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman**, Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier**, Professor in Genf.
D. **H. Guthe**, Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann**, Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der
Dr. **A. W. Koch**, Pfarrer in
D. **F. Mühlau**, Professor in K
D. **W. A. Neumann**, Professo
Dr. **Th. Nöldeke**, Professor in
Dr. **F. Rosen**, wirkl. Legation
in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder**, kaiserl. deu
Dr. **G. Schumacher**, kgl. würt
Dr. **W. Sieglin**, Professor in
Dr. **P. Thomsen**, Oberlehrer,

Der **geschäftsführende** Auss
aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerus
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** i
Friedrichstr. 57.
D. **K. Furrer**, Professor u. Pfa
Lic. Dr. **G. Hölscher**, Privatdozen
D. **E. Kautzsch**, Professor in
D. **C. Reinicke**, Professor, Konsi
Lic. Dr. **C. Steuernagel**, Profess ... a. S., Kronprinzen-
str. 42.
Dr. **H. Stumme**, Professor in Leipzig, Südstraße 72.
Dr. **H. Thiersch**, Professor in Freiburg i. B., Sternwaldstr. 6.



Zur Einführung.

Die Schwierigkeiten, die bei der wissenschaftlichen Erforschung und Darstellung der Grammatik der semitischen Sprachen zu überwinden sind, hat man schon oft erörtert. Die ungenügende Überlieferung des Lautstandes und der Aussprache der altsemitischen Literatursprachen wird uns ja nun freilich auf viele Fragen stets die Antwort schuldig bleiben. Manche anderen Probleme aber galten lange Zeit nur deshalb für unlöslich, weil man mit falschen Fragestellungen an sie herantrat. Daß man sich in der semitischen Grammatik allzu lange damit begnügt hat, äußerliche Beobachtungen über das Schriftbild zu sammeln, statt den Versuch zu machen, mit den von der neueren Lautphysiologie gefundenen Methoden in das Verständnis der Vorgänge einzudringen, die im Schriftbilde sich meist nur unvollkommen spiegeln, hat Prätorius schon 1879 in dem Vorworte zu seiner Amharischen Sprache beklagt. Seitdem hat die Erforschung des semitischen Lautwesens allerdings erfreuliche Fortschritte gemacht. Durch die sorgfältige Aufnahme neusemitischer Dialekte, wie wir sie namentlich für das nordafrikanische Arabisch Stumme verdanken, ist ein auch für die Beurteilung älterer Phasen des semitischen Sprachlebens äußerst wertvolles Material gewonnen. Mit dessen Hilfe sind denn auch in der Tat manche Einzelfragen schon gelöst. Kein Sachkundiger aber wird läugnen, daß noch außerordentlich viel zu tun bleibt, ehe auch nur die wichtigsten, sicher erforschbaren Probleme der altsemitischen Lautgeschichte ihre Erledigung finden. Wie viel Anstoß die bisher herrschende nur vom Schriftbild ausgehende Auffassung der semitischen Lautgeschichte dem geschulten Phonetiker bietet, haben ja vor nicht langer Zeit noch Sievers' Untersuchungen zur hebräischen Metrik gezeigt.

Auf dem Gebiete der Formenlehre und der Syntax sind freilich erheblich größere Fortschritte gemacht als auf dem der Lautgeschichte. Durch Nöldekes aramäische und Prätorius' abessinische Arbeiten, so-

wie durch die Forschungen der Assyriologen, namentlich P. Haupts, ist der semitischen Grammatik eine Fülle neuen, gut gesichteten Materials zugeführt. Aber auch dies Material harrt zumeist noch seiner Bearbeitung im Lichte moderner sprachhistorischer und sprachpsychologischer Anschauungen. Wohl hat man schon zweimal den Versuch gemacht, das wichtige Problem der Nominalbildung systematisch zu erfassen. Beide Versuche aber mußten scheitern, da sie in gänzlicher Verkennung des Wesens sprachgeschichtlicher Entwicklung die gesamte Fülle der Formen auf zwei einfache Grundtypen zurückführen zu können glaubten. Die Berechtigung der Versuche, auch die Geschichte der semitischen Sprachen durch ihre Vergleichung unter einander aufzuhellen, hat man oft durch den Hinweis auf ihre allzu nahe Verwandtschaft bestreiten zu können geglaubt. Dieser Umstand aber würde nur dem Versuche, eine semitische Ursprache zu rekonstruieren und diese bis in ihre letzten Fasern hinein zu zergliedern und zu erklären, Schwierigkeiten bereiten. Aber solchen Phantomen jagen ernsthafte Forscher heute kaum mehr nach. Die Entwicklung und der Werdegang der einzelnen historisch gegebenen Sprachen sind es, die uns interessieren. Da uns für keine einzelne Sprache ein so reiches Material bekannt ist, daß wir sie aus diesem allein genügend verstehn könnten, so müßen wir bei jedem einzelnen Problem alle ihre Verwandten vergleichen. Die jüngsten Entwicklungsstufen können dabei unbedenklich zur Erläuterung der älteren Sprachschichten herangezogen werden, da die Gesetze sprachlicher Entwicklung, wie allgemein zugestanden wird, in den unserer Forschung überhaupt zugänglichen Perioden dieselben geblieben sind.

Der Lösung der zahlreichen auf diesem Gebiete noch zu erledigenden Probleme den Weg zu bahnen ist der vorliegende Grundriß bestimmt. Er soll und kann natürlich kein Handbuch sein, das auf alle Fragen semitischer Sprachgeschichte eine fertige Antwort böte. Es soll vielmehr nur ein möglichst das gesamte z. Z. erreichbare Tatsachenmaterial umfassendes System aufgestellt werden, bei dem eine, wie ich hoffe, erhebliche Reihe neuer Probleme sich ergiebt. Die Arbeiten früherer Forscher sind dabei so eingehend, wie es mir bei den hiesigen Bibliotheksverhältnissen möglich war, berücksichtigt. Sollte ich trotz aller darauf verwandten Zeit diese oder jene Äußerung übersehen haben, so verzichte ich natürlich von vornherein auf jeden Prioritätsanspruch. Neben den altsemitischen Literatursprachen, deren Geschichte aufzuhellen mein erstes Ziel war, habe ich so umfassend, wie es mir hier möglich war, auch die neueren Dialekte zum Vergleiche herangezogen. E. Littmann, der mir für die Korrekturen seine Hilfe freundlichst selbst anbot, hat mich namentlich durch eine sorgfältige Kontrolle des neuabessinischen Materials, das zu einem großen

Teil auf seinen eigenen Forschungen beruht, zu herzlichem Danke verpflichtet.

Der erste Band umfaßt Laut- und Formenlehre. Jede Einteilung des grammatischen Stoffes, dessen Elemente im Leben der Sprache stets ein unteilbares Ganzes bilden, ist bekanntlich willkürlich. Aus rein buchtechnischen Gründen habe ich in der Formenlehre nur Bau und Entwicklung der Formen dargestellt und die Geschichte ihres Gebrauchs im wesentlichen mit der Lehre vom Satze zusammengefaßt.

Der erste Band ist im Manuskript beendet und wird voraussichtlich in Jahresfrist auch im Druck fertig vorliegen. Für den zweiten Band, die Syntax, ist das Material gesammelt und zum Teil, soweit ich es anfangs schon im ersten Bande vorzulegen beabsichtigte, auch schon ausgearbeitet. Der zweite Band wird also dem ersten so bald wie möglich nachfolgen.

Frühjahr 1907. C. Brockelmann.

Die Ausgabe des Werkes erfolgt zunächst in Lieferungen und ist für diese Form des Erscheinens ein ermäßigter Subskriptionspreis festgesetzt, welcher allerdings eine Verpflichtung zur Abnahme wenigstens eines Bandes zur Bedingung macht, während ein erhöhter Ladenpreis nach Abschluß der einzelnen Bände in Kraft treten wird.

Der Umfang eines jeden Bandes ist auf ca. 40 Bogen Lex.-8⁰ bemessen und kann die 1. Lieferung von jeder größeren Sortimentsbuchhandlung zur Ansicht vorgelegt werden.

Der I. Band ist im Druck soweit gefördert, dass derselbe im Frühjahr 1908 fertig vorliegen wird.

Berlin W. 9, Herbst 1907.
Köthenerstraße 4.

Reuther & Reichard.



W. Fr. Kaestner, Göttingen.



Beiträge zur Kenntnis des Karmels.

Von Dr. E. Graf von Mülinen.

(Fortsetzung).

Folkloristischer Anhang

zum ersten Teil.

Den besten Einblick in die landesübliche Denkweise gewinnt man im Orient, wenn man den volkstümlichen Erzählungen lauscht; in ihnen spiegeln sich die herrschenden Anschauungen wieder, und an den Zügen, welche den handelnden Personen beigelegt werden, erkennt man die Ideale der einzelnen Stämme. In den Karmeldörfern steht allerdings die Erzählerkunst auf einer noch tieferen Stufe als die Dichtung. Nirgends fand ich, wie etwa in den Städten, einen Mann, der mit dem den Arabern sonst angeborenen Veranschaulichungstalent einen Kreis von Hörern um sich versammeln konnte, um sie durch den Schatz seiner Kenntnisse zu belehren und zu erheitern. Trotzdem seien hier zwei »Geschichten« (*ḥikāye*) geboten, die außer einigen sprachlichen Eigentümlichkeiten auch stofflich Merkwürdiges enthalten. Der erste Text, ein Tiermärchen, setzt die Großmut des Panters in ebenso helles Licht als den Charakter des Fuchses; letzterer wird, wie in den meisten verwandten arabischen Erzählungen, als der Typus des Verschlagenen geschildert, welcher durch Anwendung zu großer List sich selbst in Ungelegenheiten stürzt. Der zum Schluß auftretende Schakal übernimmt die Rolle des unbeteiligten Dritten mit einer Nuance von Ironie. Die zweite Probe behandelt eine religiöse Frage, und zwar das uralte Tannhäusermotiv. Überraschend ist dabei für uns die etwas barbarische Lösung, in welche mildernd als Tendenz der Grundsatz hineinspielt, daß die Verletzung des Weibes die größte Nichtswürdigkeit ist.

Ḥikāyet el-ḥṣēni wu 'n-nimir.

Iltáqa 'n-nimr wᵘ 'l-ḥṣēni bil-chála. ḥáka 'n-nimir maʿa 'l-ḥṣēni; qāl lu: ʿala ēsch dāir, yā abu 't-taḥṣan? qāl lu: dāir adawwir ʿala naṣībī. qāl lu: enti mā btaʿrif itṣīd? táʿa tā aʿallimak eṣ-ṣēd. qāl lu: ʿallímni, yā abu 't-ténmar. mischi huwa u yāh. bīʰ ḥaiwānāt birʿū bid-dschebel; wúqif il-ḥṣēni wu 'n-nimir sáwa. en-nimir biḍrub ḏēlu ʿala ḍahru, qāl lu: kīf ʿaĕneyyi yā abu 't-taḥṣan. qāl lu: ʿaĕnēk ḥumr miṯl en-nār. biqūm en-nimir yerūḥ ʿal-ḥaiwānāt, bilbid, binuṭṭ, bimsik wāḥid min el-ḥaiwānāt, búqtilu biqūl: taʿa, kul. bīdschi 'l-ḥṣēni bōkil tā yischbaʿ, biqūl lu: kattar chērak, yā abu 't-tenmar. qāl lu btaʿrif itṣīd miṯli? qāl lu batʿallam. en-nimir deschscher el-ḥṣēni; el-ḥṣēni biddu yitṣayyad laḥālu. dār bil-berriyyi, lāqā dschāmūl nāʾich. el-ḥṣēni biddu ṣīd ed-dschāmūl miṯl mā kān en-nimir ṣād el-báqara. ádscha 'l-ḥṣēni lid-dschāmūl, rabaṭ ḏēlu biḏēl ed-dschāmūl ḥattā yōchuḏu ʿala mōkaratu, schādd ḏēlu biḏēlu. qām ed-dschāmūl wuqif ʿala idschrēh; ṣār el-ḥṣēni marbūṭ bid-dschāmūl fōq. dār ed-dschāmūl yirʿā ʿas-sédschar, muʿallaq el-ḥṣēni biḏēl ed-dschāmūl. mīn lāqāh? el-wāwi. qāl lu: ʿa bāb allāh, yā abu ḥasan? qāl lu: biḏēl hal-chīyʿr.

Der Fuchs und der Panter.

Einst trafen sich der Panter und der Fuchs in der Einöde. Der Panter sprach mit dem Fuchs und sagte ihm: worauf gehst du aus, o Vater der Befestigung? [1]) Er antwortete: ich gehe (herum) aus auf mein Los (was ich zu fressen bekomme). Da fragte ihn der Panter: Verstehst du nicht zu jagen? komm, daß ich dich die Jagd lehre. Er sagte ihm: Lehre mich, o Vater des Gefleckseins.

Sie gingen selbander. Dort waren Tiere (Vieh), die auf dem Berge weideten. Da blieben der Panter und der Fuchs zusammen stehen. Der Panter schlug mit seinem Schweif den Rücken und fragte: wie sehen meine beiden Augen aus, o Vater der Befestigung? Der Fuchs antwortete: deine Augen sind rot wie das Feuer. Da erhebt sich der Panter, um auf die Tiere loszugehen.

---

[1]) Die Wörter *taḥṣan* und *tenmar* sind nach dem arabischen Namen der Tiere gebildet, haben aber gleichzeitig die angegebene Bedeutung. Weiter unten wechselt *taḥṣan* durch ein neues Wortspiel mit dem ähnlich klingenden Namen *ḥasan*.

Er kauert sich nieder, er springt und ergreift eines der Tiere. Er tötet es und sagt: komm, friß. Der Fuchs kommt und frißt, bis er satt ist; dann sagt er: habe Dank, o Vater des Geflecktseins! Da fragte er ihn: kannst du (jetzt) jagen wie ich; der antwortete: ich lerne es.

Der Panter entließ den Fuchs, und der Fuchs will nun allein auf die Jagd gehen. Er ging herum in der Wildnis, da fand er ein Kamel knieend (schlafend). Der Fuchs will das Kamel jagen, wie der Panter die Kuh gejagt hatte. Der Fuchs kam zum Kamel, er band (um seine Sache recht gut zu machen) seinen Schwanz an den Schwanz des Kamels, damit er es in seine Grube mitnehme. Er zog an dessen Schwanz mit seinem Schwanz. Da erhob sich das Kamel und stand auf den (wörtlich: auf beiden) Füßen; nun war der Fuchs angebunden oben am Kamel. Das Kamel ging herum und weidete die Pflanzen ab, und der Fuchs hing am Schwanz des Kamels.

Wer traf ihn? Der Schakal. Der fragte ihn: (wohin) zu Gottes Tor (wohin in aller Gotteswelt), o Vater des Ḥasan? Der Fuchs antwortete: am Schwanz dieses Edlen (d. h. dies hängt von seinem Edelmut ab).

Ḥikǟyet esch-scháqī.

Fi qadīm ez-zemān kān wāḥid scháqi qātil tisʿa u tisʿīn nefs min el-minǟdamīn, biddu yetūb ʿan esch-schaqāwi. Rāḥ lil-chaṭīb, küllüm maʿa 'l-chaṭīb, qāl lu: yā sīdnā 'l-chaṭīb. qāl lu: naʿam yā ibni? qāl lu biddi ^{a}schūf āchirtī kīf, qatalt tisʿa u tisʿīn nefs.

el-chaṭīb chāif min esch-schaqi, qāl lu: yā ibni, bitghuzz ʿaṣātak bil-maqbara, iḏā kǟn bitṣabbigh chaḍra biʿlam allāh biʿámalak. achaḏ el-ʿaṣā rāḥ al-maqbara tā yaghuzzhā. wudschid insǟn bǟḥisch ʿala miyy^{e}ti tā yaṭūlhā min el-qabir. el-miyy^{e}ti rabbnā ḥaṭṭ er-rūḥ fīhā ḥattā itdā́fiʿ an nefshā, büs eṯ-ṯim mā biḥkīsch. adscha 'sch-schaqi ʿal-muchābaṭa, qāl lil-insǟn: iṭlaʿ; lammā ṭiliʿ, qatalu; wal-miyy^{e}ti rāḥat rūḥhā ʿand rabbnā. düfün il-miyy^{e}ti u däfün il-insān elli qatalu bighēr muṭraḥ. ghazz el-ʿaṣā ʿala qabr il-ḥürmi u rawwaḥ ʿala bētu.

eṣ-ṣub^{a}ḥ ʿala bukra rāḥ schüf il-ʿaṣā elli ghazzhā ʿal-qabir, lāqāhā sedschara ṭāliʿa chaḍrā. istaʿdschab, rāḥ lal-chaṭīb qāl: yā sīdi taʿa schūf el-ʿaṣa. rāḥ el-chaṭīb schǖfhā; qāl: yā ibni schu

ʿimilt el-lēli? qāl: ana kunt qātil tisʿa u tisʿīn ul-lēli kämmälthin ʿal-miyye u ḥakā lu ḥikāyet el-ḥürmi. qāl lu: yā ibni, allāh ʿafā ḏunūbak biḥēṯ innak sattart ʿala hal-ḥürmi.

Der Höllenverdammte.

In alter Zeit war ein zur Hölle reifer Bösewicht, der hatte neunundneunzig Seelen von Adamskindern ermordet; (nun) wollte er sich von seiner Bosheit bekehren. Da ging er zum Imām, sprach zu dem Imām und sagte ihm: o unser Herr Imām. Der sagte: wie (ist's), mein Sohn? Er antwortete: ich möchte sehen, wie es mit meinem Jenseits steht; ich habe neunundneunzig Menschen ermordet.

Der Imām fürchtete sich vor dem Bösewicht und sagte (um der Antwort auszuweichen): mein Sohn, du steckst deinen Stab im Friedhof ein; wenn er sich grün färbt, dann weiß Gott um dein Verhalten. Er nahm seinen Stab und ging zum Friedhof, um ihn (dort) einzustecken. Da fand er einen Menschen, der grub nach einer Toten, um sie aus dem Grabe zu heben. Aber was die Tote betrifft, so hatte Unser Herr (Gott) den Lebensgeist in sie gesenkt, sodaß sie sich verteidigen konnte; nur ihr Mund sprach nicht. Der Bösewicht kam zu der Schlägerei und sagte zu dem Menschen: komm heraus! und als er herauskam, tötete er ihn; und die Tote, deren Geist ging zu Unserem Herren ein. Dann begrub er die Tote und begrub (auch) den Menschen, den er getötet hatte, (doch) an einem anderen Ort. Hierauf steckte er seinen Stab ein auf dem Grabe der Frau und ging heim.

Des Morgens in der Frühe ging er hin, sah den Stab, den er auf dem Grabe eingesteckt, und fand ihn als Pflanze, die grün geworden war. Er verwunderte sich, ging zum Imām und sagte: O mein Herr, komm, sieh den Stab. Der Imām ging hin und sah ihn. Da fragte er: o mein Sohn, was tatest du in dieser Nacht? Der antwortete: Neunundneunzig hatte ich erschlagen und letzte Nacht habe ich das Hundert vollgemacht, und erzählte ihm die Geschichte der Frau. Der Imām aber sagte ihm: Mein Sohn, Gott hat dir deine Sünden vergeben, weil du diese Frau beschirmt hast.

II. Spezieller Teil.

Beschreibung des Karmels und seiner Altertümer.

(Vergl. Taf. I und II.)

Dieser spezielle Teil verfolgt, ohne daß dadurch der unerläßliche eingeborene Führer ersetzt werden sollte, den Nebenzweck, zum Besuche des Karmels als Anleitung zu dienen. Es sind daher in die Beschreibung des Berges die wichtigsten der durch ihn führenden Wege aufgenommen. Die hierbei vermerkten Zeitmaße richten sich nach dem Schritte eines rüstigen Fußgängers, falls nicht anderes besonders angegeben ist, wie in der Ebene, wo die Fahrt im Wagen zugrunde gelegt wurde.

1. Das Karmelkloster.[1]

Die meist besuchte Stelle des Berges ist die Nordwestspitze mit dem Karmelkloster (Abb. 1), welches von den einheimischen Christen, Juden und Muhammedanern als Heiligtum verehrt wird und auch für viele europäische Wallfahrer durch religiöse Weihe verklärt ist.

Schon in der Urzeit galt der Karmel als heiliger Berg, wie es, abgesehen von den Autoren des Altertums, die Ruinen von *aʿrāq ez-zīghān* und die früher beschriebenen heiligen Stätten noch heute beweisen. Auch später fuhren die Völker fort, auf ihm zu opfern, und TACITUS (*Hist.* II $_{78}$) erwähnt, daß »der Gott Karmel« Orakel in einem Temenos erteilte, in welchem nur ein Altar, aber weder ein Götzenbild noch ein Tempel sich befand.

Die Israeliten errichteten Jahwe zur Zeit des Höhenkultes auf dem Berge einen Altar, der später zerfiel (1. Kön. 18 $_{30}$). Den größten Ruf verdankt aber der Karmel dem Propheten Elias, in dessen Kampfe mit dem abgöttischen Königshause Omri eine Episode erfolgte, welche durch den Bericht des ersten Buches

---

[1]) Die hier folgenden historischen Angaben sind z. T. BAEDEKER und RITTER (Palästina III, namentlich S. 705—722) entnommen, vereinzelt auch zwei von den Karmelitern herausgegebenen Werken: »*Le Sanctuaire du Mont-Carmel. Notice historique par le R. P.* JULIEN DE SAINTE THÉRÈSE«, *Marseille 1876*, und »*Le Mont Carmel. Description de la montagne, histoire abrégée des Ermites et du Sanctuaire de Notre Dame du Mont Carmel.*« Franziskanerdruckerei Jerusalem 1890.



der Könige für alle Zeiten verewigt worden ist. Während das dort beschriebene Opferwunder durch die Kirche auf dem Platze der *muḥraqa* an der Südostspitze des Karmels lokalisiert wurde, verlegt die Tradition einen anderen Teil der Wirksamkeit des Propheten an die Nordwestspitze bei dem heutigen Kloster. Am Fuße des letzteren befindet sich die früher schon erwähnte Elias-Höhle (*el-chaḍr*), welche auch die Prophetenschule genannt wird. Eine fernere ihm zugeschriebene Höhle birgt das Kloster unter dem Hauptaltar, und die Eliasquelle entspringt in dem unfernen

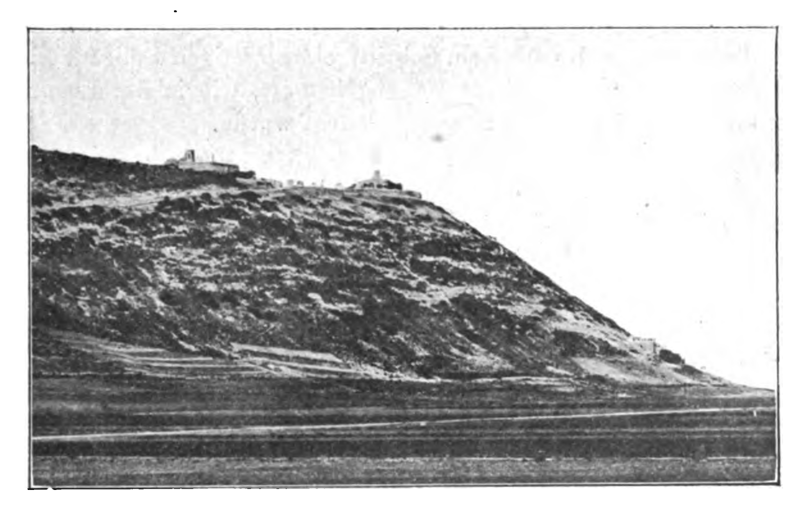


Abb. 1. Nordwestspitze des Karmels mit Karmelkloster und Leuchtturm; am Fuße der *maqām el-chaḍr*.

wādi ʿain es-siāḥ. Elisa, dem Nachfolger des Elias, der ebenfalls auf dem Karmel wohnte (2. Kön. 2_{25}; 4_{25}), ist eine Grotte über der Elias-Höhle geweiht, wie eine andere in der Nähe der letztgenannten den »Kindern der Propheten« gewidmet wurde.

So ist das Andenken des gewaltigen Propheten aufs innigste mit dem Karmel verknüpft. Auf ihn führt der Karmeliterorden seine Gründung zurück, nach ihm wird noch heute die ganze Nordwestspitze, soweit der Klosterbesitz reicht, auf arabisch *dschebel mār iliās* (Berg des hl. Elias) genannt.

Im Anschluß an die früheren Ausführungen über den Heiligenkultus bei den muslimischen Fellāḥen seien hier noch einige Worte über die Verehrung des Elias bei den einheimi-

schen Christen gestattet. Sie hat auf dem Karmel ihr Zentrum, ist aber durch ganz Palästina und Syrien, ja in der weiten orientalischen Christenheit verbreitet. Der Prophet führt den Beinamen *el-ḥayy* (der Lebendige), weil er, ohne den Tod zu sehen, in den Himmel aufgenommen wurde, und er gilt, wenn nicht für den mächtigsten, so doch sicher für den gefürchtetsten aller Heiligen. Oft hört man die Beteuerung *waḥyāt el-ʿaḏrā* (beim Leben der heiligen Jungfrau) durch den Schwur bekräftigen *waḥyāt mār iliās* (beim Leben des hl. Elias), und diese wunderbare Steigerung findet man ganz in der Ordnung; denn die Jungfrau voller Gnaden gewährt gerne die erbetene Verzeihung, welche von Elias, dem Vernichter der Baalspriester, nicht zu erwarten ist. Hierin liegt der typische Charakterzug des Heiligen. Er ist der Rächer[1]), voll Feuereifers straft er die Unbill, namentlich in eigener Sache, wenn sein Name unnütz angerufen oder sein Heiligtum verletzt wird. In letzterer Beziehung kann er auch

[1]) Diese volkstümliche Anschauung kommt in vielen Legenden zum Ausdruck; erwähnt sei hiervon nur diejenige, welche das Vorkommen der früher schon aufgeführten melonenartigen Kristalldrusen bei *ʿain es-siāḥ* zu erklären sucht. Elias, so heißt es, wandelte durch die dortigen Gärten und erbat sich einige der schönen Früchte; aber er wurde vom Gärtner mit der Erklärung abgewiesen, was er sehe, seien keine Früchte, sondern Steine. »Nun denn«, erwiderte der erzürnte Heilige, »so sollen es in Wirklichkeit Steine werden«. Vom Augenblicke an waren die Früchte in Steine verwandelt. — Die gleiche Auffassung wird durch ein altes Gemälde in einer griechisch-orthodoxen Kirche zu Beirut versinnbildlicht. Elias steht dort, in dunklem Gewande, mit langem Bart und finsteren Zügen; seine Linke erfaßt das Haupthaar eines Sünders, und mit dem Schwert in der Rechten durchschneidet er dessen Hals. Ich verdanke die Kenntnis dieses Bildes dem Dragoman am Kaiserlichen Konsulat in Beirut, Herrn Georges Dimitri Sursock, der mir auch viele andere in dieser Arbeit verwertete Mitteilungen machte. Hierzu gehört, daß es nach den Bräuchen der geistlichen Jurisdiktion vor den einheimischen Pfarrern und Bischöfen gestattet ist, vom Prozeßgegner, statt des gewöhnlichen gerichtlichen Eides auf die Bibel, den Schwur beim heiligen Elias zu fordern. Von anderer Seite erfuhr ich, daß jüngst ein nach Amerika ausgewanderter Libanese eine große Summe Geldes aufwandte, um ein in *anṭeliās* bei Beirut befindliches hölzernes Heiligenbild des *mār iliās el-ḥayy* für seine in New-York schwebende Streitsache über den Ozean zu transportieren. — Eine Spezialstudie, welche die bezüglichen Anschauungen mit den älteren und späteren jüdischen Traditionen über den Elias vergliche, dürfte die interessantesten Aufschlüsse zutage fördern.

den Muhammedanern gefährlich werden. VOLNEY illustriert dies in seinem Werke *Etat Politique de l'Egypte*, wo er von dem 1776 erfolgten Tode des Mamlukenherrschers Mohammed Bey spricht. »Die syrischen Christen, sagt er, sind überzeugt, daß dieser Tod eine Strafe des Propheten Elias war, dessen Kirche auf dem Karmel er entweiht hatte. Sie erzählen sogar, daß er denselben während seines Todeskampfes mehrmals in der Gestalt eines alten Mannes erblickte, und daß er unaufhörlich rief: schafft mir diesen alten Mann fort, der mich belagert und erschreckt«. Der feine Beobachter fährt fort: »Wenn man die (heutige) Geschichte der syrischen und egyptischen Christen schreiben würde, so fände man sie ebenso erfüllt mit Wundern und Erscheinungen als die Vergangenheit.« — Unter diesen Umständen wird es nicht überraschen, daß viele Christen von vornherein den Schutz des mächtigen Heiligen nachsuchen; namentlich ist es Sitte, daß Eltern das erste Haar ihrer Knaben dem Propheten geloben, unter dessen Fürsorge dadurch die Kinder gestellt werden. Man läßt demgemäß einem so geweihten Knaben die Haare wachsen, bis er vier oder fünf Jahre alt ist; alsdann werden sie mit feierlichen Zeremonien geschoren, die mit noch größerem Pompe verbunden sind, wenn dies auf dem Karmel geschieht.

Während wir von der hl. Stätte aus der späteren jüdischen Epoche nichts erfahren, hat nach einer kirchlichen Überlieferung die Verehrung des Elias in der frühchristlichen Zeit manche Gläubige angezogen. Denn der Prophet steht in mehrfacher Beziehung zum Neuen Testamente, namentlich zu Johannes dem Täufer (Matth. 11_{14}; $17_{12.13}$); nach alter Tradition hatte er Offenbarungen der Mutter Gottes erhalten, die ihm auch in der nach langer Dürre aufsteigenden Regenwolke erschienen war. In der Eliashöhle soll die hl. Familie bei ihrer Rückkehr aus Egypten gerastet haben.

In der Tat war der Karmel bald ein Sammelpunkt frommer, in den vielen Höhlen wohnender Einsiedler. Bei der Eliasquelle erhob sich eine Kapelle; die hl. Helena errichtete im Jahre 326, wie berichtet wird, vermutlich in der Nähe des heutigen Klosters, eine Kirche, welche eine ältere Kapelle in sich schloß, und bei der Eliashöhle fand man noch im Anfange des 19. Jahrhunderts zahlreiche griechische Inschriften aus jener Periode, die jetzt zum größten Teile verschwunden sind. Die Einsiedler wurden ums

Jahr 400 von Bischof Johannes von Jerusalem der Regel des hl. Basilius unterworfen.

Aus der darauf folgenden Zeit des Islams wird uns keine Nachricht über den Karmel mitgeteilt; die Kreuzfahrer weckten das Andenken an den heiligen Berg von neuem. Nach ihrer Eroberung des Landes zog sich der Mönch Berthold de Malifaye hierher zurück und vereinigte Glaubensgenossen um sich, und sein Nachfolger Brocardus erwirkte vom damaligen lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Albertus, eine Regel in 16 Artikeln, welche 1224 vom Papste Honorius III. bestätigt wurde. Der so gegründete Orden hieß *Ordo Beatae Mariae de Monte Carmelo* und breitete sich bald im hl. Lande aus. Die erste Niederlassung desselben befand sich im Tale von *ʿain es-siāḥ*, wo die Ruinen des damals erbauten St. Margaretenklosters noch heute von den Eingeborenen mit *ed-dēr* (das Kloster) bezeichnet werden. Bald dürfte aber auch ein Konvent bei dem heutigen Karmelkloster entstanden sein, wie die vorgefundenen Trümmer vermuten lassen [1].

Schon 1238 wurde jedoch das St. Margaretenkloster von den wieder vordringenden Muslimen verwüstet, wobei die Mönche niedergemetzelt oder im Bassin der Eliasquelle ertränkt wurden. Der Orden begann daher damals schon, nach Cypern und später nach Europa auszuwandern, wo er sich hauptsächlich in den Mittelmeerländern und in England festsetzte. 1245 bewirkte der Generalprior Simon Stock eine Reform, die durch eine Bulle des Papstes Innocenz IV. anerkannt worden ist. Nachdem 1254 noch der heilige Ludwig von Frankreich den Konvent auf dem Karmel besucht hatte, um der Mutter Gottes für seine Rettung aus dem Schiffbruch bei *ḥaifā* zu danken, wurde das Gebäude 1291 im Anschluß an die Eroberung von *ʿakkā* von den Mamluken zerstört.

---

[1]) Dieser Konvent war gewiß, wie alle Kreuzfahrerklöster und auch das St. Margaretenkloster, befestigt. Der arabische Geograph Yāqūt, der i. J. 626 der Hedschra starb und also zur Kreuzfahrerzeit lebte, erwähnt in seinem *muʿdschim el-buldān* (*s. v. Kirmilu*) ein Schloß (*ḥiṣn*) auf dem über Ḥaifā ragenden Berge, womit er, da in unmittelbarer Nähe von Ḥaifā kein anderes Schloß stand, wohl nur das befestigte Kloster meinen konnte. Er gibt ferner an, daß die Stelle in alter Zeit im Islām unter dem Namen Moschee (*mesdschid*) des *saʿd ed-daula* bekannt war; sie galt also auch vor der Kreuzfahrerzeit als Heiligtum.



Da hier nicht der Ort ist, auf die Geschichte des Ordens einzugehen, sei nur bemerkt, daß unter dem 1451 zum Ordensgeneral ernannten Johann Soreth ein weiblicher Zweig errichtet ward, den die hl. Therese 1562 reformierte. Eine Niederlassung der nach strengster Regel lebenden, von der Außenwelt abgeschlossenen Karmeliterinnen befindet sich bei *ḥaifā* nahe dem *rās el-krūm*. Jene Reform erfaßte, unter der Mitwirkung des St. Johann vom Kreuz, bald auch einen Teil der Mönche, welche sich nun, zur Unterscheidung von den bisherigen »mitigierten Karmelitern«, die »unbeschuhten Karmeliter« (*Carmes déchaussés*) nannten.

Aus der Reihe der letzteren war es Pater Prosper, welcher im Jahre 1631 auf den Karmel zurückkehrte, um seinem Orden die alte Heimat wiederzugewinnen. Damals beherrschte ein »Prinz Tarabé« (wahrscheinlich der Emīr des Beduinenstammes der *ṭarabēn*) das Gebirge; nachdem dieser ein vom Dschumādā[1]) 1041 der Hedschra (= November 1631) datiertes Patent erlassen hatte, ergriff P. Prosper von der Elias-Höhle Besitz, in welcher er die Messe celebrierte. Im Jahre 1634 setzte sich der neue Gründer des Klosters dauernd im Lande fest. Da er jedoch durch die bei *el-chaḍr* angesiedelten Derwische vielen Verfolgungen ausgesetzt war, verlegte er 1636 seine Kapelle in die sog. Grotte der Prophetenkinder. 1761 wurde das Kloster von Ḍāhir el-ʿOmar von *ʿakkā*[2]) zerstört. Infolge eines Großherrlichen

1) Die von den Karmelitern herausgegebenen Werke teilen nicht mit, ob es sich um den Monat Dschumādā I oder Dschumādā II handelt. In dem genannten Jahre der Hedschra fällt der Anfang des Dschumādā I auf den 25. November 1631.

2) Die bekanntesten Herren von *ʿakkā* in den letzten anderthalbhundert Jahren sind der Araber Ḍāhir el-ʿOmar (1750—1776) und der Bosniake Dschezzār Pascha (1776—1804). Nach dessen Tode bemächtigte sich Ismāʿīl Pascha der Stadt, die auf Befehl der Pforte von Chaznedar Ibrāhīm Pascha belagert und darauf an Suleimān Pascha (1804—1819), einen früheren Mamluken Dschezzārs, übergeben wurde. Bei seinem Ableben wurde ʿAbdallah Pascha, der Sohn eines Mamluken Dschezzārs, zum Wāli von *ṣaidā* mit dem Sitz in *ʿakkā* ernannt. Sein gewalttätiges Regiment führte 1831 zur Intervention Meḥemet Alis von Egypten, dessen Sohn Ibrāhīm Pascha 1832 *ʿakkā* eroberte und ʿAbdallah Pascha gefangen nahm (nach Volney, Dschabarti, Dr. Ibrahim Effendi Naddschars *»miṣbāḥ es-sāri«* und Ṭannūs Schidiāqs *»kitāb achbār el-aʿyān fī dschebel libnān«*). Ibrāhīm Pascha verwaltete Syrien im Namen seines Vaters mit starker Hand, und das Land blühte in außer-

Firmans aus Konstantinopel 1767 am jetzigen Platze auf der Höhe neu aufgebaut, erlitt es schon 1775 eine Plünderung durch den Mamluken Moḥammed Bey. Bei der Belagerung von *ʿakkā* 1799 benutzte General Bonaparte dasselbe als Lazarett; nach seinem Rückzuge wurden die zurückgebliebenen Kranken durch die Truppen Dschezzār Paschas massakriert, wobei das Kloster verwüstet ward. Zum Zwecke der Restaurierung kam 1816 Pater Johann Baptist nach dem Karmel, aber schon 1821 nahm ʿAbdallah Pascha von *ʿakkā* eine gründliche Zerstörung vor, indem er die Bausteine zur Errichtung einer Sommerresidenz bei dem heutigen Leuchtturm verwendete. Mit einem 1826 ausgestellten neuen Firman ausgerüstet, konnte P. Johann Baptist 1827 den Grundstein zum heutigen Kloster legen. Er widmete sein Leben der Überwindung der vielen seiner Aufgabe sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. 1853 war das Kloster vollendet.

Das Kloster steht unter französischem Schutz. Die unter dem Vikar und gleichzeitigen Missionssuperior hier vereinigten Mönche, etwa zwanzig an der Zahl, üben eine weitreichende Gastfreundschaft aus und beschäftigen sich teilweise mit Garten- und Ackerbau. Außerdem wird aus dem Extrakt der aromatischen Karmelkräuter der bekannte »Karmeliter-« oder »Melissengeist« und ein vorzüglicher Likör gewonnen. Der derzeitige Superior, P. Cyrillus, ist ein tatkräftiger Deutscher.

Die vom Orden gefeierten hauptsächlichsten Feste finden statt am 14. Juni (Fest des hl. Elisa), am 16. Juli (Fest der Mutter Gottes vom Karmel) und am 20. Juli (das große Elias-Fest).

Das äußerst feste und imposante Klostergebäude (Abb. 2) auf 170 m Meereshöhe[1]), zu welchem von der deutschen Kolonie *ḥaifā* eine direkte sanft ansteigende Fahrstraße in einer halben Stunde heraufführt, ist ein zweistöckiges längliches Rechteck

ordentlicher Weise auf. 1840 zwang ihn die Mehrzahl der europäischen Großmächte zum Rückzug nach Egypten, worauf Syrien wieder durch türkische Truppen besetzt wurde. Infolge des Reformwerkes des Sultans ʿAbdulmedschīd trat nun im Lande eine straffere Zentralisation ein, während die früheren Gewalthaber teils in blos nomineller Abhängigkeit von der Pforte, teils in offener Auflehnung gegen den Großherrlichen Dīwān standen. Die Fellāḥen Palästinas rechnen daher erst seit 1840 die effektive Regierung der osmanischen Sultane.

[1]) Die Höhenangabe ist BAEDEKER entnommen.

von 61 m Fassade und 32,5 m Tiefe, in dessen Mitte sich die Kirche befindet. Es enthält im ersten Stocke der West- und der Südseite Räume für die Pilger und an der Ostseite eine Bibliothek, im übrigen große Säle und die Wohnungen der Ordensmitglieder.

Die in gutem italienischem Spätrenaissancestile erbaute schöne Kirche, deren Kuppel von weither sichtbar ist, bildet auf einem griechischen Kreuz eine Rotunde. An den Kreuzenden steht rechts ein Altar des St. Simon Stock, links ein Altar des Schutzheiligen St. Joseph mit einem schönen Gemälde, das



Abb. 2. Das Karmelkloster (nach einer Aufnahme von J. H. Halladjian).

St. Johann vom Kreuz und die hl. Theresa darstellt. Über dem Beichtstuhl links von der Tür ist ein bemaltes Holzbild des hl. Ludwig angebracht. Der erhöhte Chor, zu dem man auf zwölf Stufen heransteigt, trägt den mächtigen mit guten Basreliefs geschmückten Hauptaltar, über welchem zwischen vier korinthischen Säulen vor einer Nische ein Marmoraufbau die Statue der Mutter Gottes vom Karmel umschließt. Diese hält auf dem linken Arme das Jesuskind, in der Rechten das Szepter und das Skapulier (Schulterkleid) des Ordens. An den Chor schließt sich links die Sakristei, rechts eine Kapelle des hl. Joseph mit einer Holzstatue des Elias an. Unter dem Chor steigt man zu der dem Propheten geweihten Grotte herunter,

worin der Altar aus einem Felsen besteht, auf dem nach der Tradition Elias zu schlafen pflegte. Dahinter erhebt sich ein altes Holzbild des Propheten. Hier wird die Messe celebriert; die Stätte gilt auch den Muhammedanern als Heiligtum.

Vom platten 20 m hohen Dache des Klosters genießt man eine herrliche Aussicht. Im Westen dehnt sich die blaue Meeresflut, die im Norden durch die schöne Bucht von *ʿakkā* und das vorspringende *rās en-nāqūra*, im Süden durch die gerade, gegen *ʿatlīt* laufende Strandlinie begrenzt ist; zu Füßen hat man die regelmäßig gebaute, baumbeschattete deutsche Kolonie und die Stadt *ḥaifā*, während weiter rechts der Blick über Galilaea bis zum Hermon schweift.

Vor dem Kloster befindet sich ein Garten, in welchem u. a. die Pflanzen gezogen werden, aus denen die Mönche den Karmelitergeist bereiten. In seiner Mitte erhebt sich der einfache, 1876 von Baron Grivel, dem Kommandanten des Kriegsschiffes Château Renaud, errichtete Denkmal der niedergemetzelten Kranken aus der Armee Bonapartes.

Nördlich daran stößt eine Terrasse, welche eine Säule mit der vergoldeten Statue der Mutter Gottes vom Karmel trägt. Sie wurde, wie die Inschrift besagt, 1894 von der Republik Chili zu Ehren der Heiligen »als Patronin ihrer Armeen und besonderen Schützerin ihrer häuslichen Herde« gestiftet.

Die Terrasse wird abgeschlossen durch das umgebaute ehemalige *qaṣr ʿabdallāh pāschā*, jetzt als Logierhaus der levantinischen Pilger »*Palais des Arabes*« genannt.

Dahinter erhebt sich der weit in die See ausschauende Leuchtturm, dessen weißes Licht in einem Zeitraum von zwei Minuten kreist.

Auf dem von der Terrasse nach *el-chaḍr* herunterführenden Abstieg gelangt man zu der teilweise in den Fels gehauenen Kapelle des St. Simon Stock und zur »Grotte der Prophetenkinder«. Unterhalb des Leuchtturms liegt in einem Rondell die Kapelle des *Sacré Coeur*, die bei den Arabern den Namen *mār dschiryis* (St. Georg) trägt.

Südlich vom Garten stehen große Wirtschaftsgebäude, daneben der Friedhof und die Kapelle der hl. Theresa. Nach Osten am fahrbaren Wege, der über die Höhe zur großen Karmelstraße leitet, befindet sich, links, etwas abseits, die Kapelle Johannis

des Täufers (*mār ḥanna*) und in der Nähe die Kapelle der *Immaculata Conceptio*, von den Arabern *tubyānu* geheißen.

Der neue Superior ließ einen Ökonomieweg anlegen, der auch Wagen die Erreichung der westlichen Küstenebene über die *challet et-tinʿüme* ermöglicht, und ist im Begriffe, neben dem soeben erwähnten fahrbaren Wege über die Höhe eine bessere Fahrstraße zu bauen, welche sich an die große Karmelstraße anschließen wird. Er umzog ferner das ganze Klostergebiet mit einer Mauer von fast 9 km Länge.

Das Klostergebiet grenzt im W., N. und O. an die ḥaifāner Flur, im S. an den deutschen Karmel; außerdem erstreckt es sich in einer nach S. ausgesandten Spitze bis zur Flur von *eṭ-ṭīre* am *wādi 'l-ghamīq*. Einen Überblick bietet die Spezialkartenskizze des Nordwestendes des Karmels (Tafel II).

Neben der von der deutschen Kolonie *ḥaifā* direkt zum Klostergebäude führenden Fahrstraße erblickt man alte Gräber und Höhlen; über ihr liegt ein großer Steinbruch, welchem die einst dort befindlichen megalithischen Denkmäler der Vorzeit zum Opfer gefallen sind. Zwischen dem Kloster und dem Leuchtturm senkt sich die zwar kurze, aber tiefe und fruchtbare *challet bustān ed-dēr* zur Ebene. Südlich davon erstreckt sich ein ferneres Tälchen, die *challet el-yawāchīr* (Stallungental), zur Küste, wo es sich mit dem fast parallel laufenden *wādi 'd-dschimāl* vereinigt. Noch weiter südlich, auf einem gegen Westen sich vorschiebenden Rücken, ist eine nicht unbedeutende Ruine, die *chirbet et-tinʿüme*, zu finden, von der sich u. a. noch Wasseranlagen erhielten. Laut den Aussagen der Fellāḥen zog sie sich einst bis zum *tell es-semek* hin. Nach ihr wird die *challet et-tinʿüme* benannt, die sich an einer antiken Traubenkelter vorüber ostwärts gegen die Höhe verläuft, wo sie die Bezeichnung *challet er-raḥārīḥ* annimmt. Noch weiter südlich begegnet man der *challet abu rīsch* mit einem kleinen seitlichen Ausläufer, der *challet es-serdsch* (Satteltal). Zwischen der *challet abu rīsch* und dem südlichen Paralleltal, dem *wādi 't-tatar*, liegt die hübsche Ölbaumgruppe *zeitūnet abu rīsch*. Das *wādi 't-tatar* (Tatarental) gabelt sich in deren Nähe. Der nördliche Zweig, ebenfalls *challet es-serdsch* benannt, erreicht den Kamm bei der neuen Klostermauer da, wo die auf den deutschen Karmel führende große Fahrstraße eine scharfe Südwestwendung macht; das Haupttal endigt nach einem großen

Bogen südlich beim Karmelheim. Das Terrain nördlich des *wādi 't-tatar* ist von einer großen Zahl uralter sog. orthostatischer Mauern durchzogen und birgt außerdem verschiedene Zisternen, worunter die aus römischer Zeit stammenden durch ihre hübsche quadratische, an den Ecken sorgfältig abgerundete Mündung sowie durch ihren noch gut erhaltenen Verputz auffallen. Die hier, namentlich zwischen den beiden als *challet es-serdsch* bezeichneten Tälchen, befindlichen orthostatischen Mauern und Denkmäler sollen im Anschluß an die gleichartigen prähistorischen Bauwerke von *aʿrāq ez-zīghān* in Abschnitt 4 besprochen werden.

Schließlich folgt südlich das *wādi 'l-ghamīq* (Tiefental), das sich ebenfalls zum Karmelheim hinaufzieht. Wo es in die Ebene tritt, sind noch Trümmer zu bemerken, mit denen vielleicht einst die *birket ghēṭ* in Verbindung stand. Bis hierher und noch etwas weiter gegen das *wādi ʿain es-siāḥ* zu, ist der am *tell es-semek* von der Küstenstraße abbiegende, sich längs der Klostermauer am Bergesfuße hinziehende Weg zur Not für Wagen fahrbar.

Das Kloster unterhält in *ḥaifā* die lateinische Pfarre und besitzt auf dem Karmel zwei Annexe, das alte St. Margaretenkloster und die Kapelle der *muḥraqa*. Letztere wird in einem eigenen Abschnitte (9) behandelt werden; das Margaretenkloster möge jedoch, obschon es sich als Enklave im Gebiet der Ortschaft *eṭ-ṭīre* darstellt, weil in unmittelbarer Nähe des Klosters befindlich, gleich beschrieben werden.

Das ehemalige St. Margaretenkloster im Wādi ʿAin es-Siāḥ.

Das *wādi ʿain es-siāḥ* ist das südliche Paralleltal des *wādi 'l-ghamīq*. In drei kleinen Schluchten südlich vom Karmelheim entspringend, zieht es sich, zwischen den *kebūbīr* im Norden und dem *fersch iskender* im Süden, nach dem Westen, wo es vor dem Eintritt in die Ebene den äußerst fruchtbaren, gut bewässerten Talgrund *bostān ʿain es-siāḥ* bildet. Unterhalb desselben stehen einige, teilweise halb unterirdische Fellāḥen-Hütten. Hier vereinigt sich mit dem Tale das vom Nordhange des *fersch iskender* kommende kleine *wādi ḥayā* (Lebenstal).

Der bequemste Weg dorthin führt vom Karmelheim aus in einer starken halben Stunde über die Häuser der *mezraʿat el-kebūbīr* auf steilem Abstiege unmittelbar zur Quelle *ʿain es-siāḥ*,

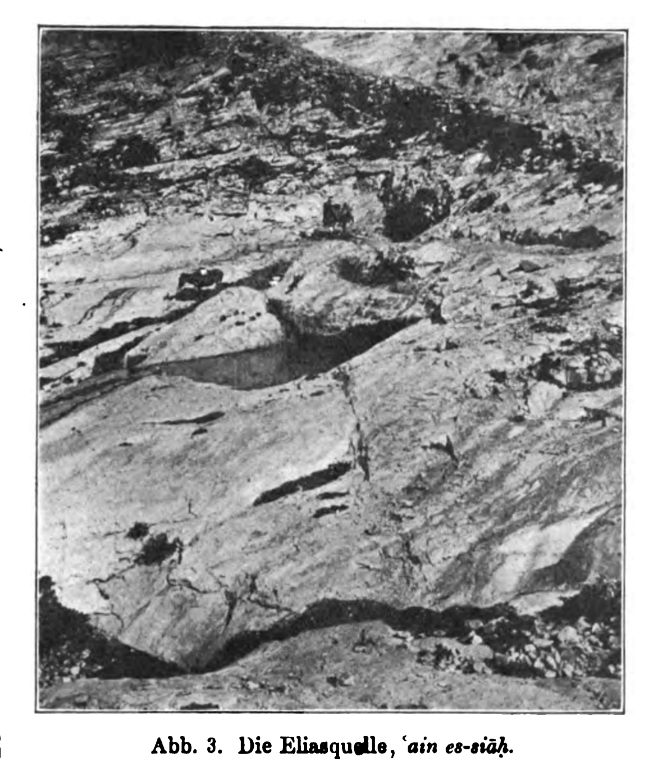


Abb. 3. Die Eliasquelle, *ʿain es-siāḥ.*



Abb. 4. Ruinen des St. Margaretenklosters.

der »Einsiedler- oder Einsiedelei-quelle«[1]), die den Christen nach alter kirchlicher Tradition als die Elias-Quelle gilt (Abb. 3). Sie besteht eigentlich aus zwei Quellen, von denen die eine durch die Gesteinschichten von der Höhe heruntersickert, während die andere von unten aus dem Fels hervorsprudelt; ihr Wasser läuft in einem großen in den Fels gehauenen Bassin zusammen, aus welchem es den *bostān ʿain es-siāḥ* berieselt.

Talaufwärts gelangt man über einige in den glänzendweißen Kalkstein gehauene Treppenstufen zur Stelle des mittelalterlichen St. Margaretenklosters (Abb. 4), dessen burgartige Trümmer von der einstigen Festigkeit des Bauwerkes Zeugnis ablegen. Dieser Platz, stets noch *ed-dēr* (das Kloster) genannt, ist durch eine neue Mauer eingefriedigt. Westwärts und ostwärts ziehen sich alte Grenzmauern zum *fersch iskender* hinauf, wo sie durch eine noch bestehende alte Mauer verbunden sind. Der Orden, der den Raum bewirtschaftet, hat vor etwa 40 Jahren hier eine kleine Kapelle gebaut, in welcher auf einem an der Westseite errichteten Altar eine Holzstatue des Apostels Paulus mit Schwert und Buch steht, die jetzt als Eliasbild angesehen wird. Etwas östlich entspringt dem Fels die Quelle *ʿain umm el-faradsch* (Quelle der Mutter der Befreiung), welche als Brunnen gefaßt ist (Abb. 5). Am Hange liegen verschiedene jetzt z. T. zerstörte Höhlen und eine alte Traubenkelter.

Gegenüber, auf der Nordseite des Tales, befindet sich eine interessante Höhle in zwei Stockwerken (Abb. 6). Die untere Höhle, sorgfältig behauen, weist einige Nischen sowie in den Stein gegrabene Krippen auf. Wohl einst eine griechische Marienkapelle, dürfte sie später als Stallung gedient haben, während sie jetzt in der Winterzeit von Fellāḥen bewohnt wird. Aus ihr steigt man vermittelst einer im Fels verborgenen Treppe in das obere Stockwerk herauf, das durch diese Anordnung vor Überfällen geschützt war.

Weiter aufwärts, wo das Tal sich gabelt, stehen die Sub-

[1]) Das Wort *sāʾiḥ*, Pilgrim, dann auch Einsiedler, Mönch, bildet die Mehrzahl *siyyāḥ*; da aber die lokale Aussprache des arabischen Namens der Eliasquelle genau genommen *siāḥ* oder *siyāḥ* lautet, ist vielleicht, statt an diese Pluralform, an ein Verbalsubstantiv *siāḥ* im Sinne von *siāḥa* (Einsiedlerleben, Einsiedelei) zu denken. Die sofort zu erwähnende Höhle beweist die Existenz uralter Eremitenniederlassungen im Tale.



Abb. 5. *'Ain umm el-faradsch.*



Abb. 6. Zweistöckige Höhle bei *'ain umm el-faradsch.*

struktionen eines alten Turmes, der einst die Ostecke des Klostergebietes beschützte; jetzt hat ein Kalkofen darin Aufnahme gefunden. Den Rückweg nach dem Karmelheim kann man durch die linke Talschlucht nehmen.



Abb. 7. Wappen des Karmelklosters.

2. Der zur ḥaifāner Flur gehörige Nordhang des Karmels.

Der hier in Betracht kommende Teil der ḥaifāner Flur erstreckt sich südlich der Stadt *ḥaifā* bis an den Rand des ersten Nordplateaus des Berges und wird im Westen vom Klostergebiet, im Osten von der Flur des Dorfes *beled esch-schēch* begrenzt. Noch zur Zeit der vorigen Generation war der Berghang mit Gestrüpp und kleinen Bäumen bewachsen, jetzt ist er gänzlich abgeholzt; doch beginnt man nach dem Vorbilde der deutschen Kolonisten auch von arabischer Seite damit, ihn durch Anlage von Terrassen zum Zwecke der Rebenzucht wieder dem Anbau zu unterwerfen.

Im Westen, nahe dem Meere, befindet sich am Fuße des Berges unterhalb des Leuchtturmes der bei Aufzählung der heiligen Stätten beschriebene *maqām el-chaḍr*, die alte Eliashöhle. Östlich von der zum Kloster führenden Straße leitet eine von den Deutschen gebaute Fahrstraße von der Kolonie zur Höhe; sie windet sich um das Gebäude, welches als Grab des früheren Hauptes der persischen Babisekte Behā ullāh bestimmt ist, umsäumt dann das Klostergebiet und führt, den *fersch eṣ-ṣnōbar* (Pinienrücken) links lassend, zum deutschen Karmel. Von der Berghalde senken sich drei kleine Rinnsale zur Stadt *ḥaifā* hinunter, die sich vereinigend den Namen *wādi 'n-nisnās* (Ichneumontal) tragen. Östlich setzt sich der *fersch eṣ-ṣnōbar* im *qōd*

umm ez-zbūli fort; hier gehen zwei steile Fußsteige herab, der eine zur Kolonie, der andere zur Altstadt *ḥaifā*. Östlich des letzteren zieht sich zum Ausgange des *wādi ruschmia* eine kleine Einsenkung mit einer hübschen, von Johannisbrotbäumen umschatteten gemauerten Brunnenquelle, der *nebaʿat el-qazaq* (Kosakenquelle). Dort stößt man auf verschiedene Steinhauerarbeiten im Fels, die auf frühere Bewohnung hinweisen; die Anlage macht den Eindruck von Eremitenbehausungen. Der untere Teil des *wādi ruschmia* liefert *ḥaifā* den größten Teil seines Bedarfes an Bausteinen; die Hedschazbahn hat hier ein Schienengeleise zum Transport dieses Materials angelegt. Die ḥaifäner Flur folgt darauf dem vorspringenden *fersch es-saʿādi*, an dessen Fuße die wasserreichen, aber sumpfigen, von Binsen (*ṣiʿid*) umstandenen Quellen *ʿayūn es-saʿādi* (Glückseligkeitsquellen) entspringen. Oberhalb derselben erblickt man die kleine *chirbet es-saʿādi*, von der nur noch einige Steinüberreste zu sehen sind. Nordwestlich etwas höher liegen an den Felswänden Höhlen und Gräber, die vor nicht langer Zeit geöffnet wurden. Als Ausbeute fand man dabei u. a. einen guten Bleisarkophag. In der Nähe zeigen sich uralte orthostatische Mauern, wie sie im Abschnitt über *ruschmia* beschrieben werden sollen. An den *fersch es-saʿādi* schließt sich der *fersch abu mudawwar* an, der das Talsystem von *ruschmia* abschließt und östlich in der wilden Felsschlucht *el-ḥawwāṣa* verläuft. Hier endigt die ḥaifäner Flur, und es beginnt das Gebiet von *beled esch-schēch*.

3. Der Deutsche Karmel.

Der sogenannte Deutsche Karmel lohnt eine besondere Behandlung namentlich in wirtschaftlicher Hinsicht; hier geben die schwäbischen Kolonisten aus *ḥaifā* durch ihren rationellen Betrieb und den im Lande sonst unbekannten rastlosen Fleiß, sowie speziell durch den von ihnen wieder eingeführten Weinbau der eingeborenen Bevölkerung das Beispiel, wie der Jahrhunderte lang vernachlässigte Berg der Kultur zurückgewonnen werden kann.

Das Verdienst der Anlage gebührt, außer anderen, hauptsächlich dem deutschen Vizekonsul Herrn Keller. In mehrjährigem Prozesse mit dem Kloster, welches ohne urkundenmäßige Beweise diesen Teil des Gebirges beanspruchte, hat er, unter der

hochherzigen Beihülfe einer deutschen Dame und der energischen Unterstützung seitens der Kaiserlichen Botschaft zu Konstantinopel, sich und den Mitansiedlern den schönen Besitz erstritten. Den Kern der Niederlassung bildet das Karmelheim (arabisch *dschebel es-sitt*, der Berg der Dame; Abb. 8) auf 290 m Meereshöhe[1]).

Die Grenze des deutschen Besitzes, die auf dem ersten nördlichen Plateau des Karmels bei der neuerrichteten Mauer um das Klostergebiet beginnt, läuft zuerst östlich dem Nordhang des Berges, dem *fersch eṣ-ṣnōbar*, entlang bis zum *qōd umm ez-zbāli*, senkt sich dann gegen den Oberlauf des *wādi ḥadschār el-qālib*, umfaßt den *fersch el-bḥēri* bis zur südlichen Gabel des *wādi 'l-ʿullēq* und wendet sich darauf, dem Kammwege folgend, zurück bis zum Karmelheim. Von hier begleitet sie, in westlicher Richtung, den Südrand des *wādi 'l-ghamīq* bis zur Stelle, wo sie an den Klosterbesitz stößt. An dessen Grenze geht sie in das *wādi 't-tatar* über, dessen oberen Teil sie einschließt, um, der Klostermauer entlang, zum Ausgangspunkte zurückzukehren.

Die durch die Deutschen angelegte 4,8 km lange Fahrstraße führt vom Meeresstrande durch die Kolonie bei *ḥaifā* in fünf Viertelstunden bis zum Karmelheim. Nachdem man die Steigung überwunden hat, erblickt man auf dem Plateau die ersten deutschen Häuser, an die sich zu beiden Seiten der Straße einzelne im Entstehen begriffene Villen anreihen. Zur Linken hat man, auf dem *fersch eṣ-ṣnōbar*, den Kaiserplatz. Bei Gelegenheit der Palästinafahrt, am 25. Oktober 1898, wurden hierher die kaiserlichen Majestäten geführt, um die herrliche Aussicht auf die deutsche Kolonie *ḥaifā*, die Bucht von *ʿakkā* und die Kisonebene mit dem dahinter liegenden galiläischen Hügelland zu genießen; die Stelle ist jetzt mit Libanonpinien bepflanzt und wurde zu einer den Deutschen von *ḥaifā* gehörigen Gemeindeanlage bestimmt. An der Nordostecke des deutschen Gebietes, vor dem *qōd umm ez-zbāli*, ist zur Aufnahme von Kranken eine Sommerfrische der ḥaifäner Station der deutschen Borromäerinnen errichtet. In der Nähe gehen die beiden im vorigen Abschnitt erwähnten Fußwege zur Altstadt *ḥaifā* und zur deutschen Kolonie

---

[1]) Die Türschwelle des Luftkurhauses liegt nach der zum Zwecke dieser Arbeit vorgenommenen Nivellierung 290,41 m über dem Meer.

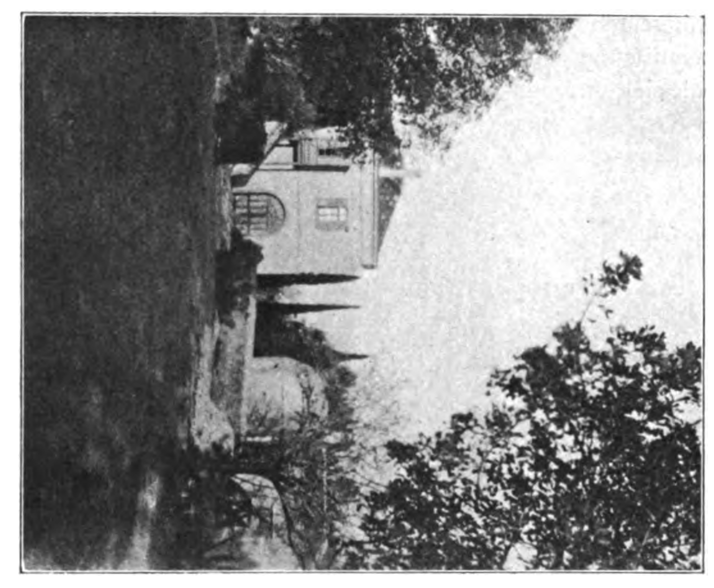


Abb. 8. Das Karmelheim.

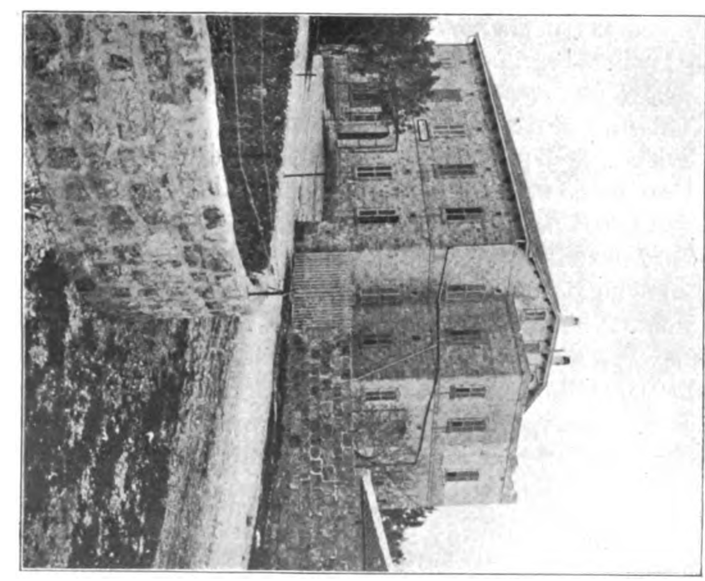


Abb. 9. Hospiz Karmel-Erholungsheim.

herunter. Nach einer scharfen Rechtsbiegung der Straße gelangt man darauf zu dem blühenden Anwesen Karmelheim, umgeben von einigen Landhäusern, an die sich stets neue Niederlassungen anschließen. Daneben stehen ein Hotel, das jetzt christliches Hospiz (Abb. 9) ist, und das als Stiftung für Erholung suchende Deutsche dienende Luftkurhaus. Zu letzterem gehört eine Pinienpflanzung, die am Silberhochzeitstage des Kaiserpaares, am 27. Februar 1906, den Namen »Kaiserin Augusta Viktoria-Wäldchen« erhielt. In der Nähe des Hotels, im oberen Ende des *wādi 't-tatar*, findet man mehrere römische Gräber, eine antike Traubenkelter im Garten des Karmelheims selbst. Vom Karmelheim aus ist vor kurzem eine gute, dem Südrande des *wādi 't-tatar* folgende Fahrstraße zur westlichen Küstenebene gebaut worden. Vom Luftkurhaus aus zieht sich ferner südlich der viel begangene Weg über den Karmelkamm.

Der deutsche Karmel produziert, abgesehen von den Erzeugnissen des Obst- und Getreidebaues, einen vorzüglichen Wein, dessen Export von Jahr zu Jahr zunimmt. Als Erholungsort und Sommerfrische für die Bewohner der sich rasch vergrößernden Hafenstadt *ḥaifā*, zu denen sich Besucher aus ganz Palästina und Egypten gesellen, dürfte der deutsche Karmel einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen.

4. Das Wādi Rúschmia.

Nicht mehr als eine starke halbe Stunde vom Karmelheim entfernt, erhebt sich auf einer beherrschenden Anhöhe die Ruine der Kreuzfahrerburg *ruschmia* inmitten eines großen, fast kreisrunden Talkessels, der, wenn auch zur Flur von *beled esch-schēch* gehörig, topographisch und archäologisch eine eingehendere Darstellung rechtfertigt. Fünf am Karmelkamme in sanften Halden entspringende Täler, in welche noch mehrere kleine Rinnsale einmünden, graben sich nach kurzem Laufe tiefe, romantisch aussehende Schluchten in die Kalkmassen, um sich dann unter dem Namen *wādi ruschmia* zu vereinigen und zwischen zwei Felsriegeln in einem cannon-artigen Ausgange nördlich den Weg in die Kisonebene zu bahnen. Nur im Südosten bildet den Rand des Talsystems ein kleines Plateau, das sich gegen *beled esch-schēch* zu heruntersenkt. Die Namen der einzelnen Lokali-

täten brauchen hier nicht aufgezählt zu werden, da sie aus der beigegebenen Spezialkartenskizze (Tafel II) ersichtlich sind.

Von *ḥaifā* aus führt ein Saumweg, der sich um den *qōd umm ez-zbūli* windet und dann die Täler *ḥadschar el-qālib* und *wādi ʿain el-ullēq* passiert, in anderthalb Stunden zur Burgruine und von dort in einer halben Stunde nach *aʿrāq ez-zīghān*. Ein anderer Saumweg überschreitet den in die Ebene tretenden Unterlauf des *wādi ruschmia*, erklimmt den *fersch es-saʿādi* und erreicht ebenfalls in zwei Stunden den *aʿrāq ez-zīghān*. Von hier aus kann man entweder südöstlich sich nach *beled esch-schēch* wenden oder südlich über den *qōd ḥalqat el-charrūbi* den Karmelkamm bei der *minzūlet il-būbān* gewinnen.

Den besten Ausgangspunkt bietet jedoch das Karmelheim, von dem aus man drei Wege einschlagen kann. Eine kleine Stunde braucht man zur Burg, wenn man gleich in die Halde *el-laghwa* heruntersteigt und dem Tallaufe folgt, bis man auf den schon erwähnten ersten Saumweg von *ḥaifā* stößt. Dort stand einst ein heruntergestürzter großer Steinblock (*ḥadschar el-qālib*), der dem Tale den Namen gab, seit kurzem aber verschwunden ist, da er als guter Melekistein zum Häuserbau verwendet wurde. Hinter einer Steinhütte befindet sich da eine Höhle; in der Nähe zeugen behauene Felsen von einer alten Ansiedelung, erhalten ist noch eine *midbise* (Traubenkelter). Folgt man dem von *ḥaifā* kommenden Saumweg weiter, so erblickt man bald darauf beim Ansteigen zur *minzūlet il-ʿayyād* links eine Höhle mit einer Nische, die wohl einem Einsiedler gedient haben mag. Nachdem man das *wādi ʿain el-ullēq* (Brombeerquelltal) unweit der Quelle passiert hat, ersteigt man, eine fernere Höhle links lassend, den Burgberg.

Blos eine starke halbe Stunde verlangt ein anderer Weg, welcher dem Kamme folgend den *fersch el-bḥēri* gewinnt und sich, jenseits desselben, links zur südlichen Gabel des *wādi ʿain el-ullēq* wendet. Dieselbe überschreitend, sucht man rechts den schmalen Rücken auf, welcher *ruschmia* mit dem Karmelkamme verbindet. Diese Stelle birgt eine überaus große Zahl alter Öl- und Traubenkeltern, Gräber, Zisternen, Wasserbassins und Höhlen, welche von der intensiven Bebauung der Gegend in früherer Zeit Zeugnis ablegen. Bald darauf trifft man auf die Ruinen der Ortschaft selbst, welche von der Burg

beschützt war. In jüngster Zeit fallen diese Trümmer in rasch fortschreitendem Maße dem nahen Kalkofen sowie der zunehmenden Urbarmachung des Bodens zum Opfer. Dieser Weg ist besonders zur Rückkehr zu empfehlen.

Der nur wenig längere bequemste Weg führt, der Kammstraße folgend, über den *fersch el-bḥēri* hinaus zu einer zweiten Anhöhe, dem *fersch abu ḥassān*, von dem sich — 20 Minuten vom Karmelheim entfernt — rechts der Saumweg nach *eṭ-ṭīre* abzweigt. Nach Überschreitung dieser Anhöhe hat man zur Linken den Oberlauf des *wādi ruschmia*, die *challet el-aʿḏām* (Knochental).

Hier begleiten den Kammweg zur rechten Seite zwei parallele Reihen von Steinhaufen, auf die mich Herr Dr. SCHUMACHER freundlichst mit der Bemerkung aufmerksam machte, daß sie Überreste einer uralten, sicher vorrömischen Straße darstellen. Ich bin dieser Straße nachgegangen und habe sie noch an manchen anderen Stellen des Gebirges wiedergefunden. Sie bietet nicht überall den gleichen Anblick. Meist findet man (Abb. 10) eine Einhegung durch große, senkrecht in die Erde gesteckte Kalkblöcke, sog. Orthostaten, die oft heute noch mehr als einen Meter hoch aus dem Boden aufragen; anderswo sieht man deutlich (Abb. 11)[1]), daß zu beiden Seiten der Straße eine Mauer lief. Dann wieder erscheinen diese Mauern jetzt als einfache Steinwälle, oft durch Gestrüpp ganz oder halb verdeckt. An vielen Punkten blieb nur die eine Straßenbegrenzung übrig, an andern ist die Straße ganz verschwunden und allein durch Verfolgung der möglichst geradlinig verlaufenden Trace wieder auffindbar. Die zur Zeit emsig betriebene Urbarmachung räumt mit ihr auf und läßt sie nur bestehen, wenn auch der heutige Weg sich durch sie zieht.

Aus dem Zustande derjenigen Stellen, an denen die Straße sich noch am besten erhielt, kann man sich ein Bild von dem Aussehen machen, das sie hatte, bevor die Jahrtausende lang andauernde Zerstörung durch Witterung und Menschenhand begann.

---

[1]) An der hier abgebildeten Stelle scheint zwar vor einigen Jahren die Mauer von den Fellāḥen etwas restauriert worden zu sein, da sie als Terraingrenze dienen sollte; die oberflächliche Restauration hat jedoch den Charakter der Mauer nicht verwischt.



Abb. 10. Seitenansicht einer orthostatischen Straße.

Abb. 11. Seitenmauer der prähistorischen Straße.

Zu beiden Seiten erhoben sich Mauern von $1^1/_4$—$1^1/_2$ m Dicke und mehr als $1^1/_2$ m Höhe. Diese Mauern waren an beiden Rändern gebildet durch Orthostaten; den Zwischenraum füllten kleinere Steine aus. Bei den Orthostaten maß die Höhe mehr als die Breite; nur wo (wie es Abb. 12 zeigt) die Unterlage aus einer Felsplatte bestand, mußten Kalkblöcke von größerer Grundfläche gewählt werden. Bei dem heutigen verwitterten Zustande der Mauern läßt sich die Verwendung irgend eines Bindematerials wie Kalk nicht nachweisen; auch Spuren von Behauung sind gewöhnlich nicht zu erkennen. Einige umgestürzte Steine jedoch, die sich in ihrer geschützteren Lage intakter erhielten, zeigen an den Breitwänden auffallend glatte Flächen, die sich nur durch menschliche Arbeit erklären lassen; eine so große Menge natürlich glattwandiger Steine, wie sie der Bau der Mauerstraßen erforderte, hätte gar nicht aufgefunden werden können. Die Fläche zwischen den Mauern, die eigentliche Straße, war geebnet, aber nicht gepflastert, ihre Breite betrug durchschnittlich 6 bis 7 Meter; je nach dem Gelände, dem sie angepaßt war, erreichte sie auch 8 Meter oder wurde auf 5 Meter eingeengt. Vereinzelt findet man die gleiche Anlage mit einer geringeren Breite von 3 bis 4 Metern. Die Trace war, wie schon angedeutet, meist gerade abgesteckt; dies war auch dann der Fall, wenn erhebliche Steigungen zu überwinden waren, sodaß sie zu manchen Höhen auffallend steil hinaufführte. Vermöge ihrer Größe und Festigkeit mag die Straße auch zum Schutze durchziehender Heere gedient haben; an gewissen Stellen, wo sie sich bei etwaigen Ansiedelungen öffnete, war sie wohl überhaupt gleichzeitig Befestigung. An anderen Orten sind es nicht doppelte Straßen-, sondern einfache Grenzmauern, die denselben orthostatischen Typus zeigen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch heutzutage noch auf dem Karmel die Mauern in ähnlicher Weise errichtet werden, indem man zwischen zwei Reihen von Kalkblöcken kleinere Steine einschiebt; doch besteht zwischen den modernen und den alten Mauern der fundamentale Unterschied, daß heute die Kalkblöcke horizontal hingelegt, nicht aber orthostatisch in die Erde gesteckt werden. Dieselbe Straßenkonstruktion ist schon 1818 von den englischen Reisenden Irby und Mangles bei den Ruinen von *maʿīn* in Moab bemerkt worden, ohne daß sie sich jedoch über ihren Ursprung geäußert

hätten[1]). Daß die Anlage vorrömisch und sicher uralt ist, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Auf das mutmaßliche Zeitalter ihrer Errichtung soll am Schlusse dieses Abschnittes zurückgekommen werden; vorläufig mag sie als prähistorisch bezeichnet sein.

Ein Zweig dieser prähistorischen Straße biegt in das *wādi ruschmia* ab, wo sie aber bald verschwindet und nur an wenigen Stellen erkennbar ist. Die Hauptstraße zieht sich auf den *rās el-madābis* hinauf, dessen Grat sie jenseits des obersten Endes des *wādi ʿamr* erreicht. Dort trennen sich beide Mauern; die eine derselben folgt geradlinig dem Kamme, die andere senkt sich, rechtwinklig zur bisherigen Richtung, nach rechts herunter gegen die Ruine *es-sūhūlūt*. An diesem Punkte stand vielleicht eine Ansiedelung.

Nunmehr dem erwähnten Zweige der prähistorischen Straße folgend und in das *wādi ruschmia* hinabsteigend, erblickt man nach zehn Minuten auf der linken Seite des Rinnsales einen großen runden Stein, der einer Säulentrommel ähnlich sieht. Er erhebt sich einen Meter hoch vom Boden und hat einen Durchmesser von anderthalb Meter. Die abgeplattete, gegen den Rand zu etwas abwärts geneigte Oberfläche weist in der Mitte eine ca. 20 cm tiefe und ebenso breite künstliche Aushöhlung auf, weshalb er bei den Eingeborenen *ḥadschar el-maqdūḥ* heißt. Einen anderen Namen, *dschurn el-ḥadd* (Grenzmulde), führt er bei den Bewohnern von *eṭ-ṭīre* von dem Umstande, daß nach ihrer Ansicht ihre Dorfflur, hier über den Kamm hinausgreifend, sich bis zu diesem Punkte erstreckt; im Widerspruche mit ihnen nimmt die Familie *es-sūhʿli* von *beled esch-schēch* das ganze *wādi ruschmia* bis zum Kamme herauf in Anspruch. Trotz der eingetretenen Verwitterung der Oberfläche konnte ich auf derselben einige primitive eingeritzte Baumzeichnungen, sowie ein Krückenkreuz erkennen, welch letzteres freilich erst aus dem Mittelalter datieren dürfte. Schon Mr. Oliphant hat diesen Stein bemerkt und die Frage nach seiner beabsichtigten Verwendung aufgeworfen; er glaubte in ihm einen Altar sehen zu müssen. Dagegen ist einzu-

[1]) Vgl. Ritter, Palästina I, S. 580 »Bald darauf fand man eine Straße, die zwar nicht, wie die *viae stratae* der Römer, mit Steinen gepflastert, sondern nur mit Steinen eingehegt (*edged*) war, was ihr ein noch älteres Aussehen zu geben schien.«



Abb. 13. Säulentrommel aus der *chirbet ḥanna*.

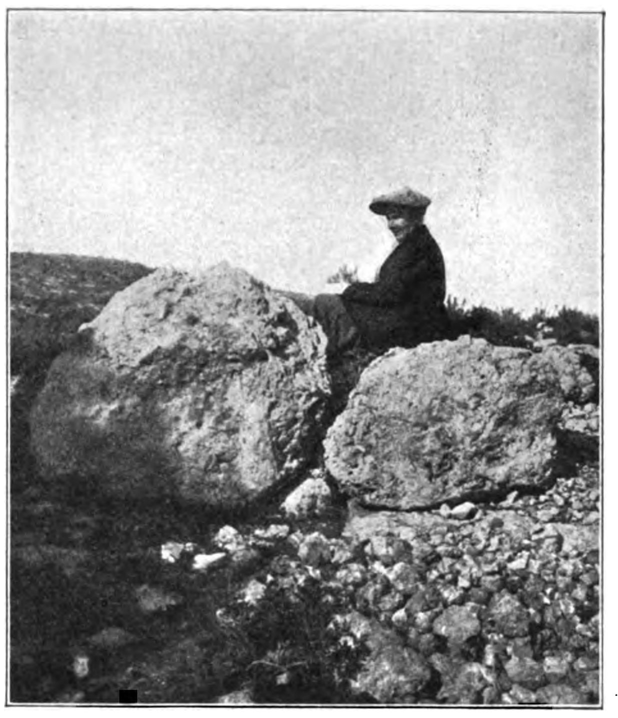


Abb. 12. Kalkblöcke der prähistorischen Straße.

wenden, daß in eine Brandopfer-Altarplatte stets Blutrinnen eingegraben sind, die hier fehlen, und daß die Säule, welche die Altarplatte trägt, keiner Aushöhlung bedarf, da das Blut außen an der Säule herunterlief; ein Räucheraltar ferner wird, soweit wir unterrichtet sind, wenn er überhaupt aus Stein bestand, so bedeutende Dimensionen nicht erreicht haben. Als einer der drei großen Steine einer Ölkelter, nämlich als *ḥadschar bedd*, *ḥadschar farschi* oder *lekīd*, kann er infolge seiner übermäßigen Dicke nicht gedient haben. Auch die von den Felläḥen gebrauchte Bezeichnung *dschurn* (Mörser, Mulde, Tränkstelle) führt zu keinem Aufschluß, da das Loch für eine Tränkstelle zu klein ist und zu weit vom Rande absteht. Ähnliche Steine fand ich bei mehreren unzweifelhaft aus römischer Zeit stammenden Ruinen, den größten in der *chirbet ḥanna*, dessen Bild zur Veranschaulichung gleich hier vorweggenommen sei (Abb. 13). Höhe und Durchmesser dieser letzteren Säulentrommel betragen gleichmäßig etwa anderthalb Meter.

Nur wenig talabwärts, auf dem südlich gegenüberliegenden Hange, etwas höher belegen, ist an einer kleinen Felswand eine schöne antike Grabkammer[1]) mit Vestibulum und drei Loculi unter Arcosolien zu besichtigen, in welcher duftiges Frauenhaar (*Adiantum Capillus Veneris L.*) wuchert.

---

[1]) Zur Vereinfachung der im späteren Laufe dieser Karmelbeschreibung anzuwendenden Terminologie seien die in hiesiger Gegend vorgefundenen antiken Gräber kurz charakterisiert. Sie zerfallen nach dem Sprachgebrauch der Eingeborenen in Grabkammern (*mughr*, sing. *maghāra*, eigentlich Höhle) und in *qubūr schemsiyye*, »sonnenbeschienene« d. h. auf der Oberfläche liegende Gräber. Letztere sind, ähnlich unseren Gräbern, von oben in die Bodenoberfläche gegraben, doch nicht in die lockere Erde, sondern in horizontale Felsplatten. Ihre Tiefe beträgt durchschnittlich zwei bis drei Fuß; sämtlich auffallend klein, zeigen sie am oberen Rande meist eine Behauung zum Tragen eines Deckels. Es sind stets Einzelgräber, die jedoch an gewissen Stellen zu mehreren nebeneinander liegen; ihre Orientierung ist, auch an solchen Sammelplätzen, verschieden, bald ost-westlich, bald nord-südlich, bald anscheinend in beliebiger Richtung. In der östlichen Umgebung von *ed-dālic* befindet sich ein derartiges *qabr schemsi*, allerdings nicht im Boden, sondern in einer gewaltigen freistehenden Steinscheibe mit einem erhöhten Rande, welcher wohl ehemals den Deckel umschloß.

Die Grabkammern sind in eine senkrecht abfallende Felswand hineingebaut und von außen durch einen seitlichen Eingang erreichbar. Teils enthalten sie Einzel- oder auch, durch einen am Boden freigelassenen schmalen

Nach 7 Minuten gelangt man talabwärts zur *ʿain ruschmia*, einem teilweise in den Fels gehauenen, teilweise gemauerten Brunnen, zu dessen Wasserspiegel Treppenstufen herabführen;

Zwischenraum getrennte Doppelgräber, die wie die *qubūr schemsiyye* konstruiert sind; sie haben nach außen meist keinen Verschluß; doch ist ihre gewöhnlich nur kleine Eingangsöffnung manchmal hoch über dem Erdboden, und man muß durch sie hindurchklettern, um in das Grab herunter zu gelangen.

Teils aber sind es Familiengräber. Ihr oben bogenförmig ausgehauenes Grabtor wurde durch einen großen Verschlußstein zugemacht, der behufs Öffnung in eine seitliche Aushöhlung außen am Grabe geschoben werden konnte. In einzelnen Fällen erreicht man die Türe erst nach Hinabsteigen in einen senkrechten Schacht. Die Familiengräber enthalten sämtlich in der Mitte einen freien Raum mit quadratischer Grundfläche, das sog. Vestibulum, an dessen Seiten die eigentlichen Grabstellen liegen. Je nach der Art der Anbringung der letzteren wird eine fernere Unterscheidung gemacht. Gehen vom Boden des Vestibulum aus, zu dessen Seiten rechtwinklig, bezw. an den Ecken spitzwinklig, lange niedrige Schieblöcher in den Fels, so spricht man von *kōkīm* (hebräisch, sing. *kōkū*), die gewöhnlich als jüdisch gelten; nach P. VINCENT stammen sie frühestens aus der Makkabäerzeit. Bei größeren Grabkammern zählt man oft neun *kōkīm*, d. h. je drei von jeder Seite des Vestibulum, wobei die Eingangsseite frei bleibt. Die Orientierung variiert, häufig ist der Eingang von Norden.

Sind jedoch die Grabstellen der Länge nach parallel zu den Seiten des Vestibulum angelegt, so nennt man sie Loculi und die über ihnen in den Fels gehauenen Wölbungen Arcosolien. Diese Loculi sind entweder Vertiefungen, die wie die *qubūr schemsiyye* vom Niveau des Vestibulumbodens aus in den Fels hinabgehen, oder aber sie gleichen Trögen, deren Vorderwand vom Vestibulumboden einen halben oder dreiviertel Meter aufragt, während die Hinterwand und die Schmalseiten, manchmal unter Andeutung eines Randes, durch den senkrechten Fels gebildet werden. Häufig findet man in einer Kammer drei Loculi, je einen Loculus an jeder Seite des Vestibulums. Dieser Anlage spricht man römischen Ursprung zu, besonders wenn von außen zum Grabtor einige Treppenstufen herabführen. Der Eingang ist verschieden orientiert, häufiger von Nord oder Süd, als von Ost oder West aus. Die überaus große Zahl der Grabkammern mit Troggräbern läßt auf eine sehr lange Zeit ihrer Verwendung schließen, zumal die sehr bedeutenden Herstellungskosten nur von den Vornehmeren oder Reichen bestritten werden konnten. Man wird daher in der Annahme nicht fehl gehen, daß dieser Grabtypus nach der Römerzeit noch unter der byzantinischen Herrschaft andauerte und trotz der arabischen Invasion bis zum Mittelalter hinabreichte. Auch aus anderen Anzeichen ist zu ersehen, daß die römische Kultur viele Jahrhunderte hindurch die Grundlage der privaten Lebensverhältnisse blieb.

Von den antiken Grabkammern mit derartigen Troggräbern sind deshalb oft nur schwer zu unterscheiden die Kreuzfahrergräber. Häufig liegen hier allerdings unter einem einzigen Arcosolium zwei oder drei Tröge, die,

oben steht ein Trog (*dschūbi*) zum Tränken der Tiere. Die Quelle hat gutes perennierendes Wasser, ist jedoch schlecht gefaßt, sodaß ein großer Teil der Wassermenge im Boden verloren geht.

Von ihr aus erklimmt man den Burghügel in kurzem steilem Anstiege. Der Weg, welcher sich als die Fortsetzung des von *ḥaifā* kommenden Saumpfades darstellt, führt zuerst an acht alten Ölbäumen und oben am Hange an einigen von Fellāḥen bewohnten Höhlen vorüber.

Die Ritterburg Ruschmia, deren beherrschende Position man nur an Ort und Stelle ganz würdigen kann, verwehrte im Mittelalter den Karmelübergang vom Westende der Kisonebene zu den Kreuzfahrerniederlassungen *eṭ-ṭīre* und *ʿaṯlīṯ*. Sie ist das erste Glied in der dichten Kette von Schlössern, welche, wie wir sehen werden, den Nordostabfall des Karmels hüteten. Durch breite, unseren abendländischen Burganlagen entsprechende Terrassen umgürtet, nahm sie mit ihren Vorwerken einen bedeutenden Raum ein; das nördlichste der letzteren, an dessen Stelle sich noch einige Trümmer und Zisternen befinden, bietet einen prachtvollen Ausblick in die tiefgegrabene wilde Tal-

---

durch einen schmalen Gang getrennt, rechtwinklig zur Vestibulumseite stehen. Als fernere Merkmale können die überwiegende Orientierung des Einganges von Osten sowie, entsprechend der höheren Statur der einer größeren Rasse angehörigen zu bestattenden Leichen, eine weitere Ausdehnung der Grabstelle angesehen werden. Ein untrügliches Erkennungsmittel sind allerdings bloß die auf den Grabdeckeln angebrachten Kreuzfahrerwappen.

Eine Verbindung mehrerer durch eine gemeinsame Vorhalle zu betretender Grabkammern, wie sie bei Jerusalem vorkommen, habe ich auf dem Karmel nicht gefunden; hier hat vielmehr, wenn in einer Felswand mehrere Kammern liegen, jede ihren besonderen Eingang. Grabinschriften entdeckte ich nirgends; selten sind auch die Skulpturen an den Grabtoren, von denen Stierköpfe oder Stiere als heidnisch, Hexagramme als jüdisch, das Motiv des Eierstabes als römisch betrachtet werden. Einzelne Abweichungen von den hier erwähnten Grundtypen werden später zur Sprache kommen. Von den durch die neuesten Erforschungen bekannt gewordenen Gräbern der frühen Israeliten, der Kanaaniter, Egypter und Steinzeitmenschen, die das soeben (1907) erschienene Werk »Canaan« von P. Vincent in übersichtlicher Weise behandelt, ist in der vorstehenden Charakterisierung Abstand genommen worden. Diese Gräber, die tiefer in der Erde liegen, können nur durch Ausgrabungen festgestellt werden, welches Mittel mir nicht zur Verfügung stand. Einzelne Höhlen, welche durch Anbringung eines Luftschachtes (heute *rōzane* genannt) auf jene frühe Entstehungszeit hinweisen, und einige verwandte Erscheinungen sollen ebenfalls später beschrieben werden.

schlucht, die weiter nach Norden eine gewaltige von Ziegenhirten bewohnte Höhle, die *maghārat wādi ruschmia*, birgt.

Das einst feste Kastell weist in seiner Konstruktion eine völlige Übereinstimmung mit den Bauten von *ʿatlīt* auf: zwischen großen, länglichen, in guten Mörtel versetzten Quadern, welche beiderseits die Wände bekleiden, sind zur Beschaffung der erforderlichen Mauerdicke kleinere Steine, Ton und Schutt eingelagert. Heute steht nur noch ein Teil des Bergfriedes und das zu demselben führende Portal mit einem schönen, leider halb zertrümmerten Spitzbogen, mit Treppen und Schießscharten (Abb. 14 und 15). Daneben erblickt man eine fast verschüttete Zisterne mit doppelter Öffnung. Östlich, etwas tiefer, befindet sich ein großes Quadrat von Steinen, die eine Vertiefung umschließen; es war wohl das Burgverlies des dort errichteten Turmes. Heute gedeiht dort, wie in so manchen Ruinen, der üppige Wuchs eines Feigenbaumes. Nordwestlich hiervon, in der Böschung einer Terrasse, sind Gräber und Höhlen, über deren Eingang zwei in den Fels gegrabene Rinnen das herabströmende Regenwasser wegleiten. Die größte dieser jetzt meist von Ziegenhirten aufgesuchten Höhlen hat drei Eingänge und eine oben künstlich abgeplattete Decke; sie heißt *maghārat esch-schādili* und trägt ihren Namen davon, daß sich vor einigen Jahren hier die Mitglieder der religiösen Genossenschaft der *schādiliyye* aus *ḥaifā* nächtlicher Weile zu versammeln pflegten. Nordwestlich von der Burg, in einer *challet et-tīne* genannten Einsenkung, haben sich in den Trümmern eines Vorwerkes Fellāḥen häuslich niedergelassen. Von dort aufsteigend gelangt man zu den Überresten der Ortschaft, welche im Schutze des Kastells lag. Noch weiter nordwestlich erstreckt sich die Masse der Bassins und Keltern, die, wie bereits angegeben, den ganzen Hügelrücken deckten.

Wenn auch die meisten der auf den Burgterrassen herumliegenden Ton- und Glasscherben aus dem Mittelalter stammen, muß die Ansiedelung doch viel älteren Datums sein. Kupfermünzen deuten auf römische Zeit, Silbermünzfunde reichen bis zu den Diadochen zurück. Bei der Eroberung von *ruschmia* durch die Mamluken scheint sich der Ahnherr der Familie *es-sūḥʿli* von *beled esch-schēch* ausgezeichnet zu haben. Der jetzige Chef des Hauses ist noch im Besitze einer *ḥüddsche*, einer Besitzurkunde, laut welcher das ganze Gebiet der ehemaligen Festung, die sog.

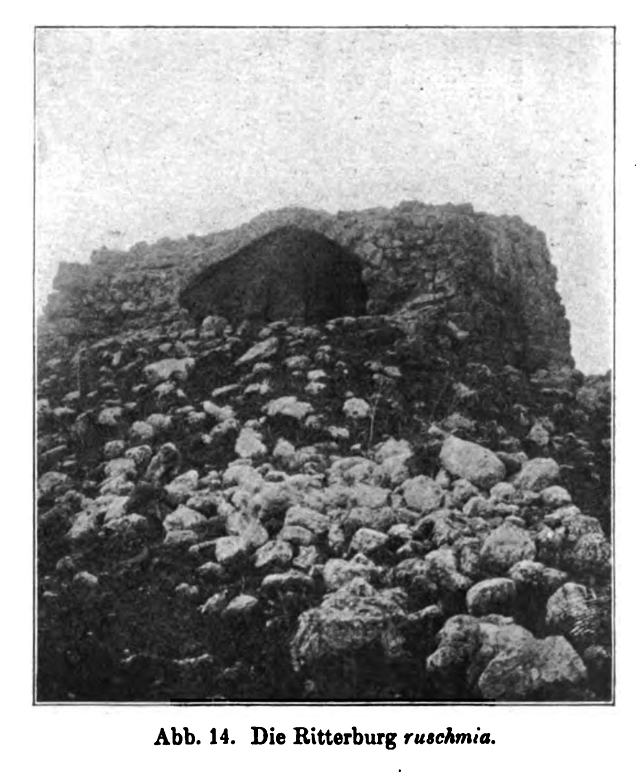


Abb. 14. Die Ritterburg *ruschmia.*



Abb. 15. Portal der Ritterburg *ruschmia.*

arḍ ruschmia, jenem glaubenseifrigen Kämpfer und seiner Deszendenz als *waquf* (Familienstiftung) überwiesen wurde. Dies Gebiet umfaßt beinahe das ganze Talsystem des *wādi ruschmia* und reicht im Osten von *aʿrāq ez-zīghān* auf dem sich nach *beled esch-schēch* senkenden Hange noch bis zur *challet esch-schēch*.

Wer von der Burg nach *aʿrāq ez-zīghān* wandern will, was eine starke halbe Stunde beansprucht, begibt sich zur Quelle zurück, von welcher aus er dem Saumpfad nach Osten folgt. Letzterer windet sich, an einigen jetzt verschwindenden Höhlen oder Gräbern vorbei, um den Fuß des Hügels *abu suweid* (Schwarzdornvater). Der Hügel bietet über schmalen alten Gartenböschungen eine Fläche, auf der sich inselartig eine Kalkblockterrasse von 4—5 Fuß Höhe erhebt. Diese eigentümliche Abplattung ist manchem Besucher wie eine Opferstätte erschienen; Spuren von Behauung lassen sich noch erkennen. Daß hier im Gestein Stückchen von Eisenerz eingesprengt sind, ist schon im Abschnitt über die Geologie des Karmels erwähnt worden.

Der Saumpfad überschreitet jenseits des südlichen *wādi abu suweid* einen niedrigen Sattel, an welchem sich einem geübteren Auge die Trace der prähistorischen Straße wieder zeigt, die uns fortan begleitet; darauf passiert er die *challet el-ghamīqa* (Tiefental) und steigt zu einem den *qōd abu mudawwar* kreuzenden ferneren Sattel heran. Zurückblickend hat man südwestlich das Seitentälchen *rbāʿ abu baṣali* (Terrasse des Zwiebelvaters) mit der doppelten Quelle *ʿain eṣ-ṣuwāniyye* vor Augen. Diese Quelle weist die seltene Erscheinung auf, daß sie, früher nur im Winter fließend, seit fünf Jahren auch den ganzen Sommer über andauert, was hinsichtlich des Wechsels der Wasserverhältnisse im Gebirge in historischer Zeit bemerkenswert sein dürfte. Auf der Sattelhöhe sieht man links einige Mulden und eine *midbise*, während die nördliche Fortsetzung des *qōd abu mudawwar* auf der Spitze einige angeblich von einem *munṭār* (Wachtturm) stammende Trümmer beherbergt. Auf dem Sattel verlassen wir den nach rechts abführenden Saumpfad, der über die *ḥalqat el-charrūbi* (Ring des Johannisbrotbaumes) zum Karmelkamm leitet, und marschieren geradeaus nach Südosten. Wir sind im Begriffe, die ausgedehnten Anlagen der bisher unbekannt gebliebenen Kultstätte von *aʿrāq ez-zīghān* zu betreten.

Der *aʿrāq ez-zīghān* (Krähenfelswand) ist ein nach Norden

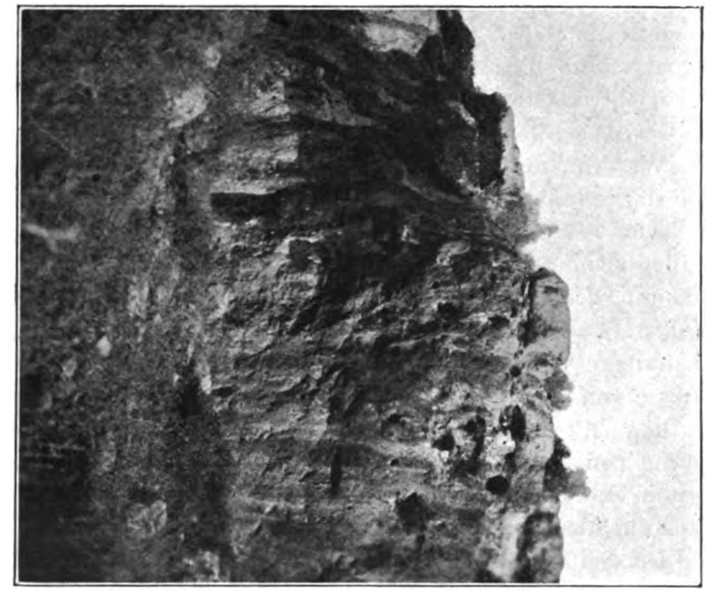


Abb. 16. *A'rāq ez-zīghān.*



Abb. 17. Die Nische in *a'rāq ez-zīghān.*

und Osten gerichteter 12—15 Meter hoher Felsabsturz (Abb. 16) zwischen den vereinigten Tälchen der *challet el-bersīm* (Myrtental) und *challet es-serrīsi* (Mastixtal) im Westen und der *challet el-ʿabhar* (Storaxtal) im Osten. Seinen Namen führt er von den Krähennestern in seinen Löchern, in denen sich heute andere Raubvögel niedergelassen haben. Vor ihm dehnt sich im Norden ein kleines Plateau, das sich etwas gegen das *wādi abu mudawwar* senkt, um jenseits desselben gegen den *fersch abu mudawwar* leicht wieder anzusteigen; in dieser geneigten Fläche verschwindet beinahe die *challet es-serrīsi*, welche dort in der Westgabel des *wādi abu mudawwar* ihre Fortsetzung findet. Direkt dem *aʿrāq* gegenüber erhebt sich der eigenartig rundlich geformte natürliche Kalkhügel *tell abu mudawwar*. Im Osten ist die Ebene begrenzt durch den Einschnitt der *challet el-ʿabhar*, die in die wilde Steinschlucht *el-ḥawwāṣa* (Drehung), den östlichen Abschluß des *fersch abu mudawwar*, einmündet. Von der Felswand aus erblickt man im Norden jenseits des *fersch abu mudawwar* die Bucht von *ʿakkā* und einen Teil der Kisonniederung, im Nordosten über die Einsenkung der *ḥawwāṣa* hinaus noch eine größere Fläche der Ebene. Eine Quelle existiert heute nicht in der nächsten Umgebung, die *ʿain eṣ-ṣuwāniyye* liegt etwa 12 Minuten weit entfernt. Die ganze Gegend ist jetzt mit Gestrüpp bewachsen und ein beliebter Weideplatz der Hirten vom Beduinenstamm der Kaʿbiyye.

Die Gesamtlage wird durch die Skizze Abb. 18 veranschaulicht.

In der Felswand ist eine Nische (Abb. 17) zu sehen, die, vielleicht natürlichen Ursprungs, durch Menschenhand schärfer umrissen wurde; sie hat die Form eines aufrecht stehenden Parallelogramms von 1,30 m Höhe. Die Innenwände sind nur primitiv abgeplattet; ein Knopf in der Mitte, den die Photographie noch aufweist, ist seither, wohl durch Hirten, heruntergeschlagen worden. Der Nischenboden, der 23 cm über der Erde steht, ist ebenfalls in einfachster Art, vielleicht nur durch Reiben mit einem harten Steine, geglättet. Die Vertiefung der Nische, die oben nur 15 cm beträgt, nimmt nach unten zu, wo sie 25 cm mißt. Auch die Breite der Aushöhlung wächst von oben (73 cm) nach unten (80 cm). Die so bewirkte Erweiterung der Grundfläche legt in Verbindung mit ihrer künstlichen Glättung den Gedanken nahe, daß die Nische einst zur Aufnahme eines Gegenstandes bestimmt war. Wie ihr Aussehen hat auch ihre Orientierung Ähnlichkeit

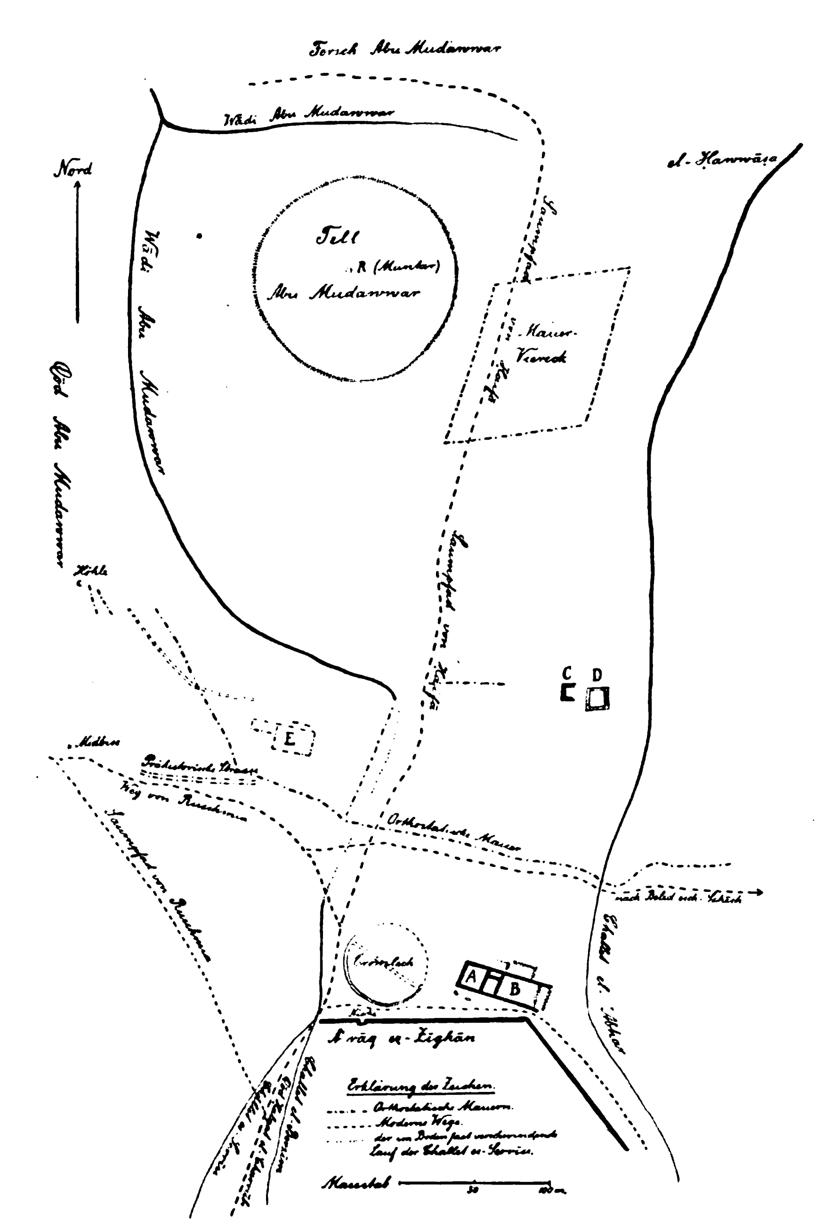


Abb. 18. Situationsskizze der Altertümer bei *a'rāq ez-zighān.*

mit einem muhammedanischen *miḥrāb*: sie ist nach Süden, mit einer leichten Deviation von 5° nach Westen, gerichtet. Ihre Öffnung schaut daher fast direkt nach Norden; der Blick des Besuchers, der ihr den Rücken kehrt, stößt auf den Gipfel des *tell abu mudawwar*, zu dessen beiden Seiten sich das offene Meer, westlich von *rās en-nāqūra*, ausdehnt.

In fünf Meter Abstand von der Nische, etwas schräg abstehend, liegt ein großer Felsblock und neben ihm zur Rechten wie zur Linken wieder ein solcher. Fraglich erscheint, ob diese Massen von der Felswand heruntergestürzt sind, oder ob sie die Überreste einer Galerie darstellen, welche vielleicht einmal die Nische teilweise verdeckte.

Fünfzehn Meter von der Nische entfernt befindet sich ein Cromlech, ein Kreis von Steinen (Abb. 19), dessen größerer südlicher Teil noch erhalten ist und meist bis zu zwei Fuß aus dem Boden aufragt, während die nördliche kleinere Hälfte nur einzelne Trümmer zeigt. Seine Dimension — fast 60 Meter im Durchmesser — ist viel größer als die der übrigen im Lande aufgefundenen ähnlichen Denkmäler. Er war gebildet aus zwei Reihen gewaltiger orthostatischer Steine von oft anderthalb Meter Breite und dreiviertel Meter Dicke. Mitten durch den Kreis führte eine Straße von platten Steinen, vielleicht eine *via sacralis.*

Östlich vom Cromlech liegen die Trümmer eines Gebäudes (Skizze A), bestehend aus zwei Räumen, wovon der zweite wieder geteilt ist. Der erste Raum bildet ein Quadrat von 13 m Seite, der zweite hat auf 9 m Breite ca. 15 m Länge; die kleinere darin enthaltene Kammer mißt 9×4 m. Die Zwischenwand beider Räume hat eine Dicke von $1\frac{1}{2}$ Metern, die Wand der Kammer nur von einem Meter. Die Außenmauer ist überall gleichmäßig 1,35 m stark. So wie der Plan des Gebäudes nicht genau rechtwinklig ausgeführt war, so ist für die Orientierung kein maßgebendes Prinzip zu erkennen: die Westmauer weist, statt direkt nach Norden, um 25° nach Osten. Die Bauart könnte man, wie die Abb. 20 veranschaulicht, cyklopisch oder mit einem modernen Ausdruck polygonal nennen. Das dazu verwendete Material sind größere und kleinere Blöcke, die auf großen Steinblockgrundlagen aufgeschichtet wurden.

Unweit der Südmauer dieses Gebäudes fand ich einen am Boden liegenden großen Stein von jetzt noch 1,63 m Länge und

Abb. 19. Cromlech bei *a'rūq ez-zighân.*

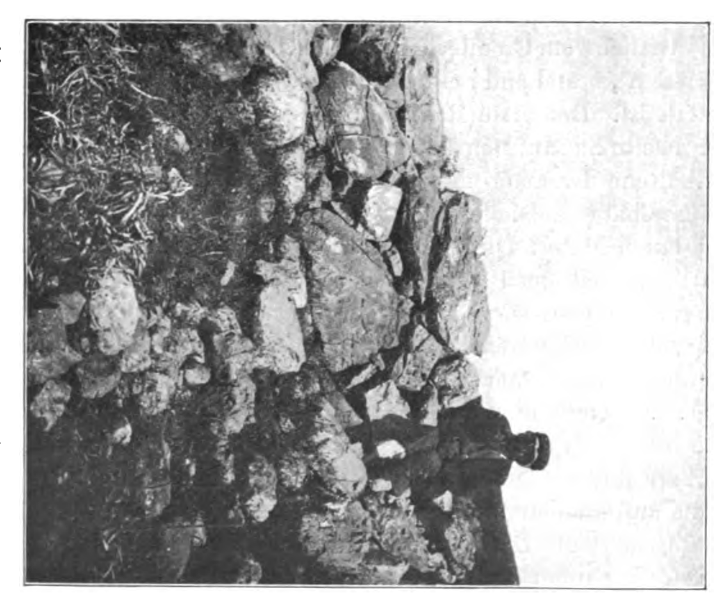


Abb. 20. Ostmauer des Gebäudes A bei *a'rūq ez-zighân.*

etwa 60 cm Dicke, der in der primitivsten Weise, anscheinend ohne Eisenwerkzeug, abgerundet und an dem einen Ende etwas zugespitzt ist; ob diese Spitze eine Aushöhlung enthielt, ist heute nicht mehr festzustellen. Bei einem späteren von mir mit Herrn Dr. Schumacher ausgeführten Besuche der Ruinenstätte fand derselbe einen ferneren direkt auf der Südwestecke des Gebäudes liegenden und vom Gestrüpp, das wir dann entfernten, überwucherten, in ganz gleicher Art behandelten Stein (Abb. 21). Er scheint intakter erhalten, denn er mißt 2 m Länge und 62 cm Dicke. Einen dritten ebensolchen sah ich später in der Nähe; von der Witterung mehr beschädigt, weist er 150 cm Länge und 63 cm Dicke auf. Diese Steine waren unzweifelhaft zur Aufstellung bestimmt; sie weisen eine uralte, wenn auch schon künstlicher Behandlung unterzogene Form der Stelen auf, die man durch den ganzen Orient und in Europa bis zum atlantischen Ozean findet. Gewöhnlich Menhir benannt, werden sie in Palästina meist mit der biblischen Bezeichnung *maṣṣēbā* belegt.

Anschließend an das Gebäude A erblickt man, teilweise schon am Hange der *challet el-ʿabhar*, die Trümmer eines zweiten größeren Gebäudes mit mehreren Räumen (Skizze B), dessen heutiger Zustand mir ohne Ausgrabung die Aufnahme genauer Maße nicht gestattet. Diese Zeilen bezwecken ja ohnehin nur die Signalisierung, nicht aber die wissenschaftliche Untersuchung der Ruinen, wozu die Meister des Faches berufen sind. Die Bauart stimmt im allgemeinen mit derjenigen des Gebäudes A überein; auffallend ist nur die teilweise Verwendung größerer orthostatischer Blöcke. Abb. 22 gibt einen solchen wieder, der möglicher Weise vom Tor des Gebäudes übrig blieb. Auch hier liegt eine primitiv abgerundete Säule wie die eben beschriebenen Stelen; daneben fand ich aber noch zwei Stelen von annähernd denselben Dimensionen, die jedoch viereckig behauen sind, also aus späterer Zeit stammen dürften.

Von hier nach Norden gehend, kreuzt man eine lange, das ganze Plateau west-östlich durchlaufende Grenzmauer in der Art der früher geschilderten prähistorischen Straßenmauern; sie überschreitet das Rinnsal der *challet el-ʿabhar* und setzt sich, wie im Abschnitt über *beled esch-schēch* zu lesen sein wird, nach Osten gegen die *challet esch-schēch süh'li* fort.



Abb. 21. Stele am Gebäude A bei *a'rāq ez-zighān.*



Abb. 22. Orthostatischer Block des Gebäudes B bei *a'rāq ez-zi*

Weiter im Norden trifft man, ebenfalls nahe der *challet el-ʿabhar*, auf zwei Gebäude. Das erste derselben (Skizze C) ist, wie die Abb. 23 zeigt, zerstört bis auf die Grundmauern, welche beinahe den Eindruck natürlicher Felsmassen machen und erst bei genauerer Prüfung sich als künstlicher Bau erweisen. Das andere (Skizze D), ein Viereck von 19 m Länge bei 17 m Breite

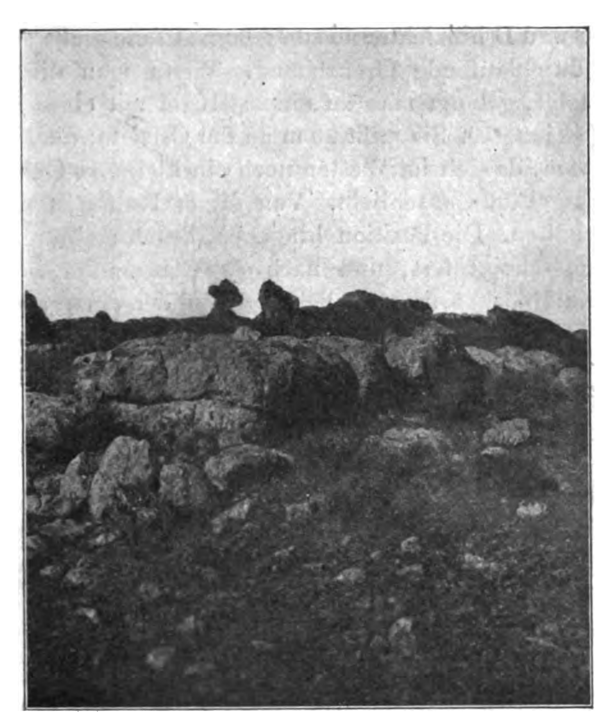


Abb. 23: Grundmauern des Gebäudes C bei *aʿrūq ez-zīghūn.*

einschließlich der Mauern, liegt am Hange des Bachbettes; es nähert sich im Bautypus dem Gebäude A, mit dessen Umfassungsmauern die seinigen in der Dicke von 1,35 m übereinstimmen.

Schließlich gelangt man im Norden an ein gewaltiges Mauerviereck von annähernd 190 m Seitenlänge, über dessen Bestimmung ich mir nicht klar werden konnte.

Der *tell abu mudawwar* trägt auf seiner Spitze eine kleine Ruine, die von den Beduinen als *munṭār* bezeichnet wird; die wenigen behauenen Steine, die zwischen den zerklüfteten Kalk-

klippen herumliegen, lassen aber keinen Schluß auf die einstige Bedeutung der Trümmer zu. Die Position würde allerdings zu einem Wachtturm oder zu einer kleinen Befestigung passen; vielleicht stand aber das Gebäude auch in Beziehung zur Felsnische, der es gerade gegenüber lag.

Von dem Tell zur Felswand zurückkehrend, passiert man nach dem Mauerviereck eine kleinere Mauer, die sich auf die Ruinen C und D hinzieht, und stößt dann auf die große das ganze Plateau durchlaufende Grenzmauer. Wenn man dieser nach Westen folgt, gelangt man zu einem Hügel mit einer ferneren Ruine (Skizze E). Sie mißt 20 m an der Ostseite; die Nordseite beträgt 30 m, da sich im Westen noch ein kleineres Gebäude an das Hauptgebäude anschließt. Von dieser Ruine ist nur noch wenig erhalten. Die Position hingegen, durch mehrere Mauern verteidigt, scheint fest, und nach den Trümmern, mehreren großen Kalkblöcken, war es auch der Bau, der einen ausgeprägt orthostatischen Typus hat.

Der Hügel war außerdem von Mauern umgeben. Im Süden bildet die Umwallung die schon genannte Grenzmauer; von dieser senkt sich an der Ostseite eine Mauer nach dem *wādi abu mudawwar*, während an der Westseite eine ebensolche weit an den Abhang des *qōd abu muddawwar* heruntergeht. In der Nähe der Ecke, welche von der letzteren und der hier endigenden Grenzmauer gebildet wird, stößt in stumpfem Winkel auf diese die prähistorische Straße, die vom *wādi ruschmia* kommt. Diese Straße verliert hier ihre südliche Mauerbegrenzung, die nördliche setzt sich aber in der vorher als Grenzmauer bezeichneten Umwallung fort. Weit hinter der *challet el-ʿabhar* im Osten taucht dann auch die südliche Begrenzung wieder auf.

Am Hange des *qōd abu mudawwar* befindet sich eine Höhle, die freilich in letzter Zeit durch Steinhauer beinahe abgetragen worden ist. Unterhalb derselben kann man Spuren orthostatischer Bauwerke erkennen. Das Gelände weist dort eine eigenartige Abplattung auf, die sich wie ein Band gegen den Hügel mit der Ruine E hinzieht. Vielleicht kann man vermuten, daß hier eine Straße war, die mit der *via sacralis* des Cromlechs in Verbindung stand.

Die vor dem geistigen Auge des Wanderers sich wieder aufbauenden Anlagen von *aʿrāq ez-zīghān*, großenteils vernichtet

und zum übrigen Teil beinahe im Boden versunken, waren gänzlich in Vergessenheit geraten. Gestrüpp bedeckte sie, und weder Fellāḥen noch Beduinen kennen ihren Namen. Denn die Bezeichnung *aʿrāq ez-zīghān* geben die Eingeborenen nur der Felswand, nicht den Trümmern, deren Existenz sie nicht beachteten. Allein die Nische ist mir von Beduinen auf meine Frage als *ʿalāme* (Kennzeichen von Menschenhand) angegeben worden. Den besten Überblick über das Trümmerfeld gewinnt man von der Terrasse über der Felswand. Von hier aus scheinen dem Beschauer die Bausteine, welche dem Passanten des Plateaus nicht auffallen, wie aus der Erde zu wachsen, sodaß er die Umrisse der Gebäude deutlicher erkennen kann.

Aus der schon skizzierten Gesamtlage der Stätte erhellt, daß es sich hier, trotz der teilweisen Aussicht auf Meer und Kisonebene, um eine eigentliche »Höhe« im kultischen Sinne, wie etwa bei dem später zu beschreibenden Heiligtum des *nebi ṭāṭā* auf dem *chuschm*, nicht handeln kann. Das kleine Plateau liegt vielmehr ungefähr auf halbem Hange zwischen Ebene und Karmelkamm, und von letzterem aus braucht man zudem nur eine Viertelstunde, um auf den Gipfel des *abu 'n-nida* zu gelangen, der einen prächtigen Rundblick bietet. Bemerkenswert ist ferner, daß dem auf die Beobachtung der Erdoberfläche sich beschränkenden Wanderer irgend ein Anzeichen von Gräbern sich nicht bietet, und daß heute auch keine Quelle in der unmittelbaren Umgebung fließt. Als Stadtheiligtum endlich kann die Stelle nicht betrachtet werden, da die vorhandenen Ruinen nur von einzelnen größeren zerstreuten Gebäuden stammen und eine ortschaftsartige Ansiedelung ausgeschlossen erscheint; höchstens dürfte zugegeben werden, daß der *tell abu mudawwar* oder die orthostatische Ruine E befestigte Punkte sein konnten. Es fehlen sonach alle die Erscheinungen, welche gewöhnlich die Lage einer Kultstätte begleiten. Trotzdem, vielleicht gerade mit Rücksicht auf die Abgesondertheit der Stelle, wird man sich der Annahme nicht verschließen, daß die Stätte einen ausschließlich sakralen Charakter hatte. Diesen scheint die Existenz der Nische, des Cromlechs und der Stelen zu erfordern; hiernach dürfte man in den Gebäuden am ehesten Tempel erblicken.

Auch wird man den Denkmälern, wie den meisten megalithischen und orthostatischen Zeugen der Vergangenheit, ein

sehr hohes Alter nicht absprechen. Vielleicht kann man sogar zwei Epochen unterscheiden. In die ältere könnte man die Nische, den Cromlech, die orthostatische Ruine E und die runden Stelen versetzen; die jüngere würde alsdann durch die viereckig behauenen Stelen, die Gebäude mit polygonalem Typus und die *via sacralis* des Cromlechs vertreten sein. Die Entscheidung der Frage, welcher der vorisraelitischen Bevölkerungsschichten, ob den Kanaanitern, ob früheren Semiten, oder ob gar ihren Vorgängern, die Errichtung dieser Bauwerke zuzuschreiben sei, darf ich einer sachkundigen Feder anheimstellen. Hingegen sei mir gestattet, für ihren vorisraelitischen Ursprung einen Grund anzuführen, der sich auf meine im Karmel gemachten Beobachtungen stützt. Ich füge diesen Hinweis hauptsächlich für den Nichtfachmann hinzu, da bei dem Dunkel, das über der alten israelitischen Kultur heute noch lagert, an und für sich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß die Israeliten auch in diesem Punkte, wie in so manch anderer Hinsicht, in früherer Zeit die Bauweise der ehemaligen Landesbewohner nachgeahmt hätten. So wird von Jakob erzählt (1. Mos. 28_{18} und 35_{14}), daß er Gott in Bethel eine Maṣṣēbe aufstellte.

Die Ruinen von *aʿrāq ez-zīghān* sind im innigsten Konnex mit der mehrmals erwähnten prähistorischen Straße. Denn diese führt nicht nur mitten durch das Trümmerfeld hindurch, sie ist sogar als Umwallungsmauer des orthostatischen Gebäudes E geradezu in die sakrale Anlage einbezogen, mit deren einem Teile sie in der orthostatischen Bauart übereinstimmt. Man wird also beiden Arten von Bauwerken denselben Ursprung vindizieren müssen. Die Mauerstraße ist nun nicht bloß an sehr vielen Punkten des Karmels, sondern auch in der westlichen Küstenebene, z. B. bei der *chirbet el-chuneizīre* südlich von *ʿatlīṯ* zu erkennen; wie sie in Moab gefunden wurde, so dürfte sie einst das ganze Land Kanaan durchzogen haben. Derartige Werke können nicht von einer vorübergehenden Eroberung durch fremde Nationen datieren, sie müssen von einer dauernd im Lande seßhaften Bevölkerung unternommen worden sein, und als solche kommen, wenn man die archaistische Errichtungsmethode würdigt, nur die Israeliten, die Kanaaniter oder die von den letzteren verdrängten Völker in Betracht. Nach unseren heutigen Kenntnissen kann die Entstehung der Mauerstraße nicht auf die israe-

litische Königszeit zurückgeführt werden. Andererseits ist es höchst unwahrscheinlich, daß in der unruhigen Richterzeit so gewaltige, viele Jahre, wohl Jahrzehnte beanspruchende Anlagen geschaffen wurden, als welche die Mauerstraßen angesehen werden müssen, wenn man auch nur die im Karmel erhaltenen Reste ins Auge faßt. Sonach bleiben als die mutmaßlichen Urheber der Straße nur die Kanaaniter und ihre Vorgänger übrig. Hiermit stimmt überein, daß nach dem Berichte 4. Mos. 20_{17} und 21_{22} im Lande Kanaan schon vor Josuas Einzug Landstraßen (nach dem hebräischen Texte »Königsstraßen«) bestanden. In der Konnexität der Mauerstraßen mit den Ruinen von *aʿrāq ez-zīghān* wird man aber auch hinsichtlich der letzteren einen Beweis vorisraelitischen Ursprungs sehen, wie ein solcher den von mir zur Stelle geführten Archäologen schon durch den allgemeinen Charakter der Bauwerke unzweifelhaft gemacht wurde; diese Archäologen erkannten in den megalithisch-orthostatischen Ruinen die Spuren einer Rasse, welche zwar nach den Troglodyten, aber vor den eingewanderten Semiten das Land inne hatte. Systematische Ausgrabungen auf dem Plateau bei der Krähenfelswand könnten um so beachtenswertere Resultate zu Tage bringen, als im Westjordanlande bisher nur verhältnismäßig wenige derartige Denkmäler bekannt geworden sind.

Einen mit den Mauerstraßen absolut übereinstimmenden Charakter haben die Denkmäler, die sich im Klostergebiet, hauptsächlich zwischen den beiden *challet es-serdsch* genannten Tälchen befinden, und deren Existenz in Abschnitt 1 bereits angedeutet wurde. Durch die beiden Herren Beiruter Professoren P. Ronzevalle und P. Bovier-Lapierre wurde ich gefälligst auf eine orthostatische Steineinhegung aufmerksam gemacht; auf einem mit dem letztgenannten Herrn Professor gemeinsam vom Kloster aus unternommenen Besuche der Stelle fanden wir sodann noch die Ruinen einer Reihe von Bauten, die eine genauere Beschreibung verdienen. Da, wo die neu abgesteckte Fahrstraße vom Kloster zum oberen Klostermauertor die untere *challet es-serdsch* berührt, stand die Steineinhegung, deren Skizze Abb. 24 zeigt. Es ragen noch vier an den Längsseiten glatt behauene Orthostaten in verschiedener Länge in der variierenden Höhe von 80—90 cm aus dem Boden empor; auf der Südseite mißt der Innenraum 1,10 m, dann divergieren die Wände etwas

nach Osten und Westen, sodaß der Innenraum an der breitesten Stelle eine Breite von 1,25 m erreicht. Es ist anzunehmen, daß die Wände sich gegen Norden wieder näherten, und man wird dem Bau eine ungefähre Länge von 2 m geben können. Die Orthostaten erinnern in ihrer Anordnung an die bekannten Dolmen; dabei umgab sie aber eine Umwallung, die aus einer doppelten rundlichen Reihe von großen, jetzt teilweise im Boden verschwundenen oder abgetragenen Kalkblöcken bestand und 1,75 m Dicke besaß. Die Arbeit ist nicht sehr exakt ausgeführt, wie die verschiedene Länge der Orthostaten dartut, die Behauung wurde anscheinend ohne Eisenwerkzeug bewirkt, die Orientierung richtet sich nicht genau nach den Kardinalpunkten.

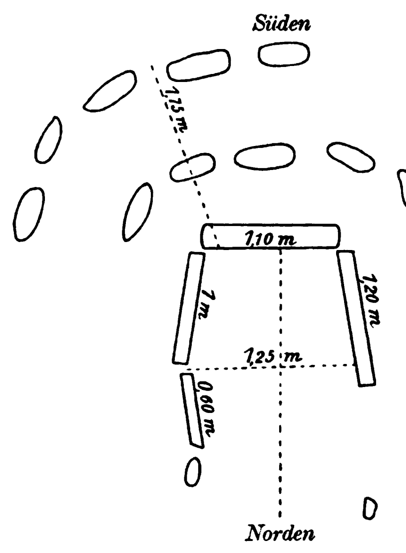


Abb. 24. Steineinhegung an der *challet es-serdsch.*

Nach Nordosten wieder zum Wege, der durch die neu abgesteckte Straße ersetzt werden soll, zurückkehrend, fand ich bei einem späteren Besuche links des Weges die Spuren eines runden Turmes von 5 m Durchmesser, der sich an eine Mauer anlehnte. Er ist stark zerstört, sodaß sich wenig über ihn aussagen läßt.

An dieser Stelle weist das Terrain eine Menge orthostatischer Mauern auf, die großenteils nordsüdlich und parallel zu einander verlaufen, teilweise aber auch rechtwinklig hierzu stehen; auch ihre Orientierung ist unexakt. In einem Abstande von etwa 30 m nach Südosten befindet sich ein fernerer, jetzt noch 1,20 m aufragender Turm, der sich an eine Mauer anschließt. Sein heutiger Anblick ist der eines unregelmäßigen Viereckes: die Nordseite mißt 8 m, die Ostseite $6^1/_2$ m, die Südseite 7 m, die Westseite wieder fast 6 m; die Südwestecke ist beschädigt und erscheint jetzt fast abgerundet. Auf der Nord-

seite befindet sich ein durch Orthostaten gebildeter Eingang von 50 cm Breite, der zu einem im Grundriß birnenförmig ausgehöhlten Innenraum führt. Letzterer hat nach meiner Schätzung eine Länge von 3,70 m und eine größte Breite von 2,20 m; übrigens müßte man die zusammengestürzten Trümmermassen entfernen, um zu genaueren Resultaten zu gelangen. An der teilweise aufgedeckten Ostseite des Innenraumes ist eine Wand von Mauerwerk erkennbar; die übrigen sichtbaren Teile des Baues bestehen aus orthostatischen Blöcken mit eingeschobenen kleineren Steinen. Der Innenraum ist nicht genau nach Norden orientiert, seine Längsrichtung gegen den Eingang zu divergiert um 15° nach Osten. Die Dicke der den Innenraum umschließenden Turmmauer beträgt im Osten und Westen 2 m, gegen Süden jedoch 3 m.

Über eine von mehreren nordsüdlich verlaufenden Steinreihen durchzogene Fläche von 24 m Ausdehnung gelangt man südost-südlich zu einem runden Turm, der an einer ostwestlich sich hinziehenden Mauer steht. Er mißt $6^1/_2$ m Durchmesser und hat eine aus drei Reihen großer Kalkblöcke errichtete 2 m dicke Wand, die ebenfalls einen ausgehöhlten Innenraum umschließt. Der Eingang des letzteren scheint bei diesem Turme nicht an der Nordseite, sondern an der Ostseite zu liegen; auch hier weist die Längsrichtung des Innenraumes nicht auf den Kardinalpunkt, er weicht um 25° nach Süden ab. Auf den die Aushöhlung obstruierenden Trümmern ruht eine ohne Eisenwerkzeug behauene viereckige und glattwandige Stele, die am einen Ende mehr, am anderen weniger zugespitzt erscheint. Sie mißt 1,20 m Länge, 25 cm Dicke und 40 cm Breite an der breitesten Stelle. Die den Turm flankierende Mauer von 2 m Dicke stößt rechtwinklig im Osten auf einen 3 m breiten Wall, der sich zu beiden Seiten ausdehnt. Er bildet die Westseite eines großen von Wällen eingefaßten Rechteckes von 67 m Länge und 31 m Breite. Die so eingehegte Fläche ist in der Richtung von Norden nach Süden durchzogen von fünf parallelen Reihen von Blöcken; die beiden äußersten Reihen trennt von den Wällen ein Abstand von 7 m, die drei inneren Reihen liegen nur 3 m weit von einander und den äußeren Reihen ab. Jenseits des Ostwalles ist die uns bekannte prähistorische Mauerstraße erkennbar. Weiter nach Osten erhebt sich ein Kalkofen, der eben-

falls ein alter Turm gewesen sein dürfte. Nach allen Seiten setzt sich das Mauergewirr fort.

Da mir das Mittel der Ausgrabungen nicht zu Gebote stand, habe ich, um Irrtümer zu vermeiden, von der Aufnahme einer Skizze dieser Gegend Abstand genommen. Vorbehaltlich der später durch Sachverständige anzustellenden Ermittelungen dürfte sich immerhin aus dem Gesagten erkennen lassen, daß das Terrain eine Ansiedelung trug, was durch das Vorkommen zahlreicher, wenn auch roher, so doch nicht zu bezweifelnder Feuersteinartefakte bestätigt wird.[1]) Die Übereinstimmung der hier befindlichen Bauten mit der Mauerstraße und den Ruinen von *aʿrāq ez-zīghān* erhellt sowohl aus der ungenauen Orientierung der Anlagen als aus ihrem orthostatischen Charakter und der ohne Eisenwerkzeug bewirkten Behauung der Steine. Wir sahen vorher, daß die Rasse, welche diese Denkmäler errichtete, Straßen anlegte und Heiligtümer besaß; in Abschnitt 6 werden wir die Beobachtung machen, daß ihr terrassenartige Weinberge nicht unbekannt waren; hier tritt uns eine ihrer durch breite Mauern geschützten Niederlassungen entgegen. Ich habe demgemäß nach den Überresten von Wohnhäusern geforscht, jedoch keine gefunden; vielleicht wohnte diese Rasse in Zelten, in Hütten von Zweigen oder in hölzernen Gebäuden, zu denen die damalige Bewaldung der gebirgigen Landesteile reichliches Material liefern mochte (vgl. Jos. 17_{15}). Die soeben beschriebenen runden bezw. viereckigen Türme und die zuerst geschilderte Steineinhegung, die ja auch von einem runden Steinwall umgeben war, können zu Wohnzwecken nicht wohl gedient haben, da die Ausdehnung des hohlen Innenraumes hierzu nicht ausreichte. Diese letzteren Bauten könnte man eher als Gräber von Häuptlingen ansehen; einer solchen Verwendung scheint ihr megalithischer Charakter am besten zu entsprechen. Daß sie, im Gegensatz zu den unterirdischen Bestattungsstellen der autochthonen Troglodyten, über der Erdoberfläche errichtet wurden und vielleicht nur ein untief in den Boden gegrabenes Substrat erhielten, darf

[1]) Hier sammelte P. Bovier-Lapierre, der schon in der Umgebung von Beirut mehrere steinzeitliche Niederlagen entdeckt und namentlich südlich von *rās beirūt* eine ganze Serie von Werkzeugateliers konstatiert hat, eine Anzahl neolithischer Waffen, worunter besonders ein hübsches kleines Feuersteinbeil die Bewunderung der Besichtiger seiner Sammlungen erweckt.



nicht überraschen; auch in Egypten wurden die Pharaonen in über der Erde errichteten Pyramiden beigesetzt. Ob diese megalithische Rasse außerdem noch andere Gräber in reiner Dolmenform ohne Steinumwallung benutzte, mag dahingestellt bleiben. Im Westjordanlande sind die meisten ihrer Denkmäler vernichtet worden; aus dem heutigen Fehlen der Dolmen auf ihr ursprüngliches Nichtvorkommen schließen zu wollen, wäre ein argumentum ex silentio.

5. Eṭ-Ṭîre.

a. Flurgrenzen. — b. Die westliche Küstenebene. — c. Der nördliche Teil des Karmelwesthanges bis zum Dorfe *eṭ-ṭîre.* — d. Das Dorf *eṭ-ṭîre.* — e. Das *wādi ʿain eṭ-ṭîre* mit seinen Verzweigungen. — f. Der Höhenzug *fersch ez-zellāqa* — *dschebel maghārat abu rāschid* und die Ruine *lūbie.* — g. Das *wādi missilli.* — h. Der südlichste Teil des Gebietes von *eṭ-ṭîre.*

Von *ḥaifā* aus bis zum Dorfe *eṭ-ṭîre* zu Wagen durch die Ebene $1^1/_2$ Stunden; vom Karmelheim aus zu Fuß, anfangs über den Karmelkamm, 1 Std. 20 Minuten.

Eṭ-ṭîre ist die bedeutendste Ortsgemeinde des Karmels, und ihr Gebiet bedeckt einen großen Teil des Gebirges sowie der westlichen Küstenebene. Mit den dazu gehörigen zerstreuten kleineren Ansiedelungen zählt sie 2435 Einwohner.

a. Die Flur von *eṭ-ṭîre* erstreckte sich einst vom *tell es-semek*[1]) im Norden bis nach *dustrē*, und vom Meere im Westen

[1]) Es mag hier die Vermutung ausgesprochen werden, daß sich in der Bezeichnung »*tell es-semek*« (Fischhügel) der Name der alten Stadt *Sykaminum* erhalten hat. Der Wegfall der Endung (*inum*) findet bei griechischen oder römischen Ortsnamen häufig statt; im übrigen ist es eine bekannte Liebhaberei der Landesbewohner, Fremdwörter zu arabisieren. So wird aus den Franziskanerniederlassungen der *terra santa* ein *dēr es-santa* (Kloster der Santa), der deutsche Geschlechtsname Dück wird als *dīk* (Hahn) aufgefaßt und ein Gottlieb sogar in einen *ḏīb* (Wolf) umgeändert. Ein manchmal angewandtes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ist die im modernen Arabischen auch sonst häufig vorkommende Umstellung der Konsonanten in einer Silbe, wie *rendschīs* oder *dscherundschus* für *nerdschīs* (Narzisse) oder *fortēka* für *forchetta* (Gabel). Die Umwandlung von *Sykam* oder *Sikam* in *semek* konnte um so leichter erfolgen, als das Vorkommen von Fischen, wenn es sich um einen Ort am Meeresstrande handelt, eine für den Araber verlockend naheliegende Ideenassociation bietet. Die Ruinen vom *tell es-semek* haben eine sehr bedeutende Ausdehnung, die auf eine größere Stadt schließen läßt, und die vielen dort aufgefundenen schönen Marmorsäulen sind Zeugen einer hohen

bis zur Wildnis am Karmelkamm (*min il-baḥr lil-waʿr*). Nachdem der nördliche Teil der Küstenebene von Ḥaifānern angekauft worden ist, beginnt die Grenze heute am *wādi 'l-ghamīq* und erreicht den Kamm etwas südlich des Karmelheims, die *mezraʿat el-kebābīr* umfassend, aber unter Ausschluß des Klosterbesitzes im *wādi ʿain es-siāḥ*. Dann im allgemeinen dem Kamme entlang laufend, umgeht die Mark das zu *el-yādschūr* gehörige *el-chrēbi*, wendet sich an der *dschuneidiyye* südwestlich zum Gipfel *esch-schēch dschebel* und zieht sich dann über die *arḍ abu mudawwar* und die *arḍ el-mughrāqa* am oberen Ende des *wādi ʿain abu ḥadīd* zum Laufe des *wādi felāḥ*. Südlich des letzteren umfaßt sie noch z. T. den *fersch musäkkir bābu* und folgt dann dem *wādi felāḥ* bis *dustrē*. Im Westen bildet immer noch das Meer die Grenze.

b. Die Küstenebene ist zwischen der Düne am Meeresstrand und dem Gebirgsfuß durchgängig bebaut und trägt meist Halm- oder Hülsenfrüchte, vielfach auch Sesam. Wo Wasser vorkommt, sind Gemüsegärten angelegt, während in der Nähe des Berges sich Pflanzungen von Fruchtbäumen, vielfach von Ölbäumen, dann aber auch von Johannisbrot-, seltener von Feigenbäumen befinden. Zuerst ist, wenn man, von *ḥaifā* kommend, der am Strande sich hinziehenden Fahrstraße folgt, unmittelbar nach Passierung des *wādi 'l-ghamīq* zu erwähnen die *birket ghēṯ*, ein kleiner schmutziger, im Sommer halb ausgetrockneter Tümpel. Nach Überschreitung des *wādi kufr es-sāmir* stößt man auf den Brunnen *bīr ebṯēne*, wo sich links ein Weg abzweigt, der zum östlichen Tor des Neuhardthofes und weiter nach *eṭ-ṭīre* gelangt. Die Hauptfahrstraße führt an der Westseite des Neuhardthofes vorbei, einer 1898 neu gegründeten kleinen Tempelkolonie, welche von dem nahen westlichen Ausfluß des *wādi rīschi* auf arabisch den Namen *bāb en-nahr* (Tor des Flusses) trägt. Nach dem *schulūl el-waʿāwiʿ* (Schakaltälchen), durch welchen das *wādi ʿabdallah* ins Meer mündet, erblickt man am Strande den hübschen Kreuzfahrerbrunnen *bīr el-kneise* (Abb. 25) mit einem im Turm verborgenen Schöpfwerk, der, von den Ziegenherden

Blüte. Übrigens hat schon VAN DE VELDE an dieser Stelle Sykaminum angesetzt, und DE SAULCY wies in seinem Werke »*Numismatique de la Terre Sainte*« (*s. v. Sycaminos*) auf Grund der alten Itinerarien die Identität von Sykaminum mit den Trümmern am *tell es-semek* nach.



viel besucht, durch einen direkten Weg mit *eṭ-ṭîre* verbunden ist. Der südlich anstoßende Hügel *challet ʿali 'z-zîdân* trägt die Ruine einer nordsüdlich 150 m, ostwestlich 70 m messenden Ritterniederlassung, einer kleinen Festung, die, wie der Name *el-kneise* (das Kirchlein) anzudeuten scheint, wohl eine Kirche umschloß. Die Bausteine, namentlich die Marmorstücke, sind großenteils ausgebrochen und, wie man mir sagte, vor unlanger

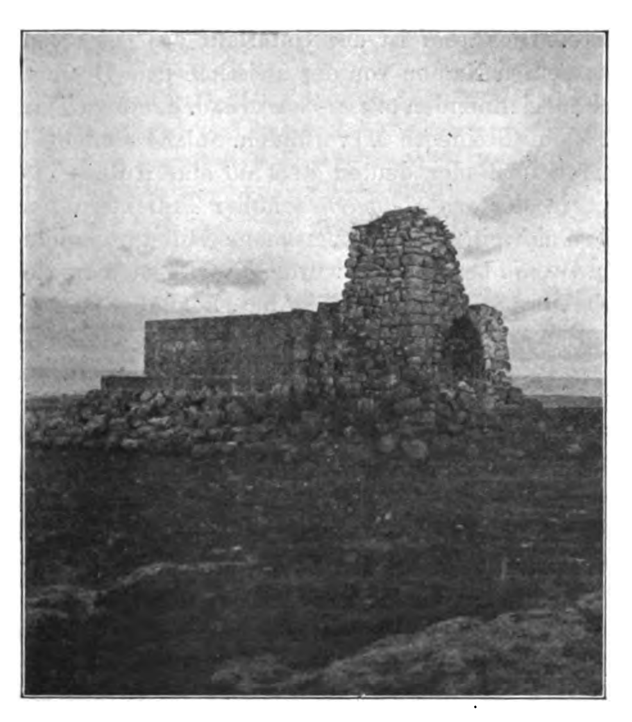


Abb. 25. Der Kreuzfahrerbrunnen *bîr el-kneise*.

Zeit nach *ḥaifâ* transportiert worden; man zeigte mir noch die Stelle des verschwundenen Tores an der Südwestecke. Trotzdem sind noch mehrere runde Säulen und ein viereckiges Säulenpostament auf der Oberfläche erhalten, und der Schutt dürfte außerdem viel Anderes bergen. Neben einer Zisterne erblickt man einen 12 m tiefen verputzten Felsaushau, wie ihn manche Burgruinen enthalten und die Fellâḥen gewöhnlich *sîḥ* nennen. Während aber sonst bei diesen unterirdischen Bassin-

räumen die Wände senkrecht abfallen, erweitert sich das Bassin in diesem Falle nach unten zu; die Leute von *eṭ-ṭîre* geben diesem speziellen Bau den Namen *el-ḥabs* (das Gefängnis). In der südlichen Fortsetzung der Düne liegen, wie bei den meisten Ritterburgen, außerhalb der Festungsmauer Gräber, daneben einzelne offene kleinere Bassins. Durch die unweit südlich belegene Dünendurchbruchstelle *bāb ed-dschurf* (Tor des Einschnittes) gewinnt das *wādi 'l-musrāra* seine Verbindung mit dem Meere. Dies *wādi* ist der Unterlauf des Tales von *eṭ-ṭîre* und führt seinen Namen von der zwischen dem Dorfe und der Düne sich ausdehnenden *arḍ el-musrāra*, d. h. einem Terrain, wo sich viele kleine Steine (*sarār*) vorfinden. Solche sonnengebleichte Steinmengen am Boden deuten stets auf eine Ruine; in der Tat trifft man in der *arḍ el-musrāra* außer Trümmern noch eine große, oben mit einem Loche versehene Säulentrommel, wie sie im *wādi ruschmia* beschrieben wurde. Nachdem man die kleine Dünenerhebung *tell ʿchrēṣ* passiert hat, kommt man zu der im Winter mit Wasser gefüllten *mellāḥa*, wo sich das *wādi missilli* mit einigen nördlichen und südlichen Karmeltälern vereinigt, um ins Meer zu münden. Wie der Name (Salzmacherei) besagt, holen die Leute von *eṭ-ṭîre* hier ihren Salzbedarf. Vorüber an dem weithin sichtbaren Dünenhügel *tell el-aqraʿ* (Kahlenberg) gelangt man, beim Ausfluß des *wādi ibn esch-schibli*, zu dem uralten in den Fels gehauenen Brunnen *bîr el-bedawiyye* (Brunnen der Beduinin) mit einem neuen gegenüberliegenden Schöpfwerk; die nähere Umgebung der Stelle verdiente genauer untersucht zu werden. Bald darauf erreicht man *dustrē*, wo das *wādi felāḥ* sich einen beständig mit Wasser gefüllten Weg durch die Düne gegraben hat. Bis hier braucht man im Wagen von *ḥaifā* $1^1/_2$—$1^3/_4$ Stunden.

c. Der Karmelwesthang bis *eṭ-ṭîre* wird von zahlreichen Tälern und Schluchten durchzogen; diese sich nach Westen sanft senkende Abdachung war im Altertum gut kultiviert und wird auch in allerjüngster Zeit zum Anbau viel benutzt.

Es folgen sich von Norden nach Süden folgende Täler mit den dazwischen liegenden Hügelrücken: *wādi 'l-ghamîq*; die Niederlassung *mezraʿat el-kebābîr*; das *wādi ʿain es-siāḥ* mit dem südlich einmündenden *wādi ḥayā*; der Rücken *fersch iskender*; das *wādi kufr es-sāmir* mit drei größeren Gabeln, zwischen der zweiten und dritten der *fersch ed-dschambûr*; der schmale Grat *qōd*

el-chuschsche (Grat des Steinhüttchens), welcher sich zu einer Bergkuppe hinaufzieht, deren nördlicher Teil *miqtal abu sakrān* (Ermordungsstelle des *abu sakrān*) genannt wird, während der südliche Teil *dübbet rīschi* heißt; der *qōd el-chuschsche* wird südlich begrenzt durch das Tälchen *chalāil eṣ-ṣaʿbi*; zum *miqtal abu sakrān* reicht von der Ebene hinan das Rinnsal *challet abu ghábin;* südlich von der *dübbet rīschi* das *wādi rīschi* mit zwei Quellen und drei größeren Gabeln, deren nördlichste als *schulūl er-rīḥān* bezeichnet wird; das *wādi ʿamr* mit drei Gabeln; der *fersch es-sühülīt* mit der Ruine *es-sühülīt* und dem gegen die Ebene vorspringenden Felsabsturz *aʿrāq el-masālima*; das große Tal *wādi ʿabdallah* mit verschiedenen Verzweigungen: nördlich zuerst der *schulūl ḥadschali*, dann der *derb es-sühülīt*, südlich das *wādi 'n-nezzīze* und die *challet el-mifqaʿa* (Schwammfundstelle); hierauf die nördliche große, zur *minzālet ḥamid* auf dem Karmelkamm heranreichende Schlucht mit der Quelle *ʿain w. ʿabdallah*, dann zwei kleinere ebenfalls zum Kamm reichende Schluchten mit den dazwischen liegenden *fersch el-berze*, *fersch abu ḏīb* und *fersch ʿali zebin*, hierauf die große am *rās wādi ʿabdallah* gegenüber der *challet es-serrīsi* ihr Ende findende Schlucht, und eine fernere kleinere, die sich südöstlich abzweigt; der breite runde Rücken *fersch el-beled* über *eṭ-ṭīre*, dessen östliche Fortsetzung *el-mifqaʿa* heißt.

Vom Karmelheim aus gelangt man in 20 Minuten zur *mezraʿat el-kebūbīr*. Laut der Benennung ist sie eine Neuansiedelung zwischen Kalköfen; hier haben sich vor 30 Jahren einige Fellāḥen aus *ghazza* in acht Häuschen niedergelassen; dabei stehen zwei Palmen. Auf dem Wege dorthin folgt man jenseits des *wādi 'l-ghamīq* der mehrmals erwähnten prähistorischen Straße; auch die *mezraʿa* selbst steht an der Stelle einer antiken Ruine, deren Name verschollen ist, deren große kubische Quadern aber noch sichtbar sind. Zweihundert Meter nordwestlich von der *mezraʿa* befindet sich ein 5 m Durchmesser haltender Kreis aus orthostatischen Blöcken; von da zieht sich die prähistorische Straße nordwestlich bis zu einem orthostatischen, 4 × 5 m messenden Viereck, um dann steil in das *wādi 'l-ghamīq* herunterzuführen.

Von der *mezraʿat el-kebūbīr* blickt man südlich herunter in das *wādi ʿain es-siāḥ*, das am Schlusse des ersten Abschnittes über das Karmelkloster bereits beschrieben wurde; jenseits erhebt sich der *fersch iskender*.

Zum Besuche des *fersch iskender* braucht man vom Karmelheim aus eine kleine halbe Stunde. Dieser Rücken wird besonders von Pilgern viel begangen, welche dort an einer mit dem poetischen Namen »Elias-Garten« bezeichneten Stelle die

mehrfach erwähnten melonenförmigen Kristalldrusen sammeln. Im übrigen ist er von orthostatischen alten sowie auch von neueren Mauern durchzogen, und eine Mauer begrenzt auch den Klosterbesitz *ed-dēr* im *wādi ʿain es-siāḥ*, der sich bis auf das Plateau heraufzieht. In der Mitte des *fersch* stehen die Grundmauern eines Gebäudes, nach Nordosten läuft eine großenteils zerstörte mehrere Meter breite Mauer gegen die *ʿain es-siāḥ* herunter. Dort fand ich, gerade über der westlichen Ecke des Klosterbesitzes, ein kleines, verhältnismäßig besser erhaltenes orthostatisches Gebäude von 2,50 m Länge und 1,70 m Tiefe; die zu den Mauern verwendeten Kalkblöcke sind jetzt noch 70 cm hoch, die Mauern haben eine Dicke von 1 m. Die Eingangsöffnung ist im Norden und mißt einen halben Meter Breite. Ein anderes orthostatisches Gebäude stand auf der Westecke, seine Steine wurden jedoch zum Bau eines in der Nähe befindlichen Felläḥenhauses verwendet. Der West- und Südhang birgt einen guten Melekistein, und der Steinbruch, der viel benutzt wird, leuchtet weit in die Gegend hinaus. Seit 6 Jahren ist diese Stelle als strategischer Punkt erklärt und vom türkischen Militärfiskus beschlagnahmt worden.

Am Südfuße liegen die ausgedehnten Ruinen von *kufr es-sāmir*, dem einst bedeutenden Orte *Castra Samaritorum*, das dem Talmud unter dem Namen *Castra* als eine Stadt von Samaritern und Ketzern bekannt ist. An der Oberfläche liegen außer einigen behauenen Höhlen und Gräbern zahlreiche Überreste von Gebäulichkeiten, unter anderem von einer Wasserleitung, die sich zu einem Bade ergoß. Ich sah auch einige Midbisen, die teilweise einen hübschen Mosaikboden enthalten, und eine kleinere Säulentrommel, wie sie das *wādi ruschmia* aufweist. Die Münz- und Gräberfunde datieren meist aus der römischen und byzantinischen Kaiserzeit; einige geschnittene Steine sind auffallend roh bearbeitet. Heute werden einzelne der Höhlen von Hirten und Kohlenbrennern aus *eṭ-ṭīre* benutzt.

Der Weg vom Karmelheim nach *eṭ-ṭīre* bietet außer der hübschen Aussicht wenig Bemerkenswertes. Zuerst dem Kamme folgend, biegt man nach 20 Minuten rechts ab zur *dübbet rīschi*. Der Hügelrücken ist, wie fast alle solchen Lagen auf dem Karmel, mit antiken Terrassenmauern bedeckt; weiter nach Westen, etwas nördlich des Weges, sind auf dem *miqṭal abu sakrān* noch die

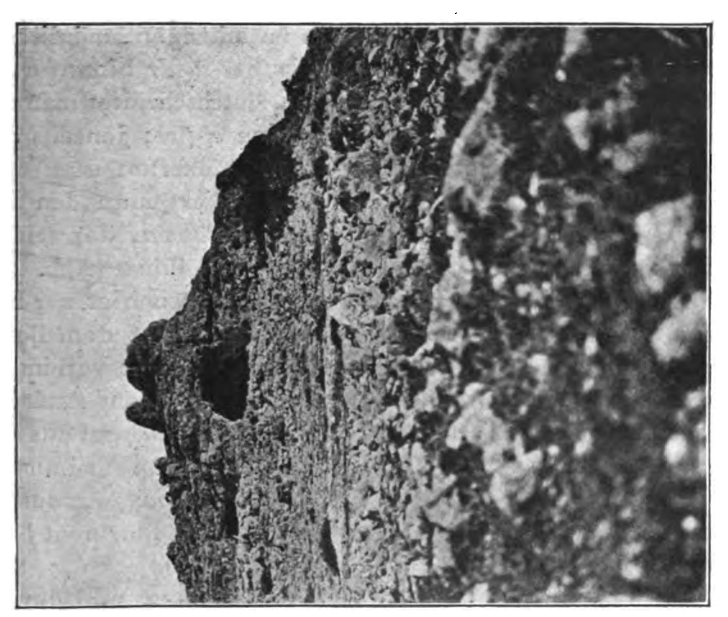


Abb. 26. *A'rāq el-masālima.*

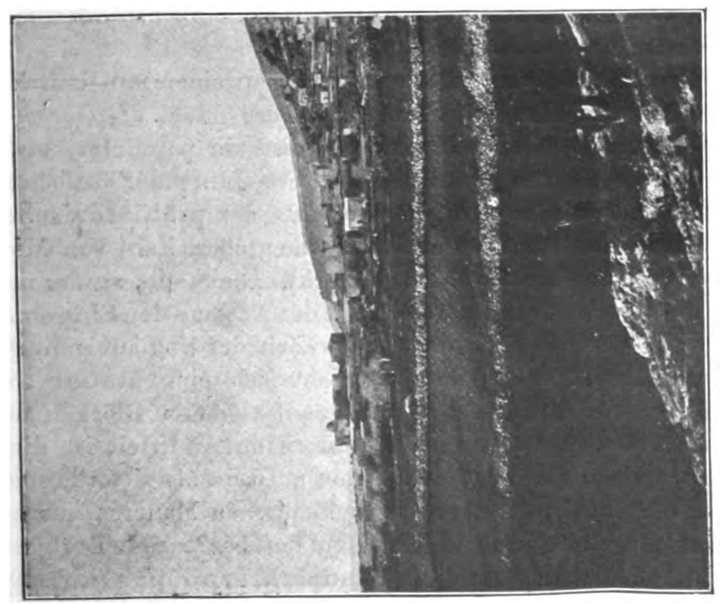


Abb. 27. Die Ortschaft *eṭ-ṭīre* von Süden.

Grundmauern eines großen Gebäudes zu erkennen, möglicherweise eines Tempels, zu dem man von *kufr es-sāmir* hinauf wallfahrtete. Ins *wādi rīschi* hinabgestiegen, durchschreitet man die hier schon beginnenden Ölbaumgärten von *eṭ-ṭīre*; jenseits des nach dem Volksaberglauben von *dschinn* bevölkerten *wādi ʿamr* am Bergfuße steht eine *midbise.* Bald erblickt man den imposanten burgartigen Felsabsturz *aʿrāq el-masālima*, der seinen Namen von der Familie *muslimāni* in *eṭ-ṭīre* führt (Abb. 26). Große, z. T. künstlich ausgehauene Höhlen bieten hier zur Regenzeit den Hirten und ihren Herden Schutz. Auf dem Bergrücken, der diesen Vorsprung mit dem Karmelkamme verbindet, dem *fersch es-sühülūt*, stößt man nach halbstündigem Aufstieg neben einem von alten Obstgärten umgebenen Fellāḥenhaus auf die *chirbet es-sühülūt* mit einer großen Zisterne und Trümmern von Gebäuden. Statt jedoch dort hinaufzuklimmen, durchschreitet man den Unterlauf des *wādi ʿabdallah* und erreicht bald die Ortschaft *eṭ-ṭīre.*

d. Das Dorf *eṭ-ṭīre* (Abb. 27), alten Ursprungs und durchgängig aus *ḥadschar ramle* (sog. Sandstein) aus der Düne erbaut, muß noch im Mittelalter eine bedeutende Rolle gespielt haben. Von den ehemaligen Mandelbaumpflanzungen hieß es einst *ṭīret el-lōz*, was den älteren Reisenden zu den wunderlichsten Namensverstümmelungen Anlaß gab.

Beim Eintritt von Norden passiert man einen muslimischen Friedhof mit dem einfachen *maqām* des *schēch el-ghureyyib*, daneben eine Tenne. Interessanter ist ein paralleler, etwas näher am Fuße des *fersch el-beled* vorbeiführender östlicherer Zugang, neben dem man die Überreste der prähistorischen orthostatischen Straße und ferner eine größere Zahl von Midbisen und antiken Gräbern bemerkt. Die Stelle, an der man hier die Ortschaft erreicht, soll nach der Aussage der Einwohner einst ein *dēr kufri* (Kloster aus der Zeit der Ungläubigen) getragen haben. Etwas westlich zieht sich eine Mauer aus großen Kalkblöcken hin, welche auf kleineren Blöcken aufgebaut sind; nach Herrn Dr. Schuhmachers Urteil ist diese Mauer, welche einen späteren Typus aufweist als die orthostatischen oder auch die eigentlich zyklopischen Mauern, aus der kanaanitischen Zeit zu datieren. Eine dort beginnende Dorfgasse enthält eine Steinplatte mit Kreuzfahrerwappen (Abb. 28).

Noch etwas höher am Berge, nicht weit von einigen Höhlen, erhebt sich der kuppelgeschmückte *maqām* des *schēch el-chalīl*; im Inneren des Dorfes liegen zwei fernere heilige Gräber, diejenigen des *schēch rebīʿa* und des *schēch iḍrār*. Ebenfalls am Hange des *fersch el-beled*, doch weiter nach Süden und im Osten der Ortschaft, bemerkt man viele schöne Midbisen mit tiefen, z. T. verputzten Bassins, zu denen Treppenstufen hinabführen. Eine dieser Midbisen ist, wie die neben der viereckigen *birke* befindliche runde Steinaushöhlung, die man im Libanon *bīr el-midbise* nennt, beweist, nicht eine Traubenkelter, sondern zur Bereitung von *dibs* (Traubenhonig) bestimmt gewesen. Daneben befinden sich zwei *miḥrāb*-ähnliche, aber nach Norden gerichtete künstliche Nischen



Abb. 28. Steinplatte mit Kreuzfahrerwappen in *eṭ-ṭīre*.

in der Felswand. Über dieser Stelle erstrecken sich große Höhlen in den Berg, wovon die eine, *maghārat esch-schaqīf* genannt, die Aufmerksamkeit zu erregen verdient. Zu ihr führt nämlich, außer dem seitlichen Eingang, ein Luftschacht von oben, eine sog. *rōzane*. Diese Anordnung läßt auf eines jener uralten Gräber schließen, wie man sie bei den neuesten palästinensischen Ausgrabungen in den untersten Schichten aufdeckte. In der Tat fand man dort, wie mir ein glaubwürdiger Gewährsmann erzählte, tief im Boden zwei große Tonkrüge, von denen der eine Kerne der Johannisbrotfrucht, der andere aber *tibr* (Goldsand) enthielt, welch letzteren man aus Unkenntnis bei Seite warf.

An der das Dorf von Norden nach Süden durchziehenden Hauptstraße liegt außer der sog. kleinen Moschee (*dschāmiʿ eṣ-ṣaghīr*), einer früheren Kirche mit noch erhaltenen Gewölben, das

Kreuzfahrerschloß (Abb. 29 und 30), heute *dār ibn esch-schibli* genannt. Nicht als Burg, sondern als Stadtschloß errichtet, sieht es noch heute fest und stattlich aus, obschon von den vier Türmen, die einst ein großes Viereck bildeten, jetzt nur zwei stehen, der eine an der Nordostecke, der andere im Südwesten. Ersterer trägt allerdings im oberen Stock einen arabischen Bau, aber letzterer ist noch intakt erhalten. Unter der hübschen Kuppel enthält er im ersten Stock die Schloßkapelle, die an Bau und Bemalung noch als solche kenntlich ist. Die Fugen der Wölbung bilden ein Kreuz, das durch schwarze Färbung sich hervorhebt. Daneben befinden sich Medaillons; die Zwischenfläche ist durch

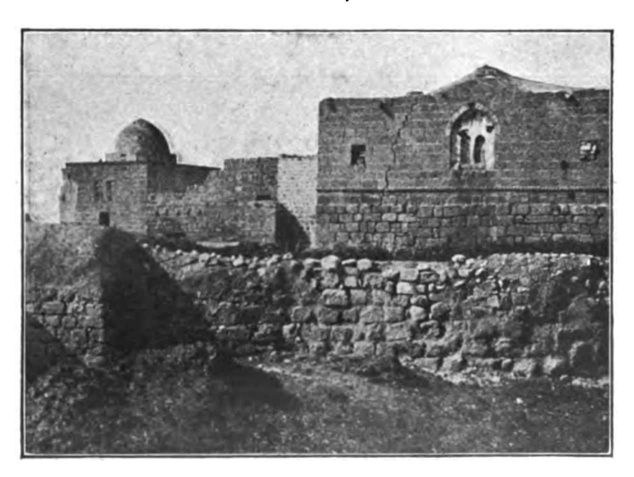


Abb. 29. Das Kreuzfahrerschloß in *eṭ-ṭīre* (Nordosten).

verschiedenartige Verzierung, darunter zwei Lilien, geschmückt. An diesen Turm ist jetzt eine deutsche Dampfmühle angebaut. Der noch bewohnte Teil des Schlosses weist stellenweise ziemlich rohen spätarabischen Schmuck in Zimmern und an Korridorwänden auf. Nach der unsicheren Dorftradition wird der Bau der einst in der Feudalzeit mächtigen Beduinenfamilie *el-ḥāriṯi* zugeschrieben, welche vor der Familie *el-māḍi* die Ortschaft besaß. Dieser Ansicht ist vielleicht die Erhaltung des Kreuzfahrergebäudes zu verdanken.

Südwestlich neben dem Schlosse steht die Große Moschee (*dschāmiʿ el-kebīr*), gebildet aus einem Hofe mit Nebengelassen und dem eigentlichen Betsaal. In diesem tragen zwei gelbe

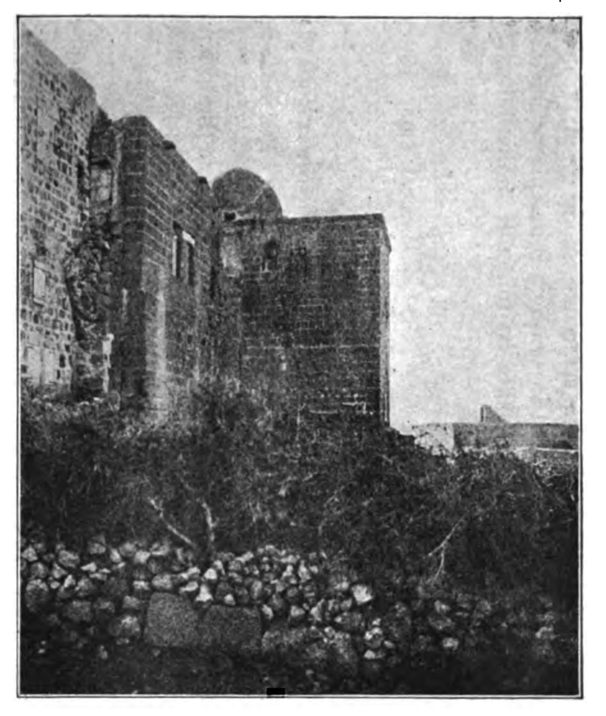


Abb. 30. Das Kreuzfahrerschloß in *eṭ-ṭīre* (Südwesten).

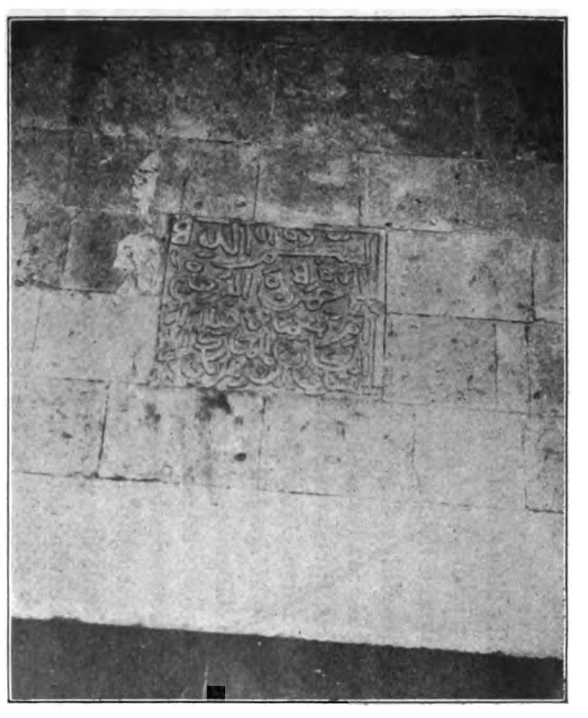


Abb. 31. Inschrift über der Tür der Großen Moschee in *eṭ-ṭīre*.

Marmorsäulen mit dunklerem spätromanischem Kapitäl die Dachwölbung; eine Treppe führt inwendig auf das platte Dach. Über der Eingangstüre zum Betsaale ist folgende arabische Inschrift (Abb. 31) zu lesen:

بسم الله ﻫ	*bismi 'l-lāhi*
الرحمن ﻫ الرحيم	*'r-raḥmāni 'r-raḥīm*
امر بعمارة هذا	*amara bi'imārati hāḏā*
المكان المبارك الامير	*'l-makāni 'l-mubāraki 'l-amīru*
عساف ابن نمر باي سنه ٩٨٧	*'assāfu bnu nimr bāy sanata 987.*

»Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers. Befohlen hat die Erbauung dieser gesegneten Stätte der Emīr 'Assāf, Sohn des Nimr Bāy. Jahr 987.

Die Inschrift ist gut erhalten, aber sehr ungefüge ausgeführt. Den zweiten Namen der letzten Zeile lese ich Nimr, man könnte aber auch an 'Omar denken. Ebenso könnte die Jahreszahl, statt 987 (= 1579 n. Chr.) als 687 (= 1288 n. Chr.) gedeutet werden; gegen letztere Auffassung spricht jedoch der Umstand, daß die Sitte, das Datum mit Ziffern statt mit ausgeschriebenen Worten wiederzugeben, in der Epoche der Kreuzzüge noch nicht herrschte, während sie in der Türkenzeit die Regel bildet. Auf diese spätere Periode leitet auch der unkünstlerische Duktus der Schrift. Bāy ist die ältere arabische Schreibweise des türkischen Titels Bey. Der Emir 'Assāf gilt nach der Tradition als Mitglied des obenerwähnten Beduinengeschlechtes Ḥāriṯi.

Eṭ-ṭīre zählt außerdem zwei *zāwie* zur Unterkunft für Fremde und zwei Koranleseschulen. Aus älterer Zeit stammen mehrere große Ölpressen in unterirdischen Höhlen; vereinzelt findet man in den Häusern mittelalterliche Säulen mit Kapitälen. Im Osten steht der hübsche Dorfbrunnen *bīr 'ain eṭ-ṭīre*, dessen Wasser in längerer, teilweise unterirdischer Leitung von der Quelle *'ain qaṭf ez-zuhūr* kommt. Die älteste Ortschaftsanlage dürfte im Osten des heutigen Dorfes zu suchen sein. Dort erhebt sich, südlich des Flußbettes, der felsige Rücken *ḍahr en-nawāmīs* (Gräberrücken), der viele Felsgräber aus verschiedenen Zeiten birgt, welche von den Einwohnern eifrig geplündert werden. Östlich daran schließt sich der alte Burgberg, von dem bald die

Rede sein wird. Die zahlreichen Gräberfunde, die meist in *ḥaifā* an Touristen abgesetzt werden, datieren vom Mittelalter an aufwärts durch die byzantinische und römische Zeit bis in die jüdische Königsperiode. Ein dort gefundenes tönernes Pferdchen, wohl ein *ex-voto*, läßt nach Herrn Dr. SCHUMACHERS Urteil cyprischen Ursprung, nach Herrn P. RONZEVALLE sogar mykenische Ursprungszeit erkennen und dürfte für das hohe Alter der Ansiedelung beweiskräftig sein.

Die Bewohner von *eṭ-ṭīre* (*ṭīrāwi*, pl. *ṭayārʿni* oder *ṭayárni*) zeichnen sich durch wohlproportionierten Wuchs, zierliche Gelenke und feingeschnittene Gesichtszüge aus; dunkles Haar ist bei ihnen vorherrschend. Die Tracht, unter welcher namentlich der Kopfputz der Frauen auffällt, ist im allgemeinen Teil im Abschnitt über die Kleidung schon beschrieben worden. Die Einwohner stehen unter zwei staatlich anerkannten, mit einem Amtssiegel ausgestatteten Muchtāren, deren jedem noch ein Untermuchtār (*muchtār ṯāni*) beigesellt ist.

Der Ruf der Bewohner war früher kein guter, wie das bereits angeführte Sprüchwort besagt. Sie galten, trotz ihres Fanatismus, als dem Alkoholgenuß ergeben und zudem als räuberisch. Das von ihnen gestohlene Vieh ließen sie durch ihre Freunde im Ostjordanlande verkaufen; dafür wurde die Beute der letzteren in *ḥaifā* zum Markte gebracht. Deshalb findet man unter ihnen nicht selten Individuen, die wegen Diebstahls oder wegen Schlägereien längere Zeit im Gefängnis zu *ʿakkā* verbracht haben. Dem Militärdienst sind sie namentlich abhold, und einzelne ziehen es vor, sich Jahre lang in den vielen Höhlen unwegsamer Karmelschluchten zu verbergen. In letzter Zeit scheinen sich allerdings diese Zustände gebessert zu haben; wenigstens hörte ich nicht viele Klagen seitens der deutschen Ansiedler, welche in der Dorfflur Besitz erwarben und die Fellāḥen zur Arbeit verwendeten. Die Dörfler begeben sich in stets wachsender Zahl nach *ḥaifā*, wo sie als Tagelöhner dienen.

e. Das langgestreckte Tal von *eṭ-ṭīre*, dessen Abfluß durch die Küstenebene *wādi 'l-musrāra* genannt wird, heißt in der Nähe der Ortschaft *wādi ʿain eṭ-ṭīre* oder kurz *wādi 'l-ʿaēn* und nimmt in seinem oberen Laufe noch die Bezeichnungen *wādi aʿrāq el-iḥmar* und *wādi 'l-murrān* an. Als *wādi 'l-ʿaēn* ist es eine zwar schmale, aber sehr fruchtbare Niederung und war

früher mit Mandelbäumen bepflanzt, wovon *eṭ-ṭīre* seinen Namen *ṭīret el-lōz* trug. Weiter oben wird es zu einer engen zerklüfteten Schlucht, in der sich nur stellenweise der Weg noch im Talbette hinzieht. An mehreren Plätzen hat der Sturzbach im Fels tiefe Löcher ausgefressen (*ghadīr*, *dschurfet mōy*), in denen die Kalkblöcke noch liegen, welche vom Wasserstrudel erfaßt die gletschermühlenartigen Aushöhlungen hervorbrachten. Eine besonders interessante derartige Stelle, wo sich eine Reihe solcher Gebilde hinzieht, führt den poetischen Namen *qudrān el-qaschschū'*, Kessel des verlassenen Waisenknaben, womit man unsere deutsche Bezeichnung »Fündling« vergleiche. Der etwas schwer passierbare Ort liegt westlich der Einmündung des *wādi 'l-munṭār* abseits vom Wege, den der später folgende Begang einschlagen wird. Unterhalb des Dorfes vereinigt sich mit dem Tale von *eṭ-ṭīre* das enge südliche Paralleltal *wādi abu dschā'*, das nach kurzem Tieflaufe östlich auf die Höhen steigt, um sich dort in untiefer Einsenkung noch bis zur *chirbet lūbie* hinzuziehen.

Auf der Nordseite, südlich vom *fersch el-beled* und dessen östlicher Fortsetzung, der *mifqa'a*, öffnen sich zwei kleinere Einschnitte, *karm abu ḥassān* und *challet abu ḥassān*, dann das Seitental, in welchem die Quelle *'ain qaṭf ez-zuhūr* liegt, und welches oberhalb *wādi 'l-qaṣab* (Schilfrohrtal) heißt. Letzteres enthält die fernere Quelle *'ain el-qaṣab*, reicht östlich bis zum *rās el-muhellil* am *rās abu 'n-nida* und nimmt nördlich zwei kleinere Schluchten, östlich den *schulūl chālid* auf; der Felsrücken nördlich des letzteren heißt *fersch dār kāid*. Immer noch von Norden mündet darauf in das Tal von *eṭ-ṭīre* das *wādi 'l-munṭār* (so benannt nach einer in seinen Verzweigungen belegenen angeblichen Wachtturmruine) mit mehreren Schluchten; die westlichste derselben, *challet en-naḥle* (Bienental), wird im Nordwesten begrenzt vom *fersch en-naḥle*, der sich an den *fersch dār kāid* anlehnt; die drei mittleren gegen den Karmelkammweg heraufreichenden Schluchten führen keinen besonderen Namen, während eine kleinere östliche *challet il-musrāra* genannt wird. Von der Einmündung des *wādi 'l-munṭār* an ostwärts wird das Tal von *eṭ-ṭīre* im Norden eine Strecke weit begleitet von einer hohen Felswand *a'rāq el-iḥmar* (der rote Felsabsturz) mit mehreren Höhlen, die hier dem Tal den Namen *wādi a'rāq el-iḥmar* verleiht.

Auf der Südseite wird das Tal begrenzt zuerst durch den *ḍahr en-nawāmīs* und die anstoßende höhere *safḥat esch-schēch 'islīmān*, welche durch eine kurze und untiefe Einsenkung von der imposanten Felswand *a'rāq esch-schēch* getrennt wird. Diese Felswand setzt sich östlich fort im *a'rāq er-rāhib*, welcher dem *a'rāq el-iḥmar* gegenüber liegt. Östlich des *a'rāq er-rāhib* wendet sich ein Zweigtal nach Süden, das *wādi 'l-chalāil*, das westwärts eine Schlucht zur *chirbet lūbie*, ostwärts das *wādi abu mudawwar* zur *arḍ abu mudawwar* hinaufsendet; in letzteres ergießen sich drei kleine Rinnsale

aschālīl et-trābi (Tälchen der Erde), während der Mittelzweig des *wādi 'l-chalāil* nach Süden in der *arḍ el-mughrāqa* (Versinkungserde) sein Ende findet.

Ostwärts der beiden Felswände *a'rāq el-iḥmar* und *a'rāq er-rāhib* zieht sich das Tal von *eṭ-ṭīre* zuerst geradlinig als enge Schlucht hin, nunmehr *wādi 'l-murrān* (Laurustintal) genannt; über ihm erhebt sich nördlich die Felswand *a'rāq 'ischsch esch-schūḥa* (Felswand des Aasgeiernestes) mit interessanten Höhlen. Nach kurzem trennt sich die Schlucht: nach Osten hin zieht sich ferner das *wādi 'l-murrān*, von Nordosten mündet ein das *wādi abu chammāscha*. Dies letztgenannte *wādi* setzt sich zusammen aus sechs Tälchen, die teilweise nordwärts vom Karmelkamm, teilweise aus dem Osten von der *dschuneidiyye* kommen; es sind die *challet el-mihdib*, *challet maghārat el-chrēbi* oder kurz *challet el-maghāra*, die *challet el-chrēbi*, die *ḥawākīr umm el-ḥīrān*, sowie die *challet er-rīḥān* und der *schulūl en-nimri*, welcher noch die kleine *challet el-bersīm* aufnimmt. Von Südosten vereinigen sich mit dem *wādi abu chammāscha* noch zwei kleine Rinnsale, die *challet er-ruḥrāḥ* und der *schulūl el-'abha* . unweit der Quelle *'ain wādi abu chammāscha*.

Das ostwärts seinen Lauf fortsetzende *wādi 'l-murrān* wird bald darauf verstärkt durch das von Norden einmündende, von der *dschuneidiyye* kommende *wādi 'l-qil' el-gharbi* (westliches *wādi 'l-qil'*), das einen Seitenzweig nach Norden entsendet und sich an der *dschuneidiyye* spaltet. Nun wird das *wādi 'l-murrān* von zwei niedrigen Rücken eingefaßt, im Süden von dem *wāsiṭ trābe*, im Norden von dem *wāsiṭ ḥūkrisch*, auf dem die Quelle *'ain ḥūkrisch* entspringt. Weiter östlich tritt der Berg von beiden Seiten nahe an das Bachbett, ein Felsentor bildend; südlich hat man den an den *wāsiṭ trābe* angeschlossenen *a'rūq challet et-tūti*, nördlich den Felsvorsprung mit der Höhle *maghārat el-glīch*. An diesem Felsentor vorüber führt ein Weg von *el-chrēbi* nach *esch-schellāle*.

Jenseits, d. h. östlich des Felsentores zieht sich südwärts die *challet ed-dāmūn* an der *maghārat ed-dāmūn* vorbei bis zur großen Ruine *chirbet ed-dawāmīn*. Von Norden münden in das *wādi 'l-murrān* zuerst das *wādi 'l-qil' esch-scharqi* (das östliche *wādi 'l-qil'*), dann die kleine *challet el-hūti* (Felsspaltenschlucht), und schließlich drei kleine Tälchen *aschālīl zeibaq*, deren mittelstes, das eine Winterquelle enthält, bis an den Kammweg gelangt. Sein Ende findet das *wādi 'l-murrān* im Osten unter der Bezeichnung *challet abu 'isā* bei der *chirbet el-maṭāmīr*, die sich an den *rās dschibb 'usufia* anschließt.

Das südliche Parralleltal des Tales von *eṭ-ṭīre*, das *wādi abu dschā'*, ist im Süden von dem Höhenzug *fersch ez-zellāqa* begrenzt, im Norden aber zuerst vom *ḍahr en-nawāmīs* und dann von der *safḥat esch-schēch islimān*. Letzterer gegenüber zweigt sich das Tälchen *wādi 'd-deredsch* ab, so genannt von den treppenartigen natürlichen Absätzen des Bachbettes, über denen im Osten sich die zerklüftete natürliche Felspartie *qal'at mas'ūd* erhebt. Im Südosten der *safḥat esch-schēch islīmān* erklimmt das *wādi abu dschā'* die Höhe, an deren westlichem Rande es sich in untiefem Einschnitt hält, indem es oberhalb des *a'rāq esch-schēch* und des *a'rāq er-rāhib* durch das *el-chalāil* genannte steinige Terrain sich nach Osten zieht. Es sendet mehrere kleine Zweige gegen Süden, deren letzte, die *challet el-baṣṣūl*, sich gegen die *chirbet lūbie* wendet.

Um die Sehenswürdigkeiten des Tales von *eṭ-ṭīre* zu besuchen, wende man sich am Ostende der Ortschaft bei dem Brunnen südlich, überschreite das Bachbett und steige auf den *ḍahr en-nawāmīs* und von dort zur *safḥat esch-schēch ʻslīmān* herauf. Sie war der alte **Burgberg**, wie aus der Position und den Befestigungsüberresten zu schließen ist. Daß er noch im Mittelalter bewohnt war, ist an einer großen mit Verputz versehenen Zisterne und einem *sīḥ*, einem tiefen Wasserbassin, zu erkennen, dessen Vorkommen bei den meisten Kreuzfahrerburgen konstatiert werden kann. Heute hat der Hügel seinen Namen von einem Heiligen, *slīmān*, dessen langer, niedriger *maqām* aus Stein gemauert und mit Lehm bestrichen ist. Am Kopfende sind einige Hölzer zum Anbringen von Gelübdeschleiern in den Steinritzen befestigt, und ein hölzerner Kochlöffel ist für etwaige Armenspeisungen (*ṭabcha*) eingesteckt. Daneben erblickt man eine größere, oben gemauerte Wasserstelle (*bīr*). Im Süden blickt man auf das wilde, viele schöne Versteinerungen bergende Tälchen *wādi abu dschāʻ* herunter, im Norden, jenseits des Tales von *eṭ-ṭīre*, auf die gegenüber liegende unbedeutende Ruine der *mifqaʻa*.

Nach wenigen Minuten ist östlich die Felswand *aʻrāq esch-schēch* zu erreichen. Dort wölbt sich, umrankt von gelb blühendem *muṣṣēṣ*, ein Felsenpfeiler nach Osten und nach Westen, auf jeder Seite ein mächtiges Portal einer großen Höhle bildend. Besonders die östliche Höhle (Abb. 32) ist interessant; nach einem großen Vorraum gelangt man durch ein behauenes Tor in einen Felsensaal, von dem aus verschiedene Löcher sich in den Berg hinein erstrecken. Das eine derselben ist so niedrig, daß man sich nur kriechend durchwinden kann, worauf man wieder in einen natürlichen Dom gelangt, in welchem, nach der Mitteilung eines glaubwürdigen deutschen Besuchers, viele Feuersteinartefakte zu finden sind. Unzweifelhaft hat die Höhle in früherer Zeit Eremiten oder Derwischen zur Wohnung gedient; nach der Dorftradition führt sie ihren Namen von dem soeben erwähnten *schēch slīmān*. Die Phantasie der Fellāḥen stattet die Stelle nicht nur mit Geistererscheinungen, sondern auch mit Wundern menschlicher Architektur aus; so erzählt man von einem tief im Berge belegenen Saale mit einem Wasserbassin, der von zwölf Steinsitzen umgeben sein soll. Heute hausen in

der Felswand, wenn nicht Hirten mit ihren Herden sie beziehen, große und kleinere Raubvögel.

Den steilen Abhang heruntersteigend, gelangt man, neben behauenen, einst als Steinbruch verwendeten Felsen vorüber, in das fruchtbare und liebliche *wādi 'l-ʿaēn*. Auf dem ostwärts führenden Wege erkennt man noch Überbleibsel eines Straßenpflasters, das wohl römischen Ursprunges ist. Nach einer Viertelstunde öffnet sich zur Linken das Tälchen mit der Quelle von *eṭ-ṭīre*, welche die hübsche Bezeichnung *ʿain qaṭf ez-zuhūr* (Blumenstraußquelle) trägt. Eine sorgfältig behauene, 10 m lange, antike, wahrscheinlich römische Galerie führt in den Fels, um das Wasser zu fassen; im Fels zieht sich westlich eine fernere Galerie, welche in einen alten Aquädukt ausläuft. Letzterer war halb zerfallen, wurde jedoch vor einiger Zeit von den Dörflern nach den Angaben des Herrn Dr. SCHUMACHER neu gemauert; er bringt, teilweise unterirdisch, das gute und reichlich fließende Wasser zum Dorfbrunnen. Aus derselben alten Zeit datiert eine nun zertrümmerte zweite Wasserleitung, die das mit Brombeerstauden bewachsene Tälchen abwärts bis zum großen Tale reichte und dort zur Berieselung diente; jetzt versickert das hier herunter fließende Wasser freilich im Boden. Auch heute noch ist die romantische, im üppigen Schmucke der Flora prangende Stelle ein beliebter Vergnügungsort der Fellāḥen, und fast ununterbrochen sammeln sich an dieser Tränke große Ziegenherden, welche sich nachher im Schatten einer großen Sykomore lagern. Der Hang gegenüber besteht aus der rotgelben Formation *trāb el-merāmīl*, einem porösen vulkanischen Tuff.

Von der Quelle steigt man nordöstlich zu der Ruine *chirbet isʿad el-yūsif* an, die sich etwa 100 m weit nach Osten erstreckt und südlich ihre Vorwerke ins Tal aussendet. Verschiedene Zisternen, neben deren einer noch eine *charaze* (ein oberer Mündungsstein) liegt, ein *sīḥ* (Wasserbassin), steinere Türpfosten und weiter südlich ein großer kreisrunder *dschurn* (ein ausgehauener Felsblock zum Tränken der Tiere) lassen in Verbindung mit der Behauungsart der Steine vermuten, daß es sich hier um eine mittelalterliche Burg handelt. In günstiger Position beherrschte sie den östlichen Zugang von *eṭ-ṭīre*, der vom Karmelkamme in der Nähe des *rās abu 'n-nida* herunter- und hier vorbeiführte. Das südlichste Vorwerk, heute als *chirbet el-ʿaēn* einen besonderen

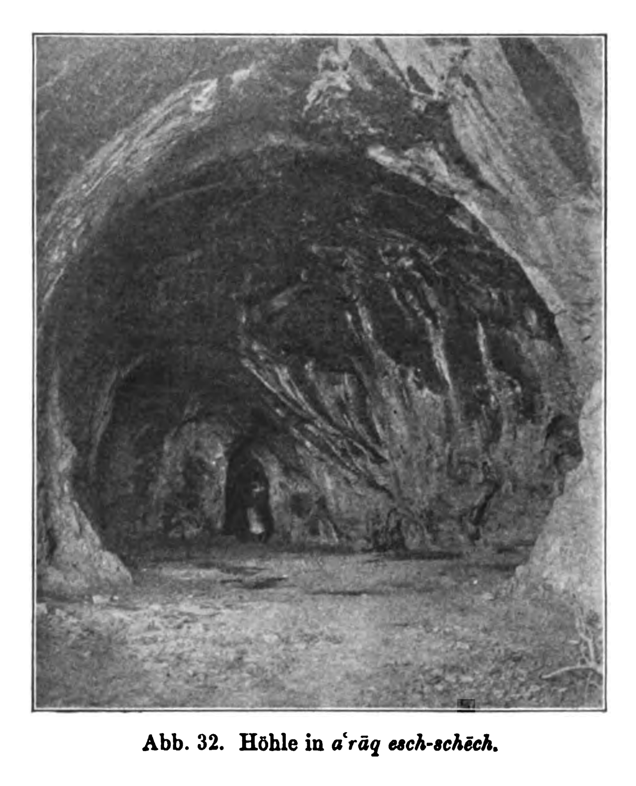


Abb. 32. Höhle in *aʿrāq esch-schēch.*



Abb. 33. Säule mit Nuten aus der *chirbet el-ʿaēn.*

Namen tragend, birgt mitten in den Steinmauern eine senkrecht stehende, mehr als einen Meter hohe Säule, die an den Seiten vier längere, unterbrochene Nuten trägt (Abb. 33). Dieser eigenartigen Behauung der Säulen begegnet man in den meisten Ruinen des Karmels; die bezüglichen Säulen stammen übrigens nicht nur aus dem Mittelalter, sondern auch aus dem Altertum. Näheres über solche Nutensäulen wird im Abschnitt 8 über den Karmelkamm zu finden sein.

Östlich wandernd gelangt man zum *wādi 'l-munṭār* (Wachtturmtal). Die von dessen Gabeln umgebene, auf halber Kammhöhe belegene *chirbet el-munṭār* verdient, obschon die Trümmer von mehreren Gebäuden und nicht nur von einem Wachtturm herrühren, infolge ihrer gründlichen Zerstörung keinen Besuch; man bleibe daher im Haupttale, wo man bald zu einer anziehenden Stelle kommt. Hohe schroffe Felswände engen hier das Tal ein, nördlich der *aʿrāq el-iḥmar* (die rote Felswand), südlich der *aʿrāq er-rāhib* (Felswand des Mönchs). Ersterer enthält zuerst eine leicht erreichbare, von den Ziegenherden aufgesuchte Höhle; weiter schließt sich daran eine Reihe von Höhlen, zu denen man nur durch Erklimmen senkrechter Wände vordringt. Die Mühe der schwindligen Tour wird aber reichlich belohnt durch den Anblick schöner Eremitenwohnungen, in denen man sich häuslich niedergelassen zu haben scheint. Gut behauene Zellen mit Nischen dienten zum Gottesdienst; das in einer anstoßenden Höhle aus dem Felsen träufelnde Wasser, das kleine Tropfsteinmulden bildet, schmeckt nur sehr wenig nach Natron und brachte die erforderliche Erfrischung. Über einige außen an der Felswand angebrachte Treppenstufen kann man einen höher gelegenen Schlafraum mit steinernem Lager aufsuchen, während ein bequemer, hübsch gemeißelter äußerer Sitz einen prachtvollen Blick in das Tal herunter gewährt. In einem Loche, das so hoch über den Höhlen liegt, daß Menschenhand es nicht erreichen kann, haben sich wilde Bienen angebaut. Die Ruhe des einsamen Tales wird nur belebt durch die Flügelschläge der noch weiter oben nistenden *nisr*-Familien, und etwa durch den in kurzem Echo (*mudschāwübe*) von der gegenüberliegenden Felswand widerhallenden Ruf der Hirten.

Die Höhlen des noch wilderen und steileren *aʿrāq er-rāhib* werden von der muslimischen Tradition einem christlichen Mönche

buḥēri als Behausung zugeschrieben. Zwar kommt der Name *bḥēri* unter den muhammedanischen Bewohnern von *eṭ-ṭīre* vor; da es sich aber hier um einen christlichen Anachoreten handelt, so dürften solche nicht in Frage kommen; auch von etwaigen mittelalterlichen Mönchen würden die fanatischen Fellāḥen kaum eine Erinnerung bewahrt haben. Irren wir nicht, so haben wir es hier mit einer Lokalisierung des Andenkens des aus der Lebensgeschichte des arabischen Propheten bekannten Mönches Baḥīrā zu tun, dessen Name an so viele Orte des islamischen Orients geknüpft worden ist.

Ostwärts dieser Felswände spaltet sich das Tal. Während das nunmehr *wādi 'l-murrān* (Laurustintal) genannte Haupttal sich nach Osten fortsetzt, zieht sich gegen Süden das *wādi 'l-chalāil* (Tal der Schluchten), indem es den Höhenzug des *fersch ez-zellāqa* von den Ausläufern des östlicher belegenen klippenreichen *esch-schēch dschebel* (Berggreis) trennt. Gleich beim Beginn dieses Tales, am Fuße des *wāsiṭ et-trābe* (Mitte der Bodenerde), fand ich eine große schöne *midbise*, an deren *birke* sich noch Spuren von Verputz nachweisen lassen; in nächster Nähe steht noch eine kleinere Traubenkelter. Darüber erhebt sich ein zerklüfteter Felsabsturz, der den Namen der unteren *qarnīfet el-wāsiṭ* (Turm der Mitte) führt. Viel interessanter ist jedoch die unweit und mehr nach Süden zu höher belegene obere *qarnīfet el-wāsiṭ*, in deren Riffen ich eine noch unberührte Nekropole aus der Steinzeit erblickte. Zuerst fiel mir eine zerrissene Felsplatte auf, welche drei künstliche Löcher enthielt, wie sie aus der beigegebenen Skizze (Abb. 34) ersichtlich sind. Die Löcher sind, anscheinend ohne Eisenwerkzeug, durch den Fels gehauen, unter dem sich eine Höhle befindet. Westlich von der Öffnung A, etwas tiefer belegen, ist ein seitlicher Zugang zur Höhle angebracht, der ebenfalls künstlich behauen, jetzt aber durch das aufgehäufte Erdreich unpassierbar ist. Noch etwas weiter talabwärts zeigte sich gegen Süden eine größere gegen die Westseite offene Nische, daneben eine kleinere mit doppelter Öffnung, einer gegen Westen und einer gegen Norden; beide stimmen in ihrer Aushöhlungsart überein mit der *maghārat es-sammāki* südlich von *ʿaṯlīṯ*. Auf dem Felsen und in dessen Umgebung erblickt man mehrere, teils becher-, teils schüsselartige untiefe Aushöhlungen, wie man sie bei verschiedenen der ältesten Begräbnisstätten, z. B.

auf dem Felsen am Fuße der Burg Megiddo, gefunden hat und jetzt als *cupulae* (Trankopferbecher) bezeichnet; sie dienten dem Totenkultus. Die Höhle der *qarnīfet el-wāsiṭ* war demnach eine Begräbnisstätte. Nach der herrschenden Ansicht wurden in frühester Zeit solche Höhlen von den Troglodyten benutzt, die durch einen seitlichen Eingang ins Innere gelangten. In einer späteren Epoche, als die Behauung des Steines schon Fortschritte gemacht, fand man es sicherer für die Ruhe der Toten, den seitlichen Eingang zu verstopfen und die Leichen in die Höhle durch Öffnungen herunterzulassen, die man durch die Höhlendecke

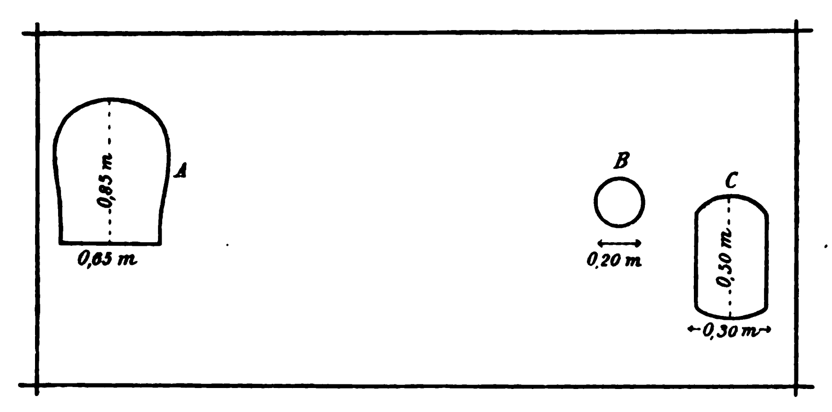


Abb. 34. Löcher in der Decke einer Grabhöhle in der oberen *qarnīfet el-wāsiṭ*.

durchbohrte; diese Öffnungen konnten durch aufgelegte Steine leicht verschlossen werden.

Wenn uns schon diese Bestattungsart in sehr frühe Zeiten zurückführt, so weist eine andere Form des Grabes, die ich unmittelbar neben der Felsplatte fand, auf noch ursprünglichere Verhältnisse. Es sind nämlich nicht künstliche Vertiefungen im Erdboden oder im Fels, sondern einfache natürliche Felsritzen, in die der Leichnam gebettet wurde, und die man mit einer Steinplatte zudeckte. Was dabei sehr bemerkenswert erscheint, ist das Vorkommen einer *cupula* auf der Steinplatte und größerer schalenartiger Aushöhlungen auf dem Fels daneben. Die Existenz der Ahnenverehrung ist dadurch für die allerprimitivsten Zeiten belegt. Abb. 35 zeigt eine solche in die Felsritze heruntergestürzte Steinplatte mit *cupula*, neben der die schüsselartigen

Vertiefungen erkennbar sind. Solcher Platten sind dort mehrere zu sehen; ihre Länge variiert von 60 cm bis 1,30 m Länge, die Breite mißt durchschnittlich 40—50 cm, die Dicke 7—10 cm. Die Nekropole konnte ich nicht näher untersuchen, da ich mich aller Grabungen enthielt. — Die anstoßenden Gegenden *wāsiṭ et-trābe* und *arḍ abu mudawwar* sind großenteils von Mauern alter Gartenanlagen durchzogen.

Das *wādi 'l-murrān*, das von der Mündung des *wādi 'l-chalāil* an in enger Schlucht ostwärts läuft, ist dort im Norden überhöht von dem *aʿrāq ʿischsch esch-schūḥa* (Felswand des Aasgeiernestes), welcher ebenfalls interessante Höhlen birgt. Dann spaltet sich das Tal von neuem; gegen Norden an den Karmelkamm führen die Zweige des *wādi abu chammāscha* (Tal des Vaters der Kratzerin). Zwei mittlere Äste gelangen bis *el-chrēbi*, ein etwas östlicherer ebenfalls in der Nähe dieses Punktes zu den *ḥawākir umm el-ḥīrān* (Gemüsegärten der Mutter der Kamelfüllen). Die dortige Ruine wird, weil von *el-chrēbi* aus leichter erreichbar, bei Erwähnung dieser Stelle in Abschnitt 8 beschrieben werden.

Im *wādi 'l-murrān* kann man zuerst das Bachbett verfolgen; wo es, beim Einfluß des *wādi 'l-qilʿ el-gharbi*, zu unwegsam wird, steigt man nördlich etwas auf die Höhe. Unweit des Pfades entspringt die Quelle *ʿain ḥükrisch* in einer kleinen Höhle; die Umgebung würde wohl eine Untersuchung verdienen, welche jedoch durch das starke Buschwerk sehr erschwert ist. Der Weg folgt eine Zeit lang der Höhe *wāsiṭ ḥükrisch* nach Osten, dann steigt er wieder in das Tal herunter. Dem Auge des Beschauers enthüllt sich hier einer der romantischsten Punkte im ganzen Karmel, das Felsentor des *wādi 'l-murrān*. Von Norden und Süden schieben sich mächtige Gesteinmassen zusammen, zwischen denen sich in unvordenklicher Zeit der Sturzbach unter Zurücklassung tiefer Einhöhlungen den Durchpaß erzwang. Im Süden ist es der zerklüftete Berg *esch-schēch dschebel* (der Berggreis), der hierher den wilden *aʿrāq challet et-tūti* (Felswand des Tales des Maulbeerbaumes) entsendet, im Norden die *dschuneidiyye*, als deren Ausläufer sich ein mächtiger Fels mit der zur Winterszeit von Hirten bewohnten *maghārat el-glīch* (Höhle des Beduinen *glīch*) darstellt. In der Mitte erblickt man die Steinpartieen des oberen *wādi 'l-murrān*, des *aʿrāq el-qilʿ* und der *aschālīl zeibaq* (Quecksilbertäler). Gestrüpp von Laurustin, Erdbeerbäumen, Lorbeer, *summāq* und viele

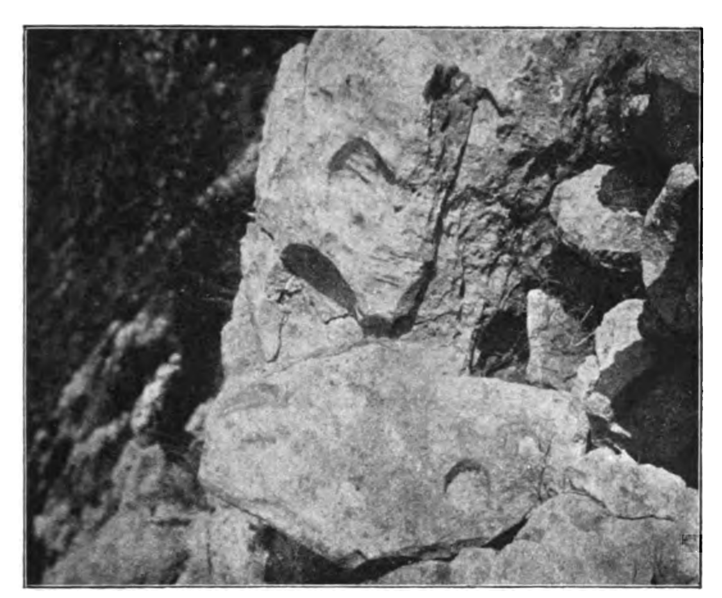


Abb. 35. Felsritzengrab aus der oberen *qarnīfet el-wāsiṭ.*

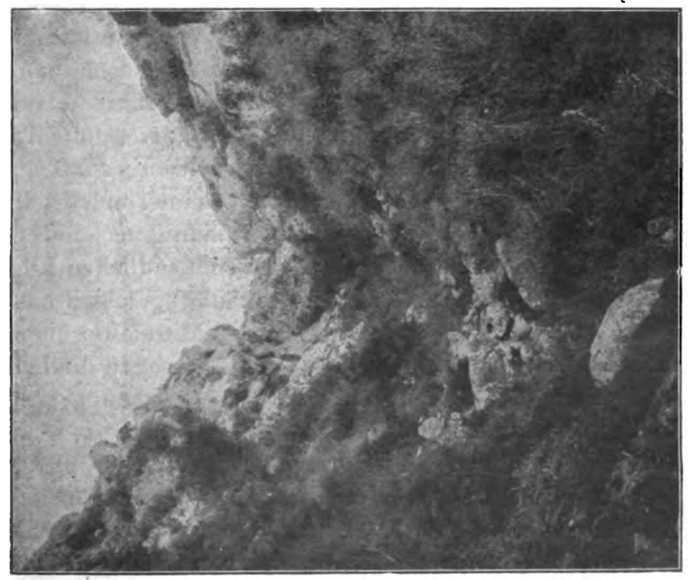


Abb. 36. Felsentor des *wādi 'l-murrān.*

kleinere Büsche bedecken im Vordergrund die Talhänge, über denen die in den nahen Felslöchern nistenden *nisr* fast beständig schweben. Die Photographie (Abb. 36) vermag es nicht, den gewaltigen Anblick wiederzugeben, welcher des Pinsels eines großen Künstlers würdig wäre. Die Stelle ist übrigens leicht zu erreichen, da hier der Weg von *el-chrēbi* nach *esch-schellāle* vorbeiführt.

Dieser Weg nach *esch-schellāle* soll später in Abschnitt 10 kurz beschrieben werden; hier sei nur auf eine unfern von ihm belegene Partie aufmerksam gemacht, welche noch zur Flur von *eṭ-ṭīre* gehört, und die einen Archäologen wohl reizen kann. Nachdem man den südlichen Rand des *wādi 'l-murrān*, die *wāsiṭ trābe*, erstiegen, wähle man einen ostwärts zur Höhe des *esch-schēch dschebel* anklimmenden Seitenpfad. Zur Linken hat man nach zwanzig Minuten schöne antike Steinbrüche, bald darauf vor sich einen *rudschm* (Steinhaufen), an dem man noch die massigen, ein Viereck von etwa 4 m Seite bildenden Grundmauern eines Turmes erkennt, welcher in der Mitte einen jetzt von Gebüsch überwachsenen leeren Innenraum birgt. Gegenüber den Steinbrüchen, zur Rechten des Pfades, wird dem Auge des aufmerksamen Forschers ein Riff auffallen, auf dessen Oberfläche eine primitive Traubenkelter ausgehauen ist. Fast alle im Karmelgebiet heute noch auffindbaren Traubenkeltern haben die schon im ersten Teil, G, c, Abschnitt 2 geschilderte Gestalt zweier quadratischer, durch einen Kanal verbundener Felsflächen, auf deren einer die Trauben zerstampft wurden, während auf der anderen die ablaufende Flüssigkeit sich klärte; wenn die Anlage nicht nur zur Weingewinnung, sondern gleichzeitig zur Traubenhonigbereitung dienen sollte, kommt dazu eine runde Steinaushöhlung, in welcher der gekochte Traubenhonig nochmals abgeklärt wurde. Dieser Typus der *midbise* ist im südlichen Libanon sowie im *bilād bschāra* stetsfort in Verwendung; geschichtlich läßt er sich aufwärts verfolgen durch das ganze Mittelalter bis in die byzantinische und römische Zeit, vielleicht sogar in die hellenistische Epoche. Die Midbisen des Altertums zeichnen sich aus durch sorgfältige und exakte Steinbehauung; die beste römische Zeit versah die Wände des Klärbassins mit einem Kalkverputz und den Boden häufig mit einem mosaikartigen Steinbelag. Aus der Zweckdienlichkeit der Anlage erklärt sich die Beibehaltung dieser Form, welche unverändert durch einen so langen Zeitraum

andauerte und in einer nach vielen Hunderten zählenden Menge von Exemplaren allein im Karmelgebiet zu belegen ist. Von dem beschriebenen Typus weicht die primitive Midbise unseres Felsriffes ab. Schon die Anbringung auf einem hohen Steine ist etwas Ungewohntes, da die späteren Keltern stets auf ebener Erde in den Fels eingelassen wurden; sodann handelt es sich hier nicht um zwei, sondern um sechs Felsaushöhlungen, die zusammen eine west-östlich gerichtete Kette bilden. Die Aushöhlungen waren ursprünglich wohl alle nur ganz primitiv ohne Eisenwerkzeug behauen und wiesen bloß eine künstlich geglättete Grundfläche von variierender Größe auf. Diesen Charakter haben die erste und die drei letzten der Vertiefungen bewahrt, während die zweite und die dritte in späterer, vielleicht jüdischer Zeit gemeinsam zu einer regelrechten Traubenkelter umgeschaffen wurden, welche allerdings noch nicht dem klassischen Typus entspricht. Ihre *masṭabe*, die Tretfläche, ist nämlich, obwohl im Anfang in der Form eines Quadrates von $1^1/_4$ m Seite angelegt, auf der Südseite nicht durch eine gerade Linie, sondern durch eine etwas unregelmäßige Rundung abgeschlossen; das etwas kleinere quadratische Klärbassin ist tiefer und sorgfältiger behauen als die Tretfläche. Die Verbindung zwischen beiden wird sowohl durch eine heute offene Rinne als durch einen daneben befindlichen Kanal im Felsrand der *masṭabe* hergestellt. Einer ganz ähnlichen Erscheinung werden wir später in Abschnitt 10 auf dem *schūsch el-qāḍi* begegnen.

Man lasse sich die Mühe nicht verdrießen, die zerrissenen Riffe des Westhanges am *esch-schēch dschebel* noch weiter zu durchsuchen. Etwas unterhalb der Midbise gelangt man zu einem nach Norden offenen quadratischen Felsaushau von 1,80 m Seite, dessen Inneres jetzt teilweise mit Humus angefüllt ist. Die am meisten abgedeckte Südseite von etwa 1 m Höhe weist in der Mitte eine 55 cm hohe, an der Grundfläche 60 cm breite künstliche Nische auf, deren Wände sich von unten nach oben zuerst senkrecht erheben, um sich dann oben spitzbogenartig zu vereinigen; hinter dem Eingang ist die Nische etwas erweitert und rundlich ausgehöhlt. Auf der Westseite steht in der Mitte eine zweite Nische von gleichen Dimensionen, deren oberer Teil jedoch nicht spitz, sondern in gleicher Breite wie die Grundfläche verläuft und nur an den oberen Ecken abgerundet ist. Zu

welchem Zwecke die Felsbehauung mit den Nischen verwendet wurde, konnte ich ohne Grabungen, die den Fußboden freigelegt hätten, nicht feststellen. Die Frage mag daher offen bleiben, ob die Nischen den Eingang zu Senkgräbern bildeten, oder ob, was mir wahrscheinlicher vorkommt, vor den Nischen transportable Altäre aufgestellt wurden. Ein derartiges Gebilde ist in *esch-schellāle* zu beobachten und wird in Abschnitt 10 beschrieben werden. — Schaut man, vor diesem Felsaushau stehend, zur Höhe von *esch-schēch dschebel* hinauf, so sieht man mehrere anscheinend natürliche Nischen im Felsgestein, wie sie uns später am *bāb eṭ-ṭanṭūra* begegnen werden; an einer ferneren, etwas verborgenen Nische, welche wie eine primitive künstliche Aushöhlung aussieht, sind treppenartige Steinbehauungen erkennbar. In der Nähe befindet sich noch eine künstliche Aushöhlung, welche wagerecht tief in die geglättete Felswand hineinführt. Der westlichste Ausläufer von *esch-schēch dschebel* bildet einen abgesonderten, zerklüfteten großen Felshaufen. Auf seiner Oberfläche befindet sich eine große am Boden nur roh geglättete Mulde, die von zerrissenen Kalkblöcken wie von einer Mauer in einem Dreiviertelkreis umschlossen wird. Von ihr aus erblickt man noch mehrere tiefe, sehr primitiv gearbeitete Felsaushöhlungen mit gleichfalls ebener Bodenfläche; rohe im Gestein ausgehauene Kanäle, die sie verbinden, beweisen, daß sie als Traubenkeltern benutzt wurden. Wir haben hier einen ebenso ursprünglichen Typus der Midbise vor uns, wie wir ihn soeben kennen lernten. Die sich an *esch-schēch dschebel* anlehnende Fläche des *wāsiṭ trābe* war, wie es der bauliche Charakter der sie durchziehenden Gartenmauern dartut, zu Weinbergen verwendet, die schon in uralter Zeit bestanden haben müssen. Wenn, wie später in Abschnitt 6 anzuführen sein wird, die Rebenkultur aus jenem frühen Altertum stammt, welches die orthostatischen Mauern schuf, wird man allerdings annehmen müssen, daß auch schon in jener Zeit Traubenkeltern im Stein ausgehauen wurden. Die ganze Gegend hier verdient eine gründliche Untersuchung durch Sachverständige, denen ich anraten möchte, sich bei dem Begang des Terrains meines zweiten Führers, des Christen Sulaimān Rūḥāna aus *ʿusufia*, zu bedienen.

Nur eine starke halbe Stunde von diesem Punkte entfernt sah ich auf dem westlichen Abhange des *wādi 'l-chalāil*, gerade

westlich gegenüber der unteren *qarnīfet el-wāsiṭ* und oberhalb des *aʿrāq er-rāhib*, eine *midbise*, die an dieser Stelle besprochen sei, weil sie den Übergang von unseren primitiven Traubenkeltern zu dem später adoptierten klassischen Typus darstellt. Die beifolgende, von H. Dr. SCHUMACHER freundlichst entworfene Skizze wird ihre Form am besten veranschaulichen (Abb. 36a).

Auf einer größeren, sanft geneigten Felsplatte, die sich durch einen roh behauenen Rand von dem höher gelegenen Terrain abhebt, befindet sich eine nur 2 cm tief eingegrabene *maṣṭabe* von unregelmäßigen Umrissen: die im allgemeinen viereckig behauene Fläche mißt auf der Westseite 1,22 m, auf der Nordseite 1,61 m, auf der Ostseite 1,65 m, auf der Südseite dagegen ca. 2 m. Von ihr führt an der östlichen Hälfte der Nordseite ein Kanal in die nahe *birke*. Auch diese hat unsymmetrische Formen; die Westseite hat eine Länge von 90 cm, die Nordseite von 1,08 m, die Ostseite von 87 cm, die Südseite von 1,31 m. Die beiden Ecken der Südseite sind annähernd rechtwinklig, diejenigen der Nordseite ungeschickt abgerundet. Die Grundfläche der 35 cm tiefen *birke* ist geglättet, jedoch neben der Südostecke zu einem Sammelloch vertieft; die Seitenwände sind im allgemeinen senkrecht, bilden aber oben ein um 6 cm vorspringendes Band von 10 cm Breite. Die anscheinend ohne Eisenwerkzeug bewirkte Behauung, die unexakten Maße und die ungeschickte, ohne Anwendung des Winkelmaßes ausgeführte Abrundung der Ecken lassen die Entstehung dieser Traubenkelter in eine sehr fern zurückliegende Zeit versetzen. Einer in Anlage und Ausführung übereinstimmenden Midbise werden wir später bei der Ruine des *wādi aʿrāq en-nāṭif* in der Nähe von *umm ez-zeināt* begegnen; letztere Ruine dürfte höchstwahrscheinlich aus der vorisraelitischen, vielleicht aus der kanaanitischen Kulturperiode stammen.

Die hinter dem Felsentor belegenen wilden Schluchten bieten weniger Interesse. Erwähnt sei nur, daß sich in der heutigen Wildnis am Zusammenfluß der *aschālīl zeibaq* und des *wādi 'l-murrān* eine Traubenkelter befindet, und daß ein Weg durch die *challet ed-dāmūn* an der großen bewohnten *maghārat ed-dāmūn* vorüber auf die Höhe der Ruine *ed-dawāmīn* leitet, deren Beschreibung in Abschnitt 10 folgen soll.

f. Der Höhenzug *fersch ez-zellāqa* und die Ruine *lūbie.*

Der Höhenzug *fersch ez-zellāqa*, der das Tal von *eṭ-ṭīre* im Süden begrenzt, wird vom Dorfe aus in einer halben Stunde erstiegen. Im Norden springt der *fersch*, die untiefe Einsenkung

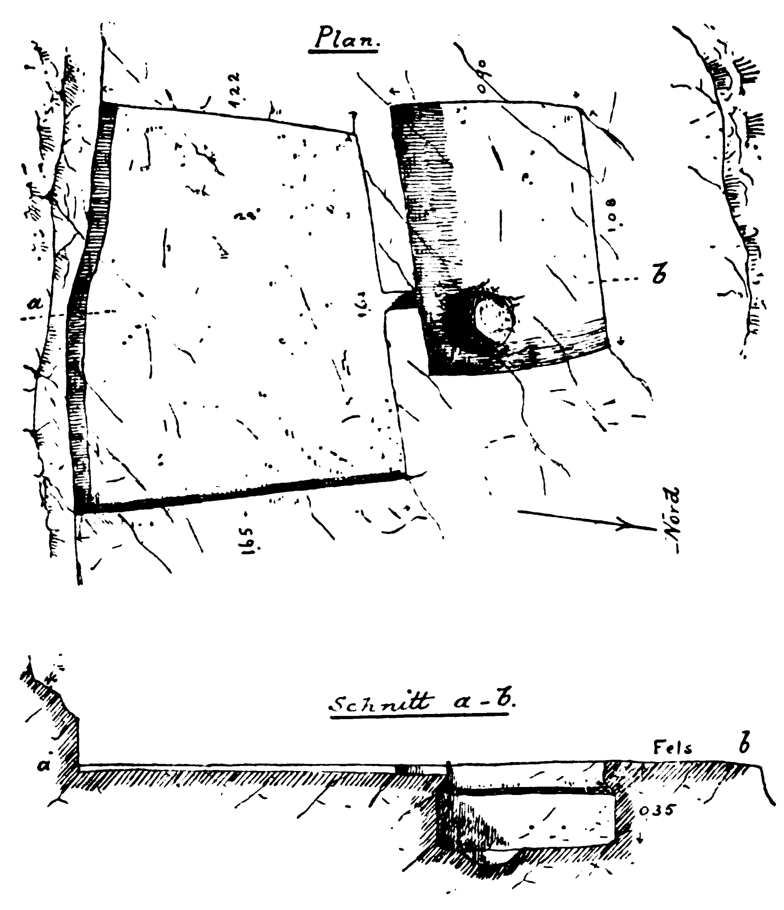


Abb. 36a. Traubenkelter oberhalb des *aʿrāq er-rāhib.*

des *wādi abu dschāʿ* tragend, weiter vor und bildet die bereits erwähnten Felsabstürze *aʿrāq esch-schēch* und *aʿrāq er-rāhib.* Südlich tritt er unter dem Namen *ḥarīq el-muʿammar* (die bebaute Brandstelle) etwas nach Osten zurück, um sich alsdann an das von neuem nach Westen vorspringende *rās missilli* anzulehnen. Die

topographische Nomenklatur dieser Partie wird sofort, bei der Beschreibung des *wādi missilli*, aufgeführt werden. Nach Osten zu führt der Weg, neben welchem sich eine alte Straße hinzieht, zur Höhle des *abu rāschid*, die hier dem Berge den Namen *dschebel maghārat abu rāschid* gibt, und weiter, nach anderthalb Stunden Ganges vom Dorfe aus, zu der bisher unbekannt gebliebenen *chirbet lūbie* (Schnittbohne). Die Position scheint wie zur Errichtung eines



Abb. 37. Römische Skulpturen aus den *qubūr el-ʿarab* bei *lūbie*.

Kastells geschaffen; auf einem kleinen Gipfel erbaut, schaut die Ruine südlich in das *wādi ʿain abu ḥadīd* herunter, das im Osten und Westen je eine kleine Schlucht heraufsendet. Im Norden nähert sich der letzte Ausläufer des *wādi abu dschāʿ*, die *challet el-baṣṣūl*, während im Westen vom *wādi 'l-chalāil* ebenfalls ein Tälchen emporsteigt. Die Trümmer bedecken ein Areal, das ohne die sehr weit nach Osten geschobenen Vorwerke 8000 qm einnimmt; im Nordwesten und Westen ist noch erkenntlich die

Kastellmauer, neben deren Ecke rechts das Tor stand. Außerhalb der Mauer nach Westen und Südwesten liegen, wie bei vielen mittelalterlichen Burgen, die Grabkammern; auch die Tonscherben deuten meistenteils auf das Mittelalter, wahrscheinlich auf die Kreuzfahrerzeit. Darunter befinden sich aber auch, wie Dr. Schumacher urteilte, Bruchstücke von guter römischer Töpferei. Etwas weiter nach Osten, an einer Stelle, welche den Namen *qubūr el-ʿarab* (Beduinengräber) trägt und noch später von Beduinen zur Bestattung der Leichen benutzt wurde, wie es die in den *naṣāib* eingeritzten Stammeszeichen (die sog. *wasm*) beweisen, fand ich eine Steinplatte mit hübscher, typisch römischer Skulptur (Abb. 37). Sie ist bei weitem nicht die einzige der Stelle. Innerhalb eines zwar schmalen, aber langgedehnten Areals, das den Hügelrücken einnimmt und zu beiden Talseiten von festen Mauern aus großen Quadern eingefaßt ist, liegen außer einem *ḥadschar bedd* eine Menge skulptierter Steine herum, die alle einen gemeinsamen Charakter tragen, indem sie meistens Blumen und Perlenstäbe wiedergeben; teils sind es Wandsteine, teils Säulen, teils Säulenpostamente; ferner fällt bei vielen Bogensteinen eine tauartige Behandlung der Bosse auf. Keine andere Ruine des ganzen Karmels ist so reich an Bildhauerschmuck; sie datiert unzweifelhaft aus guter römischer Zeit und enthielt außer einer burgartigen Anlage einen Palast oder eine große Villa. Zu dieser Annahme passen die vielen am Boden zerstreut liegenden würfligen *qālāt* (Mosaiksteine), sowie die Tonscherben und Ziegelsteine. Da ich hier nur eine größere Zisterne fand, läßt sich vielleicht vermuten, daß im Oberlaufe des *wādi abu ḥadīd*, im sogenannten *ʿirsch*, einst eine später verschwundene Quelle lief. Die Stelle ist anscheinend in der Folgezeit nicht überbaut worden.

Im Westen senkt sich die Höhe bald zum *wādi ʾl-chalāil* und zur *arḍ abu mudawwar* herunter; dort vereinigt sie sich mit der Fortsetzung der Höhen des *wādi missilli*, die in der *arḍ el-mughrāqa* (Versenkungserde, d. h. sumpfige Stelle) ihr Ende finden. Nach Osten hin erhebt sich der Berg wieder, um zwischen dem *wādi ʾl-murrān* im Norden und dem *wādi felāḥ* im Süden sich bis an den Karmelkamm beim *rās dschibb ʿusufia* hinzuziehen. Dort bildet er die mächtige wilde Felskuppe *esch-schēch dschebel*, deren südwestlicher Ausläufer *aʿrāq chālid* heißt. Über die *chirbet ed-dawāmīn* und die *chirbet el-maṭāmīr* erreicht man die Höhe *er-ruḥrāḥ* und von dort den *rās ed-dschibb*.

g) Das *wādi missilli* wird vom Dorfe *eṭ-ṭīre* aus in etwa vierzig Minuten erreicht, indem man dem Bergfuße folgend den *fersch ez-zellāqa* umgeht. Letzterer bildet, wie schon erwähnt, weiter nach Süden einen zurücktretenden Hang, den *ḥarīq el-muʿammar*, worauf das Gebirge jedoch als *rās missilli* sich wieder vorschiebt. Vom *ḥarīq el-muʿammar* senken sich drei kleine Tälchen in die Ebene, nördlich der *schulūl il-merhamiyye* (Salbeital), in der Mitte die *challet ez-zeitūn* (Ölbaumtal), südlich der *schulūl il-maṣri* (Tal des Egypters), welcher letztere sich auf dem Bergrücken in einer bebauten Einsenkung, *el-miflāḥ*, fortsetzt. Diese Tälchen vereinigen zur Regenzeit ihre Wasser mit denjenigen des *wādi missilli*, des *wādi abu ṭaha* und *wādi abu ḥasan*, um durch die *mellūḥa* dem Meere zuzufließen.

Der Weg am Gebirgsfuße führt durch eine auch heute gut bebaute, meist mit Ölbäumen bepflanzte Gegend, die einst in sehr hoher Kultur gestanden haben muß. Von *eṭ-ṭīre* aus kommt der Wanderer zuerst an einigen *dschōret milḥ* (Salzgewinnungsstellen) vorbei zu einem Ölbaumwald von sehr alten Exemplaren, der *arḍ er-rūmi*, d. h. Römer(Byzantiner-)erde, genannt wird; bemerkenswert ist, daß auch sonstwo im Karmel derartige alte Ölbäume als *rūmi* bezeichnet werden. In weiter Ausdehnung birgt der Boden hier eine Unmenge von antiken, sorgfältig behauenen und mit Treppen versehenen Öl- und Traubenkeltern, von Zisternen, Gräbern und Höhlen; unter den letztgenannten befindet sich eine solche von größeren Dimensionen, welche als Gespensterhöhle (*maghārat el-mārid*) bekannt ist. Den Schluß dieser Zeugen vergangener Blüte bildet die *chirbet missilli* am Fuße des *rās missilli* und beim Eingange des *wādi missilli*. Während diese Trümmer wohl größtenteils der römischen oder byzantinischen Zeit entstammen, dürfte ein gemauerter Brunnen, etwas westlich am großen Wege, aus der Kreuzfahrerperiode datieren.

Folgt man dem Bachbette des *wādi missilli*, das nur eine wilde Schlucht darstellt, so gelangt man, nachdem von Süden das *wādi bīr faḍil* eingemündet, nach einer halben Stunde zu der Felswand *aʿrāq el-bārūd* mit zwei im Winter von Fellāḥen bewohnten Höhlen. Sie hat ihren Namen von der dichten Schicht salpeterhaltigen Ziegendüngers, der den Höhlenboden bedeckt und von den Fellāḥen zur Bereitung von Pulver (*bārūd*) benutzt wird. Die größere Höhle setzt sich tief in den Fels hinein fort

und zerfällt in größere und kleinere saalartige Abteilungen, welche teilweise Tropfsteinbildung aufweisen. Im Talbett, das von hier an die Bezeichnung *wādi ʿain abu ḥadīd* führt, aufwärts steigend, passiert man nördlich das *wādi mifliḥ* mit dem *schulūl el-qēqabi*, welches sich im Westen des *dschebel maghārat abu rāschid* hinaufzieht. Hierauf gelangt man zur Quelle *ʿain abu ḥadīd*, einer schmutzigen Wasserstelle, die von einigen Johannisbrotbäumen umgeben ist; eine kurze Strecke weiter gehen zwei Tälchen rechts und links zur *chirbet lūbie* hinauf. Das Tal endigt unter dem Namen *el-ʿirsch* bei der *arḍ el-mughrāqa*, die noch fleißig bebaut wird.

Von der Quelle *ʿain abu ḥadīd* führt ein Weg zum Gipfel *rbūʿ nāṣir* (Terrasse des *nāṣir*) hinauf, einem Höhenzug, der das *wādi ʿain abu ḥadīd* im Süden begrenzt, indem er im Westen beim *aʿrāq el-bārūd* beginnt und jenseits des Gipfels unter dem Namen *maḍābiʿ* (Hyänenörter) und *quṭṭa* nach Osten bis zum *tell ez-zaʿrūr* (Weißdornhügel) läuft. Südöstlich vom Gipfel befindet sich die kleine *chirbet rbūʿ nāṣir*. Die Stelle ist heute beackert; die Trümmersteine wurden zum Bau eines neuen Fellāḥenhäuschens verwendet, doch sah ich noch eine eingehauene Zisterne, einige behauene Höhlen, die Spuren von zwei Gebäuden und einen großen tiefen *sīḥ* (Bassin). Daneben ist eine orthostatische Mauer zu erkennen, und auf dem Wege von der Quelle *ʿain abu ḥadīd* her zeigten sich die Überreste der prähistorischen Straße.

Die Anhöhe des *rbūʿ nāṣir* senkt sich südlich gegen das *wādi bīr faḍil* hinunter, in dessen oberem Teile, am Fuße der *maḍābiʿ*, sich der im allgemeinen Teile unter den heiligen Stätten aufgeführte, schon zum Gebiete von *esch-schellāle* gehörige Brunnen *bīr faḍil* befindet. Auf einer etwas primitiven Treppe steigt man zum Spiegel der wegen ihrer Güte und sonstigen gesegneten Eigenschaften heilig gehaltenen Quelle hinunter; daneben steht eine *dschābi*, ein Trog zum Tränken des Viehs, der auch vom Wild und von zahllosen Vögeln aufgesucht wird. Der Unterlauf des *wādi* zieht sich westlich durch eine bebaute, *arḍ el-chuzriqa* genannte Fläche hin, in welcher er einen kaum merklichen Einschnitt verursacht, bis er sich nördlich dem *wādi missilli* zuwendet.

Bis zur Quelle *ʿain abu ḥadīd* braucht man von *eṭ-ṭīre* aus anderthalb, bis zum *bīr faḍil* zwei Stunden. Zur Heimkehr kann man den aus dem *wādi ʿain abu ḥadīd* durch das *wādi miflih* und

den *miftāḥ* führenden Weg über den *harīq el-muʿammar* benutzen. Bequem ist mit dem Besuche des *bīr faḍil* derjenige der sofort zu erwähnenden *chirbet yūnis* zu verbinden.

h. Der südlichste Teil des Berggebietes von *eṭ-ṭīre* bildet gegen die westliche Küstenebene hin eine Reihe von wilden Partien, die durch steinige Schluchten getrennt werden. Südlich vom *wādi missilli* erhebt sich die Felswand *aʿrāq el-mintaq* (Felswand des Aufstieges), welche durch das *wādi abu ṭáhā* im Süden abgeschlossen wird; letzteres entwässert, wie das *wādi bīr faḍil*, die *arḍ el-chuzriqa*, reicht jedoch nicht zu der weiter östlich sich erhebenden Bergeshöhe heran. Darauf folgt südlich das *wādi abu ḥasan*, das in zwei kleineren, *en-nezzūze* genannten Zweigen sich auf dem Plateau ebenfalls nur wenig weit erstreckt. Einen gleichen Verlauf nimmt das südlichste vor dem *wādi felāḥ* belegene Parallеltal, das *wādi ibn esch-schibli*, das sein Wasser nicht mehr, wie die vorigen in die *mellūḥa*, sondern bei dem *bīr el-bedawiyye* ins Meer entsendet. Seinen Ursprung nimmt das *wādi ibn esch-schibli* auf der Höhe in drei Schluchten, welche gemeinsam den Namen *wādi 'l-chawānīq* (pl. von *chānūq*) führen. Die etwas unterhalb ihrer Vereinigung belegene Stelle heißt *ʿuqdet el-chirwiʿ* (das Lorbeerdickicht) und trennt zwei archäologisch interessante Hügel. Der nördliche, genannt *tell el-baṭṭa* (Hügel der Ente), ist gekrönt von einer uralten Burganlage von bedeutenderem Umfange, deren Charakter den orthostatischen Konstruktionen sich nähert. Der südliche Hügel trägt ein zertrümmertes Mauerviereck von etwa 15 m Seite, welches unter der Bezeichnung *qabr el-faras* (das Grab der Stute) bekannt ist und wohl von einem Turme herrührt. Unweit davon befindet sich eine jetzt halb mit Schutt angefüllte Zisterne, deren Öffnung durch die archaistische unregelmäßig quadratische Behauung mit ungeschickt abgerundeten Ecken Beachtung verdient. Oberhalb des Westhanges erstreckt sich ein Plateau, dessen nördlicher Teil, die *arḍ el-chuzriqa*, bereits genannt wurde. Etwas südlicher und höher belegen, zwischen den Anfängen der *nezzūze* und des *wādi ibn esch-schibli*, steht in freier Lage die *chirbet yūnis* (Jonasruine), die außer Trümmerhaufen noch einige Zisternen, Höhlen und Gräber aufweist. Von dieser Ruine aus kann man über den *fersch es-sīḥ* zum *bīr faḍil* oder etwas südlicher zu den sich nach Osten verlaufenden Höhen gelangen, von denen nur der *tell ez-zaʿrūr*

zu erwähnen ist. Von letzterem aus hat man einen schönen Blick auf das *wādi felāḥ* mit *esch-schellāle*. Südwestlich von der *chirbet yūnis* gehört zu *eṭ-ṭire* noch eine jenseits des *wādi felāḥ* auf dem *fersch musäkkir būbu* (dem Bergrücken, der das Tor des *wādi* verschließt) belegene kleine Gebirgspartie.

Dem Bergesfuß entlang führt südlich von der *chirbet missilli* ein bequemer Weg bis nach *ʿain ḥōḍ*, der bei dem *wādi abu ṭahā* die *rudschūm el-qarānīf* (Steinhaufen der Türme), eine kleine Ruine, und bei dem *wādi ibn esch-schibli* die antike *chirbet schīḥa* berührt. Der westlich anstoßende Teil der Küstenebene bis zum *wādi felāḥ* trägt denselben Charakter wie der Teil nördlich von *eṭ-ṭīre*.

6. Beled esch-schēch.

Vom Karmelheim aus zu Fuß über *aʿrāq ez-zīghān* 2½ Std.; von der deutschen Kolonie *ḥaifā* aus zu Wagen durch die Kisonniederung ¾ Std.

Die Dorfflur beginnt im Norden bei der *ḥawwāṣa*, wo sie an das Gebiet von *ḥaifā* anstößt, umfaßt das Tal von *ruschmia*, läuft dem Karmelkamm entlang über den *rās el-madābis*, die *minzület ḥamid*, den *rās wādi ʿabdallah* und den *rās abu 'n-nida* und steigt dann in das *wādi 'ṭ-ṭabl* herunter, das die Grenze gegen *el-yādschūr* bildet; außerdem erstreckt sie sich über einen Teil der Kisonebene. Von ihr ist der westliche Teil, die *arḍ ruschmia* bis zur *challet esch-schēch*, *waquf*-Gut, das übrige ist Eigentum der Dörfler.

Östlich von *aʿrāq ez-zīghān* ergießt sich die *challet el-ʿabhar* in die *ḥawwāṣa*, wo sie zwei Zweige der in vier Schluchten entspringenden *challet esch-schēch* aufnimmt. Südlich von der *ḥawwāṣa* liegt die kurze steinige Schlucht *el-chānūq*; südlich davon, doch nördlich vom Dorfe, die *challet esch-schēch sāhili*, welche sich zuerst südwestlich, dann nordwestlich wendet und dort von Süden her zwei Zweige der *challet el-ḥarāmiyye* (Räubertal) und zwei Zweige der *challet en-nūriyye* entwässert. Zwischen der *challet esch-schēch sāhili* und dem *wādi 'ṭ-ṭabl* dehnt sich der Bergrücken *qōd beled esch-schēch* oder *qōd el-beled*, welcher zum Dorfe drei kleine Tälchen, *chalāil el-beled*, entsendet. Über dem Dorfe steht eine Ölbaumgruppe *zeitūnāt es-saʿdiyye*, nordwestlich darüber eine Felspartie *balāṭat el-mils* (der glatte Stein).

Von *aʿrāq ez-zīghān* aus führt der Weg zuerst über die *challet el-ʿabhar*, und dann über die *challet esch-schēch*. Wo man sie

kreuzt, verschwindet ihr Einschnitt fast völlig in dem schmalen Plateau, um erst weiter nördlich wieder in zwei Schluchten zutage zu treten. Hier begleiten den Pfad wieder die vom *wādi ruschmia* kommenden parallelen Grenzmauern der prähistorischen Straße, die sich später von neuem verlieren. Außerdem trifft man in der Gegend verschiedene alte Gartenmauern von Terrassenanlagen (*senāsil*), deren Existenz auf dem jetzt zerklüfteten Terrain unser Erstaunen hervorrufen muß; sie liefert den Beweis, daß die Stelle in früherer Zeit den Anbau lohnte und nur durch Vernachlässigung unter dem Einfluß der Regengüsse und der Verwitterung ihr heutiges Aussehen bekam. Wie ihr Vorkommen ist aber auch ihre orthostatische Bauart beachtenswert, die den Gedanken nahe legt, daß einzelne Partieen des Karmels schon im hohen Altertum einem geregelten Anbau unterzogen waren. Man vergleiche hierzu den Bericht von 4. Mos. 22_{24-26}, wonach schon zu Bileams Zeit im Lande Weinberge bestanden, durch welche die Wege, von den Weinbergmauern stellenweise eingeengt, hindurchführten. Das dort Gesagte bezieht sich zwar auf die Gegenden jenseits des Jordans östlich von Moab, doch ist anzunehmen, daß das Gleiche mit um so mehr Recht von dem wie von Natur zur Rebenkultur geschaffenen Karmelgebiet zu gelten hat. Nachdem man die *challet esch-schēch sühili* eine Strecke weit verfolgt hat, wendet sich der Weg nördlich und steigt dann nordöstlich auf steil abwärts führendem Pfade zur Ebene hinunter, wo man die Fahrstraße von *ḥaifā* trifft.

Wenn man, von *ḥaifā* kommend, auf der nach Nazareth führenden Fahrstraße die *ḥawwāṣa* passiert hat, erblickt man kurz darauf, der letzteren parallel, den *chānūq*, einen kurzen Einschnitt in dem steinigen Hang. Bald darauf gelangt man zu der Stelle, wo der Fußweg über *aʿrāq ez-zīghān* die Ebene betritt. An einigen der früher beschriebenen, *schellāf* genannten Pumpwerke vorüber erreicht man die Ölbaumwaldung des Dorfes, unter dem das Bachbett der *challet esch-schēch sühili* und der ärmliche *maqām* des Dorfheiligen neben seinem Grabe kaum sichtbar sind.

Das Dorf *beled esch-schēch* hat seinen Namen von dem Lokalheiligen *schēch ʿabdallah es-süḥʾli*. Es zählt 350 Einwohner (*sühili*, pl. *sühiliyye*) und liegt freundlich am Fuße des Berges vor der gutbebauten Kisonebene (Abb. 38); mit den zur Sommerszeit auf den platten Hausdächern errichteten und als Schlafstätten be-

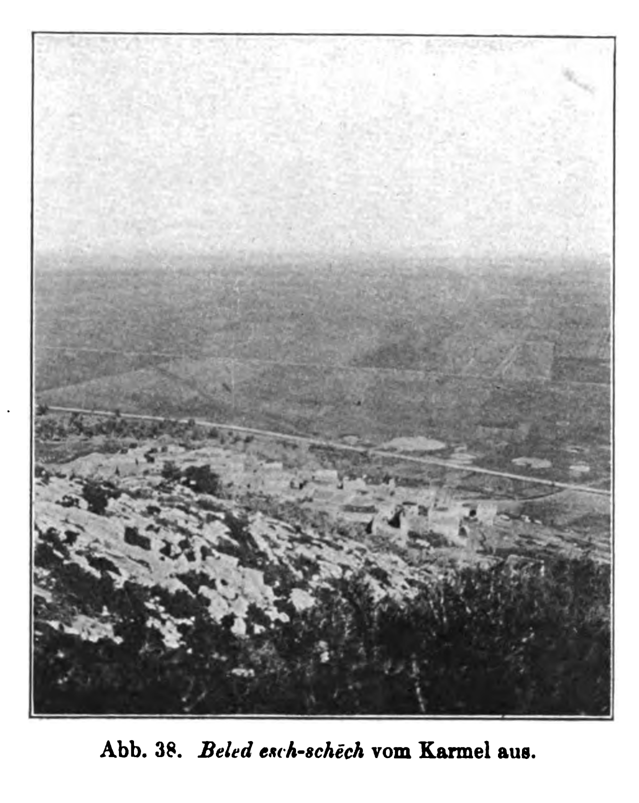


Abb. 38. *Beled esch-schēch* vom Karmel aus.

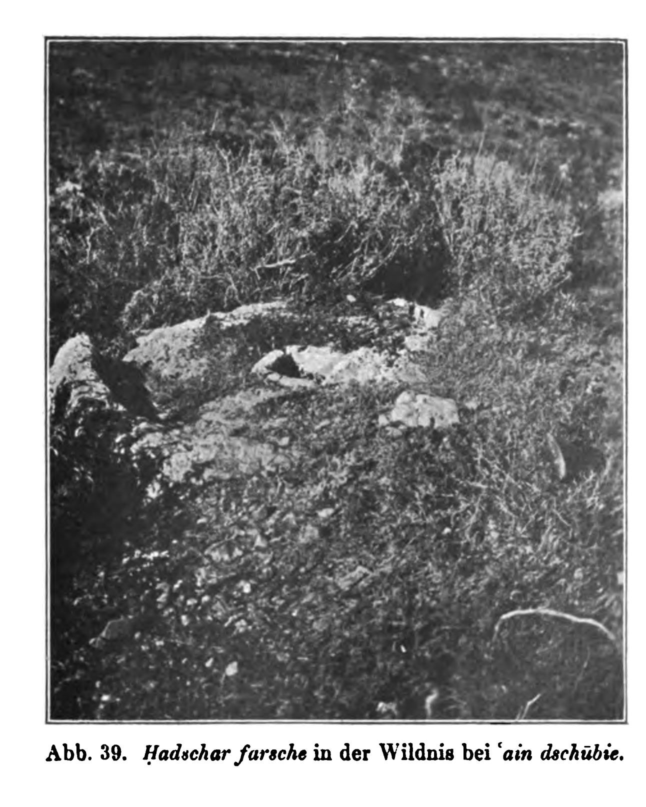


Abb. 39. *Ḥadschar fursche* in der Wildnis bei ʿ*ain dschūbie.*

nutzten Laubhütten (*ʿarīschi*, pl. *ʿursch*) macht es sogar einen malerischen Eindruck. Doch sind die Bewohner als fanatisch bekannt, und Europäer können leicht einem ungastlichen Empfange begegnen. Oben im Dorfe steht die Moschee mit z. T. hübschem architektonischem Schmuck; in ihrer heutigen Gestalt stammt sie aus dem 18. Jahrhundert. Sie birgt das Kenotaph des Dorfheiligen und die Gräber seiner Söhne, deren Nachkommen noch jetzt das Regiment im Dorfe führen und in der Nähe der Moschee einige größere Häuser besitzen. Außerdem enthält die Ortschaft einen *menzūl*, d. h. ein Absteigequartier für muhammedanische Fremde, und eine Koranleseschule. Im Südosten steht an der Straße der Brunnen, der das Dorf mit gutem Trinkwasser versorgt. Am Bergesfuße liegen alte Gräber, die früher eine reiche Ausbeute von Antiquitäten geliefert haben sollen. In der Nähe ist an verschiedenen Punkten die prähistorische Mauerstraße wieder erkennbar.

7. El-Yādschūr.

Von der deutschen Kolonie *ḥaifā* aus zu Wagen über *beled esch-schēch* 1 Std.; von *beled esch-schēch* aus zu Fuß 25 Minuten.

Die Dorfflur erstreckt sich, das *wādi 'ṭ-ṭabl* umfassend, bis zum *rās abu 'n-nida* auf dem Karmelkamm, wo sie noch *el-chrēbi* einschließt; darauf folgt sie dem Kammwege über die *dschuneidiyye*, springt bei der *maghārat ʿaqqāra* über das *wādi ʿaqqāra* und senkt sich dann nördlich der *dabbūt berdschas* auf die halbe Berghöhe, die sie entlang dem *wādi abu ḥayyi* begleitet. Statt mit dem letzteren in die Ebene zu treten, geht sie auf den Felsrücken über, der dasselbe vom *wādi 'sch-schōmariyye* trennt, springt auch über dieses Tal und senkt sich erst jenseits, bei dem *dschurn el-muḥādade*, in die Niederung. In der Kisonebene gehören dazu noch bedeutende Strecken. Der Bezirk zerfällt also in drei verschiedene Teile, nämlich in das *wādi 'ṭ-ṭabl* mit allen seinen Verzweigungen, in den steilen Nordostabfall des Karmels vom *wādi 'ṭ-ṭabl* bis zum *wādi 'sch-schōmariyye* und in die Ebene; von dem letzten Teile wird, als nicht mehr zum Karmel gehörig, hier abgesehen.

Das *wādi 'ṭ-ṭabl*, im Norden von dem *qōd beled esch-schēch* und dem sich anschließenden *qōd el-ḥarāmiyye* begrenzt, zieht sich bis zum *rās abu 'n-nida*

hinan. Dort nimmt es zwei Tälchen, die beide *dschōret yāsīn* heißen, und östlich davon die *challet el-chūriyye* (Tal der Pfarrfrau) auf. Die nun südöstlich folgenden Schluchten münden schon in das von Osten kommende Seitental *wādi ʿaqqāra*; sie lassen sich in zwei Gruppen zerteilen. Die erste, in der Nähe von *el-chrēbi* entspringende Gruppe besteht aus sechs kleinen Schluchten, nämlich der *challet tell el-ʿades*, dem *schulūl schedscharāt el-arbaʿīn*, *schulūl bīr el-chrēbi* (*schulūl el-bīr*), *challet esch-schīḥ* und zwei Schluchten *challet es-sindyāne*. Die zweite Gruppe setzt sich zusammen aus dem *wādi ʿain er-rebīʿa* mit der *challet ed-dschuneidiyye* und aus dem *schulūl ʿain el-bēḍa*; letztere entsendet an den Nordhang der *dschuneidiyye* zuerst den kleinen *schulūl maghārat ʿaqqāra* neben der Höhle von *ʿaqqāra*, und den *schulūl el-qēqab*, dann nach Süden den weiten *dschibb ʿusufia* und die *challet et-tādschāt* (Kronental), und schließlich zieht sie sich selbst nach Südosten. Während diese Täler südlich vom Karmelkamm abgeschlossen werden, umgibt sie im Norden der Höhenzug *dabbāt berdschas* — *dschebel ʿaqqāra* und seine westliche Fortsetzung, der *qōd el-ubweiriyyāt*, dessen steiler Nordwestabfall *isfāḥ el-qmēr* heißt.

Dem *dschebel ʿaqqāra* entspringt im Norden die *challet en-nūri*, welche sich im Unterlauf parallel zum *wādi 'ṭ-ṭabl* hält.

Am Nordosthang des Karmels fließt die kleine Schlucht *challet eṭ-ṭubāiq* zum Dörfchen *el-yādschūr* hinunter, der weiter im Südosten die *challet iḏrāʿ schāhīn* und das *wādi abu muṣṭafa*, sowie nach der *challet rbīʿ schtāwi* das *wādi abu ḥayyi* und das *wādi 'sch-schōmariyye* folgen.

Das Hauptal des Bezirkes ist das von Südwesten nach Nordosten verlaufende *wādi 'ṭ-ṭabl* (Trommeltal), welches ungefähr in der Mitte seines Laufes das von Osten kommende *wādi ʿaqqāra* aufnimmt. Während das Haupttal nur wenige Seitenschluchten zählt, strömen dem letzteren eine Menge von kleineren und größeren Tälern zu, welche durch den sich wie ein Riegel nach Westen vorschiebenden *dschebel ʿaqqāra* und den anschließenden *qōd el-ubweiriyyāt* zusammengefaßt werden. Wie der Name des letzteren Grates besagt, halten sich auf dessen riffreicher Nordseite noch die seltenen, murmeltierartigen Klippdächse auf. Die nördlichsten dieser Täler nehmen ihren Ursprung in der Nähe der Burgruine *tell el-ʿades* (Linsenhügel), der Ortschaftsruine *el-chrēbi* und der geheiligten Eichbaumgruppe *schedscharāt el-arbaʿīn*, welche Punkte, weil auf dem Karmelkamm belegen, im folgenden Abschnitt beschrieben werden. Von dem Eichenhain führt ein steiler Weg westlich in das *wādi 'ṭ-ṭabl* zur schmutzigen Quelle *ʿain dschūbie*, in deren Nähe, mitten in der Wildnis ich den *ḥadschar farsche* (Lagerstein) einer alten Ölmühle fand (Abb. 39); von dort zieht sich der Pfad das Haupttal

abwärts vorüber an der hübschen Quelle *ʿain el-qaṣab* (Schilfrohrquelle) in die ölbaumbepflanzte Ebene. Ein anderer bei den *schedscharāt el-arbaʿīn* beginnender Weg wendet sich zuerst östlich gegen das *wādi ʿain er-rebīʿa* und dann nördlich in das *ḥāwi ʿaqqāra* (den Grund[1]) von *ʿaqqāra*). Die Stelle ist wegen ihrer geschützten Lage in der Winterzeit ein Sammelort der Beduinenhirten, welche, wie die vielen Gräber beweisen, früher dort auch ihre Toten bestatteten. Von hier aus kann man entweder dem oberen Laufe des Tales folgen und zur buschigen Quelle *ʿain er-rebīʿa*, sowie weiter zur großen Höhle *maghārat ʿaqqāra* und danach südöstlich zur hübschen Quelle *ʿain el-bēḍa* mit der gleichnamigen kleinen Ruine gelangen, von der man den Karmelkamm durch die *challet et-tādschāt* (Kronental) gewinnt; oder aber man ersteigt nördlich den sich senkenden Rücken des *dschebel ʿaqqāra*. Dieser Rücken, welcher dem von Norden kommenden Wanderer als der Eckvorsprung des Karmels erscheint, trägt einen durch die *challet en-nūri* ansteigenden und sich weiter südöstlich auf den *dabbāt berdschas* fortsetzenden Pfad, welcher in der Nähe der *qambūʿat ed-durziyye* in den über den Kamm führenden Saumweg nach *ʿusufia* mündet. Ein solcher Punkt ist besonders günstig zur Errichtung einer Burg. Auf halber Höhe gelegen, kann man von ihm leicht in die Ebene gelangen; außer dem erwähnten kürzesten Wege von *beled esch-schēch* nach *ʿusufia* beherrscht er noch die Zugänge des *wādi ʿaqqāra*, so wie der *tell el-ʿades* das *wādi ʾṭ-ṭabl* dominiert. In der Tat fand ich hier, das *ḥāwi* überhöhend, eine Ruine, die *chirbet ʿaqqāra*, welche trotz der gründlichen Zerstörung und der starken Verwitterung des weichen Bausteines ihre Entstehung in das Mittelalter versetzen läßt. Ihre Ausdehnung mißt von Nordwesten nach Südosten etwa 200, von Nordosten nach Südwesten aber nur etwa 80 m. Die herumliegenden Steine und die Quadern der Grundmauern sind meist von mittlerer Größe, doch findet man auch solche von erheblicherem Umfange. Zu erkennen sind noch steinerne Türpfosten an der Nordostecke, wo sich auch die Überreste eines Torturmes befinden, sowie ein inneres Portal in der Nähe der Südwestecke; an der Südostecke außerhalb der Um-

[1]) Mit dem Worte *ḥāwi* wird eine fruchtbare Niederung bezeichnet, in der sich die Wasser vereinigen; es entspricht also, wenn nicht etymologisch, so doch in der Anwendung, dem deutschen Ortsnamen »Grund«.

fassungsmauern liegen in den Fels gehauene Gräber. Von Einzelfunden sind eine T artig durchlöcherte Säule, d. h. der *leḳīd*-Stein einer Ölpresse, und ferner im Süden ein großer *ḥadschar farsche* (Lagerstein) mit dem noch darauf liegenden *ḥadschar bedd* (Mahlstein) einer Ölmühle zu erwähnen. Derartigen Überbleibseln von Ölkeltern werden wir noch bei vielen unzweifelhaft aus dem Mittelalter stammenden Ruinen begegnen; mit dieser Ursprungszeit stimmt die Art der Mauerkonstruktion überein. So fügt sich die *chirbet ʿaqqāra* harmonisch in das System der Befestigungen, welche den Karmel auf der Nordostseite krönten und bis zur stark geschützten Position von *ʿusufia* führten.

Wir folgen nun dem über die *challet en-nūri* in die Ebene führenden Wege und gelangen in einer halben Stunde, an einigen aus Stein erbauten und mit roten Ziegeldächern gedeckten Wirtschaftsräumen der Familie *el-chūri* vorüber, zum Dörfchen *el-yādschūr*. Dasselbe zählt 153 Einwohner (*yādschūri*, pl. *yādschūriyyīn*) und gleicht der Ortschaft *beled esch-schēch* durch seine Lage bei einer Schlucht am Bergesfuße und durch seinen Schmuck mit Laubhütten. Es besitzt keine Moschee, auch keinen *menzūl*, doch wird man von den Leuten, namentlich vom *muchtār schēch ʿabdallah ed-dschumʿa*, gut aufgenommen. Die Dorfflur ist nicht mehr Eigentum der Bewohner, die vielmehr nur noch ihre Häuser besitzen; das Gemeindeland wurde vor einigen Jahren durch den reichen Ḥaifāner *selīm el-chūri* angekauft, dessen Erben das Terrain rationell bewirtschaften, in der Ebene eine große Maulbeerplantage anlegten und in der Nähe des Dörfchens Einrichtungen für Seidenraupenzucht bauten; eine Seidenspinnerei ist hiermit jedoch nicht verbunden. Über dem Dorfe befindet sich die kleine *chirbet eṭ-ṭabāiq* an der gleichnamigen Schlucht.

Der noch zu *el-yādschūr* rechnende, südlich des Dorfes gelegene Nordostabfall des Karmels ist ein unbebauter wilder Berghang, an dem nur wenige untiefe Rinnsale auffallen, bis man den Ausgang des *wādi abu ḥayyi* erreicht. Schon am Fuße des Berges entspringen, wenige Minuten südlich von *el-yādschūr*, drei Quellen, die bei den Fellāḥen *ʿayūn el-baṣṣ* heißen[1]). Das

[1]) In der Reiseliteratur sind diese Quellen unter dem Namen *ʿayūn el-werd* bekannt, was mit »Rosenquellen« übersetzt worden ist. Rosen blühen an dieser Stelle nicht, wohl aber wird das Vieh da getränkt; das Wort *werd*



von den westlichen Höhen der *dabbūt berdschas* herabkommende *wādi abu ḥayyi* (Tal des Schlangenvaters) nimmt seinen Lauf in gerader Linie gegen das *wādi 'sch-schōmariyye* (in *ʿusufia*: *wādi 'sch-schōmara*, Fencheltal, genannt) zu. Unmittelbar vor der Stelle, wo es hätte einmünden können, wird es durch einen schmalen aber hartfelsigen Grat aufgehalten, der es zwingt, direkt nördlich eine selbständige Verbindung mit dem Kison herzustellen. Am nördlichen Rande des *wādi abu ḥayyi* in der Höhe von etwa 100 m erblickt man die Trümmer einer kleinen Siedelung; darüber türmt sich der Felsvorsprung mit zwei großen Höhlen. Die untere Höhle, *maghārat wādi abu ḥayyi* hat eine bedeutende Ausdehnung und zeichnet sich durch lange Gänge und einen hohen Luftschacht aus. Die andere, schon viel höher gelegene Höhle heißt nach einigen kümmerlichen Kaktuspflanzen *maghārat eṣ-ṣabra* und wird zuweilen von Hirten aufgesucht. Einige Minuten höher erblickt man die festen Grundmauern einer ganz kleinen Ruine, wohl eines Wachtturms. Auf der auf dem Gipfel befindlichen schmalen Fläche, welche *rbāʿ schtāwi*[1]) genannt wird, fand ich eine Einritzung in einer Felsplatte am Boden, von der die Skizze (Abb. 40) ein Bild gibt. Die ganze Felsplatte mißt etwa anderthalb Meter im Quadrat, die Einritzung 62 cm in der Länge; zwischen zwei kreisrunden, cupulaartigen, doch flachen Aushöhlungen von 10 cm Durchmesser befindet sich eine birnenförmige Zeichnung mit 2 cm breitem und ebenso tiefem Umrisse, durch welche sich eine 1,5 cm tiefe, 1 cm breite Linie schlängelt. Die Umrisse sind zu scharf begrenzt und zu regelmäßig in der Form, um ein bloßes Spiel der Natur zu sein; andererseits läßt die Art der Ausführung auf sehr primitive Werkzeuge schließen. Ein Archäologe, dem ich meine Skizze zeigte, hat in der Felsplatte eine archaistische Opferstätte erkannt.

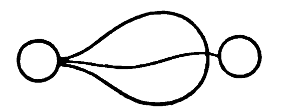


Abb. 40.
Einritzungen in einer Felsplatte auf *rbāʿ schtāwi*.

ist also nicht mit »Rosen«, sondern mit »Zugang zur Quelle« wiederzugeben. — *Baṣṣ* bedeutet nicht nur Sumpf, sondern jeden Boden, auf dem man schon nach geringem Nachgraben auf Grundwasser stößt.

[1]) Der frühere Besitzer *schtāwi* war, wie man mir sagte, ein Beduine, der seinen Namen davon erhielt, daß bei seiner Geburt ein starker Regenfall (*schitā*) eintrat.

Die Untersuchung der Umgebung ergab nichts Bemerkenswertes.

Der das *wādi abu ḥayyi* und das *wādi 'sch-schōmariyye* trennende Felsgrat trägt auf einem nach Norden vorgeschobenen kleinen Plateau, umgeben von üppig gedeihenden *sindyān-*, Terebinthen- und Johannisbrotbäumen, eine kleine Ruine, die *chirbet weh'b*. Sie hat ihren heutigen Namen von einem Drusen, dessen Persönlichkeit wir bei der Beschreibung der Ortschaft *'usufia* noch begegnen werden. Unter den sehr festen, mehr als einen Meter dicken Mauersteinen fällt das orthostatisch errichtete, jetzt noch einen halben Meter emporragende Tor auf; zu erkennen ist noch die Einteilung in zwei Räume, von denen der größere 10 × 6 m faßt und in der Mitte einen großen Stein, wohl den Überrest einer Säule, enthält. Nach Norden sind am Abhange noch andere Mauern aus behauenen kubischen Steinen von großen Dimensionen zu sehen. Etwas weiter unterhalb gegen Nordosten liegen ebenfalls Überreste eines Gebäudes. Die Ruine dürfte, nach der Bauart zu schließen, aus dem Altertum stammen; die Position ist zwar diejenige einer Burg, doch gibt zu einer solchen Annahme die Art der Trümmer keine Veranlassung. Vielleicht stand hier einst ein Tempel, zu dem man von der uralten, nur zehn Minuten entfernten Ortschaft am Ausgange des *wādi 'sch-schōmariyye* wallfahrtete.

Wenn man den Felsgrat umgangen, gelangt man zur Mündung dieses Tales. Hier liegt, von einem Teile des Bachbettes im Süden begrenzt, von einem anderen Teile im Norden durchzogen, die bisher unbeachtet gebliebene *chirbet esch-schōmariyye*. Sie mißt von der Südseite, wo eine orthostatische Mauer sie gegen die herunterfließenden Wasser schützte, gegen Norden 300, von Westen nach Osten 200 m. Im Laufe der Jahrhunderte litt sie von der Witterung und wohl auch von den Überschwemmungen so stark, daß an den meisten Bausteinen keine Spur von Behauung erkennbar ist; allein die gewaltigen Blöcke, aus denen sie errichtet war, und von denen einzelne mehr als zwei Meter an Länge, Tiefe und Höhe messen, lassen auf das hohe Alter der Ansiedelung schließen (Abb. 41). An dem Wintertage, an welchem ich sie besuchte, bot sie einen sehr hübschen Anblick dar. Frisch grünendes Gestrüpp strebte aus den Trümmern auf, und zahllose Anemonen aller Farben, sowie weiße, rötliche und bläuliche





Abb. 41. Ruine *esch-schōmariyye.*

Alpenveilchen sproßten zwischen den verwitterten Steinen, während Scharen von Kibitzen die Luft belebten und die anstoßenden Wiesen von Pferden und Kühen aus *el-yādschūr* abgeweidet wurden. Den Hintergrund bildeten die dunkelroten Felswände des *wādi 'sch-schōmariyye*, über denen in der Höhe ein Dutzend *nisr* kreisten. Jetzt dient die Ruine der Hedschazbahn als Steinbruch.

Noch einige Minuten Marsches weiter nach Südosten erstreckt sich die Flur von *el-yādschūr*. Dort befindet sich am Bergesfuße, im Fels eingehauen, eine große Aushöhlung, welche *dschurn el-muḥādade* (Grenzmulde) heißt und dem Vieh zur Tränkstelle dient (Abb. 42).

8. Der Karmelkamm bis ʿUsufia.

Vom Karmelheim bis *ʿusufia* 3 Std. Um nicht irre zu gehen, hat man der Kammhöhe zu folgen, wobei in zweifelhaften Fällen der zur Linken abzweigende Weg einzuschlagen ist.

Der Nordhang und Nordosthang des Karmels wurde, soweit er zu den Dorffluren von *beled esch-schēch* und *el-yādschūr* rechnet, bereits besprochen; das übrig bleibende Stück des Gebirgssaumes soll, weil an dem durch die Ebene führenden Wege zur *muḥraqa* belegen, im folgenden Abschnitt beschrieben werden. Der Südhang ist teils im Abschnitt über *eṭ-ṭire* schon behandelt, teils wird er als Zubehör des *wādi felāḥ* zur Darstellung kommen. Die hier folgende Schilderung kann sich daher auf den Kamm selbst und die in seiner unmittelbaren Nähe befindlichen Punkte beschränken.

Vom Karmelheim aus südöstlich dem Kammwege folgend, erblickt man zur Rechten die verschiedenen Arme des *wādi kufr es-sāmir* und das *wādi rīschi*, zur Linken einige Seitentälchen des *wādi ruschmia*, wie in Abschnitt 4 schon angegeben wurde. Nach der ersten halben Stunde öffnet sich nach Norden das Haupttal des *wādi ruschmia*, indem es einen hübschen Blick auf die Burgruine gewährt; hier zieht sich der nach *ʿarāq ez-zīghān* führende Zweig der prähistorischen Straße hinunter. Der Kammweg begleitet die prähistorische Hauptstraße, an dem Anwesen des Fellāḥen *ed-duwēri* vorüber, langsam ansteigend gegen die Höhe des *rās el-madābis* (Spitze der Traubenkeltern), welche Eigentum der auch in *ed-dālie* begüterten Witwe des Mr. Oliphant ist. Nachdem man den Oberlauf des *wādi ʿamr* passiert, geht rechts

ein neuer Pfad ab, der über die *chirbet es-sühülūt* nach *eṭ-ṭīre* gelangt; er berührt, wenige Schritte nach der Zweigstelle, eine der antiken Traubenkeltern, welche diesem Teile des Berges den Namen verliehen. Statt ihn zu beschreiten, halte man sich links etwas höher, worauf der Saumweg den nördlichsten der vier langen Arme des *wādi ʿabdallah* in seinem Oberlauf durchmißt. An der *minzūlet ḥamid*, einem neuerbauten, von einem schwarzen Beduinenzelt flankierten Steinhause, erreicht man die Grathöhe, die sich nun, zwischen dem *wādi ʿabdallah* rechts und einigen in das *wādi ruschmia* mündenden Rinnsalen links, in gerader Linie nach Südosten erstreckt. Auf der Nordseite ist altes Mauerwerk zu erkennen; geradeaus stößt man auf einige breite, den Grat der Länge nach durchlaufende Streifen von kleinen Steinen, von denen nicht mehr zu bestimmen ist, ob sie von ehemaligen Mauern oder von einer alten Straße stammen. Der *rās wādi ʿabdallāh* ist eine nur etwa 20 m breite Gratstelle, zu der von Westen der südlichste Arm des genannten *wādi*, von Osten die *challet es-serrīsi* heranreichen. Nun beginnt der Aufstieg zu einem größeren, schon von weitem an einigen Steinhaufen erkennbaren Rücken. Hier vereinigt sich mit dem Kamm eine vom *fersch el-beled* bei *eṭ-ṭīre* kommende Kette; sie heißt, nach einer nur eine Viertelstunde entfernten kleinen Ruine mit Überresten von Gebäuden und zwei Traubenkeltern, *fersch chirbet el-amayya.* Eine zweite *chirbet el-amayya* liegt bald darauf am Wege; von ihr sind, außer einigen behauenen Steinen, nur vier Zisternen übrig geblieben, in deren einer sich Fellāḥen aus *eṭ-ṭīre* eine Sommerbehausung eingerichtet haben. An der unmittelbar anstoßenden Stelle, der *minzūlet il-būbān*, mündet von Norden über den *qōd ḥalqat el-charrūbi* der Saumpfad von *ḥaifā* ein, der sich über *ruschmia* und *aʿrāq ez-zīghan* zieht. Vor sich hat man den ersten höheren Gipfel, den *rās abu 'n-nida* (Spitze des Tauvaters, 479 m ü. d. M.), dessen Besteigung eine gute Viertelstunde kostet, aber durch die herrliche weite Aussicht lohnt. Der Saumweg umgeht ihn westlich und überschreitet den Oberlauf des *wādi 'l-qaṣab*, der hier *rās el-muhellil* (Spitze des Gottpreisenden) heißt. Jenseits bemerkt man zur Rechten einen über den *fersch dār kāid* sich heraufwindenden Weg, der von *eṭ-ṭīre* heranführt und im Norden um den *rās abu 'n-nida* herum ins *wādi 'ṭ-ṭabl* hinuntersteigt. Die Kreuzungsstelle des Kammweges mit dieser kürzesten Verbin-

dung zwischen *eṭ-ṭîre* und *beled esch-schēch* wird *el-muṣallabi* (der Kreuzweg) genannt und muß als strategischer Punkt früher eine Rolle gespielt haben, da man unweit die heute mit Gebüsch überwachsenen Reste eines alten Turmes findet. Südlich streift man zur Rechten die hier endenden Zweige des *wādi 'l-munṭār* und nähert sich dann *el-chrēbi* (Ruinchen).

Zur Rechten berührt der Weg eine kleinere Höhle, welche, wie der Name *maghārat et-tib'n* besagt, als Häckselaufbewahrungsort dient; eine größere, etwas unterhalb des Weges belegene Höhle gab dem hier heraufreichenden Zweige des *wādi abu chammāscha* seine Benennung *challet el-maghāra* oder *challet maghārat el-chrēbi.* Zur Linken erblickt man Felsplatten, in denen sich ein schönes antikes Felsgrab, die *nāmūsiyyet el-chrēbi*, mehrere Traubenpressen und in den Stein gehauene Bassins befinden. Hier durch führt ein Fußsteig zu dem weithin sichtbaren steinernen Wirtschaftsgebäude, das die Besitzerin der fruchtbaren Stelle, die Familie *el-chūri* aus *ḥaifā*, errichten ließ. Hinter ihm springt nach Norden ein Hügel, *tell el-ʿades* (Linsenhügel) vor, der gegen das *wādi 'ṭ-ṭabl* hin mit burgartigen Terrassen umgeben ist. Der Boden ist jetzt beackert; trotzdem läßt sich aus den noch zerstreut herumliegenden Trümmersteinen schließen, daß hier einst eine Burg stand, wozu die dominierende Position über dem von *beled esch-schēch* kommenden *wādi 'ṭ-ṭabl* paßt. Ein Felsgrab, das freilich ausgeräumt wurde, um als Strohkammer verwendet zu werden, liegt außerhalb der alten Umfassungsmauer, wie dies bei so vielen Burgruinen der Fall ist. Die Ruine der Ortschaft, welche den Schutz der Burg genoß, ist etwas südöstlich zu finden, wo sich der Kammweg durchzieht. Die Stelle ist zwar bebaut, immerhin sieht man noch viele Steine, einzelne Überreste von Gebäuden und an der Westseite Spuren von breiten terrassenartigen Gartenanlagen. Das Trümmerfeld mißt etwa 350 m von NW. nach SO. und 100 m von NO. nach SW. Die Ruine, die als eine alte (*chirbi kufriyyi*) gilt, ist also nicht so klein, als man nach dem Namen »Ruinchen« annehmen möchte; diese Wahrnehmung legt, in Verbindung mit dem Umstande, daß der ehemalige Ortsname anscheinend verschollen ist, die Vermutung nahe, daß sich dieser unter der Bezeichnung *el-chrēbi* in arabisierter Form verbirgt. Hier gefundene Glasscherben deuten auf das Mittelalter.

Von dem Trümmerfeld blickt man südlich herunter auf ein mit Gemüsekulturen bepflanztes Tälchen, das durch ein Felsenriff von einer der Schluchten des *wādi abu chammāscha*, dem *qōd er-riḥān*, getrennt ist. Die Stelle heißt noch, nach einer ehemaligen Beduinenniederlassung *ḥawākīr umm el-ḥīrān* (Gemüsegärten der Mutter der Kamelfüllen). Dort fand ich auf dem Riffe eine große, mehr als 2 m lange und 1 m dicke runde Säule, die über und über mit Nuten bedeckt ist. Letztere sind nicht ganz regelmäßig angebracht; zwar verlaufen alle der Länge der Säule nach und sind sämtlich ca. 5 cm tief und breit, doch variiert ihre Längenausdehnung (Abb. 43). Diese Säule ist geeignet, uns Aufschluß zu geben über die Bestimmung der Nuten an den Säulen so vieler Ruinen, deren eine wir bereits in der *chirbet el-ʿaēn* bei *eṭ-ṭīre* bemerkt haben. Die große Zahl der Einkerbungen und ihre unregelmäßige Verwendung schließt es aus, daß sie zur Anbringung von Zierraten oder zum Einlassen von Türen dienten; sie können nur zum Ansetzen der Hebel beim Transporte verwendet worden sein. Daß an dem vorliegenden Exemplare so viele Nuten sich vorfinden, erklärt sich aus der Schwierigkeit, den Steinkoloß auf das Riff zu hissen. Es ist zu vermuten, daß die Säule nach ihrer definitiven Aufstellung mit einer Holz- oder Stoffbekleidung versehen wurde. In unmittelbarer Nähe liegen noch zwei ähnliche, doch geborstene und verwitterte Säulen und daneben die Grundmauern eines kleinen, aber festen Gebäudes aus großen Bausteinen. Wenige Schritte entfernt sieht man eine schöne Midbise und am Hange des *qōd er-rīḥān* eine später wohl von Hirten erweiterte Höhle, ursprünglich, wie es die Torbehauung zeigt, ein antikes Felsgrab, vor welchem noch der runde Schlußstein ruht. Etwas weiter oberhalb befinden sich noch Gebäudetrümmer. Die Lage, die von allen Seiten überhöht ist, paßt nicht zu einem Kastelle, und die mächtigen Säulen sind wohl zu großartig für eine private Villa. Vielleicht ist es nicht zu gewagt, in der Ruine einen antiken Tempel erkennen zu wollen.

Fünf Minuten vom Kammwege entfernt dehnt sich am Nordhange des Grates die schöne, aus etwa achtzig immergrünen Eichen bestehende Gruppe der *schedscharāt el-arbaʿīn*[1]) aus,

[1]) Für diesen bekannten Ortsnamen ist die städtische und auch bei den Beduinen übliche Aussprache *schedscharāt* beibehalten worden; in *eṭ-ṭīre* lautet er *sedscharāt*.

welche im ersten Teile dieser Arbeit unter den heiligen Stätten schon aufgeführt wurde. Dem Wanderer, der nunmehr etwa die Hälfte des Weges nach *ʿusufia* zurückgelegt hat, bietet sie mit ihrem Schatten und im Frühjahr mit ihrer bunten Blumenpracht eine um so willkommenere Gelegenheit zur Rast, als er sich aus dem unweit vor einer Ölbaumgruppe belegenen *bīr el-chrēbi* mit frischem Wasser versorgen kann. Während dieser Ruhezeit



Abb. 43. Säule mit Nuten aus der Ruine *ḥawākīr umm el-ḥīrān.*

verdient es der *miḥrāb* (Gebetsnische) des Heiligtums, genauer untersucht zu werden; zwar ist es ein gewöhnlicher Halbkreis aus rohen Feldsteinen, aber seine Orientierung wird dem aufmerksamen Beobachter auffallen. Die Nische richtet sich nämlich nicht, wie jedes andere muhammedanische *miḥrāb*, direkt nach Süden, sondern nach SSW.; die Öffnung schaut daher nach NNO., und der Blick des Beschauers stößt in dieser Richtung direkt auf den das ganze weite Land überragenden Gipfel des Hermon. Es

ist bemerkenswert, daß viele der uralten Verehrungsstellen Palästinas und Syriens, so z. B. diejenige von *blūdān* im Antilibanus, sich ein solches Ziel ausersehen haben. In der Anlage des *miḥrāb* darf man daher einen ferneren Beweis für das hohe Altertum des Kultus der »Vierzig« erblicken.

Nunmehr beginnt der Aufstieg zu der ausgedehnten, weit nach Osten vorspringenden Bergkuppe *ed-dschuneidiyye*. Gleich anfangs führt rechts ein Weg ab, der sich, nachdem er am Ende des *qōd er-rīḥān* eine *midbise* berührte, wieder spaltet: der rechte Zweig leitet, unterhalb der *maghārat el-glīch*, zum Felsentor des *wādi 'l-murrān* und weiter nach *esch-schellāle*; der linke Zweig aber windet sich zwischen der *maghārat el-glīch* und der *dschuneidiyye* durch und erreicht das *wādi 'l-murrān* gegenüber der *maghārat ed-dāmūn*, von wo man zur großen Ruine *ed-dawāmīn* gelangt. Wir verbleiben jedoch auf dem Kammweg und erklimmen die Spitze der *dschuneidiyye*, welche bei den Drusen von *ʿusufia*: *el-maṭall* (der Auslug, vollständiger *maṭall el-chrēbi*, der Auslug auf *el-chrēbi*) heißt und 524 m ü. d. M. liegt. Von nun an bleibt der Weg, von unerheblichen Senkungen und Steigungen abgesehen, auf dem gleichen Niveau bis *ʿusufia*. Etwa 80 m südlich vom Wege, kurz bevor man links in das *wādi ʿain er-rebīʿa* herunterschaut, öffnet sich unvermittelt im ebenen Boden eine tiefe Felsspalte, der sog. *bīr el-hūti* (Brunnen der Felsspalte). Bald darauf betritt man rechts des Kammes den Oberlauf eines der *aschālīl zeibaq*, wo dem Wanderer in den Felsplatten die *maʿṣirat zeibaq* gezeigt wird; es ist jedoch nicht, wie der Name vermuten läßt, eine Ölpresse, sondern eine der häufigen Midbisen (Traubenkeltern). Allerdings werden in *ʿusufia* die Midbisen auch *maʿṣira* genannt.

Nachdem der Weg den Kamm wieder erstiegen, sieht man vor sich gegen Süden eine neue Kuppe, die *raḥārīḥ el-maṭāmīr*, an die sich im Westen die Höhe der Ruine *ed-dawāmīn* und weiter der Berg *esch-schēch dschebel* anschließen. Der Pfad umgeht dieselbe und senkt sich nach Osten in das weite Tal *dschibb ʿusufia* (Brunnen, d. h. Vertiefung von *ʿusufia*), das in das *wādi ʿaqqāra* mündet. Jenseits hebt sich der Weg von neuem zum *rās ed-dschibb*. Dort erblickt man einen sauber mit kleinen Feldsteinen eingefaßten Weg, der rechts abführt und bald in das *wādi 'l-qaṣab* oder *wādi qaṣab ed-drūz* und weiter über die *merdschet ez-zerāʿa*

nach *ed-dālie* leitet; Mr. Oliphant hatte ihn instand setzen lassen, um auf dieser kürzesten Verbindung zu seinem dortigen Landhause zu gelangen. Von hier an münden die rechts des Kammes sichtbaren Schluchten nicht mehr in das Tal von *eṭ-ṭīre*, sondern in das südlicher belegene, mit seinen oberen Zweigen weit nach Osten ausholende *wādi felāḥ*. Sogleich schaut man rechts in eine der Schluchten des *wādi 'l-qaṣab* herunter, dann zur Linken in die *challet el-tādschūt* (Kronental), welche sich mit dem *dschibb ʿusufia* vereinigt; unmittelbar darauf öffnet sich wieder zur Rechten ein größerer Zweig des *wādi 'l-qaṣab*, welcher gut bebaut ist und *maqtul el-ʿarab* (Tötungsplatz der Beduinen) heißt.

An diese Stelle knüpft sich eine der wenigen vom Volke bewahrten historischen Lokaltraditionen, die daher hier kurz angegeben sein möge. Vor etwas mehr als hundert Jahren, zur Zeit des *bin berto el-frünsāwi*, zelteten hier Beduinen vom Stamme der heute noch im *merdsch ibn ʿāmir* nomadisierenden *ghureifāt*. Eines Tages besuchte sie ein christlicher Händler aus *schefā ʿamr*, um, wie er es oft getan, von ihnen gegen städtische Produkte Getreide und die Erzeugnisse der Beduinenindustrie, wie Teppiche u. dgl., einzutauschen. Jenes Mal aber erhielt er von den Wüstensöhnen für seine Waren nur Scheltworte, und als er auf Bezahlung drang, brach ein Streit aus, sodaß er, übel zerschlagen, mit Mühe und Not sein nacktes Leben retten konnte. Sein Leid klagte er dem Franzosen, der gerade das Land durchzog, und der ihm auch Gehör schenkte. Dessen Soldaten umstellten nachts das Beduinenlager, das bei Tagesanbruch überrumpelt wurde. Alles wurde niedergemacht bis auf die Weiber und Kinder; seither wird der Ort *maqtal el-ʿarab* genannt. — Wie unschwer zu ersehen, hat sich bei den Gebirgsbewohnern unter der arabisierten Bezeichnung *bin berto* (Sohn des Berto) das Andenken Bonapartes erhalten.

Der Kammweg führt jenseits vorüber an einer zur Rechten liegenden Höhe, der *qambūʿat ed-durziyye*, welche mit 551 m ü. d. M. die höchste Erhebung des Karmelgebirges darstellt. Auf der Spitze sind die Grundmauern eines kleinen quadratischen Gebäudes von 3 m Seite erkennbar; ob dasselbe als Wachtturm oder in noch früheren Zeiten zum Höhenkulte gedient hat, wird schwer zu bestimmen sein. Westlich davon, unfern belegen, erhebt sich auf einer fast horizontalen Schicht von Kreidekalk ein

eigenartiger rundlicher Höcker von etwa 7 m Höhe, dessen ebene Oberfläche einen Kreis von 5 m Durchmesser bildet, und dessen Umfang am Fuße etwa 60 m mißt.

Die Untersuchung des heute mit Gestrüpp bewachsenen Gebildes ergibt, daß es aus künstlich aufgebauten Steinen errichtet wurde. Wie der Bau beschaffen, und demgemäß, in welche Zeit er zu versetzen ist, könnten nur Grabungen feststellen; der seltsame Anblick macht den Eindruck sehr hohen Alters. Jedenfalls hat dieser Hügel die Phantasie der Dörfler mehr beschäftigt als die ihn bisher nicht beachtenden Touristen, denn erstere gaben ihm den bezeichnenden, jetzt auf den ganzen Höhenzug übertragenen Namen der »Mütze der Drusin«. Der vor etwa 40 Jahren in Abgang geratene Kopfschmuck der hiesigen Drusinnen, die *qambūʿa* (قُبُّوعة), welche eine Analogie zum *ṭanṭūr* der Libanesinnen darstellt, war ein fast fußhoher, einem leeren Zuckerhut vergleichbarer Aufsatz aus Tuch, der bald vorn, bald in der Mitte, bald auf dem Hinterkopf auf das bloße Haar gesteckt wurde. Darüber hing, das Gesicht frei lassend, der weiße Tuchschleier *ḥrām* oder das bunte Tuch *fūṭa*, das ringsum auf dem Kopfe durch das Stirnband *ʿaṣbi* umschlossen und festgehalten wurde.

Wo man die Höhe passiert, mündet von Norden der Fußpfad von *beled esch-schēch* über den *dschebel ʿaqqāra* und die *dabbūt berdschas* ein. An demselben liegt, von hier nur eine Viertelstunde entfernt, die Ruine eines großen quadratischen Turmes, der möglicher Weise den *dabbūt berdschas* zu ihrem Namen verhalf[1]). Er überragt den Abhang der *dabbūt* nach Osten, mitten zwischen den Schluchten der *aschālīl el-fersch* stehend, welche dem *wādi 'sch-schōmariyye* zueilen, und deren eine den Kammweg nur wenig südlich der *qambūʿat ed-durziyye* erreicht. Der letztgenannten Schlucht gegenüber öffnet sich zur Rechten das oben in zwei kleine Zweige gespaltene *wādi ʿain el-ḥāik*, das seine Bezeichnung von der weiter unterhalb entspringenden Quelle *ʿain el-ḥāik* (Quelle des Webers) führt. Über der

---

[1]) Da *berdschas* aus dem Arabischen nicht zu erklären ist, liegt es nahe, den Namen von dem griechischen πύργος, Turm, abzuleiten. Die Fortdauer griechischer Ortsbezeichnungen hat in Palästina nichts Auffallendes, wie außer *nābulus* (Neapolis) und *sebasṭie* (Sebaste) noch manche andere Beispiele beweisen. Übrigens kommt dies Fremdwort unter der Form *berdschās* schon in dem Ritterroman der *beni hilāl* in der Bedeutung von Befestigung vor.



Quelle thront auf einem Hügel die *chirbet ʿain el-ḥāik*, eine von N. nach S. 100 m, von O. nach W. 60 m messende Ruine, von der außer Umfassungsmauern wenig übrig blieb, die aber nach ihrer dominierenden Lage ein Kastell gewesen sein kann; schön ist von ihr aus der Blick in die *merdschet ez-zerāʿa* des *wādi felāḥ*.

Rechts hat man darauf eine neue Höhe, die *er-raḥārīḥ* oder *ruḥrāḥ abu 'ndschīli* genannt wird und mit 542 m ü. d. M. fast die *qambūʿat ed-durziyye* erreicht, zur Linken die *challet ḥammūd*, die durch das *wādi ḥassān* sich mit dem *wādi 'sch-schōmariyye* vereinigt. Da, wo sich nunmehr nach rechts das *wādi abu ʿabd-allah* gegen die *miqtali* des *wādi felāḥ* hin öffnet, stößt man auf dem Kammwege auf ein altes Straßenpflaster, dessen Spuren sich schon auf dem bisherigen Wege zeigten, ohne jedoch für eine sichere Feststellung zu genügen. Der Ursprung dieser Pflasterstraße kann nicht zweifelhaft sein, da es nur eine Zeit gab, welche im Lande derartige Denkmäler zurückließ, die römische Kaiserperiode. Die Römer gaben, wie bekannt, den zum Zwecke der bleibenden Beherrschung der eroberten Provinzen angelegten *viae stratae* einen ausgezeichneten Unterbau, indem sie zwischen drei betonartige Schichten eine Schicht Steinplatten und eine Schicht in Mörtel versetzter Steine legten; das eigentliche Pflaster kam erst auf die oberste betonartige Schicht zu liegen. Der heutige Kammweg scheint sich hier auf den in Mörtel versetzten Steinen zu bewegen, nachdem durch den Lauf der Jahrhunderte das obere Pflaster vernichtet worden; bald darauf jedoch an einer höheren Böschung neben der Straße konnte ich Spuren des letzteren auch noch wahrnehmen. Daß eine gepflasterte Straße sich in jener Zeit über den Karmel zog, darf bei der intensiven damaligen Kultur der Gegend, von der noch so viele antike Gräber zeugen, nicht Wunder nehmen, zumal der Kamm, wie im Abschnitt über die Geographie des Gebirges schon erwähnt, die Hauptverkehrslinie bildet. Vorwärts führte diese Römerstraße nach Osten über *ʿusufia* hinaus; rückwärts habe ich sie, nachdem ihre Existenz festgestellt war, über den *dschibb ʿusufia* und die *dschuneidiyye*, durch *el-chrēbi* und bis zur *muṣallabi* am *rās abu 'n-nida* verfolgt. Hier scheint sie über den *fersch dār kāid* nach *eṭ-ṭīre* zu leiten; ob ein anderer Zweig von der *muṣallabi* über den nördlichen Kamm weiter führte, konnte ich nicht erkennen.

Nachdem man links die *challet ḥamdūn* und rechts das dem *wādi abu ʿabdallah* zuströmende Tälchen der *challet el-ghamīqa* mit der *ʿain el-ʿalaq* (Blutegelquelle) gelassen hat, betritt man über einen breiten für die Dreschtennen benutzten Platz das Dorf *ʿusufia* (Abb. 44), dessen höchster Punkt, der auf der Ostseite errichtete Friedhof, 536 m ü. d. M. liegt. Von Kaktushecken umgeben, ist es meist aus Stein, nur zum kleinsten Teile aus Lehm erbaut, und bietet von allen Seiten einen hübschen Anblick. Es zählt 595 Einwohner (*ʿasfūwi*, pl. *ʿasāfni*), von denen ein Viertel Katholiken (mit Rom unierte Griechen), drei Viertel Drusen[1]) sind; die Verteilung der .Häuser und der Dorfflur entspricht diesem Verhältnis, während von den drei Muchtāren einer von

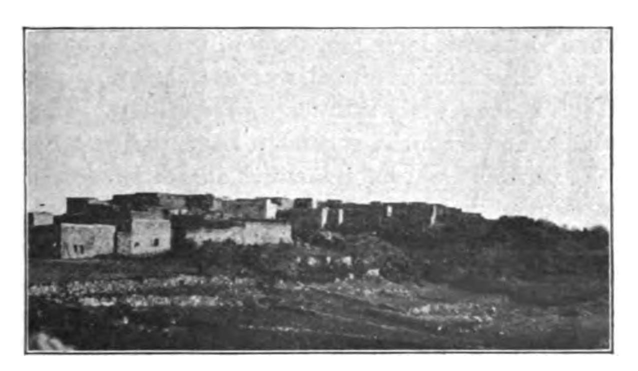


Abb. 44. Das Dorf *ʿusufia* von Nordwesten.

den Christen, zwei von den Drusen gewählt werden. Die Christen besitzen eine Kirche mit anstoßender Pfarrwohnung, sowie eine Knaben- und Mädchenschule, die Drusen eine *chülwe* und eine nur zur Winterzeit besuchte Leseschule für Knaben. Außerdem enthält die Ortschaft mehrere unterirdische Ölpressen und einige Göpelmühlen (*ṭāḥūnet baghʾl*). Beim Eintritt von Norden passiert man einen zylindrischen Einschnitt im Fels, den sog. alten *tannūr* (Backofen); dazu kommen einige antike Gräber. Das heutige Dorf ist eine Neugründung der Drusen, die vor zweihundert Jahren aus dem Libanon hier einwanderten. Als erster Ansiedler

[1]) Vor ganz kurzem, im August 1907, ist das geistliche Oberhaupt der Drusen, der *schēch ed-dīn*, zum sunnitischen Islam übergetreten, indem er vor dem Qāḍi in Ḥaifā das mohammedanische Glaubensbekenntnis ablegte; ihm folgten etwa dreißig seiner bisherigen Glaubensgenossen.



wurde mir *weh'b* genannt, der sich zuerst in der uns schon bekannten *chirbet wehib* und erst nachher in *'usufia* niederließ. Bald zogen ihm andere Glaubensgenossen nach, zu denen noch im 18. Jahrh. sich Christen gesellten; auch in den ungefähr gleichzeitig gegründeten, nach 1840 zerstörten Drusendörfern *el-manṣūra* und *ed-dawāmīn* wohnten Christen, während in den muslimischen Karmeldörfern solche nicht vorkommen. Wehibs Haus wurde mir noch gezeigt; es birgt ein schönes Gewölbe und weist ein altes skulptiertes Kreuz auf; *'usufia* war nämlich früher schon eine Ruine, wie es außerdem der bereits erwähnte alte *tannūr*, die antiken Gräber und die vom Mittelalter bis in die byzantinische und römische Kaiserzeit datierenden hier gefundenen Münzen dartun. Überhaupt sind nicht nur die aus dem 18. Jahrh. stammenden Drusensiedelungen, sondern fast alle heutigen Karmeldörfer auf alten Ruinen erbaut, woraus sich der für eine kleine Ortschaft oft gebrauchte Ausdruck *chirbi* erklärt. Der Grund hierfür mag außer der meist gesunden Lage, in deren Nähe stets eine Quelle zu finden ist, hauptsächlich in der leichten Beschaffung des Baumaterials aus den antiken Trümmern zu suchen sein. — Das häufige Vorkommen von Versteinerungen, meistens Seesternen und Seeigeln, aber auch vieler Muscheln, wurde früher schon erwähnt.

Die Dorfflur beginnt im Westen an der *dschuneidiyye* und wird im Nordosten und Norden von derjenigen von *el-yādschūr* begrenzt. Am *dschurn el muḥādade* die Ebene betretend, reicht sie bis zum *nahr el-muqaṭṭa'* (Kison), dem sie flußaufwärts bis zur Einmündung des *wādi maghārat umm aḥmed* folgt; hier steigt sie westlich an bis zur Kammhöhe der *rbū'āt el-churfēsch*, um jenseits durch die *challet abu fāris* herunterzusteigen und, die *ruus el-qabūla* streifend, die *miqtali* zu durchschneiden bis an den *a'rāq el-wensa*. Dann umfaßt sie den *bāb el-hawa*, die *merdschet ez-zerā'a* und geht bis zum *rās en-neba'*. Den *aschlūl*[1]) *el-munyaṣa* durchschneidend steigt sie zum *esch-schēch dschebel* heran und jenseits zur *maghārat ez-zembaq*[2]) herunter, worauf sie den *maṭall* der *dschuneidiyye* gewinnt.

Im Westen, am *rās en-neba'*, stößt die Dorfflur an den Bezirk von *esch-schellāle*, der nach der Zerstörung dieser Ortschaft von den 'Usufioten in Besitz

[1]) Das Wort *aschlūl* in der Mundart von *'usufia* entspricht der Form *schulūl* des Dialektes von *eṭ-ṭīre*.

[2]) Die Aussprache *zembaq* bezeichnet dasselbe, was in *eṭ-ṭīre* mit *zeibaq* (Quecksilber) wiedergegeben wird; die *maghārat ez-zembaq* der 'Usufioten ist identisch mit der uns aus der Beschreibung des Tales von *eṭ-ṭīre* bekannten *maghārat ed-dāmūn*.

genommen wurde. Dieser Bezirk gilt, seitdem er durch H. Schûkri Manṣûr erworben wurde, als aus dem Flurverband von *ʿusufia* losgelöst. Da jedoch der von ihm erhobene Zehnte noch immer nach *ʿusufia* entrichtet wird, seien seine Grenzen gleich hier beigefügt. Vom *rās en-nebaʿ* steigen sie südlich an zum *rbūʿ eṭ-ṭawīl* auf dem *seqʿab*, wenden sich gegen die *challet ed-duchān* und erreichen über die *maʿṣira* die *mughr uschūḥ* (in *eṭ-ṭīre*: *mughr esch-schiāḥ* genannt). Das *wādi felāḥ* überschreitend ziehen sie sich über die *bayāḏat esch-schammās* bis zum *bīr faḍīl*, den sie noch einschließen. Über den *kaʿb el-mughrāqa* und den *rbūʿ faqqūsi* (Terrasse der *faqqūs*, einer Gurkenart) am *aʿrāq chālid* und schließlich den *aschlūl el-munyaṣa* durchschneidend kehren sie zum *rās en-nebaʿ* zurück.

Obwohl *ʿusufia* auf einem der höchsten Punkte des Gebirges liegt, ist die Aussicht von hier aus nur nach Norden ganz offen; sie kann sich daher weder mit derjenigen des *rās abu ʾn-nida* noch mit derjenigen der *muḥraqa* oder auch des *seqʿab* messen. Im Vordergrunde hat man gegen Süden die hübsche ausgedehnte Ölbaumpflanzung *merdsch ʿusufia*, in welche das unmittelbar östlich der Ortschaft entspringende Tälchen *challet saʿid* einmündet. Gegen Norden breitet sich der Talkessel aus, in welchem die Schluchten des *wādi abu ḥayyi* und des *wādi ʾsch-schōmariyye* zusammengefaßt werden. Dessen Westrand bildet der *fersch dabbūt berdschas*, welcher sich bei der *qambūʿat ed-durziyye* an den Kamm anschließt, der den Kessel im Süden umgibt. Im Osten erhebt sich auf einem Hügel die *chirbet esch-scharqiyye*; gegen Norden dehnt sich, am Ostrand belegen und die *chirbet esch-schimāliyye* tragend, der *rās el-ibrēghīṯ* (Spitze der Flöhe), der mit seinem *kaʿb el-ibrēghīṯ* genannten Fuße die Ebene gewinnt. Die nördliche Begrenzung bildet, von den *dabbūt berdschas* im Westen an bis zu der uns schon bekannten Stelle *rbūʿ schtāwi* über der *maghārat eṣ-ṣabra*, der *qōd el-ubweiriyyāt* (Klippdachsgrat). In diesem Kessel hat man unmittelbar zu seinen Füßen die Quelle *ʿain ʿusufia* in einem *el-chalāil* oder *chalāil ʿamīra* genannten Grunde; etwas westlich liegen die Ölbäume der *burṭāʿiyye* mit der sich noch weiter westlich ausdehnenden und zu beiden Seiten der *challet ḥamdūn* belegenen *chirbet el-burṭāʿiyye*. Von ihr ist fast nichts mehr zu sehen; unter dem Ackerboden sollen noch einige Säulen versteckt sein. Weiter nordwestlich, am Fuße der *challet ḥammūd*, liegen Gräber; am Ostfuße der *dabbūt berdschas* befindet sich die schöne Ölbaumgruppe *schedscharāt abu ṣaqr*. Das ganze Tal, und besonders der nörd-

liche Teil um das *wādi abu ḥayyi* ist besät mit einzelnen größeren *rudschūm* (Steinhaufen), die von alten Gebäuden übrig geblieben sind.

Die einzelnen Täler dieses Kessels sind, von Osten nach Westen gerechnet, folgendermaßen benannt: *chalāil ʿamīra* (das eigentliche Quelltal des *wādi 'sch-schōmariyye*), *challet ḥamdān*, deren Unterlauf, vor der Einmündung in das *wādi 'sch-schōmariyye*, *el-midbise* heißt; dann folgen die Schluchten, deren Vereinigung *wādi ḥassān* heißt und ebenfalls dem *wādi 'sch-schōmariyye* zuströmt, wo sie den Namen *maschālbik wādi ḥassān* annimmt: *chaschabet el-bedd* (Holz der Ölmühle), *challet ḥammūd* und drei Rinnsale, die bloß gemeinsam mit dem Namen *aschālīl el-fersch* belegt werden; zwei fernere *aschālīl el-fersch* verbinden sich kurz oberhalb der *schedscharāt abu ṣaqr* und strömen dann dem *wādi abu ḥayyi* zu.

Die größeren nach *ʿusufia* führenden Wege sind, außer dem Kammwege, auf dem wir herankamen, und mit dem sich in der Nähe der *qambūʿat ed-durziyye* der Pfad von *beled esch-schēch* über den *dschebel ʿaqqāra* und die *dabbūt berdschas* vereinigte, 1) gegen Südwesten durch die *challet el-ghamīqa* und das *wādi abu ʿabdallah* der große Weg, der durch die *miqtali* in $^5/_4$ Stunden nach *ed-dālie* führt; 2) gegen Süden ein Weg in den *merdsch ʿusufia*; 3) gegen Südosten der Weg zur *muḥraqa*, von dem sich 4) östlich ein Weg in das *wādi 'sch-schaʿīr* abzweigt; 5) gegen Osten, neben der *chirbet esch-scharqiyye*, ein Pfad ins *wādi 'l-aʿwadsch* und in das Dependenzdorf *ed-dschelame* oder *dschelamet el-ʿasūfni*; 6) ein Weg, der über den *rās el-ibrēghīṯ* zur *chirbet esch-schōmariyye* in die Ebene leitet.

Die weitere Umgebung von *ʿusufia*, darunter das Dependenzdorf *ed-dschelame*, wird teils bei der Beschreibung der beiden zur *muḥraqa* führenden Wege im folgenden Abschnitt, teils als Zubehör des *wādi felāḥ* in Abschnitt 10 zur Sprache kommen. Doch mögen hier noch einige Ruinen erwähnt werden, die nur von *ʿusufia* aus zu erreichen sind.

Die *chirbet esch-scharqiyye* (Ostruine) liegt nur zehn Minuten östlich vom Dorfe, durch eine Einsenkung getrennt, auf einem Hügel, dessen Höhe mit 536 m ü. d. M. derjenigen des Friedhofes von *ʿusufia* gleichkommt, und der die letzte Gipfelerhebung des west-östlichen Längsprofils des Gebirges bildet. Von ihm aus genießt man einen weiten Ausblick auf die Ebene Jesreel, nach Galiläa und bis ins Ostjordanland. Der steile Abfall gegen Osten zwischen der *challet el-aʿwadsch* und dem *wādi 'sch-schaʿīr*, und

der Umstand, daß sich mit dem Kammwege bei *ʿusufia* hier vier Wege vereinigen, scheinen die an sich schon beherrschende Position zur Anlage einer Burg bestimmt zu haben. Zu dieser Annahme paßt auch die Ausdehnung der Ruine; doch sind die Bausteine größtenteils zur Errichtung der Häuser von *ʿusufia* verwendet worden, und die Hänge dienen heute zu Ackerfeldern. Ohne Nachgrabungen erscheint es daher heute unmöglich, die Ruine zu präzisieren.

Die *chirbet esch-schimāliyye* (Nordruine), welche ebenso wie die vorige ihren alten eigentümlichen Namen verloren hat, liegt auf dem *rās el-ibrēghīṯ* an dem Wege, der von der *chirbet esch-schōmariyye* nach *ʿusufia* führt, etwa 20 Minuten vom Dorfe entfernt. Heute ist sie gänzlich zerstört, und der weiche Baustein hat unter dem Einfluß der Witterung so stark gelitten, daß oft sogar die Spuren der Behauung verloren gegangen sind; einzig drei verputzte Zisternen, wie man sie in vielen mittelalterlichen Burgruinen findet, sind noch gut erhalten. Von Norden nach Süden ziemlich ausgedehnt und in zwei Teile getrennt machen die Trümmer den Eindruck, von einem mittelalterlichen Doppelkastell zu stammen. Auch die von mir dort gefundenen Ton- und Glasscherben lassen auf diese Epoche schließen. Der *rās el-ibrēghīṯ* tritt mit seinem Fuße nahe an den Kison heran, während auf der gegenüberliegenden Nordseite sich die Ausläufer des galiläischen Hügellandes vorschieben. Der hierdurch gebildete Engpaß war daher, wie im folgenden Abschnitt beleuchtet werden soll, zu allen Zeiten ein Punkt von höchster strategischer Wichtigkeit. Besonders muß dies in der kriegerischen Kreuzfahrerperiode der Fall gewesen sein, und es hat daher nichts Auffallendes, daß auch die den Engpaß dominierenden Höhen stark befestigt waren. Die Position von *ʿusufia* und seiner Umgebung war hierbei von um so größerer Bedeutung, als man vom Karmel aus leicht den Landungsplatz der Kreuzfahrer *ʿaṯlīṯ*, das *castellum peregrinorum* unserer Chronisten, bedrohen konnte; die Betrachtung der in der Nähe der *muḥraqa* errichteten Burgen wird dies Moment noch mehr hervortreten lassen. Wenn diese allgemeinen Erwägungen den Schluß schon nahe legen, in der *chirbet esch-schimāliyye* eine Kreuzritterburg zu erblicken, so wird derselbe durch die Art der Trümmer noch wahrscheinlicher. So wie die *chirbet esch-schar-*

qiyye den Ostzugang zu *ʿusufia* beherrscht, so wird die *chirbet esch-schimāliyye* den Nordzugang gehütet haben.

Um zur *qalʿat el menūbir* (Kanzelfestung) zu gelangen, begibt man sich südöstlich von *ʿusufia* in den mit Ölbäumen bepflanzten, *ez-zuḥluq*[1]) genannten Oberlauf des *wādi ʾsch-schaʿīr* (Gerstental) und folgt dann dem Tallauf. Nach einem Drittel des letzteren kann man sich direkt südlich wenden und über den *schulūl ed-dschisr* zum Ziele kommen. Wir ziehen es jedoch vor, das Tal noch weiter herunterzusteigen, bis man der *chirbet ez-zuḥluq* ansichtig wird, die im folgenden Abschnitt beschrieben werden soll, um uns dann südlich zu wenden, ungefähr auf einem Drittel der Kammhöhe. Oberhalb eines Hanges, welcher *miqtal saʿīd furru* (Tötungsplatz des Saʿid Furru) genannt wird, durchgehend passieren wir eine Stelle, die zwischen der höher gelegenen *waʿrat chalīl hüllūl* und der in die Ebene führenden *challet el-maqbara* (Grabstellental) einige einfache muslimische Gräber aus älterer Zeit aufweist. Nachdem wir die Schlucht *miqtal ṣāliḥ* (Erschlagungsort des Sāliḥ), den Unterlauf des soeben genannten *schulūl ed-dschisr* (Brückental), durchschritten, kommen wir zu einem Rücken *umm el-barāghīṯ*, der im Fels uralte Behauungsspuren zeigt. Zu Gräbern und Höhlen führt eine kurze in den Stein gehauene Treppe heran; daneben steht eine größere bassinartige Aushöhlung, rings liegen Trümmer von großen Steinen herum, zum Teil vom Gebüsch verdeckt. Der Hang ist hier so steil, daß man für den Ursprung dieser Trümmer nicht an eine Zeit denken kann, welche an Kultur reich und daher an größere Bequemlichkeit gewöhnt war; die Anlage dürfte daher in sehr alte Zeit zurückreichen, womit die primitive Behauungsart übereinstimmt. Nachdem man noch die kleine *challet el-menūbir* durchschritten, steht man vor der *qalʿat el-menūbir*. Aus dem Fuße des Berges ragt ungefähr zu einem Drittel der Kammhöhe ein eigenartiger halbrunder schroffer Fels empor, der oben einen Dreiviertelkreis bildet und nur an einer schmalen Seite im Westen mit dem Bergrücken verbunden ist. Diese Stelle blieb bisher unbeachtet, obschon sie dem die Kisonniederung passierenden Wanderer durch ihre Gestalt auf-

[1]) Unter *zuḥluq* versteht man im Karmel eine abschüssige Stelle mit vielem Geröll, auf der man leicht ausrutscht.





Abb. 45. Die Kanzelfestung *qalʿat el-menābir.*

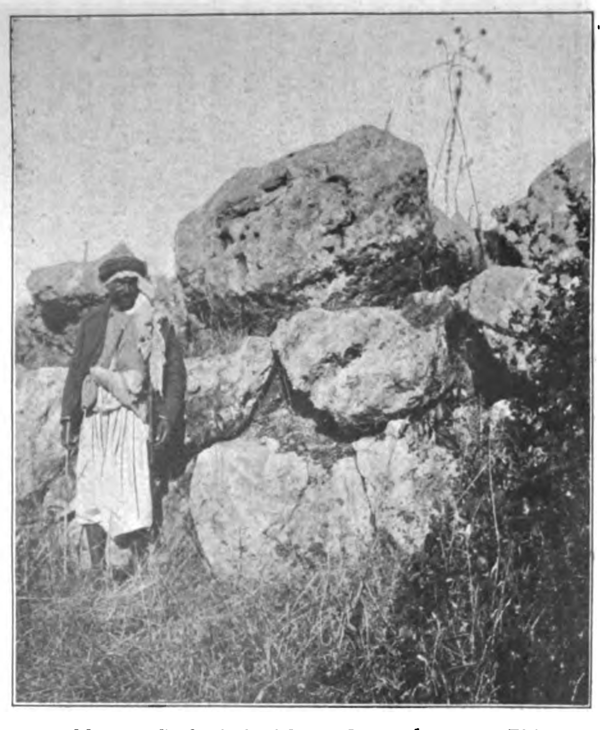


Abb. 46. Cyclopische Mauer der *qalʿat el-menābir.*

fallen mußte, welche, wie ihr Name besagt, an eine Kanzel erinnert (Abb. 45). Wie die *challet el-menābir* an der Nordseite, begrenzt sie die *challet el-qalʿa* an der Südseite, wo eine tiefe Zisterne durch einen aus ihr herauswachsenden Feigenbaum verdeckt wird. Die heute platte Oberfläche bildet einen fast regelmäßigen Kreis von fast 25 m Durchmesser. An der Westseite, wo man die Kanzel vom Bergrücken leichter ersteigen konnte, ist der Zugang erschwert durch Aufschichtung gewaltiger Kalkblöcke. Dieser Bau ist nicht polygonaler, sondern eigentlich cyclopischer Bauart; die Blöcke sind, wenn auch nicht gleichmäßig in ihrer Größe, Lage um Lage horizontal aufgetürmt (Abb. 46). Die Höhe der Mauer beträgt in der Mitte $2^1/_4$ m, zu beiden Seiten gegen das Tal hin 3 m und darüber. Wir dürften hier eine prähistorische Festung vor uns haben, die unter die megalithischen Baudenkmäler zu rechnen ist. Welchem Zeitalter, bezw. welcher Rasse man sie zuschreiben muß, darf dem Urteile der Autoritäten auf diesem Gebiete überlassen bleiben. Die *qalʿat el-menābir* war ausersehen, noch im vorigen Jahrhundert eine kleine Rolle zu spielen. Als nämlich 1831 Ibrāhīm Paschas egyptische Armee durch die Jesreelebene zog, wurde die Kanzel von den Drusen aus *ʿusufia* besetzt, die hier dem Feinde entgegentreten wollten. Doch die Egypter richteten die Kanonen auf diesen Punkt. Die erste Kugel fiel freilich, wie man mir berichtete, tief unterhalb des Kanzelplateaus zur Erde, was großen Jubel unter den Drusen erregte. Als jedoch der zweite Schuß den Bergrücken in unmittelbarer Nähe traf, stob die Gesellschaft auseinander, um höhere und geschütztere Lagen des Berges aufzusuchen.

An dem Bergrücken westlich der *qalʿa*, in nur kurzem Abstande, sind noch andere Grundmauern von Gebäuden zu erkennen; ebensolche findet man, wenn man die kleine *challet el-qalʿa* auf der Südseite passiert hat, auf einem zweiten Felsvorsprung in der Nähe der *challet el-iqschar*, der wohl Anlaß zur Pluralform des Namens (*menābir*, pl. von *minbar*, Kanzel) gab. Diese zweite Ruine führt die Bezeichnung *chirbet umm es-senāsil* (Ruine der Mutter der Mauern); an ihr ist nichts Bemerkenswertes mehr zu finden. Die *qalʿat el-menābir* wird von *ʿusufia* aus in $1^1/_2$ Stdn. erreicht.

Sehr interessant ist auch der Besuch der *chirbet ʿalā ed-dīn*

und der *maghārat umm aḥmed.* Der Weg dorthin ist bis zur *challet ʿamūd er-randa* (Tal des Lorbeerstockes) derselbe wie derjenige zur *muḥraqa* und wird daher im folgenden Abschnitt beschrieben. An der genannten *challe* wendet man sich östlich, um nach einer Stunde Marsches von *ʿusufia* aus die kleine Höhe zu ersteigen, auf welcher die *chirbet ʿalā ed-dīn* liegt. Das Trümmerfeld, von dem aus man einen herrlichen Blick nach Osten auf die Jesreelebene hat, ist sehr ausgedehnt und muß von einer großen Ortschaft herrühren, welche viele Jahrhunderte lang in Blüte stand. Auf das Altertum weisen große gut behauene Quadern sowie eine Altarplatte (Abb. 47), dann im Südwesten schöne Steinbrüche und Gräber; aus dem Mittelalter dürften die Überreste einer Burg aus mittelgroßen Bausteinen stammen, in deren Nähe sich ein tiefes, von einem gemauerten Bogen überwölbtes Bassin (Abb. 48) befindet. Andere Trümmer, wie mehrere Traubenpressen, ein viereckiger *dschurn*, viele Zisternen, auf welchen z. T. noch die Mündungssteine (*charaze*) ruhen, und mehrere Bassins, haben einen schwer definierbaren Charakter. Der Name der bisher unbekannt gebliebenen Trümmer, »Ruine ʿAlā ed-dīn's«, dürfte jüngeren Datums sein.

Von da begab ich mich auf einem wohl noch von keinem Europäer begangenen Pfade südöstlich gegen die *challet el-aswadiyye*, die nach einem Beduinen benannt sein soll. Dort befinden sich in zerklüfteten Klippen auf horizontalen Kalkfelsplatten künstliche *cupulae*, wie sie sich bei der Steinzeitnekropole der *qarnīfet el wāsiṭ* im *wādi* von *eṭ-ṭīre* vorfinden. Statt in die *aswadiyge* herunterzusteigen, wandte ich mich östlich zum Felsvorsprung über dem Tal, auf dem ich altes Mauerwerk fand; es zieht sich in ziemlicher Ausdehnung nach Osten und dann nach Norden — Umfassungsmauern einer burgartigen Ansiedelung, die schon im Altertum dort stand. In der Tat erblickte ich bald darauf die Stelle einer uralten Opferstätte. Die dort den Boden bildenden Felsplatten zeigten leichte Aushöhlungen, um welche sich Blutrinnen zogen, die in einem nach Süden weisenden Ausfluß zusammenliefen. Daneben verstecken sich unter hohem Gebüsche mehrere Höhlen und Gräber. Die Stelle heißt *ḍahr maghārat umm aḥmed* und trägt auf ihrer etwas höher belegenen Spitze die Trümmer eines viereckigen Turmes, der wohl aus dem Mittelalter datiert und das Pendant der



Abb. 47. Altarplatte aus *chirbet ʿalā ed-dīn.*

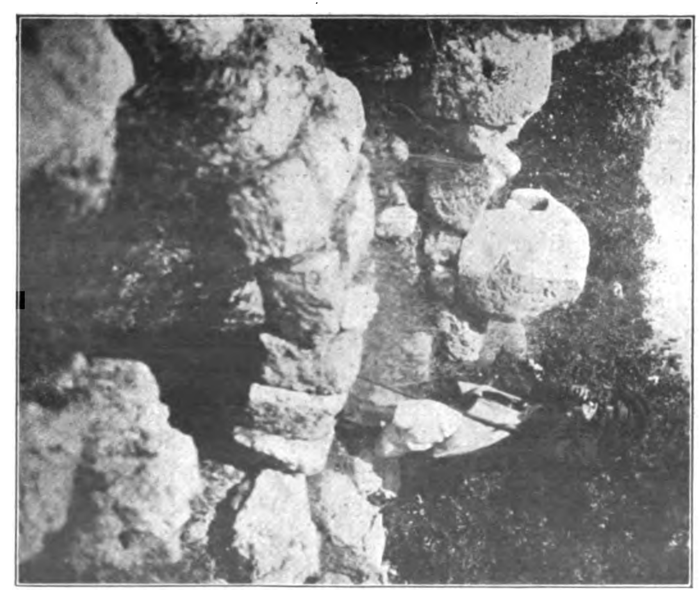


Abb. 48. Gemauerter Bogen über einem Bassin in *chirbet ʿalā ed-dīn*

weiter südlich sich erhebenden *chirbet eḏ-ḏawūbe* bildet. Durch die Klippen verfolgte ich dann einen Pfad, der abwärts zur *maghārat umm aḥmed* (Höhle der Mutter Aḥmeds) führt. Es ist dies eine große Höhle mit Tropfsteinbildung, die sich in den Fels hineinzieht; sie wird im Winter von Hirten besucht, die sich in ihr Schlafstellen und Feuerstätten eingerichtet haben. Den Boden bedeckt eine mehrere Fuß tiefe Schicht von hartem

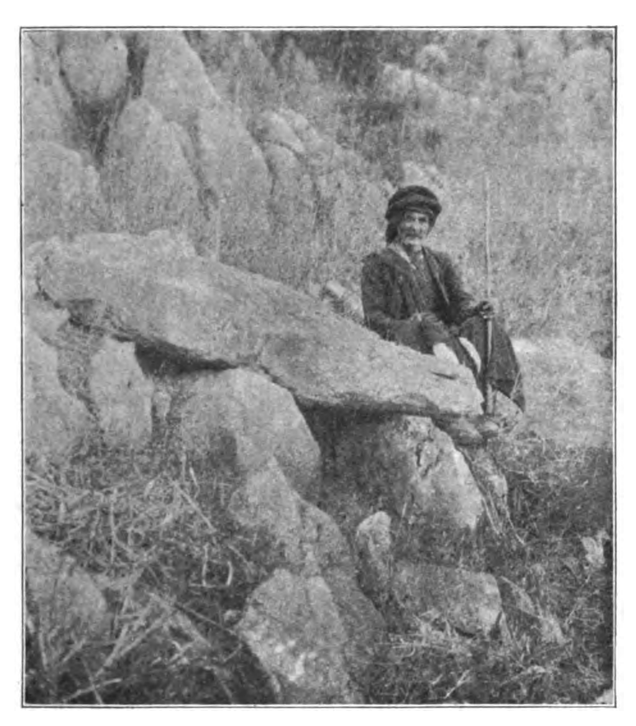


Abb. 49. Grab aus der Steinzeit neben der Höhle *maghārat umm aḥmed.*

Ziegendünger; vor der Höhle wuchern wilde Kapern und eine mir unbekannte Pflanze mit 3—4 m hohen Stengeln und doldenartigen Blüten.

Etwas unterhalb der Höhle, etwa 40 Schritte nördlich, sah ich zu meiner Überraschung fünf Steinzeitgräber einer mir noch neuen Gattung; sie liegen sämtlich an der Halde in der ungefähren Richtung von Westen nach Osten, sodaß das Westende etwas höher steht (Abb. 49). Auf zwei parallelen Reihen läng-

licher, großer, in orthostatischer Weise eingesenkter Feldsteine ruht je eine roh geglättete Steinplatte. Das eine Grab unterscheidet sich von den übrigen durch seine Ausdehnung; seine Steinplatte mißt etwa 1,70 m Länge bei 60 cm Breite und 10 cm Dicke. Die anderen Gräber hatten Steinplatten von gleicher Dicke, 50—60 cm Breite, jedoch nur annähernd 1 m Länge. Während die Steinplatten im Westen auf dem Erdboden aufliegen, konnte man im Osten einen kleinen Zwischenraum zwischen den vordersten Steinen der Seitenmauern erblicken. Diese Gräber erinnern an die bekannten Dolmen, die man oft in Verbindung mit den Cromlechs trifft, ihre geringe Größe läßt es jedoch nicht zu, sie unter die megalithischen Bauwerke zu rechnen. Die Rasse, welche letztere errichtete, muß nach der großen Zahl ihrer in Palästina, namentlich im Ostjordanland, hinterlassenen Denkmäler längere Zeit das Land inne gehabt haben, und es wäre nicht auffällig, wenn ihre Bauweise Schule gemacht hätte. Die neben der Höhle Umm Aḥmeds befindlichen Gräber erwecken den Eindruck von Nachahmungen der Dolmen durch eine spätere, wohl kleinere Rasse. Etwa vierzig Schritte weiter nach Norden sah ich an der Felswand eine natürliche Nische, deren Öffnung direkt nach Osten schaut. Sie mißt etwa 2½ m in der Höhe, in der Breite nur 1 m, in der Tiefe etwas mehr als einen halben Meter; nach oben vereinigen sich die Seitenwände. Der Boden der Nische ist roh geglättet und weist alte Spuren von Feuer auf, das wohl längere Zeit dort entzündet wurde. Da der Abhang vor der Nische ziemlich steil bergab führt, also zu einem Lagerplatz ungeeignet ist, kann das Feuer nicht wohl von Hirten angefacht worden sein, die hierzu eher die Höhle Umm Aḥmeds aufgesucht hätten. Der Gedanke drängt sich dem Besucher daher auf, daß die Nische einst einem sakralen Zwecke diente.

Von dieser Stelle aus 10 Minuten lang nach Osten abwärts gehend kommt man zu einem kleinen Plateau, wo meistens Beduinen zelten. An dem Abhang erblickt man noch mehrere Steinzeitgräber der soeben geschilderten Gestalt, die jedoch schwerer zu erkennen sind, weil der aufgehäufte Humus sie fast bedeckt; sie messen sämtlich nur etwa einen Meter Länge. An der Niederlassungsstätte der Beduinen fiel mir ein kleiner Kreis von aufgelegten Feldsteinen auf, der einer Hürde ähnlich sieht;

in ihm werden, wie man mir sagte, die ganz jungen Kälber hingesetzt. Ein solcher Kreis wird von den Beduinen nicht mit dem gewöhnlichen Namen für Hürde, *ṣīri*, sondern als *zerb* bezeichnet. Zerstreut fand ich in Steinhaufen, die ziemlich zahlreich waren, Astgabeln eingeklemmt; sie heißen bei den Beduinen *schird* und werden zum Festmachen der Zeltseile da benutzt, wo man keine Holzpflöcke in die Erde rammen kann.

Eine halbe Stunde unterhalb gegen die Ebene zu liegt der *tell el-waʿr* (Wildnishügel), der im folgenden Abschnitt besprochen werden soll.

9. Die Muḥraqa.

Wege: 1. vom Karmelheim aus auf dem Kamm über *ʿusufia* (incl. Rast) 5 St.; von *ʿusufia* aus 1 St. 40 Min.;

2. von *ḥaifā* aus durch die Kisonniederung über *beled esch-schēch* nach *dschelamet el-manṣūra* zu Wagen 2 St.; von da zu Fuß steiler Aufstieg 1 1/2 St.;

3. vom Karmelheim aus über *ed-dālie* 5 3/4 St. (incl. kurzer Rast). In *ed-dālie* befindet sich in den Händen des Dorfschēchs der Schlüssel zur Kapelle der *muḥraqa*; wer also das Innere der Kapelle oder deren Dach betreten will, muß diesen Weg wählen oder den Schlüssel durch einen Boten nach der Kapelle bringen lassen, was nicht rätlich erscheint. Besser ist es, sich im Karmelkloster einen zweiten Schlüssel auszubitten. Der Besuch der *muḥraqa* wird am leichtesten so eingerichtet, daß man den Kammweg (Weg Nr. 1) zu Fuß oder zu Pferd zuerst einschlägt, und dann den Rückweg nach *ḥaifā* durch die Ebene nimmt (Weg Nr. 2). Der Abstieg von der Kapelle bis *dschelamet el-manṣūra* beansprucht zu Fuß oder zu Pferd nur 3/4 St. Nach *dschelamet el-manṣūra* bestelle man sich einen Wagen zur Heimkehr nach *ḥaifā*. Ein guter Reiter kann, nachdem er über Weg Nr. 1 die Kapelle erreicht hat, noch am gleichen Tage über *ed-dālie*, die Ruinen von *umm esch-schuqaf* und *bistān*, das Dorf *ʿain ḥōḍ* und die westliche Küstenebene nach *ḥaifā* oder zum Karmelheim zurückkommen.

Die *mesdschid el-muḥraqa*, die Brandopferkapelle, oder kurz *el-muḥraqa*[1]), krönt die herrliche Südostspitze des Gebirges, auf welcher durch die kirchliche Tradition das in 1. Kön. 18 berichtete Opferwunder des Propheten Elias lokalisiert worden ist.

1) Die Ortsbezeichnung, die bei den Fellāḥen bald *muḥraqa* und bald *maḥraqa* ausgesprochen wird, ist als *nomen loci* im Sinne von »Verbrennungsstätte« aufgefaßt und als »Platz des Brandopfers« gedeutet worden. Richtiger ist es wohl, das Wort *muḥraqa* in der üblichen liturgischen Anwendung von »Brandopfer« zu nehmen. So tut es die Kirche, nach welcher der vollständige Name, wie oben angegeben, *mesdschid el-muḥraqa*, die Brandopferkapelle, lautet.

Die Stelle ressortiert mit ihrer Umgebung zum Karmelkloster und bildet das beliebte Ziel vieler Wallfahrer und Touristen; von einheimischen Christen werden dort Opfer und Gelübde dargebracht.

1. Von *ʿusufia* aus südostsüdlich herabsteigend, gelangt man, zur Linken die *chirbet esch-scharqiyye*, zur Rechten die *merdschet ez-zeitūn* oder *merdsch ʿusufia*, zu dem mit Ölbäumen bepflanzten *ez-zuḥluq*, dem obersten Teile des *wādi 'sch-schaʿīr*; hier liegt links am Wege in einer Steinpartie eine künstliche Mulde, der *dschurn ʿabbūd*. Von der nächsten, noch Spuren alter Bebauung tragenden Höhe, *el-maqāziḥ*, erblickt man vor sich gegen Südwesten den *chānūq^e smēṭ*, ein Tälchen, das durch den *ʿischsch^e ghurāb* (Rabennest) ins *wādi felāḥ* mündet, und dem bald ein zweites Paralleltal *el-meschālīḥ* (Plünderungsstellen) folgt. Zur linken hat man jenseits einer kleinen Höhe die Traubenkelter *maʿṣirat chēr allah*; dort soll sich vor einem halben Jahrhundert ein Neger *chēr allah* aufgehalten haben, der die Gegend unsicher machte und sich namentlich auf Weiberraub verlegte. Die im Süden anstoßende Erhebung *maʿṣirat el-aʿḍām* (Knochenkelter) hat ihren Namen von zwei ferneren am Wege weiter liegenden Traubenkeltern; auf der Spitze trägt sie die Ruinen eines großen Mauervierecks aus mittelgroßen Steinen, das in der Mitte durch eine Wand getrennt ist, ursprünglich wohl eines Turmes, der nicht aus dem Altertum zu stammen scheint. Der Hang, den man nun passiert, heißt *karm el-ḥumāra* (Rebberg der *ḥumāra*, Eselin). Von der jenseitigen Erhebung *umm es-senāsil* (Mutter der Gartenmauern) aus schaut man nach Westen auf die Gipfel der *rúus el-qabūla* (Häupter im Süden, nämlich von *ʿusufia*), die 520 m ü. d. M. liegen und einige alte Traubenpressen bergen; nach Osten sieht man herunter auf die *challet ʿamūd er-randa* (Tal des Lorbeerstockes), die etwas südlich der *qalʿat el-menābir* unter dem Namen *challet el-iqschar* die Kisonebene gewinnt. Hier zweigt sich östlich der Weg ab zu der nahen uns schon bekannten *chirbet ʿalā ed-dīn*. Der Grat verengert sich, da die Ausläufer des *wādi felāḥ*, die *challet abu fāris* und die *challet ḥamze* sich bis hier herauf erstrecken. Durch buschiges, im Frühjahr noch lange sumpfig bleibendes Terrain schlängelt sich der Weg, häufig die Trümmer alter breiter Gartenmauern kreuzend, etwas östlich gegen die *challet el-aswadiyye*, den Oberlauf des *wādi maghārat*

umm aḥmed. Nach Osten senkt sich der Hang zu einem kleinen Plateau, um jenseits leicht wieder anzusteigen. Hier liegt die *chirbet ghayāḍa*, nach einem Beduinen so benannt, eine Viertelstunde vom Wege entfernt. Die stark zerstörte und nicht sehr große Ruine dürfte, nach den großen und verwitterten Bausteinen zu schließen, aus dem Altertum stammen; damit stimmt überein das Vorkommen einer großen Säulentrommel, wie sie uns im *wādi ruschmia* aufstieß, die jedoch hier nicht eine runde, sondern eine quadratische Aushöhlung in der Mitte der Oberfläche aufweist. Daneben befindet sich noch das Bassin einer *midbise.* Von der *chirbet ghayāḍa* erreicht man in einer Viertelstunde die *chirbet umm aḥmed* auf dem tiefer gelegenen felsigen Ostabhang des Karmels gegen die Kisonebene zu. Gegen Nordosten kann man dort eine doppelte Befestigungsreihe konstatieren; unter jeder derselben befinden sich, wie bei so vielen Burgen außerhalb der Mauern, Felsgräber und Höhlen, den Hang abwärts liegen noch Vorwerke. Die eigentliche Burg stand etwas oberhalb auf einem kleinen Plateau, das aber jetzt urbar gemacht worden ist; noch höher erblickt man einen alten Steinbruch. Von Einzelheiten sind zu erkennen steinerne Türpfosten, ein großer *sīḥ* (Bassin) mit einer Zisterne in der Nähe, eine fernere in den Fels gehauene, aber an der Mündung gemauerte Zisterne, ein kleineres Bassin, eine doppelt geöffnete Höhle mit zwei anstoßenden Höhlen, eine fernere Höhle, welche noch Verputz trägt, und zum Teil sehr eigenartige Felsbehauungen. Weiter nach Süden sollen mehrere *qubūr schemsiyye* liegen. Die Gräber und Felsbehauungen mögen teilweise aus dem Altertum stammen, die eigentliche Burg wurde wohl im Mittelalter errichtet; sie hütete den Zugang zu den zwei Tälern *challet el-aswadiyye* und *challet ed-dschuneidiyye.*

Wo der Saumweg, den wir zum Besuche der *chirbet ghayāḍa* verlassen hatten, sich der *challet ed-dschuneidiyye*, dem Oberlauf der *challet en-nāʿmiyye*, nähert, erblickt man zur Linken die Reste eines Steinbaues, welcher zwar den Fellāḥen bloß als *munṭār* gilt, aber eine nähere Betrachtung verdient. Auf einem quadratischen Grundriß von etwa 3 m Seite erhebt sich ein kleiner Turm, der jetzt noch fast 2 m hoch ist; heute ist nur noch die Nordseite (Abb. 50) und ein Stück der Westseite erhalten, das übrige liegt in Trümmern an der Erde. Diese Wände sind aufgeschichtet



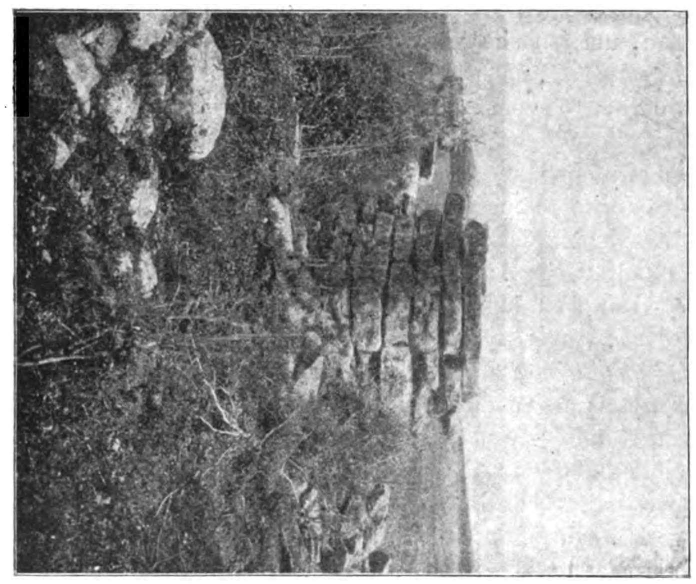


Abb. 50. *Rudschm baḥt* bei der *muḥraqa*, Nordseite.



Abb. 51. *Rudschm baḥt* bei der *muḥraqa*, Nordostecke.

aus Steinplatten, die zwar behauen, aber nicht mit einem Eisenwerkzeug bearbeitet sind. Fast überall liegen dieselben in annähernd gleicher Dicke horizontal übereinander, nur an der Nordostecke ist eine rundliche Steinplatte senkrecht aufgestellt (Abb. 51), welche die oberen Schichten trug. Auf dem Wege von der *muḥraqa* nach *ed-dālie*, eine halbe Stunde von letzterem Orte, existieren noch zwei solcher Türme, die bei den Drusen den wunderlichen Namen *rudschūm baḥt*, Milchreissteinhaufen, tragen. Sie sind besser erhalten, erheben sich noch bis zu 3 m Höhe, und man kann an ihnen erkennen, daß die Steinschichten durch und durch gehen, ohne im Innern einen leeren Raum freizulassen. Einen vierten derartigen Turm erblickt man in etwa einer Viertelstunde Entfernung von den beiden letzten, wenn man von *ed-dālie* kommend auf dem Wege nach *umm ez-zeinūt* das Tälchen *ḥadschar el-bedd* kreuzt. Bei all diesen drei Gebilden sind sämtliche Steinplatten horizontal aufeinander getürmt. Jedenfalls sind diese Türmchen sehr alt; nach der primitiven Behauung wäre man geneigt, ihre Errichtung in die prähistorische Steinzeit zu versetzen. Hierbei ist allerdings zu bedenken, daß eine solche Bearbeitung ohne Eisenwerkzeug für sakrale Zwecke in viel spätere Zeit hinein üblich blieb, ja nach 2. Mos. 20_{25} auch noch für israelitische Altäre Vorschrift war. Auch die Frage nach der Absicht bei dem Bau der Türme bin ich nicht imstande zu beantworten. Ihr mehrfaches Vorkommen in geringen Abständen braucht zwar nicht gegen ihre Verwendung als Altäre zu sprechen, da z. B. nach 4. Mos. $23,_{1 \cdot 14 \cdot 29}$ Bileam an drei Orten je sieben Altäre baute; jedoch kann man bei dem anscheinenden Mangel jeder auf die Turmfläche führenden Treppe und der relativ immerhin erheblichen Höhe des Gebildes nicht recht einsehen, wie der Priester auf ihnen hätte opfern können. Möglicherweise dienten sie anderen Zwecken, etwa als Erinnerungszeichen, wie Jakob und Laban ein solches laut 1. Mos. 31_{46} zur Bekräftigung ihrer Versöhnung aufrichteten.

Nachdem man den Oberlauf der *challet eḏ-ḏawābe* passiert, ersteigt man durch alte Terrassenanlagen einen Rücken mit großen Felsplatten, wo man sich durch dichtes Gebüsch schlagen muß, um, die *chirbet eḏ-ḏawābe* links lassend, zur *muḥraqa* zu gelangen.

2. Der Weg durch die Kisonebene; derselbe ist bis

zum Ende der Flur von *el-yādschūr* in der Nähe des *wādi 'sch-schōmariyye* in den Abschnitten 2, 6 und 7 schon beschrieben.

Der Nordosthang des Karmels vom *ka'b el-ibrēghīṯ*, dem Fuße des *rās el-ibrēghīṯ*, an zählt zuerst fünf kleine Tälchen, den *aschlūl 'arbes*, *aschlūl 'ammūra*, *aschlūl el-qaṭṭāni*, *aschlūl es-safḥat eṣ-ṣaghīra* und den *aschlūl el-billāni*, worauf ein größeres Tal, das *wādi 'l-a'wadsch*, sich öffnet, in dessen Unterlauf das Dependenzdorf von *'usufia*, *dschelamet el-'asāfni* liegt; demselben etwas vorgeschoben ist ein natürlicher Hügel mit einer Ruine, der *chirbet dschelamet el-'atīqa*. Wenn man den Ostvorsprung des Karmels umgangen, erblickt man das *wādi 'sch-scha'īr*, dessen Unterlauf ebenso wie der höchste Teil des Oberlaufes *ez-zuḥluq* heißt und seinen Namen der *chirbet ez-zuḥluq* verlieh; zu ihr zieht sich das kleine Tal *miqṭal sa''d furru* an der Ostseite herauf. Dann folgen die *challet el-maqbara*, im Oberlauf *wa'ret chalīl hällūl* genannt, und die Schlucht *miqṭal ṣāliḥ*, deren Oberlauf *aschlūl ed-dschisr* heißt, danach der kleine Rücken *umm el-barūghīṯ*. Zwischen der *challet el-menābir* im Norden und der *challet el-qal'a* im Süden liegt die *qal'at el-menābir*, am Rande der letztgenannten *challe* die kleine Ruine *umm es-senāsil*. Der *schulūl el-mizibli* mündet in die *challet el-iqschar*, die weiter oberhalb *aschlūl el-qar'i* und im obersten Teile *'amūd er-randa* heißt. Nach den beiden Tälchen *challet es-suchsēli* (Rampental) und *challet el-murrār* zieht sich die kurze Halde *challet et-tell* oder *challet tell el-wa'r* gegen den vorgeschobenen, mit dem Gebirge nur durch einen Rücken noch in Verbindung stehenden *tell el-wa'r*. Auf dessen Südseite führt das *wādi maghārat umm aḥmed* an der uns schon bekannten Höhle vorüber gegen den Karmelkamm, wo sein Oberlauf *challet el-aswadiyye* genannt wird. Jenseits der *ghiyāḍa* zeigt sich ihr Schwestertal, die *challet en-nā'miyye*, deren Oberlauf, die *challet ed-dschuneidiyye*, wir schon kennen. Der sich an die *nā'miyye* im Süden lehnende Rücken heißt gleichfalls *ed-dschuneidiyye*. Hierauf folgt die *challet en-nawar* (Zigeunertal); sie kommt aus der *dschōret el-'abid* (Negergrube), gegen die das kleine Tälchen herunterläuft, welches die *chirbet eḏ-ḏawābi* von der *muḥraqa* trennt. An der *challet en-nawar* liegt das Dependenzdorf von *ed-dālie*, *dschelamet el-manṣūra*. Die *challet el-bīr* oder *challet bīr el-muḥraqa* bildet den Schluß der direkt gegen den Kison strömenden Täler; die darauf folgende *challet el-manaṭṭ* (Sprungort) verläuft schon südöstlich gegen den *tell el-qeimūn* und endigt im *wādi 'l-milḥ*.

Bei dem das *wādi 'sch-schōmariyye* begrenzenden *rās el-ibrēghīṯ* wird die Kisonniederung zusehends schmäler, indem der Karmel seinen Fuß noch weiter in die Ebene streckt, während gleichzeitig im Norden sich die letzten galiläischen Hügel herandrängen. Die Passage wird noch mehr verengert durch kleine teils künstliche, teils natürliche Hügel; auf der Karmelseite sind dies der Hügel mit der Ruine *dschelamet el-'atīqa* und der *tell el-wa'r*, die noch mit dem Gebirge in Verbindung stehen, sowie

der *tell el-ʿamr*, der sich schon aus der Ebene erhebt. Jenseits des Kison beginnt die Reihe mit dem Hügel von *harbadsch*, neben dem der kleine *tell es-semen* sich befindet; dann folgt der Hügel von *el-ḥāriṯiyye*, weiter der kleine *tell el-ʿāli* und hinter den *qurūʿ esch-schēch ibrēk* (kahlen Hügeln des *schēch ibrēk*) der Hügel des *schēch ibrēk*. An der Ostbiegung des Kisons befindet sich der *tell el-qassīs*, im Süden, beim Eingange des *wādi 'l-milḥ*, erhebt sich der *tell el-qeimūn*. Die Bedeutung eines solchen Engpasses wird noch durch den Umstand erhöht, daß das Defilé nicht bloß von der eigentlichen östlich belegenen Jesreelebene zum Meeresstrand führt, sondern daß es das Westjordanland in zwei gebirgige Teile zerlegt. Die Gebirge werden aber von den durchziehenden oder erobernden Heeresmassen stets nach Möglichkeit umgangen; so hat noch Napoléon Bonaparte bei seiner Expedition nach Palästina erklärt, daß das (judäische und samaritanische) Hügelland nicht auf seiner Operationsbasis liege. Die Passage ist daher die natürlichste Verbindung des südlichen Palästina, ja Egyptens einerseits und des nordöstlichen Syrien sowie Mesopotamiens andererseits. Zwar Thutmosis III zog südöstlich vom Karmel durch das *wādi ʿāra* und die *rūḥa* gegen Megiddo, aber spätere Heerführer vermieden meist solche beschwerliche Märsche. Der Weg der Kriegsmassen war daher die Ebene Saron und deren nördliche Fortsetzung bis zum Karmelvorsprung am Meer; dort wandte er sich nach Südosten bis zum Engpaß, von wo er ostwärts durch die Ebene Jesreel an den Jordan und nach Syrien leitete. Umgekehrt war hier auch die Pforte für die Beduinenschwärme und die östlichen Eroberer, welche nach Westen vordringen wollten. Es ist natürlich, daß die jeweiligen Herren des Landes sich eines derartigen Schlüssels zu versichern suchten; die große Zahl von Türmen, Burgen und befestigten Ortschaften zu beiden Seiten der Kisonniederung kann uns daher nicht auffallen. Im Karmel selbst haben wir, abgesehen von den drei nördlicher gelegenen Ruinen *ruschmia*, *tell el-ʿades* und *chirbet ʿaqqāra*, am Osthang den Turm von *berdschas*, die ebenfalls ummauerte *chirbet esch-schōmariyye*, die *chirbet esch-schimāliyye* und die *chirbet esch-scharqiyye*, den Turm der *maʿṣirat el-aʿḍām*, die *chirbet ʿalā ed-dīn*, die Befestigung des *ḍahr maghārat umm aḥmed*, die prähistorische *qalʿat el-menābir* und die *chirbet umm aḥmed* schon kennen gelernt; es bleiben uns noch

die *chirbet ez-zuḥluq* am Gebirgsfuß und weiter im Süden in der Nähe der *muḥraqa* die *chirbet eḏ-ḏawābe*, die *chirbet el-manṣūra* und die Ruine *el-kerak*; in diesem Zusammenhange mag auch das befestigte vespasianische Lager bei *dschelamet el-manṣūra* erwähnt werden. Die in der Ebene zu beiden Seiten des Flusses stehenden Hügel sind bereits genannt worden; jenseits des Hügels von *el-ḥāriṯiyye* auf den galiläischen Hügeln der *arḍ el-ghābe* (Walderde) befinden sich noch vier Ruinen, *ed-dschādschiyye* (bei den Beduinen *ed-dschīdschiyye*), *bēsūni*, *umm rāschid* und *sūr ṭarābulus.* Obwohl sie noch unbekannt sind, verbietet uns der Rahmen dieser Arbeit, auf sie einzugehen.

Die erste Partie des Weges nach der *muḥraqa* durch die Ebene, von dem *dschurn el-muḥādade* am *wādi 'sch-schōmariyye* bis zum *wādi 'l-aʿwadsch* (das krumme Tal) bietet nichts Bemerkenswertes. An der Mündung dieses letzteren *wādi* liegt das Dependenzdorf von *ʿusufia*, *dschelamet el-ʿasūfni*, eine Niederlassung von 31 Häusern, die von den ʿUsufioten nur bezogen werden, wenn sie durch die Saat- oder Erntezeit ihrer in der Ebene belegenen Äcker dazu veranlaßt sind. In die Ebene vorgeschoben ist dort ein natürlicher Hügel, welcher die Ruine *dschelamet el-ʿatīqa* trägt. Von dieser ist außer einigen Zisternen wenig mehr zu sehen; die meisten Steine sind ausgebrochen und anderweitig verwendet worden. Am felsigen Nordrand des Hügels ist jedoch eine alte Nekropole noch großenteils erhalten; sie birgt außer großen Höhlen viele hübsche Grabanlagen, namentlich Familiengräber mit Loculi unter Arcosolien, die aus dem Altertum herrühren dürften. Dem Hügel gegenüber erhebt sich der *tell el-ʿamr*; derselbe liegt zwar an der Westseite des Kisons, doch schon in der Ebene und wird daher hier nicht behandelt.

An dieser Stelle führen zwei Brücken über den Kison; die eine trägt das Schienengeleise der Ḥedschāzbahn, die andere dient der Fahrstraße. Letztere teilt sich bald darauf in zwei Zweige; nach Osten führt, am Hügel von *el-ḥāriṯiyye* vorüber das als *el-ʿabhariyye* (der Storaxwald) bekannte, mit *ʿabhar-* und *mell-*Bäumen bepflanzte niedrige Hügelland ersteigend, die Fahrstraße nach Nazareth. Südwärts wendet sich die Straße nach *dschenīn*; sie passiert den Kison von neuem durch eine Furt etwas nördlich vom *tell el-waʿr* und folgt dann dem Ge-

birgsfuße bis auf die Höhe von *dschelamet el-manṣūra*, wo sie sich, das *wādi 'l-milḥ* und den *tell el-qeimūn* rechts lassend, südöstlich weiter zieht. Die Wagen befahren, wenn man zur *muḥraqa* gelangen will, diese Straße und können noch bis *dschelamet el-manṣūra* hinaufkommen.

Wir ziehen es jedoch vor, zu Fuß oder zu Pferd uns ganz an den Gebirgssaum westlich des Kison zu halten; zu diesem Zwecke trennen wir uns bei *dschelamet el-ʿasūfni* von der Fahrstraße und umgehen, hart am Flußbett, den Bergfuß. Durch den *zuḥluq*, den Unterlauf des *wādi 'sch-schaʿīr*, oder durch die etwas weiter südöstlich belegene kurze Halde *miqtal saʿʿd furru* erreichen wir die auf einem niedrigen Karmelausläufer belegene *chirbet ez-zuḥluq*; sie wird manchmal nach den dort angelegten *meschātil* (sing. *meschtel*, eigentlich Pflanzschulen, dann aber auch Gemüse- und Tabakkulturen) auch *chirbet el-meschātil* genannt. Auf dem Wege durch das *wādi 'sch-schaʿīr* stößt man auf eine jetzt von Ziegenhirten bewohnte Höhle; sie ist ein erweitertes altes Grab, wie der behauene Eingang beweist. Unterhalb befinden sich noch zwei Grabhöhlen mit fünf *kōkīm* und ein unfertiges Grab. Durch den *miqtal saʿʿd furru* passiert man am Nordhang viele Felsgräber, die meist je vier oder fünf um ein Vestibulum vereinigte *kōkīm* enthalten, ferner eine Zisterne. Auf der ersten Abdachung zieht sich eine alte orthostatische Mauer hin; auf der Anhöhe darüber erblickt man Spuren von Burgmauern mittelalterlicher Konstruktion. Von Detailbehauungen fand ich noch einen *ḥadschar bedd* (Mahlstein einer Ölmühle), einen *dschurn*, und eine Traubenkelter mit *bīr*, die also nicht der Wein-, sondern der Traubenhonigbereitung diente, sowie eine verputzte Zisterne. Obwohl die Bausteine ziemlich stark verwittert sind, erscheint der Schluß zulässig, daß hier noch eine Kreuzfahrerburg errichtet war, welche sowohl den Engpaß dominierte als den Zugang nach *ʿusufia* durch das *wādi 'sch-schaʿīr* hütete. Die Ansiedelung dürfte daher sehr lange, von den prähistorischen Zeiten durch die jüdische Periode bis ins Mittelalter, geblüht haben.

Wieder an den Gebirgsfuß herabsteigend und demselben nach Südosten folgend, erschaut man im Westen den kanzelartigen Felsvorsprung, welcher die uns schon bekannte *qalʿat el-menābir* trägt; bald darauf hat man vor sich den vorgeschobenen

Karmelhügel *tell el-waʿr* (Wildnishügel). Zu ihm kann man von Norden durch die sanft geneigte und gut bebaute *challet et-tell* (oder *challet tell el-waʿr*) emporsteigen, welche einige Traubenkeltern und alte Felsgräber birgt. Auf der Spitze des Tell erkennt man zwei verschiedene Ruinen; gegen Osten blickt ein langes, sich von Nordwesten nach Südosten 43 m hinstreckendes, in den Grundmauern noch erhaltenes Gebäude, dessen Breite 7 m beträgt. Der Breite nach ist es in Kammern geteilt, deren mittelste durch doppelt dicke Wände abgetrennt war; zu jeder Seite dieser Mittelkammer befinden sich noch drei abgeschlossene Räume. Die Mauern scheinen nicht sehr alten Ursprunges zu sein und bestehen aus weniger als mittelgroßen Steinen. Ähnliche langgestreckte in Kammern eingeteilte Gebäude sind uns in anderen Landesteilen aus dem Mittelalter und der darauf folgenden arabischen Feudalzeit z. T. noch besser erhalten, z. T. dienen sie heute noch dem Gebrauche. Hier nennt man sie *sūq* (Markt), anderswo *chān*; es sind Unterkunftsräume für die Reisenden, die da Station machen. Aus größeren Steinen errichtet und älteren Datums sind die Ruinen des zweiten Gebäudes, das nicht so lang ist, dessen Tiefe aber zwei und stellenweise drei Reihen von Räumen enthielt; in mehreren dieser Räume ist in der Mitte ein Kreis von ziemlich roh behauenen rundlichen Steinen zu erkennen, der möglicherweise als Feuerstelle verwendet wurde. Auf der Westseite des Hügels, die durch eine kleine Einsenkung vom Gebirge getrennt ist, trifft man noch Spuren von Felsbehauungen, die wohl auf Gräber hindeuten. Auf den *tell el-waʿr* schaut von Westen die imposante Felswand mit der *maghāret umm aḥmed* herunter. Gegenüber, fast direkt östlich, erhebt sich an der Kisonbiegung der *tell el-qassīs* (Hügel des Priesters). Er verdient, obschon nicht mehr zum Karmel gehörig, hier deshalb Erwähnung, weil an dieser Stelle nach der kirchlichen Tradition Elias die Baalspfaffen schlachtete, nachdem die Nichtigkeit ihres Götzendienstes durch das Opferwunder erwiesen war. Vom *tell el-waʿr* aus gewinnen wir wieder die Fahrstraße nach *dschenīn*.

Am Südrande des *tell el-waʿr* mündet das *wādi maghārat umm aḥmed*; hier zieht sich, worauf mich H. Dr. Schumacher aufmerksam machte, eine alte mit Steinen besäte, doch vielleicht nie regelmäßig gepflasterte Straße ostwärts gegen den

Kison. Unten vorüber an der *ghiyāḏa* und der hochragenden *chirbet eḏ-ḏawābe* gelangt man, die Fahrstraße nach *dschenīn* nunmehr verlassend, zu dem kleinen Karmelhügel mit *dschelamet el-manṣūra.* Bevor wir letzteres betreten, lohnt sich noch ein kurzer Umblick in der Umgebung. H. Dr. Schumacher, der diese ganze Gegend der Kisonniederung gründlich untersucht hat, zeigte mir einen Steinwall, der sich von *dschelamet el-manṣūra* ostwärts erstreckt; er teilte mir dabei mit, daß es die Überreste des befestigten Lagers Vespasians sind. Weiter südlich erreicht die *challet el-bīr* die Ebene; sie passiert den sofort zu erwähnenden *bīr el-muḥraqa.* Noch weiter, jenseits der südöstlich gegen das *wādi 'l-milḥ* mündenden *challet el-manaṭṭ*, fand ich die Spuren einer prähistorischen orthostatischen Straße, die in auffallend sanfter Neigung aus der Ebene herauf gegen den *bīr el-muḥraqa* oder den in der Nähe befindlichen nordöstlichen Hügel der *chirbet el-manṣūra* leitet.

Dschelamet el-manṣūra[1]) ist, wie *dschelamet el-ʿasāfni* ein Dependenzdorf für *ʿusufia*, ein solches für *ed-dālie*; mit Rücksicht auf den geringeren Umfang der in der Ebene gelegenen Flur des letzteren Dorfes zählt *dschelamet el-manṣūra* weniger Häuser als *dschelamet el-ʿasāfni.* Auch die Dalioten kommen nur zur Saat- und Erntezeit in ihr Dependenzdorf herunter. Etwas oberhalb der Ansiedelung steht eine neue, einem Ḥaifāner gehörige Dampfmühle; in unmittelbarer Nähe befindet sich der Brunnen *bīr el-manṣūra.* Von *ed-dschelame*, das direkt am Fuße der *muḥraqa* liegt, führt ein steiler Weg bergan, der auf zwei dritteln der Karmelhöhe den *bīr el-muḥraqa* (Abb. 52) passiert. Der gewiß uralte, auch in trockenen Jahren nie versiegende Brunnen dürfte in seiner heutigen Gestalt aus dem Mittelalter stammen; er ist größtenteils aus mittelgroßen Bausteinen gemauert. Zum Wasserspiegel gelangt man auf einer

---

1) Der zweite Teil des Namens bezieht sich auf die nahe, sofort zu beschreibende Ruine *el-manṣūra.* Den ersten Teil leiten die Fellāḥen ab vom Zeitwort *dschalama*, welches das Scheeren der Schafe bezeichnet; möglicherweise geht aber das Ortsappellativum auf ein altes aus dem Arabischen nicht zu erklärendes Wort zurück. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung der Name einer Ruine südlich von *kufr lām* in der westlichen Küstenebene, der bei den Bewohnern von *ʿaṯlīṯ* als *ed-dschelame*, bei denjenigen von *kufr lām* jedoch als *ed-dschelālīm* ausgesprochen wird; die Form *dschelālīm* scheint dabei als (unregelmäßige) Mehrzahl von *dschelame* aufgefaßt zu werden.

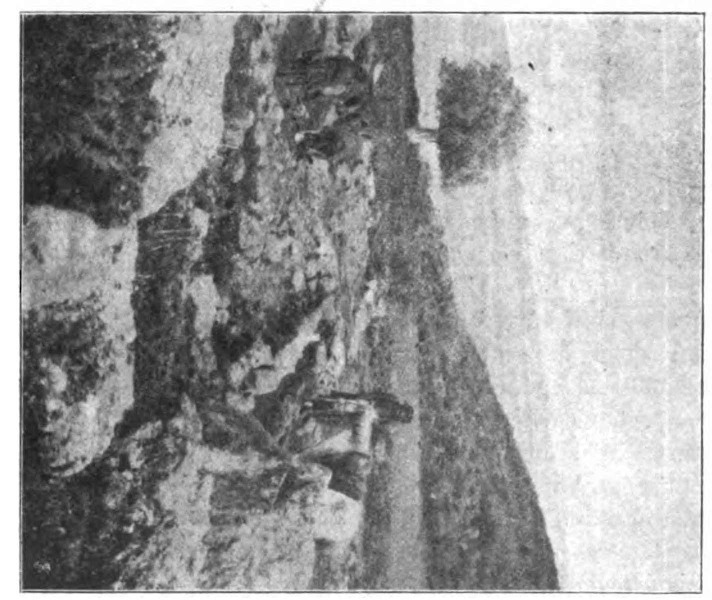


Abb. 52. Der Brunnen *bîr el-muḥraqa.*

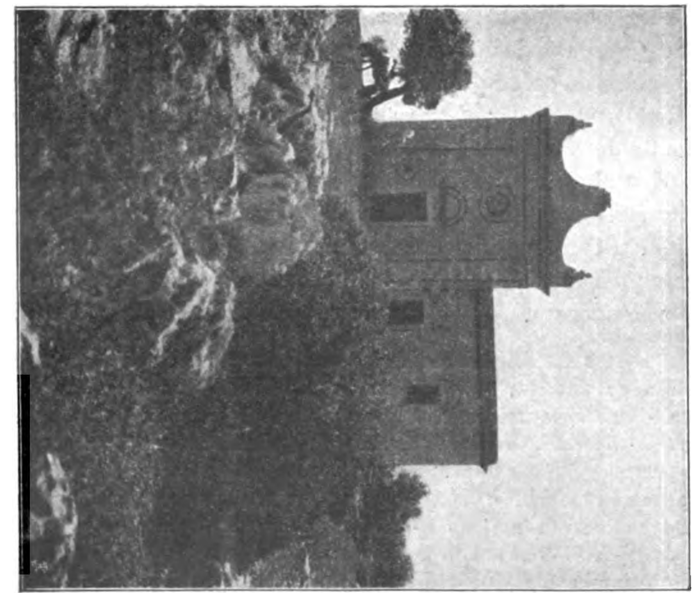


Abb. 53. Die Brandopferkapelle, *mesdschid el-muḥraqa.*

Treppe; neben dem Brunnen steht eine steinerne *dschābi* (ein Trog zum Tränken des Viehs) und ferner ein hölzerner Trog, die von den Herden der in der Umgebung zeltenden Beduinen viel benutzt werden. Gegen Süden dehnt sich über dem Abhange eine lange Felsplatte, an der ich keine Spuren von Behauung ermitteln konnte. Gegen Norden, etwas höher belegen, befindet sich eine Ölbaumpflanzung, welche schon zum Terrain des Klosters gehört. In einer starken halben Stunde erklimmt man von hier aus, durch dichte Gebüsche sich durchschlagend, in nordwestlicher Richtung die Terrasse der Brandopferkapelle.

3. Von *ed-dālie* aus gelangt man östlich in anderthalb Stunden zur *muḥraqa*. Nach etwa 10 Minuten erblickt man links am Wege einen schön rund behauenen Steinkoloß, den *tābūt dschell fachr ed-dīn* (Sarg im Garten Fachr ed-dīns), der mit den in der Nähe befindlichen alten Denkmälern bei Erwähnung der Ortschaft *ed-dālie* beschrieben werden soll. Nach kurzem erblickt man einen großen, bis in die Sommerzeit hinein mit Wasser gefüllten Teich, die *birket ed-dālie*; ihr Abfluß erreicht südlich, durch die *challet ʿali* die *challet el-bīr* oder *challet bīr dūbil* und weiter das *wādi 'n-naḥl*. Nach einer halben Stunde Marsches von *ed-dālie* aus berührt man die beiden unter Weg Nr. 1 soeben schon angeführten Türme *rudschūm baḥt* bei einem Tälchen *challet ḥadschar el-bedd*, das ebenfalls ins *wādi 'n-naḥl* führt. Nachdem man ferner im Osten den *bīr el-hūti*, eine im Boden sich öffnende Felsspalte, an die sich viele Sagen knüpfen, passiert hat, blickt man rechts in den Oberlauf des *wādi 'n-naḥl* selbst. Bald darauf ersteigt man den *fersch el-kerak*, der seinen Namen von der unfernen *chirbet el-kerak* hat. Es ist dies eine steinige, nur stellenweise mit Gebüsch bewachsene wilde Gegend, in der ich einst einen *fühid*, eine rotgraue Panterkatze, erblickte; daß auch diese Partie ehemals in Kultur stand, beweisen die langen und breiten Mauerzüge, die sie in regelmäßige Rechtecke zerlegen. Schließlich kann man zum Aufstiege zur Höhe der *muḥraqa* den letzten Teil des Weges Nr. 1 einschlagen.

Die Kapelle (Abb. 53), auf einer kleinen Terrasse errichtet[1]), ist ein hübscher Neubau; er enthält einen gottesdienstlichen Raum mit einem Altar und drei an der Wand hängenden,

1) Die Terrasse liegt nach früheren Ermittelungen 514 m ü. d. M.; meine barometrischen Ablesungen haben freilich nur eine Höhe von 486 m ergeben.



auf Eliae Opferwunder bezüglichen Basreliefs, außerdem einige Unterkunftsräume samt Küche. Zur Zeit (1907) wird ihm ein oberer Stock aufgesetzt. Von hier aus hat man eine prachtvolle Aussicht, die man am besten vom Dache der Kapelle aus genießt. Nach Südosten blickt man in das tiefe *wādi 'l-milḥ* (Salztal), welches die Grenze des Karmelgebietes bildet; dahinter liegt, sich gegen Süden ausdehnend, das niedrige Plateau der *rūḥa* (*bilād er-rūḥa*) mit den Ortschaften *qīre*, *dāliet er-rūḥa*, *er-rīḥāniyye*, *umm el-faḥm* und *ṣubbārīn*. Im Osten erstreckt sich die Ebene Jesreel, hinter welcher das Gebirge Gilboa (*dschebel fuqūʿa*), der Kleine Hermon (*nebi daḥi*) und die schöne runde Form des Tabor (*dschebel eṭ-ṭōr*) auftauchen; den Hintergrund schließen die blauen Linien des Ostjordanlandes ab. Weiter nach Norden sieht man die Höhen von Nazareth und *ṣaffūrie*, dann den *kōkab el-hawa* und den Berg von *ṣafed*, überragt vom Großen Hermon (*dschebel esch-schēch*). Den ganzen Norden nimmt das galiläische Hügelland ein, jenseits dessen an klaren Tagen der Libanon herüberwinkt. Im Westen fallen die sanften Karmelhänge gegen das Meer ab, das im Südwesten in der Nähe von Caesarea erglänzt. Auch im Süden ist der Blick offen; zu Füßen hat man das Dorf *umm ez-zeinūt*. Die freie Lage der Stätte bringt es mit sich, daß man von vielen Punkten Palästinas die Kapelle der *muḥraqa* als Wahrzeichen des heiligen Berges leuchten sieht; namentlich von Norden, Osten und Süden aus erscheint sie als die Spitze des Karmels. Der in Wirklichkeit höchste Punkt des Gebirges, die *qambūʿat ed-durziyye*, ist vom Osten und Süden des Landes aus nicht sichtbar; sie hebt sich überhaupt nirgends deutlich von ihrer Umgebung ab.

Das zur Kapelle gehörige und wie diese zum Karmelkloster ressortierende Terrain ist eine Enklave der Dorfflur von *ed-dālie*, aus der es losgelöst wurde. Neben der Kapelle befindet sich eine von den in der Nähe hausenden Beduinen gern benutzte Zisterne, nach Nordwesten zu stehen einige Wirtschaftsgebäude. Von einer kleinen Mauer eingefaßt erstreckt sich das Terrain am Karmelosthang bis nahe zum *bīr el-muḥraqa*.

Von Touristen und Wallfahrern wird oft die Frage nach dem Platze aufgeworfen, wo Eliae Brandopfer stattfand. Unzweifelhaft verlegt der Bericht des ersten Königsbuches die Begebenheit in die Umgebung der *muḥraqa*, denn er spricht von

pes Karmels Spitze (1. Kön. 18_{42}), und der Kison, an dem die Baalspriester geschlachtet wurden (V. 40), muß nahe vorbeigeflossen sein; auch ist anzunehmen, daß es sich um einen Punkt am Osthang des Gebirges handelt, da Elias, der zu Fuß ging, dem im Wagen zurückfahrenden König Ahab nach Jesreel vorauseilen konnte (V. 46). Insofern dürfte die Tradition im Rechte sein, wenn sie an dieser Gegend festhält; die genaue Stelle zu bestimmen, wird freilich mangels exakter Anhaltspunkte kaum möglich sein, auch wenn man den Platz, auf dem Elias seinen Altar errichtete (V. 30—32), für identisch hält mit demjenigen, wo er, zur Erde gebückt und das Haupt zwischen die Kniee gelegt, die aufsteigende Regenwolke erwartete (V. 42). Die lateinische Kirche lokalisiert das Wunder bekanntlich auf demjenigen Gipfel, der jetzt die Kapelle trägt. Die einheimischen Christen sehen als die heilige Stätte den daneben sich erhebenden Gipfel an, auf dem die *chirbet eḏ-ḏawābe* steht; die dortige Ruine wird von ihnen öfter als *chirbet ed-dēr* (Klosterruine) bezeichnet, und man hat sogar versucht, den Namen *chirbet eḏ-ḏawābe* (Ruine der Schmelzung) als Korruption des Namens *chirbet eḏ-ḏawābiḥ* (Ruine der Opfer) zu deuten — eine Etymologisierung, die der volkstümlichen Ortsbezeichnung freilich Gewalt antut. Gegen diese beiden Lokalisationen spricht freilich der Umstand, daß nach V. 43 Elias seinen Knaben hinauf schickte, um gegen das Meer zu schauen; demgemäß befand sich Elias selbst nicht auf der obersten Spitze. Eher könnte man die Stätte der *muḥraqa* für den Punkt ansehen, wo der Knabe die kleine Wolke aus dem Meer aufsteigen sah (V. 44); das Meer ist, wie oben erwähnt, von der *muḥraqa* im Südwesten sichtbar, aus welcher Himmelsrichtung der Wind häufig den Regen herbringt. Andere suchen die Stelle des Altars bei dem *bīr el-muḥraqa*, etwa auf der Felsplatte, die südlich daneben liegt. Hierfür scheint zu sprechen, daß dieser nie versiegende Brunnen das Wasser liefern konnte, mit dem Elias seinen Altar begießen ließ (V. 34); vielleicht dürfte man damit in Verbindung bringen, daß vom Brunnen aus jenseits der *challet el-manaṭṭ* sich eine sanft geneigte alte Straße zum *wādi 'l-milḥ* zieht, auf welcher Ahab im Wagen bergabwärts fahren konnte (V. 44. 45). Eventuell könnte man zur Bestimmung der Altarstätte auch die unfern des Brunnens über dem Ende der *challet el-manaṭṭ* sich erhebende Höhe mit

dem nördlichsten Teile der Trümmer der *chirbet el-manṣūra* heranziehen, die sofort beschrieben werden soll. Jede genauere Fixierung beruht freilich auf bloßen Hypothesen, da die uns erhaltenen Nachrichten topographische Details nicht erwähnen.

Die *chirbet eḏ-ḏawūbe* liegt auf einem annähernd gleich hohen nördlicheren Gipfel, der, nur durch ein kleines Tälchen von der *muḥraqa* getrennt, aus einiger Entfernung mit dieser eine einzige Erhebung zu bilden scheint. Der Bau, der eine gründliche Verwüstung durchgemacht haben muß und außerdem unter der Verwitterung stark litt, hat eine Ausdehnung von etwa 250 m in der Richtung von NW. gegen SO.; auf der Ostseite und gegen Südwesten standen Vorwerke, unter denen man jetzt Beduinengräber findet. Zur Hauptburg an der Nordwestseite gelangt man, indem man einige einfache und eine Doppelzisterne passiert. Die Hauptburg selbst hat eine Länge von 100 m und eine Breite von 40 m. Ihre Mauern weisen typischen Kreuzfahrercharakter auf, indem, wie bei *ʿatlīṯ* und *ruschmia*, zu den Außenwänden größere, in Mörtel versetzte Quadern verwendet wurden, die in der Mitte kleinere Steine einschlossen; zu erkennen sind noch Türpfosten mit Angellöchern und ein das Portal überragendes Gesims, außerdem zwei Säulen mit Nuten. Am westlichen Abstieg steht ein Sarkophag (Abb. 54), der aus dem lebendigen Fels ausgehauen ist und vorn zwei Fuß von der Erdoberfläche aufragt. Er trägt auf der schmalen Vorderseite Skulpturen, die freilich heute nicht mehr deutlich erkennbar sind; die Mitte nimmt ein großer Kranz ein, links oben scheint ein kleinerer Kranz, rechts oben ein Stern zu stehen; die Verzierungen in den unteren Ecken sind nicht zu bestimmen. Der Sarkophag dürfte nach den Skulpturen aus dem ausgehenden Altertum stammen, später mag er wohl als Wasserbehälter gedient haben. Mit den heutigen Ruinen der *chirbet eḏ-ḏawūbe* wird er nicht in Verbindung zu setzen sein; letztere sind, nach ihrer Konstruktion zu schließen, Überreste einer Kreuzritterburg, zu welcher Annahme die dort gefundenen mittelalterlichen Ton- und Glasscherben passen. Auch der ihnen von den einheimischen Christen gegebene Name *chirbet ed-dēr* (Klosterruine) deutet auf einen christlichen Ursprung hin; im ganzen Lande werden mit dieser Bezeichnung häufig nicht nur Kloster-, sondern auch mittelalterliche Burgruinen belegt.

Von der *muḥraqa* aus ist in 20 Minuten zu erreichen die auf dem südlichen Abhange und in gleicher Höhe mit dem *bīr el-muḥraqa* zwischen den zwei Tälchen *ghurq eṯ-ṯōr* (Versenkung des Stiers) und *challet esch-schurbēṭa* belegene *chirbet el-manṣūra*. Bis vor ungefähr 70 Jahren hat hier ein Drusendorf gestanden, in welchem auch Christen wohnten, das aber von den



Abb. 54. Steinsarkophag bei der *chirbet eḏ-ḏawābe.*

Muslimen aus *umm ez-zeināt* kurze Zeit vor den übrigen Drusendörfern *ed-dawāmīn*, *esch-schellāle*, *bistān* und *umm esch-schuqaf* zerstört wurde. Von dieser Drusenniederlassung ist fast nichts mehr übrig geblieben, was bei dem baulichen Charakter der heutigen Fellāḥendörfer nicht auffallen kann. Derartigen Fällen werden wir noch mehrfach begegnen; das später zu erwähnende, am südlichen Westhange des Karmels einst errichtete Dorf *es-sawāmir*, das noch vor 25 Jahren bestand, ist heute bis auf einige Kaktushecken vollständig verschwunden. Die heute

noch sichtbaren, meist aus einer früheren Zeit datierenden Ruinen von *el-manṣūra* liegen auf drei Hügeln. Die Trümmer des nördlichsten Hügels, wohl die ältesten, sind bis zur Unkenntlichkeit zerstört; der mittelste Hügel trägt die Überreste eines viereckigen, von den Drusen *el-maṣbani* (die Seifenfabrik) genannten Gelasses, das an der Halde erbaut ist, sodaß seine nach Osten sehende Vorderseite noch 3½ m, die oben gleich hohe Westseite jedoch nur 70 cm hoch aufragt. Seine Mauern sind nur 35—40 cm dick und bestehen aus kleineren Steinen; der sie zusammenhaltende Mörtel enthält außer Tonscherben eigentümlicherweise noch kleine Glassplitter. Der südliche Hügel trägt außer den Resten des Drusendorfes die Hauptruine, eine ausgedehnte Burg, die freilich bis auf die Grundmauern gebrochen wurde. Man findet noch Türpfosten, mehrere Zisternen und zwei Säulen mit unterbrochenen Nuten; die Grundmauern bestehen aus kleineren Steinen, als man sie gewöhnlich bei mittelalterlichen Burgen antrifft. Vielleicht ist daher der Schluß gestattet, in der Ruine die Trümmer einer arabischen Burg zu sehen; damit dürfte der Name *el-manṣūra* (die Siegerin) übereinstimmen, ein häufiger Name der arabischen Feudalzeit, die auf die Kreuzfahrerperiode folgte; auch die vielen arabischen Glas- und Tonscherben weisen auf das Mittelalter. Jedoch dürfte auch diese Ruine nicht die älteste Niederlassung an dieser Stelle gewesen sein; am Fuße des Hügels befindliche Gräber und die daraus entwendeten Antiquitäten lassen erkennen, daß hier eine solche schon im Altertum bestand.

Eine kleine halbe Stunde von der *muḥraqa* entfernt, jenseits des uns schon bekannten *fersch el-kerak*, erhebt sich auf einem kleinen Hügel, umgeben von der *challet el-kerak*, welche in das *wādi aʿrāq en-nātif*, ein Seitental des *wādi 'l-milḥ*, mündet, die *chirbet el-kerak*. Vom Westen ansteigend, gelangt man an großen Felsgräbern, an Höhlen und Traubenkeltern, an einer 9 m tiefen Zisterne und an einem großen *ḥadschar bedd* (Mahlstein einer Ölmühle) vorüber zu einem kleinen Plateau auf der Höhe, das von festen Mauern umschlossen ist. Die Ruine ist besser erhalten als manche andere und weist eine Menge großer schön behauener Quadern auf. Die Mauerkonstruktion, die daher deutlich zu erkennen ist, stimmt genau mit derjenigen von *ʿaṯlīṯ* überein. Gegen Süden, am Abfall ins Tal, erblickt

man die äußerst soliden Vorwerke. Von der Höhe hat man eine schöne Aussicht nach Süden. Nahe erscheint *umm ez-zeinūt*, etwas ferner, schon in der *rūḥa*, *er-rīḥāniyye* und *kufrēn*; vom Osten grüßt *umm el-faḥm* herüber. Vor dem *chuschm*, bei *zummārīn*, ist *umm et-tūt* sichtbar, jenseits desselben *chḍēra* nordöstlich von Caesarea. Gegen Osten absteigend passiert man einen großen Weiher und eine Reihe Bassins, die auf eine gut angelegte Wasserversorgung schließen lassen; mitten unter ihnen ruht ein *ḥadschar farsche* (Lagerstein einer Ölmühle) von 1³/₄ m Durchmesser. Zahllos sind die mittelalterlichen Ton- und Glasscherben, die man auf dem ganzen Terrain, namentlich auf dem sanften Nordhang findet; da sich unter letzteren viele Glasschlacken zeigen, kann man annehmen, daß hier auch eine Glashütte betrieben wurde. Keinem Zweifel dürfte unterliegen, daß *el-kerak* ein Kreuzfahrerschloß war; nach Lage und Konstruktion ist es die festeste aller Burgen, die ich auf dem Karmel gesehen. Es rivalisiert also in dieser wichtigen Hinsicht — wenn auch nicht in Bezug auf Größe und Bedeutung — mit seinen berühmteren beiden Namensschwestern, dem *ḥuṣn el-akrād* oder *qalʿat el-ḥuṣn*, dem *Crac des chevaliers* unserer Chronisten zwischen Tripolis und Homṣ, und der ausgedehnten Garnisonsburg *el-kerak* im Südosten des Toten Meeres.

Hier endigt der Festungskranz, welchen der Karmelosthang trägt. Wie wir sahen, stammen wohl die meisten der Burgen aus der kriegerischen Kreuzfahrerzeit; sie bedrohten einerseits den Engpaß, andererseits sollten sie einen Handstreich auf *ʿaṯlīṯ* verhüten, das von keiner anderen Seite her so gefährdet war. Denn im Norden war das *Castellum peregrinorum* geschützt durch den Karmelvorsprung am Meer, welchen der gewiß ebenfalls befestigte Konvent der Karmeliter krönte, im Süden zogen sich die Dünenburgen hin. So mußte der Karmel in einen Wall umgeschaffen werden. In welcher Weise dies im Norden geschah, erhellt aus dem Vorhergehenden. Von *el-kerak* an sind die Burgruinen spärlicher, vielleicht haben sie auch nicht mehr ein so dicht geschlossenes System gebildet; immerhin müssen sie noch den Bedürfnissen der Zeit genügt haben. Das *wādi felāḥ* z. B. zählt in der Niederung und zu beiden Seiten auf den Höhen mehrere Kastelle, und im südlichen Teile des Karmels

waren wenigstens alle wichtigen Punkte besetzt, wie in den folgenden Abschnitten dargetan werden soll.

10. Das Wādi Felāḥ und ed-Dālie.

Das *wādi felāḥ* (Tal des Sieges, Glücks)[1]) ist das größte und längste Tal im Karmel. Im Westen ins Meer sich ergießend steigt es, nachdem es die Küstenebene durchmessen, im Gebirge aufwärts, welches es fast ganz durchschneidet; im Osten reichen seine Ausläufer bis an den Karmelkamm, der zwischen *ʿusufia* und der *muḥraqa* nur einen schmalen, gegen die Kisonebene abfallenden Saum bildet. Das Talsystem hat so eine Länge von mehr als dreizehn Kilometern in der Richtung von Westen nach Osten, während seine Zuflüsse gleichzeitig in nordsüdlicher Richtung ein Gebiet entwässern, welches an der breitesten Stelle, zwischen dem *rās dschibb ʿusufia* und der *chirbet dūbil* bei *ed-dālie*, mehr als fünf Kilometer breit ist. Außerdem ist das *wādi felāḥ* das einzige Karmeltal, welches stellenweise einen perennierenden Wasserlauf besitzt, nämlich von *dustrē* bis zum Meere, und weiter talaufwärts vom *rās en-nebaʿ* an bis unterhalb *esch-schellāle.*

Wenn man das *wādi felāḥ* von seinem Ausfluß ins Meer, wo es *möyet dustrē* heißt, aufwärts verfolgt, so gelangt man nach Passierung der Ebene in das Gebirge, in welchem es zuerst eine schmale fruchtbare Niederung bildet. Im Norden ist dieselbe begrenzt von einer hohen schroffen Felswand mit großen Höhlen, den sog. *nawāṭif wādi felāḥ*. Zur Rechten mündet dann das *wādi bistān* ein, das mit seinen Verzweigungen hier am Schlusse behandelt wird. Von Süden schiebt sich nach Nordosten hier ein Bergesvorsprung, der *fersch musäkkir bābu* (der Rücken, der das Tor des Tales schließt), heran, wodurch das *wādi* in ein enges felsiges Bett geklemmt und für Reittiere unzugänglich gemacht wird. Nach einiger Zeit hat man zur Rechten das *wādi 'l-mutemennaʿ* (Tal der Verhinderungsstelle), dann zur Linken den *aʿrāq esch-schammās* (oberhalb *bayāḍat esch-schammās*, Felswand des Diakonus, bezw. Kreidefelsen des Diakonus genannt). Gegenüber befindet sich die Höhle *en-nāṭūf*; etwas höher und östlich belegen sind die *mughr esch-schiāḥ* (in

1) Es ist eine Eigentümlichkeit des hiesigen Dialektes, bei zusammengesetzten Ortsbezeichnungen häufig den Artikel vor dem zweiten Worte fortzulassen, wenn ihn das Schriftarabische direkt erfordern würde; man vergleiche die Dorfnamen *ʿain ghazāl* (die Gazellenquelle) und ein *ʿain ḥōḍ* (die Bassinquelle). Neuere Namen haben jedoch in diesem Falle meist den Artikel, wie *beled esch-schēch*; ebenso findet man ihn regelmäßig, wenn das zweite Wort in der Mehrzahl steht, wie bei *umm ez-zeināt*.



'usufia: mughr uschāḥ genannt). Dort macht das *wādi* eine scharfe fast rückläufige Biegung nach Nordwesten, um sich bald darauf wieder direkt östlich zu wenden, indem es den Abhang des nördlich belegenen *tell ez-za'rūr* entlang läuft. Wo von dem letzteren die Halde *umm el-qarāmi* (Mutter der Wurzelstöcke), verstärkt durch die Schlucht *el-munyaṣa* (Stachelschweinort), einmündet, dreht es sich nach Süden und bildet dort den Grund *ḥūwi 'sch-schellāle* mit dem Gartenland *bistān* und der Quelle *'ain umm halūli*. Eine Vertiefung im Bachbett wird daselbst *ghadīr el-'abid* (Bachvertiefung des Sklaven) genannt. Den Hügel mit der Ansiedelung *esch-schellāle* im Süden umgehend und östlich verlaufend, nimmt das Tal von Süden her die *meschābik ruqṭiyya* oder kurz *el-meschābik* (das Talnetz von *ruqṭiyya*) und bald darauf die von den *seyyālāt seq'ab* (Rieselbächen des Berges *seq'ab*) kommende Schlucht *en-naffāch* auf. Von Norden mündet dann ein das Tälchen *el-qannāschiyye*; der südlich gegenüberliegende Hang heißt *arḍ el-'urqāni* (Felswanderde). Etwas weiter östlich entspringt am *rās en-neba'* (Quellhaupt) die Quelle, die stark genug ist, um die ganze Umgebung zu berieseln, und die in früherer Zeit die Mühle von *esch-schellāle* trieb. Nun wendet sich das Tal wieder südöstlich, wobei es von Norden, von der Ruine *ed-dawāmīn*, den *schulūl āmina* mit seiner Seitenschlucht, der *challet el-maṭāmīr*, aufnimmt. In der Nähe der Ruine *chirbet es-sitt chaḍra* erhält das Flußbett den Namen *wādi 'l-balāṭ* (Bachbett der Steinplatten), während gleichzeitig das sich zu einer gut bebauten Niederung öffnende Tal auf eine längere Strecke die Bezeichnung *merdschet ez-zerā'a* (Anbauebene) annimmt. Die Bergpartie im Nordosten heißt *'ischsch er-richame* (Adlernest) und wird im Südosten von dem mehrfach verzweigten *wādi 'l-qaṣab* (Schilfrohrtal) begrenzt, das an der *qambū'at ed-durziyye* seinen Ursprung nimmt; gegenüber zieht sich im Süden der *aschlūl ḥadschar rabāḥ* zum *seq'ab* hinauf. In eine Ausbuchtung auf der Südseite kommen von den gleichen Höhen der *aschlūl el-huweischīri* und bald darauf die *chalāil ez-zbīb* (Weinbeertälchen) herunter. Im Norden erblickt man nach dem *wādi 'l-qaṣab* die unbedeutende Schlucht *aschlūl eḍ-ḍiyyiq* (die enge Schlucht) und dann die Halde *aschlūl el-murmīli*. Hier endigt die *merdschet ez-zerā'a*, indem sie noch eine scharfe Biegung weiter nach Osten macht. Sodann wendet sich das Tal genau nach Osten, wobei es eine enge Schlucht bildet, die *bāb el-hawā* (Tor des Windes) heißt. Auf ihrer Südseite erhebt sich der *a'rūq el-wensā*, der sowohl im Westen als im Osten durch je ein nach Süden aufwärts führendes beidemale *challet el-wensā* genanntes Tälchen abgeschlossen wird. Der Nordhang heißt *naqqār abu seif ed-dīn* (Steinwildnis des Vaters *seif ed-dīns*). Im Westen wird er begrenzt durch den *aschlūl eḏ-ḏīb* (Wolfsschlucht), dessen Oberlauf wir als *wādi 'ain el-ḥāik* schon kennen gelernt haben; in den Unterlauf mündet von Nordwesten die Halde *ischkārat* (شكارة) *barghōṯ* (Anpflanzung des Beduinen *barghōṯ*, d. h. Floh). Die Ostgrenze dieses Nordhanges bildet das Tälchen *'ischsch ghurāb* (Rabennest). Von neuem wendet sich das Tal südöstlich, um in einer Erweiterung nunmehr den Namen *el-miqtali* (der Kampfplatz) zu tragen. Von Norden mündet an der Biegungsstelle das *wādi* (oder die *dschōret*) *abu 'abdallah*, das von den *raḥārīḥ* am Karmelkamm herunterkommt; in seinem Mittellauf wird es verstärkt durch die *challet el-ghamīqa* mit der Blutegelquelle *'ain el-'alaq*, im Unterlauf durch die *challet esch-schūsch* oder *challet*

schāsch el-qāḍi (Tal des Turbans des *qāḍi*), so geheißen nach der riffreichen, weiß glänzenden Hügelkette *schāsch el-qāḍi* im Süden. Die *challet esch-schāsch* entsendet an das Ostende des Dorfes *ʿusufia* die kleine *challet saʿīd* und endigt südlich der Ortschaft als *merdschet ez-zeitūn*, wie wir schon aus Abschnitt 8 wissen. Am Südende der *miqtali* erhebt sich ein auffallender runder Hügel, *el-mudawwara*, aus der Niederung, nach welchem das Bachbett hier *wādi 'l-mudawwara* genannt wird. Der nördlich gegenüberliegende Hang heißt *rubʿān el-māḍi*; ihn begrenzt im Süden die *challet sellāmi*, deren Oberlauf sich südlich der *rûus el-maqāʿid* (Häupter der Sitzplätze) hinzieht, während die ganze Südseite der *challe* von der *ḍahret en-nāmli* (Rücken der Ameise) mit einer gleichbenannten Ruine überhöht wird. Das *wādi 'l-mudawwara* entsendet gegen Süden das Tälchen *el-ʿaqabi* (die Steigung) und nimmt dann in seinem Südostlaufe den Namen *wādi 'l-feschsch* oder *chūr el-feschsch* (Tal, bezw. Niederung der Kamelläuse) an. Nach Nordosten zweigt sich der *ʿischschᵉ ghurāb* (Rabennest) ab, der sich sofort wieder teilt: in derselben Richtung setzt er sich unter der Bezeichnung *challet aʿbēd* fort, um als *chānūq ʿsmēṭ* an den uns aus der Schilderung des Weges nach der *muḥraqa* schon bekannten *maqāziḥ* (Einpflanzungen) zu endigen; nach Osten entsendet er den Hang *el-meschāliḥ*, der bis zur *maʿṣirat el-aʿdām* reicht. Im Süden des *ʿischschᵉ ghurāb* erhebt sich bis 520 m ü. d. M. der Stock der *rûus el-qabāla* (Häupter im Süden, nämlich von *ʿusufia*). Nachdem der *chūr el-feschsch* nach Nordosten die *challet abu fāris* zu dem *rubʿān el-churfēsch* (Terrasse der Distel) am Karmelkamm heraufgesandt, nimmt er die Bezeichnung *challet el-aʿwar* (Tal des Einäugigen) an und endigt selbst als *challet ḥamze* am Karmelkamm gegenüber der *challet el-aswadiyye*.

Das anfangs erwähnte einzige größere Seitental des *wādi felāḥ*, das *wādi bistān*, zieht sich, wenn man es flußaufwärts verfolgt, vom *fersch musākkir bālbu* an nach Südosten, worauf es das von Osten kommende *wādi bedrān* aufnimmt. Letzteres ist an der Einmündungsstelle im Norden überragt von dem *ṣifār en-nāmūsi* (Steinblock des Sarkophags); eine kurze Strecke später entsendet es nach Südosten die *challet ed-duchān* (Rauchtal), in welche von Nordosten die Schlucht *dschōret el-maʿze* (Grube der Ziege) eintritt. Das *wādi bistān*, aufwärts wandernd, gelangt man zur Quelle *ʿain ez-zerqā* (Blaue Quelle), wo sich der von *ed-dālie* kommende Weg nach dem nahen Dorfe *ʿain ḥōḍ* südwestlich wendet. Nach einiger Zeit erreicht man die Ruine des ehemaligen Drusendorfes *bistān* (Garten), in dessen Nähe sich im Norden die Quelle *ʿain en-nachle* (Palmenquelle) befindet. Nachdem man, die südliche Höhe *el-mīdān* oder *el-mayādīn* rechts lassend, das zur Linken vom Bergstocke *seqʿab* kommende Tälchen *wādi 'l-balāṭ* passiert hat, befindet man sich vor der Ruine eines zweiten Drusendorfes *umm esch-schuqaf* (Mutter der Bruchstücke), nach welcher das Tal hier den Namen *wādi umm esch-schuqaf* trägt. Östlich derselben liegt das ebenfalls auf dem *seqʿab* entspringende Tälchen *bistān el-leimūn* (Zitronengarten) mit einer Quelle; dann mündet von Süden, die Spitze *rās el-ʿāli* nördlich begrenzend, die *challet el-ʿāṣi*, die bei der Ruine *dūbil* entspringt. An der Mündungsstelle der *challet el-ʿāṣi* liegt die Quelle *ʿain umm esch-schuqaf*, im Süden überragt vom *aʿrāq el-ʿāṣi* (die widerspenstige Felswand). Nach einer ferneren kleinen, südlichen Einsenkung, der *challet el-wāwiyye* (Tal der Scha-

kalin), teilt sich das Tal zum Schluß, um die Ortschaft *ed-dālie* zu umfassen. Der südliche Arm enthält die *'ain el-qibliyye* im Süden des Dorfes, der nördliche Arm, die *challet 'isū*, birgt die *'ain esch-schimāliyye*; er entwässert die *merdschet endschāṣ* (Birnbaumebene) im Norden und Nordosten von *ed-dālie*.

Ed-dālie liegt auf dem Anfang eines Plateaus, das nach Südosten gegen den Karmelkamm ansteigt, wo es den *fersch el-kerak* bildet und zuletzt in den Gipfel der *muḥraqa* ausläuft. Nach Norden sendet es die schon benannten Seitentäler des *wādi felāḥ*, nach Osten die uns ebenfalls schon bekannten, zum Kison herabführenden Schluchten des Karmelosthanges. Im Süden wird das Plateau entwässert durch die in Abschnitt 11 anzuführenden Schluchten des im *wādi 'l-milḥ* endigenden *wādi a'rāq en-nāṭif*, sowie durch mehrere Tälchen, die teils ins *wādi 'l-metābin*, teils durch das *wādi 'n-naḥl* in das *wādi 'l-maghāra* fließen; die beiden letzteren Talgruppen werden in Abschnitt 14 behandelt werden. Im Südosten reicht der Gebirgsstock des Plateaus bis zu der niedrigeren Kuppe der *umm el-benādik* (sing. *bendak*, Futterbündel), welche sich nördlich an den *b'ibisch* anlehnt. Südlich von *ed-dālie* erhebt sich der *rās el-muhellil* (467 m ü. d. M.), im Westen nur durch eine schmale Schlucht, die *challet en-naṣṣār*, getrennt von dem etwas niedrigeren *rās el-'āli*, zu dessen Füßen am Südwesthange die *miqtalit umm esch-schuqaf* (Kampfplatz von *umm esch-schuqaf*) liegt. Der höchste Punkt dieses mit dem Talsystem des *wādi felāḥ* zusammenhängenden Teiles des Karmels, der *seq'ab*, liegt zwischen *esch-schellāle* und *ed-dālie*; er bildet zwei Spitzen, von denen die nördliche bei *esch-schellāle* 476 m ü. d. M., die südöstliche, näher bei *ed-dālie* befindliche 493 m ü. d. M. erreicht. Letztere Spitze trägt eine Ruine, die *chirbet seq'ab*.

Der Unterlauf des *wādi felāḥ* am Strande und in der Küstenebene wird im Abschnitt 12 (über *'atlīt*) geschildert werden. Beim Austritt aus dem Gebirge zieht sich das Tal auf eine kurze Strecke in einem gut bebauten und meist mit Ölbäumen bepflanzten Grunde hin, hieran schließt sich aber eine lange, vielfach gewundene, felsige und unwegsame Partie bis zum *ḥāwi* von *esch-schellāle*. Der Dörfler vermeidet es, diese zu betreten; der Grund seiner Abneigung liegt nicht nur in den Beschwerden des Marsches, sondern noch mehr in dem Umstande, daß dieser Teil des Tales heute noch von Pantern bewohnt wird, welche nächtlicherweile die ganze Umgebung heimsuchen. Die größte Furcht verursachen freilich den Fellāḥen die *mawārid* (sing. *mārid*), riesige teuflische Gespenster, die nach allgemein geteilter Anschauung hier hausen. Wollte man die äußerst fruchtbare Gegend im mittleren und oberen Laufe des *wādi felāḥ* einem rationellen Anbau erschließen, so müßte man von *esch-schellāle* aus einen Weg talabwärts anlegen, was allerdings mit sehr großen Kosten verknüpft wäre.

Die Ansiedelung *esch-schellāle* liegt auf einem vom Bachbette umgebenen Hügel inmitten einer gut bewässerten und daher sehr ertragreichen Niederung, welche sich nicht nur zur Bepflanzung mit Halm- und Hülsenfrüchten und Melonen, sondern auch zum Gartenbau und noch mehr zur Obstbaumzucht eignet. Ihre Berieselung erhält sie teils aus der Quelle *ʿain umm halāli*, teils in längerer Leitung vom *rās en-nebaʿ* her, welche letztere heute noch die Gärten speist, während sie früher gleichzeitig zur ehemaligen Mühle von *esch-schellāle*[1]) führte.

Die kürzeste und bequemste Verbindung zwischen *ḥaifā* und *esch-schellāle* führt über das Karmelheim, von wo aus man noch einen dreistündigen Marsch vor sich hat. Der Weg zieht sich über den Karmelkamm bis jenseits von *el-chrēbi*; beim Aufstieg zur *dschuneidiyye* rechts abbiegend, erreicht er unterhalb der *maghārat el-glīch* das Felsentor des *wādi 'l-murrān*. Die jenseitige Höhe des *wāsiṭ trābe* erklimmend und die Höhe des *esch-schēch dschebel* und seines Ausläufers, des *aʿrāq chālid*, im Westen umgehend, gelangt man bei der *arḍ el-mughrāqa* zum Nordhang des *wādi felāḥ*. Hier steigt man in die Schlucht der *munyaṣa* (Stachelschweinort) herunter, passiert den schönen, antiken Steinbruch *ed-deredschāt* und wendet sich zur Anhöhe mit der Niederlassung. Beim Aufstiege erblickt man zahlreiche alte Bausteine, darunter zwei Säulen mit kleinen Nuten, die noch unregelmäßiger angebracht sind als diejenigen der Säule in den *ḥawākīr umm el-ḥīrān*. Etwas höher sieht man eine *charaze*, einen Mündungsstein einer Zisterne, durch den eine *sindyāne* durchgewachsen ist. Vor dem Betreten der Ansiedelung passiert man einen doppelten quadratischen Felsaushau mit ebener Grundfläche; an einer der senkrechten Seiten eines jeden derselben befindet sich eine Nische. Das Ganze bietet denselben Anblick wie der Felsaushau an *esch-schēch dschebel*. Während aber dort der Boden mit Humus bedeckt war und von mir nicht untersucht werden konnte, ist die ebene Grundfläche hier freigelegt; sie weist

1) Das Wort *schellāle* bezeichnet einen kleinen Wasserfall; ein solcher existiert jedoch in der Gegend nicht und dürfte nach der Bodenkonfiguration auch früher nicht bestanden haben. Ich sehe daher keinen Grund, die Aussagen der Dörfler zu bezweifeln, nach denen *schellāle* den Sturzbach bedeutet, welcher einst von der schönen gemauerten Mühlenleitung sich auf das oberschlächtige Mühlrad ergoß.



vor jeder der beiden Nischen eine im Boden ausgehauene runde Vertiefung von etwa 25 cm Durchmesser und 13 cm Tiefe auf, um welche sich je eine rundliche Blutrinne zieht, die sich in die Vertiefung ergießt. Unzweifelhaft sind diese Stellen alte Opferstätten; vor der Nische wurde der transportable runde Altar aufgestellt, an dessen Außenseite das Blut der Opfertiere herunterlief, um durch die Blutrinnen in die Vertiefung unter dem Altar geleitet zu werden. Eine vollständig übereinstimmende, nur in der Behauungsart primitivere Anordnung befindet sich in *esch-schēch ibrāq* und wird in Abschnitt 15 unter Beifügung einer Abbildung beschrieben werden.

Wie sich aus den Überbleibseln antiker Kultur ergibt, ist der Ansiedelung von *esch-schellāle* ein hohes Alter zuzuschreiben. Der Hügel ist bedeckt mit Trümmern, deren Skulpturen auf die römische Kaiserzeit, auf die byzantinische und die Kreuzfahrerperiode zurückführen (Abb. 55), und in der nahen *arḍ el-ʿurqāni* fand ich einen Teil eines vor kurzem geöffneten und dabei leider zerstörten Grabes, dessen Behauung auf spätrömische Kunst schließen läßt (Abb. 56). Auch in der arabischen Feudalzeit dürfte die Ansiedelung noch bestanden haben, wie es der heutige Zustand der Mühle vermuten läßt; dann wurde sie beim allgemeinen Verfall der Landeskultur verlassen, um erst vor etwa 130 Jahren durch Drusen wieder bezogen zu werden. Die Zerstörung des Drusendorfes, die in die Zeit nach Ibrahim Paschas Rückzug aus dem Lande, also kurz nach 1840 fällt, wird beleuchtet durch eine lokale Tradition, die ich mir von den ältesten Männern in *ed-dālie* und *ʿusufia* bestätigen ließ.

Hiernach begab sich einst eine muhammedanische Frau aus *ʿain ḥōḍ*, Namens *āmina bint abu 'l-hēdscha*, über *esch-schellāle* nach *ed-dawāmīn*, um den dortigen christlichen *chūri* wegen eines Kranken zu befragen. In der Umgebung von *esch-schellāle* wurde sie jedoch von Drusen überfallen, getötet und in der nahen Waldschlucht in einer *maschḥara* (einem Kohlenmeiler) verbrannt. Über ihr Ausbleiben beunruhigt, suchten ihre Verwandten den Geistlichen in *ed-dawāmīn* auf, der ihnen jedoch erklären mußte, von der Frau nichts gesehen zu haben. Nun durchstöberten sie die ganze Gegend, bis sie im Kohlenmeiler die halb verkohlte *ṣmaʿdi* (den Kopfputz) der Frau fanden. Über diese im Orient unerhörte Verletzung der die Frauen unter ihren





Abb. 55. Ornamentierter Stein aus *esch-schellāle.*



Abb. 56. Spätrömisches Grabornament in der *arḍ el-ʿurqānī.*

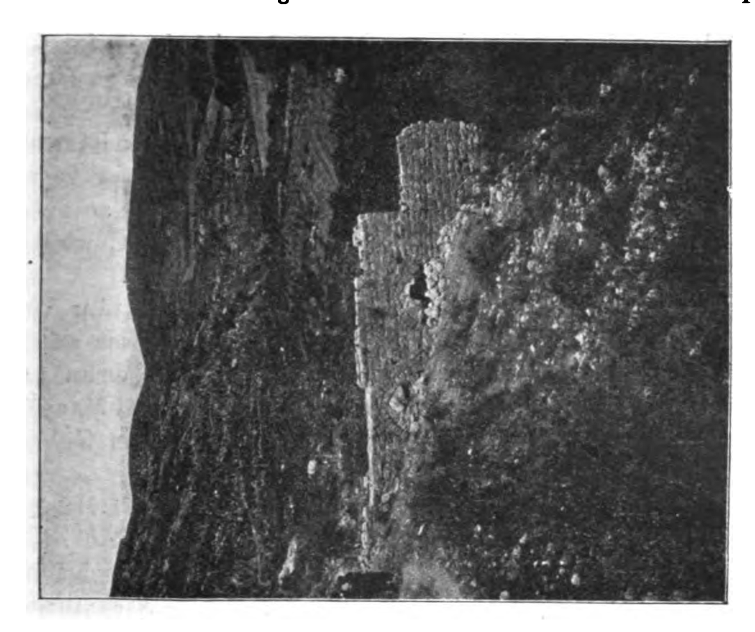


Abb. 57. Die Mühle von *esch-schellāle.*

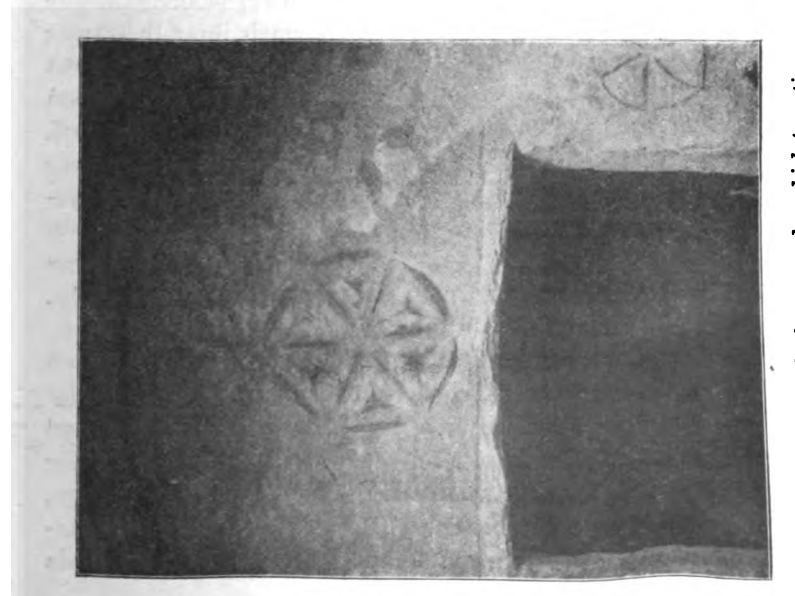


Abb. 58. Jüdisches Grabtor aus der *chirbet ruqtiyya.*

besonderen Schutz stellenden Sitte empört, verbündeten sich die Muslimen von *ʿain ḥōḍ* mit ihren Glaubensgenossen von *ikzim* und *umm ez-zeinūt* zum Rachezuge. Das Drusendorf *esch-schellāle* wurde zerstört, und als die Kriegesfackel entzündet war, mußten die drusischen Nachbarorte *bistān* und *umm esch-schuqaf* sowie *ed-dawāmīn* gleichfalls fallen. Die Erinnerung an diese Begebnisse lebt fort in dem Namen der Waldschlucht, wo der Kohlenmeiler stand, *schulūl āmina*, Schlucht der *āmina*.

Das Gebiet von *esch-schellāle* wurde zur Dorfflur von *ʿusufia* geschlagen, bei deren Erwähnung seine Grenzen schon aufgeführt worden sind. Seit kurzem hat es der Dragoman am kaiserl. deutschen Vizekonsulate zu *ḥaifā*, Herr Schükri Manṣūr, erworben, der auf der Anhöhe ein Wohnhaus und ein Gehöft und in der Niederung Gärten und Bassins anlegte.

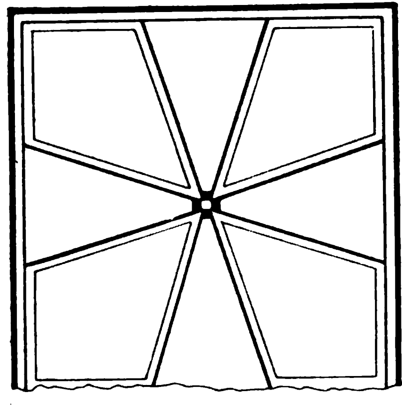


Abb. 59. Skulptur aus der Mühle von *esch-schellāle.*

Am Fuße des Hügels steht die Mühle (Abb. 57), die freilich nicht mehr betrieben wird. Nach ihrem heutigen Aussehen ist es ein arabischer Bau; doch ist die Anlage viel älter, und viele der dazu verwendeten Steine lassen nach ihrer Behauung auf die Kreuzfahrerzeit schließen. Einer von ihnen weist die Skulptur auf, welche durch die beigefügte Skizze (Abb. 59) wiedergegeben wird; er mißt 25 cm im Geviert. Genau identisch ist die Kreuzesfigur auf einem Steine eines Hauses in *ed-dālie*, der aus der Ruine von *dūbil* dorthin gebracht wurde.

Die Umgebung von *esch-schellāle* wird sowohl den Geologen als den Archäologen zu Ausflügen verlocken. In der Nähe findet man sehr schöne Fossilien von Schildigeln (*Clypeaster*) und großen Seeigeln (*Hemiaster*); der südlich gegenüberliegende Hang *en-naffāch* besteht aus einem braunen, stark verwitterten, vulkanischen Basalt, der bei chemischer Untersuchung eine Zusammensetzung aus Silikaten, kohlensaurem Kalk, Magnesia

und besonders Tonerde und Eisen ergab. In einer kleinen halben Stunde erreicht man im Südwesten die großen, jetzt meist von Ziegenhirten bewohnten Höhlen *mughr esch-schiāḥ*, unterhalb deren sich der *nāṭūf esch-schiāḥ* befindet, während die rote gegenüberliegende Felswand auf der Nordseite des Tales, *aʿrāq esch-schammās* (Felswand des Diakonus), ebenfalls Höhlen birgt. Von den *mughr esch-schiāḥ* aufsteigend kann man sich westlich wenden, um über die *ḥadschar el-ḥumr* (rote Steine) am *wādi 'l-mutemennaʿ* vorbei zu den *ṣayāfīr en-nāmūsi* zu gelangen. Hier ziehen sich eine Menge von uralten Gartenmauern über den Rücken, zwischen denen einzelne Überreste von Gebäuden stehen. Interessanter ist der Besuch der *chirbet ruqṭiyya* (Ruine der Turteltaube). Der Weg führt direkt südlich des Hügels von *esch-schellāle* über den Hang *en-naffāch* und dann durch das Tal der *meschābik ruqṭiyya* (Talnetz von *ruqṭiyya*) auf die Höhe, welche durch einen mit verschiedenen Bäumen bestandenen dominierenden Hügel von weitem kenntlich gemacht ist. Von der Ruine stehen nur noch die Grundmauern aus mittelgroßen gut behauenen Quadern, die den Eindruck einer mittelalterlichen Burg erwecken. Zu erkennen sind außerdem noch Säulen, eine große Brunnen-*charaze* und Türpfosten. Daneben befindet sich aber noch eine große Säulentrommel, wie sie an so vielen Stellen des Karmels sich vorfindet, und die darauf schließen läßt, daß die Ansiedelung schon im Altertum bestand. Bestätigt wird diese Annahme durch die östlich belegenen nahen Felsgräber. Eines derselben verdient unsere Aufmerksamkeit durch die Gestalt seines Grundrisses, von welchem eine Skizze (Abb. 60) beigefügt ist.

Wie sich aus der Symmetrie der Anlage ergibt, war das Grab zuerst als antikes Familiengrab gebaut, um dessen fast quadratisches Vestibulum (a) sich an den Längsseiten unter gewölbten Arcosolien die Loculi (b) zogen. Später ist es in ein jüdisches Grab mit *kōkīm* (c) umgewandelt worden; während diese *kōkīm*, wie hier zu Lande meistens, einen abgerundeten Abschluß aufweisen, befindet sich dem Eingange gegenüber ein Grabschacht (d) mit rechtwinkligem Ende. Auch bei dieser Grabstätte fallen uns die kleinen Dimensionen der zur Aufnahme der Leichen bestimmten Räume auf; die senkrechte Höhe des Grabes von der geebneten Bodenfläche bis zur horizontal geglätteten

Decke beträgt ungefähr 1 m. Das Tor ist außen, über und neben dem Eingange mit Kreisen und Sternen verziert, die wohl aus der Zeit der Erweiterung des Grabes zur Anbringung der *kōkīm* datieren und auf jüdischen Ursprung schließen lassen (Abb. 58). Diese Vermutung liegt um so näher, als namentlich im südlicheren Teile des Karmels sich mehrfach jüdische Gräber nachweisen lassen.

Neben dem Grabe befinden sich mehrere teils runde, teils viereckig behauene Säulen, sowie ein großer in eine Ölmühle

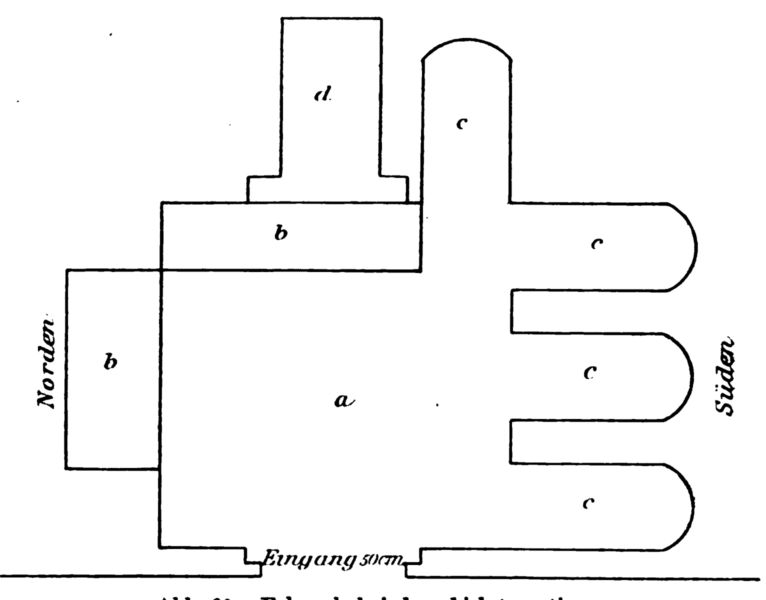


Abb. 60. Felsgrab bei der *chirbet ruqṭiyya.*

umgeschaffener Felsblock. Die an den Seiten hübsch abgerundete Steinscheibe ist oben als *ḥadschar farsche* (Lagerstein) behandelt; sie weist einen erhöhten Rand und in der Mitte eine nicht zu große Aushöhlung zur Aufnahme des senkrechten Holzpflockes auf, durch den der Hebel ging, der an einem Arme den auf dem *ḥadschar farsche* rotierenden *ḥadschar bedd* (Mahlstein) trug. Ein Vorsprung am Felsblock enthält eine Vertiefung, in welche die zermalmten Oliven deponiert wurden. Meines Wissens ist dies die einzige unter freiem Himmel stehende und aus einem Felsblock herausgearbeitete Ölmühle der ganzen Gegend.

Von der *chirbet ruqṭiyya* aus kann man entweder südlich über die *maqāmāt ruqṭiyya* und die *dschōret el-maʿze* zur *ʿain en-nachle* und nach *bistān* gelangen, wo man auf den Weg nach *ʿain ḥōḍ* stößt, oder den Berg *seqʿab* ersteigen. In letzterem Falle sich östlich wendend, erklimmt man zuerst die Höhe, die sich über *esch-schellāle* erhebt (476 m ü. d. M.). Dann erreicht man die südöstliche höhere Spitze (493 m ü. d. M.), von der aus man eine prachtvolle Aussicht auf den südlichen Karmel und das ganze Land im Süden und Westen genießt. Diese Spitze ist gekrönt von der *chirbet seqʿab*, die zwar gründlich zerstört ist, jedoch durch ihre beherrschende Position den Gedanken nahe legt, daß sie von einer mittelalterlichen Burg herrührt; in der Tat wäre es unbegreiflich, wenn die Kreuzfahrer sich dieses wichtigen Punktes nicht versichert hätten. Von hier aus gelangt man in einer halben Stunde nach *ed-dālie* hinunter.

Noch anziehender ist der Besuch der auf dem Nordhange des *wādi felāḥ* thronenden *chirbet ed-dawāmīn* (oder sing. *ed-dāmūn*). Von der Mühle von *esch-schellāle* aus steigt man zuerst an einem viele Höhlen aufweisenden Fels empor, bis man zum Wege kommt, der auf den Hügel von *esch-schellāle* führt. Vor sich hat man den schönen antiken Steinbruch, der nach den stufenartigen Felsbehauungen den Namen *ed-deredschāt* (die Treppen) trägt (Bd. XXX, Abb. 11). Statt durch die *munyaṣa* anzuklimmen, wende man sich rechts, wo man in halbstündigem Marsche die Höhe mit der Ruine erreicht. Bei einigen Fellāḥenhäuschen betritt man das Trümmerfeld, das zwischen den beiden Tälchen *el-munyaṣa* und *schulūl āmina* liegt, aber sich zu beiden Seiten mit seinen Grabanlagen noch über dieselben hinaus erstreckt. Es hat eine Ausdehnung von 600 m in der Richtung von Westen nach Osten und von 300 m von Norden nach Süden. In der Mitte befinden sich die Reste des Drusendorfes, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründet und nach dem Jahre 1840 zerstört wurde. Die Zahl der hier angesiedelten Christen, die sich bei der Verwüstung rechtzeitig retten konnten, genügte, um einen eigenen *chūri* zu ernähren. Rings herum liegen unzählige Überbleibsel von Gebäuden, eine große Menge von Zisternen und Traubenpressen, verschiedene Mahl- und Lagersteine von Ölpressen. Auf der Ostseite stand eine Burg, deren Umfassungsmauern sich noch verfolgen lassen, und deren Vor-

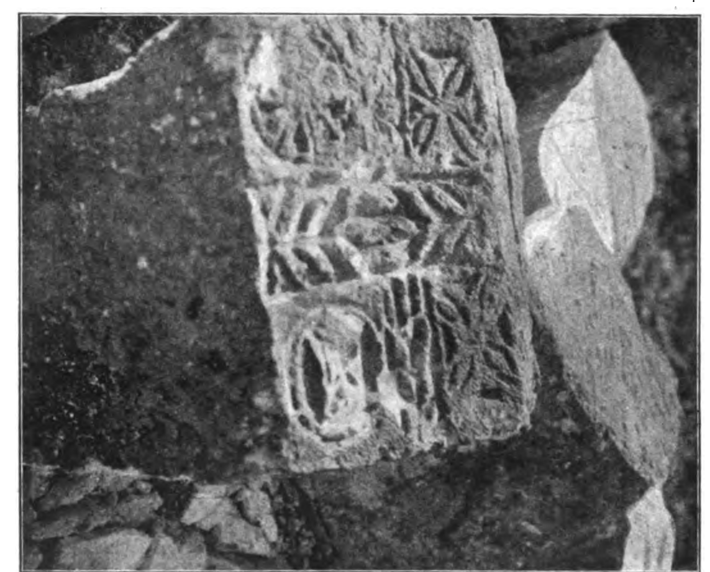




Abb. 61 und 62. Kreuzskulpturen aus der *chirbet ed-dawāmīn*.

werke gegen das Tal herunterreichten. Sie rührte nach ihrer Konstruktionsart aus der Kreuzfahrerzeit und umschloß wohl eine Kirche. Die Steine mit den eingehauenen Kreuzen (Abb. 61 und 62), die ich noch dort sah, sind seither zur Vergrößerung der Kirche in *ʿusufia* verwendet worden. Gegen Nordwesten befindet sich ein gemauertes unterirdisches Gelaß, das jetzt teilweise verschüttet ist, nach seinem schönen Bau aber aus dem Altertum stammen dürfte. Noch weiter im Nordwesten erblickt man einen tiefen, gut bearbeiteten Felsaushau, der in zwei durch eine Felswand getrennte große Räume geteilt ist; in jedem Raume erhob sich in der Mitte ein Pfeiler, der wohl einst die heute verschwundene Decke trug. An den Wänden ist Verputz erkennbar, möglicherweise dienten die Räume im Mittelalter als Wasserbassins; auf der Westwand des einen Raumes existieren jedoch drei kleine Nischen, die den Gedanken nahe legen, daß die Räume, worauf auch die Behauung der Pfeiler führt, bis ins Altertum zurückreichen und eventuell zu sakralen Zwecken verwendet wurden. Den ganzen Abhang gegen das Tal zu nimmt eine fast ununterbrochene Reihe von Felsgräbern aus den verschiedensten Epochen ein. An dem *schulūl āmina* findet man antike Familiengräber; oben an der *munyaṣa* bietet die *maghāret et-tibn* (Strohhöhle) den Typus eines jüdischen unfertigen Grabes mit sieben *kōkīm*. Daneben steht eine Grabhöhle mit bogenartiger Decke und ein ferneres Felsengrab, auf dessen innerem Tor ein Ochsenkopf dargestellt ist (Abb. 63). Die Skulptur ist äußerst roh ausgeführt, und ein mir bekannter Archäologe neigte daher zu der Ansicht, dem Grab ein sehr hohes Alter zuzuschreiben. Ich habe Bedenken, mich ihm anzuschließen, da diese Gräberbildhauerei handwerksmäßig betrieben und gewiß oft weniger begabten Meistern übertragen wurde; außerdem unterscheidet sich die Behandlung des Grabes in den übrigen Teilen absolut nicht von der gewöhnlichen Bearbeitung der Antike in hiesiger Gegend. Etwas künstlerischer ist eine Steinplatte (Abb. 64), die ich in der Nähe fand und aus der jüdischen Periode datieren möchte. Weiter im Westen, jenseits der *munyaṣa*, ist eine Anzahl von typischen Kreuzfahrergräbern zu konstatieren; sie sind viel geräumiger und haben unter den Arcosolien neben einander mehrere, senkrecht zum Vestibulum stehende Troggräber. Die Grabdeckel, welche mit Kreuzfahrer-

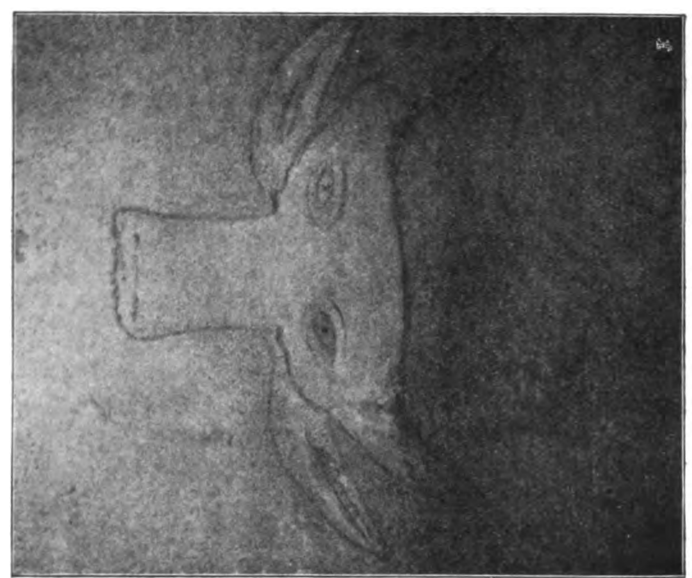




Abb. 63. Ochsenkopf auf einem Grab der *chirbet ed-dawāmīn.*

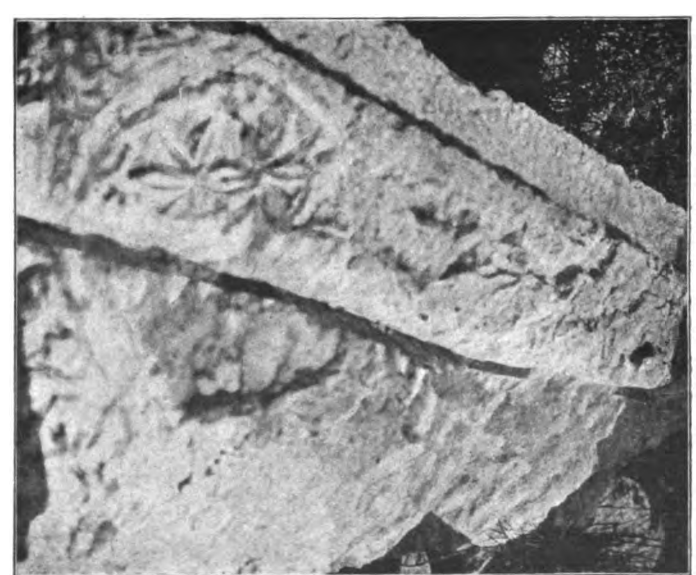


Abb. 64. Skulptierte Steinplatte aus der *chirbet ed-dawāmīn.*

wappen verziert waren, sind leider so zerstört, daß ich nicht daran denken konnte, sie zu photographieren. Die Ruine ist eine der größten und interessantesten im ganzen Gebirge, und Ausgrabungen an dieser Stelle könnten wohl wichtige Resultate ergeben; die Ortschaft, deren Reste sie darstellt, muß eine lange Zeit in bedeutender Blüte gestanden haben. Den Rückweg nach dem Karmelheim kann man durch die *challet ed-ḍāmūn*, an der *maghāret ed-dāmūn* vorbei und durch das östliche *wādi 'l-qiṭ‘* über *el-chrēbi* nehmen. Östlich schließt sich an den Hügel von *ed-dawāmīn* eine Anhöhe an, welche *chirbet el-maṭāmīr* (Ruine der kleinen Silos, d. h. Getreidespeicher) genannt wird. Sie ist überdeckt mit einer Menge von Terrassenmauern, zwischen denen, wie bei der *chirbet ṣayāfīr en-nāmūsi*, einige Gebäudereste zu erkennen sind. Es waren wohl nur Gartenanlagen mit den dazu gehörigen Gartenhäusern. Von dort aus erreicht man über die *raḥārīḥ* bald den Kammweg bei dem *dschibb ‘usufia.*

Von *esch-schellāle* aus das *wādi felāḥ* aufwärts weiter verfolgend, gelangt man, vorbei an dem romantischen, mit Oleander bewachsenen Bachbett, bald zum *rās en-neba‘* (Quellhaupt), wo die verschiedenen Quellen entspringen, die den Grund von *esch-schellāle* bewässern. Südlich wandernd passiert man die *chirbet es-sitt chaḍrā* (Ruine der Herrin *chaḍrā*). Die beackerte Ostseite weist wenig Bemerkenswertes auf; die Westseite, die einen steilen Felshang gegen das *wādi 'l-balāṭ* bildet, zeichnet sich jedoch durch gewaltige Mauerblöcke aus, die gewiß uralt sind. Hiermit stimmt überein der Charakter hoher Heiligkeit der Stelle in den Anschauungen der Fellāḥen, die sich auch auf die schon im ersten Teil der Arbeit erwähnten laubwechselnden Eichbäume (*mell*) erstreckt. Die 4 Bäume, längst abgestorben, werden von keinem Dörfler berührt, obwohl dürres Holz in *ḥaifā* teuer bezahlt wird. Die hier beginnende Niederung *merdschet ez-zerā‘a* (Anbauebene) ist sehr fruchtbar und gut bebaut. Nach der Ernte lassen sich auf den Stoppelfeldern, wie überall auf dem Karmel, Beduinen nieder, was die fellāḥischen Eigentümer des Bodens gerne sehen, da durch die Herden der Nomaden die Äcker gedüngt werden. Von Norden mündet hier durch das *wādi 'l-qaṣab* der von Mr. Oliphant restaurierte Weg vom Karmelkamm nach *ed-dālie* ein; wenige Schritte vorher kann man

unter einem großen Johannisbrotbaum auf einem Felsblock eine eingehauene Midbise besichtigen. Wo die *merdschet ez-zerāʿa* endigt, steht am Nordhang eine Schicht *trāb el-murmūli* (oder *trāb el-merāmīl*) an, poröser vulkanischer Tuff, der, wie der uns schon bekannte Stoff an der Quelle *ʿain qaṭf ez-zuhūr* bei *eṭ-ṭīre* unter der Lupe basaltische Bestandteile erkennen läßt. In unmittelbarer Nähe befindet sich ein in einer Felsplatte ausgehauener *dschurn*. Man kann die *merdschet ez-zerāʿa* durch das südliche Tälchen *chalāil ez-zbīb* (Weinbeertäler) verlassen, um nach *ed-dālie* zu gelangen, wobei man oben auf der Höhe eine unbenannte kleine Ruine passiert; gewöhnlich wählt man hierzu aber das darauf folgende Paralleltal *challet el-wensā*, das ebenfalls an einer Ruine, der *chirbet el-wensā*, vorüberführt. Letztere ist nicht sehr groß, sie enthält nur aus dem Altertum stammendes Mauerwerk und einen *sīḥ*; östlich derselben, in der Nähe der östlichen *challet el-wensā*, soll sich eine größere und besser erhaltene, ebenfalls *chirbet el-wensā* geheißene Trümmerstätte befinden, die ich nicht aufsuchte. Der Name *wensā* dürfte wohl von der Ruine auf das Tal und auf den *aʿrāq el-wensā* übertragen worden sein. An dieser Stelle wird das *wādi felāḥ* in eine enge, direkt östlich gerichtete Schlucht, den *bāb el-hawā*, eingeengt, jenseits deren es sich zur Ebene *el-miqtali* (der Kampfplatz) erweitert. Sie wird durch den von *ʿusufia* nach *ed-dālie* leitenden Weg gekreuzt, welcher durch die *ʿaqabe* sich südlich auf die Höhe windet, um durch den *merdsch endschāṣ* nach dem letzteren Dorfe zu gelangen. Am Südende der *miqtali* erhebt sich ein eigenartiger runder Hügel *el-mudawwara*; ihm gegenüber zwischen dem *wādi selāmi* und dem *ʿischsch^e ghurāb* trägt die *ḍahret en-nümli* (Ameisenrücken) eine Ruine, die möglicherweise von einer mittelalterlichen Burg herrührt. Die Trümmer decken ein Areal von etwa 150 m im Geviert; die Mauern bestehen aus mittelgroßen Steinen. Zu erkennen ist noch ein in den Fels gehauener, mit einem Zugangskanal versehener *sīḥ* von $5^1/_2$ m zu 3 m Seite. Von den bis zum Karmelkamm zwischen *ʿusufia* und der *muḥraqa* reichenden Ausläufer des *wādi felāḥ* bietet nur der *schūsch el-qāḍi* Anlaß zu genauerer Betrachtung. Er trägt auf seinem Kamme eine uralte Ansiedelung, die jedoch so stark zerstört und verwittert ist, daß ihre Spuren sich nur schwer von den ausgewaschenen Riffen unterscheiden lassen;

Zeiten zurück;
n. Vor etwa
dār ḥassūn aus
die bald andere
aus derselben
derer ist reiner
n Drusen von
lassen müssen.
nach Egypten
fegte, scheint
lich, weil die
sich war. Vor
edoch ein an-
Es war ein
den, und die
umgebracht
hältnis zwi-
Feindselig-
in der mu-
lten, ent-
gaben sich
zu ihren
fīt in der
terdessen
nan gegen
e fleißigen
nd auf ihre
eṭ-ṭīre, Ṭāhir
sen zur Rück-
nterhandlungen
gschaften für die
ne Familien blieben
im [illegible] an. Der
seit je[illegible]
nd zu b[illegible]
litärdi[illegible]

Mündung des *wādi aʿrāq en-nāṭif.* Südlich der *muḥraqa* zieht sie sich an den Hang hinauf durch die *ez-zighān* benannte Gegend zum Oberlauf des *wādi 's-sillūme* und zur *bayāḍat summūqa* bis an den *bʿibisch*; hierauf kreuzt sie das *wādi 'n-naḥl* und erreicht den *rās el-muhellil*, senkt sich dann nach Südwesten, wo sie noch die *miqtalit umm esch-schuqaf* einschließt, und zieht sich nördlich zum *rās el-aḥmar*, um über den *mīdān* das *wādi umm esch-schuqaf* zu erreichen. Östlich von *bistān* dasselbe überschreitend schneidet sie die *challet ed-duchān* und ersteigt den *seqʿab* bei der *chirbet seqʿab.* Durch den *schulūl el-huweischīri* gelangt die Grenze zur *merdschet ez-zerāʿa*, von wo an sie nun, an die Flur von *ʿusufia* anstoßend, dem Laufe des *wādi felāḥ* bis zum Kamm und jenseits desselben der *challet el-aswadiyye* bis zum Kison folgt.

Das große hübsche Dorf *ed-dālie* (Abb. 65), auf drei Seiten von schützenden Höhen umgeben und nur im Westen durch die Öffnung des *wādi umm esch-schuqaf* den kühlenden Westwinden

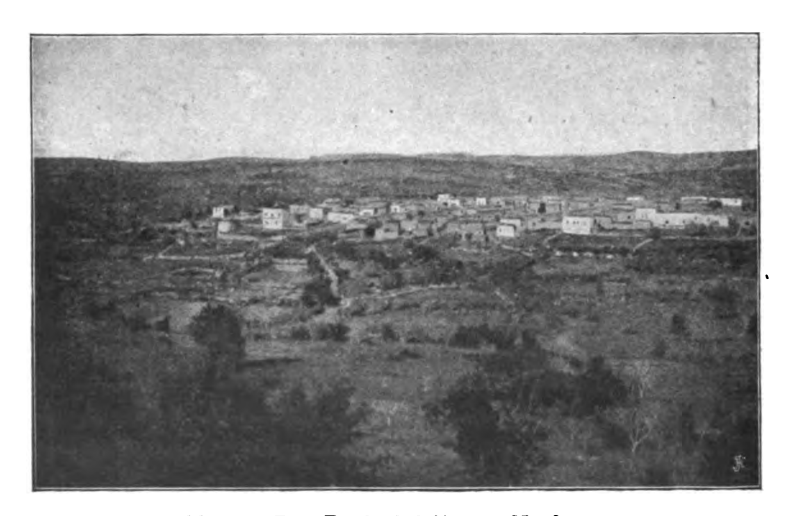


Abb. 65. Das Dorf *ed-dālie* von Nordwesten.

zugänglich, hat den Ruf eines gesunden und milden Klimas. Von den höher gelegenen östlichen Teilen erblickt man *ʿusufia*; vom Westhang aus genießt man den Ausblick auf das reizende Tal von *umm esch-schuqaf*, jenseits dessen sich der Turm von *ʿatlīt* vor der blauen Meeresfläche erhebt. Drei gute Quellen versehen die Ortschaft mit Wasser: im Norden, in der *challet ʿīsā*, die *ʿain esch-schimāliyye*, im Süden die *ʿain el-qibliyye*, im Westen die unferne *ʿain umm esch-schuqaf.* Die Ansiedelung bestand, wie die Gräber und andere Trümmer beweisen, schon

im Altertum und reichte bis in die entlegensten Zeiten zurück; auch im Mittelalter muß sie noch geblüht haben. Vor etwa 130 Jahren ließ sich hier die drusische Familie *dār ḥassūn* aus *mār isḥāq* im *dschebel el-ʿalā* bei *ḥamā* nieder, die bald andere Glaubensgenossen von *dschindlāya* und *el-bīre* aus derselben Gegend nach sich zog; der Dialekt dieser Einwanderer ist reiner als derjenige der aus dem Libanon stammenden Drusen von *ʿusufia*, die sich daher manchen Spott gefallen lassen müssen. Der Sturm, der nach Ibrahim Paschas Rückzug nach Egypten die Drusendörfer des südlichen Karmels hinwegfegte, scheint vor *ed-dālie* Halt gemacht zu haben, wahrscheinlich, weil die Bevölkerung dieses Dorfes den Muslimen zu zahlreich war. Vor nunmehr 62 Jahren (im Jahre 1261 H.) zog sich jedoch ein anderes Ungewitter über der Ortschaft zusammen. Es war ein junger Beduine in der Dorfflur tot aufgefunden worden, und die Muhammedaner glaubten, er sei von den Drusen umgebracht worden; daraus ergab sich ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen den Drusen und den Muslimen, das bald zu Feindseligkeiten führte. Die Bewohner von *ed-dālie*, die sich in der muhammedanischen Umgebung nicht mehr sicher fühlten, entschlossen sich daher zur Auswanderung (*raḥle*) und begaben sich insgesamt, unter Zurücklassung ihrer Äcker und Häuser, zu ihren Glaubensgenossen nach *medschdel esch-schems* und *ʿain fīt* in der Nähe von *bāniās*, wo sie zunächst Halt machten. Unterdessen war wohl die Grundlosigkeit der Beschuldigung, die man gegen sie erhob, erwiesen worden; die Obrigkeit wollte die fleißigen Ackerbauer und ihren Steuerertrag nicht missen, und auf ihre Veranlassung machte sich der damalige Schĕch von *eṭ-ṭīre*, Ṭāhir el-Yūsif, mit hundert Berittenen auf, um die Drusen zur Rückkehr nach *ed-dālie* zu bewegen. Nach langen Unterhandlungen ließen sie sich hierzu bestimmen, als ihnen Bürgschaften für die Zukunft gegeben worden waren; nur einzelne Familien blieben bei ihrem Entschlusse und siedelten sich im *ḥaurān* an. Der *ḥaurān* gilt auch den Zurückgekehrten seit jener Zeit als das Ziel ihrer Wünsche, wobei als maßgebend zu betrachten ist, daß dort die Drusen nicht zum türkischen Militärdienst herangezogen werden. Vor ungefähr 30 Jahren ließ sich in *ed-dālie* Mr. Oliphant nieder, der sich daselbst ein geräumiges Haus baute, Weingärten anlegte, für Restauration der Wege sorgte und den Drusen

mannigfaltige Wohltaten zuwandte. Sein Projekt, die Dorfschaft mit einer modernen Schule zu versehen, scheiterte an den durch die Regierung verursachten Schwierigkeiten; er mußte sich damit begnügen, die alte Leseschule mit Geld zu unterstützen. Seine Besitzung ging nach seinem Tode an seine Witwe über, welche einen ḥaifāner Advokaten Dschabbūr Effendi Qardāḥi zu ihrem Verwalter einsetzte.

Ed-dālie zählt 744 Einwohner (*dīlāwi*, pl. *dayālni*), die in weltlicher Beziehung unter zwei Muchtāren stehen, von denen der erste, der eigentliche Dorfschēch, ein Mitglied des Hauses Ḥassūn ist; er ist gleichzeitig Vertreter des Karmelklosters und hat die Schlüssel zur Kapelle der *muḥraqa* in Verwahrung. In geistlicher Hinsicht unterstehen die Drusen einem *schēch ed-dīn*, welcher auch in der Leseschule unterrichtet und von einem zweiten Schēch unterstützt wird. Er leitet den Gottesdienst in der *chālwe*, die ich, allerdings am Tage, d. h. nicht zur Zeit des Gottesdienstes, besuchte; sie ist ein hübscher Neubau, den man von einer durch einen Granatbaum geschmückten Terrasse aus betritt. Von Westen nach Osten zerfällt er in zwei große längliche Räume, die durch Pfeiler und einen Vorhang getrennt sind. Der Hauptraum enthält im Gegensatz zu den Moscheen weder eine Kanzel noch einen *miḥrāb*. Der Geistliche steht in der Mitte; um ihn gruppieren sich die Hörer, wenn er eines der heiligen Bücher seines bunten Umschlagetuches entledigt und nach Süden gerichtet den Vortrag beginnt. An der östlichen Wand steht folgende Inschrift:

نجينا مما نخاف ١٣٠٠ *naddschīnā mimmā nachāf 1300*
يا خفى الالطاف *yā chafiyya 'l-alṭāf*

Sie ist von unten nach oben zu lesen und heißt verdeutscht: O du, dessen Gunstbezeigungen verborgen sind, erlöse uns von dem, was wir fürchten. Jahreszahl 1300 (= 1883 n. Chr.). Der Ausdruck *chafiyyu 'l-alṭāf* ist zwar auch unter den Muhammedanern gebräuchlich, hat jedoch eine besondere Beziehung auf die drusische Religion, nach deren oberstem Dogma Gott vor allem ein Gott des Verborgenen ist. Im übrigen enthält der Raum, der auf der Nordseite durch Fenster belichtet wird, eine moderne Wanduhr und verschiedene Schränke, die zur Aufnahme heiliger Bücher, aber auch von Bettzeug dienen. Die

chälwe ist nämlich gleichzeitig *menzūl*, d. h. Unterkunftsraum für drusische Schēche, die aus anderen Ortschaften zu Besuche kommen. Der durch den Vorhang abgetrennte, südliche Nebenraum nimmt während des Gottesdienstes die Frauen auf, die auf diese Weise den Prediger wohl hören, aber nicht sehen.

Den Drusen eigentümlich ist die Bereitung der *ʿawīṣ* genannten papierdünnen Brotfladen im *tannūr*. Derselbe ist eine gemauerte und verputzte, zylinderartige senkrechte Aushöhlung im Erdboden, auf deren Grundfläche ein Reisigfeuer entzündet wird. Sobald die Flamme nicht mehr hoch schlägt, die Wand aber noch glüht, werden von den Frauen die glattgewiegten Teigfladen vermittelst eines Kissens (*kāra*) an sie gepreßt, wo sie kleben bleiben, bis sie — in etwa $1^1/_2$ bis 2 Minuten — gebacken sind. Ganz frisch schmeckt der *ʿawīṣ* recht gut. Eine andere nur noch bei den Drusen vorkommende Gewerbtätigkeit ist die Herstellung von Töpferwaren, die in der primitivsten Weise geschieht. Man bedient sich dazu einer in der Nähe der Ortschaft anstehenden harten gelben Tonerde, die Silikate, etwas Magnesia und Eisen sowie Kalcium enthält und von den Fellāḥen *trāb qaṭaʿ* (Schneideerde) genannt wird. Durch zugeführtes Wasser aufgeweicht, mit *tibn nāʿim* (feinem Häcksel) und zerstoßenem *milḥ qāq* (Kalkspat) gemengt und geknetet, wird der Ton von den Frauen mit der Hand ohne Anwendung der Drehscheibe zu allerlei einfachen Gefäßen geformt und darauf an der offenen Flamme gebrannt. Die nicht schönen, aber sehr dauerhaften Gefäße zeigen charakteristische Formen, die man schon bei den allerältesten Töpfereierzeugnissen des Landes findet.

In der Mitte des Dorfes steht der *maqām* eines Heiligen *abu ibrāhīm*, den die Drusen für mit *el-chiḍr* identisch erklären. Von antiken Trümmern erblickt man in der Nähe des Oliphantschen Hauses eine Höhle mit einer alten Ölkelter und im Garten zwei Bassins; neben dem einen der letzteren ruht der Verschlußstein eines jüdischen Grabes, den Mr. Oliphant aus der Ruine *summāqa* hertransportierte; er weist eigenartige Skulpturen auf und ist s. Z. publiziert worden. An der Nordseite des Dorfes fand man bei dem Bau des Schulhauses die Gewölbe einer christlichen Kirche. Die Häuser des ganzen Dorfes weisen übrigens zahlreiche eingemauerte antike und mittelalterliche Skulpturen auf, die teils aus *ed-dālie*, teils aus der nahen *chirbet dūbil*

stammen. Gegen das Nordostende des Dorfes, in der Nähe der Stelle, wo man den *trāb qaṭaʿ* gewinnt, birgt ein Felshügel mehrere Felsgräber mit *kōkīm*. Im Osten des Dorfes, jenseits der Tennen, führt der Weg nach der *muḥraqa* an einer uralten, bis zur Unkenntlichkeit zerstörten Ruine vorbei. Bei ihr beginnt ein Mauergewirr, welches an das der prähistorischen Niederlassung im Klostergebiet erinnert. Es setzt sich östlich bis zum *tābūt dschell fachr ed-dīn* (Sarkophag im Terrassengarten Fachr ed-dīns) (Abb. 66) fort, der in Abschnitt 9 schon erwähnt wurde. Dieser Sarkophag ist eine der seltsamsten Steinarbeiten der ganzen Karmelgegend. Ein Steinkoloß von 91 cm Höhe ist durch Abrundung der senkrechten Wände in eine Scheibe von 195 cm Durchmesser umgewandelt worden, die auf den ersten Blick eine gewisse Ähnlichkeit mit der Ölkelter der *chirbet ruqṭiyya* zeigt. Die Oberfläche ist jedoch nicht diejenige eines *ḥadschar farsche*, sondern sie birgt ein von Osten nach Westen orientiertes, rechtwinkliges Grab von 1,64 m Länge, 50 cm Breite und 37 cm Tiefe. Der an der Außenseite der Oberfläche stehende Rand von 18 cm Höhe diente augenscheinlich zum Festhalten des Grabdeckels. In unmittelbarer Nähe stehen die Trümmer eines Baues von gewaltigen, nur roh behauenen Blöcken, deren einer 1,50 m Höhe, 1,80 m Länge und 80 cm Dicke mißt. Daneben befindet sich eine große Steinplatte, die zwar teilweise zertrümmert ist, jedoch an einer Stelle noch eine flache Cupula von 38 cm Durchmesser bei 13 cm Tiefe aufweist. Ähnliche Steinhaufen, z. T. an Mauern gelehnt, befinden sich hier noch in einiger Anzahl; unter einem derselben unterschied ich den Rest eines Sarkophags, der mit dem obenerwähnten *tābūt* in der Behauung übereinstimmt.

Im Süden liegt in geringer Entfernung die ausgedehnte *chirbet dūbil*. Der Weg führt an einer nördlich weisenden, prähistorischen, orthostatischen Straße, sowie daneben an einer römischen Pflasterstraße vorüber. Die Ruine, auf einem Hügel gelegen, erstreckt sich über ein Areal von 400 m zu 250 m Seitenlänge; das Trümmerfeld ist jedoch längst schon als Steinbruch benutzt worden und trägt jetzt z. T. Äcker, sodaß man von den Gebäuden nichts mehr erkennt. Von Einzelheiten sind zu nennen ein größerer *sīḥ*, eine kleine gelbe Marmorsäule, mehrere Säulen mit Nuten, verschiedene *qubūr schemsiyye*, Sarkophag-

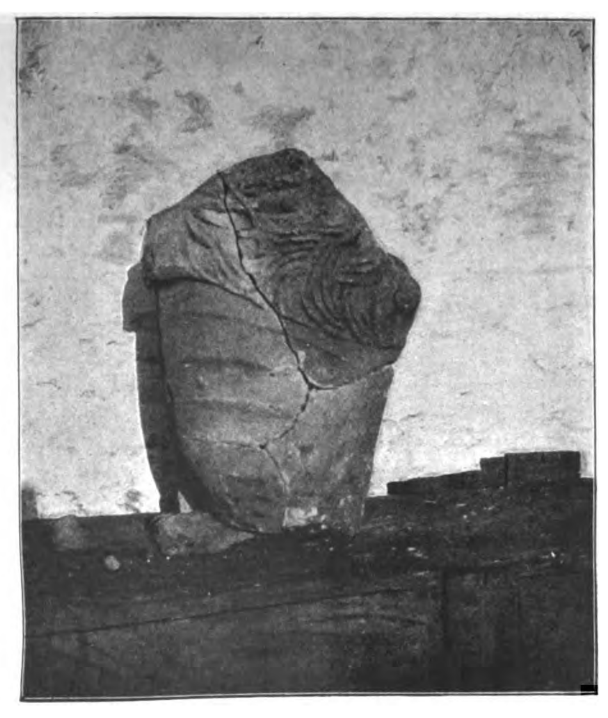


Abb. 67. Säulchen mit Löwenkopf aus der *chirbet summāqa.*



Abb. 66. Sarkophag bei *ed-dūlie*, gen. *tabūt dschell fachr ed-dīn.*

reste, Gräber mit schweren Sarkophagdeckeln, ein *ḥadschar farsche* einer Ölmühle und einige Höhlen. Nach den Antiquitätenfunden stand die Ortschaft sowohl im Altertum als im Mittelalter in Blüte; den Namen *dūbil* hat man erklären wollen als *double*, als Doppelniederlassung aus der Kreuzfahrerzeit neben *ed-dālie.* Von der *chirbet dūbil* erreicht man über die *ed-duweidār* benannte Gegend in einer starken halben Stunde die Anhöhe *rās el-muhellil* (Spitze des Gottpreisenden) 467 m ü. d. M., von der man einen herrlichen offenen Blick nach dem ganzen Süden hat. Umgekehrt erkennt man vom Süden, z. B. vom *chuschm* aus, leicht diesen Gipfel an 2 Bäumen, einem *charrūb* und einer Pinie, die ihn zieren. Von *rās el-muhellil* aus kann man südwestlich, durch die *challet naṣṣār* und das *wādi 'd-dschāmūs*, *ikzim* erreichen. Im Westen des letzteren Tales liegt die *miqtalit umm esch-schuqaf*; sie beherbergt an einer *murmūli* genannten Stelle auf einem kleinen Hügel eine uralte Burgruine, von der jetzt nur noch die Substruktionen aus großen orthostatischen Blöcken zu sehen sind; in der Nähe findet man alte roh behauene Höhlen.

Zwar nicht mehr im Gebiete von *ed-dālie* belegen, aber von hier aus in 1½ Std. leicht zu erreichen ist die bekannte *chirbet summāqa* (Ruine des *summāq*-Baumes, *Rhus coriaria*). Man begebe sich östlich der Ruine *dūbil* durch die *challet bīr dūbil* in das *wādi 'n-naḥl*; letzteres hat seinen Namen davon, daß sich in den südlichen Felswänden des *rās el-muhellil* in unerreichbaren Löchern zahlreiche Schwärme des klugen Bienenvolkes niedergelassen haben. Nachdem man das Bachbett des hübschen, mit vielem Gebüsche bewachsenen *wādi* überschritten, beginnt der jenseitige Aufstieg zum *fersch summāqa.* Während tiefer im Tale behauene Höhlen und Wasserbehälter sich befinden, betritt man das Plateau der Ruine bei einer Midbise mit einer großen *maṣṭabe* samt *birke* und *bīr.* Sofort erblickt man eine große Höhle und einen zisternenartig geöffneten Aushau, der teilweise in runder, teilweise in rechtwinkliger Form bearbeitet ist; tief unten am Boden liegen zwei Säulen. An großen Säulen mit Nuten und an Mündungssteinen von Zisternen vorüber gelangt man zu einer antiken burgartigen Ansiedelung mit guten Mauern aus großen Quadern. Bei einer von Ziegenhirten bewohnten Höhle sind 1905 von den Herren KOHL, DR. WATZINGER und HILLER im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft

Schürfarbeiten unternommen worden, welche den Eingang eines tempelartigen Gebäudes, vielleicht einer Synagoge, freilegten; die Torpfosten sind reliefartig behauen. In der Nähe erblickte ich eine ca. 50 cm hohe säulenartige Figur, deren Kopf einen Löwen mit leider zertrümmertem Antlitz darstellt. Am Säulenmittelstück sind einige rippenartige Kurven angedeutet; das flache Säulenende trägt an der Seite noch einen Löwenschwanz (Abb. 67). Rings um die antike Burg ruhen noch sehr viele Säulen mit Nuten. Viele der Säulen bestehen in der ganzen

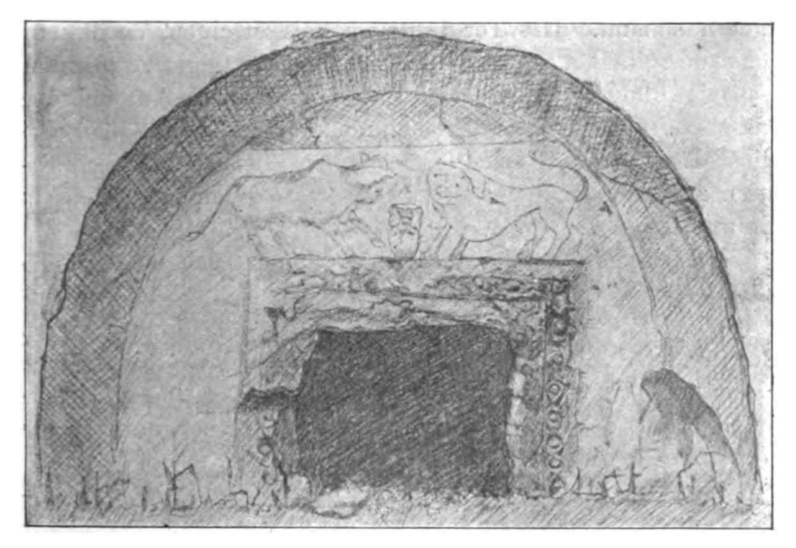


Abb. 68. Skulptiertes Grabtor aus der *chirbet summāqa.*

Ruine aus auffallend bröckeligem Kreidekalk; häufig findet man in ihnen auch versteinerte Bohrmuscheln (*Nerinea cochleaeformis* Conr.). Gegen Süden, durch eine Einsenkung von der Burg getrennt, ist halb versteckt eine größere Grabanlage. Das größte Grab hat über seinem Eingang eine Skulptur, deren Bild hier (Abb. 68) folgt. Links ist ein Stier, rechts ein Löwe zu erkennen, der Gegenstand in der Mitte stellt eine Vase dar. Während der für solche Denkmäler charakteristische bucklige Stier eine gewisse Sicherheit der Zeichnung verrät, ist der Löwe mit seinem, dem Beschauer zugewandten Antlitz sehr mangelhaft ausgefallen; man merkt seinen Umrissen an, daß der Bildhauer nicht nach

eigener Anschauung arbeitete. Ähnliche Beobachtungen kann man bei der Kunst der Antike überhaupt machen; sogar der berühmte sog. Alexandersarkophag im Museum zu Stambul, der die Menschenfiguren in realistischer Vollendung wiedergibt und Pferde sowie Jagdhunde getreu darstellt, entstellt die Formen der wilden Tiere. Unterhalb der Hauptskulptur umzieht das Tor unseres Felsengrabes ein Eierstab; auch dieser ist nicht künstlerisch ausgeführt. Man wird mit Rücksicht auf letzteren Umstand die Skulptur in die römische Zeit versetzen können, aber dabei annehmen müssen, daß sie von einheimischen Bildhauern stammt. Das Tor führt im Fels zu einem Vestibulum von 3 m Seitenlänge, von dem in unregelmäßiger Anordnung sechs gewölbte *kōkīm* und nach rechts eine größere Ausbuchtung ausgehen. Daneben befinden sich noch einige Felsengräber teils mit *kōkīm*, teils mit Loculi; sie weisen sämtlich keine Skulpturen auf, und zu den meisten muß man durch einen Schacht hinuntersteigen.

Dreiviertel Stunden von *summāqa* befindet sich, oberhalb des *wādi 'l-metābin* und westlich des *wādi sarār*, die kleine Ruine *chirbet umm ed-deredsch* (Ruine der Mutter der Treppe), deren gute Mauern aus großen Quadern in Verbindung mit schönen Säulen auf einen antiken Ursprung schließen lassen. Eine fernere Ruine, die ich jedoch nicht besuchte, soll der südliche Hang *ed-dāmleḥ* bergen.

Der nicht ganz zwei Stunden beanspruchende Weg von *ed-dālie* nach *ain ḥōḏ* führt durch das reizende und fruchtbare Tal *wādi umm esch-schuqaf* und *wādi bistān*. Nach dem Abstiege von der Höhe von *ed-dālie* passiert man die vom *aʿrāq el-ʿāṣi* (die widerspenstige Felswand) überragte Quelle *ʿain umm esch-schuqaf* und gelangt bald darauf zur Rechten des Bachbettes zur Ruine *umm esch-schuqaf*. Es war dies, wie schon erwähnt, eine Drusenansiedelung, die am Ausgange des 18. Jahrhs. gegründet, nach 1840 aber zerstört wurde; ein alter Druse aus *ed-dālie*, der mich hierher führte, zeigte mir noch die von einem Feigenbaume überschatteten Reste des Hauses seines Schwiegervaters. Nach der Zerstörung der Ortschaft wurde ihre Flur zu der von *ed-dālie* geschlagen. Vom Drusendorf sind nur noch einige Steintrümmer übrig geblieben; dazwischen befinden sich, als dauerhaftere Zeugen einer größeren, solideren und älteren Kultur, einzelne gut

behauene große Steine, einige Säulen und eine Brunnen-*charaze*; weiter oben am Hange liegen Felsgräber, ebenso im Westen in der *challet el-balāṭ*, die auch noch antike Steinbrüche aufweist.

Das Bachbett durchkreuzend, gelangt man zur *chirbet bistān*, die, ebenfalls eine Drusenniederlassung, die Zeit der Gründung und der Zerstörung mit der vorigen teilte, jedoch nur halb so groß war. Interessanter als die Trümmer, unter denen sich auch hier solche aus dem Altertum befinden, ist ein heiliger Stein, der *dschurn el-ʿarūri*, der sich in der Nähe unter einem mit Tuchfetzen behängten Feigenbaume befindet und flach auf dem Erdboden aufliegt, in welchem er zum Teile versunken ist. Er besteht aus Meleki, hat etwa 1,30 m Durchmesser und weist in der Mitte eine runde Aushöhlung, sowie auf der im übrigen geglätteten Oberfläche einige ausgehauene Rinnen auf, die Abb. 69 wiedergibt. Der *dschurn el-ʿarūri* wird von den Muslimen besucht, wenn Tollwut (*maraḍ es-saʿrān*) bei einem Menschen oder einem Hunde ausgebrochen ist. Man begibt sich alsdann mit dem Patienten abends dorthin, um die Nacht zu verbringen, wobei man Wasser in die Vertiefung in der Mitte des Steines gießt. Bei Tagesanbruch schöpft man es aus und gibt es dem Kranken zu trinken, der angeblich sofort gesündet. Wir haben hier einen speziellen Fall einer nach dem Volksaberglauben geweihten Stätte vor uns, wobei der Charakter der Heiligkeit nicht einem natürlichen Gegenstande, wie sonst bei den heiligen Bäumen und Quellen, sondern einem menschlichen Kunsterzeugnis inhäriert; hier wird *el-ʿarūri* als Name eines Weli aufgefaßt. Die Tuchfetzen am Feigenbaum (*scharāiṭ*, sing. *schirīṭa*), die man sich entweder vom Kleidessaum abreißt oder besonders mitbringt, vertreten die an den übrigen Maqāmen verwendeten Tuchschleier (*istār*), welche man als Zeichen des Gelübdes aufhängt. Im ganzen Orient ziemlich häufig, sind diese Tuchfetzen im Karmelgebiet selten; ich habe sie außerdem nur am Baume des *schēch mādi* bei der Ruine *es-sawāmir* gesehen.

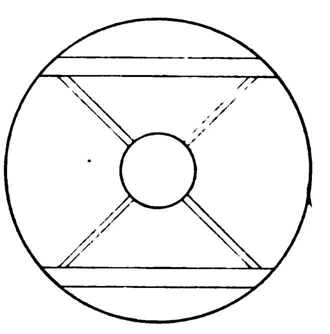


Abb. 69. Skulptur auf dem heiligen Stein *dschurn el-ʿarūri*.

Durch das Bachbett von der Ruine *bistān* getrennt liegt nördlich der kleine Hof *ʿain en-nachle* (Palmenquelle). Der sehr alte, vor unlanger Zeit neu gemauerte Brunnen ist freilich heute, statt von Palmen, von einigen Eukalyptusbäumen umstanden. Das Tal heißt von hier an flußabwärts nicht mehr *wādi umm esch-schuqaf*, sondern *wādi bistān*. Die Ländereien der ehemaligen Drusenortschaft *bistān* sind nach deren Zerstörung durch die Bewohner von *ʿain ḥōḏ* in Besitz genommen worden. Das letztere Dorf erreicht man von hier aus in einer starken halben Stunde.

11. Umm ez-Zeināt.

Umm ez-zeināt ist die am weitesten nach Südosten vorgeschobene Ortschaft unseres Gebietes. Noch auf roter Erde belegen rechnet sie nach allgemeiner Anschauung unzweifelhaft zum Karmel, während die weiße Erde der *rūḥa* allerdings schon unmittelbar an ihrem Fuße beginnt.

Wege: 1. Durch die Ebene; von *dschelamet el-manṣūra* aus auf der Fahrstraße nach *dschenīn* bis zum *wādi 'l-milḥ*, in das man einbiegt, um bei der Einmündung des *wādi aʿrāq en-nāṭif*, oder etwas später am Endpunkte des *wādi 'l-milḥ*, die Höhe zu ersteigen; zu Fuß von *dschelamet el-manṣūra* aus: 1¾ St.

2. Von der *muḥraqa* aus über den *bīr el-muḥraqa* oder direkt über die *chirbet el-manṣūra*, die *challet er-raddschāde* kreuzend ins *wādi aʿrāq en-nāṭif*: 1½ Std.

3. Von *ed-dālie* aus, die *challet bīr dūbil* und ebenso die Tälchen *challet ḥadschar el-bedd* und *challet el-qudaḥ* kreuzend, den *bʿibisch* östlich umgehend über die Gegend *umm el-benādik*, schließlich südöstlich dem Kamm südlich oberhalb des *wādi aʿrāq en-nāṭif* folgend: 1¾ St.

4. Von *ikzim* aus im allgemeinen dem Laufe des *wādi 'l-metābin* folgend: 2 Std.

Das *wādi 'l-milḥ*, das von Süden kommend südlich von *dschelamet el-manṣūra* in die Ebene Jesreel einmündet, wird nach Osten zu von nur unbedeutenden Halden begrenzt, deren größte gegen die Ortschaft *qīre* in der *rūḥa* aufsteigt. Dem Tal aufwärts folgend hat man im Westen zuerst die in Abschnitt 9 schon erwähnte *challet el-manaṭṭ* (Tal des Sprungortes); sie erreicht die Talsohle des *wādi 'l-milḥ* gegenüber der *arḍ ischkāra*, die schon zu *qīre* gehört. Darauf kommen die Täler *ghurq eṯ-ṯōr* (Versenkung des Stiers) und *challet esch-schurbēṭa*, von denen das erste im Norden, das zweite im Südwesten der *chirbet el-manṣūra* entspringt. Eine kleinere Einsenkung, die sich oberhalb in drei Zweige teilt, heißt *challet er-raddschāde* (Tal der Getreidegarbenträgerin). Hierauf biegt in das *wādi 'l-milḥ*, das in direkter Fortsetzung in kleinen Tälchen am Fuße von *umm ez-zeināt* verläuft, von Nordwesten das *wādi aʿrāq en-nāṭif* ein. Unfern der Einmündungsstelle befindet

sich in diesem Tal an einer Felswand die größere Höhle *a'rāq en-nāṭif*; der Hang nördlich darüber heißt *rub'ān ez-zuwān* (*zuwān* heißt eine in Getreidefeldern keimende Unkrautart)[1]. Weiter nach Nordwest münden von Norden zwei sich unten nähernde Tälchen, die zusammen *challet ez-zīghān* (Krähental) heißen; in das östliche derselben fließt von Nordosten die *challet en-nebhān*. Bei der Einmündungsstelle unten in der Talsohle befindet sich die *chirbet a'rāq en-nāṭif*. Etwas weiter oberhalb liegt im Grunde der *bīr en-nāṭif*; nördlich darüber am Hange ist die kleinere Höhle *a'rāq en-nāṭif*. Das nächste von Norden kommende Tal heißt bei den Bewohnern von *umm ez-zeinūt*: *el-chōr* (die Niederung), bei den Drusen von *ed-dālie* dagegen *ez-zurrādiyye*; es teilt sich bei einer *dschōret el-ḥadschar* (Grube des Steines) genannten Stelle in zwei Zweige, deren östlicher, die *challet el-kerak*, bis zur *chirbet el-kerak* hinaufreicht, während der westliche, *challet el-maqṣabi*, nicht bis zur Höhe gelangt. Das letzte von Norden in das *wādi a'rāq en-nāṭif* tretende Tal heißt *es-sillūme* (die Leiter); es nimmt von Nordosten, unfern seiner Einmündung, die Schlucht *en-nezzāze* auf und dehnt sich im längsten seiner Zweige bis zum *b'ibisch* (so nach der Aussprache von *ed-dālie*, nach den Dialekten von *'usufia* und *ikzim* heißt der Hügel *bḥeibisch*). Das *wādi a'rāq en-nāṭif* wird in seinem nach Nordwesten fortgesetzten Oberlauf *el-meschūbik* (die Talnetze) genannt und zerfällt in mehrere Verzweigungen, deren eine sich nach Südosten in der Richtung gegen *umm ez-zeinūt* zieht, während die westlichsten bis zur niedrigen Hügelgruppe *umm el-benādik* (Mutter der Futterbündel) gelangen. Andere von dieser Gruppe abfließende Bachläufe gehören zum System des *wādi 'l-metābin* und sind in Abschnitt 14 nachzusehen.

Wenn man von *dschelamet el-manṣūra* aus in der Ebene die Spitze der *muḥraqa* umgeht, verläßt man die Fahrstraße nach *dschenīn*, um in das *wādi 'l-milḥ* einzutreten. Vor sich hat man im Osten den großen Hügel *tell el-qeimūn* mit einer alten Ruine, in welcher man das Josua 12_{22}; 19_{11} erwähnte Joqneam am Karmel hat erkennen wollen. Das *wādi 'l-milḥ*, das bekanntlich die Karmelgrenze bildet, ist ein fruchtbares Tal mit sanft geneigten Halden und trägt viele schöne laubwechselnde Eichen (*mell*).

---

[1]) Gewöhnlich wird *zuwān*, das man mit ζιζάνιον (Matth. 13_{25}) identifiziert, beschrieben als eine in den Getreidefeldern vorkommende Unkrautart mit schwarzen Körnern von der Gestalt winziger Eicheln, die stark betäubend wirken — d. h. der auch in Europa verbreitete Taumellolch. Diese Merkmale passen aber auf eine Gramineenart, welche im Karmelgebiet *ṭaradān* heißt. Der *zuwān* gleicht in seinem Wuchse der Reispflanze; seine länglichen, flachen Körner weisen auf der einen Seite eine Kerbe auf, und ihre weißgelbliche Färbung ist heller als der Weizen. Auch der *zuwān* betäubt (*bizūwin*) beim Genusse, aber in weniger starkem Maße als der *ṭaradān*. Die Hühner fressen den *zuwān*, verschmähen aber den *ṭaradān*.

Nach der Erntezeit halten sich in ihm die Beduinen mit Vorliebe auf. Nachdem man die Einmündungsstelle des *wādi aʿrāq en-nāṭif* passiert hat, führt der Weg nach *umm ez-zeināt* an einer Stelle aufwärts, die schon von der prähistorischen orthostatischen Straße benützt wurde. Etwas weiter westlich, am Südhang des *wādi aʿrāq en-nāṭif*, erblickt man ein auffallend grau-blau gefärbtes zackiges Kalkriff. Auf die Höhe gelangt betritt man die Feigen- und Ölgärten der Ortschaft.

Der Name der letztern, *umm ez-zeināt* [1]), »Mutter der Zierden«, wird gewöhnlich als »Mutter der schönen Frauen« gedeutet. Diese Auffassung wird vom Volke allgemein geteilt, obschon die dort lebenden Vertreterinnen des zarten Geschlechtes mir nicht einen besonderen Anspruch auf den schmückenden Beinamen erheben zu können scheinen und jedenfalls den Drusinnen von *ed-dālie* den Vorrang lassen müssen; vielleicht rührt die Ortsbezeichnung von der alten Ruine *chirbet zēni* her, die sich in der Nähe des Dorfes befindet. *Umm ez-zeināt* ist die einzige Ortschaft im eigentlichen Karmel, die nicht selbst unmittelbar auf einem alten Trümmerfeld erbaut ist; nach dem Aussehen der Häuser ist sie jüngeren Datums und dürfte kaum ein paar Jahrhunderte alt sein. Laut einer allerdings unsicheren Tradition wohnten auch hier vor etwa 100 Jahren Drusen. Die Häuser bestehen teils aus Lehm, teils aus Stein mit oder ohne Lehmbestreichung; viele größere Backöfen sind ganz aus Lehm errichtet. Die Lage der Ortschaft am südöstlichen Ende bringt es mit sich, daß sie von vielen Orten des Südens aus sichtbar ist; über ihr erhebt sich, von einem solchen Standpunkt aus betrachtet, die Kapelle der *muḥraqa*. Die Bewohner heißen *āhāli umm ez-zeināt* (Leute von *umm ez-zeināt*); eine *nisbe* (Ableitungswort) wie von den Namen der bisher behandelten Karmelortschaften wird nicht gebildet. Ihre Seelenzahl beträgt 630; sie sind sämtlich Muḥammedaner und gelten als fanatisch. Trotzdem besitzen sie

1) Während der Diphthong *au* im Karmel durchgängig in *ō* zusammenfließt, hat sich der Doppellaut *ei* manchmal erhalten; nur im Nordwesten, in der Nähe der Stadt *ḥaifā*, hört man dafür häufiger *ē*. Im östlichen Karmel wiegt, wohl infolge des Einflusses der einen älteren und reineren Dialekt sprechenden beduinischen Umgebung, die Aussprache *ei* vor. Ich schreibe auch hier genau nach dem Gehör, also *umm ez-zeināt*, während der Name der unmittelbar daneben befindlichen Ruine *chirbet zēni* ausgesprochen wird.

keine Moschee, sondern nur einen *menzūl*, in dem sie sich auch zum Gottesdienste vereinigen. An der bereits erwähnten Zerstörung der Drusendörfer *el-manṣūra* und *esch-schellāle* haben sie hervorragenden Anteil genommen. Bei der Kleidung der Frauen fällt hier zum ersten Male und nur vereinzelt die Färbung auf, die auf dem *chuschm* die Regel bilden wird. Während nämlich in den nördlichen Karmeldörfern der *fistiān* zwar grell, aber einfarbig (meist blau oder rot, seltener gelb) ist, besteht er hier manchmal aus langen von oben nach unten laufenden Streifen von rotem, gelbem und grünem Tuche. Die Sprache der Dörfler ist fast ganz beduinisch; rings um die Ortschaft sieht man häufig die schwarzen Nomadenzelte.

Die Dorfflur stößt im Norden des *wādi aʿrāq en-nāṭif* an die schon beschriebene Grenze von *ed-dālie*. Im Westen reichte früher das Gebiet von *ikzim* bis nahe an das Dorf *umm ez-zeināt* heran; seit einigen Jahren haben jedoch die Bewohner des letzteren die Gegend von *umm el-benādik* und *summāqa* an sich gebracht. Der größte Teil des Gemeindebezirkes liegt in der *rūḥa*.

Während der alte gemauerte Dorfbrunnen *bīr el-harāmis* und die *chirbet el-harāmis* unmittelbar am Fuße von *umm ez-zeināt* schon in der *rūḥa* liegen und daher hier nicht zu beschreiben sind, gehört die *chirbet zēni* (Ruine der Ortschaft »Zierde«) noch zum Karmel. Sie liegt wenige Minuten entfernt im Südwesten etwas unterhalb des Dorfes an einem auffallend steilen Hange, der nur auf schmalen Terrassen Gelegenheit zum Häuserbau bot. Die Steine sind großenteils zur Errichtung der Wohnungen in *umm ez-zeināt* verwendet worden, doch fand ich noch mehrere Säulen mit Nuten, eine Zisterne, einen *dschurn*, einen *ḥadschar bedd* und einige zertrümmerte Skulpturen. Wie sich an diesen und den großen kubischen Mauersteinen erkennen läßt, stammt die nicht unbedeutende Ruine aus der Zeit des klassischen Altertums. Westlich vom Dorfe, in einer Entfernung von einer Viertelstunde, trägt ein kleiner Hügel *umm el-qudūr* (Mutter der Kochtöpfe) fernere alte Trümmer. Auf dem Wege von *ed-dālie* stößt man wiederholt auf eine römische Pflasterstraße; schon im Gebiete von *ed-dālie*, beim Kreuzen der *challet ḥadschar el-bedd*, erblickt man einen der eigenartigen, von den Drusen *rudschūm baḥt* genannten kleinen Türme, die wir bereits auf dem Wege zur *muḥraqa* kennen lernten.

Das *wādi aʿrāq en-nāṭif* birgt an verschiedenen Stellen Spuren alter Kultur, von denen nur die wichtigsten genannt seien. Da, wo die beiden *challet ez-zīghān* genannten Paralleltälchen die Talsohle erreichen, liegt die *chirbet aʿrāq en-nāṭif.* Im Nordwesten fällt zuerst die prähistorische Straße auf, an die sich andere orthostatische Mauerreste anschließen; auch das übrige Material besteht aus großen roh behauenen Blöcken wie bei der *chirbet esch-schōmariyye.* Von Einzelheiten sind noch säulenartige dicke Steine zu erkennen, die vielleicht als Stelen Verwendung fanden. Auf dem nördlichen Abhange lagern fernere Trümmer derselben Gattung. Von diesen Ruinen durch das Bachbett der *challet ez-zīghān* getrennt erhebt sich ein kleiner natürlicher Hügel, welcher einen burgartigen Eindruck macht und mit ähnlichen Mauern überdeckt ist. Hier befindet sich außerdem eine Traubenkelter, die in der Konstruktion mit derjenigen verwandt ist, welche wir im Tale von *eṭ-ṭīre* oberhalb des *aʿrāq er-rāhib* kennen lernten und die unter Beifügung einer Skizze ausführlicher beschrieben wurde. Neben einer nur untief ausgehauenen *maṣṭabe* und mit dieser durch einen kleinen offenen Kanal verbunden liegt die etwa 35 cm tief in den Fels gegrabene *birke.* Ihr Grundriß ist der eines länglichen Rechteckes mit ungeschickt abgerundeten Ecken. Am südlichen Abhang des Hügels erblickt man Felsenkammern, die auf den ersten Blick Grabhöhlen zu sein scheinen. Wenn man durch das etwa 60 cm breite Tor eingetreten ist, befindet man sich in einem fast kubischen Raume von ungefähr 2 m Seite, dessen hintere Kanten aber abgerundet sind und der eine roh gewölbt behauene Felsdecke trägt; Verputz ist nirgends erkennbar. Spuren von Gräberbehauungen fand ich jedoch in diesen Räumen nicht. — Gegenüber dem Hügel auf dem jenseits der Talsohle nach Süden zu ansteigenden Hange ruhen einige mächtige Felsblöcke, deren größter eine eigentümliche Behauung trägt. Zwei Meter über dem Erdboden laufen parallel vier senkrechte etwa 1 m lange und 20 cm breite Einschnitte an ihm herunter. Darüber scheint ein uralter Steinbruch zu liegen. Diese Ruine ist offenbar eine der ältesten der ganzen Karmelgegend. Wie das Vorhandensein der prähistorischen Straße und des orthostatischen Mauerwerkes vermuten läßt, schließt sich ihre Entstehungszeit an die Epoche an, in welcher die Baudenkmäler von *aʿrāq ez-zīghān* bei *ruschmia*

geschaffen wurden. Doch scheint diesen gegenüber ein gewisser Fortschritt erkennbar. Schon der Burghügel mit seinem Mauerwerk nähert sich mehr unsern Begriffen einer regelrechten Befestigung, und die Felsenkammern verraten bereits eine beginnende Sicherheit und größere Leichtigkeit in der Behauung des Steines. Namentlich aber ist dies der Fall bei der Traubenkelter; man wird annehmen müssen, daß sie, wenn auch noch ohne Winkelmaß, so doch mit besseren Werkzeugen hergestellt wurde, als sie das Steinzeitalter bot. Die Hämmer und sonstigen Geräte dürften zwar noch nicht aus Eisen, wahrscheinlich aber aus Bronze angefertigt gewesen sein. Das Gesamtbild, das sich aus der Ruine ergibt, ist das einer Kultur, die zwischen der Steinzeit und der Eisenzeit lag. Vielleicht bestätigen die Sachverständigen die Vermutung, daß wir es hier mit einer früheren semitischen oder kanaanitischen Ansiedelung zu tun haben. In dieselbe Kategorie fallen die Ruinen von *esch-schōmariyye*, vom *tell el-baṭṭa* südlich von *eṭ-ṭīre* und von der *murmūli* in der *miqtalit umm esch-schuqaf.*

Einige Minuten nordwestlich liegt in der Talsohle der *bīr aʿrāq en-nāṭif*, ein tiefer aus Feldsteinen gemauerter Brunnen. Über ihm ist am nördlichen Abhange die kleinere Höhle *aʿrāq en-nāṭif* zu sehen. Ich habe sie leider ebensowenig besuchen können als die größere, die sich weiter talabwärts befindet; doch halte ich nicht für ausgeschlossen, daß beide Höhlen ähnliche Spuren hohen Altertums aufweisen, wie die *maghārat umm aḥmed.* Ferner hörte ich von einer Ruine auf dem Hange des *wādi 's-sillūme.*

12. Aṯlīṯ.

Von *ḥaifā* dem Strande entlang auf der Fahrstraße zu Fuß 3 Std., zu Wagen 1¾ Std.; vom Karmelheim aus über *eṭ-ṭīre* und dann südwestlich über den *bīr el-bedawiyye* zu Fuß 3 Std., zu Pferde 2 Std.

Bei *dustrē*, bis wohin uns der Weg aus Abschnitt 5 schon bekannt ist, bricht sich das *wādi felāḥ* mit seinen südlichen Zuflüssen durch die Düne eine Gasse, welche das ganze Jahr wasserhaltig ist, während in der Regenzeit und im Frühjahr die Gegend in weitem Umfang in einen Sumpf verwandelt ist. An der westlichen Seite der Gasse bemerkt man einen alten Kreuzfahrerbrunnen, von dem aus eine Wasserleitung nach *ʿaṯlīṯ* führte. Südlich dieses Durchbruches erhebt sich die schon im Altertum als

Steinbruch benutzte Düne [1]) zu größerer Höhe; sie trägt hier die *chirbet dustrē*, ein ehemaliges Fort der Tempelritter, das, in den lebendigen Fels gehauen, ein dauernder Zeuge der Befestigungskunst des kriegerischen Zeitalters der Kreuzzüge ist (Abb. 70). Inmitten tief eingegrabener Zugänge war die Burg auf den im Fels ausgesparten Stellen aufgemauert; ihre Trümmer mit Zisternen und Wasseranlagen setzen uns noch heute in Erstaunen und lassen uns verstehen, daß sie mit *ʿaṯlīṯ* so lange dem Andrängen der Mamluken stand hielten.

Östlich von *dustrē* zieht sich die Fahrstraße auf eine kurze Strecke nach Süden, wobei sie neben einem alten Kreuzfahrerbrunnen, der den Namen *el-ḥannāne* trägt, auf einer steinernen, im Jahre 1898 für die Reise des Kaiserpaares errichteten und in jüngster Zeit reparierten Brücke das *wādi felāḥ* kreuzt. Jenseits derselben stehen zwei israelitische Blockhäuser, an denen die Wagen meist Halt machen, und die nach ihrer in der Gegend selten vorkommenden Holzkonstruktion *bēt el-chascheb* (Holzhaus) heißen. Von hier aus wendet sich die Straße direkt westlich, indem sie einem alten künstlichen Einschnitt durch die Düne folgt, dessen Bezeichnung *bāb el-ʿadschal* (Tor der Wagen) auf eine Epoche hindeutet, wo der Gebrauch der Wagen häufiger war als in der unseren modernen Zeiten vorausgehenden arabischen Periode. In der Tat dürfte dieser Einschnitt, wie mehrere andere, die wir sofort kennen lernen werden, aus der Römerzeit stammen, die so viele mächtige Felsarbeiten hinterließ. Vor der im Jahre 1898 veranlaßten Erweiterung der Passage waren an seinen Seitenwänden noch antike Nischen und ausgehauene Räume zu sehen, wie sie das in Abschnitt 15 zu erwähnende *bāb eṭ-ṭanṭūra* heute noch aufweist. Der hier befindliche Durchgang war als strategischer Punkt besonders wichtig, weshalb die Tempelritter zu seinem Schutze die soeben angeführte Befestigung anlegten; daher stammt wohl auch deren Name *dustrē*

1) Die Düne verdiente eine eingehendere Untersuchung in ihrer ganzen Ausdehnung von Norden nach Süden; an keiner Stelle unseres Gebietes erhält man so wie bei ihr den Eindruck der aufeinanderfolgenden Jahrtausende von Kultur, die über das Land hingingen. Da ich mein Hauptaugenmerk auf das Karmelgebirge selbst richtete, blieb mir nur die Zeit, die mir am wichtigsten erscheinenden Punkte der Düne genauer zu besichtigen, die teils in diesem Abschnitte, teils in Abschnitt 15 zur Sprache kommen werden.



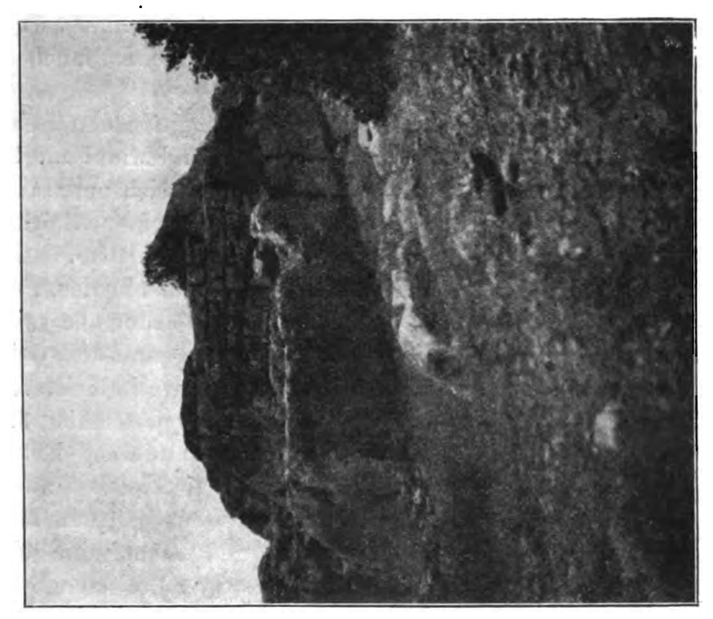


Abb. 70. Die *chirbet dustrē.*

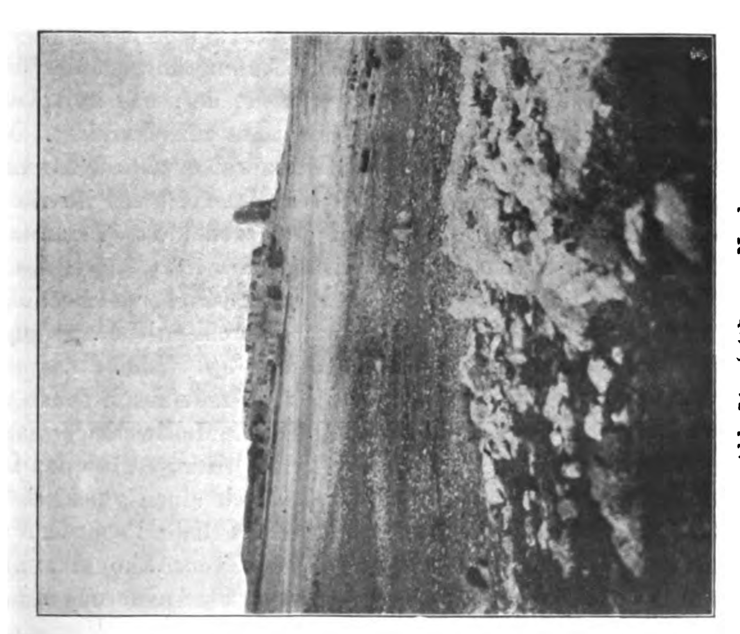


Abb. 71. *'Atliṯ* von Norden.

(*Districtum*, *Détroit*) oder *Petra incisa* (der Felseinschnitt), welch letztere Benennung im Mittelalter allerdings manchmal auch auf *ʿaṯlīṯ* ausgedehnt wurde.

Zu beiden Seiten der Passage erblickt man in den Felsen der Düne viele alte Nischen, einzelne Gräber und Midbisen. Unmittelbar rechts neben dem Eingange befinden sich am Hange, etwa 8 m über dem Boden, zwei gewaltige eingehauene Zeichen, die Herr Dr. Schumacher seiner Zeit publiziert hat (PEF. Qu. St. 1889, S. 191). Indem er mich freundlichst darauf hinwies, fügte er bei, daß die Wiedergabe seiner Zeichnung nicht genau dem Originale entspreche, weshalb ich letzteres nochmals kopierte (Abb. 71a). Die Zeichen sind auf einer einst geglätteten, aber jetzt stark ausgewitterten Felsfläche von 1,05 m Höhe angebracht und haben eine Tiefe von 7 cm bei einer Breite von 5 cm. Vorbehaltlich des Urteils der Sachverständigen möchte ich darin die phönizischen Buchstaben *ʿAjin* und *Tāw* erkennen; möglicher Weise sind es die Anfangskonsonanten des Namens *ʿaṯlīṯ*, der, wie unten erörtert werden soll, wohl in sehr frühe Zeit zurück reicht. In diesem Falle könnte man die Inschrift ansehen als die Grenzmarke des Gebietes dieser Ortschaft; die Stelle ist von ihr noch annähernd 1 km entfernt, und nach dem Gelände darf man annehmen, daß hier schon vor der Anlage des *bāb el-ʿadschal* ein Pfad durchführte. — Nachdem man die Passage, welche auch der neue Telegraph nach *jāfā* benutzt, durchschritten, gelangt man über meistens sumpfiges Terrain nach *ʿaṯlīṯ* (Abb. 71).

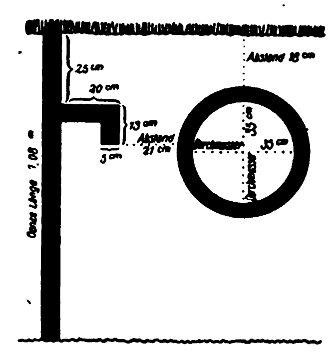


Abb. 71a. Einmeißelungen im Felsen am Eingang des *bāb el-ʿadschal.*

ʿAṯlīṯ, das *castellum peregrinorum* der Kreuzfahrer, denen es oft als Landungsstelle diente, war das stärkste Bollwerk der ganzen Gegend und ein Hauptsitz der Tempelritter. Über den im Jahre 1218 begonnenen Bau sind wir durch einen glücklichen Zufall genauer unterrichtet, indem der päpstliche Legat Olivarius aus Cöln und der 1216 zum Bischof von Akko ernannte französische Kardinal Jacques de Vitry ihn als Augenzeugen be-

schrieben [1]. Hiernach stieß man bei der Anlage der Festung auf mehrere alte Mauern, auf einige Süßwasserquellen und außerdem auf einen Schatz alter Goldmünzen von unbekanntem Gepräge, der einen willkommenen Beitrag zu den Baukosten lieferte. Der Bau soll einer der großartigsten und schönsten gewesen sein, welche die Kreuzfahrer errichteten, was auch die heutigen Trümmer noch erkennen lassen. Die Landzunge, auf der sich *ʿatlīt* befindet, ist von drei Seiten vom Meere umspült, zu welchem steile Hänge herabfallen, die zudem mit gewaltigen Mauern gedeckt waren. Die einzig zugängliche Ostseite war, abgesehen von der Düne mit dem Fort *dustrē*, durch eine dreifache Reihe von Befestigungsanlagen geschützt. Die äußerste Mauer begann im Norden bei dem in das Meer hinaus gebauten, heute *el-ḥabis* (das Gefängnis) genannten Turm und zog sich südlich bis zu dem Hügel *el-munṭara*, wo ebenfalls ein starker Turm stand; von da wandte sie sich westlich bis ans Meer. Vor der Festung erhob sich ein Glacis, dessen Umgebung zu beiden Seiten unter Wasser gesetzt werden konnte. Erst jenseits des Glacisgrabens begann die eigentliche Festungsmauer aus gewaltigen Quadern, die in mit Muscheln gemischten Kalk versetzt wurden. Die Mauer, die auf der südlichen Hälfte in einem einspringenden Turmwinkel ein Tor aufwies, lief im Norden und Süden in je einen großen Turm aus, der in zwei Stockwerken gewölbte Säle enthielt und auf ebenfalls gewölbten Magazinräumen ruhte. Auf der Südseite der Landzunge befand sich ein runder Turm, in der Nähe der Südwestecke eine hexagonale Kirche, die Pococke auf seiner in den Jahren 1737—42 unternommenen Reise nach dem Orient sowie Wilson (1843) und Barth (1846) noch sahen; die Westseite barg ein Schloß und die Hafenanlagen.

Das *castellum peregrinorum* war mit Stadtrecht und Gerichtshoheit ausgestattet. Die Blüte der starken Festung dauerte übrigens nicht lange. Zwar konnte sie im Jahre 1219 den Sultan von Damaskus, el-Melik el-muaẓẓam ʿĪsa, abwehren, und 1228

1) Vgl. Rey, *Etude sur les Monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre*, Paris 1871, S. 93 ff. Ich konnte dies Werk in der Bibliothek der Josephs-Universität in Beirut einsehen; hierfür, sowie für manche andere Gefälligkeiten beehre ich mich den Herren Professoren der Universität meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Vgl. ferner Ritter, Palästina III, S. 615.



widersetzten sich die Tempelritter mit Erfolg dem Gebote Kaiser Friedrichs II., ihm das Kastell zu übergeben; aber dem Andrängen der egyptischen Mamlukensultane, die noch im gleichen Jahrhundert die Herrschaft der Kreuzfahrer im Orient vernichteten, hielt sie ebensowenig Stand als die übrigen Städte und Schlösser. Kaum anderthalb Monate nach dem Verluste von Akko, im Jahre 1291 [1]), fiel sie, außer Tortosa die letzte fränkische Besitzung, in die Gewalt von Qilaūns Sohn und Nachfolger el-Melik el-Aschraf Ṣalāḥ ed-dīn Chalīl, der ihre Mauern brach. Nie wieder aufgebaut hat sie seither nur als Steinbruch gedient. Ihr Fall ist eines der wenigen Ereignisse, die bei der Bevölkerung einen dauernden Eindruck hinterließen. Wie die lokale Tradition berichtet, war *ʿatlīt* die Stadt eines *melik esch-schīḥ*, namens *dschemāl ed-dīn*; seine Residenz hatte er in dem Schlosse, von dem heute noch der Turm *el-qarnīfe* übrig blieb, sein Regierungsgebäude war im Schlosse der Westseite am Hafen, während seine Mutter *schīḥa* in der heutigen *chirbet schīḥa* am Fuße des Karmels wohnte. Gegen ihn zog ein mächtiger König aus Süden heran, der das Südostfort *el-munṭara* mit Minen sprengte und darauf *ʿatlīt* zerstörte Die Sage hat also den Tatbestand entstellt und zudem mit orientalischen Namen ausgeschmückt, in denen freilich z. T. noch ältere Erinnerungen fortleben können. Bemerkenswert erscheinen nur die beiden Umstände, daß der Feind ein König aus dem Süden war, und daß der Angriff von Südosten erfolgte. In der Tat dürfte die Existenz des Templerforts *dustrē* einen Ansturm von Nordosten sehr erschwert haben. — Der Münzfund und die Entdeckung alter Mauern bei dem Bau des Kastells lassen auf eine antike Ansiedelung schließen, die man nach dem *Itinerarium Burdigalense* aus dem Jahre 333 n. Chr. mit der *Mutatio Certha* identifiziert hat. Allerdings muß es auffallen, daß die muhammedanischen Autoren den Namen *ʿatlīt* als einen anscheinend längst bekannten verwenden [2]). Der-

---

1) Nach Abu 'l-Fidās Geschichte (ed. Constantinopel 1286 H.) Bd. IV S. 26 beim Beginne des Monats *schaʿbān* 690 H. = 30. Juli 1291 n. Chr.

2) Der Name عثليث kommt bei Abu 'l-Fidā (*l. c.*) und Yāqūt *muʿdscham el-buldan* (ed. Cairo 1324/1906, Bd. IV S. 122) vor, der dafür auch die Bezeichnung *ḥuṣn el-aḥmar* angibt und mitteilt, daß das Schloß 583 H. (d. h. nach der Schlacht von *ḥaṭṭīn* 1187) von Saladin eingenommen wurde. Da der Bau des *castellum peregrinorum* vom J. 1218 ein Neubau gewesen zu sein scheint, bezieht sich die Mitteilung wohl auf das Kastell *dustrē*.



selbe ist aus dem Arabischen nicht zu erklären, und es ist daher leicht möglich, daß hier die alte einheimische Bezeichnung in der muslimischen Zeit wieder auflebte; auch *ʿakkā* bietet eine solche Erscheinung, indem die alte phönizische Benennung *ʿakkō* zwar in der griechisch-römischen Periode dem Worte *Ptolemais* hatte weichen müssen, aber nach der arabischen Eroberung in der noch heute üblichen Form *ʿakkā* von neuem zur Geltung kam.

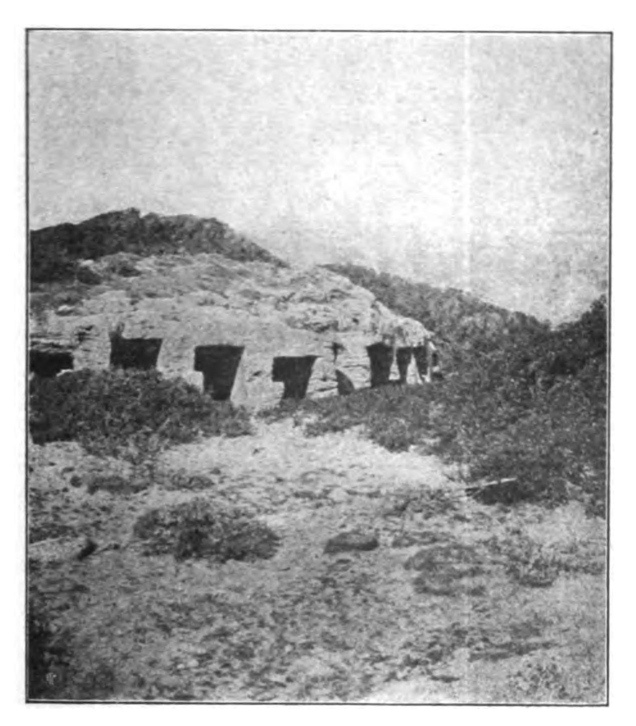


Abb. 72. Felskammern am Fort *el-munṭara.*

Die heutigen Trümmer der Festung sehen noch imposant aus und gehören zu den schönsten Denkmälern des Landes. Von der äußeren Mauer sind noch Spuren erhalten, so am Nordrande der in das Meer hinausgebaute Turm *el-ḥabis* und im Südosten der Hügel des Forts *el-munṭara.* Letzterer birgt einige Höhlen auf der Westseite, die vielleicht Kasematten waren; auf der Süd- und Ostseite, also schon außerhalb der Festung, sind eigenartige Räume ausgehauen, die möglicherweise als Kaufläden

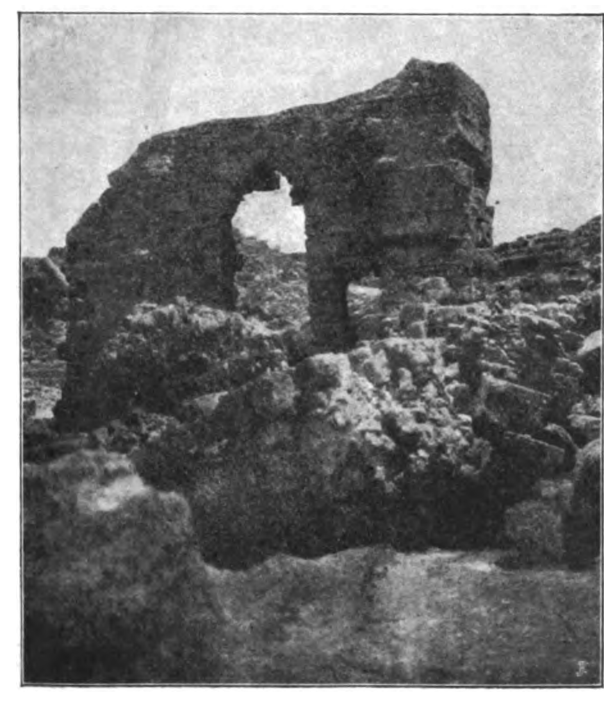




Abb. 73 und 74. Ruinen an der westlichen Hafenseite von ʿatlit.



Abb. 76. Die Wand der Burg *el-qarnīfe* von Süden.

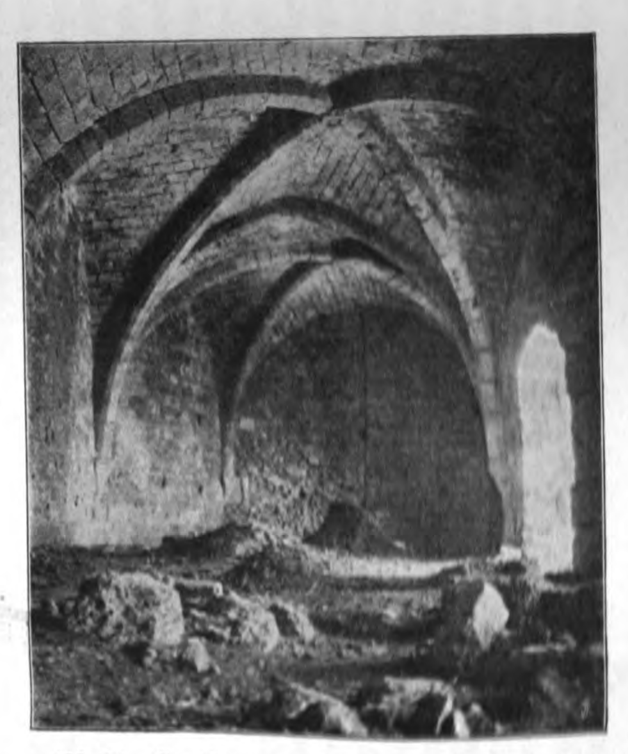


Abb. 75. Gewölbe in der Burg am Hafen von *ʿatlīt*

oder auch als Stallungen dienten (Abb. 72). Das Glacis und seine Gräben sind mit Sand zugedeckt. Von der Hauptmauer ist der Südturm verschwunden; auf der Südseite sind noch Magazine erkennbar, außerdem ist dort ein moderner Hafendamm angebracht. Die Westseite ist reich an Ruinen, gewaltigen Säulen, Hafenanlagen (Abb. 73 und 74) und den im ersten Stock noch erhaltenen Resten einer Burg mit schönen Gewölben (Abb. 75), die wohl als Wachtlokal verwendet wurden. Die Mitte beherbergt noch einige Trümmer, und die Nordseite wird von den z. T. ins Meer versunkenen Mauern flankiert; die größte Aufmerksamkeit verdient der Nordostturm, der den Namen *el-qarnīfe* (der Turm) trägt und als Wahrzeichen von *ʿatlīt* weither sichtbar ist (Abb. 76). Seine Nordwand ragt hoch empor, und an ihr kann man am besten die Konstruktion der Kreuzfahrerbauten des XIII. Jahrhunderts erkennen; zu beiden Seiten sind mächtige Quadern, die in Kalk versetzt sind, aufgetürmt, die Mitte wurde durch ebenfalls in Kalk versetzten Schutt und kleinere Steine ausgefüllt, um den Mauern die notwendige Dicke zu geben. Auf ihrer Südseite sind im oberen Stockwerk schöne Spitzbogen sichtbar, die auf Konsolen ruhen, von denen zwei menschliche Häupter darstellen. Der Raum, zu dem die Spitzbogen gehören, war wohl ein Pallas, ein Rittersaal. Die Wand der *qarnīfe*, die von verschwundener Pracht zeugt, ist freilich nicht mehr unversehrt; »auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht«. In unmittelbarer Nähe befinden sich noch schöne Gewölbe, die heute von Ziegenhirten als Ställe benutzt werden.

Inmitten dieser Trümmer hausen in ärmlichen Hütten 80—100 Fellāḥen (*ʿatlīti*, pl. *ʿatāliti*), die unter einem Muchtār stehen. Infolge der ungesunden sumpfigen Umgebung leiden sie fast beständig an Fieber, worauf sich das früher schon angegebene Sprüchwort bezieht. Sprachlich fiel mir eine egyptisierende Artikulierung des *dschīm* auf; das Wort *dschezīre* (Insel) z. B. lautet in ihrem Munde wie *igzīre*. Die ʿAtlīter waren vor einiger Zeit gezwungen, ihre Dorfflur an einen Ḥaifāner zu veräußern. Als Baron E. v. Rothschild in Paris dieselbe zu Kolonisationszwecken erwerben wollte, erklärte jedoch der türkische Militärfiskus, daß *ʿatlīt* als Festung unveräußerlich sei; demgemäß wurde von der Dorfflur die Landzunge mit einem dazu gerechneten Areal abgetrennt, dessen Grenze im Norden bei dem *bīr el-bedawiyye* be-

ginnt und der Düne südlich bis zu dem Punkte folgt, der dem *bīr et-tilāl* in der Nähe des Meeres gegenüberliegt, welch letzteren sie über den *bīr el-chuneizīre* erreicht. Die Grenze wurde durch eine neue Mauer kenntlich gemacht. Als Festung hat *ʿaṯlīṯ* einen Posten, der aus einem *onbaschi* (Korporal) und zwei Soldaten besteht. Die Rotschildsche Besitzung, deren Verwaltung der Jewish Colonisation Association übertragen ist, umfaßt den übrigen Teil der Dorfflur; ihre Grenze zieht sich östlich der Düne nördlich von *dustrē* bis zum Eintritt des *wādi felāḥ* in die Ebene, folgt dann, an die Bezirke von *ʿain ḥōḍ* und *el-mezār* anstoßend, dem Wege am Gebirgsfuße, tritt hierauf, durch das vorspringende Gebiet von *ikzim* zurückgedrängt, wieder westlich an die Düne, welche sie nach Süden begleitet bis zum *wādi 'l-mālḥa.* Mit diesem das Meer erreichend, wendet sie sich nordwärts bis zum Areal der Festung. Zum jüdischen Gebiet gehört das schon erwähnte Blockhaus *bēt el-chascheb.*

Die nähere Umgebung von *ʿaṯlīṯ* im Süden lohnt eine eingehendere Besichtigung. Bei dem Fort *el-munṭara* beginnt eine Erhebung, die sich zwischen dem Meere und der Düne und parallel der letzteren südwärts erstreckt und sich als spätere Dünenbildung darstellt. Nicht weit von dem Fort, am westlichen Fuße dieser Erhebung, erblickt man einen Einschnitt im Fels, der *rān* (Trinktrog) genannt wird, und bald darauf die *ʿain ed-dschummēzi* (Sykomorenquelle), welche einst als *ḥannāne* gefaßt war, wie es die ringsumher am Boden liegenden großen Steine beweisen. Wenige Minuten darauf gelangt man südlich zu vier ferneren Quellen, den *ʿayūn el-chuneizīre* am Fuße der *chirbet el-chuneizīre.* Letztere zeichnet sich durch verschiedenes Trümmerwerk aus, worunter am meisten orthostatische Mauern auffallen. Hier dürfte in ältester Zeit, als die unmittelbare Lage am Meeresstrand für menschliche Ansiedelungen wegen der damals üblichen Seeräuberei noch nicht geraten erschien, eine größere Niederlassung bestanden haben. Zwischen dieser neueren Dünenbildung, auf der die *chirbet el-chuneizīre* sich befindet, und den Sandhügeln (*tilāl*), welche den Meeressaum begleiten, liegt eine kleine, meist mit Wasser bedeckte Vertiefung, welche den Namen *el-baṣṣa* führt[1]). Ihr südlicher Ausläufer

1) Dieselbe ist auf der englischen Karte als *birket esch-schuweikāni* vermerkt.

wird jetzt bebaut, obwohl die sumpfige Gegend höchst ungesund ist und Mensch und Tier von einer Unzahl kleiner schwarzer, blaubeflügelter Mückchen (*barghasch*) heimgesucht werden.

Wir umgehen die *baṣṣa* im Norden, indem wir uns von der *ʿain ed-dschummēzi* westlich wenden, und gelangen über ein Sandhügelchen, die *däbbet esch-schuweikāni*, an den rundlichen Landvorsprung, der, ein militärisches Wachthäuschen (*qolluq*) tragend, die Bucht von *ʿaṯlīṯ* im Süden abschließt. Zwischen ihm und der zunächst vorgelagerten Insel *dschezīret bēt el-milḥ* sind tiefe Einschnitte im Fels angebracht; noch jetzt wird der schmale Meeresarm, der sich hier durchzieht, im Sommer an beiden Endstellen zugeschüttet, sodaß das derart eingeschlossene Seewasser verdunstet. Das zurückbleibende Salz wird von den Soldaten im Auftrage der Regierung gehoben und nach *ḥaifā* abgeführt. Von dieser schon aus alter Zeit datierenden Salzgewinnung heißt die Stelle *bēt el-milḥ* (Salzhaus). Nördlich der *dschezīret bēt el-milḥ* liegt im Meere noch eine kleine Insel, die, wie ihr Name *dschezīret el-maqṭūʿa* besagt, Spuren von Behauung aufweist.

Die Sandhügel am Meere südwärts verfolgend gelangt man zu einem tiefen in die See mündenden Rinnsal, *esch-schuqāq*, mit schwach brackigem Wasser. Südlich davon findet man am Strande gegenüber der *dschezīret el-muqlaʿ* (Steinbruchinsel) lange und breite, teilweise gemauerte Einschnitte in den Fels, die sich durch die Sandhügel bis zur *baṣṣa* ziehen, zu deren Entwässerung sie angelegt waren. Wo sie das Meer erreichen, zeigte man mir, rings von der Salzflut umspült, eine vorzügliche Süßwasserquelle (*bīr el-muqlaʿ*), die, nach den umherliegenden gut behauenen Steinblöcken zu schließen, in der Kreuzfahrerzeit gefaßt war. Östlich davon trifft man auf den Sandhügeln eine Wasserleitung (*qasṭal*), die von einem tiefen gemauerten Brunnen, dem *bīr et-tilāl* (Sandhügelbrunnen), aus sich zur *baṣṣa* wendet, wo sie sich heute verliert. Die Leitung ist auf einem steinernen Unterbau durch sich gegenseitig entsprechende obere und untere konkav ausgehöhlte Steine gebildet, welche in fester Mörtelverbindung liegende Tonröhren umschließen; auch sie ist Kreuzfahrerarbeit und führte wohl einst bis zum *castellum peregrinorum*. Wenig südlich der *dschezīret el-muqlaʿ* liegt im Fels eine kleine Höhle mit Spuren höchst primitiver Behauung, die

maghārat es-sammāki (Höhle der Fischerin), die wohl aus der ältesten Zeit menschlicher Besiedelung des Landes stammt. Die vorgelagerte kleine Insel führt nach dem Dialekt von *ʿaṯlīṯ* den Namen *igzīret el-mubaṣlaṭa*, was mir als »lagernde Insel« erklärt wurde. Weiter südlich sind noch die kleinen Inseln *dschezīret en-naffācha* mit einer Ruine und die *dschezīret wādi 'l-mālḥa* zu nennen.

Den Abschluß der *baṣṣa* macht im Süden die *dübbet el-fuchchār* (der Tonhügel), auf der man zwar keine Ruinen, aber eine Unzahl von Tonscherben findet. Über diesen Hügel zur *baṣṣa* zurückkehrend sieht man an deren Begrenzung auf den sie umgebenden Erhebungen eine Mauer, die auf zwei Reihen aneinanderstoßender behauener Grundsteine heute eine Aufschüttung von Feldsteinen trägt. Sie zieht sich von dem *bīr et-tilāl* an nach Norden bis zum *bēt el-milḥ*, wendet sich dann nach Westen und gewinnt über die *däbbet esch-schuweikāni* die neuere Düne bei der *ʿain ed-dschummēzi*, von wo aus sie zur *chirbet el-chuneizīre* ansteigt. Diese Mauer, welche die *baṣṣa* im Norden in einem Halbkreise umschließt, heißt *sansōl et-tilāl* (Mauer der Hügel); genaueres konnte ich darüber nicht erfahren. Mich erinnerte sie an die Mauern der befestigten Lager arabischer Heere, wie ich sie z. B. in *tlemsen* in Algier gesehen. Man darf wohl annehmen, daß ein arabisches Heer, das sich zur Einnahme einer so bedeutenden Festung wie *ʿaṯlīṯ* anschickte, sich auf eine längere Dauer der Belagerung einrichten und gegen plötzliche Überfälle schützen mußte; daß das *castellum peregrinorum* nur von Süden mit Hoffnung auf Erfolg angegriffen werden konnte, erhellt zudem aus den schon beschriebenen Festungsanlagen. Der heutige Zustand der *baṣṣa* mit seinen klimatisch ungünstigen Verhältnissen kann gegen die Wahl dieses Lagerplatzes nicht wohl eingewendet werden, da, wie wir sahen, von den Kreuzfahrern Anstalten zu ihrer Entsumpfung getroffen waren. Nur durch derartige Maßregeln, sowie durch die sorgfältige Fassung aller guten Quellen der Umgebung behufs der Wasserversorgung des *castellum peregrinorum* läßt sich übrigens dessen Bestand an einer Stelle erklären, wo der heutige militärische Posten aus sanitären Rücksichten in ganz kurzen Zeiträumen gewechselt werden muß.

Solche Beobachtungen sind geeignet, den Zustand des

Landes in der Kreuzfahrerperiode als einen im Vergleiche zur Jetztzeit beneidenswerten erscheinen zu lassen. Hierzu kommt die großartige damalige Bautätigkeit, welche das ganze Land mit monumentalen Festungen, Burgen und Klöstern besäte, während, von wenigen Städten abgesehen, die spätere Geschichte, von der arabischen Feudalzeit an, im ganzen Lande kaum einen namhaften Bau erstehen sah. Wir wissen, daß die Rechtspflege damals eine besondere Berücksichtigung erfuhr, denn die *Assises du royaume de Jérusalem* galten auch im Abendlande als musterhaft. So erlebte das Heilige Land eine Epoche hoher Blüte, wie sie sich ähnlich seit den römischen Kaisern nie mehr wiederholt hat; dank der starken Hand der nordischen Recken herrschte eine im Orient sonst ungewohnte Ordnung, unter deren Fittichen Ackerbau, Gewerbe und Handel gedeihen konnten. Wie sehr bei einer derartigen Regierung auch die muhammedanischen Untertanen ihre Rechnung fanden, erhellt aus dem im Jahre 578 H. (= 1182 n. Chr.) verfaßten Berichte des spanisch-arabischen Reisenden Ibn Dschubeir[1]). Derselbe beschreibt die Verhältnisse des auf seiner Reise von Damaskus nach Akko durchzogenen, von den Kreuzfahrern beherrschten *bilād bschāra* (Nordgaliläa) in folgenden Worten:

»Unser Weg ging ununterbrochen durch eine Kette von Dörfern und geordneten Anlagen. Alle ihre Bewohner sind Muslimen, und sie befinden sich mit den Franken auf dem Fuße guten Auskommens — zu Gott flüchten wir vor (solcher) Verführung! . . . Und die Verführung ist in die Herzen der Mehrzahl eingedrungen, weil sie die Lage ihrer Brüder, der Bewohner der Dörfer im muslimischen Gebiet, und deren Verhältnis zu ihren Vorgesetzten vor Augen haben, denn diese befinden sich, statt wie sie, im Gegensatz des guten Auskommens und des gegenseitigen Wohlwollens. Und dies gehört zu den Heimsuchungen, welche die Muslimen befallen, daß der islamische Glaubensgenosse sich beklagt über die Tyrannei des Glaubensgenossen, der ihn beherrscht, und das Verhalten seines Gegners und Feindes, des fränkischen Beherrschers, preist, und bei seiner

1) رحلة ابن جبير ed. Wil. Wright, Leiden 1852, S. 305. Ich verdanke die Kenntnis dieser Stelle der Liebenswürdigkeit des Herrn Professors P. Lammens in Beirut.

Gerechtigkeit sich's wohl sein läßt. Gott aber sei dieser Zustand geklagt.«

Man wird an der Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit des Berichterstatters, dem dies Geständnis gewiß schwer fiel, nicht zweifeln können, da er bei Erwähnung der Franken mit Ausdrücken wie *chanzīr* (Schwein) oder »Allah verfluche sie!« nicht sparsam umgeht.

Ebenso interessant als die nächste südliche Umgebung von *ʿatlīt* ist die hohe Düne, die in der Nähe der Festung den Namen *maqāṭiʿ ʿatlīt* (die Steinbrüche von *ʿatlīt*) trägt. Als Steinbruch ist sie nämlich in alter Zeit viele Jahrhunderte lang gebraucht worden; weiter im Süden trifft man Stellen, wo von Osten und Westen ein großer Teil der Erhebung nach und nach abgetragen wurde, sodaß nur ein schmaler Grat übrig blieb. Die Steine, die man aus der Düne in ihrer gesamten Ausdehnung im Laufe der Zeiten gewann, hätten genügt, um eine Weltstadt zu bauen. Längs der Düne zieht sich an deren Westrande die Fahrstraße nach Jāfā, die zuerst zum *bīr el-yāzāk* (Wachtpostenbrunnen), einer Kreuzfahrer-*ḥannāne*, führt. Wenige Schritte nördlich desselben leitet ein ähnlicher Felseinschnitt, wie ihn das *bāb el-ʿadschal* darstellt, auf die Düne herauf, das *bāb el-hawā* (Windtor); wegen seiner Steigung konnte es nie die gleiche Bedeutung erlangen wie das erstgenannte, welches die Düne bis auf das Niveau der Ebene durchschneidet, dafür sind aber hier noch ausgehauene Wagengeleise erhalten, zwischen denen auch kleinere Vertiefungen für die Füße der Zugtiere angebracht sind (Abb. 77). Die Wagengeleise gleichen denjenigen in den Pflasterplatten alter italienischer Städte, wie sie schon in Pompeji vorkommen. Auf der östlichen Seite des *bāb el-hawā* ist der Stein in schönen senkrechten Wänden behauen, ein reizender Punkt für Picknicks, wo man sich im Schatten großer Johannisbrotbäume lagern kann. Weiter nach Süden gibt es noch zwei Stellen, die den Namen *bāb* tragen, das *bāb eṣ-ṣaghīr* (das kleine Tor) und das *bāb es-sūr* (Tor der Mauer); beide sind jedoch nicht Durchbrüche durch die Düne, wie die vorhergehenden, sondern nur Stellen, an denen der Weg darüber führt. Das *bāb es-sūr* hat seine Bezeichnung von einer auf der Düne entlang laufenden uralten Festungsmauer aus anscheinend unbehauenen großen Steinblöcken, die es kreuzt. Kurz darauf gelangt man zum südlich-

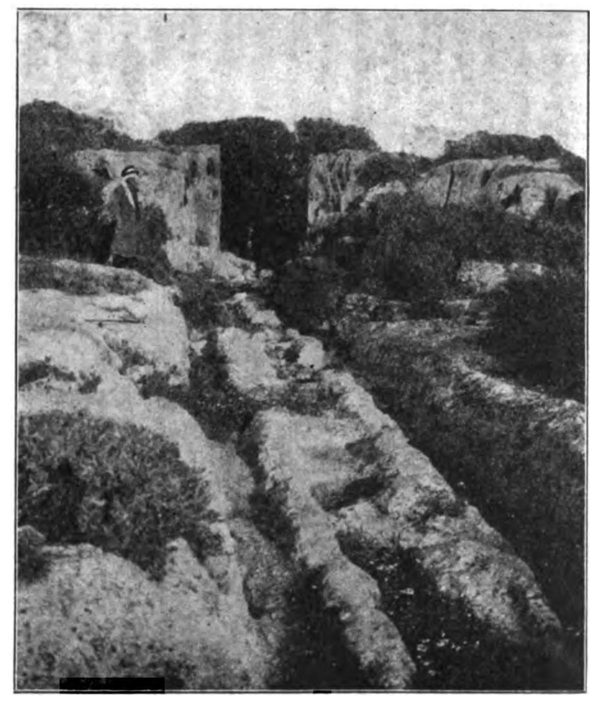




Abb. 77. **Das** *bāb el-hawā* **mit Wagengeleisen.**

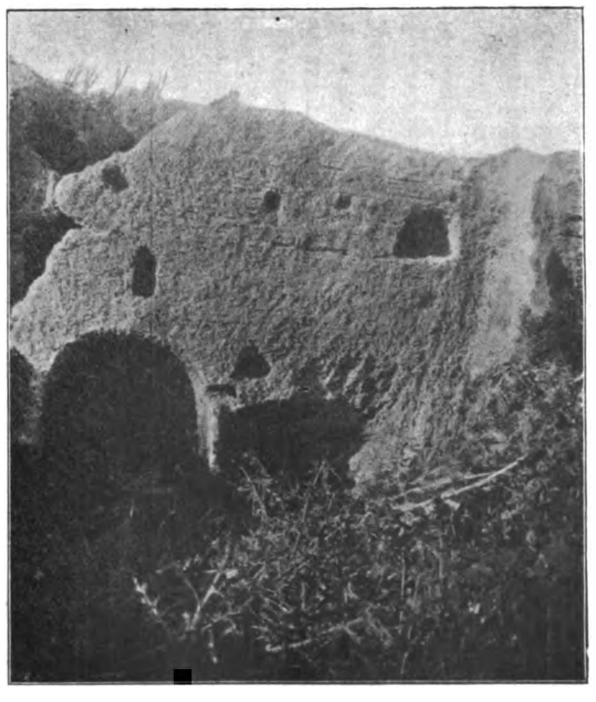


Abb. 78. **Alte Nischen in der Düne südlich von** *ʿaṯlīṯ*.

sten Durchschnitt, dem *bāb el-maqāṭiʿ* (Tor der Steinbrüche), das keine Wagengeleise aufweist. Nach wenigen Minuten erblickt man eigentümliche Nischen (Abb. 78), die in alter Zeit zu sakralen Zwecken bestimmt gewesen sein dürften. Über schöne Steinbrüche, die *maqāṭiʿ ez-zeitūne* und *maqāṭiʿ el-buṭmi* (Ölbaum- bezw. Terebinthensteinbrüche), erreichen wir die bedeutende Ruine des *schēch ibrāq*.

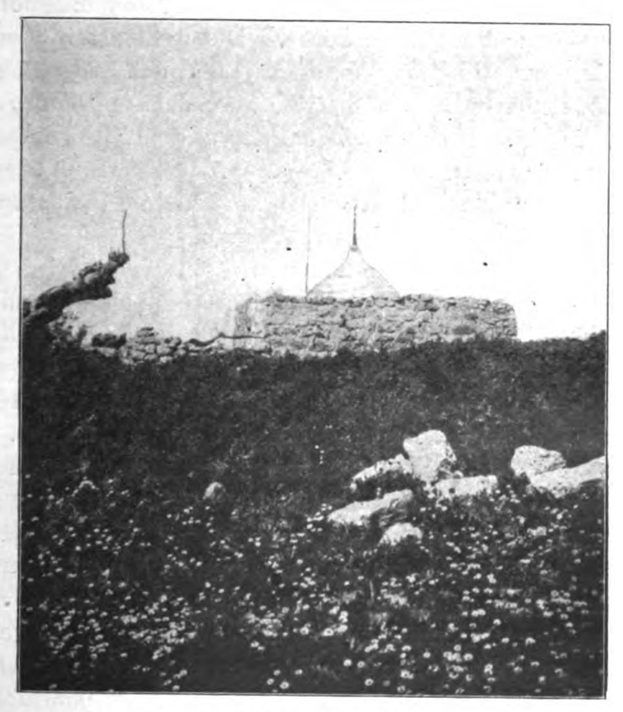


Abb. 79. *Maqām* des *schēch ibrāq*.

Gewöhnlich wird man der Kletterei über die Düne die Benutzung der Fahrstraße vorziehen, die allerdings nichts Bemerkenswertes bietet. Einen Besuch verdient jedoch die *chirbet esch-schēch ibrāq* [1]. Sie trägt ihre Bezeichnung von dem *maqām* des *schēch ibrāq*, einem kleinen Steinhäuschen mit flach

1) Dieser Name ist dem bisherigen »*chirbet mālḥa*« zu substituieren; *mālḥa* heißt nur das Bachbett des *wādi 'l-maghāra* und seiner Zuflüsse, das hier durch die Düne die Verbindung mit dem Meere gewinnt.

gewölbter weißer Kuppel, die eine metallene Spitze mit einem Halbmond trägt (Abb. 79). So unbedeutend in architektonischer Hinsicht das moderne Gebäude sich präsentiert, so groß ist jedoch im Volksglauben die Rolle des Heiligen, der in unserem Gebiete nach Elias-Chaḍr den ersten Rang einnimmt. Eine neben dem Heiligtum errichtete Stange dient zum Hissen einer Fahne, durch welche der umwohnenden Bevölkerung der Beginn eines Festes kundgetan wird. Ein jetzt verdorrter Johannisbrotbaum teilt die Weihe der ganzen Stätte. Die große Heiligkeit der Stelle läßt von vornherein darauf schließen, daß hier schon früh ein Sanktuarium stand, und die weit ausgedehnten umliegenden Ruinen, die sich der Fahrstraße entlang und auf die Dünenhöhe erstrecken, beweisen durch das alte Mauerwerk, namentlich durch die vielen orthostatischen Kalkblöcke, die Bedeutung der Ansiedelung bereits im höchsten Altertum.

Im Süden liegt in den schönen Steinbrüchen eine ganze Nekropole mit vielen Gräbern aus antiker (Abb. 80) und wohl auch aus der Kreuzfahrerzeit, darunter auch solche mit jüdischen *kōkīm*, teils Familiengrüften, teils Einzelgrabstellen. Zwischendurch findet man *qubūr schemsiyye*, die hier fast alle nord-südlich orientiert sind, kleine *dschurn*, auch einen größeren *sīḥ*. Das meiste Interesse bieten die Trümmer in der unmittelbaren Nähe des heutigen *maqām*. Auf der Felsplatte fällt zuerst eine große Steintrommel auf, neben der ein runder *dschurn* eingegraben ist. Östlich davon befindet sich ein tiefer in den Fels gehauener *sīḥ* von großer Länge und Breite, an dem noch Verputz zu erkennen ist, und an dessen vier Ecken vom Boden an eine niedrige Aufmauerung vorspringt. Daneben betritt man ein Römergrab mittelst einer herabführenden Treppe. Besondere Aufmerksamkeit verdient eine alte Opferstätte (Abb. 81). Vor einer ein halbes Oval darstellenden Nische, in welcher in Mannesbrusthöhe eine kleinere Nische eingelassen ist, befindet sich am Boden eine runde *dschurn*-artige Aushöhlung von etwa 70 cm Durchmesser und 25 cm Tiefe; rings um die Aushöhlung läuft eine breite Rinne, die sich in der Aushöhlung selbst verliert. Als Zubehör zu dieser Anlage ist eine nur etwa 70 cm davon entfernte größere rundliche Vertiefung zu betrachten. In der kleineren Nische stand wohl ein Idol, vor dem geopfert wurde; auf den Rand der *dschurn*-artigen Aushöhlung wurde der transportable Altar ge-

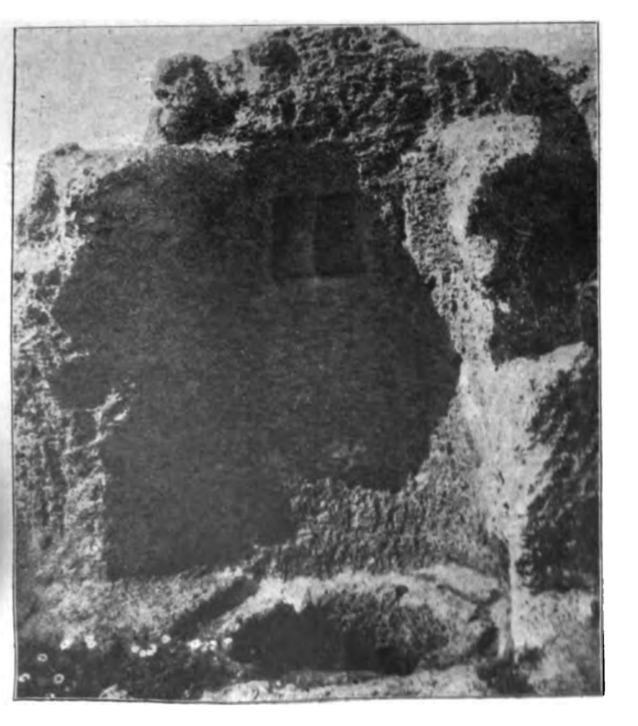


Abb. 81. Antike Opferstätte beim *schech ibraq*.



Abb. 80. Antikes Grab aus der Nekropole des *schech ibraq*.

stellt, an dessen Seiten das Blut der Opfertiere herunterlief, um durch die Blutrinne am Boden gesammelt und in die Aushöhlung unter dem Altar geleitet zu werden. Die daneben angebrachte rundliche Vertiefung ist die Grube, in welche die Opferüberreste und die Asche geworfen wurden. Die höchst primitive Ausführung der Steinbehauung deutet auf ein sehr hohes Alter dieser Opferstätte; denselben Typus in viel vollkommenerer Bearbeitung haben wir schon bei *esch-schēch dschebel* am *wādi* von *eṭ-ṭīre* sowie auf dem Hügel von *esch-schellāle* angetroffen. Etwas von diesem Typus verschieden ist eine zweite Opferstätte am *schēch ibrāq* in unmittelbarer Nähe der soeben geschilderten; sie besteht aus demselben *dschurn* mit Blutrinne, enthält jedoch keine Nische, hingegen führen zum *dschurn* drei Treppenstufen heran. Östlich hiervon liegt eine Zisterne mit Verputz, neben welcher sich eine gleiche mit noch vorhandener *charaze* (Mündungsstein) befindet, ferner eine Midbise mit Verputz und zwei große Midbisen des gewöhnlichen Systems. Viele dieser Vertiefungen werden heute als *dschōret milḥ* (Salzgewinnungsstellen) verwendet. Weiter nach Norden erblickt man neben einer antiken Opferplatte einen großen in der Felsfläche ausgesparten Ring, der eine Kreisfläche von mehr als 2 m Durchmesser umschließt. Der Ring selbst erhebt sich ca. 15 cm vom Boden in einer Breite von 25 cm und hat einen seitlichen Durchschnitt der beifolgenden Form:

Wozu dieser Ring diente, konnte ich nicht ermitteln. Der ganze Hügel ist mit Steinarbeiten bedeckt, von denen nur noch drei Grabanlagen mit Loculi und eine große Midbise erwähnt seien, welche letztere, wie der vorhandene *bīr* beweist, nicht zur Wein-, sondern zur *dibs*-Bereitung diente. Die Ruine des *schēch ibrāq* würde eine genaue Untersuchung durch Sachverständige sehr wohl lohnen.

18. Der südliche Teil des Karmelwesthanges bis zum Wādi 'l-Fureidīs; 'Ain Ḥōḍ, el-Mezār, Dscheba', 'Ain Ghazāl und el-Fureidīs.

Die wenigen namhafteren Höhen des Karmelwesthanges werden bei Erwähnung der Dörfer, in deren Gebiet sie liegen, aufgeführt werden. Die Bezeichnungen der vom Gebirge in die Ebene mündenden Täler sind von Norden

nach Süden folgende: 1) Die *challet abu ṣbá'*[1]; 2) das *wādi ḥadschali*, nach der *chirbet ḥadschali* benannt, im Oberlaufe *wādi 'l-meschāḥir* (Tal der Kohlenmeiler) geheißen; es entsendet nördlich nach *'ain ḥōḍ* die Schlucht *el-qfāf* (die Körbe) und zur *chirbet bistān* das *wādi bistān*; 3) die *challet ez-zeitūne* (Tal des Ölbaumes); 4) die *challet es-serdsch* (Satteltal); diese vier Täler vereinigen sich mit dem *wādi felāḥ*. — 5) Die *challet el-mezār*, nach der Ortschaft *el-mezār*; 6) die *challet es-serrīsi* (Tal des Mastixstrauches, *Pistacia lentiscus*); 7) das *wādi 'l-maghāra* (Tal der Höhle), dasselbe wird mit seinen Zuflüssen im folgenden Abschnitt behandelt; 8) *en-nachrūr*; 9) *el-bayāḍa*; 10) *eḏ-ḏachnūn*; 11) die *challet dscheba'*, nördlich der Ortschaft *dscheba'*; 12) *eṣ-ṣullūdschi*, eine kleine Schlucht unmittelbar im Süden von *dschebá*; die Täler Nr. 5—12 vereinigen sich unter der Bezeichnung *wādi 'l-mūlḥa*, um südlich des *schēch ibrāq* die Düne zu durchbrechen. — 13) Die *arḍ el-menāra* ist nur eine Erweiterung der Ebene nach der Gebirgsseite hin; sie hat ihren Namen von dem nördlich gelegenen Hügel mit der Ruine *el-menāra* (der Leuchtturm); 14) das *wādi ḥenu*, das ebenfalls im folgenden Abschnitt beschrieben wird; bei Hochwasser ergießt es sich nördlich von *kufr lām* ins Meer. — 15) Das *wādi 'sch-schīlmi*; 16) die *challet el-'aēn*, die nach *'ain ghazūl* führt; 17) das *wādi 'l-maḍābi'* (Tal der Hyänenörter); 18) das *wādi umm 'aṣidi* (*'aṣīdi* ist die im ersten Teil beschriebene süße Teigspeise); die Tälchen Nr. 15—18 verlieren sich in der Ebene, ohne daß ihr Wasser bis zum Meer gelangt. — 19) Das *wādi 'l-fureidīs*, nach der Ortschaft *el-fureidīs*, das im Unterlaufe, durch die vom *chuschm* kommenden Tälchen *challet en-nāzle* und *en-neffācha* sowie durch die *challet el-kebbāra* verstärkt, nach Durchbrechung der Düne den perennierenden *nahr ed-difle* (Oleanderfluß) bildet. Oberhalb des Ausflusses aus dem Gebirge bei *el-fureidīs* nimmt es von rechts und links mehrere Seitentäler auf, von denen auf der Nordseite nur der *meleff* (die Umwickelung) bei *schefeia*, das *wādi māḍi*, das stellenweise die Bezeichnung *wādi 'l-chalīl* trägt, das *wādi ḥanāne* und das *wādi 'z-zibriyye*, auf der Südseite das *wādi ṭāṭā* (nach der *chirbet en-nebi ṭāṭā*) und das *wādi mina*, im Unterlauf *umm ed-deredsch* (Mutter der Treppenstufen) genannt, erwähnenswert sind. Beim Beginn des *bilād er-rūḥa* erhält es den Namen *wādi 'l-fuwwār* (Sprudeltal) und entsendet nach Nordosten zwei größere Zweige, das *wādi 'sch-schuqāq* (Tal der Spalten) und das *wādi 's-sanādschiq* (Tal der Fahnen).

An den Fuß des Hügels von *'ain ḥōḍ* (Bassinquelle) gelangt man entweder zu Wagen über die Jāfāner Fahrstraße, wobei man sich am *bēt el-chascheb* direkt ostwärts wendet, in $2^1/_4$ Std., oder zu Fuß über *eṭ-ṭīre* vom Karmelheim in 3 Stunden. Der Weg führt durch die Schlucht *el-qfāf* und passiert darauf die antike Bassinquelle, zu der man auf Treppen hinabsteigt. Die

---

1) *Aṣba'* ist ein Mann, dem an der Hand ein Finger fehlt. Derartige Deformationen führen oft zu Beinamen, die manchmal den eigentlichen Namen verdrängen; so wurde mir von einem Beduinen erzählt, der *sittāwi* hieß, weil er an beiden Händen sechs Finger hatte.

hübsch gelegene Ortschaft blickt auf die westliche Küstenebene herunter. Ihre Einwohner (*ḥōḏāwi*, pl. *ḥayāḏni*), 283 an der Zahl, stehen unter einem *muchtār* aus dem Hause *abu 'l-hēdscha*, und unterhalten eine Schule. Obwohl nicht im Besitze einer Moschee, gelten sie als gute Muhammedaner, welche die Gebete regelmäßiger verrichten als die übrigen Fellāḥen. Von ihrer Beteiligung an der Zerstörung der Drusendörfer ist bei Erwähnung von *esch-schellāle* schon die Rede gewesen; seit dieser Zeit sind sie im Besitze des Terrains von *bistān*. Als Heilige werden hier *schēch muḥammad*, *el-ghureyyib* und *muṣliḥ* verehrt.

Die Dorfflur, welche im Norden an die Gebiete von *eṭ-ṭīre* und *esch-schellāle* anstößt, zieht sich vom *wādi felāḥ* und *wādi bistān* über die *challet ed-duchān* und die *dschōret el-maʿze*, wendet sich dann, von dem Bezirke von *ed-dālie* begrenzt, nach Süden zum *mīdān* und zum *rās el-aḥmar*, gewinnt gegen Westen, südlich der *chirbet ḥadschali*, die *es-suwēdir* (die sanften Hänge), wobei sie auf die Flur von *iḳzim* trifft, und erreicht über den *rbīʿ stambūl* und die *challet es-serdsch* die Ebene. Hier begegnet sie unfern des Weges am Gebirgssaume dem im vorigen Abschnitte beschriebenen Rothschildschen Terrain; die Grenze wird durch eine Linie gebildet, die durch die *charrūbet en-nedschāme* geht.

Da die Ruine *bistān* und die nördlich davon gelegene *ʿain en-nachle* in Abschnitt 10 schon beschrieben wurden, bleibt uns nur noch der Besuch der *chirbet bellūh* und der *chirbet ḥadschali*. Die *chirbet bellūh* liegt kaum eine Viertelstunde südlich von *ʿain ḥōḏ* jenseits des *wādi ḥadschali*. An einigen alten Gräbern vorbeigehend erreicht man die mit Gebüsch überdeckte stark zerstörte Ruine. Im Westen am Abhange erblickt man Grabhöhlen, Midbisen des gewöhnlichen Typus und schöne in den Fels gehauene Zisternen; dazwischen liegen verschiedene *ḥadschar farsche* und andere zur Ölbereitung bestimmte Anlagen, z. T. mit Verputz. Man zeigte mir dort einen Fels, aus dessen Innerem alle 2—3 Jahre nach andauerndem Regenfall ein starker Strom guten Trinkwassers entspringt, das aber plötzlich versiegt. Dies Phänomen, das die Phantasie der Dörfler lebhaft zu beschäftigen scheint, führte sie dazu, der Quelle den Namen *ʿain el-mesḥūra* (die verzauberte Quelle) zu geben. Besser erhalten als die meisten Teile der Ruine ist ein quadratisches Mauerviereck im Osten von ca. 100 m Seite, dessen Südseite noch höher aufragt und auf römische Zeit schließen läßt; an der Ostseite stehen die Trümmer eines Turmes. Auch hier fand ich eine

Ölpresse mit *ḥadschar bedd* und eine zweite größere Ölpresse, daneben einen gut bearbeiteten fast anderthalb Meter langen, einen halben Meter dicken und dreiviertel Meter breiten Baustein. Die *chirbe* scheint von einer Ortschaft zu stammen, die im Altertum und wohl auch im Mittelalter sich besonders mit der Ölkultur beschäftigte; damit stimmt überein, daß noch manche der alten Ölbäume der Umgebung als *rūmi* (byzantinisch bezeichnet werden, und daß das Tälchen, welches die Ruine im Süden begrenzt, *challet ez-zeitūne* heißt.

Auf dem Wege zur *chirbet ḥadschali* (Rebhuhnruine), zu der man von *bellūh* aus etwa 3/4 Std. braucht, stößt man auf stark geröteten Kalk mit vielen Bohrmuscheln. Die Ruine erhebt sich auf einer schmalen, ost-westlich gerichteten dominierenden Anhöhe, die auf das *sāhil ikzim* herabschaut, und mißt mehr als 350 m in der Länge, aber nur etwa 60 m in der Breite. Im Norden trifft man zwei Altarplatten, die Spuren der prähistorischen Straße, einen in den Fels gehauenen *bīr* und verschiedenes an das Zeitalter der Kreuzzüge erinnerndes Mauerwerk. Im Nordwesten kann eine große Höhle betreten werden, in der jetzt *kōkīm* angebracht sind, die aber durch eine *rōzane* (ein oberes Lichtloch) auf ein viel höheres Alter schließen läßt; davor befindet sich ein Mauerhalbkreis. In der Nähe erblickt man Torpfosten, südlich davon ein Felsgrab. Von einer Zisterne mit doppelter Mündung und mit einem noch vorhandenen Mündungsstein führt in den eigentlichen Bau hinein eine Wasserleitung, die durch ein unteres Türlager geht. In unmittelbarer Nähe steht ein steinerner Tränktrog und eine fernere große in den Fels gehauene, aber oben gemauerte Zisterne. Auch im Westen findet man verschiedene Zisternen mit *charaze*, eine *birke*, ferner eine große *musṭabe*, verschiedene Midbisen, Tröge aus Stein, sowie ein *sīḥ* (Bassin). Im Südosten erblickt man ein Tor und zwei große Bassins sowie einen Steinbruch. Auf der Südseite sind Burgterrassen erkennbar, während die ausgedehnten Terrassen auf der Westseite von Weinberganlagen stammen. Auffallend ist die große Zahl der Zisternen, deren die dortigen Hirten an dreißig zählten; allerdings ist zu bedenken, daß die nächste unbedeutende Quelle, die *ʿain ḥadschali*, etwa zehn Minuten entfernt am Nordrand des *wādi ḥadschali* liegt. Nach Anlage und Bauart war die *chirbet ḥadschali* eine mittelalterliche

Burg, wozu auch die vielen dort vorgefundenen Ton- und Glasscherben sowie einige in den Höhlen entdeckte Münzen passen. Das Kastell, welches den Zugang nach *ʿaṯlīṯ* durch das *wādi 'l-maghāra* beherrschte, kann sogar nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Auf römische Zeit deutet aber die Bearbeitung der Altarplatten, und die Höhle mit der *rōzane*, in der man auch phönizisches Glas fand, läßt erkennen, daß die Ansiedelung schon in früher historischer Zeit bestand, über welche die orthostatische Straße sogar noch hinaufreicht.

Nur eine kleine halbe Stunde südlich von *ʿain ḥōḍ* liegt auf einem niedrigen Hügel am Bergesfuße *el-mezār*, ein Sommersitz der Familie *māḍi* aus *ikzim* (Abb. 82). Obwohl nur aus einem großen Gebäude bestehend, das einige kleinere Häuser umgeben, hat *el-mezār* den Rang einer *qarie* (Dorfgemeinde), die 79 Einwohner zählt. Die kleine Flur, die unweit des Weges am Gebirgssaume von dem Rothschildschen Terrain begrenzt wird, zieht sich zwischen der *challet es-serdsch* im Norden und der *challet es-serrīsi* im Süden östlich auf die Höhe bis zum *rbāʿ stambūl*, dessen südlicher Teil zwischen *el-mezār* und *ʿain ḥōḍ* streitig ist. Am nördlichen Fuße des Sommersitzes, an der *challet el-mezār*, befindet sich der unbedeutende und halb zerfallene *maqām* des *schēch aḥyā*, der mit der Stelle einer mittelalterlichen Johanneskapelle identifiziert worden ist. Östlich auf der Höhe soll, wie man mir sagte, die Ruine eines *munṭār* liegen.

Eine fernere starke halbe Stunde braucht man, um von hier aus *dscheba'* zu erreichen. Auf halbem Wege kreuzt man das *wādi 'l-maghāra*, so benannt nach mehreren Höhlen auf der Südseite, von denen die größte eine Besichtigung verdient. Die Eingänge sind, bis auf einen, durch gewaltige aufgeschichtete Kalkblöcke, die aus ältester Zeit stammen, aber später durch Kalkmörtel verbunden wurden, zugesperrt. Bei dem heutigen Eingang stößt man auf gut behauene Grundsteine eines inneren Tores, welche nicht aus Kalkstein, sondern aus dem *ḥadschar ramle* der Düne bestehen. Die Höhle bietet sich zunächst wie einen großen Saal dar und enthält mehrere z. T. gemauerte Feuerstellen. In einem langen Gang, der an das Seitenschiff einer gothischen Kirche erinnert, zieht sie sich dann etwa 80 m tief in den Berg, wo man am Ende wieder eine Feuerstelle trifft. Scharen von Fledermäusen flattern dem mit einem Licht bewaffneten

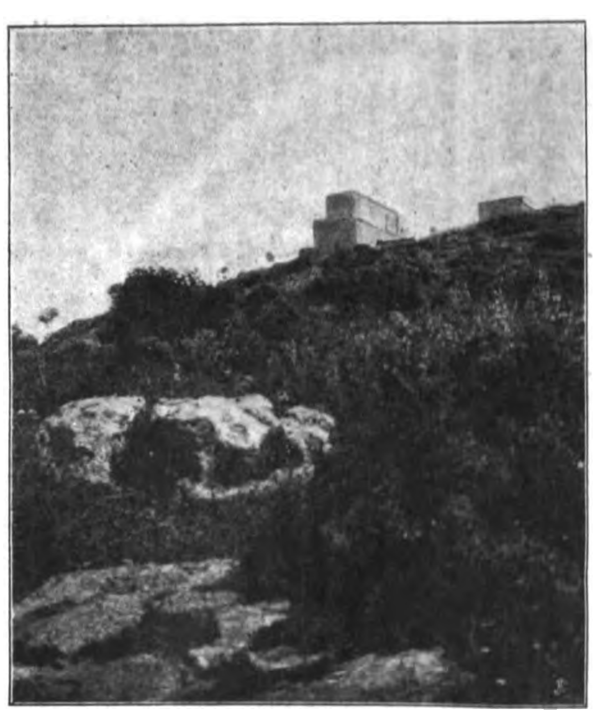


Abb. 82. *El-meẓār.*



Abb: 83. *Schēch 'amōr* bei *dscheba'.*

Besucher entgegen. Die Höhle war noch vor 60 Jahren ein Unterschlupf für Räuber, die an dieser wichtigen Eingangsstelle zum Karmel ihr Unwesen trieben. Vor der Höhle liegt, sich nach Süden erstreckend, eine kleine Ruine ohne Namen, in der ich außer Steinhaufen eine Zisterne und mehrere *dschurn* und *midbise* bemerkte.

Das Dorf *dscheba'*, dessen nicht sehr bedeutende Flur im Westen vom Gebiete von *eṣ-ṣurfend*, im Norden und Osten von *ikzim*, im Süden von *'ain ghazāl* begrenzt wird, zählt 406 Einwohner (*dscheb'āwi*, pl. *dschebā'ni*), die nach dem früher angeführten Sprichwort als gastfrei gelten und unter einem Dorfschulzen aus der Familie *el-ḥāmidi* stehen. Das Dorf besitzt eine Moschee. Im Westen wird von einem Deutschen eine Dampfmühle betrieben, welche neben einer noch benutzten mittelalterlichen *ḥannāne* von der Art des *bīr el-kneise* steht. Im Osten am Bergeshange erhebt sich der *maqām* des *schēch 'amēr* (عمير) Abb. 83), dessen modernes Gebäude folgende Inschrift trägt:

امر بعمارة Befohlen hat die Errichtung
هذا المكان احمد dieser Stätte Aḥmed
الحامدي سنة ١٢٣٢ el-Ḥāmidi; Jahr 1232 (= 1817 n. Chr.).

Das Dorf beherbergt außerdem mehrere schöne Ölkeltern, viele *maṭāmīr* (Silos, zisternenartige Getreidespeicher) und eine große Zahl schöner alter Säulen, deren eine sich in der Dampfmühle befindet; auch fand man vor einiger Zeit einen guten Bleisarkophag. An manchen Stellen sind große Gewölbe zu erkennen, auf denen mehrere Häuser der modernen Ortschaft erbaut sind. In Anbetracht der vielen hier befindlichen Spuren des Altertums ist auf eine einstige größere Ortschaft zu schließen. Dies spricht für die schon früher vorgeschlagene Identifizierung von *dscheba'* mit dem von Plinius (Nat. Hist. V 17) erwähnten *Geba hippeon*, wo eine Abteilung Kavallerie unter Herodes stationiert war (vgl. Buhl, Geographie des alten Palästina, 1896, S. 210f.). Die *ḥannāne* dürfte beweisen, daß *dscheba'* auch zur Kreuzfahrerzeit in Blüte stand.

Südöstlich von *dscheba'* liegt auf der Höhe die von mir nicht besuchte kleine Ruine *el-menāra*. An ihrem Fuße vorüber führt der Weg südlich, das *wādi ḥenu* durchkreuzend, in einer

starken halben Stunde nach dem großen Dorfe *ʿain ghazāl*, das man durch die *challet el-ʿaēn* erreicht. Seine 883 Einwohner (*ühāli ʿain ghazāl*, die Form *ghazlāwi*, pl. *ghazalni* scheint selten gebraucht zu werden) besitzen eine Moschee und eine Schule. Sie gelten, wie wir aus dem früher angegebenen Sprüchwort wissen, als gastfrei, was durch einen ferneren Spruch: *ʿain ghazāl rās ed-dschūdi* (*ʿain ghazāl* ist das Haupt der Güte, d. h. der Freigebigkeit), bestätigt wird; doch macht sich der Mangel guten Trinkwassers fühlbar. Als Heiliger wird der *schēch ischḥādi* in einem hübschen Kuppelgebäude verehrt. In bezug auf Antiquitäten wurde mir von einem angeblich guten Sarkophag gesprochen, den ich aber nicht besichtigte. Die Dorfflur, im Westen nahe dem Gebirgssaume von *kufr lām* begrenzt, zieht sich im Norden, wo sie an *dschebaʿ* anstößt, durch das *wādi ḥenu* bis in die Nähe von *ikzim*, wendet sich dann südlich und gewinnt die Ebene wieder nördlich der *arḍ umm eṭ-ṭōṣ*, die zu *eṭ-ṭanṭūra* gehört. Östlich von *ʿain ghazāl* steht auf dem Wege nach *ikzim* die Ruine eines *munṭār*.

Südlich dem Gebirgssaume entlang weiter wandernd gelangt man bald nach *es-sawāmir*, das wohl von den Samaritern seinen Namen hat wie *kufr es-sāmir* nördlich von *eṭ-ṭire*. *Es-sawāmir* war noch vor 25 Jahren eine Ortschaft; jetzt ist es auf eine unerklärlich erscheinende Weise verschwunden. Man sieht kaum noch Spuren irgend eines Gebäudes, und allein die Kaktushecken, die sich fast stets nur bei Ansiedelungen vorfinden, weisen den beobachtenden Touristen darauf hin, daß hier eine solche gestanden. Man sagte mir, daß die Einwohner nach *ʿain ghazāl* verzogen und für ihre dort neu zu errichtenden Wohnungen die besseren Bausteine mit transportierten. Immerhin ist dies Beispiel der Vernichtung eines Fellāḥendorfes, wie wir dies ähnlich, doch nicht in so ausgesprochenem Maße schon bei den zerstörten Drusenortschaften beobachten konnten, lehrreich; es illustriert die bei Ausgrabungen antiker Städte gemachte Wahrnehmung, daß in den aufeinander liegenden Schuttschichten oft nur ein schmaler, einige Centimeter breiter Strich von einer Niederlassung übrig blieb. Ein einziges ganz neu erbautes, doch weiter oberhalb im *wādi 'l-maḍābiʿ* belegenes Haus steht heute hier; fast intakt erhalten ist dagegen im Bachbette die alte schön gemauerte Kreuzfahrer-*ḥannāne* vom Typus des *bīr*

el-kneise. Südlich des Bachbettes liegen die Trümmer der *chirbet es-sawāmir*, die im Altertum und wohl noch im Mittelalter blühte, und deren besseres Material sich als widerstandsfähiger erwies als dasjenige des Fellāḥendorfes. Über ihr steht am Bergessaum das einfache Grab des Heiligen *schēch māḍi*, beschattet von einem mit Tuchfetzen behängten Johannisbrotbaume.

Nach einer weiteren halben Stunde führt der Weg durch die *chirbet umm eṭ-ṭōṣ*[1]), bei der dem Wanderer zuerst die schönen alten Steinbrüche am Gebirgshange auffallen. In ihnen sind eine Menge Gräber angebracht, wie wir ja die Verbindung von Steinbrüchen und Grabkammern schon aus der Nekropole des *schēch ibrāq* kennen. Die hier befindlichen Gräber zerfallen in zwei Kategorien*, in römische Familiengräber mit Loculi unter Arcosolien und in schöne größere Kreuzfahrergräber mit Trögen. Hierzu kommt ein eigentümliches Doppelkindergrab, bei dem in der kleinen Felskammer zwei nach Art der *qubūr schemsiyye* in den Boden eingelassene Vertiefungen durch einen schmalen Zwischenraum getrennt sind; in diesem Falle ist kein Arcosolium ausgehauen. Bei vielen Gräbern gelangt man in den Innenraum erst, nachdem man die einige Fuß hoch über dem Boden in der Felswand angebrachte, verhältnismäßig kleine Öffnung passiert hat. Oberhalb dieser Felswände zieht sich eine kleine Einsenkung östlich auf die Höhe, in der man eine steil aufwärts führende Pflasterstraße bemerkt. In der eigentlichen Ruine am Wege kann man Trümmer aus verschiedenen Perioden unterscheiden. Die höchste Stelle nahm wohl eine Burg ein, etwas weiter unten stand wahrscheinlich ein Tempel, in dem sich noch der Untersatz einer Säule befindet; noch weiter abwärts entdeckt man einen *dschurn* und mehrere T-artig durchlöcherte Säulen, also *lekīd*-Steine einer Ölmühle. In der Ebene liegt ein tiefer gut gemauerter Brunnen; an ihm vorbei führt fast direkt westlich durch die Ebene eine breite Pflasterstraße, die man jenseits der Düne noch bis *el-burdsch* verfolgen kann. Im Südwesten unserer Ruine sind endlich noch zwei

---

1) Die bisherigen Karten bezeichnen diese Stelle mit dem Namen *chirbet esch-schīḥ*, der den Umwohnern unbekannt ist, und verlegen den Namen *chirbet umm eṭ-ṭōṣ* östlich auf die Höhe, wo keine Ruine zu finden ist. — Das Wort *ṭōṣ* bedeutet im Fellāḥendialekt reichlich; man spricht von *rizq ṭōṣ* als von reichlichem Unterhalt.



Zisternen sowie die Überreste der prähistorischen Mauerstraße zu erwähnen. Alle diese Spuren verschiedener Kulturen beweisen, daß die *chirbet umm eṭ-ṭōṣ* seit den ältesten Zeiten durch die römische Periode hindurch und bis zu den Kreuzfahrern als Ansiedelung bestand. Die Ruine und ihre sich auf die östlichen Höhen hinaufziehende Umgebung, die sog. *arḍ umm eṭ-ṭōṣ*, gehören zur Flur von *eṭ-ṭanṭūra*.

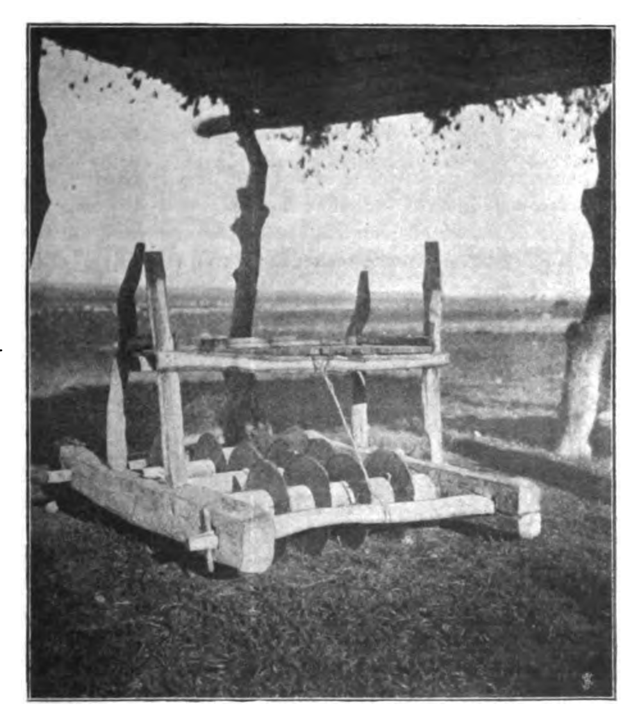


Abb. 84. Vervollkommneter Dreschschlitten (*nōradsch*) aus *el-fureidīs*.

In etwa zwanzig Minuten wird hierauf *el-fureidīs* (das Paradieschen) erreicht, ein kleines Dorf von 297 Einwohnern[1]), die sittlich nicht im besten Rufe stehen. Hier sah ich einen der im ersten Teil dieser Arbeit erwähnten perfektionierten Dreschschlitten, die man *nōradsch* nennt, und die dem *mōrāg* bei Jes. 41_{15} zu entsprechen scheinen (Abb. 84). Das Dorf bietet

1) Eine *nisbe* (Ableitungswort) von *el-fureidīs* zur Bezeichnung der Einwohner scheint nicht gebildet zu sein.

sonst nichts Bemerkenswertes; als Maqāme besitzt es in Form eines einfachen umzäunten Grabes die Verehrungsstätte des *ḥādsch ḥammād* und das Kuppelgebäude des *schēch ighnēm*. Die Dorfflur wird im Westen und Norden von *eṭ-ṭanṭūra*, im Nordosten von *ʿain ghazāl* und im Osten und Süden von den israelitischen Kolonien begrenzt. In der Ebene erstreckt sie sich bis über die *chirbet en-nāzle*, während sie im Gebirge nicht weit reicht. *El-fureidīs* kann man auch zu Wagen von *ḥaifā* in 4½ Stunden erreichen, da sich die Fahrstraße nach *jāfā*, die von *eṭ-ṭanṭūra* nach *zummārīn* führt, an ihm vorbeizieht.

14. Ikzim [1]).

Vom Karmelheim zu Fuß über *eṭ-ṭīre* und dem Bergesfuß entlang bis zum *wādi 'l-maghārā*, hierauf durch das *sāhil ikzim* 4¾ Std.; geht man dem Bergfuß entlang weiter bis zum *wādi ḥenu*, dem man dann aufwärts folgt, 5 Std.; zu Pferde 3½ Std. Zum Zwecke der Durchwanderung des Gebietes

1) Der Ortsname wird *idschzim* (اجزم) geschrieben und am Orte selbst auch so ausgesprochen; die *nisbe* heißt dort *dschizmāwi*, pl. *dschizāmni*. Im übrigen Karmelgebiet und in *ḥaifā* klingt jedoch das Wort wie *ikzim* oder manchmal *igzim*, die *nisbe* lautet *küzmāwi*, pl. *küzāmni*. Um diesen Widerspruch zu erklären, könnte man für das Wort *igzim* an eine egyptisierende Aussprache des *dschīm* denken, bei der *dschīm* als *g* statt als *dsch*, bezw. *j*, artikuliert wird. Eine solche Aussprache bildet, wie wir gesehen, in *ʿatlīt* die Regel, kommt aber auch in *ḥaifā* hier und da vor, wo der Refrain eines Matrosenliedes »*yā rigāli, ṣallu ʿan-nebi*« (o ihr Männer, betet zum Propheten) lautet. Hierdurch wird aber die Schwierigkeit nicht behoben, welche die *nisbe*: *küzmāwi* mit ihrem deutlichen, sogar leicht aspirierten *k* bietet. Ich möchte annehmen, daß die Erscheinung nur aus dem Verhältnis des Ikzimer Dialektes zu den nördlichen Karmeldialekten zu verstehen ist, auf das in der sprachlichen Vorbemerkung zu dieser Arbeit hingewiesen wurde. Hiernach haben die Ikzimer von den Beduinen die Quetschung des *k* zu *tsch* angenommen, welche eintritt, wenn das *k* vor einem hellen Vokal oder einem Konsonanten steht. Die übrigen Karmelbewohner haben sich naturgemäß daran gewöhnt, dieses *tsch* als ihr *k* aufzufassen und es demgemäß wiederzugeben, wie man ähnliche Beobachtungen auch bei anderen Sprachen machen kann. So haben die Osmanen bemerkt, daß im Griechischen das türkische *tsch* oder *dsch* durch *z* ersetzt wird, und deshalb nahmen sie den Brauch an, jedes fremde *z* durch ihr *tsch* wiederzugeben; sie nennen daher den bekannten preußischen General Frhr. v. d. Goltz »Goltsch Pascha«, obschon ihnen die Lautverbindung von *t* und *s* nicht unbekannt ist, wie z. B. die Verbalform *etse* (wenn er täte) beweist. Eine fernere Eigentümlichkeit des Ikzimer Dialektes ist die klassisch deutliche Aussprache des *dschīm* mit einem hörbaren vorangehenden *d*-Laut, während das *dschīm* sonstwo zum französischen *j* erweicht wird. Den nörd-



von *ikzim*, wie überhaupt des südlichen Karmels, wird man gut tun, im Hotel Graff in *zummārīn* Nachtquartier zu nehmen; *zummārīn* erreicht man von *ikzim* aus zu Fuß über das Gebirge und *schefeia*, oder über *ʿain ghazāl* und dann dem Bergesfuß entlang in 2¼ Std., zu Pferde in 1½ Std.

Ikzim, die bedeutendste Ortschaft des südlichen Karmels, liegt am Südrande der fruchtbaren Ebene *sāhil ikzim* inmitten eines weit ausgedehnten Gebietes, das sich westöstlich von der Düne am Meere bis zur *rūḥa* und nordsüdlich vom *rās el-muhellil* bei *ed-dālie* bis nach *schefeia* erstreckt und hauptsächlich durch die Talsysteme des *wādi 'l-maghāra* und des *wādi ḥenu* durchzogen wird.

Die Dorfflur beginnt an der *māllḥa* bei der Düne, der sie nordwärts folgt, zieht sich dann westlich dem Rothschildschen Terrain entlang gegen den Gebirgsfuß und wendet sich westlich von *el-mezār* wieder gegen Süden. Durch die *challet es-serrīsi* die Höhen gewinnend wird sie unterhalb der *chirbet ḥadschali* von der Flur von *ʿain ḥōḍ* und südlich der *miqtalit umm esch-schuqaf* von derjenigen von *ed-dālie* begrenzt. Mit dem *wādi 'd-dschāmūs* ersteigt sie den Südhang des *rās el-muhellil* und nähert sich, die *chirbet summāqa* und die *umm el-benādik* einschließend, dem Dorfe *umm ez-zeināt*. Durch das Tälchen *challet ed-dschāmle* westlich des *bīr el-harāmis*, sowie die *arḍ abu scherschūḥ* und die *mōyet esch-schuṭub* gelangt sie bis zur verlassenen deutschen Dampfmühle im *wādi 'sch-schuqāq*; die *challet saʿīd* bildet die Grenze gegen *ṣubbārīn*. Von dem *drāʿ ismāʿīn* an über die *chirbet umm qubbi*, den *zuēg* (*zuēq*) und die *chirbet ḥanāne* stößt sie südlich an das Terrain der israelitischen Kolonien; dann wendet sie sich bei den *suleimāniyyāt*, wo sie mit der *arḍ umm eṭ-ṭōṣ* zusammentrifft, gegen Norden, wobei sie vom Gebiete von *ʿain ghazāl* bis zum *wādi ḥenu* begleitet wird. Der *fersch* trennt sie von dem westlichen *dscheba*ʿ bis zum *wādi 'l-maghāra*, dem sie, zum Anfangspunkt zurückkehrend, bis zur *māllḥa* folgt. Wie schon in Abschnitt 11 bemerkt, haben in letzter Zeit die Bewohner von *umm ez-zeināt* von den Höhen *umm el-benādik* und *summāqa* Besitz ergriffen. Aus den angegebenen Punkten erhellt, daß die Dorfflur von *ikzim*, wie diejenige von *umm ez-zeināt*, im Osten über die Karmelgrenze hinaus in die *rūḥa* eingreift.

Das *wādi 'l-maghāra*, das unter der Bezeichnung *wādi 'l-māllḥa* südlich von *schēch ibrāq* die Verbindung mit dem Meere gewinnt, berührt bei seinem Austritt aus dem Gebirge die große Höhle, der es seinen Namen verdankt, und die im vorigen Abschnitte beschrieben wurde. Zuflüsse nimmt es

---

lichen Karmelbewohnern klingt daher das *dsch* des Ikzimers fast wie sein *tsch*; während sie aber bei anderen Wörtern, die in ihren eigenen Idiomen vorkommen, das *dsch* des Ikzimers auf ihr *j* reduzieren, bot ihnen der aus dem Arabischen nicht zu erklärende Eigenname *idschzim* hierzu keine Analogie. Sie verwechselten also in diesem Namen das *dsch* mit dem *tsch* und gaben es durch *k* wieder.

von hier an ostwärts allein von Norden auf; noch im Engpasse sind dies das *wādi schilḥa* und die *challet umm nāṣir*, die sich gegen die Hänge *es-suwēdir* erstreckt. Folgt man dem Wasserlaufe nach Osten, der nunmehr die nördliche Begrenzung des *sühil ikzim* bildet, so erblickt man links die *chirbet nūṣūṣ*. Westlich derselben mündet das *wādi 'd-dschāmūs* (Büffeltal) ein, welches zuerst nach Nordwesten das *wādi 'd-dschimāl* (Kameltal) und dann die *challet es-suwēdir* entsendet, von deren Einmündung sich das kurze *wādi abu khēl* (nach Ikzimer Aussprache *tschhēl*) nach Norden abzweigt. Am nördlichen Ende des letzteren erhebt sich ein felsiger Hügel, der nach seinem früheren Eichenbestande *mellūt el-musṭarāḥ* (die laubwechselnden Eichen des Ausruheortes) heißt und eine hübsche Aussicht bietet. Das *wādi 'd-dschāmūs* wendet sich darauf gegen Nordosten und nimmt die *tezrībi* auf, welche zwischen dem *fersch ḥamad* und dem *rās el-aḥmar* entspringt, umgeht darauf südlich die uns aus Abschnitt 10 bekannte *miqtalit umm esch-schuqaf* und setzt sich nach einer scharfen Nordwendung wieder nach Nordosten fort. Hierbei wird es im Südwesten von einem Bergrücken begleitet, der zuerst *ed-duweidār* und darauf *schaqīf el-aḥmar* heißt und sich an den *rās el-muhellil* anschließt. Gegen den *schaqīf el-aḥmar* entsendet das *wādi 'd-dschāmūs* ein Tälchen, welches *el-ḥallūfiyyāt* heißt. Hierauf nimmt es selbst auf eine kurze Strecke den Namen *rbā' eṭ-ṭawīl* (die lange Terrasse) an und endigt als *challet naṣṣār* zwischen dem *rās el-'āli* und dem *rās el-muhellil* unfern der Ruine *dūbil*. Östlich der *chirbet nūṣūṣ* zieht sich ein kleines Tälchen, die *qiṭ'at el-mer'i* nach Norden und etwas weiter östlich ein ferneres, das mir als *challet eṭ-ṭūn* (Kalkofental) bezeichnet wurde, gegen den *duweidār* zu. Östlich des *duweidār* ist inmitten eines *rbā' el-ghuzlān* (Terrasse der Gazellen) genannten kleinen Plateaus ein felsiger Kegel sichtbar, dessen Namen man mir als *tell abu mudawwar* angab. Am östlichen Nordende des *sühil ikzim* wendet sich der Wasserlauf des *wādi 'l-maghāra* in einem tiefen Bergeinschnitt nach Nordosten, wobei er die Benennung *wādi 'n-naḥl* (Bienental) annimmt. Das *wādi 'n-naḥl* umgeht in einem nordöstlich geschwungenen Bogen den *fersch* und die *chirbet summāqa* sowie den gut kultivierten Hügel *b'ibisch* (so nach der Aussprache von *ed-dālie*, nach derjenigen von *ikzim*: *bḥeibisch*). Nach Norden entsendet es an den *rās el-muhellil* die *challet ed-dschī'a*, an die sich östlich der Berghang *abu ḥaddādi* anschließt, der von zwei parallelen Tälchen *challet el-ghamīqa* im Osten begrenzt wird. An der *bāb wādi 'n-naḥl* genannten Stelle mündet die *challet bīr dūbil* ein, die in ihrem Oberlaufe von Nordosten, aus der *birket ed-dālie*, einen *challet 'ali* genannten Zufluß erhält. Die Felsen nordöstlich vom *bāb wādi 'n-naḥl* tragen den Namen *balāṭat en-naddschārīn* (Steinplatte der Tischler). Das Bachbett des *wādi 'n-naḥl*, das nunmehr *challet el-qudaḥ* heißt, endigt, nachdem es noch die *challet ḥadschar el-bedd* von den *rudschūm baḥt* her aufgenommen, bei dem *bīr el-hūti*.

Von den Hügeln zu beiden Seiten des *sühil ikzim* ist mir der Höhenzug im Westen als *el-fersch* (der Rücken), eine Anhöhe unfern der Ortschaft im Osten als *esch-schenna* bezeichnet worden; eine kleine Einsenkung auf der Westseite der letzteren heißt *schulūl sühil ikzim*.

Das *wādi ḥenu*, das bei Hochwasser durch die Düneneinsenkung *muqṭā' el-chiyār* (Gurkensteinbruch) nördlich von *kufr lām* sich ins Meer er-

gießt, verfolgt von seinem Austritt aus dem Gebirge an aufwärts längere Zeit eine direkt östliche Richtung. Vor *ikzim* nimmt es zwei kleinere Tälchen auf, die *bayāḍa* und den Wasserlauf der *arḍ er-rumēli*, der von *dschebel ʿīd* kommt, und vor dessen Einsenkung sich der Brunnen von *ikzim* befindet. Eine fernere Einsenkung östlich von *ikzim*, durch die der Weg der Wanderer aus der *rūḥa* führt, heißt *bāb el-muṭalli* (Tor des Herantretenden). Bei *ikzim* selbst nimmt das Bett des *wādi ḥenu* die Bezeichnung *wādi abu saʿīd*, eine kurze Strecke weiter östlich diejenige von *mākūra* nach der unmittelbar südlich davon auf der Höhe gelegenen *chirbet mākūra* an; der ganze Oberlauf heißt jedoch *wādi 'l-metābin* (Tal der Häckselkammern). Als ich von hier aus weiter östlich streifte, erwiesen sich meine Begleiter in den Ortsnamen weniger bewandert; ich gebe daher einige der hier folgenden Bezeichnungen nur unter Reserve. Südwestlich von der *chirbet umm ed-deredsch* liegt eine Gegend mit einem Wasserlauf, der *ed-dümleḥ* oder *ed-dümleḥi* heißt und eine Ruine tragen soll. Eine darauf folgende Einsenkung wurde mir als *wādi aʿrāq el-bissi* (Tal der Katzenfelswand) bezeichnet, woran sich der Hang *es-senāsil* schließt, dessen Wasserlauf *el-feschschi* genannt wurde. Ein fernerer nördlicher Zufluß des *wādi 'l-metābin*, das *wādi 'l-chascheb*, trägt in seinem Mittellauf, nachdem es von Nordosten die *challet ez-zeitūne* aufgenommen, den Namen *wādi sarār* und entsendet ein Seitental nach Nordosten, das, wie man mir sagte, *wādi 'd-dschuḥfān* heißt; von Norden mündet in letzteres nach den mir gemachten Mitteilungen die *challet umm el-benādik.* In seinem Oberlauf heißt das *wādi sarār* zuerst *karm endschāṣ* (Birnbaumgarten), darauf *el-maḍbaʿa* (Hyänenort) und dann *challet il-buṭm* (Terebinthental), wo östlich sich der *aʿrāq en-naḥli* (Bienenfelswand) erhebt. Östlich der Ruine *summāqa* heißt derselbe Wasserlauf schließlich *wādi 'l-ghāra*; er nimmt am *bʿībisch* seinen Ursprung. Die weiteren östlichen Verzweigungen des *wādi 'l-metābin* kann ich nicht genau bezeichnen; eine derselben westlich des *bīr el-harāmis* heißt *challet ed-dschümle.* Das *wādi 'l-metābin* selbst entspringt in zwei Quellen neben dem *bīr el-harāmis*, die mir als *ʿayūn el-ʿullēqa* (Brombeerquellen) angegeben wurden. Auch die Zuflüsse des *wādi māḍi*, das den südlich von *ikzim* gelegenen Teil der Dorfflur entwässert und östlich von *schefeia* in das *wādi 'l-fureidis* mündet, konnte ich nicht feststellen; das *wādi māḍi* selbst trägt nördlich der Ruine *umm qubbi* den Namen *wādi 'l-chalīl.*

Wenn der von der Küstenebene kommende Wanderer die Schlucht des *wādi 'l-maghāra* passiert hat und in das *sāhil ikzim* eintritt, kann er zur linken auf dem Fuße der Höhen südlich der *chirbet ḥadschali* leicht die *chirbet nāṣūṣ* erreichen, die mit der *chirbet ʿalā ed-dīn*, der *chirbet ed-dawāmīn*, *dūbil* und *summāqa* zu den größten des Karmelgebirges gehört; von Norden nach Süden erstreckt sie sich fast 400, von Osten nach Westen 300 bis 350 m weit. Im Süden liegt eine große, *ed-dīwān* genannte Höhle, an der ein Verputz von mit Tonscherben und Muscheln gemischtem Kalk erkennbar ist; während dieser Umstand auf eine

spätere Zeit hinweist, deutet ein in der Höhle angebrachter Luftschacht, ein sog. *rōzane*, darauf, daß die Stelle schon im frühesten Altertum als Grab benutzt wurde; eine grabähnliche Aushöhlung befindet sich übrigens unfern unterhalb der *rōzane*. Etwas höher belegen als der *dīwān* sind die Überreste des Bergfriedes eines mittelalterlichen Schlosses, von dem aus man einen hübschen Blick auf das *sāḥil ikzim* hat. Neben ihm fand ich einen *ḥadschar bedd* und einen T-artig durchlöcherten *lekīd*-Stein einer Ölpresse. Über das Trümmerfeld der Ansiedelung, die viele Bausteine für die Häuser von *ikzim* abgeben mußte, nach Norden wandernd, gelangt man zu mehreren Zisternen und Bassins, die zu einem Bade gehört haben dürften. Rings herum liegen viele Glas- und zum Teil sehr hübsch gefärbte Tonscherben mittelalterlich-arabischer Fabrikation. Nach diesen Anzeichen wird man annehmen dürfen, daß die einst bedeutende Ortschaft, die schon im Altertum bestand, noch im Mittelalter blühte. Von der *chirbet nāṣūṣ* gelangt man durch einen schönen Ölbaumbestand nach *ikzim*.

Sehr hübsch präsentiert sich dies Dorf, wenn man es von Westen aus, durch das *wādi ḥenu*, betritt. Auf der Nordseite dieser fruchtbaren, ebenfalls mit Ölbäumen bepflanzten Niederung werden dem Touristen zwei parallele Schluchten auffallen, von denen die westliche, die sogenannte *bayāḍa*, eine rötlich-gelbe, die östliche, die *arḍ er-rumēli*, eine grauschwarze Färbung hat. Nach der lokalen Tradition wurden in alter Zeit in der ersten Kupfer-, in der zweiten Eisenerze gewonnen. Die aus der *bayāḍa* mitgenommene Erde, die ich schmelzen ließ, ergab zwar kein Kupfer, die aus der *arḍ er-rumēli* jedoch einen Eisengehalt. Der heutige Anblick der Stelle (Abb. 85) läßt allerdings darauf schließen, daß dies Metall einst hier durch Tagebau gewonnen wurde. Geologisch charakterisiert sich die *arḍ er-rumēli*, die den Abhang des *dschebel ʿīd* bildet, als vulkanische Eruption, wie schon CONDER erkannte; ihre Basaltmassen haben sich durch Zersetzung in den schwarzgrauen Staub verwandelt, der eine im Karmel sonst nicht wieder vorkommende Erscheinung bietet. Unmittelbar anstoßend, teilweise mit ihm vermengt, steht stark bröckeliger Kreidekalk an, der eine Unmenge von versteinerten Muscheln enthält. Südöstlich hiervon befindet sich der Brunnen von *ikzim* (Abb. 86), eine ältere Konstruktion, die in



Abb. 85. Die ard er-rumeli bei ikzim.

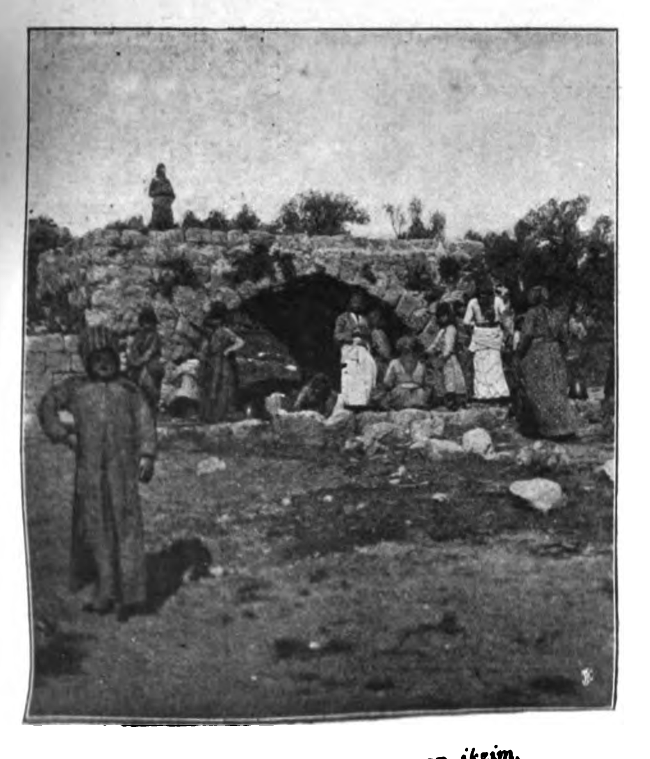


Abb. 86. Der Dorfbrunnen von ikzim.

einem tiefen, durch Stufen erreichbaren Schacht ein gutes Trinkwasser birgt.

Von hier aus gesehen, macht das Dorf *ikzim* mit seinen hohen Häusern fast den Eindruck einer Akropolis (Abb. 87). Der Gipfel des Hügels wird eingenommen von den der Familie *dār el-māḍi* gehörenden Wohnungen, die noch aus der arabischen Feudalzeit stammen und mit ihrem burgartigen Charakter sich

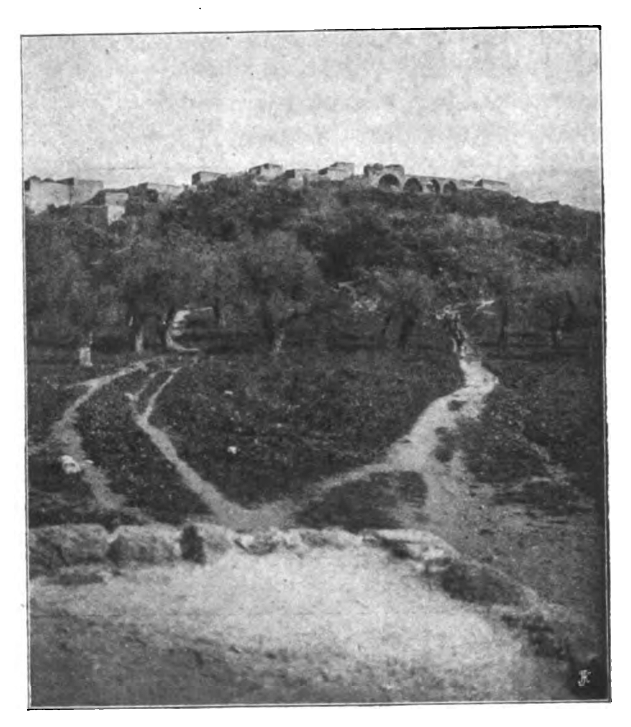


Abb. 87. *Ikzim* von Westen.

scharf von den Behausungen der Fellāḥen unterscheiden (Abb. 88). Ebenso vorteilhaft sticht die etwas unterhalb des Gipfels belegene Moschee von den übrigen gottesdienstlichen Räumen der Karmeldörfer ab; sie besteht aus einem weiten, sauberen Hofe (Abb. 89) mit Nebengelassen, in deren einem die Koranleseschule abgehalten wird, sowie aus dem eigentlichen großen Betsaale. Über dem Eingange des letzteren ist eine ältere muhammedanische Skulptur zu sehen, welche eine Vase mit Blu-

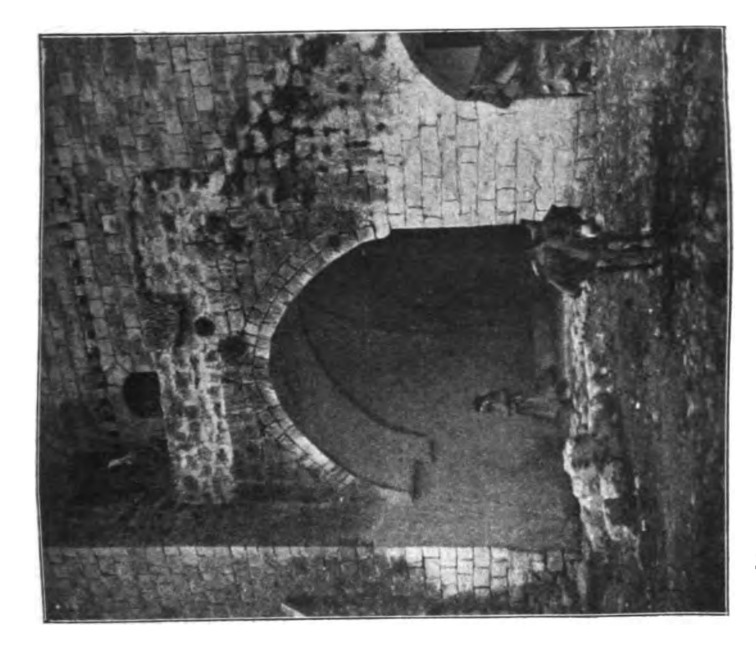


Abb. 88. Hof in einem Hause der Familie *el-māḍi*.

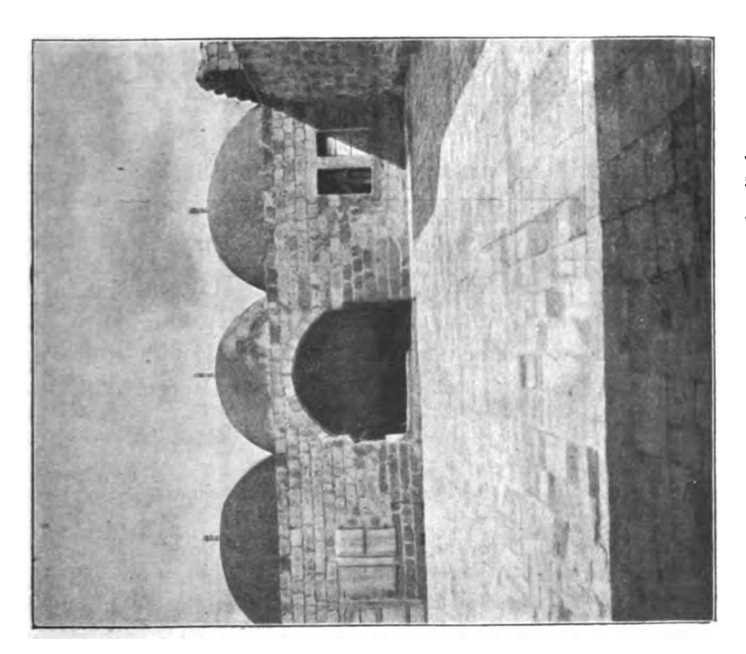


Abb. 89. Hof der Moschee in *ikzim*.

men und Früchten darstellt und von den Schriftzügen *bismi 'llāhi 'r-raḥmāni 'r-raḥīm* (im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarmers) überragt wird. Hierunter befindet sich, zu beiden Seiten eingerahmt von ebenfalls älteren, ziemlich rohen Skulpturen je eines Pentagrammes in einem Kreis und eines Bechers, auf einem später eingesetzten Steine folgende arabische Inschrift:

جمع البها بجامع جمعت به　　انوار ذكر الله فادخل واحتسب
وانظر لنضرة روضه كم قد حوت　　من راكع [1]يرج الثواب ويرتقب
مسعود شاد فاجزلن ثوابه　　ارّخ صفاك بسر واسجد واقترب
سنة ١٢٣٦

Vereinigt ist der Schönheitsglanz in einer Moschee[2]), wo sich vereinen
Die Lichter des Preises Allahs; drum tritt ein und mache dir Vorrat (scil. von guten Werken)!
Und blicke auf die frische Pracht ihrer Umhegung, wie viel umfaßt sie
Der zum Gebete Niederfallenden, die Lohn erhoffen und harren!
Masʿūd hat (sie) erbaut; (o Gott) gewähre ihm reichen Lohn!
(Du aber) nimm zum Datum: dein reines Glück auf Grund der Geheimkraft von »Bete an und nahe dich«![3])
Jahr 1236.

Die Inschrift ist ein sog. *ta'rīch* (Datumpoesie); der Zahlwert der Buchstaben der letzten Halbzeile vom Worte ارّخ (nimm zum Datum) an ergibt addiert das Jahr 1236 (= 1821 n. Chr.). Masʿūd war der Urgroßvater des heutigen Hauptes der in der Gegend noch einflußreichen und einst mächtigen Familie *el-māḍi*; er dürfte jedoch die Moschee nicht neu erbaut, sondern nur umgebaut haben, wie sich aus der Existenz der älteren Skulpturen über und neben der Inschrift schließen läßt.

---

1) Defektiv für يرجو

2) Hier liegt ein Wortspiel vor; das Wort für Moschee, *dschāmiʿ*, bedeutet »vereinigend«.

3) Der Spruch »Bete an und nahe dich« bildet den Schluß der Qorānsūre 96, die nach ihm, außer der gewöhnlichen Bezeichnung *sūret el-ʿalaq*, noch den Namen *sūret es-sedschde* (Sure der Anbetung) führt; bei der Rezitation dieses Spruches fallen die Hörer nach allgemeiner Sitte zum Gebete nieder.

Als Heilige werden, wie früher schon erwähnt, *schēch qaschqūsch* (hier fast wie *kaschkūsch* ausgesprochen), *schēch iṣfār* und *schēch ighṭāsch*, *schēch yāqūt* und *schēch maḥmūd* sowie eine gottselige Berückte (*el-medschdūbi*) verehrt. Die Ansiedelung stammt, wie die vorhandenen Gräber beweisen, aus älterer Zeit. Die Ikzimer, deren Zahl sich auf 1519 beläuft, zeichnen sich durch großen, kräftigen Schlag aus; ihre rotblonden Haare haben zu dem ebenfalls schon angeführten *muʿnā* (sprichwörtliche Redensart) Anlaß gegeben. Einen verhältnismäßigen Wohlstand verdanken sie ihrer weit ausgedehnten fruchtbaren Dorfflur, deren Erzeugnisse, namentlich Weizen, Gerste und Häcksel, auf Kamelen nach *ḥaifā* transportiert und dort von den Deutschen um so lieber gekauft werden, als die Ikzimer Kamellasten für ihr volles Maß bekannt sind; Öl wird über *eṭ-ṭanṭūra* bis nach Egypten verschifft.

In der Umgebung sind einige Ruinen von Interesse; da die *chirbet summāqa* und die *chirbet umm ed-deredsch* schon in Abschnitt 10 und die *chirbet nāṣūṣ* beim Beginne dieses Abschnittes geschildert worden sind, läßt sich der Besuch der übrigen leicht in einem Begange ausführen, der zugleich Gelegenheit bieten wird, die südöstliche Karmelgrenze festzustellen. Von *ikzim* aus wende man sich südöstlich durch die *bāb el-muṭalli* (Tor des Herantretenden) genannte Einsenkung zur Niederung des *wādi ḥenu*, das hier *mākūra* heißt. Die in üppigem Pflanzenwuchse prangenden Obst- und Gemüsegärten werden durch verschiedene *ḥannāne* bewässert, deren erste, obwohl später umgebaut, auf die Kreuzfahrer zurückreichen dürfte, wie verschiedene der noch vorhandenen mittelalterlichen Bausteine durch ihre eingemeißelten Kreuze und andere Verzierungen vermuten lassen. Auf der südlich davon belegenen Höhe befindet sich die ziemlich große, aber stark zerstörte *chirbet mākūra*, in der ich außer Mauern noch eine Zisterne, sowie einige *dschurn* fand. Im Osten steht noch der Überrest eines wohl antiken Gebäudes (Abb. 90), während der südlich anstoßende Hügel mehrere ebenfalls aus dem Altertum datierende Gräber enthält. Der sich von hier westlich nach *ʿain ghazāl* ziehende, an einem *munṭār* vorbeiführende Pfad kreuzt eine Menge von Terrassenmauern, welche auch das Plateau im Süden bis zur *chirbet es-suleimāniyye* bedecken.

Statt diesem Pfade zu folgen, schreiten wir nach Osten, um südlich des nunmehr als *wādi 'l-metābin* bezeichneten Tallaufes die *chirbet qumbāze* (قنبازة, das bekannte lange Kleid) zu erreichen; sie erhebt sich auf einem Hügel und rührt nach ihren Überresten wohl von einer Burg her, über die sich aber nichts Genaueres mehr prädicieren läßt. Kaum einen halben Kilometer südöstlich trägt ein fernerer Hügel die ihr ähnliche *chirbet qoṭṭeine* (hier fast wie *koṭṭeine* ausgesprochen, Ruine der getrockneten Feige). Zwischen beiden Ruinen zieht sich an dieser Stelle dem Quelltälchen des *wādi māḍi* folgend, die von Osten kommende Karmelgrenze durch, welche im allgemeinen südlich verlaufend, im Westen durch die eisenhaltige rote Karmelerde, im Osten durch den stumpf weißgrauen Mergelkalk der *rūḥa* gekennzeichnet wird. Um bei der Bestimmung dieser Grenze sicher zu gehen, ließ ich mich von erfahrenen Leuten aus *umm ez-zeināt* und *ikzim* begleiten, die mir angaben, welches Gebiet nach ortsüblicher Anschauung zum Karmel bezw. zur *rūḥa* gerechnet wird.

Südlich einer Stelle des *wādi māḍi*, welche *wādi 'l-chalīl* genannt wurde, stiegen wir zu der zwar hart an der Karmelmark, aber doch schon in der *rūḥa* belegenen *chirbet umm qubbi* heran. Hierbei passierten wir eine große behauene Grabhöhle, die *maghārat et-tīni*, die ihre Benennung nach einem großen, aus ihrem Eingange herauswachsenden Feigenbaume trägt, und in der man viele alte Glassachen gefunden haben soll. Der Eingang, ein großer quadratischer, auf der Nordseite offener Aushau aus dem Fels, führt an den drei übrigen Seiten zu Kammern. Links, auf der Ostseite, gelangt man abwärts in einen etwa 8 m langen, 4 m breiten und ebenso hohen gut behauenen Raum, der heute leer steht. Geradeaus, auf der Südseite, betritt man fast zu ebener Erde ein Vestibulum mit drei langen *kōkīm* auf jeder Seite. Rechts, nach Westen, steigt man hinunter in eine Aushöhlung, deren Typus ich sonst auf dem Karmel nicht bemerkte; jenseits des Tores öffnet sich ein schmaler länglicher Raum, der durch zwei aus dem behauenen Felsen ausgesparte und drei Wölbungen tragende Pfeiler von einer ebenfalls schmalen, langen, dem Vorderraum parallel laufenden Galerie getrennt ist. Etwas oberhalb der *maghārat et-tīni* liegen am Hange noch mehrere Grabhöhlen, die nach

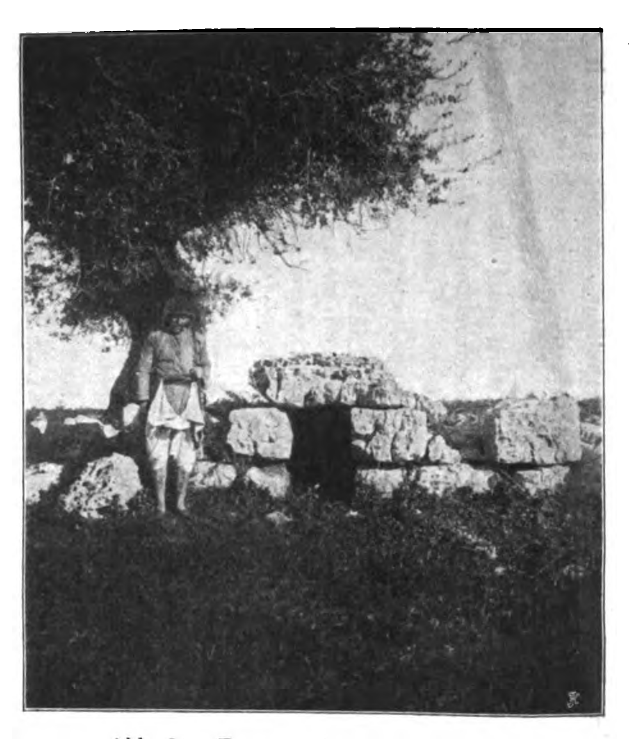


Abb. 90. Trümmer der *chirbet mākūra.*



Abb. 91. Spätes jonisches Säulenkapitäl aus der *chirbet umm qubbi.*

einem Beduinen *mughr. ṣayyūr* heißen. Darunter fand ich ein antikes römisches Familiengrab, dessen Loculi zwar entfernt, die darüber befindlichen Arcosolien aber noch erhalten waren; neben einer ferneren großen Höhle sah ich auch ein Grab mit dreimal drei *kōkīm*, zu dem man durch einen Schacht heruntersteigen mußte. Die eigentliche *chirbet umm qubbi*, östlich hiervon, trägt ihren Namen von einem, wie man mir sagte, erst vor kurzem verschwundenen Kuppelbogen. Am Wege lagern viele Tempelsäulen, Säulenstrünke und ein ziemlich roh ausgeführtes späteres jonisches Kapitäl (Abb. 91), zu dem sich ein Pendant in den Ruinen von Caesarea befindet. Diese antiken Trümmer verschwinden jetzt rasch, da man sie als gute Bausteine in *ikzim* verwendet. *Umm qubbi*, nur von geringer Ausdehnung, mag ein altes Heiligtum gewesen sein. Im Nordosten unmittelbar angrenzend, auf einem nach Norden zum *wādi 'l-chalīl* abfallenden Hügel liegt als Überrest einer alten Ansiedelung die *chirbet ḥanna*, deren jetzt beackerte Stelle mehrere Säulentrommeln aufweist, von welchen die größte schon im Abschnitt 4 über das *wādi ruschmia* unter Beifügung einer Abbildung geschildert worden ist. Viele Scherben von besserem Ton und sowohl hier als in *umm qubbi* gefundene Münzen lassen erkennen, daß beide Ruinen von der römischen Zeit an bis zu den Byzantinern in Blüte standen.

Nur eine halbe Stunde von hier entfernt ist die *chirbet ḥanāne* (nicht *ḥannāne*), auf einem Hügel, der das östliche *wādi 'z-zibriyye* von dem westlichen *wādi ḥanāne* trennt und schon zum Karmel gezählt wird. Abgesehen von neueren Beduinengräbern birgt sie Zisternen und Tiefgräber aus der Römerzeit, sowie zwei Gebäudeüberreste mit *lekīd*-Steinen; in der Mitte ragen noch etwa einen Meter hoch empor die orthostatischen Mauern eines Viereckes von $5^1/_2$ zu $6^1/_2$ m Seite. Von hier aus kann man, das Südende der Karmelgrenze verfolgend, auf einem durch das *wādi 'z-zibriyye* führenden Pfade die nach *zummārīn* leitende Fahrstraße des *wādi 'l-fureidīs* gewinnen; es bleibt uns aber noch der Besuch der nur eine kleine halbe Stunde nordwestlich belegenen *chirbet es-suleimāniyye*. Ihre Festungsmauern dehnen sich von Norden nach Süden ca. 70 m, von Osten nach Westen ca. 60 m aus, und an deren Füßen sind mehrere Höhlen und Gräber zu sehen. In der Ansiedelung selbst

sind Torpfosten, Zisternen und *lekīd*-Steine zu erkennen; außerdem ruhen hier ein großer runder flacher Stein, der auf der unteren Seite einen konvexen Nabel aufweist, und zwei eigentümliche längliche Steinplatten mit sechs Füßen, sowie eine fränkische mittelalterliche Grabsteinplatte. Die Ton- und Glasscherben vereinigen sich mit den architektonischen Überresten, um uns ein Bild einer kleineren Kreuzfahrerburg zu geben, die möglicherweise auch noch in der arabischen Feudalzeit bewohnt war.

15. Die westliche Küstenebene südlich von ʿAṯlīṯ bis zum Krokodilfluß: eṣ-Ṣurfend, Kufr Lām und eṭ-Ṭanṭūra.

Von *ʿaṯlīṯ* nach *eṭ-ṭanṭūra* kann man auf drei Wegen gelangen: 1. am Strande entlang, wo südlich der in Abschnitt 12 erwähnten *dschezīret wādi 'l-mālḥa* die *dschezīret el-ʿidschāl* (Insel der Färsen, jungen Kühe), die *dschezīret en-nūʿmi*, sowie eine in der Nähe von *eṣ-ṣurfend* befindliche, als *maghsal el-banāt* (Waschplatz der Mädchen) bezeichnete Stelle und die *dschezīret el-mākr* liegen; die Position der, wie man mir angab, weiterhin folgenden Lokalitäten *dschezīret el-ʿidschāl*, *ʿain el-qanṭara*, *eṣ-ṣafra* und *el-banāni* habe ich nicht festgestellt; — 2. auf einem Pfade östlich der Düne, der, mit Ausnahme einiger Steinbrüche, bis *eṣ-ṣurfend* ebensowenig Bemerkenswertes zu bieten scheint als die östlich anstoßende Ebene; — 3. auf der Fahrstraße westlich der Düne.

Die Fahrstraße, auf der man von *ʿaṯlīṯ* aus bis *eṭ-ṭanṭūra* zu Wagen etwa zwei Stunden braucht, und die uns bis zum *wādi 'l-mālḥa* aus Abschnitt 12 schon bekannt ist, berührt als ersten beachtenswerten Punkt nach dem *schēch ibrāq* die Ortschaft *eṣ-ṣurfend.* Dies ärmliche Dorf auf der Düne liegt an der Stelle einer alten Ansiedelung, wie es die in der Umgebung befindlichen Steinbrüche und Gräber, sowie der Name beweisen, der auf ein hebräisches oder phönizisches Zarpath zurückzuführen, jedoch nicht mit demjenigen der in der Bibel erwähnten Stadt Zarpath (Sarepta) bei Sidon zu verwechseln ist. Jetzt ragen aus den Fellāḥenhäusern nur eine z. Z. im Umbau begriffene Moschee und der große Düngerhaufen hervor, welcher zu dem früher schon angeführten Sprichwort Anlaß gab. Dem heutigen Gebrauche dient noch die schöne, antike, in den Fels gegrabene Quelle *ʿain eṣ-ṣurfend* an der Fahrstraße, neben welcher ein großer *dōm*-Baum (wissenschaftlich früher als *Rhamnus napeca*, nunmehr als *Zizyphus spina Christi* WILD. bezeichnet) steht. Die in Verschuldung geratenen Einwohner (*ṣurfendi*, pl. *ṣurfen-*

diyyīn), deren Zahl sich auf 220 beläuft, waren gezwungen, mehr als die Hälfte ihres Gebietes an einen Ḥaifāner Notabeln Rifʿat Bey zu verkaufen. Die Dorfflur stößt im Norden, wo sie durch das *wādi 'l-mūlḥa* begrenzt wird, an das Rothschildsche Terrain von *ʿaṯlīṯ* und an die Mark von *ikzim*, im Westen, wo sie sich nahe am Gebirgssaume hinzieht, an den Bezirk von *dscheba*ʿ, im Süden an denjenigen von *kufr lām* und im Westen ans Meer.

Weniger als anderthalb Kilometer südlich von *eṣ-ṣurfend* liegt auf der Düne die Schwesterortschaft *kufr lām* (Abb. 92), deren ebenfalls auf dem Platze einer alten Niederlassung [1]) errichtete Steinhütten nicht minder dürftig aussehen. Der Nordosten wird jedoch eingenommen von einer mittelalterlichen Burg, die besser erhalten ist als die übrigen ähnlichen Anlagen der Gegend, und die man meist den Kreuzfahrern zuschreibt. Ich möchte allerdings dem Urteil der Sachverständigen anheimstellen, ob hier nicht ein arabischer Bau vorliegt. Bekanntlich sind die Festungen der Kreuzfahrer von denjenigen ihrer arabischen Zeitgenossen und Nachfolger oft schwer zu unterscheiden, wenn nur Ruinen übrig geblieben sind; die fränkischen Bauwerke zeichnen sich manchmal bloß durch solidere Mauern und besseres Material, namentlich größere Quadern, aus [2]). Hier nun sind die Mauern von so geringer Stärke, daß sie an den festesten Punkten nicht zwei Meter erreichen; außerdem bestehen sie aus weniger als mittelgroßen Bausteinen (Abb. 93). Dazu kommt, daß die fränkischen Schlösser durch die fanatischen Mamluken bei der Eroberung eine gründliche Zerstörung

1) Der arabische Geograph Yāqūt nennt in seinem *muʿdscham el-buldān* (ed. Cairo 1324 H. = 1906 n. Chr., Bd. VII, p. 266) einen Ort (*balad*) *kafar lāb* »an der syrischen Küste nahe bei Caesarea«, der wohl mit unserem *kufr lām* identisch ist; nach ihm wurde *kafar lāb* gebaut von Hischām b. ʿAbd el-malik, dem omayyadischen Chalifen, der von 724—743 unserer Zeitrechnung regierte. Auf die erste Gründung der Ortschaft kann sich diese Bautätigkeit jedoch nicht beziehen, denn die hier vorhandenen Trümmer reichen großenteils bis ins Altertum. Beachtenswert erscheint, daß der im Jahre 626 H. = 1229 unserer Zeitrechnung verstorbene Yāqūt die Existenz einer Burg nicht erwähnt, während er die gleichzeitigen Kreuzfahrerschlösser gewöhnlich als *ḥiṣn* verzeichnet.

2) Im XII. Jahrhundert, bis zu den Kriegen mit Saladin, bauten allerdings die Ritter auch mit kleineren Quadern; durch den ausgezeichneten Mörtel und die große Mächtigkeit der Mauern wurde aber auch damals die erforderliche Festigkeit erzielt.



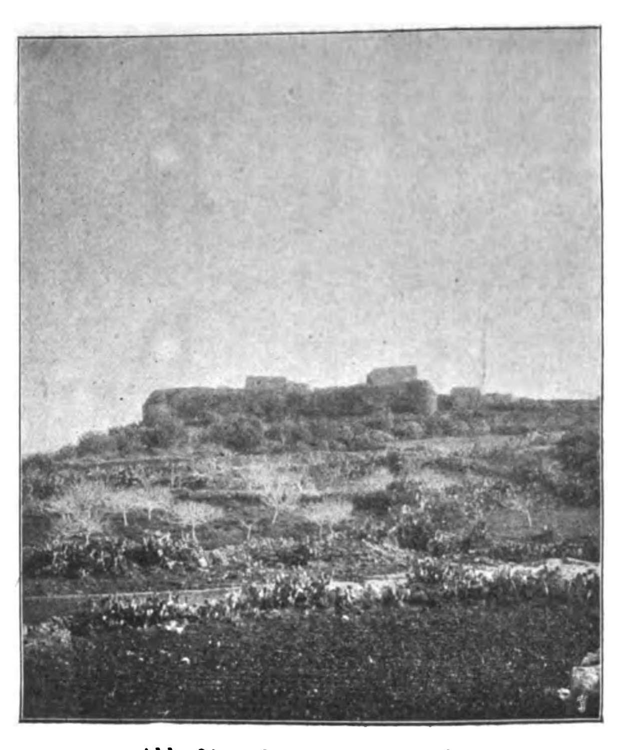


Abb. 92. *Kufr lām* von Norden.

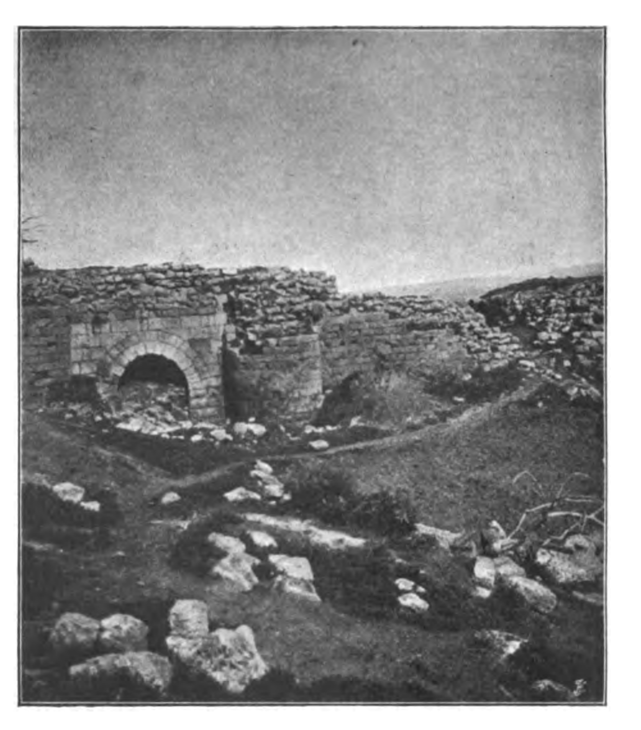


Abb. 93. Partie aus der mittelalterlichen Burg von *kufr lām*.

erlitten [1]). Wenn manche der Vesten, wie *ḥüṣn el-qrēn* (Montfort, Starkenberg, die älteste Burg der Deutschritter östlich von *ʿakkā*, die im Jahre 1271 dem Sultan Bībars in die Hände fiel), noch in ihren Trümmern unsere Bewunderung erregen, so danken sie dies ihrer gewaltigen Konstruktion, welche der Verwüstung teilweise trotzte. Ein verhältnismäßig schwaches Gebäude, als welches sich das Kastell von *kufr lām* darstellt, wäre aber der Vernichtung wohl nicht entgangen; seine bessere Erhaltung läßt sich dagegen eher verstehen, wenn seine Gründung erst in die Zeit fiel, wo der große das Land verheerende Sturm ausgetobt hatte. — Die Burg sieht nach Norden auf eine von Steinbrüchen und Felsgräbern umgebene Öffnung der Düne herunter, welche *muqṭāʿ el-chiyār* (Gurkensteinbruch) heißt und dem *wādi ḥenu* zur Zeit des Hochwassers als Ablauf nach dem Meere dient. Die Ortschaft birgt, neben einer großen Zahl von Überresten ehemaliger Kultur, von Mosaiksteinen (*qālūt*) und Ölpressen, ein geräumiges unterirdisches Gewölbe mit zwei Galerien, welche durch sechs aus dem Fels ausgesparte, von Mannesbrusthöhe an aufwärts gemauerte Bogenpfeiler getrennt werden. Dem Touristen bietet man viele alte Glassachen und *charaze* (Stein- oder Glasperlen zu Halsbändern), sowie antike und mittelalterliche arabische Münzen zum Verkaufe an. Im Süden trägt die Düne *qubūr schemsiyye* und moderne Salzgewinnungsstellen, ferner in den Felsen angebrachte Nischen, im Westen Bassins und Felsgräber. Die Einwohner (ohne *nisbe*, *ühāli kufr lām*) scheinen ein noch armseligeres Leben zu führen als die von *eṣ-ṣurfend*; ihre geringe Zahl, die nur 136 Seelen beträgt, macht zwar die Abwesenheit einer Moschee, nicht aber ihre aus dem verhältnismäßig bedeutenden Umfang ihrer Dorfflur nicht zu erklärende Verschuldung begreiflich, die auch sie veranlaßte, einen Teil ihres Gebietes an Rifʿat Bey zu veräußern.

1) Der Geschichtschreiber Abu 'l-Fida begleitet seinen Bericht der Einnahme eines Kreuzfahrerschlosses fast ständig mit der Redensart *wa amara bihi fa hudimu* (und er gebot darüber, da wurde es zerstört); die seltenen Fälle, in denen bei der Einnahme eine wichtigere Burg zum Zwecke fernerer Benutzung verschont wurde, führt Abu 'l-Fida ausführlicher an, z. B. bei *ḥiṣn el-marqab* (dem Margat der Johanniterritter) zwischen Tripolis und *lattaqiyye*, das sich am 19. Rebīʿ el-awwal 684 H. = 25. Mai 1285 an Sultan Qilāūn ergab (Geschichte Abu 'l-Fidas Bd. IV. p. 22, ed. Stambul 1286 H.). — *El-qrēn* fiel (ibid. p. 7) am 2. D̲ū 'l-qaʿda 669 H. = 12. Juni 1271.



Ihre bedrängte Lage ist wohl mit durch das Wechselfieber veranlaßt, welches die Bewohner fast beständig heimsucht und sogar als dort endemisch sprichwörtlich geworden ist[1]).

Die Dorfflur zerfällt in zwei Stücke, deren nördlicheres nach *kufr lām* benannt wird, während das südlichere den Namen der alten Ruine *ḥaidara* trägt. Im Norden trifft sie mit derjenigen von *eṣ-ṣurfend* zusammen, wobei die vom Meere aus direkt westöstlich laufende Scheidelinie eine in der Mitte beider Ortschaften belegene, durch Steinbrüche und ein einzelnes Fellāḥenhaus bezeichnete und *et-tūti* (der Maulbeerbaum) genannte Stelle passiert. Im Osten stößt sie jenseits der Mitte der Küstenebene an die Mark von *ʿain ghazāl* und weiter im Süden, etwas westlich zurücktretend, an diejenige von *eṭ-ṭanṭūra*. Im Süden bildet gegen *eṭ-ṭanṭūra* die Grenze eine Linie, welche von *el-burdsch* am Meere an ebenfalls direkt östlich sich hinzieht und die Düne nördlich der *chirbet ed-drēhime* und dann die *charrūbet abu schūsche* kreuzt. Im Westen stößt die Dorfflur ans Meer.

Statt zur Weiterwanderung nach *eṭ-ṭanṭūra* die Fahrstraße zu benützen, ziehen wir es hier vor, an den Ostrand der Düne herunterzusteigen und demselben zunächst nach Süden zu folgen. Nach wenigen hundert Metern erblickt man den *bīr qalʿat el-melik*, einen weiten und sehr tiefen, in den Fels gehauenen Brunnenschacht, zu dessen Wasserspiegel eine an der Ostseite angebrachte, in der Mitte umwendende Treppe von 45 Stufen herabführt. Die Umwohner rühmen die Güte des Wassers, das auch in heißer Sommerzeit frisch bleibt, weil die Sonnenstrahlen nicht bis auf den Grund des Schachtes dringen. Im Westen desselben zieht sich auf die Düne hinauf eine große Nekropole inmitten eines ausgedehnten Steinbruches, wovon man zuerst 8 *qubūr schemsiyye*[2]) sieht (Abb. 94), die teilweise von Norden nach Süden, teilweise von Osten nach Westen orientiert sind. Die zahlreichen übrigen, in ihrer Orientierung ebenfalls wechselnden Gräber charakterisieren sich teils als antike Familiengräber mit Loculi, teils, was hier besonders häufig ist, als Gräber mit sechs

1) S. in den Berichtigungen zum ersten Teile die Korrektur der Übersetzung des auf *kufr lām* bezüglichen Sprichwortes.

2) Diese in die Felsoberfläche zu ebener Erde eingelassenen Grabstellen heben sich, wenn mit einem Deckel verschlossen, durch nichts vom Boden ab, und man kann, falls darauf Humus liegt, über sie wegschreiten, ohne ihre Existenz zu bemerken. RENAN erklärt hieraus in seiner *Mission de Phénicie* auf scharfsinnige Weise die Stelle Luk. 11_{44} »ihr Heuchler, daß ihr seid wie die verdeckten Totengräber, darüber die Leute laufen und kennen sie nicht«.



kōkīm, teils als große Kreuzfahrergräber mit Trögen. Eine der Grabstellen vereinigt mit zwei *kōkīm* auf der rechten Seite des Vestibulums und einer *kōkā* auf der linken Seite ein Troggrab, das dem Eingang gegenüber liegt; eine andere besitzt einen Luftschacht nach oben. Über der Nekropole steht ein Felsblock, der auf seiner Fläche die Grundmauern eines alten Turmes trägt; die Mauern sind in weißen Mörtel versetzt und umschließen einen Kreis von nicht mehr als 12 m Durchmesser. Der Turm heißt *qalʿat el-melik* (die Burg des Königs) und hat seinen Namen sowohl der Nekropole (*chirbet qalʿat el-melik*) als dem vorher beschriebenen Brunnen gegeben.

Wenn wir wieder die Ebene gewinnen, fallen uns die Spuren der prähistorischen orthostatischen Mauerstraße auf, welche einst den Ostrand der Düne begleitete. Hierauf erklimmen wir von neuem die Dünenhöhe zur Besichtigung der *chirbet ḥaidara* (seltener *ḥēdara* ausgesprochen). Von der nicht sehr ausgedehnten Anlage sah ich außer mittelgroßen und kleineren Bausteinen nur noch zwei Säulen und weiter im Süden ein hübsches großes Säulenkapitäl mit leider größtenteils zertrümmertem Rankenwerk; westlich liegen *qubūr schemsiyye* und Grabhöhlen. Östlich von dieser Stelle entsendet die Düne als Ausläufer einen kleinen Hügel in die Ebene, welcher durch die *chirbet ed-dschelālīm* (so nach der Aussprache von *kufr lām*, nach derjenigen von *ʿaṯlīṯ ch. ed-dschelame*) gekrönt wird. Die von einer Burg stammenden Grundmauern von mehr als mittelgroßen länglichen Quadern bilden ein einziges Viereck, das von Westen nach Osten 60 m, von Norden nach Süden 30 m Seite mißt. Am Südrande des Hügels liegen die *ʿayūn ed-dschelālīm*, zwei in den Fels gehauene Schachte. Der eine derselben erinnert an den *bīr qalʿat el-melik*, doch enthält er heute kein Wasser, und die ehemals zum Wasserspiegel führenden Treppenstufen sind jetzt überwachsen. Der andere hat einen ganz verschiedenen Charakter, und es erscheint mir zweifelhaft, ob er je, wie sein jetziger Name schließen lassen würde, eine Quelle enthielt. Der Boden, aus dem Feigenbäume heraufwachsen, liegt nur etwa drei Meter tief, und der Schacht ist durch eine Felswand in zwei Teile getrennt; an den Seiten sind mehrere übereinander stehende Reihen kleiner Nischen angebracht (Abb. 95), welche den zur Aufbewahrung von Hausrat dienenden *raff* der Fellāḥen-



Abb. 94. ***Qabr schemsi* aus der *chirbet qal'at el-melik.***

Abb. 95. Felsschacht, genannt *'ain ed-dschelālīm.*

häuser ähnlich sehen und meine Führer zu dem Glauben brachten, daß die Anlage einst eine *chammāra* (Weinkammer) war. Die *chirbet ed-dschelālīm* liegt in gerader Linie zwischen dem *bīr qalʿat el-melik* und *zummārīn*; von ihr aus führt eine gerade Reihe von Steinwerk zur *chirbet ḥaidara*, die entweder von einer Mauer oder von einer Pflasterstraße herrührt.

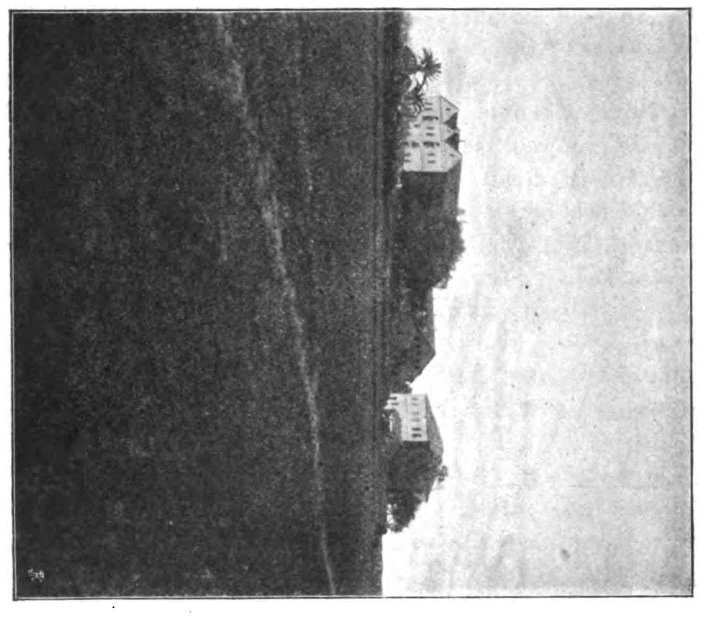
Ein fernerer nach Osten in die Ebene vorspringender kleiner Hügel liegt nur einige hundert Meter südlich von *ed-dschelālīm* und heißt nach einem seinen Gipfel kennzeichnenden Johannisbrotbaum *charrūbet abu schūsche*[1]). Die hier befindliche, wohl von einem Schlößchen herrührende Ruine ist nur unbedeutend und weist außer Mauerwerk wenige Felsbehauungen auf. Unfern erblickt man die Spuren der Pflasterstraße, welche einst, in einer geraden Linie durch die Ebene laufend, die Ruine von *umm eṭ-ṭōṣ* mit dem sofort zu nennenden *el-burdsch* verband. Schließlich wenden wir uns nochmals westlich auf die Düne zur *chirbet ed-drēhime*, deren Name mir als die Bezeichnung einer Pflanze mit eßbaren Beeren erklärt wurde. Der nördlich anstoßende Teil der Düne bis gegen die *chirbet ḥaidara* hin ist ein fast ununterbrochener Steinbruch, der an mehreren Stellen die Höhe ganz zerschneidet; das hier gewonnene Material dürfte zum Bau des antiken Dōra verwendet worden sein. Zwischen den Steinbrüchen findet man viele alte Felsgräber und andere Behauungen des Steines. *Ed-drēhime* liegt gerade gegenüber zwischen dem heutigen *eṭ-ṭanṭūra* und *el-burdsch*, dem alten Dōra. Auf der Ruinenstätte, die keine höher ragenden Trümmer mehr aufweist, liegen eine Menge von ver-

1) *Schūsche* wird eine jetzt verschwindende und meist nur noch bei Knaben zu sehende Haartracht der Fellāḥen genannt, bei welcher auf dem mit etwaiger Ausnahme der Stirnlocke (*quḍli*) kurzgeschorenen Kopfe am Wirbel ein Haarbüschel aufwärtsstrebt. Die Analogie dieser Erscheinung mit einem von Bäumen gezierten, sonst kahlen Gipfel hat zur Namengebung mehrerer Lokalitäten des Landes geführt, wobei das Wort *abu schūsche* (Vater des Haarbüschels), das sich eigentlich auf den Hügel bezieht, heute oft als Name eines Heiligen aufgefaßt wird. Von diesen Punkten sei hier nur an die Trümmerstätte *abu schūsche* westlich von Megiddo und an den Ort *abu schūsche* bei *ramle* erinnert, bei welchem die von Mr. MACALISTER geleiteten und noch heute fortgesetzten Ausgrabungen des *Palestine Exploration Fund* die interessanten Ruinen des aus der Bibel bekannten Gezer (Gaser) zu Tage förderten.



einzelten Bausteinen und von Tonscherben, die noch bis in das Mittelalter herabreichen. Bemerkenswert ist ein tiefer Brunnen mit einer quadratischen Öffnung von 1½ m Seite; er trägt keinen Verputz, und statt einer Treppe hat er an der einen Seite nur eine senkrechte Reihe von Löchern, die man benutzen mußte, um auf den Grund hinabzuklimmen. Außer einer Midbise sei noch eine tiefe Felsaushöhlung mit einer runden gemauerten Öffnung erwähnt, die entweder als Zisterne oder als Silo (Getreidekammer) benutzt wurde. Auf der westlichen Seite gegen *eṭ-ṭanṭūra* hin findet man einen langen, oben offenen Kanal. Bevor man zur Fahrstraße in der Nähe von *eṭ-ṭanṭūra* hinabsteigt, passiert man ein großes Felsgrab mit je 2 *kōkīm* an den drei in den Fels hineingebauten Seiten; die Felsfläche oben enthält eine große flache *cupula* von etwa 40 cm Durchmesser.

Wer von *kufr lām* aus bis *eṭ-ṭanṭūra* die Fahrstraße verfolgt, wird nicht viel Beachtenswertes finden. Nach kurzem liegt rechts ab eine in alter Zeit gefaßte Quelle mit schlechtem Wasser, links ziehen sich die Steinbrüche der Düne hin. Nördlich von *eṭ-ṭanṭūra* liegt ein großer Sumpf, der die Wagen zu einem östlichen Umwege zwingt. Beim Eingange der Ortschaft *eṭ-ṭanṭūra* präsentieren sich sehr schön die von Eukalyptusbäumen und einigen Palmen umgebenen Gebäude der neu erbauten israelitischen Glasbrennerei (Abb. 96); die Häuser sind freilich z. Z. verlassen, da sich dieser Geschäftsbetrieb hier nicht rentierte, man denkt aber daran, sie zu einem anderen Zwecke zu verwenden. Auch sonst macht das Dorf, vor dem im Südwesten einige Felseninseln aus dem Meere auftauchen, mit seinen vielen schmucken, modernen, zweistöckigen Häusern und deren roten Ziegeldächern einen freundlichen Eindruck (Abb. 97). Der Ort, der 737 Einwohner (*ṭanṭūri*, pl. *ṭanāṭri*) zählt, und in dem sich auch ein Zweig der Familie *el-māḍi* aus *ikzim* niederließ, ist übrigens im Aufblühen begriffen. Namentlich am Ende des Sommers ankern hier viele Segelschiffe, welche mit den Produkten des Hinterlandes befrachtet werden; der Hafenverkehr von *eṭ-ṭanṭūra* ist der bedeutendste an der ganzen Küste südlich von *ḥaifā* und übertrifft bei weitem denjenigen von Caesarea, weshalb in *eṭ-ṭanṭūra* ein staatlicher Zollmeister stationiert ist. Obwohl das Trinkwasser nicht gut schmeckt, gilt das Klima als gesund, wie dies aus dem über die Ortschaft kursierenden Sprich-



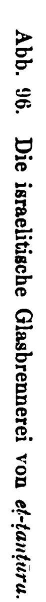


Abb. 96. Die israelitische Glasbrennerei von *eṭ-ṭanṭūra*.

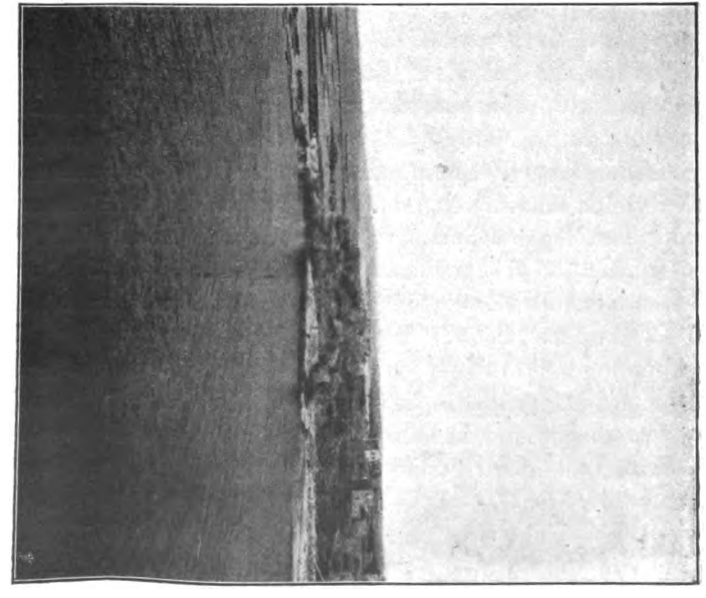


Abb. 97. *Eṭ-ṭanṭūra* von Süden.

wort erhellt[1]). Als Weli wird hier der *schēch ʿabd er-raḥmān el-mudschērimi* verehrt.

Die Dorfflur stößt im Westen ans Meer, im Süden an den *nahr ez-zerqā* (Krokodilfluß); im Osten, wo sie vom Krokodilfluß an zunächst ungefähr der Düne folgt, wird sie von dem Gebirge getrennt durch das Terrain des Tschiftliks *el-kabbāra*, dann durch die israelitische, zu *zummārīn* ressortierende Plantage *en-nazle* und hierauf durch die Mark von *el-fureidīs*. Vor letzterer Ortschaft tritt sie nahe an den Karmelfuß heran; sie erreicht sogar nördlich hiervon die Höhen durch die *arḍ umm eṭ-ṭōṣ*. Dann wendet sie sich westlich, trifft mit dem Gebiet von *kufr lām* zusammen und begleitet dessen Grenze über die *charrūbet abu schūsche* bis ans Meer.

In der Bezeichnung *eṭ-ṭanṭūra* hat sich der Name der alten Stadt[2]) erhalten, die auf der berühmten sog. Peutingerschen Tafel, einer antiken Straßenkarte des römischen Reiches, unter der Form Thora figuriert, und deren Entfernung von Caesarea daselbst mit 8 römischen Meilen (zu etwa 1,480 km) angegeben wird. Hiermit stimmt die Nachricht des 420 n. Chr. verstorbenen Kirchenvaters Hieronymus überein, wonach »Dōr eine jetzt verlassene Stadt ist, die auf dem Wege von Caesarea nach Ptolemais (*ʿakkā*) am 9ten Meilensteine liegt«. Die annähernd 12 Kilometer von Caesarea entfernte Ruine, heute *el-burdsch* (die Burg, der Turm) genannt, befindet sich in einigem Abstande nördlich der modernen Ortschaft am Meere und nimmt einen bedeutenden Raum ein. Der Turm, der ihr den jetzigen Namen verlieh, und den viele Reisende des vorigen Jahrhunderts erwähnen, ist freilich heute fast ganz verschwunden; erkennbar sind jedoch noch viele Höhlen und die nordwärts belegenen alten Hafenanlagen (Abb. 98). Weithin erstrecken sich die Gräber der alten Stadt, sich über die *ʿayūn ḥaidara* (Quellen von *ḥaidara*) hinaus bis zum *rās eṭ-ṭawīl* hinziehend. Sie werden von den Bewohnern von *eṭ-ṭanṭūra* und *kufr lām* eifrig geplündert, wobei, da nur auf Schätze gefahndet wird, viele Antiquitäten zugrunde gehen; so sah ich neben einem frisch geöffneten Grabe die Bruchstücke der Löwenskulptur eines marmornen Sarkophages

1) S. in den Berichtigungen die Korrektur der Übersetzung dieses Sprüchwortes.

2) Die meisten der hier folgenden historischen Angaben sind Ritter, Palästina III S. 60, 192, 589, 608 ff., einzelne Schlottmann, die Inschrift Eschmunazars (Halle 1868) entnommen.



aus besserer Zeit. Von *el-burdsch* führt ostwärts eine alte Pflasterstraße, neben welcher man die großen Quadern einer *ḥannāne* und einige Säulen erblickt.

Die Geschichte dieser Stadt reicht in frühe Zeiten zurück. Schon in der Periode der pharaonischen Suprematie wird Dor genannt. In dem um 1200 v. Chr. anzusetzenden Berichte seines Sieges über »die Meervölker« rühmt sich Ramses III., daß er



Abb. 98. Hafenanlagen der alten Stadt Dor.

von den Unterworfenen die Philister in der Schefela, die Zakkala aber »vom Karmel bis Dor« angesiedelt habe (VINCENT, Canaan S. 459 und Note 2). Jos. 12_{23} wird ein Naphoth-Dor erwähnt, dessen Herrscher in der Liste der von Josua besiegten Könige aufgezählt wird. Wenn auch die Identität dieses Naphoth-Dor mit unserem Dōr nicht feststeht, so dürften sich doch sicher auf letzteres die Berichte Jos. $17_{11.12}$ und Richt. $1_{27.28}$ beziehen. Hiernach war Dōr im Stamme Asser belegen, doch an West-Halbmanasse zugeteilt

worden; »und Manasse vertrieb nicht ... die Einwohner zu Dōr und ihren Töchtern ..., und die Kanaaniter wohnten in demselben Lande. Da aber Israel mächtig ward, da machte er die Kanaaniter zinsbar und vertrieb sie nicht«. Erst beim Beginn der Königszeit geriet ganz Palästina wirklich in die Gewalt der Israeliten; laut 1. Kön. 4_{11} setzte Salomo seinen Schwiegersohn, den Sohn Abi-Nadabs, zum Amtmann über die ganze Herrschaft zu Dōr. Nach der Zerstörung des Zehnstämmereiches durch die Assyrier und des Königsreichs Juda durch Nebukadnezar erstarkte das phönizische Element wieder; den Persern war das seetüchtige Sidon im Kampfe gegen die Griechen ein wichtiger Bundesgenosse, der, obschon tributär, sich eine gewisse Selbstständigkeit bewahren konnte. Diese halbe Autonomie scheint auch in der Folge aufrecht erhalten worden zu sein, als der hellenische Einfluß übermächtig wurde und Palästina und Phönicien von Alexander dem Großen erobert wurden und an die Ptolemäer übergingen. Der sidonische König Eschmunazar, von dem es noch streitig ist, ob er zur Zeit des ausgehenden Perserreiches oder der ersten Ptolemäer regierte, erklärt in seiner bekannten Grabschrift: »und so gab uns ferner der Herr der Könige [d. h. der Großkönig] Dōr und Joppe, die herrlichen Lande Dagons in der Ebene Saron, zum Lohn für die gewaltigen Taten, die ich vollbracht, sie hinzufügend zu der Grenze des Landes, daß sie eigen seien den Sidoniern für ewig«. Mehr Nachrichten verdanken wir den klassischen Schriftstellern. Nach Claudius Julius war Dōr ein kleiner Ort, von Phöniciern bewohnt, die sich dort wegen des klippigen und an Purpurmuscheln reichen Gestades niedergelassen und in der Folge sich Mauern gebaut und einen sicheren Hafen geschaffen. Auch Hekatäus von Milet nennt sie, nach dem Zeugnis des späten Stephanus von Byzanz, eine phönizische, Skylax eine sidonische Stadt. Als Festung leistete sie in den Kriegen zwischen den Ptolemäern und den Seleukiden tapferen Widerstand, und Polybius (Hist. V, 66_1) bezeichnet sie als eine sehr feste Stadt. Nachdem der Usurpator Diodotos Tryphon sich vor dem syrischen Könige Antiochus VII. Sidetes (139—128 v. Chr.) nach Dōr geflüchtet hatte, zerstörte der letztere die Festung; damals sank ihre Bedeutung, sodaß Artemidorus, der im ersten vorchristlichen Jahrhundert schrieb, sie nur ein Städtchen nennt. Sie wurde jedoch restauriert durch

den im Jahre 57 v. Chr. zum römischen Prokonsul von Syrien ernannten Gabinius (JOSEPHUS, Antiqu. XIV 5_3), worauf sie sich zu neuer Pracht erhob, indem sie eine beschränkte Autonomie genoß. Später wurde Dōra ein christlicher Bischofssitz der Provinz Palästina prima; doch mußte ihr Glanz erblassen vor demjenigen der nahen Provinzialhauptstadt Caesarea. Am Ende des IV. Jahrhunderts war sie zerfallen; nach der Angabe des schon erwähnten HIERONYMUS bewunderte die römische Matrone Paula, die im Jahre 383 ihre Pilgerreise nach dem heiligen Lande antrat, die Ruinen der einst sehr mächtigen Stadt. Im Mittelalter scheint Dōra wieder besiedelt gewesen zu sein, wenigstens berichten frühere Reisende von ansehnlichen mittelalterlichen Gebäuden, die sie hier trafen. Namentlich sprechen sie von einem auf älteren Substruktionen erbauten Kastell auf einem Felsvorsprung, d. h. von dem bei der vorhergehenden Beschreibung der Ruinen angeführten *burdsch*. Bei dem Mangel aller eingehenderen Notizen und dem heutigen Zustande der Trümmer läßt sich jedoch eine Vermutung über ihren Charakter und Ursprung nicht mehr äußern; möglicherweise bieten arabische Autoren, von denen mir hier nur YĀQŪT und ABU 'L-FIDA zu Gebote stehen, oder abendländisch-mittelalterliche Quellen noch einschlägige Mitteilungen. Die Purpurfischerei wird schon seit langem nicht mehr ausgeübt. — Dōr ist, abgesehen von Sykaminum, in dessen Nähe das von uns beschriebene Gebiet beginnt, die einzige hier behandelte Stadt, von der uns antike Münzen erhalten sind. Dieselben zerfallen nach DE SAULCY, *Numismatique de la Terre Sainte* (*s. v. Dora*) in zwei Kategorien, in autonome Stadtmünzen und in römische Kaisermünzen; erstere reichen von 61 bis 75 n. Chr., letztere von Caligula bis Heliogabal. Beide tragen meist die Legende *Dōreitōn* oder *Dōritōn* (der Dorer); die Aufschrift ist griechisch, weil in dem vollständig hellenisierten Lande auch unter den Römern die (zweite) Amtssprache griechisch war. Eine Analogie hierzu bieten die heutigen Verhältnisse, unter denen sich in Syrien ebenfalls das Arabische als Amtssprache neben dem Türkischen erhält, wenn auch in letzter Zeit ein Vordringen des Türkischen zu konstatieren ist.

Südlich von *eṭ-ṭanṭūra* zieht sich, über *qaisārie* (Caesarea) die alte Straße nach *jāfā*. Sie überschreitet den *nahr ed-*

difle (Oleanderfluß), den Unterlauf des *wādi 'l-furēdīs*, auf der hier niedriger werdenden Düne an einer Stelle, die *ḥadschar esch-schēch* heißt und später beschrieben werden soll. Weiter passierte sie früher, neben einer Mühle, ebenfalls an der Düne und fast einen Kilometer vom Meere entfernt, den Krokodilfluß. 1898 wurde für die Reise des Kaiserpaares jedoch eine neue, auch jetzt noch in gutem Zustande befindliche Brücke über den



Abb. 99. Die Kaiserbrücke über den Krokodilfluß (*nahr ez-zerqā*).

Krokodilfluß erbaut (Abb. 99). Sie liegt unmittelbar an der Mündung, gegenüber einer *melāt* genannten Ruine; die Straße zu ihr führt vorher südwestlich von der Düne ab. Wagen, die nach Caesarea gelangen wollen, ziehen aber, wegen des sumpfigen Terrains, der Fahrstraße den Weg am Strande vor, den sie gleich von *eṭ-ṭanṭūra* aus einschlagen; bei dem Ausfluß des *nahr ed-difle* müssen sie allerdings eine Strecke weit in das Meer aus-

biegen. Am Strande bemerkt man, bevor man die Kaiserbrücke betritt, im Meere eine kleine, von Felsriffen umgebene Insel, die *dschezīret el-ḥamām* (Taubeninsel). Auf diese Weise habe ich zu Wagen die Route nach Caesarea und zurück zum Karmelheim in einem Tage gemacht, wobei mir für die Besichtigung von Caesarea noch genügende Zeit blieb. Der heute benutzte Weg nach *jāfā* führt nicht mehr über Caesarea, sondern über *zummārīn*, den einzigen Ort der ganzen Strecke, der ein gutes Nachtquartier bietet, und den man zu Wagen von *eṭ-ṭanṭūra* aus in 1¼ Std. erreicht. Dieser Weg gewinnt durch das sofort zu schildernde *bāb eṭ-ṭanṭūra* die Ebene östlich der Düne, die er bis *el-fureidīs* südwestlich durchmißt, worauf er in Gestalt einer guten Fahrstraße als südöstlicher Bogen zur Höhe von *zummārīn* ansteigt.

Zum Besuche der Sehenswürdigkeiten in dem noch übrigen Teile der Küstenebene wenden wir uns zu Pferde zuerst nach dem *bāb eṭ-ṭanṭūra* (Tor von *eṭ-ṭanṭūra*), welches direkt östlich der heutigen Ortschaft liegt. Es ist, wie das *bāb el-ʿadschal* vor *ʿatlīt*, ein Einschnitt durch die Düne, bei dem der Fels bis auf das Niveau der Ebene abgetragen wurde, breit genug, um Wagen bequem die Passage zu gestatten. An der Westseite, vor dem Eingange, bemerkt man einige Nischen, die in ihrer rohen Behauung an die *maghārat es-sammāki* südlich von *ʿatlīt* erinnern und einst sakralen Zwecken gedient haben mögen. Das »Tor« selbst weist an beiden Wänden eine Menge von rundlichen, kubischen oder rechtwinklig-länglichen Kammern auf, von denen einzelne mit kleineren Nischen zum Aufstellen von Idolen oder Heiligenbildern ausgestattet sind, und welche die früher ausgesprochene Vermutung bestärken dürften, daß diese Durchschnitte durch die Düne aus der römischen Zeit stammen. Beim Ausgange nach Osten sind zu beiden Seiten antike Felsengräber zu sehen. Der neue Telegraph nach *jāfā* benutzt nicht das Tor, sondern zieht sich noch eine Strecke weit westlich der Düne fort, um diese dann erst zu übersteigen und in südöstlicher Richtung, bei *en-nazle*, auf den Weg zu stoßen, welcher dem Fuß des *chuschm* folgt. Nachdem wir das *bāb eṭ-ṭanṭūra* durchschritten, begleiten wir die Düne an ihrem Ostrande nach Süden. Nach kurzem treffen wir auf einen modernen tiefen Brunnenschacht mit einem Flaschenzuge; er datiert vom Jahre 1904 und enthält

besseres Wasser, als man in der Ortschaft findet, nach der er *bīr et-tanṭūra* heißt. Sein Wasser, wie dasjenige aller der vielen Brunnen an der Düne, fließt vom Gebirge unterirdisch dem Meere zu. Bald darauf sieht man einen Feigenbaum, der aus einer Zisterne herauswächst, dann einen antiken Brunnenschacht mit quadratischer Öffnung von 1 m Seite. Nachdem wir die Telegraphenlinie gekreuzt, nähern wir uns einem von der Düne nach Osten vorgeschobenen Hügel mit der *chirbet el-mezraʿa* (Ruine der Neuansiedelung). Am Pfade liegt westlich ein Brunnenschacht, welcher wie derjenige der *chirbet ed-drehime* mit seitlichen Löchern zum Hinabsteigen versehen ist, und dessen Öffnung ein Rechteck von 2 m zu 1 m Seite bildet. Am Fuße des Hügels befindet sich ein wohl neueres ärmliches Heiligengrab, der *maqām* des *schēch muḥammad el-mughrabi*. Von der Ruine selbst sind noch die Umfassungsmauern erhalten, die ein Rechteck von 30 m Seite von Norden nach Süden und von 40 m Seite von Osten nach Westen darstellen. Es war wohl ein kleines Kastell, das vor unlanger Zeit noch weniger zerstört gewesen sein soll; ein älterer Hirte, den ich dort traf, versicherte mir, daß nach seiner Erinnerung die Mauern noch mehr als drei Meter aufragten. Jetzt sind nur die Südseite und die Nordseite noch in besserem Zustande; erstere ist etwa $1^1/_2$ m hoch und 1 m dick und zeigt nach außen große lange in Mörtel versetzte Quadern, auf der Innenseite jedoch nur kleinere Bausteine. An der Südwestecke ruht eine *dschurn*-ähnliche große Steinscheibe mit großem, viereckigem, nicht durchgehendem Loche in der Mitte. Die Nordseite des Kastells mißt 1,75 m Höhe, ist aber dünner als die vorige und bloß aus kleineren Bausteinen errichtet, zwischen denen sich stellenweise heute Öffnungen befinden. Der beim Bau verwendete Mörtel scheint sehr dauerhaft zu sein; er ist mit ganz kleinen Steinchen und Tonscherbchen vermischt.

Gegen Süden senkt sich die Düne. Nachdem man noch einen Brunnenschacht mit quadratischer Öffnung passiert, erreicht man den *nahr ed-difle*, über den ein arabisches schmales Stein-Brücklein führt, welches direkt westlich des Nordendes von *zummārīn* liegt. Der *nahr ed-difle* nimmt nicht nur das oft wasserreiche *wādi 'l-fureidīs*, sondern auch noch die am Westrande des *chuschm* einen Sumpf bildenden *challet en-nazle*, *challet en-neffācha* und *challet el-kabbāra* auf und schwillt zur

Zeit des Hochwassers zu einem die ganze Gegend überschwemmenden Strome an. Um diese Gefahr zu beseitigen, ist die Düne an dieser Stelle in alter Zeit, wohl in der römischen Periode, durchschnitten worden; die sorgfältige Behauung der schrägen, die Seiten des Bachbettes bildenden Felsen kann man heute noch bewundern. Im Sommer ist das *wādi* hier ausgetrocknet; das perennierende Wasser beginnt auf der Westseite und reicht bis zum Meere. Neben der Brücke steht eine Wassermühle, die aber nur in der Regenzeit im Betriebe ist, wobei sie durch einen kleinen offenen Kanal gespeist wird. In unmittelbarer Nähe erhebt sich außer einer schlechten Steinhütte (*chuschschi*) ein einfaches Mauerviereck mit einem Katafalk und einem *miḥrāb*; es ist der *maqām* des *schēch el-qaṭṭanāni*, nach dem diese Stelle *ḥadschar esch-schēch* genannt wird. Vom Bachbette bei der Brücke an zieht sich südlich der Düne entlang ein antiker offener Kanal von etwa einem halben Meter Breite und einer anfangs 60 cm betragenden, später nach dem Gelände wechselnden Tiefe mit sich sanft nach Süden hin neigendem Niveau. Ich habe diesen Kanal bis zur *däbbet ʿabdūn* verfolgt; ein Führer aus *kufr lām*, der sich in der Gegend gut auskannte, teilte mir mit, daß er bis zum Krokodilfluß und jenseits bis nach Caesarea reiche. Dies ist nicht unwahrscheinlich, da sich bis Caesarea keine größere Ansiedelung vorfindet; aus dem Umstande dürfte sich ergeben, daß der auf den Karten verzeichnete nach Caesarea mündende niedrige Aquädukt nicht, wie man bisher annahm, am Krokodilfluß, sondern weiter nördlich am *nahr ed-difle* seinen Ursprung nahm.

Nur 10 Minuten südöstlich vom *ḥadschar esch-schēch* erhebt sich ein kleiner Hügel, die *däbbet ʿabdūn*; rings um ihren Fuß ist uraltes orthostatisches Mauerwerk gelagert, zwischen dem sich Beduinengräber befinden. Der Gipfel birgt, beschattet von einem großen Johannisbrotbaum, eine ebenfalls sehr alte zisternenartig in den Fels gehauene Aushöhlung, deren Öffnung eine unregelmäßig rundliche Form hat. Daneben bemerkt man ein aus Feldsteinen errichtetes einfaches Viereck, den *maqām* des *schēch ʿabdūn*. Auch auf dem Gipfel stößt man auf orthostatisches Mauerwerk von kleineren Dimensionen. Die Ansiedelung auf der *däbbet ʿabdūn* gehört im übrigen nach dem Charakter der Trümmer zu den ältesten der Gegend und erinnert an die Burg

auf dem *tell el-baṭṭa* südlich von *eṭ-ṭīre*, sowie an die Ruine im *wādi aʿrāq en-nāṭif* bei *umm ez-zeināt*. Da andere Baureste dort nicht vorzukommen scheinen, dürfte der Platz in späterer Zeit nicht mehr besiedelt worden sein. Die Erklärung dieser Erscheinung kann in der ungesunden Umgebung gefunden werden; denn im Osten dehnt sich der Sumpf des *wādi 'l-kabbāra* aus, eine Niederung, die nur zeitweise von Beduinen, meist von *ghawarni* bezogen wird. Vielleicht läßt die Anwesenheit des *maqām* darauf schließen, daß hier einst ein Heiligtum stand, da ja die heutigen Welis häufig auf solche zurückzuführen sind, und da der Name *ʿabdūn*, der mir sonst nicht begegnete, eine alte Wortform bewahrt zu haben scheint. Möglicher Weise könnte man demgemäß hier die Jos. 21_{30} genannte Levitenstadt *ʿabdōn* suchen, die aus dem Gebiete des Stammes Asser ausgelost wurde; die Entfernung der *dübbet ʿabdūn* von der Stadt Dōr, welche nach der früher erwähnten Schriftstelle ebenfalls im Stamme Asser belegen war, beträgt weniger als 5 Kilometer. Die weiter südlich belegene Partie der Düne habe ich nicht untersucht, weil nach den Angaben meiner Führer auf derselben keine Ruinen vorkommen und ich an jenem Tage noch den Fuß des *chuschm* besichtigen wollte.

Zu letzterem Zwecke mußte ich, um den Sumpf des *wādi 'l-kabbāra* zu umgehen, zum *ḥadschar esch-schēch* zurückkehren, von wo ich die *chirbet en-nazle* erreichte. Unfern meines Weges verzeichnet die englische Karte den *bīr abu bāze*, an welchem ich jedoch nicht vorbeikam. Die zur Flur von *el-fureidīs* gehörende *chirbet en-nazle* liegt auf der Nordwestseite des *chuschm* unterhalb von *zummārīn*. An ihr vorbei führt ein breiter fahrbarer Weg, der sich von *el-fureidīs* aus um den westlichen Fuß des *chuschm* herumzieht, um bei der ehemaligen *ṭāḥūnet abu nūr* sich östlich zu wenden und in der Nähe von *miamās* auf die neue Fahrstraße nach *jāfā* zu stoßen; ihn begleitet die kürzlich angelegte Telegraphenlinie. Die *chirbet en-nazle* ist besonders bemerkenswert durch die lange Reihe von antiken Felsgräbern, welche den Gebirgsfuß umsäumt. Am Wege bemerkte ich auch eine nach Art der Beduinengräber von Feldsteinen eingefaßte Grabstelle, die jedoch von Norden nach Süden orientiert ist, und deren Ausdehnung mehr als das doppelte der gewöhnlichen Beduinengräber mißt; sie führt einen besonderen Namen, *el-*

hāschime. Durch die *challet en-nazle* steigt ein Weg nach *zummārīn* herauf, neben welchem sich stellenweise der in den Fels gehauene *qasṭal* (Aquädukt) einer antiken Wasserleitung erkennen läßt. Den Namen *en-nazle* trägt auch die neue, zu *zummārīn* ressortierende, südlich belegene Plantage, die hauptsächlich aus einem großen Orangengarten und einem südwestlich anstoßenden Eukalyptuswald besteht. Die Orangenbäume sehen z. Z. fahl aus infolge der Bespritzung mit Ingredienzien zur Beseitigung einer bisher unbekannten Kermeskrankheit, die sie befiel, und die sich an den Früchten in Form schwarzer Flecken auf der Schale zeigt. Durch die Anlage des Eukalyptuswaldes, einer in der Gegend überraschenden Erscheinung, hat sich die Leitung der Kolonie *zummārīn* ein großes Verdienst um die Sanierung der fiebergefährlichen Stelle erworben. In der Plantage finden wir einen Dampfmotor für den landwirtschaftlichen Betrieb und etwas weiter südlich eine Wasserstation, die *zummārīn* vermittelst eines großen Pumpwerkes mit der erforderlichen Wassermenge versorgt.

Jenseits der *challet en-naffācha*, durch welche sich ebenfalls ein Weg nach *zummārīn* hinaufzieht, hat man zur Linken ein modernes einfaches großes Gebäude, das *tschiftlik el-kabbāra*, das im Privatbesitz der kaiserlich osmanischen Zivilliste ist und den größten Teil der Küstenebene zwischen dem *chuschm* und der Düne bis an den Krokodilfluß begreift. Der *müdīr* (Leiter) hat gleichzeitig amtliche Funktionen über die in dem Terrain angesiedelten Araber, Neger und *ghawarni* auszuüben. Weiter nach Süden gelangt man zur *chirbet el-kabbāra* (oder *chirbet kabbāra*), von der hauptsächlich noch ein großes, unter schönen gemauerten Bogen befindliches Grab mit sechs *kōkīm* zu erwähnen ist. Daneben stehen einige Fellāḥenhütten und der in armseliger Verfassung befindliche *maqām* des *nebi el-kabbāri*. Hübsch ist von hier aus der Blick nach Osten in das Tal der *challet el-kabbāra*, das durch einen imposanten ausgehöhlten Fels in zwei Teile getrennt wird. Nachdem man ferner die *challet el-ʿasal* (Honigtal) passiert hat, erblickt man links am Wege ein Negerdorf, das ebenfalls den Namen *kabbāra* trägt. Diese Schwarzen (*sūd*, oder *ʿabīd*, d. h. Sklaven, meist mit dem im ganzen islamischen Orient gebräuchlichen Worte *takárni*, sing. *takrūri*, hier manchmal *dakrūri*, bezeichnet) gaben an, schon in einer früheren

Generation ins Land gekommen zu sein, wo sie sich an solchen Stellen zur Feldarbeit verdingen, deren ungesundes Klima den Fellāḥen den Landbau nicht gestattet. Als Sprache scheinen sie sich ausschließlich des Arabischen zu bedienen, in religiöser Hinsicht gelten sie als sunnitische Muhammedaner. Eigentümlich ist, daß sie sich in bezug auf ihre Wohnungen nicht der Landessitte anbequemten, sondern hier eine kralartige Niederlassung errichteten. Die Hütten bestehen aus einem rohen Unterbau aus Feldsteinen mit meist kreisrundem oder länglichrundem Umriß, auf dem sich ein fast kuppelförmiges, doch in eine Spitze auslaufendes Strohdach erhebt (Abb. 100).

Schließlich gelangen wir zur Südspitze des Gebirges, dem *chuschm en-naḍīr* (hier auch manchmal in alter Weise als *ch. en-naẓīr* ausgesprochen, d. h. die sichtbare Nase), welche der ganzen Hügelkette südlich des *wādi 'l-fureidīs* ihre Bezeichnung *el-chuschm* verlieh (Abb. 101). Es ist ein imposanter Felsvorsprung, der durch die kleine *challet esch-schūni* (nach *esch-schūni*, dem zweiten Namen von *miamās*) in zwei Hälften zerspalten wird, schroff aus der Ebene aufsteigend, und, wie sein Name besagt, im Lande von weitem her erkennbar. An seinem Fuße befindet sich neben einer Brücke die Mühle, die, ehemals nach ihrem früheren Besitzer *ṭāḥūnet 'abu nūr* geheißen, jetzt im Besitz des Ḥaifāners Dschemāl Bey, des Sohnes Ṣādiq Paschas, steht und bald nach ihm, bald nach der demselben Eigentümer gehörenden, unfern südlich belegenen *bayyārat ez-zurghāniyye* genannt wird. Sie ist ein hübscher neuer Steinbau und wird das ganze Jahr durch betrieben, da der Krokodilfluß sie mit reichlichem perennierendem Wasser versieht.

Der Krokodilfluß, in den einige Tälchen des *chuschm* einmünden, der aber den größten Teil seiner Wassermengen aus der *rūḥa*, namentlich aus dem noch heute mit schönen Eichenbeständen geschmückten westlichen Teil derselben, dem sog. *waʿr er-rūḥa*, bezieht, liegt nur an der Grenze des hier behandelten Gebietes und kann daher nicht mehr beschrieben werden; erwähnt sei nur, daß er seinen antiken Namen noch bis heute verdient, da erst vor drei Jahren die Haut eines kleinen hier getöteten Krokodils in *ḥaifā* zum Verkaufe kam. Gestattet seien dagegen noch einige Worte über die zur römischen Zeit errichteten, nach Caesarea führenden großartigen Aquädukte. Abgesehen von dem offenen

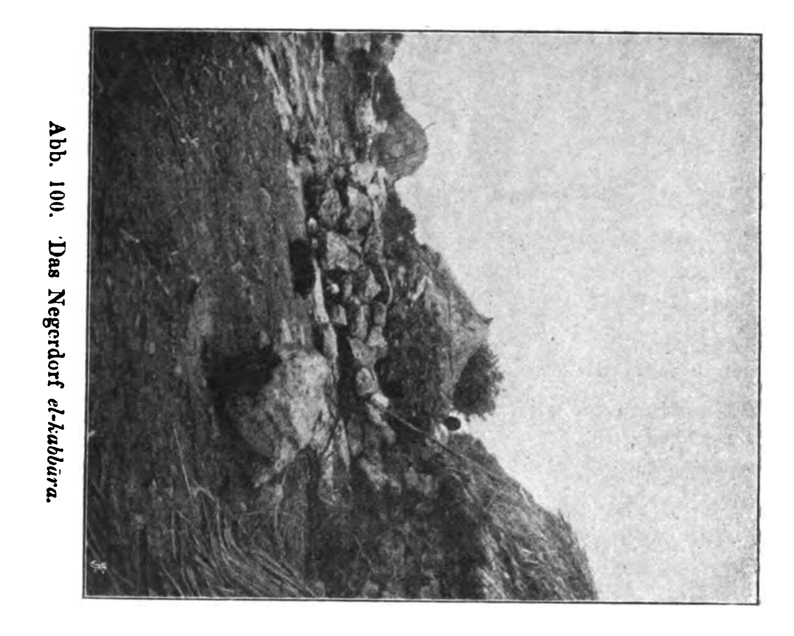


Abb. 100. Das Negerdorf *el-ḳabbāra.*

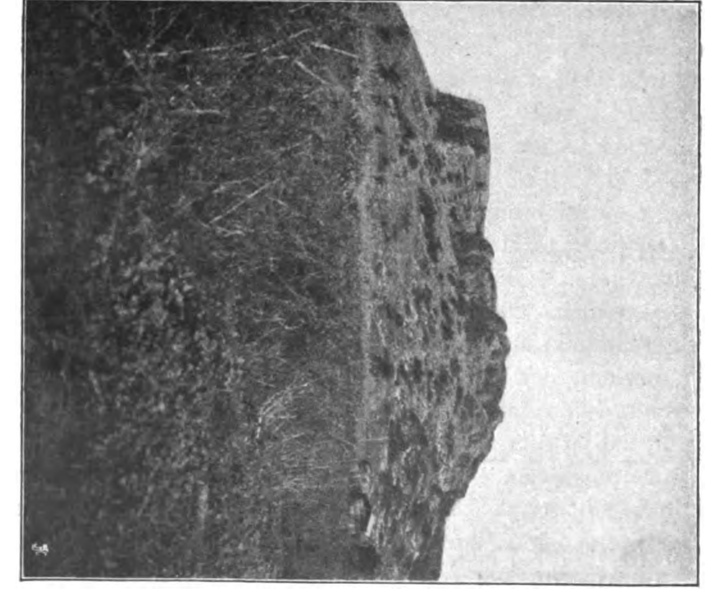


Abb. 101. *El-chuschm en-naḍīr.*

Kanal, der bei dem *ḥadschar esch-schēch* zu konstatieren ist, bezog Caesarea im Norden sein Wasser in zwei verschiedenen Leitungen. Die eine derselben beginnt am *rās en-neba'* bei *miamās*; sie zieht sich durch die Ebene und ist heute größtenteils zerstört. Die zweite, welche auf den Karten als der hohe römische Aquädukt verzeichnet ist, tritt in der Nähe von *miamās* aus dem Berge, wo für sie ein großer breiter und tiefer Gang ausgehauen ist. Östlich läßt sie sich bis in die Umgebung von *es-sindiāne* verfolgen, und sie soll sogar bis nach *ṣubbārīn* reichen. Westlich von *miamās* hält sie sich eine kurze Strecke am Bergesfuße, bis sie wieder im Fels verschwindet, um endlich der Bodenoberfläche entlang zu laufen. In der Nähe der Mühle bemerkt man, daß sie auf solidem steinernem Unterbau drei parallele schöne Tonröhren von je 13 cm Durchmesser birgt. Wo das Bett des Krokodilflusses sich senkt, wird sie von schönen Bogen getragen (Abb. 102). Hier trennt sich der Aquädukt in zwei Zweige, indem von der geraden Trace ein Teil sich nach Süden wendet, um nach einem halbkreisförmigen Laufe sich wieder mit dem anderen zu vereinigen; ich kann mir diese Anordnung nur daraus erklären, daß an dieser Stelle des *zōr* der Bau bei Hochwasser am meisten gefährdet war, und daß man für den Fall der Zerstörung des einen Teiles hoffte, durch den andern der Stadt die erforderliche Wasserzufuhr zu erhalten. Jenseits des *zōr* dringt die Wasserleitung in die Düne ein, um von neuem darin zu verschwinden; die Stelle heißt *maqāṭī' esch-schōmariyye.* Im Westen der Düne zeigt sich der Aquädukt wieder und begleitet von da an, heute durch Sandhaufen stellenweise verdeckt, das Gestade nach Süden bis Caesarea. Dieser hohe Aquädukt brachte nach der Stadt vielleicht das Trinkwasser, während die beiden anderen Wasserleitungen zur Berieselung der Gärten, wohl auch dem Bedarfe der Bäder dienen mochten. Nahe an der Mühle und nördlich des Aquäduktes erhebt sich ein kleiner anscheinend künstlicher Hügel, der mir als *tell el-fellāḥ* bezeichnet wurde.

Bei der Mühle ist noch eine andere interessante Erscheinung zu beobachten, die Hütten der *ghawarni* (sing. *ghūrāni*), d. h. der Bewohner des *ghōr* (der Flußniederung). Diese Hütten bestehen meist aus *ḥalfa* (Abb. 103); manchmal sind sie auch mit Decken aus Ziegenhaar behangen oder wie die Beduinenzelte

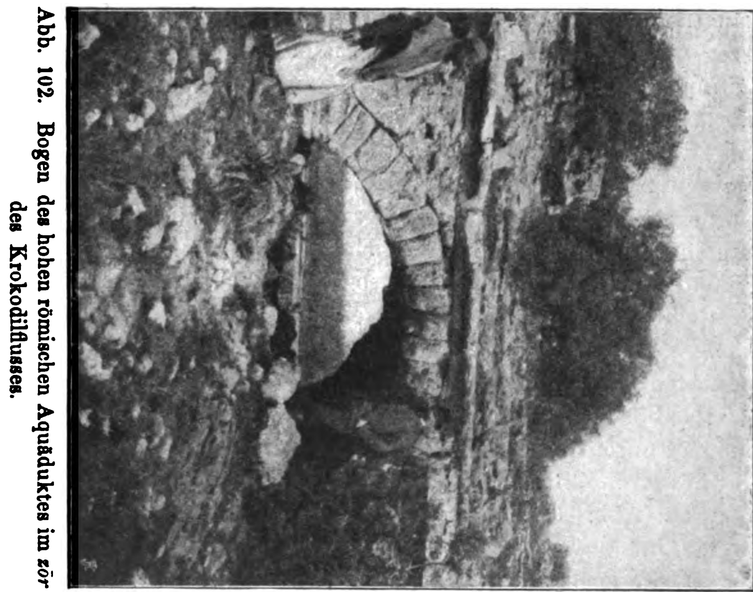


Abb. 102. Bogen des hohen römischen Aquäduktes im *zōr* des Krokodilflusses.

Abb. 103. *Ghawarni* vor ihrer Hütte.

ganz aus solchen zusammengesetzt. Die halbnomadischen *ghawarni* besiedeln außer dem *zōr* des Krokodilflusses verschiedene Niederungen Palästinas, so das *ḥāwi ʿakkā*, *dschitru* (جدرو) östlich von *ʿakkā*, namentlich aber das Jordantal. Ihre Hautfarbe ist dunkler als diejenige der Fellāḥen, und man sieht an ihnen oft wulstige Lippen und krauses Negerhaar, wie sich überhaupt bei ihnen eine starke Beimischung von Negerblut nicht verkennen läßt. Ihre meist schwächliche Konstitution dürfte sich aus dem langen Aufenthalte in den sumpfigen Niederungen erklären; doch scheinen sie sich in gewissen Beziehungen diesen klimatischen Verhältnissen assimiliert zu haben. So sind sie in medizinischer Hinsicht dadurch interessant, daß das den Beduinen und Fellāḥen so verderbliche Malariafieber unter ihnen seltener, und dann in schwächerem Maße, auftritt. Eigenartig ist das von ihnen bei Fieberanfällen angewandte Mittel; sie bestreichen sich nämlich den Magen und Unterleib mit einem Pflaster (*lezqa*) von Schlammerde (*samaqa*), worauf sie sich in ihren Hütten hinlegen. Sobald das Pflaster getrocknet ist, wird es entfernt, und sie geben an, sich dann wieder frisch und munter zu fühlen. Ihre Sprache, die kein ausgeprägtes Idiom zu sein scheint, nähert sich, je nach ihrer Umgebung, dem fellāḥischen oder beduinischen Dialekt; auch ihre Kleidung paßt sich derjenigen ihrer Nachbarn an. Meist befinden sie sich in sehr ärmlichen Umständen, und bloß einige Wohlhabendere halten sich Büffel. Ohne Einteilung in größere Stämme leben sie in kleinen Familienverbänden; im *zōr* des Krokodilflusses unterstehen sie dem *müdīr* des Tschiftliks *el-kabbāra*. Von den Beduinen werden sie trotz der ähnlichen Lebensweise nicht als ihresgleichen anerkannt, sondern mit Verachtung behandelt; auch den Fellāḥen gelten sie als minderwertig, obwohl sie dem Glauben nach Sunniten sind und heute auch ihre Toten in den muslimischen Friedhöfen bestatten. Diese Paria sind wohl eine uralte, von den stärkeren Fellāḥen und Beduinen in ihre jetzigen ungesunden Wohnsitze gedrängte Rasse; während die Fellāḥen sich für Autochthonen halten und die Beduinen auch des Westjordanlandes in der Wüste noch ihre eigentliche Heimat sehen, scheint den *ghawarni* über ihre Herkunft nichts bekannt zu sein.

Von der Mühle aus kann man *zummārīn* am besten über *miamās* und *umm el-ʿalaq* erreichen.

16. Der Chuschm und die israelitischen Kolonien.

Ob und wieweit der *chuschm*, dessen Name gegen das Ende des vorigen Abschnittes bereits erklärt worden ist, zum Karmel gehört, ist unter den Eingeborenen selbst streitig. Einige sehen im *wādi 'l-fureidīs* den Abschluß des Karmels und somit in dem südlich dieses Tales belegenen *chuschm* ein abgesondertes Gebiet; dem gegenüber wird aber von den meisten der Ort *zummārīn* und seine Umgebung noch zum Karmel gerechnet. In der Tat haben die gegen die Küstenebene vorspringenden Hügel mit ihren wilden Felsabstürzen durchaus Karmelcharakter; wir glauben daher nach dem vorwiegenden ortsüblichen Sprachgebrauch den westlichen Teil in den Rahmen dieser Karmelbeschreibung einbeziehen zu sollen. Eine weitere Frage betrifft den Punkt, wo die Grenze des *chuschm* nach Osten zu finden sei. Die *rūḥa* und ihr bewaldetes südwestliches Ende, das *waʿr er-rūḥa*, beginnt zwar nach allgemeiner Ansicht der Fellāḥen östlich der Höhen *el-hēteri*, bezw. östlich und südöstlich der Ortschaft *es-sindiāne*, aber vereinzelt wurde mir die Meinung geäußert, daß die Gegend östlich von *zummārīn* und westlich der *rūḥa*, das *waʿr es-sindiāne*, als ein Mittelstück aufzufassen sei, welches weder dem *chuschm* noch der *rūḥa* beigezählt werden könne. Andere, die besser unterrichtet zu sein schienen, erklärten mir, daß *es-sindiāne* geographisch nicht von *zummārīn* zu trennen ist. Diese Auffassung dürfte sich auch deshalb empfehlen, weil die mit roter Erde bedeckten Höhen von *zummārīn* sich ununterbrochen im Osten bis *el-hēteri*, im Südosten bis *es-sindiāne* erstrecken, während bei dieser Ortschaft der Oberlauf des nördlichsten Zweiges des Krokodilflusses sich einen tiefen Einschnitt gegraben hat, der als *wādi 's-sindiāne* nach Süden hin, in der Gestalt des nördlich einmündenden *wādi abu ṭahā* nach Osten hin, eine scharfe Grenze gegen die *rūḥa* bildet. In Übereinstimmung mit den erfahrensten Männern unter den Landesbewohnern möchten wir daher hier noch den ganzen *chuschm* einbegreifen, der im Süden bei der *ṭāḥūnet abu nūr* und *miamās* bis zum Krokodilfluß, im Südosten bis *es-sindiāne* reicht und im Nordosten noch die waldige *hēteri* umschließt.

Die topographische Nomenklatur konnte ich hier nur teilweise feststellen, da es mir auf dem *chuschm* an ebenso ortskundigen Führern, wie sie mir im nördlichen Karmel zur Verfügung standen, oft gefehlt hat. Der

Westrand des *chuschm* wird durch fünf Tälchen durchschnitten, deren drei erste, die *challet en-nazle*, die *challet en-naffūcha* und die in zwei Zweigen entspringende *challet el-kabbāra*, vereinigt beim *ḥadschar esch-schēch* in den Unterlauf des *wādi 'l-fureidīs* einmünden, um mit ihm von dort an den *nahr ed-difle* zu bilden. Ihnen folgen weiter südlich die *challet el-ʿasal* und, am *chuschm en-nadīr*, die *challet esch-schūni*, welche beide schon dem Talsystem des Krokodilflusses angehören; nördlich des Ursprunges der *challet esch-schūni* liegt die *chirbet manṣūr el-ʿuqāb*. In den Krokodilfluß, d. h. in dessen *wādi 's-sindiāne* genannten nördlichsten Zweig, münden vom *chuschm* aus mehrere Tälchen, von denen drei in der Nähe von *umm el-ʿalaq* entspringen und östlich von *miamās* den Gebirgsfuß verlassen, eines, welches dreifach gegabelt ist, die Ebene bei der *chirbet er-ruṣṣeiṣa* erreicht; zwei weitere umschließen das Dorf *brēki*, von denen das westliche *challet esch-schēch*, das östliche *challet el-ḥummuṣ* heißt. Wo das *wādi 's-sindiāne* aus dem Hügellande tritt, liegt die *ʿain ismāʿīn* mit den nahen Ruinen *chirbet el-charaschi* und *chirbet ʿain ismāʿīn*; etwas talaufwärts entspringt südlich des Dorfes *es-sindiāne* die perennierende Quelle *ʿain el-miyyʿti*. Östlich von *es-sindiāne* mündet als Abschluß des *chuschm* das *wādi abu ṭahā* ein. Im Norden entsendet der *chuschm* in das *wādi 'l-fureidīs* mehrere Tälchen, deren erstes größeres *wādi ṭāṭā* genannt wird, nach der *chirbet en-nebi ṭāṭā*; das daraufhin östlich folgende heißt bei der Einmündung *umm ed-deredsch*, weiter oberhalb *wādi mīnā*, und zieht sich südwestlich der Höhe *el-hēteri* hin, mit der dort der *chuschm* sein Ende erreicht. Von der *chirbet en-nebi ṭāṭā* führt ein Weg gegen *el-merāḥ*; die westlich anstoßende Halde nennt man *el-muchallaʿāt*, woran sich südlich die enge Stelle *el-meschedd* und weiter südlich *il-basṭawiyye* anschließen. Südlich hiervon gelangt man nach *brēki*, während die *chirbet es-suwēdi* nordöstlich liegt. Ich habe mich, da ich den östlichen Teil des *chuschm* nicht so genau kennen lernte, bei dem Entwurf der Kartenskizze mehr an die bisherigen Karten gehalten, wie ich dies schon bei dem südlichen und östlichen Teile des Gebietes von *ikzim* getan.

Der *chuschm* hat in jüngerer Zeit eine große Wichtigkeit gewonnen durch die Besiedelung mit israelitischen Kolonisten. Zu dem Zwecke wurde von Baron E. v. Rothschild ein Terrain von annähernd 19000 Dönüm (= 13,946 □km) angekauft, das jetzt von der *Jewish Colonisation Assiociation* verwaltet wird; den einzelnen Ansiedlern ist Gelegenheit geboten, die von ihnen bewirtschafteten Grundstücke zu Eigentum zu erwerben, doch ziehen sie es zur Vermeidung der grundbuchamtlichen Formalitäten vor, sich keine dinglichen Rechte übertragen zu lassen. Der Mittelpunkt der Kolonien ist *zummārīn* (Zichron Jakob, Erinnerung an Jakob); am *wādi 'l-fureidīs* liegen *esch-schefeia* (Mayer-Schefeya) und das jetzt verlassene Araberdorf *umm et-tūt*, sowie *umm ed-dschimāl* (Bath Schelomo, Tochter

Salomos). Diese Niederlassungen bilden einen zusammenhängenden Komplex, der im Westen durch das Tschiftlik *el-kabbāra*, jenseits der Plantage *en-nazle* durch das Gebiet von *eṭ-ṭanṭūra* und weiter nördlich durch dasjenige von *el-fureidīs* begrenzt ist und im Norden an *ikzim*, im Osten an *ṣubbārīn* anstößt; im Süden bilden die Mark die Dorffluren von *es-sindiāne*, *brēki*, *umm el-ʿalaq* und *miamās*. Zu dem Rothschildschen Terrain gehören südlich des Krokodilflusses noch das Fellāḥendorf *el-burdsch* und *ẹl-merāḥ* mit schönen Wirtschaftsgebäuden. Bemerkt sei, daß südlich von Caesarea ausgedehnte Eukalyptusbestände die fernere israelitische Kolonie *chuḍēra* umgeben, die einer anderen Organisation untersteht. Die israelitischen Ortschaften sind untereinander und mit der Ebene durch neue Fahrstraßen verbunden, welche in der Nähe von *zummārīn* durch Eukalyptusalleeen, sonst meist durch Zäune des dornigen *ʿambar* (*Acacia Farnesiana* Wild) eingehegt sind, deren duftende gelbe Blüten exportiert und zur Parfümeriefabrikation verwendet werden. Die Kolonien haben teilweise mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen; so sind die großen Weinberganlagen gänzlich durch die Phylloxera verheert worden. Da man aber auch vor großen Kosten nicht zurückscheut, ist mit Bepflanzung durch amerikanische Reben in umfangreicherem Maße schon wieder begonnen worden. Der als »Karmelwein« ausgeführte Rebensaft, zu dessen Herstellung geräumige Felskeller, Keltern und Destillerien gebaut wurden, spielt im Handel eine Rolle, ohne jedoch die Güte des Weines des nördlichen Karmels zu erreichen. Über die israelitischen Kolonien gibt es eine ganze Literatur, die namentlich in den Verwaltungsberichten und in den zionistischen Zeitschriften nachzusehen ist; eine neue Karte des Terrains ist, wie ich höre, in Vorbereitung. Die Bedeutung der Kolonien für die Gegend ist nicht zu unterschätzen; die Anlage der Fahrstraßen, der Orangengärten und Weinberge, sowie die Bereitung und der Export des Weines haben neues Leben in die früher einsame Landschaft gebracht. Die Wichtigkeit von *zummārīn* für den Verkehr, namentlich auch der Touristen, ist im vorigen Abschnitte schon angedeutet worden. Seit der Gründung der Ortschaft geht der Weg von *ḥaifā* nach *jāfā* und *nābulus* hier durch, wo man, abgesehen von einer anderen Herberge, im Hotel Graff gute Unterkunft findet; die Wagen machen daher allgemein hier

Station, um am folgenden Tage ihr Ziel zu erreichen. Von *ḥaifā* aus braucht man zu Wagen über *eṭ-ṭanṭūra* bis hier 5—5 1/2 Std., zu Pferde vom Karmelheim aus dem Gebirgsfuße entlang ungefähr ebensoviel Zeit.

Bei *el-fureidīs* biegt die neue Fahrstraße aus der Ebene in das *wādi 'l-fureidīs* ein, um bald darauf auf einer Steinbrücke das Bachbett zu passieren. Über der Brücke, am südwestlichen Hange, befinden sich zwei Höhlen, welche beide wohl einst bewohnt waren. Die erste öffnet sich zunächst zu einem größeren Raume, hinter welchem ein natürlicher Schacht liegt, der von oben Licht empfängt. In dem Schachte gedeiht üppig ein ulmenartiger Baum mit kirschenähnlichen faden Früchten; zwei Exemplare derselben Pflanze stehen in der Nähe des Höhleneinganges. Es ist, wie mir Herr Aaronsohn in *zummārīn* mitteilte, der sonst im Karmel nicht vorkommende Zürgelbaum (*Celtis australis L.*), und nach ihm heißt die Höhle *maghārat* (oder *a'rāq*) *el-meise*. Die zweite Höhle, durch eine kleine Schlucht von der vorigen getrennt, ist nur durch Besteigen der niedrigen Felswand erreichbar und zerfällt in zwei Abteilungen, deren eine vom Beginn der Regenzeit bis zu Sommeranfang Wasser enthält, weshalb die Höhle *a'rāq en-nāṭif* genannt wird. Vor der Felswand bemerkt man die Überreste eines fast rechtwinkligen uralten Baues von cyklopischen Mauern. Die Höhle, welche somit, wie die große uns aus Abschnitt 13 bekannte *maghāra* des *wādi 'l-maghāra*, befestigt war, bot einen um so sichereren Aufenthalt, als man in derselben einen großen Teil des Jahres hindurch des Wassers nicht ermangelte.

Von der Brücke an zieht sich die Fahrstraße südöstlich bis zum Aufstieg nach *zummārīn*. Statt diesen gleich zu benutzen, verfolgen wir die Straße vorerst talaufwärts nach Osten, wo sie zu den übrigen Kolonien führt. Nach kurzem zweigt sich eine Fahrstraße nach der auf einem Hügel liegenden Kolonie Mayer-Schefeya ab, welche den Platz eines ehemaligen Araberdorfes *esch-schefeia* einnimmt. Die Ansiedelung enthält schmucke moderne Häuser, in denen nach der offenbar zu niedrigen offiziellen Zählung 30 Einwohner leben. Wenn man dem Tale stromaufwärts folgt, umgeht die Straße den Hügel des früheren, der Kolonie gehörenden Araberdorfes *umm et-tūt*, dessen Häuser infolge einer Krankheit verlassen wurden und jetzt zerfallen;

in dem Hügel ist von den Kolonisten ein gewaltiger Alkoholkeller angelegt worden. Die Straße gelangt schließlich zu der hübschen Kolonie *umm ed-dschimāl* (Bath Schelomo), die, schon in der *rūḥa*, ebenfalls an der Stelle eines alten Dorfes liegt.

Bei dem vorhin erwähnten Aufstieg macht die in jüngster Zeit restaurierte Fahrstraße nach *zummārīn* einen erst südlich und dann westlich geschwungenen Bogen, wobei man zunächst ein fruchtbares, z. T. mit Bananen bepflanztes Tälchen und dann die große Weinkellerei passiert. Die Ortschaft *zummārīn* (Zichron Jakob), durch ihre Lage auf der Höhe und an den langen Eukalyptusstämmen schon vom Karmelheim aus erkennbar, ist mit bedeutendem Aufwande in regelmäßiger Anlage erbaut und zur Zeit der Gründung sogar mit Straßenlaternen versehen worden. Sie enthält, außer den Häusern der Ansiedler und den bereits angeführten Hotels, einen Wasserturm, ein Hospital mit Apotheke, das von einem ständig stationierten Arzte geleitet wird, eine Synagoge, eine Schule und vor einem Gemeindegarten ein großes Administrationsgebäude, in dessen geräumigem Saale ich einer Theatervorstellung in hebräischer Sprache beiwohnte; das Hebräische wird nämlich jetzt in der Schule als lebende Sprache gelehrt, sodaß man die Kinder sich oft auf Hebräisch unterhalten hört. Die staatliche Taxierung der Zahl der Kolonisten auf 536 Seelen war wohl schon 1905 zu gering; da sich seither ein namhafter Zuzug von Emigranten aus Rußland einstellte, dürfte sie jetzt wahrscheinlich 750 betragen. Hierzu kommen noch eine große Menge von Fellāḥen, welche hier Arbeit und auch Unterkommen finden, aber in der obrigkeitlichen Einschätzung, weil nicht hier heimatberechtigt, nicht aufgeführt sind. In Summa wird die Zahl der Bewohner an 1000 streifen. *Zummārīn* liegt ebenfalls auf dem Platze einer alten Ruine, deren durch die *challet en-nazle* zu verfolgende antike Wasserleitung schon im vorigen Abschnitt erwähnt wurde.

Die übrigen Sehenswürdigkeiten des *chuschm* kann man in einer einzigen Tour besuchen. Wir wenden uns zuerst nach Südwesten zur *chirbet manṣūr el-ʿuqāb* (Ruine Manṣurs, des Adlers), nördlich des Ursprunges der *challet esch-schūni* hart an der steil abfallenden Felswand belegen. Die Stelle bietet eine der schönsten Aussichten der ganzen Gegend; frei schweift der

Blick nach Westen über die Küstenebene hinaus auf die blaue Meeresflut, nach Süden über die gelben, Caesarea umringenden Sandhügel, hinter denen die Eukalyptuswaldungen von *chuḏēra* auftauchen, nach Südosten zu den ausgedehnten *mell-* und *sindiāne-*Beständen des *waʿr er-rūḥa*. Im Vordergrunde hat man im Süden den Hügel *ez-zurghāniyye*, die israelitische Besitzung *el-burdsch*, dann die Ruine *iḥdeidūn* (حديدون), die ehemalige Tscherkessenansiedelung *ṣafṣāfi* und weiter die ebenfalls der Verödung anheimfallende *ghābet es-serkes* (غابة الجركس, Wald der Tscherkessen); mehr gegen Osten zeigen sich *el-burēdsch* und *el-merāḥ*. *Manṣūr el-ʿuqāb* ist der Name eines Heiligen, der hohe Verehrung genießt; in wichtigen Streitfällen kommt man aus der ganzen Umgebung hierher, um Eide zu schwören, welche als unverbrüchlich gelten. Sein *maqām* ist freilich sehr einfach und schmucklos, malerisch bedeckt wird er aber von einem alten Johannisbrotbaum, welchen der beständige Westwind zu einem fast legföhrenartigen Wachstum gezwungen hat. Die an das Heiligtum anstoßende Ruine ist nicht sehr ausgedehnt, ihre aus teils großen, teils mittelgroßen Bausteinen bestehenden Mauern erstrecken sich von Norden nach Süden etwa 90 m, von Westen nach Osten etwa 40 m weit und umschließen in der Mitte die Grundfesten eines Turmes. Im Osten ist ein orthostatischer Halbkreis sichtbar. Bei einem Rundgang bemerkte ich einen scheibenartigen *dschurn*-Stein mit quadratischer Aushöhlung in der Mitte, die verputzte und mit einer Treppe versehene *birke* einer *midbise* und einen tiefen Schacht mit halbkreisförmiger Öffnung von 1 m Durchmesser, der verputzt und teilweise in den Fels gehauen, teilweise gemauert ist; er mag als Zisterne, Silo oder auch als Grab gedient haben. Die Ansiedelung dürfte in der klassischen Zeit geblüht haben, aber weit über dieselbe zurückreichen. Heute wird die Stille des romantischen Platzes nur durch die Flügelschläge des mächtigen Geiers (*nisr*) unterbrochen.

Direkt im Osten hiervon liegt *umm el-ʿalaq* (Mutter der Blutegel), jetzt im Besitze der uns schon als Eigentümerin von *el-yādschūr* bekannten Ḥaifāner Familie *el-chūri*. Es bietet den typischen Anblick der meisten Dörfer des Landes, welche von städtischen Finanziers angekauft wurden; die Einzelhütten haben einem großen einstöckigen Bau Platz gemacht, der einen geräumigen quadratischen Hof an drei Seiten mit Wohnräumen und

Stallungen umgibt, während die vierte Seite durch das Tor und eine rechts und links anschließende Mauer eingenommen wird. Hier figuriert außerdem ein einfacher an der Torseite vorspringender Anbau als Moschee. Das Los solcher Fellāḥen, welche durch Aufnahme von Geldvorschüssen zur Zeit der Aussaat nach und nach in Verschuldung gerieten, bis sie genötigt waren, nicht nur ihre Dorfflur, sondern auch ihre Wohnhäuser dem Gläubiger abzutreten, ist ein trauriges. Oft werden sie durch den neuen Bodeneigentümer aus der heimischen Scholle exmittiert, und wenn sie auf ihr verbleiben dürfen, stehen sie ganz in der Gewalt seines *wekīl* (Vertreters). Dörfer wie *ikzim*, welche noch ihre erbgesessenen großen Familien haben, befinden sich in einer viel vorteilhafteren Lage, weil diese Familien, mit den Fellāḥen seit Generationen vertraut, für dieselben sorgen und sie vor Verarmung schützen. *Umm el-ʿalaq*, das 45 Einwohner zählt, bietet weiter kein Interesse. Eine von Dr. Schumacher in PEF, Qu. St. 1889, Seite 192 signalisierte griechische Inschrift habe ich nicht mehr vorgefunden.

Wir begeben uns nun südwärts auf der Fahrstraße zu dem am Bergesfuße gelegenen *miamās* (ميماس, nicht *māmās*), das heute meist *esch-schūni* (der Getreidehaufen) genannt wird. Auch dies frühere Dorf ist Eigentum der Familie *el-chūri*, und seine Stelle ist durch einen großen zweistöckigen Neubau mit zwei Höfen eingenommen. In dem an den Krokodilfluß angrenzenden Terrain sind, wie bei *el-yādschūr*, Maulbeergärten angelegt, welche zur Seidenraupenzucht dienen; die unter der Leitung libanesischer Vorarbeiter gewonnenen Cocons werden behufs fernerer Behandlung nach *beirūt* versandt. Infolge der Errichtung des Neubaues, der 15 Fellāḥen und einen *wekīl* beherbergt, sind die von den früheren Reisenden beschriebenen Ruinen, ein Kastell und ein kleines römisches Theater, verschwunden. Erhalten ist jedoch noch eine im oberen Hofe stehende, 80 cm hohe Granitsäule mit einer Inschrift, die, von Dr. Schumacher signalisiert, durch Professor Zangemeister in dem 1890 erschienenen Band XIII der ZDPV publiziert und darauf im Corp. Inscr. Lat. (III, Suppl. Nr. 12082) abgedruckt wurde. Da, so viel ich weiß, eine Photographie derselben noch nicht zur Veröffentlichung kam, mögen hier zwei Abbildungen (104 und 105) Platz finden, auf denen der größte Teil der Legende ersichtlich



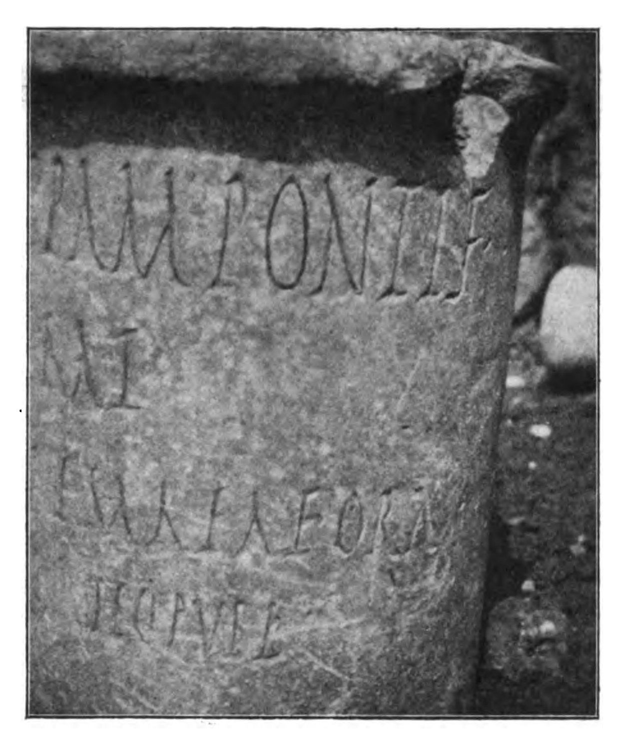


Abb. 104 und 105. Römische Inschriftsäule aus *miamās*.

ist. Indem ich für alle Einzelheiten auf die angeführten Publikationen verweise, begnüge ich mich, aus denselben die Lesung der Inschrift und die wichtigsten Schlußfolgerungen zu exzerpieren.

M·(arcum) FL·(avium) AGRIPPAM PONTIF·(icem)
II VIRAL·(em)
COL·(oniae) I(primae) FL·(aviae) AVG·(ustae) CAESAREAE·ORA
TOREM·EX·DEC·(urionum) DEC·(reto) PEC (unia) PVBL·(ica)

Den Marcus Flavius Agrippa, den Priester,
den Alt-duumvir (Altbürgermeister),
der Colonia Prima Flavia Augusta Caesarea Redner (Botschafter beim Kaiser) nach dem Beschluß der Decurionen (des Gemeindesenats), auf Gemeindekosten
(hat die Gemeinde aufgestellt [oder geehrt]; die Säule trug nämlich die Statue des Mannes, der dieser Ehrung teilhaftig wurde).

Nach der von Mommsen gebilligten Vermutung Zangemeisters war dieser M. Flavius Agrippa ein Sohn des bekannten jüdischen Geschichtschreibers Josephus, und die Errichtung seiner Statue würde in die Zeit Trajans oder Hadrians gehören; die lateinische Sprache der Inschrift kann nicht auffallen, da Caesarea zu einer von Vespasian gegründeten Kolonie für seine römischen Veteranen geworden war. *Miumās*, das ein Theater besaß, dürfte damals eine Vorstadt von Caesarea gewesen sein, womit die an der Straße noch heute bemerkbaren Mauerreste und Säulen übereinstimmen; daß hier der hohe römische Aquädukt nach Caesarea aus dem Berge tritt, und daß eine fernere, unmittelbar südlich bei *rās en-neba'* beginnende Wasserleitung sich durch die Ebene gegen Caesarea zog, ist am Ende des vorigen Abschnittes schon bemerkt worden. Über den Charakter des mittelalterlichen Kastells läßt sich heute leider nichts mehr prädizieren.

Nordöstlich von *miamās* liegt die *chirbet er-ruṣṣeiṣa*, ebenfalls am Bergesfuße. Heute erkennt man nur noch auf einer kleinen Erhebung die Grundmauern eines quadratischen Turmes von etwa 5 m Seite und in der Nähe am Hange einige antike Felsgräber. Fast direkt westlich entspringt in einer Entfernung von $^3/_4$ Stunden die *'ain ismā'īn* im *wādi 's-sindiāne.* Bevor man sie erreicht, erblickt man zur Linken an der Halde die

chirbet el-charaschi, eine Ruine von mittlerer Ausdehnung, deren Platz jetzt beackert wird, sodaß die meisten antiken Spuren verschwunden sind. Außer großen Bausteinen, einigen Säulen und einem gut behauenen, aber jetzt zerspaltenen *ḥadschar bedd* bemerkte ich nur drei längst ausgeräumte Höhlen. Die mittelste derselben enthält einen größeren Vorraum, von welchem



Abb. 106. Kreuzartige Zeichnung auf einer Felsplatte über einer Höhle der *chirbet el-charaschi*.

drei parallele Galerien ausgehen, die durch zwei dicke im Fels ausgesparte Pfeiler getrennt werden; die innere Höhlendecke ist sorgfältig geglättet. Bei der letzten, etwas mehr nach Norden befindlichen Höhle trägt die Felsoberfläche eine Einritzung, welche durch die beigefügte Abbildung 106 wiedergegeben wird. Falls dieselbe ein auf einem Gerüste oder einem Hügel errichtetes Kreuz darstellen sollte, dürfte man sie mit Bezug auf die

primitive Ausführung auf die frühere christliche Zeit zurückführen; die übrigen Ruinen könnten aus der klassischen Periode stammen. Unweit davon, in der Nähe der *ain ismāʿīn*, ist die *chirbet ʿain ismāʿīn* zu erwähnen, deren ebenfalls beackerte Stelle nur eine Zisterne aufweist, die jetzt noch Wasser enthält. Hier verließ ich die Grenze des *chuschm*, um die nahe, schon im *waʿr er-rūḥa* belegene *chirbet es-sitt lēla el-medschdūbi* (Ruine der gottseligen Berückten Herrin Lēla) zu besuchen. Es ist eine kleine Ruine von mittelgroßen Bausteinen, deren Position sowohl zu einem Tempel als zu einer kleinen Burg passen würde. Unfern einer von einem Feigenbaum beschatteten eingefallenen Zisterne befindet sich der heute noch viel besuchte *maqām* der Heiligen, ein kleines Viereck aus großen alten Bausteinen, das eine schöne, aber unbeschriebene Marmorplatte umschließt. Nur wenige Minuten östlich gelangt man zu einem Hügel mit der *chirbet el-ʿadschami*, die keinen *maqām* birgt, und von der nur die niedrigen Mauern eines kleinen Turmes aus mittelgroßen Bausteinen übrig sind.

Nach Norden zur *chuschm*-Grenze zurückkehrend trifft man den Talboden des *wādi 's-sindiāne* bei der perennierenden Quelle *ʿain el-miyyeti* (Quelle der toten Frau), um bald darauf zur Ortschaft *es-sindiāne* aufzusteigen. Dies Dorf ist eines der wenigen, die nicht auf der Stelle einer alten Ruine gegründet wurden; es soll überhaupt erst jungen Datums sein. Nach der Lokaltradition erhielt es seinen Namen, weil es in einem *sindiāne*-Wald, der dann ausgerodet wurde, angelegt ward; die Familie *en-nezzāli*, welcher der *muchtār* angehört, und die zu den ältesten der Ansiedler gehört, ist erst vor etwa 165 Jahren eingewandert. Die Zahl der Bewohner beträgt 543; außer einer einfachen Moschee und dem schmucklosen, auf dem Dorffriedhofe errichteten *maqām* des *schēch ʿabdallah* bieten die Hütten in ihrer Bauart nichts, was die Ortschaft von anderen des Karmels bzw. des *chuschm* unterscheidet. Doch ward mir hier eine seltene Überraschung zu teil. Auf die übliche Frage, ob sich keine Inschrift vorfinde, führte mich der Dorfschēch zu einem Fellāḥenhaus, über dessen Tür, hoch an der Mauer, ein Stein mit einer samaritanischen Inschrift eingesetzt war; nach der Auskunft der Hausbewohner stammt derselbe aus der *chirbet el-ʿadschami*, während der wohl besser unterrichtete *muchtār* als

Herkunftsort *iḥdeidūn* bezeichnete. Der Stein, dessen beschriebene Fläche ein Rechteck von 42 cm Breite bei 26 cm Höhe darstellt, ist zwar der Breite nach, doch umgekehrt, das unterste zu oberst, eingemauert; an beiden Seitenrändern und am unteren Rande ist er weniger, am oberen Rande (d. h. bei der Inschrift unten) stark verletzt. Die Inschrift, die einen etwas kleineren Raum einnimmt, besteht aus 12 Zeilen eingeritzter Schriftzüge, wobei jedes Wort von dem folgenden durch einen Punkt getrennt ist. Sie wird eingerahmt von geraden Linien, eine ebensolche trennt Zeile 7 von Zeile 8; von Zeile 7 an sind die einschließenden Seitenlinien rechts weniger, links mehr nach einwärts gerückt. Da mir eine photographische Aufnahme des Steines selbst wegen der beträchtlichen Erhebung vom Boden trotz Herbeischaffung einer primitiven Leiter nicht gelang, mußte ich mich mit der Herstellung eines Abklatsches begnügen, dessen in *beirūt* hergestellte Photographie der Abb. 108 zu grunde liegt.

Der gelehrte Beiruter Professor Herr P. Sebastien Ronzevalle, dem ich meinen Abklatsch zeigte, und der mir in größter Liebenswürdigkeit das zum Studium erforderliche Material zur Verfügung stellte, erkannte auf den ersten Blick in den ersten zehn Zeilen die Wiedergabe des Textes 5. Mos. 6_{4-9}, welcher mit dem in der israelitschen Liturgie einen hervorragenden Rang einnehmenden *schemaʿ yisrāēl* (Höre Israel) beginnt, das auch im Neuen Testamente (Mark. 12_{29-30}) als das vornehmste Gebot gilt. Das Ende der Schriftstelle (»und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an deine Tore«) läßt vielleicht darauf schließen, daß der Stein, wie heute in *es-sindiāne*, an seinem früheren Orte an der Türe, sei es eines Privat-, sei es eines Gotteshauses, angebracht war. *Iḥdeidūn* liegt östlich von Caesarea, wo sich nach einer Mitteilung des Herrn Professors Ronzevalle eine samaritanische Kolonie befand. Die textkritische Bearbeitung der Inschrift hat der kaiserliche Generalkonsul in Beirut, Herr Dr. Schröder, der erfahrene Kenner des Landes und seiner semitischen Sprachdenkmäler, gütigst übernommen; sie wird diesem Teile der Arbeit in einem Anhange beigegeben werden.

Wir wenden uns nun nordöstlich und gelangen, die schön bewaldeten Höhen *el-hēteri* rechts lassend, zur *chirbet en-nebi ṭāṭā* auf einem Hügel, den die beiden Zweige des *wādi ṭāṭā* umklammern; an der Vereinigungsstelle der zwei Tälchen, am

Fuße des Hügels, entspringt der *bīr en-nebi ṭāṭā*, eine Quelle in einem tiefen, in den Fels gehauenen, oben mit großen Quadern gemauerten Schacht. · Die Ruine selbst bildet einen Kreis von etwa 400 m Durchmesser und besteht aus schön behauenen großen Mauersteinen, unter denen ich verschiedene *ḥadschar bedd*, einen großen *dschurn*, den *lekīd*-Stein einer Ölpresse, eine Zisterne, zwei Altarplatten, mehrere Grabhöhlen und Scherben von gutem römischen Ton fand. Wenn man schon angesichts dieser Trümmer geneigt ist, in der Ruine ein antikes Heiligtum zu vermuten, so wird man in dieser Annahme bestärkt durch den in der Mitte befindlichen *maqām* des Heiligen. Das mit Tuchschleiern geschmückte längliche Viereck, aus dem er besteht, ist erst in arabischer Zeit aus großen alten Trümmersteinen errichtet; im Inneren aber dringt man in eine unterirdische, jetzt natürlich leere Kammer von etwa 2 m Länge, 1,50 m Breite und 0,80 m Höhe mit sorgfältig geglätteten Wänden, die wohl das antike unter den Tempeln angebrachte Megaron darstellt. Das Heiligtum steht im höchsten Ansehen bei allen Umwohnern, und auf sein hohes Alter dürfte der Titel *nebi* (Prophet) hinweisen, welcher nur den seit Urzeiten verehrten Welis beigelegt wird. Mir erschien die Stelle wie der Typus der »Höhen«, die schon im Alten Testamente eine so bedeutende Rolle spielen; zwar wird der Hügel überragt sowohl von dem nordöstlich sich ausdehnenden Rücken der *hēteri* als von der *chirbet es-suwēdi* im Süden, aber er bietet doch eine schöne Aussicht namentlich nordwärts gegen das Plateau von *ikzim* und die höheren Karmelberge. Die Ruine gewährt mit ihren vier großen aus den Trümmern wachsenden, schattigen laubwechselnden Eichen einen entzückenden idyllischen Anblick, der auch durch ein etwas abseits stehendes modernes Wächterhäuschen nicht gestört wird. Der Höhenkult ist im Lande nie ganz ausgestorben, und noch heute bricht der Muhammedaner, der einen Berggipfel erstiegen hat, in das *tehlīl »la ilāha illā 'llāh«* aus, woher sich die Bezeichnung so vieler Punkte des Landes als *rās el-muhellil* (Spitze des Gottpreisenden) erklärt. Hier fügte es ein glücklicher Zufall, daß ich Zeuge einer dem *nebi ṭāṭā* zu Ehren veranstalteten *ziāra* wurde. Von weitem hörte man einen kadenzierten Gesang nahen; eine Prozession von Frauen und von Kindern beiderlei Geschlechtes zog, mit mehreren *sandschaq* (Fahnen) an der Spitze,

von *es-sindiāne* heran. Nachdem sie dem Heiligen ihre Verehrung bezeugt, begannen einige der älteren Frauen sich zum Gebete niederzuwerfen, während andere aus den mitgebrachten Nahrungsmitteln die gelobte Armenspeisung (*ṭabcha*) bereiteten. Dann entwickelte sich ein fröhliches Festtreiben (Abb. 107), man sang, spielte und tanzte, und namentlich fiel mir dabei als eine im Karmelgebiet noch unbekannte Erscheinung auf, daß, ganz

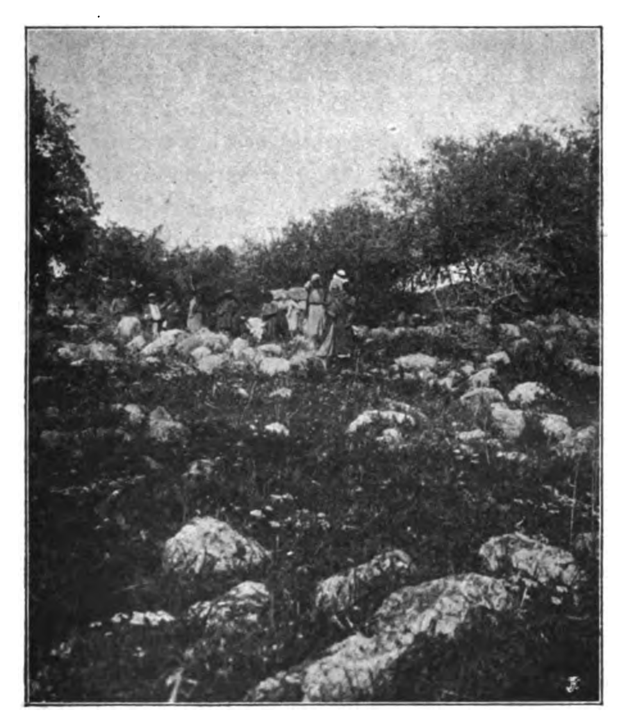


Abb. 107. *Ziāra* auf dem *nebi ṭāṭā*.

wie bei uns, eine Schar hübscher junger Mädchen, sich die Hand reichend, voll ausgelassener Lustigkeit eine große Eiche im Reigen umkreisten.

Fast direkt südlich erhebt sich die *chirbet es-suwēdi*, eine stark zerstörte Ruine, auf deren beackertem Boden man jetzt nur wenige mittelgroße Bausteine findet; doch bilden solche noch eine Turmecke, und rings um den Gipfel ziehen sich burgartige Terrassenanlagen. In Anbetracht ihrer beherrschenden Position,

die einen weiten Ausblick gestattet, dürfte man in ihr eine einstige mittelalterliche Burg vermuten. In einer kleinen halben Stunde ist das Dörfchen *brēki* erreicht, dessen 168 Einwohner sich genötigt sahen, einen Teil ihrer Flur an die Familie *el-chūri* in *ḥaifā* zu veräußern. Die heutige Ortschaft, in der man viel Bienenzucht betreibt, enthält nichts Bemerkenswertes als zwei Maqāme, den des *schēch abu 'ṣ-ṣuwān* (Vater des Feuersteins) und den des *schēch abu 'sch-schaʿr* (Vater des Haares). Der erstere, mit vielen Tuchschleiern, Lämpchen und Tellerchen versehen, liegt in der Mitte des Dorfes und ist aus alten Bausteinen über einer jetzt zugeschütteten Höhle errichtet; er gilt als großes Heiligtum, bei dem man vertrauensvoll wertvolle Gegenstände deponiert, und vor dem Eide geschworen werden. Das Ansehen des an der Ostseite des Dorfes befindlichen *schēch abu 'sch-schaʿr* ist offenbar geringer; doch auch seine Umwallung, in der ein Feigenbaum gedeiht, ist aus antiken Quadern erbaut. Wie schon aus der Beschreibung dieser Gräber zu schließen, liegt *brēki* an der Stelle einer antiken Ruine; dies wird bestätigt durch das Vorkommen mehrerer zerbrochener Marmorsäulen und verschiedener Grabhöhlen, von welchen eine, mit dem Eingang von Süden, einige *kōkīm*, eine andere außer den *kōkīm* noch eine *rōzane* (einen Luftschacht) aufweist. Die hier gefundenen Kupfer- und Silbermünzen reichen von der Diadochenzeit an bis in die byzantinische Periode; eine kleinarmenische Silbermünze des Leon Takavor dürfte durch einen Kreuzfahrer hierher transportiert worden sein.

Über die *bayyāret dschādir*, ein antikes Landgut mit noch vorhandenen Steinbehauungen, das von den israelitischen Kolonisten wieder in Betrieb gesetzt worden ist, gelangt man zurück nach *zummārīn*.

Anhang
zum II. Teil.

Die samaritanische Inschrift von es-Sindiâne.
Von Generalkonsul Dr. Schröder.

Die Inschrift ist 40 cm lang und 25 cm hoch und enthält zwölf Zeilen, von denen die ersten zehn dem biblischen Texte 5. Mos. 6_{4-9} entnommen sind. Denselben Text finden wir wieder, aber nur in Abbreviationen, auf zwei der von Dr. M. Sobernheim veröffentlichten samaritanischen Inschriftsteine aus Damaskus (MuNdDPV 1902 S. 70ff.), nämlich auf den von ihm als »Samaritana VI« und »Samaritana V« (a. a. O., S. 76 und 77) bezeichneten Steinen[1]. Von den beiden letzten Zeilen (11 und 12) sind leider nur die Anfänge erhalten, was um so bedauerlicher ist, als sie wahrscheinlich das Datum der Widmung des Steines und den Namen des Stifters (Ismael?) enthielten. Nach dem Abklatsch wie nach der Photographie der Inschrift scheint es, daß in der Mitte über der ersten Zeile noch einige (5—6) verwitterte Buchstaben stehen, von denen die beiden letzten wie לי oder לו aussehen. — Am Anfang und am Ende der 7 ersten Zeilen fehlen durchgängig ein bis zwei Buchstaben.

Die Inschrift (vergl. Abb. 108 und 109) lautet:

Deut. 6_4	[שמ]ע · ישראל · יהוה · אלהינו · יה · אח[ד ·]	1.
» 6_5	[וא]הבת · את · יהוה · אלהיך · בכל · לב[בך ·]	2.
» $6_{5.6}$	[וב]כל · נפשך · ובכל · מאודך · והי[ו ·]	3.
» 6_6	[ה]דברים · האלה · אשר · אנכי · מצו[ך ·]	4.

1) Der Anfang des Textes שמע ישראל findet sich am Schluß der Inschrift »Samaritana II« (Sobernheim a. a. O., S. 74), sodaß sich also die Tafeln »Sam. II. VI. V« aneinanderreihen. Samar. VI enthält 5. Mos. 6_{4-6} und das erste Wort von V. 7, Samar. V Vers 7—9. Die samaritanischen Inschriften aus Damaskus hat gleichzeitig mit Sobernheim und unabhängig von diesem auch Dr. Alois Musil in einer in den Sitzungsberichten der Akad. der Wiss. in Wien (Philosoph.-histor. Klasse, Bd. CXLVII, 1903) veröffentlichten Abhandlung (Sieben samaritan. Inschriften aus Damaskus) publiziert und behandelt; doch fehlt bei ihm die bei Sobernheim als »Samaritana VI« bezeichnete Inschrift. Die Inschriften waren früher in einem Hause in Damaskus als Wandverzierungen eingemauert und wurden im Frühjahr 1906 durch mich für das Berliner Museum angekauft, in welchem sie sich jetzt befinden.



Abb. 108. Abklatsch der samaritanischen Inschrift in *es-sindiāne.*

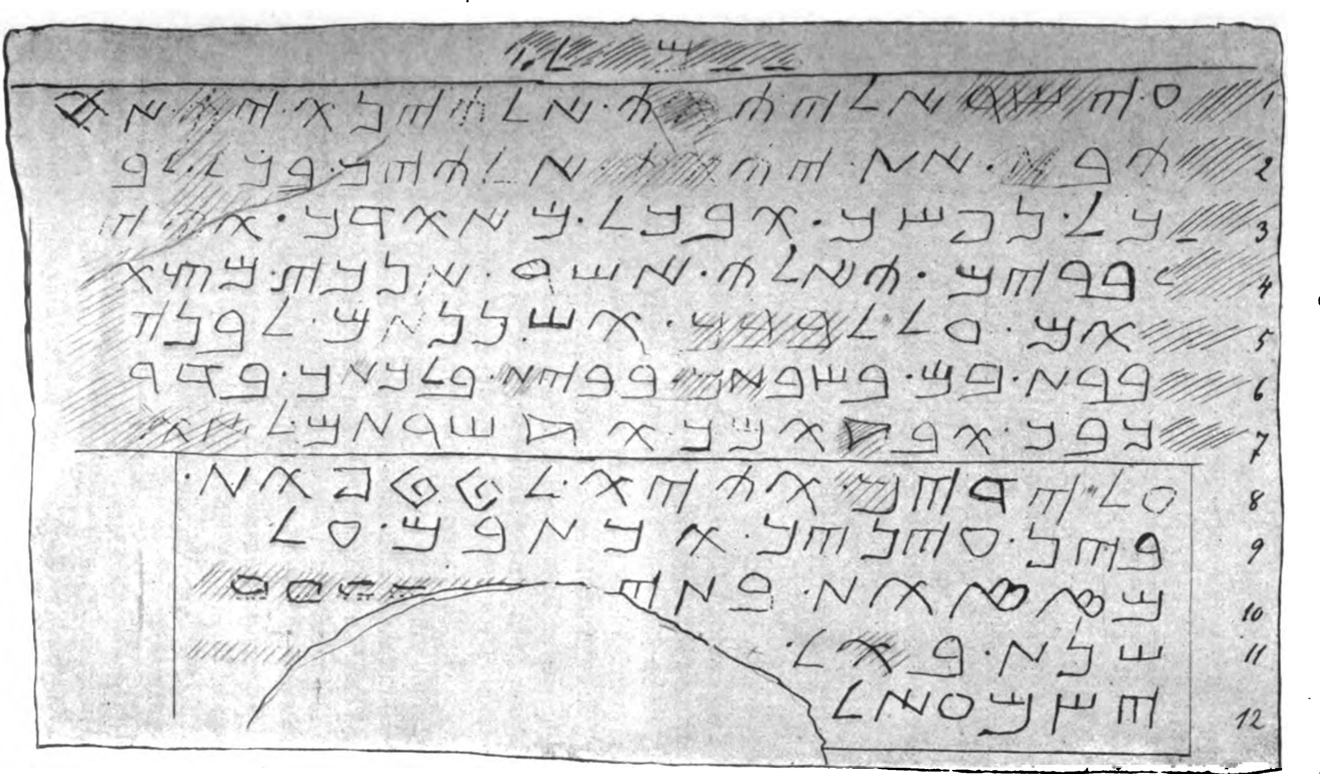


Abb. 109. Kopie der samaritanischen Inschrift in *es-sindiāne*, nach einem Abklatsch und einer Photographie hergestellt von Dr. P. SCHROEDER.

Deut. $6_{6.7}$	[הי]ום · על · לבבך · ושננתם · לבני[ך ·]	5.
» 6_{7}	[וד]ברת · בם · בשבתך · בבית · בלכתך · בדר[ך ·]	6.
» $6_{7.8}$	[בש]כבך · ובקומך · וקשרתם · לאו[ת ·]	7.
» 6_{8}	על · ידיך · והיו · לטטפות ·	8.
» $6_{8.9}$	בין · עיניך · וכתבם · על ·	9.
» 6_{9}	מזזות · בתי[ך ·]	10.
	שנת · בול · ה(?)	11.
	ישמעאל	12.

Höre, Israel: Jahwe ist unser Gott, Jahwe ist der einzige; und du sollst lieben Jahwe, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit aller deiner Stärke; und es sollen diese Worte, die ich dir heute befohlen, auf deinem Herzen sein; und du sollst sie einschärfen deinen Kindern und von ihnen reden, wenn du im Hause wohnst, wenn du auf der Reise dich befindest, wenn du dich schlafen legst, und wenn du aufstehst. Du sollst sie als ein Zeichen binden auf deine Hände, und sie sollen sein als Stirnbänder zwischen deinen Augen, und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deiner Häuser ....

Die Inschrift folgt nicht dem masorethischen, sondern dem samaritanischen Text: Z. 6 בבית בלכתך (Masora: בביתך ובלכתך), Z. 8 על ידיך auf deine Hände (Masora: ידך, LXX τῆς χειρός σου), Z. 9 לטטפות plene mit ו (Masora: לטטפת mit defektiver Schreibung), Z. 3 מאודך (Masora: מאדך), Z. 9 על מזזות בתיך »auf die Pfosten deiner Häuser« (LXX τῶν οἰκιῶν ὑμῶν) statt des masorethischen ביתך (deines Hauses); dagegen folgt in dem vorhergehenden Worte unsere Inschrift der masorethischen Schreibung (מזזות), nicht der samaritanischen (מזוזת). — In Zeile 1 ist der Gottesname יהוה das zweite Mal abgekürzt יה geschrieben. In der Zeile 9 hat der Steinhauer vor dem drittletzten Buchstaben ם aus Versehen ein ת ausgelassen (כתבם statt כתבתם). — Ob in Zeile 10 hinter בתיך noch das Schlußwort aus Deut. 6_9 ובשעריך »und an deine Tore« stand, bleibt zweifelhaft; der vorhandene Raum würde dazu ausreichen, aber die schwer lesbaren Buchstaben am Ende der Zeile (links von der Lücke) können, nach dem Abklatsch sowohl wie nach der Photographie, nicht als עריך gelesen werden.

Der Schriftcharakter läßt auf ein ziemlich hohes Alter der Inschrift schließen, die wohl aus der Zeit vor dem 12. nachchristlichen Jahrhundert stammen dürfte. An einzelnen Stellen ist sie, wegen Verwitterung des Steines, nicht mehr ganz leserlich,

namentlich in der 1. und 2. Zeile. Die Form des ח, am Ende der 1. Zeile, ist nicht mehr ganz deutlich. Bemerkenswert ist die Form des ח: ወ und des א: N.

Berichtigungen und Ergänzungen zum I. Teil (Bd. XXX).

Seite 117 Z. 10 v. o. Die Zahl der bisher unbekannten Ruinen, die ich besuchte, hat sich im Verlaufe eines zweiten längeren Aufenthaltes auf dem Karmel mehr als verdreifacht.

Seite 118 Z. 5 v. o. Ich habe mich später überzeugt, daß man im Karmelgebiet nicht *ʿarāq*, sondern *aʿrāq* ausspricht; um sicher zu gehen, ließ ich durch Schriftkundige in verschiedenen Dörfern die Namen mehrerer so bezeichneter Lokalitäten niederschreiben, die sämtlich mit اعراق wiedergegeben wurden. *Aʿrāq* ist jedoch kein Pluralis, letzterer lautet vielmehr *ʿurqān*; die Form *aʿrāq* kann man möglicherweise aus عراق durch Wegfall des Vokals der ersten Silbe und darauf folgende Vorsetzung eines Hülfsvokals erklären, so wie *aschlūl* neben *schulūl* vorkommt.

Seite 123 Z. 2 v. u. Die Ruine *umm qubbi* liegt hart an der Karmelgrenze, doch schon außerhalb derselben. — Zur Frage der südöstlichen Abgrenzung des Karmels gegen die *rūḥa* teilt mir Herr Agronom Aaronsohn in *zummārīn* in liebenswürdiger Weise mit, daß nach seinen in Verbindung mit Herrn Professor Blanckenhorn angestellten Forschungen eine geologische Grenze sich durch das *wādi 'l-milḥ* durchzieht; im Nordosten bildet der Cenoman den Hauptbestandteil des Karmels, die *rūḥa* im Südwesten besteht aus Senon. Die Scheidelinie beider Gesteinsarten umgeht darauf im Norden *umm ez-zeināt* und wendet sich dann dem *wādi māḍi* zu, dem es bis vor die Ruine *ḥanāne* folgt, um von da an direkt südlich das *wādi 'l-fureidīs* zu erreichen; den *chuschm* bildet ebenfalls der Cenoman bis zur Ortschaft *es-sindiāne*. Wie hieraus ersichtlich, stimmt diese rein geologische Linie am Anfang und am Ende mit der im Texte gebotenen Abgrenzung des Karmels überein, bezüglich der in der Mitte liegenden Landesstriche ergibt sich aber ein Widerspruch. So wichtig und beachtenswert nun diese Bereicherung der geologischen Kenntnisse der Gegend unzweifelhaft ist, glaube ich doch, daß man den Karmel ebensowenig rein wissenschaftlich-geologisch abgrenzen kann als rein orographisch. Für den Geologen kommt eine Gesteinsschicht erst dann in Betracht, wenn sie eine gewisse Mächtigkeit erreicht und nicht nur eine dünne Oberflächendecke bildet. Der Fellāḥe hingegen, der als Landeskundiger bezüglich

der Zuteilung einer Lokalität zu einem bestimmten Landesstriche doch in erster Linie gehört zu werden verdient, bildet sich seine Meinung hauptsächlich unter Berücksichtigung der Erdoberfläche. Die Stelle des Dorfes *umm ez-zeināt* z. B., das nach H. Aaronsohn auf Senon liegt und daher zur *rūḥa* zu rechnen wäre, gilt im ganzen Lande unzweifelhaft als Teil des Karmels. Für die nach der Aussage erfahrener Landesbewohner in den Text aufgenommene Karmelgrenze konnte daher nur der Unterschied der verwitterten obersten Erdkrume berücksichtigt werden, die auf der Karmelseite infolge des Eisengehaltes eine rote, auf der Seite der *rūḥa* infolge des vorherrschenden Mergels eine weißgraue Färbung zeigt. — Herr Agronom Aaronsohn hatte außerdem die Freundlichkeit, mich mit zahlreichen Mitteilungen geologischer und botanischer Natur zu versehen, die teils in den hier folgenden Berichtigungen, teils schon im zweiten Teile der Arbeit verwertet wurden.

Seite 125 Z. 9/10 v. u. statt (قاموعة الدرزيه, Spitze der Drusin) lies: (قبّوعة الدرزيه, Mütze der Drusin); ihre Höhe beträgt nach revidierter Berechnung 551 m ü. d. M.

Seite 126 Z. 26 v. o. statt *wādi fellāḥ* lies: *wādi felāḥ* (so durchgängig).

Seite 128 Z. 5 v. u. statt *chanūq* lies: *chānūq*.

Seite 129 Z. 6 v. o. der *nāri* ist nach H. Aaronsohn ein Verwitterungsprodukt, das sowohl vom Senon als vom Cenoman gebildet wird; *sulṭāni* und *meleki* sind nach derselben Quelle Senonarten, der *yābis* wird in Jerusalem *mizzi* genannt.

Seite 129 Z. 12 v. o. statt *suwān* lies: *ṣuwān*.

Seite 129 Z. 21 v. o. bei *ikzim* ist ein vulkanischer Ausbruch schon von Conder konstatiert worden, wie dies in Abschnitt 14 des II. Teiles ausgeführt ist.

Seite 129 Z. 5 v. u. statt *zukūr* lies: *zuhūr*.

Seite 130 Z. 11 v. o. statt *naṭūf* lies: *nāṭūf*.

Seite 133 Z. 10 v. o. der weiße Crocus ist *Crocus ochroleucus Boiss. et Gaill.*, der bläuliche wahrscheinlich *Crocus hiemalis Boiss. et Bl.*

Seite 133 Z. 16 v. o. das Alpenveilchen heißt städtisch *zqōqia*.

Seite 133 Z. 22 v. o. der lilienartige *chuṣalān* ist *Asphodelus microcarpus Viv.*

Seite 133 Z. 23 v. o. der zwiebelartige *baṣūl* ist *Urginea maritima L.*

Seite 133 Z. 30 v. o. der *lūf*, eine Art Aaronsstab, *Arum Dioscoridis S. et Sm.*

Seite 133 Z. 31 v. o. die Traubenhyazinthe *baṣal ferk* ist *Muscari comosum Mill.*

Seite 133 Z. 32 v. o. Unter dem Namen *berqōq el-chumīs* versteht der Fellāḥe sowohl mehrere Ranunkeln als eine mehrfarbige Tulpe.

Seite 134 Z. 17 v. o. der *sindyān* wird in neuerer Zeit *Quercus coccifera* genannt, übrigens ist durch Einführung neuer Bezeichnungen in diesem wie in vielen anderen Fällen die botanische Forschung sehr erschwert und teilweise verwirrt worden.

Seite 135 Z. 4 v. o. die Brombeere *ʿullēq mōy* ist *Rubus discolor*.

Seite 135 Z. 12 v. o. statt *Euphorbium antiquorum* lies: *Euphorbia dendroides.*

Seite 135 Z. 17 v. o. der *murrān* ist unser Laurustin, *Viburnum tinus L.*

Seite 135 Z. 26 v. o. der Schwarzdorn *suwēd* ist eine Rhamnusart.

Seite 135 Z. 30 v. o. statt Beeren lies: noch nicht geöffneten Blütenknospen (Berichtigung von H. L. BAUER in Jerusalem).

Seite 135 Z. 32 v. o. das *Verbascum Tripolitanum* rechnet man nicht unter die Dornpflanzen.

Seite 135 Z. 33 v. o. statt *aculentus* lies: *aculeatus.*

Seite 135 Z. 35 v. o. die *chilli* ist nicht identisch mit *Ammi Visnago.*

Seite 135 Z. 37 v. o. *Eryngium* hat Stacheln, wird aber nicht zu den Disteln gerechnet.

Seite 136 Z. 3 v. o. statt *Botarium* lies: *Poterium.*

Seite 137 Z. 5 v. o. der *ʿunnāb* (*Zizyphus vulgaris Lam.*) ist nur selten in Gärten zu finden. Die Größe eines Nußbaumes erreicht der ebenfalls seltene *Zizyphus spina Christi Wild*, dessen alter wissenschaftlicher Name *Rhamnus nebeca* lautete. Seine Frucht, im Osten meist *nebk* genannt, heißt im Karmel *dōm*, und diese Bezeichnung ist auch auf den Baum übertragen worden, sodaß man bei den Fellāḥen dessen eigentlichen Namen *sidra* kaum mehr hört. Der buschartige *Zizyphus lotus* kommt auf dem *chuschm* vor und heißt bei den Fellāḥen *rubbēḍ.*

Seite 138 Z. 12 v. o. statt *naʿni* lies: *naʿnaʿ.*

Seite 139 Z. 25 v. o. die Angabe über das Vorkommen einer kleinen Hirschart beruhte auf einer unrichtigen Mitteilung.

Seite 140 Z. 9/10 v. o. die *richame*, vielleicht ein Geier, zieht in der Gegend nur durch, der hier heimische *nisr* ist ebenfalls eine Geierart; der *abu maṣaṣ* ist ein Falke.

Seite 140 Z. 9 v. u. der *qaṭā ṭaṭabōz* des Karmels ist der Kibitz.

Seite 140 Z. 4 v. u. der *abu ḥumār* ist eine Würgerart.

Seite 140 Z. 3 v. u. der *warwar* ist der Bienenfresser (*Merops apiaster*).

Seite 141 Z. 2 v. o. die *ʿarūs et-turkmān* ist der Distelfink (städtisch *ḥassūn*).

Seite 141 Z. 5 v. o. die *qumḥiyye* ist der Buchfink.

Seite 141 Z. 16 v. o. der Storch führt außerdem noch den Namen *abu saʿd* (Vater des Glücks).

Seite 141 Z. 19 v. o. statt anderswo *zilḥiffe* lies: in *ʿusufia*: *ziḥilfi.*

Seite 143 Z. 15 v. o. der *sulṭān ibrāhīm* ist der Rotbart, eine Spezies der Meerbarbe (*Mullus surmuletus L.*).

Seite 148 Z. 8 v. u. statt *ʿaql* lies: *el-ʿaql* (ebenso S. 149 Z. 15).

Seite 148 Z. 7/6 v. u. *el-chrēbi* ist eine alte Ruine (*chirbi kufriyyi*). Die früheren Drusendörfer *el-manṣūra*, *ed-dawāmīn*, *esch-schellāle*, *umm esch-schuqaf* und *bistān* sind nicht durch den Egypter Ibrāhīm Pascha, sondern erst nach dessen Rückkehr nach Egypten durch die muhammedanischen Fellāḥen der umliegenden Ortschaften zerstört worden. Die Drusen sind erst im Laufe des 18. Jahrhunderts teils aus dem *dschebel el-ʿala* bei *ḥamā*, teils aus dem Libanon hier eingewandert.

Seite 149 Z. 22 v. o. die *chālwe* ist im Libanon ein kleines einfenstriges (nicht: fensterloses) Gebäude. Die Ortschaften im Karmel, *ʿusufia* und *ed-*

dālie, haben größere und schönere Chālwe's; diejenige des letztgenannten Ortes ist in Abschnitt 10 des II. Teiles beschrieben.

Seite 150 Z. 12 v. o. statt das Grab des *behā allāh* lies: ein Gebäude, das bestimmt ist zum Grabe des *behā ullāh.*

Seite 150 Z. 18 v. o. die Katholiken haben sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts im Karmelgebiet niedergelassen; außer *ʿusufia* bewohnten sie früher noch die Drusendörfer *el-manṣūra* und *ed-dawāmīn.*

Seite 152 letzte Z. in der Klammer lies: *dschelamet il-ʿasāfni* für *ʿusufia* und *dschelamet el-manṣūra* für *ed-dālie.*

Seite 157 Z. 1 v. o. *ʿischsch* ist nicht der Deckel, sondern ein Schacht in der Wand, in dem die Körbe aufgeschichtet werden. Die Pressung der letzteren geschieht durch einen mit dem dicken Ende oben in diesen Schacht eingelassenen gabeligen Baumstamm, dessen Gabel frei in den Raum hinausragt. Auf der Gabel ist ein mächtiges Holzstück wagerecht befestigt, welches ein Schraubengewinde enthält; durch letzteres windet sich eine senkrechte Spindel, die durch einen Hebelarm bewegt werden kann. Die Spindel greift mit ihrem unteren, wagerecht durchbohrten Ende in einen Säulenstein (*lekīd*) hinein, der eine genauere Beschreibung verdient. Meist anderthalb bis zwei Fuß dick und drei bis vier Fuß hoch, hat er oben eine senkrechte, etwa einen Fuß lange Vertiefung und weiter unten eine seitlich durchgehende Öffnung, welche mit der senkrechten Vertiefung in Verbindung steht, sodaß der Durchschnitt dieser Aushöhlungen ein umgekehrtes lateinisches T darstellt. Durch die seitliche Öffnung wird ein hölzerner Nagel geschoben, der das durchbohrte Ende der Spindel durchläuft und so die Spindel mit dem *lekīd* fest verbindet. Wenn nun der Hebel der Spindel in Bewegung gesetzt wird, windet sich die Spindel mit dem als Hebegewicht daran befestigten *lekīd* durch die Schraubenmutter in die Höhe, und das Baumstammende übt auf die darunter befindlichen Körbe den beabsichtigten Druck aus.

Seite 160 Z. 23 v. o. der Ausruf *schimālak* (in *ed-dālie*: *schimāletak*) wird nicht von den Passanten, sondern von den Schnittern gebraucht. *Schimāl* (in *ed-dālie*: *schimāli*) bedeutet die linke Hand und die darin gehaltene Garbe. Der Schnitter bietet letztere mit dem Worte »deine Garbe« in der Hoffnung auf ein *bachschīsch* in halb scherzhafter Weise an. Hat aber der Passant die Arbeiter vorher gegrüßt, so darf dies Angebot nicht mehr erfolgen.

Seite 161 Z. 24 v. o. statt das Häckselschneiden lies: das Heimbringen des Häcksels.

Seite 161 Z. 27 v. o. statt Häckselschneiderinnen lies: Häckselträgerinnen.

Seite 161 Z. 2 v. u. statt *mūchil* lies: *mūchil.*

Seite 163 Z. 9 v. u. statt *fuchāra* lies: *schughl il-fuchchār.*

Seite 164 Z. 23 v. o. statt sowie lies: wie.

Seite 166 Z. 14 v. o. statt *ftiri bidschibni* lies: *fṭiri bidschibni*

Seite 170 Z. 7 v. o. die lautliche Fixierung der Reime beim Auszählen (*thadridscha*) bot große Schwierigkeiten, da Kinder meist undeutlich sprechen und von der Bedeutung der Worte keinen Begriff haben, Er-

wachsene aber solchen Dingen keine Aufmerksamkeit schenken. Ich ließ mir die Verse noch mehrmals hersagen und glaube nun mit der folgenden Form der Wirklichkeit näher gekommen zu sein. Wer aus Erfahrung weiß, wie unsicher die Feststellung dialektischer Folklorelieder überhaupt und namentlich von Kindermund ist, wird die Unvollkommenheit des im Texte Gebotenen entschuldigen.

Ḥudrudsch budrudsch, tümmet tudrudsch;
Min telīte, qurquʿ, ḥummuṣ, fisch.

Sprich den Zählreim, er geht der Reihe nach, er ist der Reihe nach weitergegangen;
Von dreien, Loslassung, Kichererbsen, Nichts!

Ḥadīye, badīye, menūdschil ṭayyr,
Ṭilīʿt azūr maʿa zarzūr

Antreiben (zum Marsch), Anfang, scharfe Sicheln,
Ich ging aus, um einen Besuch zu machen, mit einem Staar.

Die Auszählreime fangen meist mit einem Worte an, das mit *ḥ* anlautet und von einem zweiten mit *b* beginnenden Worte gefolgt wird; ähnliche Erscheinungen kann man auch bei den Zählreimen unserer europäischen Kinder beobachten.

Seite 182 Z. 24 v. o. statt *ḥudschūdschkū* lies: *ḥuddschūdschkū*.

Seite 194 Z. 18 v. o. und später mehrmals im Texte statt *sühdschi* lies: *süḥdschi*.

Seite 195 ff. Auch die hier folgenden Lieder ließ ich mir nochmals, und zwar von einem Schreibkundigen hersagen, wobei sich teils Korrekturen, teils bessere Varianten ergaben.

Seite 195 Z. 13 besser: *Yā rēt mū dschītū walā ṭallētu*
o daß ihr doch nicht gekommen, nicht herangetreten wäret!

Seite 195 Z. 26 in der Öffnung des Kruges (als Blumentopf).

Seite 196 Z. 10 v. o. *ṭallabuk*.

Seite 196. Zu Zeile 18 ist zu bemerken, daß die Maskulinform in den arabischen Liebesliedern auch dann bevorzugt wird, wenn der angebetete Gegenstand ein Mädchen ist, wie z. B. in den vorliegenden Versen.

Seite 196 Z. 20 lies: in den Blumenbeetreihen zusammengenommen wird (zum Straußbinḍen).

Seite 196 Z. 24/25 wo man um deine Hand anfragte.

Seite 197 Z. 9 v. u. lies: *Ḥūbis yā mīl il-qōm*.

Seite 197 Z. 3 v. u. lies: Halt! der du das Eigentum des Feindes wirst, d. h. Halt! sonst wirst du das Eigentum des Feindes.

Seite 198 Z. 2 zu Dōm vgl. die Berichtigung zu Seite 137 Z. 5 v. o.

Seite 198 Z. 7 statt *sarrabha* lies: *sarabha*.

Seite 198 Z. 13 statt *abīyi* lies *ʿabüyyi*; ebenso statt *el-ʿūdscha* lies *el-ʿauda*; *ʿabüyyi* ist der Name einer edlen Pferderasse, wie *kḥēli* und *siglāwi*.

Seite 198 Z. 17/18 lies: Vernimm den neuen Sang, von der Spitze meiner Zunge fließt er herunter; *sarabha* steht des Reimes wegen statt *sarabat*. Ein derartiger Wechsel der pronominalen Verbalendung mit dem

Verbalsuffix kommt im Vulgärdialekt häufiger vor. So ruft ein Junge dem Andern herausfordernd zu: *taʿa lahōn in kunnak schāṭir*, komm her, wenn du tapfer bist, wobei *kunnak* für *kunt* steht.

Seite 198 Z. 25 statt: die edle lies: die *ʿabüyyi*; ebenso statt: die lahme, lies: die alte.

Seite 199 Z. 5 statt das Volk lies: den Feind.

Seite 199 Z. 10 statt *Ṭobannā yā ṭobannā* lies: *yā ḥāschīnā tiwanna.*

Seite 199 Z. 17 lies: Unser *ḥāschi*, handle bedächtiglich!

Seite 199 Z. 25 lies: hast du kein Beutepferd gebracht (*qliʿa* bezieht sich nur auf Pferde).

Seite 202 Z. 21 v. o. lies: (das als fiebrig gilt), breite dein Bett aus und lege dich hin.

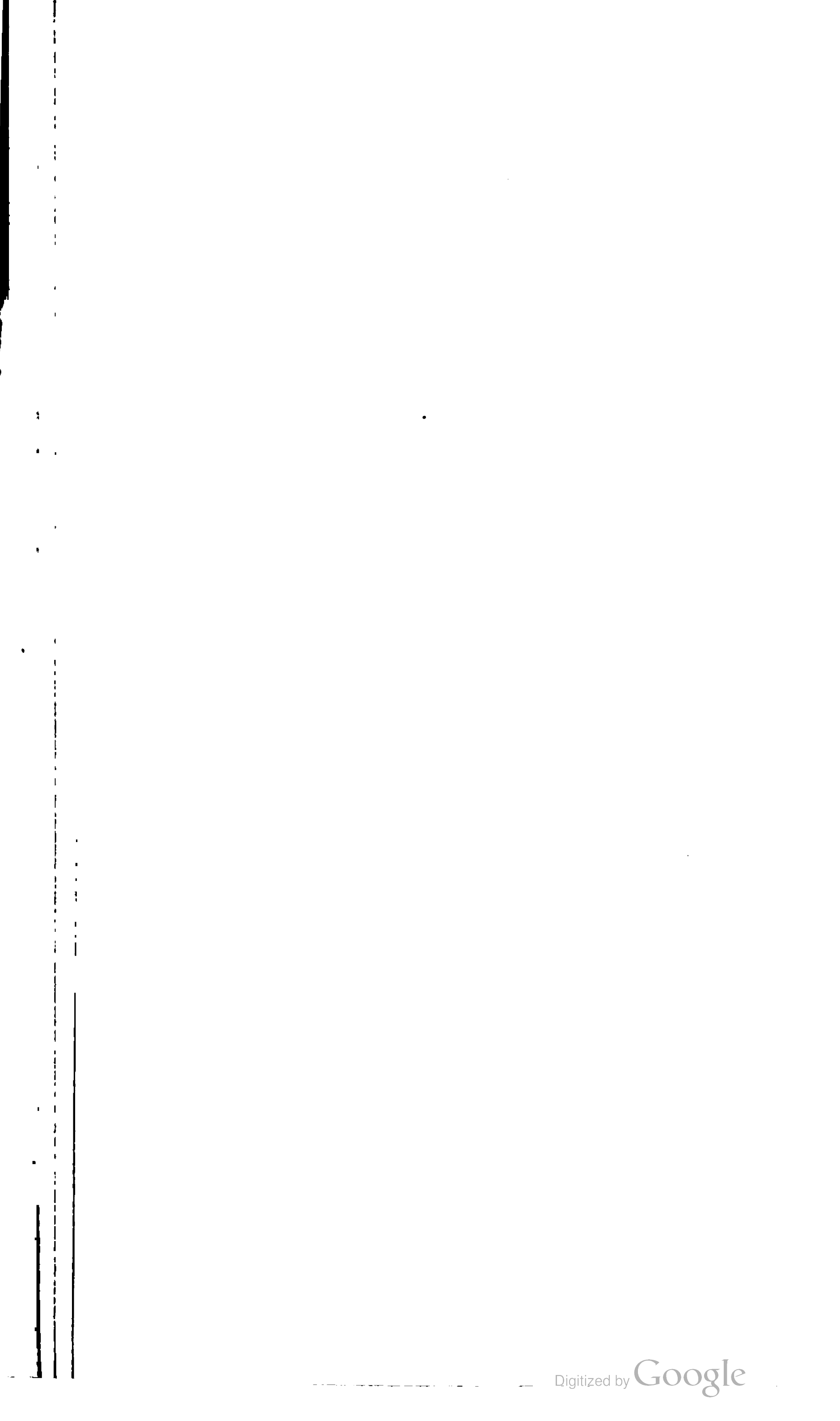
Seite 202 Z. 23 v. o. lies: *eṭ-ṭanṭūra umm el-ʿaṭūra*: *eṭ-ṭanṭūra* ist die Mutter der Stärke (Gesundheit).

Seite 205 Note Z. 3 v. u. statt: den letzten Abschnitt lies: Abschnitt 14.

Seite 206 Z. 5 und 6 v. o. und mehrmals im Text. Die Namen der Ortschaften *eṣ-ṣurfend* und *eṭ-ṭanṭūra* haben im Arabischen den Artikel, ebenso das Seite 207 Z. 7 genannte *es-sindiāne.*

Seite 207 Z. 7 v. o. die genauen Bevölkerungsziffern von *brēki* und *es-sindiāne* sind 168 bezw. 543.

Mehrere der sprachlichen Korrekturen verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. Kampffmeyer; Herr Direktor Kandler hat mich gütigst mit Berichtigungen auf botanischem Gebiete versehen.



2

Sei

Sei
Seit
Seit
Seit

Seit

Seit

Seite
Seite

Seite

Mehr
Dr. F
tigung

S

Se
Se
Se
Se

Se

Se

Sei
Sei

Sei

Me
Dr.
tig





nach'a
und jä

0 ½

Erkläru
—Eisenba
historische
Ar'ain-Que

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXXI, Heft 4.

Mit 1 Tafel.

Inhalt:

Leipzig 1908

in Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 4 Mark.

Die Beilagen werden freundlicher Beachtung empfohlen.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Baedeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **Ad. Brüll** in Frankfurt a/Main.
Dr. **R. Brünnow**, Professor wohnhaft in Bonn.
D. **Fr. Buhl**, Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman**, Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier**, Professor in Genf.
D. **H. Guthe**, Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann**, Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch**, Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau**, Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann**, Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke**, Professor in Straßburg.
Dr. **F. Rosen**, wirkl. Legationsrat, kaiserl. deutscher Gesandter in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder**, kaiserl. deutscher Generalkonsul in Beirut.
Dr. **G. Schumacher**, kgl. württemberg. Baurat in Ḥaifā.
Dr. **W. Sieglin**, Professor in Berlin.
Dr. **P. Thomsen**, Oberlehrer, Dresden.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Lic. Dr. **G. Hölscher**, Privatdozent in Halle a. S., Zinksgartenstr. 7.
D. **E. Kautzsch**, Professor in Halle a. S., Wettinerstraße 31.
D. **C. Reinicke**, Professor, Konsistorialrat in Elbeu b. Magdeburg.
Lic. Dr. **C. Steuernagel**, Professor in Halle a. S., Kronprinzenstr. 42.
Dr. **H. Stumme**, Professor in Leipzig, Südstraße 72.
Dr. **H. Thiersch**, Professor in Freiburg i. B., Sternwaldstr. 6.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

13.

Topographische Notizen zum Wege nach Petra.

Von Prof. D. G. **Dalman** in Jerusalem.

Der geradeste Weg von Jerusalem nach Petra würde über Hebron, *kornub*, *'ēn el-wēbe*, *'ēn el-buwēride*, *naḳb en-nemela* zu gehen haben. Ihn zu nehmen, widerrät aber das wasserarme Gebiet südwestlich vom Toten Meere. Dann bleiben für den, welcher den Umweg um das Nordende des Toten Meeres ablehnt, nur die Wege durch den Paß von *'ēn dschidi* oder von *ez-zuēra* übrig. Der erstere wird erschwert durch die entsetzliche Serpentine des Passes selbst und die Beschwerlichkeit des langen Zuges in der Depression des Toten Meeres. Wer nicht besondere Gründe hat, ihn zu wählen, wird sich ohne Zweifel für den letzteren entscheiden, der ein Recht hat, als der jetzige direkte Weg von Jerusalem nach Petra zu gelten. Unsere Institutskarawane nahm diesen Weg im Frühjahr 1906[1]), hat ihn aber auch im Jahre 1904 vom *nuchbār* aus rückwärts benutzt.

Für die alten palästinischen Wege wurden mit Vorliebe Bergrücken benutzt, die sich zwischen Tälern hinziehen. Diesem Gesetz folgt auch dieser, indem er von Jerusalem bis zur Gegend von *kirmil* im allgemeinen an der Wasserscheide zwischen Mittelmeer und Totem Meer hinläuft. Dabei ist er von *rāmet el-chalīl* ab in das Talsystem eingetreten, welches den größten Teil des Negeb umfaßt und südlich von *ghazze* ins Mittelmeer ausmündet. Er berührt hier die auf der Wasserscheide liegenden Ortslagen

---

[1]) Vergleiche den Bericht über die Reise des Instituts nach Petra im Jahre 1904 von Friedr. Jeremias im Palästinajahrbuch III (1907) S. 135 bis 176 und eine Schilderung des Weges durch den Paß von *ez-zuēra* bei Eckardt, Zickermann, Fenner, Palästinensische Kulturbilder S. 21 ff.

tell zīf, *istabūl* und *umm el-ʿamad*[1]), welche mit dem südlicheren *kirmil* und *maʿin* einst einen großen Teil der östlichen Abdachung beherrschten, aber jetzt ihre Rolle an das mächtige Dorf *jaṭṭa* abgetreten haben, dessen Feldfluren bis zum *wādi es-sejāl*[2]) reichen. Man versteht, warum das Alte Testament von einer »Wüste« von Siph und einer »Wüste« von Maon reden kann (1 Sam. 26_2, 23_{24}). Gemeint sind die Teile der östlichen Abdachung, welche diese Ortschaften zu ihrem Gebiet rechneten und als Schaftrift benutzten. Robinson, dessen Angaben Baedeker, aber auch die Karten von Fischer und Guthe folgen, wurde von seinen Führern über *maʿīn* und *sudēd* nach *ez-zuēra el-fōḳa* geführt. Aber dies ist keineswegs der gewöhnliche Weg von Hebron nach dem Pass von *ez-zuēra*. Dieser steigt vielmehr bald hinter *chirbet umm el-ʿamad* von der Wasserscheide nach dem *wādi el-fuchchāri* hinab, geht an *chirbet tuāne* vorüber, gelangt über den *naḳb el-meschachcha* in das Talsystem des *wādi es-sejāl*, dessen wichtigster Vertreter hier das *wādi el-fachīt* ist, und zuletzt vom *wādi el-meḳēbrāt* aus an dem für die Reisenden wichtigen *bīr* gleichen Namens vorbei in die Hauptader des Systems, welche gegenwärtig das von *jaṭṭa* aus bebaute Gebiet abschließt, und womit das bloße Weideland beginnt, das erst bei *ez-zuēra el-fōḳa* in die volle Wüste übergeht. Die Täler sind hier überall nur wenig eingeschnitten, so daß eigentliche Verkehrshindernisse nirgends zu überwinden sind. Auch das breite *wādi es-sejāl* wird ohne Schwierigkeit gekreuzt. In seinem südlichen Nebenzweige *wādi eṣ-ṣammāra* steigt man wieder aufwärts bis zu seinem Kopf und geht von hier über zu dem Oberlauf des *wādi umm fāḍil*, das gleichfalls dem *wādi es-sejāl* zuläuft und durch den Rücken *miftāḥ el-ḥṣān* von dem vorigen Tal getrennt ist. Auch dieses Tal wird bis zu seinem Kopf verfolgt. Hier gelangt man auf eine breite Kuppe, den *rās abu kadāda*, der zum erstenmal den Ausblick auf das Tote Meer gewährt[3]). Man überschaut von dieser Warte die zweite Staffel der großen Abdachung, aber auch rückwärts ihre Oberstufe, über der das Hochplateau in der Richtung von Südwesten

---

[1]) So auch bei Robinson und Guérin. Die englische Karte nennt den Platz *Khurbet Ghandîm*.

[2]) Ich bin zweifelhaft, ob man *sejāl* oder *saijāl* zu schreiben hat.

[3]) In dieser Gegend liegt wohl das *Belad-er-R'maël* von de Saulcy, *Voyage* II, S. 88.

nach Nordosten sich wie eine mächtige Wand erhebt. Die Aussicht nach dem Süden bleibt auf diesem ganzen Wege durch die Wasserscheide nach dem *wādi el-milḥ* verschlossen. — Zwischen dem *wādi umm ibdūn* (links) und *wādi ʿamra* (rechts) steigt man steil hinab, passiert in der Tiefe den links im Grunde liegenden *bīr abu kadāda*, dann eine kleine Ebene *el-mrēdsch*, wohl auch zum System des *wādi umm ibdūn* gehörig. Ein mäßiger Kamm, den man mir als *el-medbaḥ* bezeichnete, erlaubt einen leichten Übergang nach einem Talkessel, den man schon nach *ez-zuēra* benannte. An seinem Kopfe, rechts abseits vom Wege, liegt hoch oben *ez-zuēra el-fōḳa*, nach welchem Robinson kam. Hier zweigt sich ein vielbegangener Weg nach *chirbet el-milḥ* und *bīr es-sebaʿ* in westlicher Richtung ab. Zwischen kahlen niedrigen Hügeln zieht sich nun der Weg durch ein flaches Tal, das sich zu einer kleinen Ebene erweitert, in welcher eine einzelne große Akazie (*ṭalḥ*, *Acacia tortilis*) als erste Vertreterin der Flora des südlichen *ghōr* und der *ʿaraba* auffällt. Das Tal verengt sich darauf zu der Schlucht *sūḳ eṭ-ṭaʿēme* mit mehrfarbigem Staub (wohl von Mergel) und geht wiederum in eine weite Fläche über, auf welcher zwei Steinhaufen *rdschūm el-ḥaddād* als Verstecke beduinischer Wegelagerer gelten. Von hier aus gelangt man erst an das von rechts kommende eigentliche *wādi ez-zuēra*[1]), eine enge Schlucht, in welche man steil hinabsteigt. Unterhalb der Kastellruine *chirbet ez-zuēra et-tāḥta* erreicht man den mit *sidr*-Bäumen und Akazien bestandenen Talgrund, auf welchem der Weg ziemlich eben bis in die Nähe des Westufers des Toten Meeres in der Gegend des *rās el-hīsche* gelangt.

Der hier beschriebene Weg über *tuāne* nach dem Toten Meer, dessen Bedeutung für ältere Zeit aus dem arabischen Kastell von *ez-zuēra* erhellt[2]), hat keine bekannte Geschichte. Doch wird er

---

[1]) Das Tal heißt wohl »das kleine Dickicht« nach den Bäumen, die darin stehen.

[2]) Die Bedeutung des Weges durch den Paß von *ez-zuēra* in arabischer Zeit wird illustriert durch das Verzeichnis der Poststationen bei Chalīl az-Ẓāhiri (um 1450), wie sie R. Hartmann in »Die geographischen Nachrichten über Palästina und Syrien in Ḫalīl az-Ẓāhirīs *zubdat kašf al-mamālik*« S. 72. 82 mitteilt. Den Weg von Hebron nach *el-kerak* bezeichnen die Stationen *dschanba*, *ez-zuwair*, *eṣ-ṣāfie*, *el-ḥafar* (*kafar*? vielleicht *kufrabba*). Von Hebron nach *dschanba* sind 12 Meilen, von da nach *ez-zuwair* 18, dann

vorausgesetzt sein, wenn König Amalrich, der 1173 bei *kirmil* lagerte, dort nach Wilhelm von Tyrus XX 30 leicht Nachrichten vom Lande jenseits des Toten Meeres erhalten konnte.

Am *rās el-hīsche* mündet er in den von Jerusalem über *ʿēn dschidi* kommenden Weg, welcher, wahrscheinlich wegen der Quelle dieses Namens, in alter Zeit vielfach dem Wege von *ez-zuēra* vorgezogen wurde. Der letztere ist von Natur wasserlos und wird durch die Zisternen von *el-mkēbrāt*, *abu kadāda* und *ez-zuēra* nur vom Winter bis zum Frühsommer mit bescheidenem Wasservorrat versehen. Über *ʿēn dschidi* zog nach 2 Chron. $20_{2.16}$ das Heer der Ammoniter und Moabiter, aber auch Balduin I. im Jahr 1100 auf seinem ersten Zuge nach Petra.

Für denjenigen, der vom Paß von *zuēra* nach dem *nakb ed-dahl* (s. u.) jenseits der *ʿaraba* gelangen wollte, war der jetzt nicht mehr gangbare Weg auf der Ostseite des *dschebel sudum* ein unnützer Umweg. Kürzer und bequemer ist der Weg durch die fast ebene Schlucht *en-nuchbār* auf der Westseite, den auch wir einschlugen. Nach ihrer Durchschreitung bleibt der Salzsumpf *es-sabchu* in einiger Entfernung links liegen. In dieser Gegend münden von Westen, nicht weit von der Salzquelle *ʿēn el-bēda*, *nakb* und *wādi el-emʿaz*. Seltsamerweise hat die Karte von Fischer und Guthe, auch Brünnow, das *wādi el-emʿaz* doppelt, zuerst westlich der *sabcha*, dann südlicher als Nebenzweig des *wādi fikre*. Das letztere ist ein Irrtum, den die hier sehr fehlerhafte englische Karte veranlaßt hat. Gegenüber dem von Norden in die Nordwestecke des *ghōr* mündenden *wādi fikre* wendet sich der Weg südwestlich und geht den steilen, aber vom Wasser völlig zerrissenen Mergelrand, welcher das *ghōr* gegen die *ʿaraba* abschließt, entlang. Ich hörte die *ʿaraba* auf dem östlichen Hochland öfters als *ghōr* bezeichnen, doch offenbar irrtümlich. In *bṣēra*, *eṭ-ṭafīle* und bei den *ghauārne* werden *ʿaraba* und *ghōr* stets an dieser Stelle abgegrenzt. Für die Wasserversorgung der Karawanen ist wichtig die auf Musils Karte fehlende starke Quelle *ʿēn el-ʿarūs* mit völlig trinkbarem, wenn auch lauem und ein wenig salzigem Wasser.

15, 24 und 21 Meilen. Auch Taubenpost geht von Kairo nach *el-kerak* diesen Weg mit der einzigen Station *eṣ-ṣāfie*, 45 Meilen von Hebron (wie oben), 48 von *el-kerak* (vorher 45). Danach könnte das Kastell von *ez-zuēra* der Sicherung der Poststraße gegolten haben.

Die englische Karte sowie BRÜNNOW setzen sie an das *wādi ed-dschēb*, die große Abflußrinne der ganzen nördlichen *ʿaraba*. Wie man schon bei ROBINSON sehen kann, liegt sie 5/4 Stunden Wegs nordwestlich davon. Wir zogen an der Mündung des *wādi ed-dschēb* vorüber, passierten das *wādi en-naʿēme* und bogen endlich ein in das *wādi eṭ-ṭlāḥ*, das uns in die *ʿaraba* hinauf und an ihrem östlichen Rande nach der Ruine und dem Bach (*sēl*) dieses Namens führte. Ein zum Teil gemauerter Teich von 34 m im Quadrat mit Zuleitungsrinne aus dem Bach und Ableitungskanal und ein viereckiges Kastell aus kleinen Steinen, das offenbar die Straße schützen sollte und auch als *chān* dienen konnte, bilden die Ruine. Das ehemals vom Teich aus künstlich bewässerte Land fällt auf durch seine regelmäßige Terrassierung. Dreißig fast unübersehbar lange Terrassen von je 32 m Breite liegen übereinander, durch etwa meterhohe Mauern geschieden und selbst wieder durch querlaufende Mauern in Vierecke geteilt, in die das Wasser geleitet wurde. Nur 1/2 Wegstunde südlicher als *sēl eṭ-ṭlāḥ* biegt der Weg ein in das unterhalb wohl in das *wādi eṭ-ṭlāḥ* mündende Tal des *sēl eḍ-ḍaḥl*, an dessen Ausgang ein kurzer Wasserlauf sichtbar wird. Bald teilt sich das Tal, das Haupttal wendet sich noch stärker als bisher nach Südosten, während ein Nebental die anfängliche Richtung des Haupttals fortsetzt, hat aber nicht, wie BRÜNNOW angibt, seinen Anfang bei *gharandal* (bei BRÜNNOW irrig mit dem Artikel), sondern endet vor dem Höhenzug, welcher den Kessel von *bṣēra* auf der Westseite einschließt. Ich erhielt für das Nebental den Namen *wādi er-rdschēdschīl*, und für den Bergrücken zwischen Haupt- und Nebental *ed-dschardschīl*. In der Mitte des Haupttals finden sich die bei MUSIL nicht angegebenen Quellen *ʿēn el-hīsche* mit kleinem Bach, diese bei einem kleinen Wäldchen, und die schwächere *ʿēn umm el-fanādschīn*. In der Gegend der letzteren Quelle läuft dem Tal von links ein längerer und später ein kürzerer Seitenarm zu. Der erstere heißt wohl *wādi maschmūl*. Der eigentliche Anstieg beginnt erst oberhalb der genannten Seitentäler auf einer Bergzunge, welche zwischen dem letzten von ihnen und dem hier sich in östlicher Richtung biegenden Haupttal aufsteigt. Wacholderwald bedeckt hier die höher liegenden Hänge. Spuren künstlichen Wegebaus werden öfters sichtbar. In Sandsteinfelsen eingekratzte Stammeszeichen und arabische Namen unten im ersten Teile des Haupttals, dann oberhalb von *ʿēn el-hīsche* be-

weisen außerdem die Bedeutsamkeit des Weges, des bequemsten und darum wichtigsten Aufstieges aus der *ʿaraba* zur Gebalene. An seinem oberen Ende, in der Nähe des in der Gegend einzigartigen Zypressenhains[1]) *ez-zrēfe*, unterhalb des *chaschm abu sabele*, nicht weit von der Quelle *ʿēn el-faṭāṭ*[2]) und der gleichnamigen Ruine, sind in einer Felsplatte desselben etwa 15 Kreise oder Spiralen von 9 cm Durchmesser, in der Nähe in einem Felsen auch ein Männlein zu Pferde und eine Peitsche eingekratzt. — Ein seltsames Geschick hat dieses Tal gehabt. Robinson hat es mit dem *wādi gharandal* zusammengeworfen, die englische Karte verzeichnete es richtig, gab ihm aber den falschen Namen *Wady Ghuwair* und ließ *bṣēra* und *gharandal* ohne *wādi*. Das Kärtchen der *Revue Biblique* 1897, S. 208, hat *bṣēra* wieder mit einem Tal versehen, dies aber nach *eṭ-ṭlāḥ* laufen lassen; *sēl eḍ-ḍaḥl* blieb ohne Namen, Lagrange (*Rev. Bibl.* 1897, S. 230) meinte ihn aber mit *le col de Goueir*. Brünnow verlängerte einen Nebenzweig des *sēl eṭ-ṭlāḥ* bis *gharandal* und behielt den Namen *wādi el-ghuwēr* für seinen Hauptstamm(!). Musil hat auf seiner Karte von Arabia Petraea das Tal wieder richtig angegeben, aber zu kurz gezeichnet und für das von mir oft erfragte *ḍaḥl* irrig *dachal* gesetzt.

Der Paßweg hat auf der Hochebene eine östliche und eine südöstliche Fortsetzung. Die erstere geht an *bṣēra* vorüber nach dem Pilgerweg nach Mekka, wodurch es sich erklärt, daß man früher von Gaza aus diesen Weg nach Mekka wählte; die letztere passiert die bedeutsame byzantinische Ortslage *chirbet en-nuṣrānīje* mit Quelle *ʿēn el-maḳr* (wohl das *Carcaria* bei Eusebius und im Steuertarif von Beersaba, dessen Name im nahen *sēl ḳarḳūr* erhalten ist) und *chirbet chīrān*, und mündet in die nordsüdliche Hauptstraße des Landes, welche der erstgenannte Weg zwischen *bṣēra* und *gharandal* kreuzt. Hier, nahe der Kreuzung des wichtigsten Paßweges und der Hauptverkehrsader des Landes, lagen verständlicherweise seine alten, einander ablösenden Hauptstädte Bosra (*bṣēra*), Arindela (*gharandel*) und *ruwāṯ* (*chirbet rwāṯ*).

Auch unser Weg folgte von hier ab zunächst dieser Hauptstraße. Um für das Nachtquartier Wasser zu haben, machten wir indes den kleinen Umweg zu der etwas rückwärts gelegenen

---

1) Es ist *Cupressus horizontalis*, hier *arz* genannt.

2) Vailhé und die Karte der *Revue Bibl.* 1897 S. 208 irrig *fatah*.

sumpfbildenden Quelle *ʿēn umm ed-dscheladāt*, vielleicht MUSILs *mojet dschaʿdschaʿ*. Die Straße umgeht hier den Bergrücken *ḳanān etghār*, an deren Nordfuß jene Quelle unterhalb der Straße entspringt, auf der Westseite. BRÜNNOW setzt an diese Stelle einen *dschebel ḍāna*, dessen Höhe er gemessen hat, wirft aber offenbar den Höhenrücken, dessen beide westliche Vorsprünge oberhalb *ḍāna* die Namen *el-ʿelme* und *el-ḥaṣme* tragen, zusammen mit der östlicher liegenden, wohl höheren Basaltkuppe, welche man in *ḍāna* schlechtweg *el-ḥala* (MUSIL *ḥala al-ḥarān*) nennt und als *ḥala wādi ẓalma* näher bezeichnet. Weiterhin liegt an der Straße der für die Karawanen wichtige Brunnen, welchen die Fremden meist *bīr el-ʿaṭāṭa* nennen. In *ḍāna* sagt man *bīr ʿejāl schḥāde* (MUSIL *schḥāḏe*), bei den *ʿaṭāṭa*-Beduinen selbst *bīr el-ʿāli*. BRÜNNOWs Name *biyār es-sebaʿa* ist völlig unbekannt. Nördlich und südlich vom Brunnen liegen Trümmerstätten, welche mir als *echrab el-bīr* bezeichnet wurden, weiterhin rechts vom Wege *chirbet abu ʿadschād*. MUSIL schreibt *abu ʿadschādsch* und legt dies unmittelbar an den Brunnen. Wir umgingen diesen Teil des Weges, der am westlichen Rande des Hochplateaus hinläuft, durch einen Abstecher nach dem Dorfe *ḍāna* [1]), das auf einem Hügel etwa in der Mitte des Abhanges des nach ihm benannten Tales nahe seinem Kopfe liegt. Das bachbildende Wasser der Quelle *ʿēn er-riāsch* fließt an ihm vorüber. Der Aufweg zur Landstraße bot guten Einblick in das Sandsteingebiet von *el-barra*, welches zwischen *wādi ḍāna* und *sēl el-ghuwēr* einen weiten Kessel füllt, aus welchem die kleine Kuppe *el-ḳanīs* aufragt. Durch eine niedrige Wasserscheide steht dieser Kessel von *el-barra* in Verbindung mit dem östlichsten Ausläufer des weder von BRÜNNOW noch von MUSIL richtig gezeichneten *ghuwēr*, dessen Gebiet sich unmittelbar südlich anschließt.

Die Landstraße, welche östlich von *el-barra* und *el-ghuwēr* allmählich in eine kleine Ebene hinabsteigt, die nur durch einen niedrigen Höhenzug von der scheinbar unübersehbaren Hochebene von *esch-schera* getrennt wird, schneidet hier ein von Nordosten kommendes, nicht sehr tiefes Tal, *sidd daḥdil*, das dem *ghuwēr* zuläuft, — die Grenze der Landschaften *ed-dschebāl* und *esch-*

[1]) Dies ist nicht, wie man früher sagte, das alte Thoana (das vielmehr = *et-tuāne*), sondern wäre auf ein altes *ṣāna* zurückzuführen.



schera, nach der jetzigen Landesverfassung der *kaḍa* von *eṭ-ṭafīle* und der von *maʿān*. Jenseits dieser Grenze liegt *chirbet es-samra* (auch *es-smēra*), wohl zu unterscheiden von einer anderen, nordöstlich liegenden *chirbet es-smēra*, die mir auch als *chirbet ʿēn eṭ-ṭarīk* bezeichnet wurde (bei BRÜNNOW *chirbet ed-demūs*). Von der Landstraße weit abseits bleibt auf der linken Seite der weithin sichtbare einzige Baum der Gegend *schadscharat eṭ-ṭaijār*, den MUSIL sogar auf die rechte Wegseite setzt. Bei *chirbet es-samra* scheidet sich der Weg. Die vom Telegraphen begleitete [1]) große Landstraße setzt sich in südlicher Richtung fort, um später (wohl in *oḏruḥ*) nach *maʿān* und *el-ʿaḳaba* auseinander zu gehen. Wer nach Petra will, biegt südwestlich ab und umgeht den scharf eingeschnittenen Oberlauf des *ghuwēr*, bis er südlich von *esch-schōbak* die Quelle *ʿēn nedschl* mit einem ostwärts bis *dōsaḳ* laufenden kleinen Bache erreicht. Man kann aber auch in den Oberlauf des *ghuwēr*, hier *wādi el-bardīje* genannt [2]), auf dem steilen Wege *ʿaḳbet el-mustaʿdschile* (bei BRÜNNOW an falscher Stelle angegeben) hinabsteigen. Man folgt nun dem Tallauf, dessen Wasser hier *ʿēn ʿaḳīl* (MUSIL *aḳīd*) genannt wird, aufwärts, kommt an *chirbet abu machṭūb* (MUSIL irrig *machṭūṭ*) links vorüber und gelangt so schließlich zu der ehemaligen Festung *esch-schōbak*, welche jetzt ein Dorf und Sitz eines *mudīr* ist [3]). Nördlich und südlich entspringen Quellen, deren Bäche sich unterhalb vereinigen; die nördliche heißt *ʿēn el-ʿönṣur*, die südliche *ʿēn er-raghāje* (MUSIL auf der Karte *ʿēn el-murāmes*, anders Arab. Petr. II 1 S. 326). Von der südlichen steigt man in südlicher Richtung zu *ʿēn nedschl* hinauf.

Von *ʿēn nedschl* führen drei Wege nach Petra. Der westlichste, den wir für den Rückweg wählten, geht erst über die kleine Ebene *el-baḳʿa*, überschreitet aber sehr bald den niedrigen Rücken, welcher die Westgrenze des Hochlandes bildet, und geht dann am Abhange entlang, bis die Ebene von *el-bēḍa* erreicht ist. Vor dem eigentlichen Abstiege passiert man südlich die bedeutende Orts-

---

[1]) Der Telegraph berührt nicht *esch-schōbak*, wie MUSIL angibt.

[2]) Unterhalb folgen die Namen *sēl el-ghuwēr* und *sēl ed-deṯne*, worauf der Bach sich bei *fēnān* mit *sēl dāna* vereinigt und als *sēl ed-dschamal* oder *sēl fedān* noch ein Stück in der *ʿaraba* fortläuft.

[3]) Die *kaḍa* von *maʿān* zerfällt in drei Distrikte, den von *maʿān*, von *esch-schōbak* und von *el-ʿaḳabe*, wozu nach Mitteilung des Ḳaimmaḳams von *maʿān* ein neu zu errichtender Distrikt von *tubūk* kommen soll.

lage *schammāch*, deren Umgebung bei MUSIL ganz unrichtig gezeichnet ist, und hat hier links *ʿēn eḥwāle*, weiterhin *ʿēn el-ʿarāḳ* mit dem hochgelegenen Heiligengrabe *ʿīd ibn zēdān*. Am Abhang folgt *chirbet el-ʿarāḳ*, *chirbet ḥābūr ez-zibl*, endlich *ʿēn eḥzēr*. Von *el-bēḍa* führen bequeme Wege sowohl nach dem Kessel von Petra selbst, als nach dem ihm östlich vorgelagerten Kessel von *eldschi*. Man kann wohl auch, statt nach *el-bēḍa* hinabzusteigen, am Abhange entlanggehend über *chirbet dibdeba* oder *bidibda* (ich hörte beides) nach dem Kessel von *eldschi* gelangen. Der mittlere Weg, den wir auf der Hinreise einschlugen, bleibt länger östlich vom Westrande des Plateaus, durchzieht das mit Terebinthen bestandene Tal am Fuß des waldigen Rückens *chōr el-hīsch*[1]), steigt dann ebenfalls zum Westrande hinauf, geht aber auf ihm entlang und senkt sich ins Tal der Quelle *ʿēn el-ḥaij* zum Kessel von *eldschi* hinab. Der dritte, östliche Weg, den wir 1904 zogen, zweigt sich von dem vorigen in der Weise ab, daß er vom *wādi chōr el-hīsch* nach dem *wādi ʿēn mikwan*, das in das Hochplateau eingeschnitten ist, in südlicher Richtung fortläuft und von hier auf dem Bergrücken zwischen der Fortsetzung dieses Tales, *wādi el-mahzūl*, (BRÜNNOW irrig *maḥzūl*) bez. *wādi chalīl* und dem *wādi ʿēn el-ḥaij* absteigend schließlich in den mittleren Weg wieder einmündet. Spuren einer alten Straße weist der mittlere Weg auf; doch ist diese schließlich von der jetzigen Trace westlich abgewichen, also nicht in jenem Tale, sondern am westlichen Abhang abwärts gestiegen und hat sich da nach der Ebene von *el-bēḍa*, dem Kessel von Petra und dem Kessel von *eldschi* verzweigt.

Petra selbst war ehedem als Landeshauptstadt ein wichtiges Wegeziel, aber gleichzeitig eine Durchgangsstation, und zwar auf dem Wege von Damaskus nach Ägypten, welcher jenseits Petra durch den Paß von *er-rbāʿi* in die *ʿaraba* und dann durch die westliche Wüste führte. Daß über *maʿān* von Innerarabien her eine zweite wichtige Weglinie durch Petra nach Ägypten, aber auch nach Palästina führte, mag entscheidend für die Bedeutung der alten Stadt sein, ist aber hier nicht näher zu besprechen; siehe mein Buch »Petra und seine Felsheiligtümer« S. 26 ff.

---

[1]) BRÜNNOW benennt so eine Ortslage im Tal, die aber *chirbet miḳdis* heißt. Auch ein Brunnen, *bīr ed-debāghāt*, liegt im Tal rechts vom Wege. MUSIL nennt ihn *bīr ad-dabara*.



Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

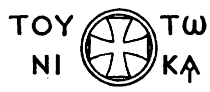
14.

Epigraphisches.

Von Prof. D. **G. Dalman** in Jerusalem.

---

1. In *chisfīn* im *dschōlān* ist ein Türsturz aus Basalt in der Mitte geschmückt mit einem Kreuz in der bekannten Form des eisernen Kreuzes, das in einen Ring eingezeichnet ist. Es halbiert die griechische Inschrift:



d. h. »Durch dieses siege!«

Rätselhafter schien eine andere ebenfalls an einem Türsturz in einer *tabula ansata* angebrachte Inschrift, die unverkennbar lautet:

ΠVΗCON
ΚЄ CΥ

Das dürfte zurückzuführen sein auf: ποιησον και συ »mache auch du (das Gleiche)«, mit spätgriechischer Aussprache von οι und αι.

2. Auf einem Kapitäl der Kirchenruine von *chirbet ṣāfūṭ* zwischen *er-rummān* und *ʿammān* steht an einer Seite:

ΠΑΠΑ ?
ΤΕΚΝΑ

auf einer anderen Seite:

ΜΑΡ
ΤΥΡΙC
ΜΑΚΑΡΙ
ΟΥ

Ein Kreuz, das an das Johanniterkreuz erinnert, ist in das Kapitäl eingehauen.

3. In der deutschen Kolonie Wilhelma nahe *el-jehūdīje* bei Jafa fand man vor einigen Jahren zwei römische Meilensteine,

die ich im Herbst 1906 in Augenschein nehmen konnte. Sie befinden sich jetzt dort im Hofe eines Kolonisten.

Der erste, besser erhaltene, ist jetzt 1 m lang und verjüngt sich von 0.455 m Durchmesser zu 0.44 m. Die viereckige Basis ist abgehauen worden. Die Höhe der roh eingehauenen Schrift ist etwa 6 cm. Ich lese darauf:

IMP·CA[E]S[LSE]
PTI·SEVERVSPIYS
PERTAVGARABAD
PAR·MAX·TRPOTXVIII
IMPCAES·M·AVR·ANTONI
NVS·PIVS·AVG·TRIPOT
XIII·IMP·IICOS·PRC
[FI]L[D]IVICIMP[SEV]

Vom zweiten Stein ist nur ein sehr beschädigtes Stück von 0.90 m Länge und 0.50—0.44 m Durchmesser erhalten. Von der Schrift ist nur wenig erkennbar:

XI
[MA]RCOP[SE]VE
RO[M]ACRINO
[PIOFEL]AV[G]

Auf dem ersten Stein handelt es sich um die Kaiser Lucius Septimius Severus mit den Beinamen Pius, Pertinax, Augustus, Arabicus, Adiabenicus, Parthicus, Maximus und Marcus Aurelius Antoninus (Caracalla) mit den Beinamen Pius, Augustus, der in der Inschrift am Schluß als Sohn des vorigen bezeichnet wird, welcher ihn 196 zum Caesar erhob. Als Zeitangabe erscheint das 18. Jahr der *tribunicia potestas* beim Vater, das 13. Jahr dieser *potestas* beim Sohne, also wahrscheinlich das Jahr 210 n. Chr., kurz vor dem Tode des Vaters, der 211 starb.

Der zweite Meilenstein gilt dem Kaiser Marcus Opellius Severus Macrinus. Da er nur kurz regierte (217—18), ist trotz der fehlenden Zeitangabe die zeitliche Herkunft des Steines hinreichend klar. Inschriften dieses Kaisers sind öfters absichtlich beschädigt worden.

Die Meilensteine bezeichneten ihrer Lage nach das fünfte Milliarium von Diospolis—Lydda aus, das sechste von *ḳalʿat rās*

el-ʿēn-Antipatris [1]), an dem Wege, den Paulus um das Jahr 59 n. Chr. von Jerusalem über Bethoron, Lydda, Antipatris nach Caesarea als Gefangener zog, von 70 Reitern und 200 Speerträgern geleitet (Apg. 23_{23} ff.).

4. An der Römerstraße von Pella über *ʿadschlūn* nach Gerasa im Ostjordanland sind schon mehrere Meilensteine gefunden worden. GERMER DURAND verzeichnet in *Rev. Bibl.* 1899 S. 31 den ersten, dritten, vierten, fünften und achten Stein dieser Strecke (von Pella ab gerechnet), leider, ohne genauer anzugeben, wo diese Meilensteine sich befinden. Derselben Straße gehört an der Meilenstein von *kufr abīl*, CIL 12099, und von *ʿadschlūn*, CIL 6715—14177. Kurz vor dem Dorfe *bāʿūn*, von wo die Römerstraße jedenfalls dem direkten Weg nach *ʿadschlūn* folgte und somit *chirbet meḥna* nicht berührte, findet sich ein Meilenstein, der zwischen die beiden zuletzt genannten einzuschalten ist. Er ist römisch und griechisch als der zehnte bezeichnet. Infolge des Fehlens einer zuverlässigen Karte vermag ich nicht anzugeben, von wo aus dies gerechnet ist. Die Inschrift, deren erste Zeilen fehlen, lautet:

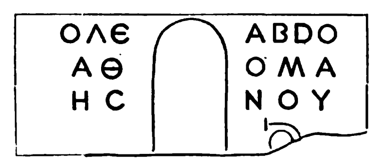
COS II DIVI ANTO[NINI]
FILI DIVI HADRIANI
NEPOTE[S] DIVI TRAI[ANI]
[P]ARTHICI PRONEPO[TES]
DIVI NERVAE ABNE[P]O[TES]
X
I

Am Anfange wäre zu ergänzen *Imp. Caes. M. Aurelius Antoninus Aug. Pontif. Maximus Trib. Potest. XVI Cos. III et Imp. Caes. L. Aurelius Verus Trib. Potest. II*, was auf das Jahr 162 weist. Identische Angaben haben die Meilensteine Nr. IV DURAND (s. o.), von *kufr abīl* und von *ʿadschlūn*. Wir begegnen denselben Kaisern aber auch auf Meilensteinen der Straßen von Jerusalem nach Eleutheropolis und nach Neapolis, s. CIL 12085—12088. Unter ihnen ist offenbar am Straßenbau in Palästina eifrig ge-

[1]) Dies kann unmöglich, wie BENZINGER bei PAULY-WISSOWA, Realencyklopädie *s. v. Antipatris*, meint, das wasserlose *kefr sāba* sein. Auch die Entfernung von Lydda erlaubt es nicht. Nach dem *Itin. Burdigalense* sollte sie 10 röm. Meilen betragen, *kefr sāba* ist um die Hälfte weiter.

arbeitet worden. Hier handelt es sich gewiß um eine von Skythopolis (*bēsān*) ausgehende Verbindungslinie zwischen West- und Ostjordanland.

5. Bei *ḏībān* hat man voriges Jahr eine bedeutende Grabanlage, die ich schon 1904 besuchte, ausgeräumt und besser zugänglich gemacht. Es befindet sich darin eine große Zahl von Sarkophagen. Einer von ihnen trägt an der Stirnseite die Inschrift:



Das ist zu lesen Ολεαθης Αβδοομανου. Der erstere Name ist nabat. עלהת (= ʿ*Ulihat*) CIS 578 u. öfter. Abdoomanu ist von Littmann in nabatäischer Schrift als עבדעמנו gefunden worden (s. Clermont-Ganneau, Recueil VI S. 215). Er erklärt es als »Knecht des Ammon«, was durch die obige Schreibung widerlegt wird. Was das schneckenähnliche Ornament am Schlusse bedeutet, weiß ich nicht.

6. In *ṭabḳat fāḥil* (Pella) trägt ein mit drei Ringen geschmückter Sarkophag die Inschrift:

Ꞵ ΘѠMAC

Man hat das erste Zeichen als αγιος erklären wollen. Indes kann es wohl nur αββα bedeuten: αββα θωμας hat in dem Sarge geruht.

7. Die Kammern des Grabes von *chirbet chamīs* bei *ṭanṭūr* nicht weit von *bedschāla* sind ungewöhnlicherweise mit griechischen Buchstaben bezeichnet, die Macalister gemeint hat, zu einem Namen zusammenstellen zu sollen. Von rechts nach links ist die Reihenfolge Z, Ѡ, ϛ, A, Ͻ. Die Buchsaben könnten aber auch Zahlen bedeuten. Links A = 1, Ͻ (C) = 200, in der Mitte ϛ = 6, rechts Z = 7, Ѡ = 800. Es fehlen die Zahlen 3—5. Aber die Rückwand enthält einen unbenützten Platz, also neben 6 die fehlende 5; die Türwand, welche allerdings die Anlage nur einer Kammer erlaubt hätte, repräsentiert 3 und 4. Es scheint, als habe ein Aberglaube verhindert, die Nummern regelrecht fortlaufen zu lassen.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

15.

Das Kidrontal von el-ḳāʿa bis bīr eijūb.

Von Pastor **J. Thomä** in Querum, Braunschweig.

Das Tal Kidron[1]), das unterhalb des nördlich von Jerusalem aufsteigenden Skopus in östlicher Richtung hinstreicht und sich allmählich vertieft, breitet sich genau im Nordosten von der nordöstlichen Stadtecke (*burdsch laḳlaḳ*) zu einem weiten Becken aus, das den Namen *el-ḳāʿa* »Grund« wohl verdient, und geht zugleich mit scharfer Biegung in die südliche Richtung über. Hier beginnt der eigentümliche Charakter des Tales und die Aufgabe dieses Aufsatzes. Es behält bis zum Hiobsbrunnen im ganzen die südliche Richtung und trennt so mit tiefem Einschnitt die Stadt vom Ölberg. Jenseits des Hiobsbrunnens wird bis zum Toten Meere die Hauptrichtung eine ostsüdöstliche.

An dem östlich von Jerusalem gelegenen Stück des Tales haften wechselnde Namen (vgl. die Geschichte der Benennung des Tales bei Tobler). Das größte Recht hat der in der Überschrift genannte, der zugleich der biblische ist. Der Name Kidron findet sich 2 Sam. 15_{23} (David auf der Flucht vor Absalom), 1 Kön. 2_{37} (Grenze für Simei), 15_{13} (Asa verbrennt die Aschere seiner Mutter), 2 Kön. $23_{4.6.12}$ (Josia verbrennt Gegenstände des Baalkultus usw.), Jer. 31_{40} (der Kidron als Grenze des Jahwe geweihten Gebietes), 2 Chron. 15_{16} (vgl. 1 Kön. 15_{13}); 29_{16}; 30_{14} (Josias Verfahren 2 Kön. 23 wird auch Hiskia zugeschrieben). Weil dieses Haupttal bei Jerusalem alle andern in sich aufnimmt, kann es kurz »das Tal« genannt werden: Neh. 2_{15}. Von der Höhe der Stadt bietet es den einzigen im Tal verlaufenden Ausgang zwischen den sie umgebenden Bergen. Im NT. kommt der Name

---

[1]) Ausführliche Beschreibungen lieferten E. Robinson, *Biblical Researches in Palestine* I S. 396 ff. (Boston 1841), deutsch: Palästina II S. 31 ff. (Halle 1841; im folgenden ist die deutsche Ausgabe zitiert); T. Tobler, Zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen, 2. Buch S. 14 ff. (Berlin 1853).

nur Joh. 18_1 vor. Auch JOSEPHUS (*bell. jud.* V 2_3) erwähnt die »tiefe Schlucht, welche Kidron genannt wird«. Die LXX lieben es, vom Kidron mit dem Wort χείμαρρος (vgl. Joh. 18_1) zu sprechen. Etymologisch hat man das Wort Kidron immer mit *ḳādar* »schwarz, dunkel sein« zusammengestellt; doch wird nicht klar, in welchem Sinne das Tal schwarz, dunkel genannt ist. Die Bezugnahme auf κέδρος, Zeder, ist natürlich falsch; auch widersprechen die Pilgerberichte der Wirklichkeit, wenn sie gelegentlich von der Sonnenlosigkeit des Tales sprechen, vielmehr werden solche Eindrücke aus der Namendeutung erwachsen sein[1]). Der Name Tal Josaphat steht schon bei dem PILGER VON BORDEAUX (c. 333) und überwiegt bis in das 16. Jahrh. Joel $4_{2.12}$ setzt das Endgericht in das Tal Josaphat, das V. 14 auch »Tal der Entscheidung, des Urteils« genannt wird. Daß wie die zweite so auch die erste Benennung nicht geographisch, sondern symbolisch gemeint ist, auf Grund der etymologischen Bedeutung von Josaphat = Gott richtet, wird dadurch bestätigt, daß im A. T. sonst nirgends ein Tal Josaphat genannt ist. Die spätere Zeit faßte die symbolische Bezeichnung geographisch und übertrug sie, unklar mit welchem exegetischen Rechte, auf das Tal Kidron. Ob die Nachbarschaft des für die jüdische Eschatologie bedeutsamen Hinnomtales eingewirkt hat? Jedenfalls kehrt z. B. QUARESMIUS (*Historica, theologica et moralis terrae sanctae elucidatio* 1651—56 [neu gedruckt Venedig 1881] II S. 118) den Tatbestand um, wenn er den Namen von dem angeblichen Grabe des Josaphat ableitet, welches vielmehr seinerseits erst nach dem damals geläufigen Namen des Tales benannt sein wird. Schließlich werden in den Pilgerberichten und sonst andere Namen gebraucht, die aber mehr Beschreibungen als geographische Benennungen sind. Der heute bei den Arabern übliche Name ist nicht mehr wie zu ROBINSONS Zeit *wādi jehōschāfāt*[2]), sondern *wādi sitti mirjam*, wie denn auch das ins Tal sich öffnende Tor *bāb sitti mirjam* heißt und dicht dabei der Teich *birket sitti*

---

[1]) Stellenweise ist das Tal tief und seine Sohle schmal genug, um schattenreich heißen zu können. Doch teilt es diese Eigentümlichkeit mit zahllosen Tälern Palästinas.

[2]) Diesen Namen mag ROBINSON von seinem christlich-arabischen Führer in Jerusalem gehört haben. Er war aber gewiß dem Volke damals ebenso fremd wie heutzutage. DALMAN.

mirjam liegt. Anlaß dazu bieten die Marienquelle [1]) und die anderen im Tale fixierten Marienerinnerungen. ROBINSON würde wohl heute nicht mehr wie 1841 für Beibehaltung des Namens »Tal Josaphat« eintreten.

Das Tal ist nicht nur ein militärisch wichtiger Schutz für Jerusalem gegen Osten; vielmehr belegen die angezogenen Bibelstellen auch seine Bedeutung für die heilige Geschichte. Was ihm aber die höchste Weihe gibt, ist der Besitz Gethsemanes.

Indem ich zur Beschreibung des Tales übergehe, habe ich die Aufgabe zunächst auf das Stück zwischen der Stadtmauer und ihrer Fluchtlinie im Westen und der mittleren Ölberghöhe im Osten zu begrenzen, so daß die Ölberghöhe und die Erhebungen im Innern der Stadt ausgeschlossen bleiben. Ausgangsort ist der breite Grund *el-ḳāʿa*, in dem das östlich gerichtete Tal *wādi ed-dschōz* sich südlich wendet und den Namen *wādi sitti mirjam* annimmt. Der östliche Berg steigt allmählich nieder. Der breite, von Steinen ziemlich freie Grund ist gut mit Korn und Olivenbäumen bebaut. Der am Westhange hinführende Weg nach *ʿanāta* ist auf der einen Seite mit mehreren Häusern bestanden. Indem das Tal näher an die Stadt heranrückt, verengert es sich; die Talsohle wird schmaler, die begrenzenden Berge steiler. Ein Steinbruch am Ostabhange wird hier das Gelände sehr verändert haben. Wo die von *burdsch laḳlaḳ* herniederführende neue Fahrstraße den vom Tal heraufkommenden Weg trifft, beginnt die Talsohle wieder sich zu erweitern bis zur größten Breite bei Gethsemane, um sich bald wieder zur Schlucht beim Absalomsgrabe zusammenzuziehen. Schön gepflegte Olivengärten (lateinischer Besitz) bedecken hier den Grund, unterbrochen von dem Dammweg, welcher die vom Stephanstor (*bāb sitti mirjam*) herkommende Straße zum Ölberg hinüberführt. Bis dahin ist keine Spur von einem Bachbett. Unter dem genannten Damm zeigt sich zwar von Süden her ein im Bogen ausgemauerter Wasserdurchlaß, der aber etwa unter der Mitte

---

[1]) Der Name *wādi sitti mirjam*, welcher dem Mariengrabe entnommen ist, gilt nur dem Teil des Tals zwischen *el-ḳāʿa* und der unteren Brücke; weiter unten heißt es erst *wādi ṭanṭūr farʿūn*, dann *wādi silwān*. Die Marienquelle liegt nicht im *wādi sitti mirjam*, hat ihm darum auch nicht seinen Namen gegeben. DALMAN.



des Weges auf 2 kleine viereckige Kanalöffnungen[1]) zusammenschrumpft, also mit einem Bache gar nicht rechnet. Unterhalb dieser sogenannten oberen Brücke zeigt sich wie schon zu ROBINSONS Zeit (II S. 35) ein tiefer, jetzt ausgemauerter Bachlauf, der aber bei einer Terrasse in das neue niedrigere Niveau übergehend wieder verschwindet und erst oberhalb der unteren Brücke neu erscheint. Diese überbrückt das Bachbett am Absalomsgrabe — seit wie lange, wissen wir nicht. Hier ist in der Tat das Tal so schmal, insbesondere der westliche Berg so steil, daß man von einer Schlucht reden darf; ROBINSON gibt den Neigungswinkel des Tempelberges an dieser Stelle auf 27° an. Von hier wendet sich das Tal leicht nach Südwesten, bei der Marienquelle wieder nach Süden, hier sich wieder verbreiternd und sofort nebst den westlich anliegenden Hängen unter sorgfältiger Ausnutzung des Bodens gärtnerisch bebaut. Ich fand hier im Februar hauptsächlich Blumenkohl, der überhaupt in der Umgegend viel gebaut wird, Artischocken und Salat. Weiter unten stehen auch Feigenbäume, Granatäpfelsträucher und einige Weiden. Auf den abschüssigen Schutthalden von der Gegend der Marienquelle nordwärts liegen übrigens Getreidefelder. Ein Bachlauf hat nördlich der untern Brücke wieder begonnen, sich dann am gewachsenen Felsen fortgesetzt, bis vor Beginn der Gärten Weg und steiniges Bachbett zusammenfallen. Am linken, sehr steilen Abhang liegt das Dorf *silwān*, zu dem die Gärten gehören. Der Weg wird bald aus der Talsohle heraus an die rechte Talseite gedrängt und damit ungeeignet zum Bachbett; die tiefsten Lagen des Tales sind von Gärten eingenommen. Hier werden »die königlichen Gärten« des A. Ts. gelegen haben; es ist einer der schönsten Plätze bei Jerusalem. Wo dann *silwān* wieder anfängt aus der Talsohle nach

---

[1]) Nach ROBINSON II S. 34 u. TOBLER II S. 35 kommt der eine Kanal aus den Feldern, der andere aus dem Vorhof der Marienkirche. Ich fand die beiden Ausgangspunkte dieser kurzen Kanalläufe. Die Öffnung des einen liegt unmittelbar nördlich in den hier so schön gepflegten schattigen Olivengärten. Doch läßt sich aus der Gestaltung des Geländes keineswegs die Absicht erkennen, das sich hier sammelnde Wasser abzuleiten, sondern höchstens die, überflüssigem Wasser die Möglichkeit des Abflusses zu geben. Der tiefliegende gepflasterte Vorhof der Marienkirche, in dem sich auch aus der Umgebnng her viel Wasser sammelt, bedarf ebenfalls eines Abflusses; hier befindet sich der Anfang des zweiten Kanals.

oben zu steigen, erscheint plötzlich, aus einer überwölbten Kanalöffnung heraustretend die Fortsetzung des Bachbettes, welche schon in älterer Zeit, wie jetzt wieder, die städtischen Schmutzwasser am Ostabhang entlang abführte. Bei seiner neuen Verengerung wird das Tal im rechten Winkel durch das westlich herantretende Hinnomtal getroffen, nachdem es kurz zuvor das gleich ihm schnell abfallende »Tal der Käsemacher« aufgenommen, welches auf einem höheren Niveau dem Kidrontal im ganzen parallel läuft und es schließlich um den sich schnell senkenden Berg der Davidstadt herum durch eine südöstliche Wendung erreicht. Bei der Einmündung des Hinnomtales ist die Talsohle nicht bebaut, sondern als Tenne benutzt; gleich ihr liegen auch die Abhänge teilweise voll von Steinen. Wir stehen bald an dem von einer schlecht gehaltenen Halle überdeckten und von einer verfallenden Moschee begleiteten Hiobsbrunnen. Unterhalb desselben liegt ein grüner Platz mit schönen alten Olivenbäumen, zwischen denen ein von nun an regelmäßig sich fortsetzendes Bachbett sich hindurchzieht. Ist es mit Wasser gefüllt, so entfaltet sich hier ein fröhliches Treiben, wie ich eines schönen Morgens beobachten konnte. Als ich lange nachher von *mār sāba* her das Tal heraufkam, zeigte sich plötzlich im Bachbett, ohne daß Regentage vorhergegangen waren, ein dünner Wasserfaden, der sich weiter aufwärts zum rasch und voll fließenden Bache verstärkt hatte. Diese Gewässer kommen jedoch aus dem Hiobsbrunnen, nicht aus dem Jerusalem begleitenden Bachbett[1]).

Die Länge des Tales innerhalb der bezeichneten Grenzen beträgt 2½ km. Von Gethsemane an hat sich die Sohle um 61 m gesenkt, während nördlich der oberen Brücke die Neigung weniger stark ist. Nach der großen Karte der *Survey of Western Palestine* beträgt die Höhendifferenz zwischen *el-ḳāʿa* und der Sohle bei Gethsemane 23 engl Fuß, zwischen hier und dem Hiobsbrunnen, auf einer fast 3mal so langen Strecke, 300 engl. Fuß. Diese starke Senkung hat zahlreiche Terrassierungen nötig gemacht, besonders

[1]) Diese Darstellung ist die auch von BAEDEKER und GUTHE vertretene. Aber wenn der Talbach, welcher zuweilen *mār sāba* erreicht, fließt, ist der Brunnen nicht gefüllt, geschweige, daß er überliefe. Es ist vielmehr das auch den Brunnen speisende Grundwasser, welches bei hohem Anwachsen unterhalb des Brunnens einen Ausgang findet. DALMAN.

unterhalb *silwān* und an dem ihm gegenüber liegenden, westlichen Talhange.

Von der gegenwärtigen Gestalt des Tales schauen wir auf die frühere zurück. Die häufigen Veränderungen, denen das Niveau und der Mauerlauf Jerusalems ausgesetzt waren[1]), und die Verschiebung der Stadt von dem Platz der Jebusiterburg nach Norden können auch das dicht anliegende Kidrontal verändert haben. Liefen ursprünglich im Norden des Tempelplatzes und ebenso bei der Marienquelle kleine Quertäler in ost-westlicher Richtung, die jetzt verschwunden sind, und hat man im Käsemachertal Schutt bis zu 30 m Tiefe festgestellt, so dürfen auch im Kidrontal Schuttanhäufungen erwartet werden, und zwar vornehmlich dort, wo es am dichtesten an die Stadt herantritt, also beim Tempelplatz. Südlich desselben, am Abhang des Ophel, liegen sie deutlich zutage; die hier zu beobachtenden Abrutschungen losen Erdreiches sind ja in diesem steinigen Lande der deutlichste Beweis, daß das abrutschende Erdreich nicht ursprünglich hier lag. An der Südostecke des *ḥaram* hat sich die Höhenkurve 675 m bedeutend nach Osten verschoben; RIEHM (Handwörterbuch des biblischen Altertums, 2. Aufl., I S. 841) redet von einer fast 10 m mächtigen Schuttschicht an dieser Stelle der Talsohle, MOMMERT (Topographie des alten Jerusalem I S. 4) von der Verschiebung der Talsohle nach Osten um 9 m. Beweis dafür sind die englischen Ausgrabungen von 1867, deren Resultat in *Survey*, Band *Jerusalem* S. 156, folgendermaßen zusammengefaßt ist: *It was found on excavation, that the true bed of the Kedron is 240 feet to the west of, and 38 feet below the present bed, and that water flows through it during the rainy season;* doch ist hier die Zahl 240 irrtümlich gesetzt, weil nach dem Folgenden *at 240 feet from the Sanctuary wall the true bed of the Kedron was found*, was mit den Maßangaben für die Ausgrabungsschächte stimmt. BENZINGER schreibt (BAEDEKER, Palästina[6] S. 27): »Die Sohle des Kidrontales hat sich

---

[1]) Vielleicht darf man auch an die alttestamentlichen Nachrichten erinnern, daß Götzenbilder usw. im Kidrontale verbrannt und der Schutt von Altären usw. dorthin geschüttet wurde. Dann läßt sich denken, daß dort auch sonst Schutt abgelagert wurde. So befindet sich südöstlich des Stephanstores ein hoher Schutthaufen, der wie eine alte Schuttablagerungsstätte aussieht, wodurch derselbe natürlich nicht in die israelitische Zeit zurückdatiert sein soll.

durch den Schutt der Jahrtausende um 9 m nach O. verschoben und lag bei der Südostecke des Tempelberges 11,6 m tiefer.« Die Angaben über die Veränderung des Kidronbettes sind, wie man sieht, nicht ganz einhellig[1]. Jedenfalls aber ist TOBLERS Beobachtung [II S. 20], »daß noch der nackte Fels in der Nähe der unteren Brücke auf der Sohle der Kidronschlucht gesehen wird,« wodurch er die Annahme von Veränderungen des Tales an dieser Stelle widerlegen wollte, durch die späteren Ausgrabungen ihrer Beweiskraft beraubt. Danach scheint früher die griechische Bezeichnung φάραγξ für das Tal (JOSEPHUS) noch berechtigter als heute gewesen zu sein; es hatte wenigstens eine größere absolute Tiefe. Aber wenn es an der hauptsächlich in Frage kommenden Stelle, zwischen dem Absalomsgrabe und der Südostecke des *ḥaram*, erhöht ist, so hat es doch auf dem höheren Niveau die alte Engigkeit wieder erhalten und, was es an wirklicher Tiefe verlor, durch die mächtigen Unterbauten des Tempels an scheinbarer Tiefe zurückerhalten, ist also hier auch heute noch eine Schlucht.

In der LXX heißt das Kidrongewässer häufig χείμαρρος »Winterbach«, ebenso 1. Makk. 12_{37} und Joh. 18_{1}. Also nur zur Winterszeit rechnete man auf einen Bachlauf; in einem Tal Palästinas, wo das Bachbett oft zugleich den Weg vorstellt, läßt sich das nicht anders erwarten. Aber im Kidrontal — innerhalb der obigen Grenzen — fehlt auch das fortlaufende Bachbett anderer Täler. Die obige Beschreibung zeigte schon, daß die breiteren Stellen der Talsohle meist durch Gärten besetzt sind. Erst unterhalb der oberen »Brücke« zeigt sich ein Bachbett, und dies verschwindet auch bald wieder und erscheint neu in der Schlucht, wie oben beschrieben. Man rechnet also garnicht mit einem fortlaufenden Bache, der ja die sorgfältig terrassierten Gärten mit den zahlreichen Futtermauern zerstören müßte. Einige Besichtigungen des Tales zeigten mir, daß auch keine Notwendigkeit dazu vorliegt. Nach einem allerdings für palästinensische Verhältnisse

---

[1] Es gibt keine andere Feststellung des alten Kidronbettes als diejenige durch die englische Untersuchung 1867. Nach Pl. X und XXVI zu dem oben genannten Bericht liegt östlich von der Südostecke des *ḥaram* das jetzige Kidronbett 2205′ über dem Mittelmeer, das alte 2171.6′, das gibt eine Differenz von 33 Fuß 6 Zoll (engl.), d. h. 10,21 m. Die Verschiebung des Bachbettes nach Osten beträgt etwa 105′, d. h. 32 m; vgl. auch WARREN, *Underground of Jerusalem* S. 161. DALMAN.

nicht sehr beträchtlichen Regen schritt ich am 13. Februar das Tal ab und fand nur hie und da Tümpel. Nach mehrtägigem starkem Regen wiederholte ich am 21. Februar den Gang. Von der oberen Brücke floß ein ziemlich reißendes schmutziges Wasser, das sich beim Aufhören des Bettes über das Land verteilte, aber oberhalb der zweiten Brücke nochmals sammelte und nun reißend die Schlucht durchströmte. Das Außergewöhnliche dieses Ereignisses kam dadurch schön zum Ausdruck, daß eine Schar Kinder fröhlich und lärmend in dem Bach wateten und plätscherten. Ein Bachlauf ließ sich dann verfolgen bis wenig südlich der Marienquelle, gegenüber der Stelle, wo das Dorf *silwān* zum ersten Male in das Tal hinabsteigt. Dort nahm rechts am Wege ein gemauerter Kanaleingang das Wasser auf, nachdem es den schlechten Weg stellenweise stark zerrissen hatte. Der Kanal ist derselbe, der die städtischen Abwässer nach der Südecke von *silwān* leitet. Nördlich der oberen Brücke fehlt, wie öfters bemerkt, das zusammenhängende Bachbett; auch der starke Regen hatte ein solches nicht hergestellt; in den Gärten aber standen größere und kleinere Wassertümpel. Am folgenden Tage war das Wasser fast gänzlich verschwunden, aufgesogen oder abgeflossen; nur waren südlich der Stadt viele wohlgehaltene Wasserrinnen zur Bewässerung der Gärten gefüllt. Ein zusammenhängender Bachlauf wird weder erstrebt noch erreicht, soll vielmehr, wie es scheint, vermieden werden. Es sind deshalb zur Verbindung Jerusalems mit *silwān* keine Brücken, sondern nur Wege nötig.

Die gemachten Beobachtungen stimmen mit denen Walkers im »Boten aus Zion« 1905, Nr. 3, sowie mit den älteren Toblers, II S. 29 f., welcher in der Gestalt des Geländes gar nur »Spuren, daß das Wasser bei sehr starkem Regengusse floß, jedoch kein Bächlein« fand, und zwar »nach anhaltendem Regen« »von dem Punkte neben dem Nordende des Dorfes bis zur Marienquelle«. In der Schlucht, wo ich das allerdings wohl nur für wenige Stunden strömende Wasser konstatiert hatte, fand Tobler nur »Spuren, daß das Wasser nach einem Schüttregen fließen mußte«; er habe viel mehr einen Bach Zion als einen Bach Kidron wahrgenommen. Im Gegensatz zu anders berichtenden Schriftstellern dürfte sich als einwandfreies Resultat der Beobachtungen ergeben, daß auch nach starkem Regen nur an einigen Stellen des Tales ein zusammenhängender Bach sich findet, nie aber das Wasser

vom Norden durch das ganze Tal zum Süden hinabgeführt wird. Vielmehr scheint man das von den Bergen herabkommende und das im Tal niedergegangene Wasser möglichst im eigenen Bereich zur Befruchtung der Gärten und Felder festhalten zu wollen. Möglicherweise gibt es auch unterirdische Abflüsse; in der Nähe der Marienkirche glaubte man ein darauf hindeutendes Rauschen vernommen zu haben [TOBLER, die Siloahquelle und der Ölberg S. 185]; TOBLER hörte aber unter dem Gewölbe der oberen Brücke kein Rauschen [II S. 31], ich auch nicht. Anhangsweise sei noch erinnert an die oben S. 276 über den Bachlauf unterhalb des Hiobsbrunnens, von wo das Tal den Namen *wādi en-nār* führt, mitgeteilten Beobachtungen. Das dort zeitweise strömende Bächlein hat mit dem des oberen Kidrontales nichts zu tun, sondern entstammt dem Hiobsbrunnen, der hie und da überläuft, wenn durch die unterirdischen Wasserläufe seine beiden 34 und 38 m tiefen Sammelkammern gefüllt sind [1]).

Über die Bebauung des Tales ist nur weniges hinzuzufügen. Seine Schroffheit bringt es mit sich, daß die Stadt sich nach dieser Seite nicht ausdehnen konnte. So ist der Hauptteil, wo das Tal nicht zu Garten- und Ackerbau benutzt wird, entsprechend seiner eschatologischen Bedeutung mit Gräbern besetzt, am ganzen Westabhang, also an der östlichen Stadtmauer entlang mit muhammedanischen Gräbern, zwischen denen südlich des Stephanstores 3 ein- oder zweijochige gewölbte Hallen zur Auszeichnung bevorzugter Gräber stehen; gegenüber aber, am östlichen Abhange, zwischen dem mittleren Ölbergswege und *silwān*, liegen weit hinauf jüdische Gräber. Auch alte Gräber sind zahlreich vorhanden. So liegen nach ROBINSON eine Menge von Felsengräbern am Wege nach *ʿanāta*. Am Ostabhange zählte ich zwischen dem aus dem »Grunde« direkt östlich führenden Wege und dem nördlichen Ölbergwege im ganzen 18 Felsengräber, darunter nur ein bedeutenderes mit fünf erhaltenen Schiebgräbern und drei Bankgräbern und keins mit ornamentalem Schmuck des Einganges. Doch sind einige so verschüttet, daß sich ihnen nicht mit völliger Sicherheit der Charakter des Grabes zusprechen läßt. Betretbar waren nur einzelne. Die monumentalen Gräber in der Schlucht sind bekannt, ebenso die »Prophetengräber«. Zwischen der Linie, die beide

---

1) Vgl. die Anm. S. 276. DALMAN.



verbindet, und *silwān* befinden sich noch mehrere Gräber, zum Teil einfache, freiliegende Senkgräber, nur eine bedeutendere Grabanlage mit etwa 32 Schiebgräbern bemerkte ich auf diesem Gebiete. Von *silwān* selbst und seinen Höhlen sehe ich ab.

Die Häuser ganz im Norden unserer Talstrecke sind genannt; ihnen gegenüber im Osten des »Grundes« liegt die Ruine einer Ölkelter. Der Steinbruch, der unterhalb des *ʿanāta*-Weges vor dessen Teilung liegt, ist außer Betrieb, im vollen Betriebe dagegen der am Ostabhange weiter südlich gelegene. Wo die Straße und der vom Tal heraufkommende Weg sich treffen, liegt ein Gehöft, ebenso innerhalb des ummauerten Gartens nördlich der oberen Brücke. Hier finden wir auf der Talsohle die Marienkirche und die Höhle der Todesangst mit ihrer Kapelle. Südlich, schon etwas am Abhang, liegt das lateinische und noch weiter hinauf das russische Gethsemane, in letzterem die den Gesamteindruck des Berges sehr beeinträchtigende Kirche mit ihren hier so unpassenden Formen und dem schreienden Blau und Gold der Bedachung. Überhaupt hat der Ölberg durch die vielen Bauten und die hohen Ummauerungen der Grundstücke gegenüber seiner ehemaligen, durch frühere Photographien und sonstige Bilder bezeugten Gestalt wesentlich verloren. Über die Marienquelle, den früheren Gihon, die einzige bedeutende Quelle in der Nähe der Stadt, und die dazu gehörigen Leitungen ist hier nicht zu handeln; ebenso wäre die Beschreibung von *silwān* eine Aufgabe für sich, und schließlich sind auch die Bauten am Hiobsbrunnen bekannt genug.

Der Raum des Tempels nach Estori hap-Parchi.

Von Dr. **L. Grünhut** in Jerusalem.

(Vgl. hierzu Tafel III.)

Vorbemerkung.

Um die geographische Kenntnis des heiligen Landes, die Feststellung seiner Grenzen, sowie die Identifizierung seiner modernen Ortsnamen mit denen der heiligen Schrift hat sich ein spanischer Rabbiner vor fast 600 Jahren durch die Herausgabe seines Werkes *Kaphtōr wā-Phèrach* ganz bedeutende Verdienste erworben.

Der Verfasser, ESTORI HAP-PARCHI, im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zu Florenza in Andalusien[1]) geboren, hatte in seiner Jugend ein unstetes Leben geführt. Kaum war er dem Knabenalter entwachsen, da schickten ihn seine Eltern zu seiner besseren Ausbildung nach der Provence. Hier saß er zu den Füßen sehr berühmter Männer, erfreute sich aber nicht lange der Ruhe. Zumal das Jahr 1306 war ein Unglücksjahr für die dortigen Juden. Der jugendliche ESTORI teilte das Los seiner Brüder, welches Philipp IV., der Grausame genannt, über sie verhängt hatte[2]). Infolge der Vertreibung kehrte er wieder nach Spanien zurück; aber nach kaum 7 Jahren treffen wir ihn wieder auf der Wanderschaft. Diesmal war das Ziel seiner Reise Palästina; hier, namentlich in *bēth schᵉʾān* (Skythopolis), wo es zu der Zeit eine ansehnliche jüdische Gemeinde gab, ließ er sich dauernd nieder.

Seine erste Beschäftigung galt vornehmlich der halachischen Untersuchung bezüglich derjenigen Vorschriften, die heute noch im heiligen Lande zu beobachten seien. Wie weit erstreckt sich aber das heilige Land? Welches sind seine Grenzen? Welche Ortschaften liegen inner- und welche außerhalb derselben? Führen sie heute noch die alten biblischen Namen? Wenn nicht, lassen sich doch zumindest die neuen Namen mit den alten identifizieren? In Ermangelung von Vorarbeiten vermochte natürlich PARCHI diese Fragen weder zu bejahen noch zu verneinen. Um daher zu seinem Ziele, das er sich vorgesetzt, zu gelangen, blieb ihm nichts anderes übrig, als das Land in seiner Weite und Breite selbst zu studieren. Diesem wandernden Studium hat er volle 7 Jahre gewidmet (*Editio princeps* S. 66). So entstand die erste geographische Kenntnis des heiligen Landes, die, in *Kaphtōr wā-Phèrach* niedergelegt, grundlegend für spätere Zeiten geworden ist.

Auch in topographischer Hinsicht hat ESTORI Wertvolles ge-

---

[1]) Arabisch heißt Spanien *andalūs*, daher der Name des Landes Andalusien. Dies entging LUNCZ in der Biographie, die er seiner Ausgabe des *Kaphtōr wā-Phèrach* vorausschickt (S. XXVI No. 1).

[2]) ESTORI im Vorworte. Die biographischen Daten sind ZUNZ »Geographie Palästinas«, Beigabe zur ASCHERschen Edition der Itinerarien des R. BENJAMIN VON TUDELA, London 1840, entlehnt. Abgesehen von seiner umfassenden Talmudkenntnis war PARCHI Arzt; auch verstand er gut Arabisch, was ihm später zustatten kam.



liefert. Übersichtlich zumal ist die Beschreibung, welche er von den Räumlichkeiten des Tempels bietet.

Nächst JOSEPHUS hat sich mit dem Rayon des Tempels, einschließlich des Tempels selbst, der Mischnalehrer R. Eliezer b. Jakob topographisch befaßt. Dieser Tannait hat noch den Tempel mit eigenen Augen gesehen[1]). Sein Onkel, der Bruder seiner Mutter, ein Levit, hat noch Dienst im Heiligtume verrichtet. Einmal, so erzählt R. Eliezer, hätte er im Tempel Wache stehen müssen; allein anstatt zu wachen, hatte er sich dem Schlafe überlassen. Zur Strafe dafür verbrannte man ihm nun das Gewand (*Middōth* I 2). Zweimal, wo von gewissen Gemächern als Nebenbauten des Tempels die Rede ist, äußert er sich: »Ich habe vergessen[2]), welche Verwendung sie hatten« (ebenda II 5 und V 4). Hätte R. Eliezer im vorhergehenden Traditionelles referiert, so würde er seinem ältern Zeitgenossen, R. Jehoschua[3]), oder dem noch ältern Hillel[4]) gleich gesagt haben: »Das habe ich gehört, habe es aber vergessen.« So sagte er nun nicht; offenbar spricht er hier von etwas Selbsterlebtem. Die Mischna *Middōth*[5]), deren Grundstock von R. Eliezer[6]) herrührt, ist darum zum mindesten in manchen Punkten zuverlässiger als JOSEPHUS[7]). Letzterem

---

1) Vgl. HEILPERN, סדר הדורות *s. v.* R. Eliezer b. Jakob und BERLINER, Beiträge zur Geschichte der Raschi-Kommentare S. 40 unten.

2) Vgl. FRANKEL, *Hodegetica in Mischnam* S. 73. S. weiter unten S. 283, Anm. 7.

3) *Pesāchīm* IX 6. Er blühte noch zur Zeit des Tempels; vgl. HEILPERN a. a. O. No. 2.

4) *Tōsephtā Pesāchīm* IV und bab. Talmud *Pesāchīm* S. 66^{a}. Hillel war Synhedrialoberhaupt gegen 100 Jahre vor der Zerstörung des Tempels. S. FRANKEL a. a. O. S. 37.

5) מדות (Maße) enthält die Beschreibung des Tempels und seiner Nebenbauten; bei jedem einzelnen Teile wird das genaue Maß seiner Länge und Breite angegeben; daher der Name *Middōth*.

6) bab. *Jōmā* 16^{a}. Vgl. L. HELLER (geb. 1568) תוספות יום טוב *Midd.* II 4. 5 *s. v.* אמר. שומרים (I 1) ist Präsens. Diese Mischna ist sicherlich noch zur Zeit des Tempels gelehrt worden. Die Verhaltungsmaßregeln galten ja dem Tempel.

7) Einmal widerspricht er sich selbst; denn während er *Ant.* XV 11_5 auf der Süd- und Nordseite je vier Tore sein läßt, weiß er *Bell. jud.* V 5_2 nur von je drei Toren zu berichten. Das Gedächtnis scheint ihn, gleich R. Eliezer b. Jakob, hier verlassen zu haben. Den *sōrēg*, die Gitterwand zwischen der ersten und zweiten Ringmauer, läßt JOSEPHUS *Ant.* XV 11_5 und *Bell. jud.* V. 5_2 (ob absichtlich?) unerwähnt. An beiden Stellen spricht

kam es vornehmlich auf den Gesamteindruck an, welchen er mit seiner Beschreibung auf den Leser machen wollte, während die Rabbinen gerade das Gegenteil, das Einzelne, im Auge hatten. Darum eben ist es auch schwer, der Beschreibung der Mischna eine klare Vorstellung vom Ganzen abzugewinnen. MAIMONIDES' Kommentar [1]) fördert zwar ihr Verständnis; eine bessere Übersicht hat er aber dennoch nicht gegeben. Denn indem sein Kommentar sich fortlaufend über den ganzen Traktat erstreckt, dessen Vortrag oft von Einschaltungen unterbrochen wird, ist auch nach ihm das Gesamtbild mehr verschwommen, weil unzusammenhängend. Erst PARCHI gelang es, allerdings mit Zuhilfenahme des Kommentars von MAIMONIDES, von der Beschreibung der Mischna ein zwar gedrängtes, aber doch klares und zusammenfassendes Bild zu entwerfen [2]). Zweifellos kam ihm die eigene Anschauung sehr zustatten. Denn er war nicht allein an Ort und Stelle, sondern er traf auch noch einen Überrest der alten ersten Ringmauer [3]) an. Er war darum wie kein zweiter zu dieser Arbeit berufen.

---

er von einer steinernen Mauer, auf der geschrieben stand, daß jedem Fremden der Eintritt bei Todesstrafe verboten sei; aber während er *Ant.* »etliche Stufen« sagt, sagt er *Bell. jud.*: »Zu dem man auf vierzehn Stufen hinanstieg«. Offenbar hatte er keine klare Vorstellung mehr von dem wahren Tatbestand der Dinge. Wir werden daher der Mischna *Kēlīm* I 8 beipflichten dürfen, wonach schon das Betreten des *chēl*, d. i. des Raumes zwischen diesem und dem *sōrēg*, den Heiden verboten war. Vgl. L. HELLER, צורת חבית No. 12.

[1]) Die beigegebene Zeichnung, abgedruckt hinter *Middōth*, in manchen Punkten unverständlich, ist, wie es scheint, nicht in ihrer Ursprünglichkeit auf uns gekommen.

[2]) Seinem Zwecke, nämlich dem der Halacha, der ihn auch hier geleitet, entsprechend, läßt er allerdings vieles weg. Allein, wer die Mischna nachliest, kann das Weggelassene mit Leichtigkeit ergänzen. Über die Art und Weise der Bauart läßt sich ja auch die Mischna nicht aus.

[3]) Er spricht allerdings bloß von der Ostmauer. Allein, da er selbst zweimal hervorhebt, daß die »Nordseite« zerstört sei, so geht daraus hervor, daß die Süd- und Westmauer zu der Zeit noch bestanden. Er dürfte demzufolge das Westtor noch mit eigenen Augen gesehen haben. Das scheint L. HELLER צורת הבית No. 12 entgangen zu sein (darüber vgl. noch weiteres unten). Daß aber die heutige Mauer, namentlich die der Ostseite, nicht mehr auf derselben Stelle steht, wo die alte gestanden hat, wird weiter mit Evidenz gezeigt werden. Die gegenwärtige Mauer stammt aus dem 16. Jahrhundert.

Von der Wichtigkeit seiner Beschreibung des Tempels überzeugt, entschloß ich mich, sie zu übersetzen, um sie auf diese Weise einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen. Meine Anmerkungen haben vornehmlich den Zweck, ihr Verständnis zu fördern. Allein auf Josephus, aber auch nur dort, wo er entweder mit der Mischna übereinstimmt oder ihr widerspricht, ward Rücksicht genommen. Auf spätere in das Fach einschlägige Arbeiten glaubte ich nicht eingehen zu sollen, da meine Aufgabe in erster Linie doch nur das Übersetzen war. Selbst auf das erwähnte צורת הבית von L. Heller, das sich mit der Ezechielschen Vision, daneben aber auch mit der Mischna *Middōth* befaßt, nehme ich nur dort Bezug, wo Parchi zitiert wird.

Willkommen dürfte dem Leser die beigegebene Karte (Tafel III) sein, welche nach einem Entwurfe von einem Studenten der Kunstgewerbeschule »Bezalel« zu Jerusalem, Herrn Jakob Stark [1]), ausgeführt wurde.

Vom *Kaphtōr wā-Phèrach* besitzen wir drei Ausgaben: a) die *Editio princeps*, Venedig 1549 [2]), nach einer Handschrift, welche sich im Besitze des letzten Nagid von Kairo, Isaak Scholal [3]) (gest. Jerusalem 1523) [4]) befand. Das Werk, 183 Blatt kl.-4°, zerfällt in 60 Abschnitte; dazu kommen ein Vorwort und ein Inhaltsverzeichnis, beides, wie es scheint, vom Verfasser. Titelblatt und Schlußwort dagegen rühren vom Herausgeber, Meïr Frenz, her.

b) die Ausgabe von H. Edelmann, Berlin 1852, nach der *Ed. princeps* mit Benutzung einer Oxforder Handschrift. Diese Ausgabe, ebenfalls in 4°, enthält 127 Blatt. In bezug auf Korrektheit des Druckes unterscheidet sie sich nur unwesentlich von der ersteren. Was ihr aber den Vorzug vor jener sichert, ist die vorausgeschickte, sehr gediegene Arbeit des Herausgebers [5]), die volle

---

1) Für seine selbstlose Mühe sei dem wackern Studenten auf diesem Wege herzlichst gedankt.

2) So Schabbatai Bass, שפתי ישנים Prag 1680, *s. v.* Auf dem Titelblatt fehlt das Druckjahr.

3) So auf dem Titelblatt; dagegen wird der Name des Verf. verschwiegen. Diesem Umstande verdankt der Irrtum sein Entstehen, daß viele Scholal für den Verf. des Werkes hielten. S. indes Luncz S. xxvi.

4) Grünhut, »Der letzte Nagid« in Israelit. Monatsschr. (Beiblatt der »Jüd. Presse«) von Dr. Hildesheimer, 1906, No. 7.

5) Geistig gefördert und unterstützt von Steinschneider, Zunz, Rapoport, Chajes und andern zeitgenössischen Gelehrten.

72 Seiten einnimmt. Sie enthält: 1. eine Beurteilung des *Kaphtōr wā-Phèrach*[1]) (IX—XII); 2. das Vorwort des Herausgebers (XIII—XVI); 3. Quellennachweis (XVII—XXVII); 4. Verzeichnis der von PARCHI benützten Schriften (XXVIII—XXXV); 5. Korrekturen und Verbesserungen (XXXVI—LXVII); 6. Gutachtliches (LXVIII—LXXII).

c) endlich die Ausgabe von LUNCZ, in zwei Teilen kl.-8°, Jerusalem 1897. Über diese ist nicht viel zu sagen. Das meiste hat LUNCZ von EDELMANN herübergenommen[2]), stellenweise es auch um vielfach Wissenswertes bereichert. Übrigens hebt schon der Herausgeber selbst hervor, wodurch seine Ausgabe von ihren Vorgängern sich unterscheidet. Format und fast fortlaufende Fußnoten machten die Zweiteilung nötig.

Als Vorlage schien mir die *Editio princeps* handlicher, manchmal auch korrekter (s. z. B. S. 289, Anm. 1). Ihre Seitenzahlen sind der folgenden Übersetzung in eckigen Klammern beigefügt. Dabei sind die fehlerhaften Seitenzahlen (Blatt 25 ist fälschlich noch einmal als Blatt 24 bezeichnet, infolgedessen auch Blatt 26 als Blatt 25) korrigiert.

Text.

[p. 24 a] . . . Im folgenden sollen die Grenzen des Heiligtums bestimmt werden, die uns heutzutage zu überschreiten verboten ist[3]).

Rab Jehuda[4]) tradiert im Namen Schemuels: Das Verbot, das Heiligtum bei körperlicher Unreinheit zu betreten, erstreckt sich bloß auf denjenigen Teil des Flächenraumes, welcher 187 Ellen[5]) lang und 135 Ellen breit ist. Er reichte von der östlichen *ʿazārā*-Mauer[6]), bei welcher die Männerhalle begann, bis zur westlichen

---

[1]) S. X und XI enthalten Biographisches über ESTORI, das ZUNZ in ASHERS Edition des R. BENJAMIN entlehnt ist.

[2]) S. XXII, No. 16, fügt er hinzu, daß schon der berühmte Geograph RITTER den hohen Wert des Werkes erkannt hat.

[3]) Wegen Mangels an Reinigungswasser, das Num. 19_1 ff. vorschreibt.

[4]) *Zebāchim* 55 b. Der Tradent gehört dem 2. Amoräergeschlechte an. Vgl. FRANKEL, *Introductio in Talmud Hierosolymitanum* 54 b.

[5]) *Middōth* V 1 (s. weiter unten).

[6]) Behufs besserer Orientierung sei vorausgeschickt: »Tempelberg« (הר הבית) ist Kollektivname des ganzen Tempelbezirks, die Frauenhalle (עזרת נשים) mit eingeschlossen. Westlich dieser Halle befand sich eine 135 Ellen lange Mauer, die von Süden nach Norden lief und sich an die

ʿazārā-Mauer. Das soll hier (mit Hilfe des Allmächtigen) in Kürze näher erklärt werden, obschon wir an anderer Stelle über dasselbe Thema ausführlicher gehandelt haben.

Der Tempelberg stellte ein Viereck von 500 Ellen Länge und gleicher Breite dar. Beim Propheten Ezechiel[1]) in der Beschreibung des Tempels heißen der Tempelberg »äußerer Vorhof«, im Gegensatz dazu die Hallen »innerer Vorhof«.

In der Einfriedigung des Tempelberges gab es fünf Tore. Östlich, dem Ölberge gegenüber, befand sich das Schuschantor. Diesen Namen erhielt es davon, daß eine Abbildung, welche die Residenzstadt Schuschan darstellte, darüber angebracht war. Der Grund dieser Abbildung ist nach dem einen Talmudlehrer[2]) der, daß das Volk stets an das Exil erinnert werde. Ein anderer meint, das Bild hätte dazu gedient, das Volk stets an die Ehrfurcht zu mahnen, welche es dem Reiche schuldet, das dem Exile ein Ende machte[3]).

Im Süden standen zwei Tore, Huldatore genannt, im Norden das Taditor[4]) und im Westen das Keponostor[5]). Alle außer dem Taditor dienten als Aus- und Eingang. Alle aber waren gleich breit, nämlich 10 Ellen, und 20 Ellen hoch und bestanden aus zwei Flügeln. So lehrt *Middōth* II (3): »Alle Tore außer der Ulampforte waren 10 Ellen breit und 20 Ellen hoch; alle außer der Ulampforte waren mit Türen versehen; alle hatten Oberschwellen, nur das Taditor nicht, weil seine Pfosten oben einen Scheitel bildeten; alle waren mit Gold überzogen mit Ausnahme des Nikanor-

---

chēl-Mauer anschloß. Das dadurch abgegrenzte zweite Viereck, innerhalb dessen sich die Männerhalle (עזרת ישראל), die Priesterhalle (עזרת כהנים), der Brandopferaltar, der Vorhof (אילם), das Heilige (היכל) und das Allerheiligste (קדשי קדשים) befanden, hieß *ʿazūrā* (עזרה). Sie maß 187 × 135 Ellen. Eine Elle = sechs Handbreiten, vgl. *Kēlīm* XVII 9.

1) 40 $_{17.19}$ und sonst häufig.

2) *Menāchōth* 98[a].

3) *Middōth* I 3. Daraus erklärt es sich, daß sich dieses Bild über der Ostpforte befand, während doch der Haupteingang an der Südseite gelegen hatte.

4) Über Etymologie und Bedeutung dieses Wortes vgl. L. HELLER in seinem Mischnakommentar, *Middōth* I 3. Unbekannt ist dagegen טרי, wie manche lesen.

5) Nach dem griechischen κῆπος gebildet, weil dort in der Nähe ein Blumengarten (JOSEPHUS, *Bell. jud.* V 4_2) gelegen hatte, vgl. HELLER a. a. O.

tors, um die Erinnerung wach zu erhalten, daß damit ein Wunder [1]) geschehen, oder, wie manche sagen, weil seine Erzverzierung so wie Gold geglänzt hätte [2]). Nicht zu verwechseln ist aber unser Nikanor mit jenem Nikanor [3]), dessen im Traktat *Ta'anīth* [4]) Erwähnung geschieht. Innerhalb der äußeren Einfriedigung hatte es eine Gitterwand, *sōrēg* genannt [5]), gegeben, bei deren Anfertigung weder Stein noch Erde, sondern ausschließlich Holz verwendet wurde. Als die Griechen [6]) in den Tempel eingedrungen waren, durchbrachen sie sie an 13 Stellen, welche Risse aber später wieder ausgebessert wurden [7]).

Innerhalb des *sōrēg* lag der *chēl* [8]). Er (bzw. sein Mauerwerk) schloß aber nicht den gleichen Raum wie ersterer und die äußere Umfassungsmauer ein, sondern nur ein Viereck, das 322 Ellen lang und 135 Ellen breit war. Innerhalb dieses Vierecks lag der ganze Bau mit allem, was zu ihm gehört hatte.

Sieben Tore [9]) machten den *chēl* zugänglich. Drei lagen an der Süd-, drei an der Nord- und eines an der Westseite. Im Süden des *chēl* befanden sich: das Wasser-, das Opfer- und das Holztor; im Norden: das Priestertor, das der andern Opfer und das *nīṣōṣ*-Tor [10]) und im Westen, der Mitte des Allerheiligsten gegenüber, lag das *parbar*-Tor [11]). Dasselbe wird anfangs *Middōth*, wo von den Stellen die Rede ist, an denen Wachen aufgestellt waren, mit den

---

1) *Jōmā bab.* 38ᵃ, *jer.* 41ᵃ; letztere Stelle bietet eine korrektere Lesart.

2) Ähnlich JOSEPHUS, *Bell. jud.* V 5_3. Er nennt es Korinthisches Tor. S. weiter unten S. 292 Anm. 3.

3) Syrisch-griechischer Feldherr, der in der Schlacht bei Bethoron Krieg und Leben an Juda Makkabäus verloren hatte.

4) *bab.* 18ᵇ, *jer.* 66ᵃ.

5) Diente als Zeichen, wie weit den Heiden vorzutreten gestattet war; vgl. L. HELLER a. a. O. II, 3 und JOSEPHUS, *Bell. jud.* V 5_2.

6) So werden die Syrer, welche nach Alexander d. Gr. zur Macht gelangten, von den Rabbinen genannt.

7) *Middōth* a. a. O.

8) S. GESENIUS, Wörterbuch *s. v.* חיל. Hier heißt aber so die zweite Tempelumfassungsmauer; nach anderen der freie Raum zwischen ihr und dem *sōrēg*.

9) *Middōth* I 4—5, vgl. JOSEPHUS a. a. O.

10) ניצוץ, Jes. 1_{31} = Funke. HELLER a. a. O., *Tāmīd* I 1, weiß den Grund dieses Namens nicht.

11) פרבר 1 Chron. 26_{18}; vgl. HELLER a. a. O.

Worten umschrieben: »Tor hinter dem Gemach der Vorhänge«[1]. Dem entspricht ihre (d. h. der Weisen) Erklärung: כלפיבר = לפרבר[2] will sagen, daß die Wache außerhalb der Tempelmauer untergebracht war. Der Talmud[3] begründet es folgendermaßen: Sitzend innerhalb des Tempels zu verweilen war nur den Königen gestattet, die vom Hause David stammten; stehend aber die ganze Nacht zuzubringen hätte kein Mensch vermocht. Deshalb war die (westliche) Wache außerhalb der Tempelmauer untergebracht. Jedenfalls aber nicht nur innerhalb der äußeren Umfassungsmauer, sondern auch innerhalb der hölzernen Gitterwand. Wenn aber die Weisen (ihr Andenken sei gesegnet!) die Frage aufwerfen[4]: Wie ist es nun, ist es hinter dem Gemach der Vorhänge[5] [gestattet Opfer darzubringen]? und mit der Überlieferung[6] beantworten: »An der Hinterwand des Gemaches der Vorhänge befand sich eine Öffnung, 8 Ellen hoch, um im ganzen Bezirke das Opfern zu ermöglichen«, so darf man »Öffnung« nicht mit »Tor« verwechseln. Die Zahl der Tore und Pforten haben wir ja bereits angegeben.

---

1) Das Allerheiligste wird so genannt, weil es vom Heiligen (היכל) durch Vorhänge geschieden war, *Middōth* IV 7; vgl. HELLER *Jōmā* V 1 *s. v.* לבין. Betreffs der Lesart ist zu bemerken: unsere Mischnaausgaben I 1 (vgl. HELLER das.) und V 1 lesen כפורת »Decke«. Ebenso die S. 289, Anm. 5 zitierte Talmudstelle; PARCHI, ed. EDELMANN, hat dafür כיפרת (?), was offenbar eine Verschreibung ist; LUNCZ setzt dafür כפורת, aber ohne jede Begründung und ohne irgend welche Bemerkung. PARCHI *ed. princeps* aber, der wir folgen, liest פריכת, und mit Recht (vgl. S. 289, Anm. 5). Ganz so auch *Sifrē Num.* XVIII 7 (*ed.* FRIEDMANN 36[b]). Allerdings bemerkt FRIEDMANN in der Note, daß Jalkut כפורת liest; allein ebendaselbst erwähnt er ja, daß die Lesart bei R. TOBIA B. ELIESER (לקח טוב) פרוכת lautet. S. auch BÜCHLER, das Synedrion S. 21 unten. Ich sehe daher nach dem allem nicht ein, weshalb wir vorstehende Lesart nicht sollten gelten lassen. S. weiter S. 289, Anm. 5.

2) D. h. nach auswärts. Vgl. *Aruch s. v.* פרבר, vgl. auch *s. v.* כלפי.

3) *Zebāchīm* 55[b] und *Tāmīd* 27[a].

4) *Zebāchīm* a. a. O.

5) So liest auch hier PARCHI (s. oben S. 289, Anm. 1), während die Talmudausg. כפורת lesen. Wie inkonsequet LUNCZ zu Werke gegangen ist, beweist der Umstand, daß er hier zu PARCHIs Lesart nichts bemerkt, während sie doch mit der oben von ihm durch Korrektur hergestellten kollidiert!

6) *Zebāchīm* a. a. O. tradiert von dem babylonischen Amoräer Rami b. Chama im Namen Rabs (Aba Areka) im 3. Jahrhundert.

Allerdings will ein Mischnalehrer[1]) von 13 Toren wissen, die es dort gegeben haben sollte. Allein nach der Überlieferung der Weisen hat es ihrer bloß sieben gegeben.

[24 b] Demnach befand sich der *parbar* an der westlichen *chēl*-Mauer, gleichwie[2]) im Westen des *hēkhāl*[3]) der *lūl*[= Öffnung] war. Daß der Tempel neben dem Tore im Osten auch noch einen *lūl* im Westen hatte, darin ist doch nichts Verwunderliches. Aber wie es scheint hatte sich dieser *lūl* nicht in der Mauer des Allerheiligsten selbst befunden. Denn so lesen wir[4]): »Von Osten nach Westen 100 Ellen: die Wand der Vorhalle 5 Ellen, die Vorhalle 11, die Tempelwand 6, der Innenraum 40, die Scheidewand 1 Elle, das Allerheiligste 20, die [westliche] Tempelwand[5]) 6, der *tā* [תא][6]) 6 und dessen Wand 5 Ellen.« Wenn nun das Allerheiligste von doppeltem Gemäuer, zwischen welchem der *tā* lag, eingeschlossen war, so dürfte sich der *lūl* an der *tā*-Wand befunden haben, während es sonst am Tempel nur einen Eingang[7]) nebst einer von innen zu schließenden Tür gegeben hatte. Der Riegel befand sich innerhalb der Armlänge[8]) eines Menschen. Soviel ist also gewiß, daß der Tempel an der Westseite Doppelwände hatte; zwischen denselben nun lagen die *tā'im* [Kammern]. Wenn wir aber sagen[9]), zwischen dem Tempel und der *chēl*-Mauer

---

[1]) Aba Jose b. Chanan, so die Mischna *Middōth* II 6; *Schekālim* IV 3 anonym, indes *jer.* das. 49[a]: Aba Jose b. Chanin. PARCHI dagegen: Aba Jose b. Jochanan. HEILPERN, *Sēder had-Dōrōth*, erwähnt ihn nicht; auch bei FRANKEL, *Hodegetika in Mischnam*, vermisse ich ihn.

[2]) S. oben S. 289 Anm. 6.

[3]) D. h. des תא, wie er weiter ausführt.

[4]) *Middōth* IV 7. Zum Worte טרקסין vgl. *Aruch s. v.* und die *Tōsephōth*, *Bābā bāthrā* 3[a] *s. v.* Anstatt dieser Scheidewand hat der zweite Tempel Vorhänge erhalten (s. oben S. 289 Anm. 1).

[5]) Diese Wände waren nicht massiv gebaut; die hohlen Innenräume dienten als Gänge.

[6]) Vgl. GESENIUS' Wörterbuch *s. v.* Vielleicht waren es Säulenhallen.

[7]) Gemeint ist der Eingang an der Nordseite, während der an der Südseite, auf unserer Karte durch Schwarz kenntlich gemacht, immer geschlossen war. Die hier in Rede stehende Türe (פשפש) aber befand sich neben der Pforte. So heißt es *Middōth* IV 2: »Er öffnete die Türe, trat in den *tā* ein und von dem *tā* in den *hēkhāl*.«

[8]) So BARTENORA (15. Jahrhundert) in seinem Mischna-Kommentar zu *Tāmīd* III 7. LUNCZ läßt die Stelle unerklärt. Vgl. *Aruch s. v.* שחי.

[9]) *Middōth* V. 1.

lag ein Raum von 11[1]) Ellen, so ist das so zu verstehen, daß dieser Raum zwischen der Mauer des *tā* (welche als Mauer des Tempels galt) und dem *chēl* gelegen hatte.

Unter *tā* versteht man das, was der Vers (1 Kön. 6_6) sagt: »Denn Absätze hatte er gemacht an dem Hause ringsum.« Darum hat es auch *tā'im* an allen Seiten gegeben. So heißt es auch[2]): »Von Norden nach Süden 70 Ellen: Die Treppenwand 5, die Treppe 3, die *tā*-Wand 5, der *tā* 6, [die Tempelwand 6, der Tempel[3]) 20, die Tempelwand 6, der *tā* 6], die *tā*-Wand 5, das Gemach zur Beförderung des Wassers 3 und dessen Wand 5 Ellen.« Nördlich wie südlich betrug der *'ūlām*, hier *bēth ha-chalīphōth*[4]) genannt, je 15[5]) Ellen.

Der ganze Flächenraum betrug, wie schon bemerkt, 322 × 135 Ellen. Nachdem nun den östlichen Teil, ein Quadrat von 135 Ellen, die Frauenhalle eingenommen hatte, so verblieben für den westlichen Teil 187 × 135 Ellen[6]). Dieses zweite Viereck, durch eine Scheidewand[7]) von dem ersteren getrennt, mithin also von der zweiten Ringmauer, der des *chēl* nämlich, völlig eingeschlossen, machten die oben erwähnten 7 Tore zugänglich. Und darin lagen die Männerhalle, das Orchester, die Priesterhalle, der Brandopferaltar, die Schlachtbänke, die Vorhalle (*'ūlām*), der *bēth ha-chalīphōth*, wie überhaupt auch der ganze *hēkhāl*[8]).

Das ganze Terrain bestand durchaus nicht aus einer geraden Fläche; es war vielmehr terrassenförmig[9]) gebildet. Wer also, das Ost- oder Schuschantor, den *sōrēg* und den *chēl*[10]) passierend,

---

1) עשרים ist ein Druckfehler; es muß natürlich heißen עשרה.

2) *Middōth* IV 7. Das in Klammern gesetzte Stück ist bei Parchi ausgefallen.

3) Nämlich dessen Breite betrug zwanzig Ellen.

4) Diente zur Aufbewahrung der Schlachtmesser; s. unten.

5) Inklusive der *'ūlām*-Wand. Der Freiraum allein betrug bloß zehn Ellen. Vgl. Heller, a. a. O. No. 50.

6) Das war die eigentliche *'azārā*; deren Einfriedigung hieß *chēl* oder *'azārā*-Mauer.

7) S. weiter unten.

8) Das Heilige und Allerheiligste samt den *tā'im*; vgl. *Middōth* V 1, 2.

9) Wenn Josephus *Bell. jud.* V 5, 1 von einer dreifachen Terrasse redet, so befindet er sich in völliger Übereinstimmung mit den Mischnalehrern.

10) Sowohl der freie Raum zwischen der Gitterwand und der zweiten Ringmauer als diese selbst kann *chēl* heißen.

in die Frauenhalle gelangen wollte, der mußte hier eine Treppe[1]) von 12 Stufen besteigen[2]), deren jede eine halbe Elle hoch und ebenso breit war. Über derselben lag das östliche oder untere Tor[3]), das aber durchaus mit keinem der oben erwähnten Tore identifiziert werden darf. Es ist oben nicht mitgezählt worden. Auf einer geraden Fläche gelegen, erhob sich zwischen ihr, der Frauenhalle, und dem Viereck von 187 × 135 Ellen eine Mauer, »Mauer der *ʿazārā*«[4]) genannt, breit und fest gebaut, welche von Norden nach Süden lief, der ganzen Breite des Terrains entlang. Diese Quer- und die mit ihr vereinigte zweite Ringmauer[5]) meinte der Prophet[6]), indem er klagte: »Und läßt trauern Zwinger und Mauer« (Klagel. 2_8).

15 Stufen[7]) gleich den ersten führten zum Nikanortor, von welchem eine gerade Fläche, 11 Ellen breit und 135 Ellen lang, sich hindehnte. Vor der Priesterhalle, auf einem Anstieg von $2^1/_2$ Ellen, zu welchem 4 Stufen hinaufführten, deren erste 1 Elle

---

1) *Middōth* II 3.

2) Ähnlich JOSEPHUS *Ant.* XV 11_5; nur weiß er die Zahl der Stufen nicht. Auch den *sōrēg* überspingt er, während die Mischna (a. a. O. II 3) durchaus den Eindruck macht, daß dort von einer historischen Tatsache die Rede ist.

3) Merkwürdigerweise überging *Middōth* dieses Tor, dafür aber wird es zweimal *Sukkā* V 4. 5 erwähnt, bald als Osttor, bald als das untere Tor, im Gegensatz zum Nikanortor, welches bisweilen als das obere Tor bezeichnet wird. Demnach gab es alles in allem 13 Tore: 5 an der äußeren und 8 an der inneren Ringmauer. Der Streit aber (*Middōth* II 6) dreht sich ausschließlich darum, wie viele Tore es am *chēl* selbst gegeben hatte. JOSEPHUS *Bell. jud.* V 5_3 befindet sich in Übereinstimmung mit den Mischnaweisen, insofern er von der *hēkhāl*- und *'ūlām*-Pforte, sowie auch vom Nikanortore eine richtige Schilderung gibt. Nicht richtig ist es aber, wenn er (ebenda 2) von 10 Toren spricht, von denen 8 gegen Süden und Norden, d. h. 4 nach jeder dieser beiden Richtungen, und 2 gegen Osten sahen. Übrigens sagt er ja *Ant.* XV 11_5 selbst, daß es an der inneren Einfriedigung auf der Süd- und Nordseite bloß je 3 Tore gegeben hatte. Unter den zwei letzteren (*Bell. jud.* V 5_2) dürfte er wohl das Ost- und Nikanortor im Auge gehabt haben. Möglich ist jedoch auch, daß er die zwei Osttore meinte, die PARCHI (S. 295 unten) erwähnt. JOSEPHUS stimmt *Ant.* mit der Überlieferung des Aba Jose b. Chanan (*Middōth* II 6) überein, während er *Bell. jud.* die Ansicht der Weisen (*Middōth* I 4) vertritt.

4) S. oben S. 286, Anm. 6. Vgl. auch JOSEPHUS *Ant.* XV 11_5 und *Bell. jud.* V 5_2.

5) Von den Weisen schlechtweg *chēl* genannt (MAIMONIDES).

6) Vgl. *Pesāchīm* 86ᵃ.

7) Vgl. JOSEPHUS *Bell. jud.* V 5_3.

hoch war, während die drei anderen je eine halbe Elle hoch und ebenso breit waren, befand sich der *dukkān*[1]) (Orchester). Ihm gegenüber nahmen die Priesterhalle, der Brandopferaltar, die Schlachtbänke, der Raum zwischen Altar und Vorhalle eine grade Fläche ein.

Abermals aber führten 12[2]) Stufen, jede eine halbe Elle hoch, in die Vorhalle, während sie selbst wie auch der Tempel wieder auf gerader Fläche gelegen hatten. Somit überragte der Boden des Tempels den des Schuschantores um 22[3]) Ellen. Mnemotechnisches Merkmal dafür: בך יברך ישראל[4]), »Mit dir wird Israel segnen« (Gen. 48_{20}).

Resümieren wir das Gesagte, so ergibt sich: von den Toren, die es gegeben hatte, sahen 5 gegen Osten: a) das Schuschantor an der äußeren Umfassungsmauer; b) das untere Tor, welches den *chēl* durchbrach, um in die Frauenhalle zu gelangen; c) das Nikanortor an der *ʿazārā*-Mauer; d) die *ʾūlām*-Pforte. Der *ʾūlām*, eine Mauer vor dem *hēkhāl*, 100 Ellen lang, hatte genau in der Mitte ein Tor, welches 40 Ellen[5]) hoch und 20 Ellen breit war. Im Süden und Norden umbiegend verlängerte sich diese Mauer bis zur westlichen *hēkhāl*-Mauer. Während aber der östliche Zwischenraum, d. h. derjenige Raum, der zwischen dem *ʾūlām* und dem *hēkhāl* lag, 11 Ellen breit war, betrug der südliche und nördliche bloß 10[6]) Ellen. Letzterer, *bēth ha-chaliphōth*[7]) genannt, ein Name, der Esra 1_9 מחלפים entlehnt[8]) ist, diente zur Aufbewahrung der Schlachtmesser. An allen drei Seiten war die Mauer gleich breit, nämlich 5[9]) Ellen. Somit war der *hēkhāl* an drei Seiten vom

---

1) *Middōth* II 6. Vgl. *Aruch s. v.* דכן. Hier versahen die Leviten den gesanglichen Teil des Gottesdienstes.

2) *Middōth* III 6, ebenso JOSEPHUS *Bell. jud.* V 5_4.

3) Zwölf Stufen = 6 Ellen, dann fünfzehn Stufen = 7½ Ellen, ferner 2½ Ellen und schließlich wieder zwölf Stufen = 6 Ellen.

4) Der Zahlenwert dieses Wortes (בך) = 22. Diese Treppenstufen haben wir auf unserer Karte fortgelassen, da unsere Vorlage ihre Beschaffenheit nicht genau beschrieben hat.

5) *Middōth* III 7. JOSEPHUS *Bell. jud.* V 5_3 spricht von 50 und 40 Ellen, was gewiß übertrieben ist.

6) Wenn *Middōth* IV 7 von 15 Ellen spricht, so ist das so zu verstehen, daß die 5 Ellen breite Mauer mit eingerechnet ist.

7) *Middōth* IV 7.

8) Vgl. BARTENORA daselbst.

9) *Middōth* IV 7.

'ūlām eingefaßt, während er sich auf der vierten, der Westseite, der *hēkhāl*-Mauer angeschlossen hatte. e) Endlich die *hēkhāl*-Pforte. [25 a] Sie alle lagen genau einander gegenüber[1]. Das bisher Gesagte ergibt sich aus dem Traktate *Middōth*.

Außerhalb des *'ūlām*, welcher im Quadrat 100 Ellen maß, war es leicht, den ganzen Tempel zu umkreisen. Von der *'ūlām*-Pforte ausgehend kam man nach etwa 40 Ellen an den südlich gelegenen 100 Ellen langen Gang. Diesen passierend kam man rechts an der Mauer des *'ūlām* und links am Wasser-, Opfer- und Holztor vorbei. Hier einbiegend, befand man sich in dem 11 Ellen breiten Gemache, das zwischen der westlichen Tempel- und der zweiten Ringmauer lag. Hier kam man rechts an dem *lūl*, links an dem *parbar*-Tor vorbei. Die nördliche Länge zurücklegend, kam man links am *nīṣōṣ*-Tor, Opfer- und Priestertor vorbei. Nach weiteren 40 Ellen Weges östlich befand man sich wieder an der *'ūlām*-Pforte, von wo aus man den Rundgang angetreten hatte.

Innerhalb der Pforte dagegen hatte es bloß längs der Ost-, Süd- und Nordseite Gänge gegeben, dagegen nach der Westseite konnte man schon deshalb nicht gelangen, weil sich hier die Mauern des *bēth ha-chalīphōth* mit der westlichen Tempelmauer zusammenschlossen .....[2]

Die *'azārā*, durchaus nicht in der Mitte des Berges gelegen, war nicht auf allen Seiten gleichmäßig von der äußeren Einfriedigung entfernt gewesen[3]. Die südliche Entfernung war größer als die östliche und die nördliche wieder größer als die westliche. Letztere ist die geringste, die südliche aber die größte gewesen. Daraus ergibt sich, daß die heutige Ringmauer[4] ein Überrest der alten Tempelmauer ist. Ein mit behauenen Steinen vermauertes

---

[1] *Middōth* II 4.

[2] Das Folgende, eine halachische Erörterung, mag hier wegbleiben.

[3] *Middōth* II 1; vgl. hierzu L. Heller. Der ganze Gipfel maß, wie schon oben S. 287 angegeben, 500 × 500 Ellen. Die ganze Länge des Tempels aber, einschließlich der Frauenhalle, betrug nur 322 Ellen. Von den übrigen 178 Ellen freien Raumes entfiel auf die Ostseite der größere, die Westseite aber der geringere Teil. Die Breite von Süden nach Norden betrug 135 Ellen, die übrigen 365 Ellen waren nun so verteilt, daß die größere Hälfte auf die Südseite entfiel. Wieviel jeder dieser freien Räume ausmachte, ist nicht angegeben.

[4] So war es zur Zeit des Verfassers. Nicht auf derselben Stelle aber steht die heutige Mauer (s. weiter S. 295 Anm. 4).

Tor, welches man im Osten sieht, zeigt uns noch heute das Schuschantor. Wenn man diese Mauer vom Südostwinkel mißt und in drei Teile teilt, befindet sich das Tor innerhalb des ersten Drittels[1]). — Ebenso erkennt man im Süden die zwei Huldatore und im Westen das Keponostor. Dagegen existiert im Norden nicht mehr das Taditor, weil diese ganze Seite zerstört ist. Daß dem so sei, läßt sich auch auf folgende Weise induzieren[2]).

Außer der äußeren Ringmauer hatte es im Osten noch zwei Mauern gegeben: die der Frauenhalle (*chēl*) und die der Männerhalle (*ʿazārā*)[3]). Erstere nun kann es nicht sein, weil diese bloß 135 Ellen lang war, während die restliche Mauer viel länger ist. Aus demselben Grunde, ja, umsoweniger kann es die *ʿazārā*-Mauer sein. Sie kann es aber auch noch aus einem andern Grunde nicht sein. Denn sollten wir es hier mit der *ʿazārā*-Mauer zu tun haben, so müßte vor derselben ein ganz bedeutender freier Raum liegen: zunächst der (von 135 Ellen), welchen die Frauenhalle einnahm; dann der des *sōrēg* und der Raum der äußeren Ringmauer, und deren Zwischenräume, während doch der ganze Abhang des Moriaberges, vom Rande bis zum Tale, welches das Josaphattal ist, keine 50 Ellen[4]) beträgt. Wo soll dieser Raum hingekommen sein? Die Erde hat ihn doch nicht verschlungen! Es bleibt somit keine andere Annahme übrig, als daß diese Mauer ein Überrest der äußeren Einfriedigung ist.

Das nördliche Tor fehlt, wie schon oben bemerkt worden ist. An der östlichen Front aber, fernab vom Schuschantor um einen Bogenschuß, sieht man zwei weitere kuppelförmige hohe Tore, deren eiserne Türen ewig verschlossen bleiben. Das Volk nennt sie »Pforten der Barmherzigkeit«. Allmählich gewöhnten sich auch die Araber an diesen Namen. Es dürften nun die Tore sein,

---

1) Die alte Mauer erstreckte sich mithin über die Antonia hinaus, sonst könnte das Tor nicht im ersten Drittel (vgl. S. 294, Anm. 3) gestanden haben. Die Angabe Robinsons und anderer Gelehrten auf der Karte »Restaurierte Stadtpläne des alten Jerusalem« von Zimmermann ist daher unrichtig.

2) הקש הפושי gebraucht Maimonides, מלות הגיון (Wien 1822) C. 7 für Induktion. Luncz hat hierzu nichts bemerkt.

3) S. oben S. 286, Anm. 6.

4) Die Distanz zwischen diesen beiden Punkten ist heute eine sehr beträchtliche. Mithin muß man bei Anlegung der gegenwärtigen Mauer weit hinaufgerückt sein. Man kann daher mit Recht behaupten, daß sich heute dort der arabische Friedhof befindet, wo einst die Frauenhalle war.

welche Salomo anfertigen ließ, das eine, um den Bräutigamen[1]), das andere, um Trauernden oder denen, die in den Bann getan wurden, Liebe zu erweisen. »Salomo«, heißt es im Traktate *Sōferīm*[2]), »sah, daß die Liebe sehr groß ist, darum hatte er zwei Tore[3]) erbauen lassen, das eine für Bräutigame, [25 b] das andere für Trauernde und Verbannte[4]). Am Sabbath versammelten sich die Bewohner Jerusalems, um jene hier zu empfangen und ihnen Teilnahme zu erweisen. Vielleicht[5]) hießen sie deshalb bei manchen ‚Pforten der Barmherzigkeit'« .....[6])

[26 a] Rekapitulieren wir das bisher Gesagte! Der ganze Komplex maß 322 Ellen. Davon entfielen auf die Frauenhalle 135, die Männerhalle 11, ebensoviel auf die Priesterhalle[7]), den Brandopferaltar 32, den Raum zwischen diesem und dem *'ūlām* 22, den *hēkhāl* 100 und den Raum zwischen der westlichen *hēkhāl*- und der *'azārā*-(*chēl*-)Mauer 11. Zieht man von dieser Gesamtsumme 135 Ellen, welche die Frauenhalle einnahm, ab, so verbleiben für die *'azārā*, welche bei der Mänerhalle ihren Anfang nahm, 187 Ellen[8]). Diesen Raum nun zu betreten ist uns heute noch verboten.

---

1) Unmittelbar nach der Vermählung.

2) Abschnitt II.

3) Wie es scheint, haben diese Tore nur dazu, aber nicht zum Ein- und Ausgehen gedient; darum werden sie auch in *Middōth* nicht näher bezeichnet, obschon II 2 auf sie angespielt wird. »Alle«, heißt es daselbst, »die sich nach dem Tempel begaben, gingen rechts (d. h. südlich) ..., außer wem etwas zugestoßen war, der machte den Umweg (מַקִּיף = umkreisen) nach links«, d. h. da die (Ober-)Stadt im Westen lag, mußte derjenige, der sich von dort nach diesen Toren begeben wollte, einen kreisförmigen Weg zurücklegen, indem er an der Westseite des Tempels nach Norden ging, dann nach Osten umbog und endlich an der Ostseite des Tempels nach Süden ging. Damit erledigt sich, was Luncz S. 94 hier anstößig fand.

4) So die Mischna ebenda, während von Bräutigamen dort nicht die Rede ist.

5) Das scheint nicht richtig; denn ursprünglich hieß so die Westmauer, vgl. R. Benjamin von Tudela *ed.* Grünhut II S. 30. Erst als diese Stelle den Juden unzugänglich gemacht wurde, übertrug man, wie es scheint, diesen Namen auf jene Tore. Auffallend aber bleibt es immerhin, warum R. Pethachja *ed.* Grünhut S. 47 sie nicht erwähnt.

6) Das Folgende mag hier wegbleiben.

7) Die ersten drei Räume waren gleich lang, nämlich 135 Ellen.

8) Vgl. Maimonides, *Middōth* II 6.

Die memoria sancti Gethae zu Thesbe.

Von Dr. theol. **C. Mommert** in Jerusalem.

In ZDPV XXX S. 210 f. hat Prof. NESTLE aus meiner Monographie »Aenon und Bethania« meine Deutung der von der Pilgerin Silvia (383) besuchten *memoria sancti Gethae* zu Thesbe herausgehoben und kritisiert. Ich benutze diesen Anlaß, um das Nachstehende zur Klarstellung der Sache beizubringen. Ich glaubte, GEYERS Deutung von Getha = Jephta (Richt. 12_7) verwerfen zu sollen, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Die heilige Schrift kennt nur ein Buch der Richter, aber keine *libri Judicum*. GEYERS Hinweis auf Richt. 12_7 ist also keineswegs unanfechtbar. 2. Richt. 12_7 lesen wir in der Vulgata »*judicavit itaque Jephte Galaadites Israel sex annis et mortuus est ac sepultus in civitate sua Galaad*«; vergleiche dazu LXX: ἐν πόλει αὐτοῦ ἐν Γαλαάδ. Der masorethische Text בערי גלעד = »in den Städten Gileads« ist danach zweifellos in בעירו גלעד = »in seiner Stadt Gilead« zu korrigieren. Danach war Jephta in Gilead, nicht in Thesbe begraben. Freilich hatte Jephta nach Richt. 11_{34} sein Haus in מצפה, das aber mit מצפה גלעד (Richt. 11_{29}) gleichzusetzen und als »Zitadelle der Stadt Gilead« zu deuten sein wird. Jedenfalls wird aber auch durch diese Stelle ausgeschlossen, daß Jephta ein Thesbiter war. Indem ich mich nun umsah, in welchen alttestamentlichen Büchern ein Heiliger vorkommt, dessen Name sich mit Getha decken und der in Thesbe begraben sein könnte, kam ich auf den Namen des bekannten Sehers Gad. Einen Beweis dafür, daß Getha mit Gad identisch ist und daß die Bücher Samuels (Vulgata: Bücher der Könige) irgendwo dem Buche der Richter angegliedert und daher als *libri Judicum* angeführt werden, kann ich allerdings auch nicht erbringen; aber meine Deutung hat vor der GEYERS den Vorzug, daß ihr keine biblischen Angaben direkt widersprechen.

Bezüglich des Namens *scharḥabil*, den NESTLE ZDPV XXX S. 212 in Frage stellt, sei noch erwähnt, daß ich ihn mit *l* am Ende sprechen hörte und auf meine Nachfrage nach der Bedeutung des Namens von dem lateinischen Missionspfarrer von *zebabde*, einem im lateinischen Patriarchalseminar zu Jerusalem gebildeten Araber, erfuhr, daß der Name »*la ruine d'Abel*« bedeute.

Zu dem Aufsatz »Die Städte der El-Amarnabriefe und die Bibel« (ZDPV XXX S. 1 ff.).

Von Dr. E. Graf von Mülinen.

Zu S. 7 f. »*Amki*«. Im Leontestal, zwei Stunden Wagenfahrt südlich von *muʿallaḳa*, befindet sich die große Sursocksche Farm *ʿamīḳ* oder *ʿammīḳ*, auf der Libanonkarte der französischen Expedition nach Syrien als »*Ferme Sursock*« verzeichnet. Es befindet sich dort ein uralter künstlicher Tell; in den Sümpfen der Umgebung fand man häufig Altertümer aus ältester Zeit.

Zu S. 73 f. »*Zinzar*«. Die aus den Kreuzzügen bekannte Stadt *Schaizar* heißt heute *ḳalʿat sēdschar*; sie liegt am Orontes, nördlich von *ḥamā*, eine kleine halbe Tagereise entfernt (vgl. die Übersichtskarte am Schlusse von Baedekers Palästina).

Zu S. 79 »Zu Nr. 91«. Ein Ort *ṭabaʿūn* liegt auf dem mit Eichen und Styraxbäumen bewaldeten südlichen Ausläufer des galiläischen Hügelgebirges, das sich bei der Ortschaft *el-ḥāriṯijje* an den Kison herandrängt und mit dem Karmel den bekannten Engpaß bildet, der die Jesreelebene in zwei Teile zerlegt. Auf der großen englischen Karte ist er als *tubaʿūn* verzeichnet, im Salname des Wilajets Beirut S. 170 wird er طبعون geschrieben.

Nachträgliche Berichtigungen zu den »Beiträgen zur Kenntnis des Karmels«.

Von Dr. E. Graf von Mülinen.

I. Teil (ZDPV XXX S. 134, Zeile 17 v. oben). Der Name *sindyān* umfaßt die beiden Arten *Quercus ilex* und *Quercus coccifera*. Die gleich darauf erwähnte Karmelpinie (*ṣnōbar berri*) mit länglichen, verhältnismäßig dünneren, vorn an der Spitze meist leicht gebogenen Zapfen ist *Pinus Halepensis L.*; die Libanonpinie (*ṣnōbar dschuwwi*) mit dickeren Zapfen dagegen umgekehrt *Pinus pinea L.*

II. Teil (ZDPV XXXI S. 163 Anm.). Nach Mitteilung der Schweizerischen Samenkontrollstation in Zürich, der ich Körner von *zuwān* und *ṭaradān* übersandte, ist *zuwān* wirklich *Lolium temulentum* (Taumellolch), *ṭaradān* ist *Cephalaria syriaca L.* Ob-

wohl die *Cephalaria syriaca* zur Familie der Dipsaceen gehört, die den Compositen, nicht aber dem Weizen nahe verwandt ist, neigt die genannte Behörde zur Ansicht, daß sie mit dem Unkraut gemeint sei, welches der Feind im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen säte. Damit stimmt die mir von den Fellāḥen gegebene Auskunft überein, daß noch heute der *ṭaradān* bei dem im Frühling vorgenommenen Ausjäten der Felder nicht entfernt wird, weil er, so lange die Pflanze jung, vom Weizen schwer zu unterscheiden ist.

Bücherbesprechungen.

Vincent, Père Hugues, Canaan d'après l'exploration récente. (Etudes bibliques.) Paris, Librairie Victor Lecoffre, J. Gabalda & Cie., 1907. XII u. 495 S. gr.-8°. 15 frcs.

In diesem stattlichen Bande hat der durch seine wertvollen Beiträge zur Kenntnis des Ostjordanlandes hochverdiente Professor der biblischen Archäologie an der Dominikanerschule von St. Etienne in Jerusalem es versucht, eine übersichtliche und nach sachlichen Gesichtspunkten angeordnete Darstellung der im Verlaufe der vergangenen achtzehn Jahre auf dem Boden Palästinas vorgenommenen Ausgrabungen zu entwerfen und die bisherigen Ergebnisse dieser Forschungsarbeit historisch und archäologisch zu verwerten. Schon die bloße Zusammentragung des in verschiedenen Zeitschriften und sonstigen Publikationen verstreuten Materials hätte genügt, ihm den Dank eines jeden Palästinafreundes zuzusichern; indem er sich nicht hierauf beschränkt hat, sondern seine Aufgabe im weitesten Sinne durchzuführen bestrebt war, hat er ein Werk geschaffen, das man unbedenklich zu den besten zählen darf, die über die Archäologie des heiligen Landes bisher erschienen sind.

In der Einleitung (S. 1—22) legt er zunächst die Grundsätze dar, nach denen er seine Untersuchung führen will, und gibt dann einen geschichtlichen Überblick über die bisherigen Ausgrabungsarbeiten auf dem Boden Palästinas. Von den neun Ausgrabungszentren, die seit dem Jahre 1890 in Angriff genommen worden sind, behandelt er acht: *tell el-ḥesi* (Lakis), *tell zakarījā*, *tell eṣ-ṣāfi*, *tell dschudēde*, *tell ṣandahanna*, *tell el-dschēzer* (Gezer), *tell taʿannek* (Taʿannak) und *tell el-mutesellim* (Megiddo; leider konnte der Verfasser hier nur erst die noch sehr dürftigen Berichte in den MuNdDPV benutzen, da der erste Band des ausführlichen Ausgrabungsberichtes erst 1908 erschien); die Arbeiten in Jerusalem sind einem besonderen Werke vorbehalten, das hoffentlich nicht zu lange auf sich wird warten lassen. In einem weiteren Abschnitte werden die zur zeitlichen Bestimmung der Funde dienenden Mittel, unter denen die Keramik die Hauptrolle spielt,

eingehend erörtert und die sich mit ihrer Hilfe ergebende Einteilung in einzelne Kulturperioden genauer umgrenzt. An Stelle der von Petrie eingeführten Bezeichnungen jener Perioden als die amoritische, phönizische, jüdische und seleukidische, oder wie Bliss statt der beiden ersten Namen vorzieht, die archaisch-vorisraelitische und die spät-vorisraelitische, die teils zu eng, teils zu umfassend erscheinen, schlägt der Verfasser folgende Rubriken vor: 1) die einheimische (*indigène*), 2) die kanaanäische, 3) die israelitische und 4) die jüdisch-hellenische Periode. Die zeitliche Begrenzung dieser vier Hauptperioden wird ermöglicht, für die letzte durch datierte griechische Inschriften aus der Seleukidenzeit, für die dritte durch archaisch-griechische und phönizische Inschriften, die gerade in denjenigen Schichten gefunden werden, in denen die jüdisch-hellenische Keramik aufzutreten beginnt, und für die zweite durch den Umstand, daß die in Kanaan aufgefundenen keilinschriftlichen Tafeln in Schichten vorkommen, in denen die Keramik der ersten Periode verschwunden ist und die ersten Anzeichen des eingreifenden Einflusses der mykenischen Kunst zu erkennen sind. Die Grenze zwischen der ersten und der zweiten Periode wäre demnach etwa um 1600 v. Chr. anzusetzen; sie bezeichnet den Zeitpunkt des endgültigen Überwiegens der semitisch-kanaanäischen Bevölkerung, die aber jedenfalls um mehrere Jahrhunderte früher in Palästina eingewandert sein muß. Die dritte, israelitische Periode beginnt um das zwölfte oder elfte Jahrhundert und ist weniger durch neue Kunstformen, als durch die Verschlechterung der alten Typen und die Vernachlässigung künstlerischer Ziele zugunsten praktischer Zwecke gekennzeichnet. Die vierte Periode endlich, die etwa vom neunten bis zum vierten Jahrhundert reicht, zeigt einen weiteren Niedergang der einheimischen Kunst, der Hand in Hand mit dem Eindringen griechischer Kunsterzeugnisse aus Cypern, Rhodos und dem Archipel geht; in der nachfolgenden, hellenistischen Zeit sind die reinsemitischen Kulturformen dann völlig verschwunden.

Daß die einzelnen Ruinenschichten denselben Perioden zuzuweisen sind, wie die darin vorkommenden Erzeugnisse der Töpferkunst, ist wohl ohne weiteres einleuchtend, konnten sich doch derartige zerbrechliche Gegenstände in den seltensten Fällen aus einer Periode in die andere erhalten. Der Verfasser warnt aber davor, aus einer allzu minutiösen Unterscheidung der einzelnen Schichten übertriebene Schlüsse in Bezug auf die Zahl der übereinander gelegenen Städte ziehen zu wollen, und betont mit Recht, daß vom historischen Standpunkte aus die Unterscheidung der einzelnen Kulturperioden von ungleich größerer Wichtigkeit ist als die Anzahl der Niederlassungen, die während einer oder mehrerer Perioden aufeinander gefolgt sein können.

Der Hauptteil des Werkes ist in sieben Kapitel eingeteilt, in denen die altkanaanäischen Städte (S. 23—89), die Kultstätten (S. 90—151), der Kultus selbst (S. 152—204), die Totenbestattung (S. 205—296), die Keramik (S. 297—360), die Geologie und prähistorische Archäologie Kanaans (S. 361—426) und schließlich die Stellung Kanaans in der allgemeinen Geschichte des Orients (S. 427—469) der Reihe nach durchgenommen werden. Über 300 Lichtbilder und Zeichnungen veranschaulichen den Text, die zum

großen Teil den Originalpublikationen entnommen oder vom *Palestine Exploration Fund* überlassen worden sind; die übrigen Lichtbilder sind mit geringen Ausnahmen von Père SAVIGNAC, die Zeichnungen vom Verfasser selbst oder von Père ABEL aufgenommen worden. Denn der Verfasser hat sich nicht etwa damit begnügt, die Originalwerke auszuziehen; er hat die Ausgrabungsstätten, soweit sie noch zugänglich waren, an Ort und Stelle gründlich studiert, womit sein Werk den Charakter einer selbständigen Leistung erlangt.

Im ersten Kapitel wird zunächst die allgemeine Anlage der altkanaanäischen Städte eingehend besprochen und ihre eigentümliche Lage auf Hügeln oder den Ausläufern langgestreckter Rücken nachgewiesen; dieselbe Erscheinung findet sich, beiläufig bemerkt, auch im Osten des Toten Meeres, wo man fast auf den ersten Blick unterscheiden kann, ob man eine altmoabitische Stadtanlage oder eine spätere Niederlassung aus hellenistischer oder römischer Zeit vor sich hat. Denn wenn auch die neuen Herren des Landes in vielen Fällen, namentlich im Ostjordanlande, die alten Stätten benutzt und weiter darauf gebaut haben, wie es ohne Zweifel vor ihnen die Kanaanäer mit den Ansiedelungen der Ureinwohner getan hatten, so sind ihre neuen Städtegründungen, die unter einer starken, zentralisierten Regierung durch die Unzugänglichkeit ihrer Lage vor habgierigen Nachbarn nicht mehr geschützt zu werden brauchten, stets in der Ebene angelegt. Von hervorragendem Interesse sind die durch zahlreiche Bilder und Pläne erläuterten Ausführungen über die Festungswerke der Akropole, die eine verhältnismäßig hohe Stufe der Baukunst aufweisen und den gleichzeitigen Militärbauten des Nillandes entschieden überlegen sind. Der Verfasser vertritt daher die auch durch den Stil der Bauformen begründete Ansicht, daß die kanaanäischen Burgen auf babylonische Vorlagen zurückgehen, und man wird kaum Anstand nehmen, ihm hierin beizupflichten. Wenn auch der Einfluß des so nahe gelegenen Ägyptens sich in unzähligen Gegenständen der Kleinkunst geltend macht, was sich übrigens aus der Leichtigkeit des Handelsverkehrs erklären läßt, so ist andrerseits aus dem Umstand, daß in jener Zeit die Keilschrift in Kanaan allgemein gebräuchlich war, der hervorragende Anteil Babyloniens an der Kulturentwicklung Palästinas mit Sicherheit zu erschließen. Ungleich roher und primitiver sind die Festungswerke, die man in die erste Periode verlegt, und von denen einzelne, wie die in *tell el-dschĕzer*, bis ins vierte Jahrtausend v. Chr. zurückreichen mögen.

Von weitaus größerer Wichtigkeit als die profanen Bauten sind jedoch die im zweiten Kapitel behandelten Kultstätten. Der Unterschied zwischen der vorkanaanäischen und der kanaanäischen Periode tritt hier besonders deutlich zu Tage: in der ersteren erscheint die Anlage noch sehr primitiv und besteht im wesentlichen aus einer mehr oder weniger geebneten Felsoberfläche mit zahlreichen becherförmigen Vertiefungen, unter der sich unregelmäßige Felskammern hinziehen. Das typische Beispiel eines solchen vorkanaanäischen Heiligtumes findet sich in *tell el-dschĕzer* (S. 92 ff.). Dagegen treten in den Kultstätten der zweiten, kanaanäischen Periode als charakteristisches Element zum ersten Male senkrecht stehende Säulen

auf, die ohne Zweifel die *maṣṣēbhōth* des Alten Testaments darstellen; auch ist die Anlage eine regelmäßigere als in der früheren Periode und wird durch eine Umfassungsmauer abgeschlossen. Auch von diesen Heiligtümern hat sich das typischste Beispiel in *tell el-dschēzer* erhalten (S. 109 ff.): auf einer Strecke von etwa 30 m stehen nicht weniger als acht solcher Säulen in gerader Linie nebeneinander, und Überreste von drei weiteren Säulen sind daneben noch zu erkennen. Becherförmige Vertiefungen in der Felsoberfläche und unterirdische Felskammern lassen vermuten, daß die Kanaanäer die Stelle eines älteren Heiligtumes für ihre neue Anlage benutzt haben. Andere Kultstätten derselben Periode sind in *tell taʿannek* (S. 126) und *tell el-mutesellim* (S. 132 ff.) aufgedeckt worden. Es wäre vielleicht nicht überflüssig gewesen, die dem Verfasser so genau bekannte große Opferstätte von Petra zum Vergleich heranzuziehen; wenn sie auch einem viel späteren Zeitalter angehört und auf entwickelteren Religionsformen fußt, so gewährt sie in ihrem vorzüglichen Erhaltungszustand ein einzig dastehendes Bild eines altsemitischen Kultusheiligtums.

Das dritte Kapitel zerfällt in drei Abschnitte, in denen die Götzenbilder und Amulette (S. 152 ff.), die Kultusgegenstände (S. 180 ff.) und die religiösen Gebräuche (S. 188 ff.) zur Sprache kommen. Aus der ersten Periode, die vielleicht noch in die neolithische Zeit zurückreicht, stammen rohe, fast formlose Götzenbilder, die in den ältesten Schichten gefunden werden und vielleicht mit den *terāphīm* der Patriarchenzeit zu vergleichen sind. Mit der Einwanderung der semitischen Kanaanäer treten ausgeprägtere Darstellungen, namentlich der Astarte, in großer Zahl auf; im Anfang gleichfalls roh mit nur leiser Andeutung der weiblichen Attribute, durchlaufen sie die verschiedenen Stufen einer unserem Schönheitsgefühl wenig zusagenden Kunstentwicklung, bis auch hier der griechische Geist in der Seleukidenzeit gefälligere Formen schafft. Die in *tell el-dschēzer* und *tell taʿannek* in kanaanäischen Schichten aufgefundenen Darstellungen von Schlangen läßt der Verfasser nicht als Beweise für das Vorhandensein eines regelrechten Schlangenkultus gelten, sondern rechnet sie zu den zahlreichen Amuletten, die den Zweck hatten, ihre Träger vor den Einwirkungen dämonischer Mächte zu beschützen.

An Kultusgegenständen sind vornehmlich Altäre, Trankopferschalen und Räucherständer aufgefunden worden; besonders hervorzuheben ist der merkwürdige, auf Tafeln IV und V abgebildete Altar aus gebranntem Ton mit menschlichen Köpfen und Löwen, den Sellin in *tell taʿannek* in einer zweifellos israelitischen Schicht der dritten Periode entdeckt hat.

Von den religiösen Gebräuchen können wir, wie der Verfasser hervorhebt, auf Grund der Ausgrabungen nur diejenigen erkennen, deren Natur die Hinterlassung materieller Spuren mit sich brachte, nämlich die Opferhandlungen; gerade hier aber tritt uns in den kanaanäischen Schichten eine Fülle von Material entgegen, die den Beweis liefert, wie weit verbreitet die Menschenopfer, vor allem der Neugeborenen, oder wohl genauer, der Erstgeborenen, in jener Zeit gewesen sind. Die gewöhnlich in Tongefäßen eingeschlossenen Kinderskelette finden sich meist an Stellen, die darauf hindeuten, daß die Opfer bei der Grundsteinlegung öffentlicher

Bauten, vielleicht auch der Privatwohnungen, vollzogen wurden. Der grauenvolle Brauch scheint bis in die jüdische Periode hinein gedauert zu haben; die Hauptfunde sollen ungefähr dem salomonischen Zeitalter angehören, und ein Fall wird sogar der letzten Hälfte der jüdischen Monarchie zugeschrieben (S. 199), was übrigens mit der Angabe 1. Kön. 16_{34} in Einklang steht. Daneben fanden allerdings symbolische Grundsteinlegungsopfer statt; die gewöhnliche Form wird durch eine Lampe dargestellt, die von zwei übereinandergestülpten Schüsseln umschlossen ist.

Der Unterschied zwischen der vorkanaanäischen und der kanaanäischen Periode tritt besonders deutlich in der Behandlung der Toten zutage, indem in der ersten die Leichenverbrennung, in der zweiten die Bestattung üblich war. In der allerdings bis jetzt einzig bekannten Grabhöhle der ersten Periode, die, wie so vieles Andere, in *tell el-dschēzer* entdeckt wurde, liegen auf den halbverbrannten Knochenresten einer durch ihre Schädelform deutlich als eine nichtsemitische nachzuweisenden Menschenrasse die unverbrannten Gebeine der Angehörigen einer späteren Bevölkerungsschicht, deren Schädelform ebenso unverkennbar die semitische ist. Die Benützung der Höhle durch zwei verschiedene Völkerschaften wird ferner durch den Umstand erwiesen, daß der ursprüngliche Seiteneingang in die Höhle, die keinen besonderen Schutz vor Raubtieren nötig hatte, solange sie nur Aschen beherbergte, später zugemauert und der Zugang durch eine in der Decke angebrachte runde Öffnung bewerkstelligt wurde. Die übrigen Gräber aus kanaanäischer Zeit zeigen eine ähnliche Anlage; nur sind die Grabkammern nicht direkt von oben zugänglich, sondern münden durch eine kleine Türe in einen senkrechten, brunnenartigen Schacht, der in ebenso wirksamer Weise zum Schutze der Grabinsassen diente. In der frühisraelitischen Periode dagegen wird der Zugang zu den Grabhöhlen wieder in die Decke verlegt; daneben finden sich auch ganz einfache Grabanlagen, die nur aus einem Kreis von Steinblöcken bestehen. Die in die Wände der Grabhöhlen eingeschnittenen Grabkammern oder *kōkhīm*, die für die Gräber der griechisch-römischen Zeit so charakteristisch sind, kommen erst unter den Makkabäern vor und sind gewiß auf fremden Einfluß zurückzuführen. In den echt jüdischen Gräbern sind die Toten vielmehr auf niedrigen Bänken gebettet, die an der Wand der Höhle entlang laufen, oder in seltneren Fällen durch die Aushöhlung eines Teiles der Wand in diese eingeschnitten sind; kunstvollere Anlagen dieser Art aus der Zeit vor dem Exil finden sich in Siloah (S. 237 ff.).

Nachdem der Verfasser die hauptsächlichsten Typen der Gräber zusammengestellt hat, geht er zu einer Untersuchung der Totengebräuche über, wie sie sich aus den Funden ergeben, sowie auch der religiösen Ideen, die diesen Gebräuchen zugrunde liegen. Es würde zu weit führen, wollten wir die eingehende und sorgfältige Darstellung, die eine der interessantesten Partien des Werkes bildet, näher verfolgen; die Unsicherheit der Deutung, die hier durch keine Grabinschriften erleichtert wird, läßt eine präzise Formulierung der Ergebnisse in den seltensten Fällen zu, und wenn der Verfasser es unternimmt, aus den von ihm zusammengestellten Tatsachen als Schlußresultat die absolute Hoffnungslosigkeit abzuleiten, mit der die

Kanaanäer dem Tode gegenüberstanden, so hütet er sich wohl, seine Ansicht anders als mit äußerstem Vorbehalt auszusprechen.

In der meisterhaften Darstellung der Keramik, die das fünfte Kapitel ausfüllt, werden die Erzeugnisse dieser Kunst aus den einzelnen Perioden ausführlich beschrieben und durch zahlreiche Abbildungen veranschaulicht. Auf die im allgemeinen noch recht rohen, aus minderwertigem Material hergestellten und meist mit der Hand geformten Töpferwaren der Urzeit, die aber dennoch einer gewissen Eleganz nicht entbehren und häufig mit primitiven Zeichnungen verziert sind, folgen die zahlreichen Überreste einer ungleich höher stehenden Kunstperiode, die unverkennbar unter dem Einfluß der mykenischen Kultur gestanden hat und die der Verfasser hier mit dem präziseren Ausdruck »*égéo-cananéenne*« bezeichnet. Auch die Technik ist eine weit vollendetere; man braucht nur die auf Tafel VI abgebildeten Gefäße aus der ersten Periode mit denen auf Tafel X zu vergleichen, um den Fortschritt in der Formengebung sofort zu erkennen. Weniger scharf unterscheiden sich die Erzeugnisse der dritten, israelitischen Periode von denen der voraufgehenden und auch der nachfolgenden Zeit; das Hauptmerkmal der kanaanäischen Keramik gegenüber besteht in der zunehmenden Verschlechterung der mykenischen Typen und der Ausartung der Ornamentik. Dieser Niedergang der Kunst setzt sich in der folgenden, jüdischen Periode in erhöhtem Maße fort, und es scheint, daß er durch das Eindringen griechischer Kunsterzeugnisse nur beschleunigt wurde.

Das sechste Kapitel bringt zunächst einen kurzen Überblick über die geologische Geschichte Palästinas als Einleitung zum Hauptabschnitt über die prähistorische Archäologie, in dem der Verfasser die bisher bekannten Funde der Steinzeit und die zahlreichen namentlich über das Ostjordanland zerstreuten Menhire und Dolmen zusammenstellt und Zweck und Ursprung der letzteren bespricht. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß diese merkwürdigen Steinbauten, deren sepulkraler Charakter in den meisten Fällen zweifellos erscheint, nicht von der primitiven Rasse der Steinzeit herrühren, sondern von den semitischen Kanaanäern zur Zeit ihrer Einwanderung errichtet wurden; fallen doch die ältesten Fundorte von Werkzeugen der Steinzeit keineswegs in die hauptsächlichsten Verbreitungsgebiete der Dolmen, die überdies mehr auf den weidereichen Gebirgsabhängen vorkommen, während jene Werkzeuge meistens auf den kahlen Hochebenen angetroffen werden.

Im Schlußkapitel entwirft der Verfasser eine lehrreiche Skizze der Geschichte Kanaans und seiner Beziehungen zu den umgebenden Völkern von den frühesten Zeiten bis zum Exil. Er sucht vor allem die abwechselnden Einwirkungen Babylons und Ägyptens ins rechte Licht zu setzen und sie auf die politische Lage jener Länder zu verschiedenen Zeiten zurückzuführen. Die zum Teil recht dunkeln und verwickelten ethnographischen Verhältnisse Kanaans in der vorisraelitischen Zeit werden sorgfältig und mit besonnener Kritik erörtert; freilich bleibt gerade hier manches sehr unsicher.

Das schön geschriebene Werk ist vornehm ausgestattet und mit reichhaltigen Indices versehen, die seine Brauchbarkeit wesentlich erhöhen.

Bonn. R. Brünnow.

Université Saint-Joseph, Beyrouth (Syrie), Mélanges de la Faculté Orientale. Beyrouth, Imprimerie Catholique, 1906. VIII u. 377 S. gr.-8°, 4 Tafeln.

Die wohlbekannte und durch ihre musterhaften Ausgaben arabischer Werke hochverdiente orientalische Fakultät der vom Jesuitenorden geleiteten Université Saint-Joseph in Beirut hat in diesem ersten Bande ihrer *Mélanges* eine Sammlung von Originalaufsätzen vereinigt, die zum Teil von den Mitgliedern der Fakultät selbst verfaßt, zum Teil aus Dissertationen der bei ihr promovierten Doktoren hervorgegangen sind, und von denen einige, die sich auf die Geschichte und Geographie Syriens beziehen, für die Leser dieser Zeitschrift nicht ohne Interesse sein dürften. Das Unternehmen reiht sich würdig an die übrigen in periodischer Form erscheinenden Erzeugnisse der regen wissenschaftlichen Tätigkeit, die seit einer Reihe von Jahren von den in Syrien und Palästina lebenden katholischen Ordensbrüdern französischer Zunge in so erfreulicher Weise entfaltet wird.

Die an erster Stelle stehenden »*Etudes sur le règne du Calife Omaiyade Mo'âwia Ier*« des P. Henri Lammens (S. 1—108) sind eine Überarbeitung eines vom Verfasser während des Studienjahres 1904—1905 vorgetragenen Kollegienheftes und bringen interessante Beiträge zur Geschichte und Charakterzeichnung des ersten und größten der Chalifen aus dem Hause der Benī Umajja; sie enthalten auch manche Einzelheiten über die Stellung der christlichen Bevölkerung Syriens unter seiner Herrschaft. Die sorgfältige und gut geschriebene Abhandlung bildet eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der Geschichte des Islams im ersten Jahrhundert.

Die folgende, im zweiten Bande der *Mélanges* fortzusetzende Abhandlung des P. A. Mallon »*Une Ecole de savants égyptiens au Moyen âge*« (S. 109—131) hat zum Gegenstand die philologischen und grammatischen Werke der koptischen Gelehrten aus der Periode zwischen dem elften und vierzehnten Jahrhundert; die mit reichhaltigen bibliographischen Angaben über die Verfasser und die Handschriften ihrer Werke versehene Arbeit kann ebenfalls hier nur kurz erwähnt werden.

Mit den »*Inscriptions grecques et latines de Syrie*« (S. 132—188) des P. Louis Jalabert betreten wir dagegen das Gebiet der syrischen Altertümer. Der Verfasser publiziert 61 meist unedierte, von ihm und (zum kleineren Teile) von P. Ronzevalle gesammelte Inschriften aus *dschebēl*, *ṣaidā*, *bērūt*, *dēr el-ḳal'a*, *dēr el-ferdis* (bei *ḥamā*), *ba'albek*, dem damaskenischen Gebiet, *eṣ-ṣanamēn* und *el-kerak* in Moab, die eine wesentliche Bereicherung der syrischen Epigraphik darstellen, wenn auch die meisten von ihnen Grab- und Votivinschriften sind und nur wegen der Eigennamen Bedeutung haben. Von großem Werte wäre der Grenzstein Nr. 19 (S. 150), wenn die Abschrift vollständiger wäre. Wie die beiden bereits bekannten und durchaus analogen Grenzsteine aus *'aḳrabā* und *namar* südöstlich von Damaskus ist er unter Diokletian gesetzt worden, und zwar, wie die Erwähnung der beiden Cäsaren zeigt, nach dem J. 292, und hängt wie jene gewiß mit der neuen Reichseinteilung zusammen, die zuerst in dem sog. *Laterculus Veronensis* überliefert ist. Während aber jene am Schluß einen Censitor er-

wähnen, steht hier τοῦ διαση [μοτάτου..., nach dem ohne Zweifel ἡγεμόνος zu ergänzen ist, und der vorangehende, leider sehr verstümmelte Name ist der des Präses der Provinz. Da die Gegend um Damaskus wahrscheinlich in der nur vom *Laterculus Veronensis* angeführten neuen Provinz Augusta Libanensis gelegen war, so könnte der Name dieses Präses von Wichtigkeit sein, um die Frage der Existenz jener Provinz entscheiden zu helfen. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn der Verfasser den Stein noch einmal genau untersuchen könnte. Auf die übrigen Inschriften können wir hier nicht näher eingehen; zu erwähnen sind aber die beiden Abschnitte S. 166 und 175 über Inschriften aus Syrien, die sich auf Ärzte beziehen, und über die Trias von Heliopolis, Jupiter, Venus und Merkur.

P. M. CHAINE »*Le Cycle de la Vierge dans les Apocryphes éthiopiens*« (S. 189—196) teilt Auszüge aus äthiopischen Apokryphen über das Leben der Jungfrau Maria in Text und Übersetzung mit, und in seiner englisch geschriebenen Doktordissertation behandelt Rev. E. POWER im Anschluß an die in der Festschrift für THEODOR NÖLDEKE herausgegebene Arbeit von SCHULTHESS den altarabischen Dichter UMAJJA IBN ABI'S-ṢALT (S. 197—222).

In seiner Abhandlung über »*Bas-reliefs rupestres des environs de Qabelias*« (S. 223—238) bespricht P. RONZEVALLE die beiden von Mrs. HOWIE am östlichen Abhang des Libanon, etwas westlich von *kabb eliās* und südlich von der nach *schtōra* hinabsteigenden Bahnstrecke entdeckten Reliefs eines Stieres und einer menschlichen Figur mit Adlerkopf (s. *Quarterly Statement* 1904 S. 286 f.), die er aufs neue untersucht und aufgenommen hat, wobei er die wichtige Entdeckung machte, daß einige unscheinbare Figuren neben dem Kopfe des Stieres, die man früher für dessen Hörner angesehen hatte, vielmehr drei kleine Nischen mit rohen, wahrscheinlich eine lokale Trias darstellenden Götterbildern sind; das ganze Relief ist vermutlich zu Ehren der in unmittelbarer Nähe entspringenden Quelle *ʿain el-ghadā* aufgestellt worden, für deren wohltätige Labung der müde Wanderer in jener öden Gegend besonders dankbar sein mußte. In ähnlicher Weise sei die Figur mit dem Adlerkopf, die weiter oben an den Quellen des *nahr kabb eliās* steht und die man zunächst für assyrisch-babylonischen Ursprungs zu halten geneigt wäre, als Genius jener Quellen anzusehen. Die Bildwerke sind in Zinkotypie nach Zeichnungen des Verfassers wiedergegeben (Taf. III—IV), der Stier außerdem in Autotypie (Taf. III, 1), die deutlicher ist, als die Photographie im *Quarterly Statement.*

In der folgenden Abhandlung »*Notes de Géographie syrienne*« (S. 239—283) ergreift P. LAMMENS wiederum das Wort und bespricht zunächst die von den arabischen Geographen erwähnte nordsyrische Landschaft *el-dschazr*, die er in dem Gebirgsmassiv südwestlich von Aleppo wiederfindet, dem heutigen *dschebel el-aʿlā*. Es folgen eine Untersuchung über EDRISIS Beschreibung des Libanon (S. 242—249) und ein im allgemeinen als gelungen zu betrachtender Versuch, etwa 50 in fränkischen Quellen vorkommende Namen syrischer Ortschaften, die von REY und RÖHRICHT entweder gar nicht oder nur unbefriedigend erklärt worden waren, in den heutigen Benennungen nachzuweisen (S. 250—271). In einem vierten Aufsatz (S. 271—283) nimmt er die Frage über das Verhältnis der von SOZOMENUS erwähnten

»Galiläer des Libanon« zu den Nosairiern wieder auf und gelangt zu dem Ergebnis, daß nicht, wie DUSSAUD angenommen hatte, eine dem Kirchenhistoriker zur Last fallende Verwechslung von »Nosairiern« mit »Nazarenern« vorliegt, sondern daß der Name »Galilaei« mit der bei den arabischen Geographen vorkommenden Bezeichnung des Nosairiergebirges als *dschebel dschalîl* zusammenhängt, die er auch in dem nach seiner Annahme aus einer hypothetischen Grundform *Bargelylus* entstandenen *Bargylus mons* des PLINIUS (*Hist. Nat.* V 78) wiederfinden will.

Eine Doktordissertation des Rev. A. HARTIGAN behandelt das Leben des vorislamischen Dichters BISCHR IBN ABÎ CHÂZIM (S. 284—302) und bringt einige textkritische Bemerkungen zu dessen Gedichten; wie die Dissertation POWERS ist sie in englischer Sprache abgefaßt.

Endlich gibt P. LOUIS CHEIKHO »*Un dernier écho des Croisades*« (S. 303—375) als Nachtrag zu seiner Ausgabe der Geschichte von Beirut des ṢÂLIḤ IBN JAḤJÂ eine durch falschen Einband des Manuskripts unverständlich gewordene und deshalb dort weggelassene Stelle, nachdem es ihm nachträglich gelungen war, die richtige Ordnung der Blätter wiederherzustellen, in Text und Übersetzung heraus und fügt einige weitere Auszüge aus anderen Autoren über dieselbe Periode hinzu; der Abschnitt befaßt sich mit der Geschichte von Nordsyrien und Cypern während des zwischen den Jahren 1350 und 1450 der christlichen Ära liegenden Jahrhunderts.

Als Vorrede ist das »*Bulletin de la Faculté orientale, année 1905—1906*« dem Bande beigegeben (S. V—VIII). Druck und Ausstattung sind vortrefflich; wir möchten aber bitten, daß in den künftigen Bänden, deren Erscheinen wir mit lebhaftem Interesse entgegensehen, die Seiten mit Kopftiteln versehen werden.

Bonn. R. BRÜNNOW.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. Dritter Jahrgang. Mit 2 Textskizzen, 5 Tafeln, 1 Plan und 1 Karte in Steindruck. Berlin 1907, Ernst Siegfried Mittler und Sohn. IV und 176 S. 8°. 3 M.

Der dritte Jahrgang des Palästinajahrbuches trägt im ganzen den gleichen Charakter wie der zweite (vgl. ZDPV XXX S. 220f.). Im I. Abschnitt (S. 1—14) erstattet der Leiter des Instituts, Prof. DALMAN, den Jahresbericht, der wiederum von eifriger wissenschaftlicher Tätigkeit zu erzählen weiß und namentlich auch über die große Institutsreise, die im Westjordanland nordwärts bis zu den Quellen des Jordan und zurück durch das Ostjordanland führte, kurz, aber doch mit Hervorhebung des wissenschaftlichen Ertrages handelt. Der II. Abschnitt (S. 15—132) bringt »Vorträge und Arbeiten aus dem Institut«. Pfarrer Lic. APPEL behandelt in einem Vortrage (S. 17—33) die Frage, wo »die Stätten der Kreuzigung und Auferstehuug Christi« zu suchen sind; die Tatsache, daß die Lokalisierung in der Grabeskirche allen Angaben der Evangelien gerecht wird und wahr-

scheinlich auf genuiner Tradition beruht, spricht für die Richtigkeit der gewöhnlichen Ansicht. Prof. DALMAN behandelt, ebenfalls in einem Vortrag, »die Grabeskirche in Jerusalem« (S. 34—55), wobei er die heutige, ganz unübersichtliche Anlage der Kirche durch Ermittlung ihres ursprünglichen Bauplanes und durch Aussonderung der modernen Entstellungen aufzuklären sucht. Er führt uns zunächst außen um die Kirche herum, um sodann das Innere zu beschreiben. Seine Ausführungen, die durch einen gegenüber den vorhandenen wesentlich verbesserten Plan unterstützt sind, verhelfen allerdings zu einem ziemlich klaren Überblick, leiten auch zu einer künstlerischen Würdigung des so arg entstellten altehrwürdigen Bauwerkes an und sind daher sehr dankenswert, legen aber doch den Wunsch nahe, der Verfasser möchte das Ergebnis seiner Studien noch etwas eingehender darlegen und durch Pläne veranschaulichen, die das Ursprüngliche und die späteren Zutaten deutlicher scheiden und die durch Längs- und Querschnitte noch verständlicher gemacht werden. Lic. VOLZ schildert (S. 56—71) »das Jerusalem der Kreuzfahrer« unter Beifügung einer Skizze recht anschaulich, doch leider unter Verzicht auf die Quellenangabe und Einzelbegründung, die er hoffentlich an anderer Stelle nachholt. Lic. GRESSMANN (Mitarbeiter in der Leitung des Instituts im Jahre 1906/7) macht (S. 72—75) genauere Mitteilungen über ein prähistorisches Grab (Verbindung von Grabhöhle und Dolmen mit doppeltem Steinkreis), das auf dem Grundstück der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg bei den von Baurat Dr. SCHUMACHER geleiteten Vorarbeiten zum Bau gefunden ist. Besonders wertvoll ist eine Studie von Pfarrer Dr. SCHWÖBEL über »die geographischen Verhältnisse des Menschen in der Wüste Juda« (S. 76—132). Da der Verfasser jedoch mitteilt, daß diese Studie nur einen Abschnitt aus einer umfassenderen Arbeit über die Wüste Juda bildet, die demnächst erscheinen soll, und da unsere Zeitschrift hoffentlich eine Besprechung dieser Arbeit von berufener Hand wird bringen können, begnüge ich mich hier mit dem kurzen Hinweis auf die Kapitelüberschriften, die den Inhalt der Studie genügend kennzeichnen: 1. Die physikalischen Grundzüge, 2. Die Bevölkerungsverhältnisse, 3. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, 4. Wege und Verkehr, 5. Das Siedlungswesen, und der Notiz, daß der Verf. konstatiert, in alter Zeit sei ein gutes Stück der Wüste für die Kultur erobert gewesen, und überzeugt ist, daß auch künftig die Wüste erheblich zurückgedrängt werden könne. Im III. Abschnitt (S. 133—176) berichtet Pastor Dr. FRDR. JEREMIAS nachträglich über die Reise, welche die Institutsmitglieder im Frühjahr 1906 nach Petra gemacht haben (über den Reiseweg vgl. ZDPV XXXI S. 259 ff.; DALMANs kurze topographische Notizen und die frische und anschauliche Beschreibung der Reise durch JEREMIAS ergänzen einander in der glücklichsten Weise). Der Bericht schließt mit ausführlichen Mitteilungen über die zahlreichen näher untersuchten Kultstätten und Gräber von Petra, bei denen man jedoch eine, wenn auch noch so flüchtige, doch wenigstens einigermaßen orientierende Planskizze schmerzlich vermißt. Der inhaltreiche Band kann wiederum angelegentlich empfohlen werden.

Halle a. S. C. STEUERNAGEL.



Jahrbücher der k. k. Zentral-Anstalt für Meteorologie und Geodynamik. Jahrgang 1905. Wien 1907.

Dieser Jahrgang beginnt mit einem Nekrologe des im Februar 1907 verstorbenen bisherigen Herausgebers der Jahrbücher Dr. J. VALENTIN, dessen früher Tod auch den DPV schmerzlich berührt. Als Vorsteher der Abteilung für die Stationen, die mit der Wiener Zentralanstalt in Beziehung stehen, hatte Dr. VALENTIN nicht nur die von den palästinensischen meteorologischen Stationen einkommenden Berichte einzusammeln, zu revidieren und die diesbezügliche Korrespondenz zu führen, sondern er hatte auch in entgegenkommender Weise die Aufgabe übernommen, das ganze bisherige meteorologische Material des DPV in fachwissenschaftlicher Weise zu bearbeiten zu einer umfassenden klimatologischen Abhandlung über Palästina, die in der ZDPV veröffentlicht werden sollte. Hoffentlich gelingt es der Leitung der Zentralanstalt und dem Vorstand des DPV, bald einen für diese Sache ebenso interessierten und tüchtigen Nachfolger des Dr. VALENTIN zu finden. Die definitive Bearbeitung des klimatologischen Materials aber erleidet auf jeden Fall einige Verzögerung.

Das vorliegende Heft bringt von den palästinensisch-syrischen Stationen im I. Abschnitt die täglichen Beobachtungen der Stationen Jerusalem und Beirut vom Jahre 1905; im II. Abschnitt Monats- und Jahresübersichten aller meteorologischen Beobachtungen von Jerusalem und Beirut, die Monats- und Jahresmittel der Temperatur von Gaza, Wilhelma, Jerusalem, Zichron Jacob, Karmelheim, Ḥaifa und Melḥamīje, endlich Monats- und Jahressummen der Niederschläge sowie ihr Maximum binnen 24 Stunden von Gaza, Wilhelma, Zichron Jacob, Ḥaifa, Mesḥa und Melḥamīje.

Halensee b. Berlin. M. BLANCKENHORN.

Luncz, A. M., Talmud Hierosolymitanum ad exemplar editionis principis additis lectionibus codicum manuscriptorum cum commentario, locis parallelis et indicibus copiosis adjuvantibus viris doctissimis edidit —. Fasciculus I. Tractatus Berachoth Cap. I—V. Hierosolymae, Typographia editoris 1907. 48 Bl. fol.

Der jerusalemische Talmud, bis heute, ungeachtet seines reichhaltigen Materials für Geschichte[1]), Sprach- und Altertumskunde, noch wenig ausgebeutet, ist in Tiberias anfangs des V. Jhrhdts. redigiert, aber von dem um mehr als ein Jahrhundert jüngeren babylonischen Talmud allmählich verdrängt worden, so daß er später den Babyloniern völlig unbekannt blieb. Erst SAADJA GAON (IX. Jhrhdt.) zog ihn wieder ans Tageslicht und verschaffte ihm dauernden Eingang nicht allein in die Akademien Babylons, sondern auch in die Schulen Spaniens und Frankreichs. Zu dem gleichen Ansehen, wie sein Namensgenosse, ist er aber nie gelangt. Er kommt erst

[1]) Bei einer nach allen Anforderungen der Wissenschaft hergestellten Ausgabe würde sich manches auch für die topographische Kenntnis des Landes ergeben. Hoffen wir, daß LUNCZ mindestens nach dieser Richtung hin den an ihn gestellten Ansprüchen gerecht wird.



in zweiter Reihe in Betracht: Fragen, die der babyl. Talmud unentschieden läßt, entscheidet man nach dem Jeruschalmi. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß sein Studium seit je lax betrieben wurde. So kam es, daß Salomon ibn Adereth im XIII. Jhrh. noch die Klage führen konnte: »Die Lesarten des Jeruschalmi wimmeln von Schreibfehlern, hauptsächlich weil die Gelehrten viel zu wenig sich mit ihm beschäftigen. Jedes Zeitalter bringt bloß Einen hervor, der sich seinem Studium widmet.« Mit Recht fügt Frankel, *Introductio in Talmud Hierosolymitanum* S. 136b, hinzu: »Und in den gedruckten Jeruschalmis hat sich womöglich diese Not nur noch mehr vermehrt.«

Ist es, so muß man sich nach alledem fragen, überhaupt noch möglich, eine richtige Lesart dieses Talmud herzustellen? Daß sich Luncz der außerordentlichen Schwierigkeit seiner Aufgabe voll bewußt war, als er an die Arbeit von so problematischer Natur herantrat, ist nach der ersten gelieferten Probe entschieden zu verneinen. Von einigen unbedeutenden Fragmenten abgesehen, stehen ihm zwei nicht den ganzen Jeruschalmi enthaltende Handschriften zu Gebote, von denen sich die eine im Vatikan, die andere im British Museum befindet. Eine dritte Handschrift gibt es in Leyden. Luncz muß von ihr Kenntnis gehabt haben, da sie Frankel (a. a. O. S. 141b) erwähnt. Warum er sie nicht zu Rate zog, ist mir unerklärlich. Von den nennenswerten Druckausgaben benutzt er die *editio princeps*, Venedig 1502 und die von Amsterdam 1710. Statt nun seiner Ausgabe die eine oder die andere der verfügbaren Handschriften zugrunde zu legen, druckt er einfach den Text der *editio princeps* ab, indem er bald da bald dort ein Wort einflickt oder ein Wort, oft auch ganze Sätze, völlig unbegründet streicht, ohne daß er nach einem System vorgegangen wäre und dieses konsequent durchzuführen versucht hätte. So klammert er S. 1b Z. 21 ועם, die einzig richtige Lesart der alten Ausgaben, die auch durch *Cod. Brit.* bezeugt wird (= »vor« wie häufig in der Mischna), ein und schiebt dabei ein sinnverwirrendes ועד ein, bloß darum, weil es die Lesart des *Cod. Vat.* ist. S. 4a Z. 22 kommt *Cod. Brit.* zur Geltung, ebenso S. 10b Z. 18; dagegen flehte derselbe Codex auf S. 10b Z. 1 und S. 37b Z. 15 und noch sonst vergeblich um Erbarmen. S. 10b oben ist der Text nach der Amsterdamer Ausgabe zugestutzt, natürlich nicht ohne Streichen und Hinzufügen, wovon das Meiste nur eine Verschlimmbesserung ist. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Luncz nun demgemäß S. 30b oben, anstatt den Text der Vorlage zu verstümmeln, derselben Ausgabe gefolgt wäre, die faktisch das Richtige bietet? Aber auch schon S. 14a Z. 11 wäre nach dieser Ausgabe zu berichtigen gewesen, hier um so mehr, als auch die Handschriften mit ihr übereinstimmen. S. 33a Z. 12 streicht er eine ganze Zeile, die offenbar zum Texte gehört, bloß deshalb, weil *Cod. Vat.* diesen Satz nicht liest. S. 14a Z. 4 läßt er בר, was gar keinen Sinn gibt, stehen, wofür entweder mit *Cod. Vat.* מן oder mit *Cod. Brit.* כר zu lesen gewesen wäre. Der Raum verbietet es, weitere Beispiele der willkürlichen Textbehandlung anzuführen, zumal auch solche, die von größerer inhaltlicher Bedeutung sind. Fährt Luncz in seiner Weise fort, so bekommen wir einen neuen Jeruschalmi, der uns zur Pflicht machen wird, den alten um so eifriger zu studieren.

Nicht besser ist es mit seinem Kommentare bestellt. Das Verständnis des Jeruschalmi ist uns ja auch schon dadurch erschwert, daß wir hier nicht auf dem Boden unmittelbarer Überlieferung stehen. Vierhundert Jahre waren dahingegangen, ehe die Geonim es erfuhren, daß ein jerusalemischer Talmud überhaupt existierte. Allerdings haben SAADJA GAON und seine Nachfolger bis ins XIV. Jhrhdt. herab noch das Richtige gefunden. Von ihnen hat sich aber nur weniges über den Jeruschalmi erhalten. Bei der Auswahl einiger Stichproben wird sich ergeben, daß LUNCZ von dem Wenigen, was wir darüber in ältern Schriften besitzen, das Allerwenigste für seinen Kommentar verwendet hat. S. 1[b] Z. 25: מסתלקא heißt hier nicht das Verlassen der Stadt, sondern der Synagoge. S. 4[a] Z. 3 bezieht sich מתיה nicht auf das unmittelbar Vorhergehende, sondern auf das im Namen Rabs (S. 3[b] unten) Tradierte. S. 4[b] Z. 24—29: die richtige Lesart dieses Stückes und deren Erklärung hat sich bei רא"ביה S. 1[c] erhalten; vor dem Anfange sollte הלכה stehen. S. 7[a] Z. 28: היא היא »das eine ist nicht mehr wie das andere, sondern dasselbe« ist die Antwort; mit Unrecht hat es LUNCZ eingeklammert. S. 8[a] Z. 23 ff. hätte רא"ביה S. 3[d] verglichen werden sollen. S. 10[b] Z. 2. ברכה פסוק heißt: eine Berakha (Segensspruch) in Form eines Verses oder: die in einen Vers ausklingt. Noch weitere Beispiele anzuführen, scheint mir überflüssig. Es wäre noch die Ausstattung hervorzuheben. Allein was nützt die schöne Schale, wenn ihr Inhalt gering ist! Vielleicht genügen diese Hinweise, Herrn LUNCZ darauf aufmerksam zu machen, daß er in Zukunft bei dieser so ernsten Arbeit sorgfältiger verfahren muß.

Jerusalem. L. GRÜNHUT.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. D. C. Steuernagel.

Band XXXII.

Mit 1 Tafel und 10 Abbildungen.

Leipzig 1909.

In Kommission bei K. Bædeker.

Inhalt von Band XXXII (1909).

Abhandlungen.

Kleinere Bemerkungen.

Bibliographie.

Bücherbesprechungen.

Tafeln.

Abbildungen.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXXII, Heft 1 u. 2.

Mit 1 Tafel und 3 Abbildungen.

Inhalt.

Leipzig 1909.

In Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Doppelheftes 8 Mark.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **Ad. Brüll** in Frankfurt a. M.
Dr. **R. Brünnow,** Professor in Bonn.
D. **Fr. Buhl,** Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman,** Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier,** Professor in Genf.
D. **H. Guthe,** Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann,** Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch,** Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau,** Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann,** Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke,** Professor in Straßburg.
Dr. **F. Rosen,** Wirkl. Legationsrat, kaiserl. deutscher Gesandter in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder,** kaiserl. deutscher Generalkonsul in Beirut.
Dr. **G. Schumacher,** kgl. württemberg. Baurat in Ḥaifa.
Dr. **W. Sieglin,** Professor in Berlin.
Dr. **P. Thomsen,** Oberlehrer, Dresden.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Lic. Dr. **G. Hölscher,** Privatdozent in Halle a. S., Viktor Scheffelstr. 15.
D. **E. Kautzsch,** Professor in Halle a. S., Wettinerstr. 31.
D. **C. Reinicke,** Prof., Konsistorialrat in Elbeu b. Magdeburg.
Lic. Dr. **C. Steuernagel,** Professer in Halle a. S., Kronprinzenstraße 42.
Dr. **H. Stumme,** Professor in Leipzig, Südstr. 72.
Dr. **H. Thiersch,** Professor in Freiburg i. B., Sternwaldstr. 6.

Gibea, die Stadt Sauls.

Von Pfarrer Dr. **Franz Hagemeyer** in Naumburg a. S.

> Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halb verwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor.
>
> MOLTKE.

In der Zeitschrift der „Ecole pratique d'études bibliques" des Dominikanerklosters zu Jerusalem ist kürzlich im Hinblick auf Gibea, die Stadt Sauls, geurteilt worden: „Cette capitale déchue aurait droit à une étude à part" (Revue biblique internationale, 1906, S. 272). Dieser Wunsch ist in der Tat berechtigt. Denn die heute fast allgemein angenommene Ortslage Gibeas läßt noch immer manche Frage offen, deren Beantwortung wünschenswert erscheint. Dazu kommt die offenbare Verwirrung, die einige auf Gibea bezügliche Stellen des an sich schlecht erhaltenen Textes der alttestamentlichen Geschichtsbücher aufweisen und die nicht geringe Schwierigkeiten verursachen. „Gibeah cannot be so certainly identified (scil.: as Geba). The similarity of the two names has led to much confusion in our texts, which greatly complicates the question" (MOORE, Judges, S. 414). Um so lohnender möchte die Aufgabe sein, der Unsicherheit der biblischen Angaben mit den Ergebnissen der Topographie zu Hilfe zu kommen und die Heimat Sauls, sowie die Geschicke, die sich an sie knüpften, durch ihre Einfügung in einen bestimmten örtlichen Rahmen anschaulicher zu machen. In der nachfolgenden

Untersuchung soll der Nachweis geführt werden, daß die nordwestlich vom *tell el-fūl* gelegene *chirbet el-ḥawānīt* als Ortslage Gibeas zu betrachten ist. Vielleicht gelingt es mir aber auch, durch die Erörterung der natürlichen Lage der alten Königsresidenz und ihres Zusammenhangs mit der Bodengestaltung des Landes ihre hohe Bedeutung für die Geschichte Israels in ein helleres Licht zu rücken.

Der *tell el-fūl* (Bohnenhügel) oder *tulēl el-fūl*, der seit Valentiner (ZDMG 1858, S. 161 ff.) meistens als die Ortslage des alten Gibea angesehen wird (s. Guthe, Bibelwörterbuch, S. 214 f.), fällt durch seine eigentümliche Gestalt schon von weitem in die Augen (Abb. 1). Dieser Erdhügel, der nördlich vom Dorf *scha'fāt* (Conder, Kitchener, Palmer 1881 allerdings *scha'fāṭ*) rechts vom Wege, der von Jerusalem nach *nāblus* führt, sich auf allen Seiten ziemlich gleichförmig emporwölbt, läuft nach oben in einen sich schnell zuspitzenden Aufsatz aus. Dieser bildet den Überrest eines alten Gebäudes von 9 m Höhe. Die Länge der östlichen, von Norden nach Süden laufenden Mauer betrug nach meiner Messung 14 m, die der nördlichen, von Westen nach Osten gerichteten 18 m, die Dicke etwa 2 m. Innerhalb dieser Mauern ist durch die englischen Ausgrabungen eine Einsenkung, der innere Raum eines viereckigen Turmes, der hier gestanden haben wird, bloßgelegt; sie ist von Osten nach Westen 4,25 m, von Norden nach Süden 3,50 m breit. Im Norden und Süden des verfallenen Gebäudes sind Außenmauern sichtbar, die sich etwa 21 m von Westen nach Osten ziehen, 5 m hoch und 1 m dick sind. Auch im Osten fand ich Spuren einer solchen Außenmauer von 16 m Länge. Im Westen sind keine vorhanden. Vielleicht haben, wie die Memoirs des PEF (S. 159) annehmen, Stufen von dieser Seite emporgeführt. Die Steine an den Ecken sind teilweise viereckig, die übrigen roh behauen und stammen jedenfalls aus der im Süden des Hügels befindlichen Kalkgrube. Wie die innere Einsenkung mit Steingeröll bedeckt ist und nur an der östlichen Seite eine Tiefe von 1,40 m aufweist, so liegen auch die Mauern nicht frei, sondern sind mit Erde verschüttet und mit Gras bewachsen. Die Steine des zerstörten Turmes sind offenbar nach außen gefallen und haben mit ihrem Schutt dem Hügel die große kegelförmige

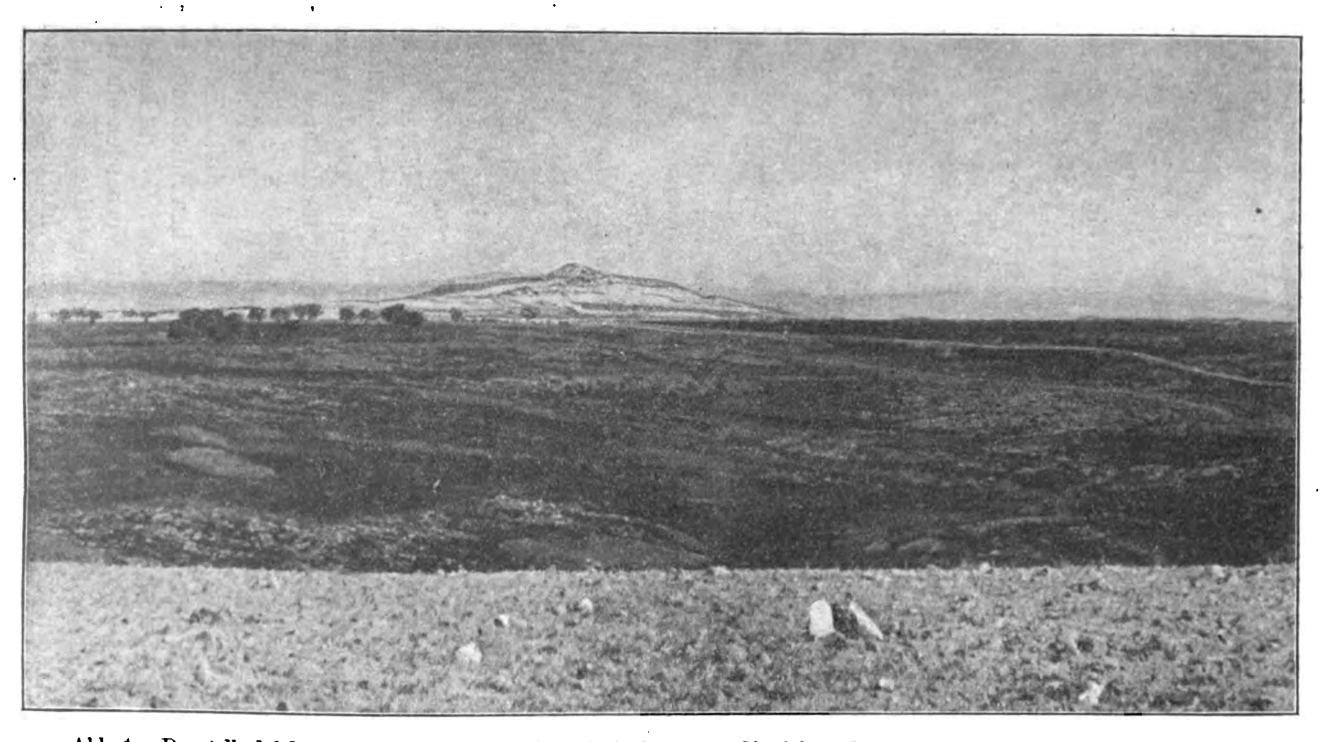


Abb. 1. Der *tell el-fūl* von Süden aus (nach einer Aufnahme von Oberlehrer Dr. Rothstein in Friedenau b. Berlin).

Erhöhung gegeben, deren Böschungswinkel etwa 30° beträgt. Wir wissen noch von einem anderen Berge in der Nähe Jerusalems, der eine künstliche Erhöhung erfahren hat. Unter Herodes dem Großen ist der Gipfel des *dschebel el-furēdīs*, des Frankenberges, künstlich abgerundet worden. Aber wie die Ruinen, die hier noch vorhanden sind, frühstens bis in die Zeit des Herodes zurückführen, jedoch keine Spuren einer alten biblischen Ortslage aufweisen, so muß dies letztere Urteil auch vom *tell el-fūl* gelten.

Valentiner beantwortet freilich die Frage, ob der Mangel alter Überreste gegen die Annahme spreche, daß hier Gibea Sauls gestanden, mit der Gegenfrage: „Warum sollte nicht auch das Allerletzte fortgeschafft und anderweitig benutzt sein?“ (S. 164). Zur Bekräftigung seiner Ansicht könnte man auf das Zeugnis des Hieronymus hinweisen, der schon in seiner Zeit nur ein bis auf den Erdboden zerstörtes Gibea kannte. Er erzählt von der frommen Pilgerin Paula: „In Gabaa urbe usque ad solum diruta paululum substitit recordata peccati eius et concubinae in frusta divisae et tribus Beniamin trecentos viros propter Paulum Apostolum reservatos“ (ep. 86 ad Eustoch. epitaph. Paulae, opp. IV 2 p. 673). Aber wenn hiernach zur Zeit des Kirchenvaters auch alle Reste der alten Stadt vom Erdboden verschwunden waren, so gibt es doch gerade im heiligen Land untrügliche Spuren alter Ortslagen, die auch die Kriegsstürme der Jahrtausende überdauert haben, weil sie unterhalb der Erdoberfläche liegen und darum menschlicher Zerstörungswut entzogen waren. Die Zisternen, die in den Felsenboden eingehauen wurden, gehörten in dem verhältnismäßig quellenarmen Lande zu jeder bedeutenderen Ansiedlung. Man denke nur an den Tempelplatz in Jerusalem, das klassische Beispiel hierfür! Trotz der furchtbaren Heimsuchungen, die so oft über diese Stätte hereingebrochen sind, wie viele alte Zisternen bieten sich dem Auge des Wanderers dar, der über das *ḥaram esch-scherīf* dahin schreitet, Zisternen, die z. T. noch aus der Zeit des Salomonischen Burgbaues herrühren dürften! Dagegen fand ich auf dem *tell el-fūl* keinerlei Anzeichen von Zisternenanlagen, die das Vorhandensein einer ehemaligen bedeutenderen Ansiedlung, wie Gibea gewesen sein muß, bestätigen könnten. Auch Féderlin hat diese Tatsache

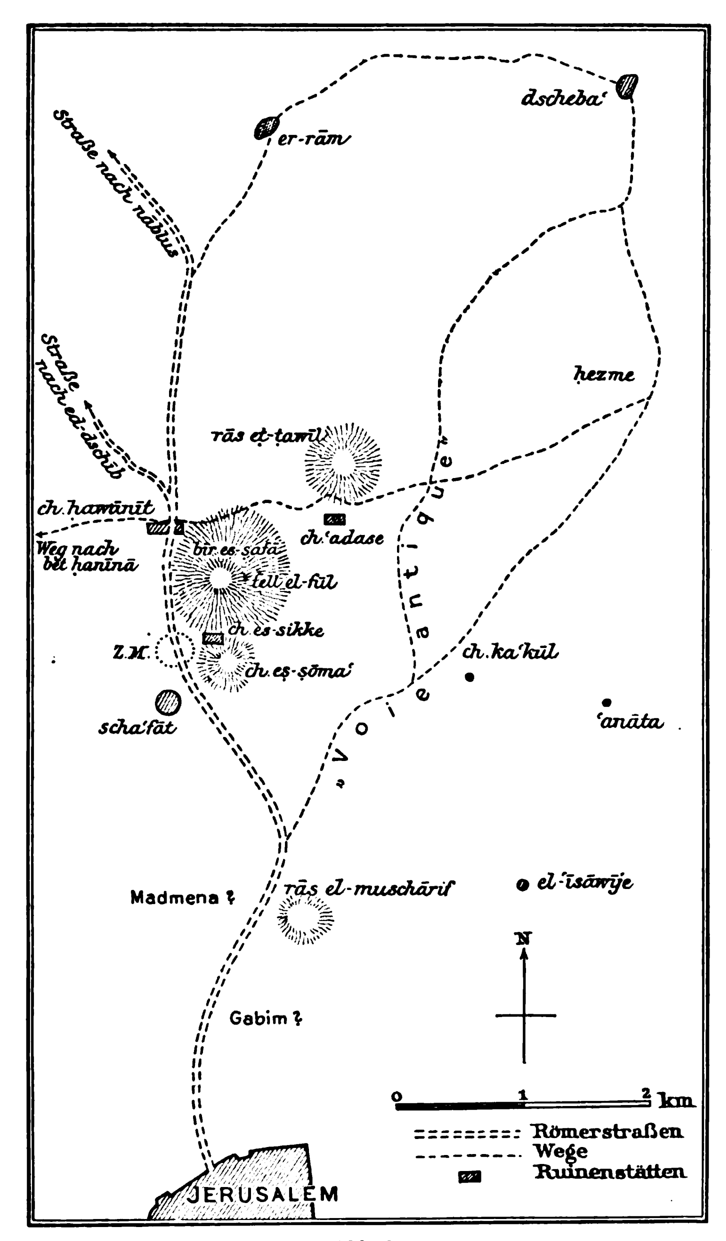


Abb. 2.
Die Umgebung des *tell el-fūl* (im Anschluß an eine Skizze von FÉDERLIN).

gegen die Identifizierung des *tell el-fūl* mit Gibea angeführt. „Tell el-Foul porte encore les ruines d'un fortin, mais vainement y chercherait-on les vestiges d'un village; vainement voudra-t-on y trouver les citernes nécessaires à ce village" (Revue biblique 1906, S. 271).

Man ist daher genötigt, die nähere Umgebung des Tell (Abb. 2) daraufhin zu prüfen, ob sie mehr Anhaltspunkte für eine alte Ortslage bietet. Und diese sind in der Tat vorhanden. Etwa 8 Minuten nordwestlich findet sich an der Straße, die nach *nāblus* führt, und zwar westlich derselben, eine Ruinenstätte, die nach den Erkundigungen, die ich bei Landbewohnern einzog, *chirbet el-ḥawānīt* genannt wird, und die auch von Féderlin angegeben ist. Auf der Karte von Schick-Benzinger ist sie nicht verzeichnet. Sie ist auch weder bei Baedeker noch im „Nouveau guide de Terre Sainte" von P. Barnabé (1907) erwähnt. Sie ist vielleicht von Ritter gemeint, wenn er angibt: „westwärts vom *tell el-fūl* einige alte Substruktionen aus großen unbehauenen Steinen in niedrigen, massiven Mauern, die wahrscheinlich Reste der alten Stadt bezeichneten, die vom Hügel gegen Westen hinabreichte" (Allgemeine Erdkunde XVI, S. 522). Roh behauene Steine von 1 m Länge und 0,40 m Höhe sah ich hier in mehreren Reihen übereinander gehäuft, die das Gepräge hohen Alters an sich trugen. Auch mehrere Zisternen sind vorhanden; eine derselben hatte nach meiner Messung eine Öffnung von 1 m Durchmesser und eine Tiefe von etwa 4 m. Die hohe Bedeutung des Ortes, der hier gelegen haben muß, erhellt aus den noch deutlich sichtbaren Spuren einer alten Straße, die sich nördlich von der heutigen *chirbet el-ḥawānīt* von der nach Norden führenden Straße in westlicher Richtung abzweigte. Große Steine in der Mitte und an der Seite beweisen das Vorhandensein einer ehemaligen gebahnten Römerstraße, die, wie ich an einer besonders gut erhaltenen Stelle östlich von *bīr nebālā* abmessen konnte, wenigstens 8 m breit gewesen sein muß. Da aber das weltbeherrschende Römervolk fast immer bereits vorhandene ältere Wege zu gepflasterten Verkehrsstraßen ausbaute, so muß bei *chirbet el-ḥawānīt* eine alte wichtige Straße mit der nach Norden führenden zusammengestoßen sein. Von hier aus würde der Name der Ruine, der

„Kaufläden“ (حانوت, plur. حوانيت) bedeutet, wohl verständlich sein; man könnte an einen Markt denken, der an dieser Wegegabel zu bestimmten Zeiten stattfand. Die Siedlung, die hier lag, wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur westlich der Nordstraße ausgebreitet haben, sondern auch östlich derselben, weil man von diesem höher gelegenen Bergland aus die beiden sich hier vereinigenden Wege noch besser beherrschen konnte. Wirklich finden sich auch östlich von *chirbet el-ḥawānīt* und nördlich vom *tell el-fūl* unverkennbare Spuren einer alten Ortslage, große, übereinander geschichtete, behauene Steine und alte, z. T. mit Gras verwachsene Zisternen von 1 m Durchmesser. Auch bemerkte ich deutliche Anzeichen von verschütteten Grabanlagen, deren obere Ränder aus dem mit Gras verwachsenen Erdboden hervortraten.

Etwa 5 Minuten weiter östlich stieß ich wieder auf mehrere bedeutsame Zisternenanlagen; eine derselben hatte drei Schöpflöcher von 1 m Durchmesser, während sie im Innern ausgemauert war. Eine andere besaß eine nach oben sich verengende, in einen schmalen Hals auslaufende, flaschenförmige Gestalt, wie sie für die Zisternen der ältesten Zeit charakteristisch ist (Benzinger, Archäologie[2], S. 207). Nahe derselben ist eine große Höhlung sichtbar, die 2,55 m tief, 5 m breit und 11 m lang ist. Über den natürlichen Felswänden waren z. T. große, behauene Steine aufgeschichtet, auf der Südseite war der Felsen mit kleinen Steinen übermauert, an der Südostecke führten vier Treppenstufen aus dem Innern zur Erdoberfläche hervor. Wahrscheinlich war hier aus einer natürlichen Höhlung eine große Zisterne künstlich hergestellt worden. Sie konnte reichlichen Wasserzufluß empfangen, da sie an der tiefsten Stelle zwischen zwei Bergen, dem *tell el-fūl* auf der einen und dem *rās eṭ-ṭawīl* auf der anderen Seite gelegen war. Diesen natürlichen, z. T. in den Felsen gehauenen Teich haben die Memoirs des PEF wohl gemeint, wenn sie die ganze Ruinenstätte ziemlich summarisch schildern: „Ruined walls, a small birkeh about 25 feet by 14, and numerous rock-cut cisterns“ (III, S. 106). Unweit östlich von dem Teich fand ich einen Säulenstumpf von 1,83 m Länge, 0,50 m Durchmesser liegen. Aus dieser Ruine, die den Namen *chirbet ʿadase* führt, stammt auch die Säule, die vor der

englisch-bischöflichen Kirche in Jerusalem steht; sie ist über 3 m hoch und besitzt einen Umfang von etwa 1,20 m. Über den drei Stufen, die zu der Kirche emporführen, ist neben dem Sockel ein ebenfalls in *chirbet ʿadase* aufgefundenes altes, 0,30 m hohes Säulenkapitäl niedergelegt. Nördlich von dem in *chirbet ʿadase* gesehenen Säulenstumpf bemerkte ich noch Mauerruinen aus roh behauenen Steinen, die von Norden nach Süden 10 m, von Osten nach Westen 14 m maßen.

In Anbetracht dieser hier aufgeführten Indizien ist nicht zu bezweifeln, daß die Siedlung, die an der Stelle der heutigen *chirbet ʿadase* lag, in fernes Altertum zurückreicht und, wie die aufgefundenen Kunsterzeugnisse beweisen, auch noch in späterer Zeit eine bedeutsame Stellung eingenommen hat. Auch Féderlin muß von *chirbet ʿadase* zugeben: „Cette localité située sur un petit plateau au pied de Rās eṭ-Ṭaouīl est ancienne; ses maisons renversées, ses citernes éventrées, les monnaies et poids hébraïques, que nous y avons trouvés, témoignent qu'il y avait là un village à l'époque juive. Il subsistait encore à l'époque byzantine“ (S. 273). Allerdings wird die alte Stadt schwerlich in dieser Niederung zwischen den beiden genannten Bergen gelegen haben, da sie sonst in der Regenzeit den herabströmenden Wasserfluten zu sehr ausgesetzt gewesen wäre. Vielmehr wird sie, wie alle Städte im Gebirge, die Berglehne hinangebaut worden sein, während die Wasserreservoirs in der Tiefe lagen. Gibea könnte sich dann oberhalb von *chirbet ʿadase* über den Nordwestabhang des *tell el-fūl* bis *chirbet el-ḥawānīt* ausgedehnt haben. Der terrassenförmig ansteigende Grundstock des Tell würde diese Annahme begünstigen, da die in den weichen Kalkstein gehauenen, nach Norden weithin sichtbaren Terrassen von alter Bodenkultur Zeugnis ablegen. Solche Terrassenanlagen, durch die man schon in früher Zeit die fruchtbare Erde zurückzuhalten gelernt hatte, um die Weinrebe zu bauen, sah ich besonders gut erhalten in den uralten Städten *bēt laḥm* (Bethlehem) und *ed-dschīb* (Gibeon). Ob freilich die Schriftstellen, in denen Gibea erwähnt wird, eine solche Ausdehnung der Stadt zwischen den heutigen Ruinen *chirbet el-ḥawānīt* und *chirbet ʿadase* vermuten lassen, wird die spätere Untersuchung zu zeigen haben. Vorläufig sei daher von der östlichen

Ausdehnung bis *chirbet 'adase* abgesehen und nur der westliche Endpunkt der einstigen Siedlung, *chirbet el-ḥawānīt*, als höchst wahrscheinliche Ortslage festgelegt.

Mit dieser Annahme würden sich die Nachrichten sehr gut vereinen lassen, die wir über die Entfernung Gibeas von Jerusalem besitzen. Zwar bieten uns die Schriften des Alten und Neuen Testaments keine genauere Angabe hierüber. Aber die Aussagen des JOSEPHUS geben einen Anhalt für eine nördlich vom *tell el-fūl* anzunehmende Ortslage. Zweimal spricht er von der Entfernung zwischen Gibea und Jerusalem. Das eine Mal (Ant. V 2,8), wo er die benjaminitische Schandtat (Richt. 19ff.) erzählt, sagt er von dem Leviten: „*τῷ δὲ οὐκ ἤρεσεν ἡ γνώμη παρ' ἀλλοφύλοις ἀνδράσι ξενοῦσθαι, Χαναναίων γὰρ ἦν ἡ πόλις* (scil. Jerusalem), *ἀλλὰ προελθόντας εἴκοσι στάδια εἰς οἰκείαν ἠξίου κατάγεσθαι πόλιν καὶ κρατήσας τῇ γνώμῃ παρῆν εἰς Γαβὰν φυλῆς τῆς Βενιαμινίτιδος ἤδη ὀψίας οὔσης.*"

Wenn wir nur diese Angabe des JOSEPHUS hätten, so wäre man allerdings genötigt, Gibea südlich des *tell el-fūl* anzusetzen, etwa bei dem heutigen *chirbet eṣ-ṣōma'*, da die 20 Stadien (bei Gleichsetzung eines Stadiums mit 0,192 km, vgl. GUTHE, Bibelwörterbuch, S. 419) den 3,84 km entsprechen würden, die diese Ruinenstätte von Jerusalem trennen. Hierher, und zwar nach *chirbet es-sikke*, das auf der Karte von SCHICK-BENZINGER nicht verzeichnet ist, verlegt es FÉDERLIN. Mit großer Zuversichtlichkeit betont er S. 271 die Wichtigkeit der hier noch vorhandenen Spuren, die zweifellos auf Gibea Sauls hinwiesen: „Nous affirmons qu'à moins de cinq minutes nord-est de Cha'fāt on trouve un petit bouquet d'oliviers appelés Zeitoun Mach'al; la route de Naplouse longe cette oliveraie à l'est; nous disons que sous ces oliviers et parallèlement à l'est de la route jusqu'à Ṣōma' s'étendent les ruines d'une localité considérable; nous disons que ces ruines dépassent au nord à plus de cent mètres l'oliveraie dite Zeitoun Mach'al; nous affirmons qu'au milieu de ces ruines ou à proximité on peut voir encore une quinzaine de citernes. Pour leurs propriétaires actuels, les fellaḥs de Cha'fāt, ces ruines portent le nom très vulgaire de Khirbet es-Sikké »la ruine du chemin«. Sans hésitation nous concluons que là se trouve Gaba'at-Saül." FÉDERLIN macht dann auf den Hügel *chirbet eṣ-ṣōma'* auf-

merksam, der den Namen גבעה veranlaßt habe. In der Tat bietet dieser Hügel untrügliche Anzeichen einer alten Ortslage. Die Turmruine, die ihn krönt und die nach meiner Messung 5,30 m breit, 8,20 m lang und 1,70 m hoch ist, gehört zwar einer späteren Zeit an, aber man findet dort auch Zisternen. Eine derselben von beträchtlicher Tiefe hatte eine Öffnung von 2,50 m Durchmesser. Im Zusammenhang seiner Ausführungen tritt Féderlin (S. 271) noch mit folgenden Worten für *chirbet es-sikke* ein: „Dans des temps bien postérieurs à Isaïe, le monticule de Ṣomaʿ a eu son fortin, lui aussi, et c'est une petite tour ruinée qui lui vaut son nom arabe; mais comme chacun peut le constater, Ṣomaʿ est en dépendance très étroite avec Khirbet es-Sikké, et c'est la petite éminence de Ṣomaʿ qui justifiait le nom de Gabaʿat.... Chaʿfāt n'a que trois citernes; c'est aux citernes de Khirbet es-Sikké que la population doit recourir pour ses besoins et ceux de ses troupeaux; c'est avec les pierres taillées tirées de la ruine à Zeitoun Machʿal que nombre de maisons neuves ont été bâties."

Daß aus diesen Ausführungen die hervorragende Bedeutung dieser Ruinenstätte südlich vom *tell el-fūl* hervorgeht, ist unbestreitbar. Am Schluß dieser Untersuchung wird darauf Bezug genommen werden können, welche wichtige Stadt in biblischer Zeit hier gelegen haben wird. Aber daß die Ortslage Gibeas hier gesucht werden müsse, ist durch die obigen Darlegungen nicht erwiesen. Denn abgesehen von erheblichen Bedenken, die aus noch zu erörternden Schriftstellen hiergegen zu Gunsten von *chirbet el-ḥawānīt* geltend zu machen sind, streitet gegen Féderlins Behauptung auch ein anderes Zeugnis des Josephus. Er berichtet Bell. jud. V 2, 1 von dem römischen Feldherrn Titus, der über Gophna gegen die jüdische Hauptstadt heranzieht: *„Ἔνθα μίαν ἑσπέραν αὐλισάμενος (Τίτος) ὑπὸ τὴν ἕω πρόεισι, καὶ διανύσας ἡμέρας σταθμὸν στρατοπεδεύεται κατὰ τὸν ὑπὸ Ἰουδαίων πατρίως Ἀκανθῶν αὐλῶνα καλούμενον πρός τινι κώμῃ Γαβὰθ Σαοὺλ λεγομένῃ, σημαίνει δὲ τοῦτο λόφον Σαούλου, διέχων ἀπὸ τῶν Ἱεροσολύμων ὅσον ἀπὸ τριάκοντα σταδίων."* Bei der Wegelänge aber von 30 Stadien = 5,76 km würde für Gibea Sauls selbst bei Anrechnung von Wegkrümmungen das heutige *chirbet*

el-ḥawānīt in Betracht kommen. Für die Entfernung von 30 Stadien scheint mir folgende in anderen Aussagen des JOSEPHUS zu beobachtende Tatsache zu sprechen. Auch für das ebenfalls nördlich von Jerusalem gelegene Gibeon gibt er zwei verschiedene Entfernungen an. Wo er den Kampf zwischen Joab und Amasa schildert (Ant. VII 11, 7), redet er von 40 Stadien. Dagegen nennt er bei Erwähnung des Zuges des Cestius gegen Jerusalem 50 Stadien (Bell. jud. II 19, 1). Da nun die letztere Angabe nach den Ergebnissen der Palästinaforschung zweifellos als die richtigere angesehen werden muß (BUHL, Geographie, S. 169), so liegt es nahe, auch für das auf dem Wege nach Gibeon gelegene Gibea diejenige der beiden Angaben des JOSEPHUS vorzuziehen, die eine größere Zahl von Stadien nennt und die andere als die ungenauere zu betrachten. Aber selbst wenn man die mittlere der beiden für Gibea in Betracht kommenden Entfernungen, also 25 Stadien = 4,80 km, in Anschlag bringt, würde man es immer noch nördlich vom *tell el-fūl* zu suchen haben. Das von JOSEPHUS genannte Tal *Ἀκανθῶν αὐλῶν*, das sich bei Gibea Sauls befand, ist offenbar das westlich von *chirbet el-ḥawānīt* sich hinziehende *wādi bēt ḥanīnā* in seinem oberen Teil, da ein anderes Tal, in dem Titus sein Lager hätte aufschlagen können, in dieser Gegend nicht vorhanden ist.

Versuchen wir nunmehr im folgenden nachzuweisen, daß die hier angenommene Ortslage von Gibea Sauls im Einklang steht mit den Schriftstellen des Alten Testaments, in denen es erwähnt wird! Freilich kann man bei der im Eingang schon angedeuteten Verwechslung Gibeas mit dem ähnlich lautenden Geba manchmal zweifeln, welche der beiden Ortschaften eigentlich gemeint sei. Wenn z. B. Jonathan 1. Sam. 13, 2 in Gibea Benjamins sich aufhält und doch 14, 5 den Felsen von Geba hinabklettert, so würde bei der Annahme verschiedener Örtlichkeiten die Anschaulichkeit der Erzählung zerstört werden. Wie unverständlich wird die Darstellung des Krieges gegen die Philister, wenn 1. Sam. 13, 16 Saul in Geba Benjamins verweilt, in 14, 2 dagegen in Gibea, während dicht bei seiner Stellung ein Geba genannt wird, das Michmas gegenüber liegt! Infolge dessen hat man sich zu der Annahme genötigt gesehen, die Namen Gibea Sauls, Gibea Benjamins, Gibea Gottes, Geba,

Gaba von einem und demselben Ort zu verstehen, und zwar von dem heutigen *dscheba'*, das 3 km östlich von *er-rām*, dem alten Rama, liegt (Ebers-Guthe, Palästina, S. 495). Auch Stade (Gesch. d. Volkes Israel I, S. 207 ff.) geht in seiner Darstellung der Geschichte Sauls von dieser Voraussetzung aus. Gegen diese Auffassung aber streitet vor allem die Reihenfolge der Ortschaften, die Jes. 10, 29 von der Nordgrenze Judas bis Jerusalem aufgezählt werden, unter denen Gibea Sauls ausdrücklich von Geba unterschieden wird. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird auf diese Stelle noch zurückzukommen sein. Auch Guthe hat daher die früher von ihm vorgenommene Gleichsetzung von Geba und Gibea aufgegeben und zwei verschiedene Ortschaften angenommen (Bibelwörterbuch, S. 214 ff.).

Gibea Sauls ist jedenfalls gemeint 1. Sam. 9, 1, wo anstatt מבן ימין gelesen werden muß מגבעת בן ימין, da man hier die Angabe des Wohnorts erwartet (Wellhausen, Text d. Bücher Sam., S. 70). „Probably the true text of I. Sa. 9, 1 and I. Chron. 8, 29 (= 9, 35) stated distinctly that Sauls father was of Gibeah of Benjamin“ (Cheyne, Encycl.). Der Vater Sauls wird hier als גבור חיל bezeichnet, stark an Vermögen. Sein Geschlecht hat sich also durch großen Besitz im Stamm Benjamin besonders ausgezeichnet. Es wird daher auch einen besonderen Anteil gehabt haben an den Verdiensten, die gerade diesem Stamm zugeschrieben werden. Benjamin, der „Südliche“, eigentlich „Sohn der Rechten“, der sich erst in Kanaan vom Stamm Joseph losgelöst hatte und in das kanaanäische Gebiet in fortwährenden Kämpfen vorgedrungen war, war vor den anderen Stämmen wegen seiner Kriegstüchtigkeit berühmt geworden, „ein räuberischer Wolf, am Morgen verzehrt er Raub und abends verteilt er Beute“ (Gen. 49, 27). Aber nicht bloß nach Süden hatte er sich vorgewagt, sondern auch nach Westen war er auf Raub ausgegangen. Die kanaanäische Enklave zwischen Ephraim und Juda westlich von dem alten benjaminäischen Gebiet, die Beeroth (heute *el-bīre*), Gibeon (*ed-dschīb*), Kaphira und Kirjath-Jearim umschloß, hatte er als reiche Beute an sich gerissen, wie Jos. 9, 17 ff. und 18, 21 ff. bezeugen. Das alte Heiligtum der Kanaanäer, Gibeon, dessen Bewohner noch 2. Sam. 21, 2 als nichtisraelitisch bezeichnet

werden, war damit ebenfalls seinem Besitz zugefallen. Der Segen Moses weist hierauf als auf einen besonderen Vorzug des Stammes Benjamin hin (Deut. 33,12): „Der Liebling Jahves ist er (Benjamin); in Sicherheit wohnt er bei ihm, er beschirmt ihn allezeit und hat Wohnung genommen zwischen seinen Bergrücken."

Vergegenwärtigen wir uns diese Kämpfe des kriegsfrohen Benjamin und dazu das Geschlecht Sauls, das diesem Stamm den höchsten Ruhm sichern sollte, so wüßte ich keinen Ort, der sich für den Wohnsitz eines hervorragenden Geschlechts in Benjamin so eignen könnte, wie *chirbet el-ḥawānīt.* Denn die Kriegszüge, die Benjamin unternahm, konnten nicht erfolgreicher ausgeführt und die unterworfenen Gebiete im Süden und Westen nicht sicherer behauptet werden, als wenn man den Ort besonders befestigte, wo die beiden Wege, die nach Süden und Westen führen, zusammenlaufen, das heutige *chirbet el-ḥawānīt.*

Ein Blick auf die Bodengestaltung des Landes belehrt uns, daß dies die hierfür vornehmlich in Betracht kommenden Wege waren. Der Gebirgskamm, der das Westjordanland in meridionaler Richtung durchzieht, war zugleich die wichtigste Straße, die den Norden mit dem Süden verband. Denn staffelförmig fällt das Land von hier nach Westen und Osten ab, überall von westlich und östlich gerichteten Spalten durchzogen, welche die Wanderung nach Süden sehr erschweren mußten. Gerade das judäische Gebirge, in dem Benjamin wohnte, bringt diesen Charakter des palästinensischen Hochlandes besonders prägnant zum Ausdruck und zieht sich in fast direkt südlicher Linie als Wasserscheide der Flüsse dahin. Da die Gebirgsachse dem tief eingeschnittenen Jordantal näher verläuft als dem Mittelmeer, so konnten sich im Westen längere und reichere Flußsysteme ausbilden mit fruchtbaren Hochtälern, während sich im Osten steilwandige, tiefe Schluchten zur Depression des *ghōr* hin in das Gebirge eingruben und den Verkehr hemmten. Aber der Rücken der Wasserscheide, der bei *bētīn* (Bethel) 881 m hoch ist, bei Jerusalem auf 817 m fällt und bei Hebron zu mehr als 1000 m ansteigt, war der natürliche Weg, auf dem der Kaufmann und Pilger einherzog, dessen sich aber auch der Krieger bemächtigen mußte, um

das Land zu beherrschen. Daher lagen auch alle Orte, die in der Geschichte des südlichen Palästina eine bedeutsame Rolle gespielt haben, wie Bethel, Rama, Jerusalem, Bethlehem, Beth Zur (*bēt ṣūr*) an dieser Straße, die auf der Höhe des Gebirges einherlief. Daß auch das für die älteste Königszeit so wichtige Gibea Sauls an dieser Straße gelegen haben muß, wird sich aus der Betrachtung der betreffenden Schriftstellen mit zweifelloser Deutlichkeit ergeben. Hier sollte zunächst nur die hohe Bedeutung dieses nach Süden führenden Weges, der auch das heutige *chirbet el-ḥawānīt* berührt, festgestellt werden.

Auch der von Westen her bei *chirbet el-ḥawānīt* einmündende Weg hatte seit uralten Zeiten große Wichtigkeit erlangt, die durch die natürliche Bodengestaltung des Landes begründet war. Denn das Tal, das den westlich der Wasserscheide gelegenen Teil des Gebirges durchschneidet, von *el-bīre* sich unter dem Namen *wādi bēt ḥanīnā* südwärts wendet und durch einen tiefen Einschnitt das Gebirge Juda im Süden von dem Gebirge Ephraim im Norden trennt, schuf die natürlichen Bedingungen für eine bequeme Straße. Diese führte dann durch das fruchtbare und schöne Tal von *ed-dschīb*, dem alten Gibeon. Daß hier das alte Heiligtum der Kanaaniter stand, ist bereits erwähnt worden, und nur zu verständlich war es, daß Gibeons üppige Schönheit den kampflustigen Stamm Benjamin anlockte. Dieses Tal, dessen Anblick den Palästinaforscher Robinson so entzückte, daß er es den schönsten Teil Palästinas nannte, den er bis dahin gesehen (Palästina II, S. 351), muß auf jeden, der es zumal im prangenden Frühlingsschmuck schauen darf, einen unvergeßlichen Eindruck machen. Die freundlichen Ebenen, die den niedrigen Hügel, auf dem sich *ed-dschīb* erhebt, umrahmen, bilden mit ihren Kornfeldern und Weingärten einen lieblichen Gegensatz gegen die kahlen, ernsten Felspartien östlich der Wasserscheide. Die sanft abfallenden Hänge sah ich mit blühenden Obstbäumen bewachsen. Oliven, Feigen, Mandeln, Granatäpfel, Nüsse, Quitten nannten mir die Bewohner des Orts als die Gaben, die dieser fruchtbare Landstrich ihnen in reicher Fülle schenkt; und ihre Angaben fand ich auch dadurch bestätigt, daß, wie ich hörte, *ed-dschīb* auch an das Syrische Waisenhaus in Jerusalem

verkauft. Das Geheimnis dieser blühenden Kultur, die selbst die traurige Vernachlässigung der Gegenwart nicht hat verwischen können, und die in früherer Zeit noch viel reicher gewesen sein muß, liegt in den Wasserquellen von *ed-dschīb.* Außer den acht Quellen, die die Memoirs aufzählen (S. 94), die an den Seiten des Hügels entspringen, und deren berühmteste *'ain el-beled* sich in einer geräumigen Felshöhle ansammelt, sah ich namentlich an der Südwestseite des Hügels an vielen Stellen unter den moosbewachsenen Steinwänden die Sickerwasser hervorbrechen und in Rinnsalen in natürliche oder künstlich gehauene Felsbecken hinabrieseln. In der Talmulde westlich von *ed-dschīb* sammelt sich das Wasser von den Höhen, die rings umher liegen, in dem ansehnlichen Teich *bīr 'azīz* (so hörte ich den Namen von den Ortsbewohnern aussprechen, nicht *bīr 'azeir,* wie die Karte von Schick-Benzinger angibt). Wie treffend passen zu dieser gesegneten Landschaft die Dichterworte von Ps. 104, 10. 13, die sich dem Reisenden, der das sonst wasserarme Land durchzieht, hier unwillkürlich aufdrängen: „Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest."

Aus dieser Erkenntnis der gottgesegneten Lage und Fruchtbarkeit Gibeons erhellt deutlich die Wichtigkeit der Straße, die von dem Gebirgskamm dorthin führte. Vor allem aber durfte der Stamm Benjamin auf sie nicht verzichten, wenn er das eroberte Gebiet behaupten wollte. Mithin konnte es für das hervorragendste Geschlecht Benjamins, das für die Geschicke Israels die folgenreichste Bedeutung haben und ihm den ersten Volkskönig schenken sollte, keinen geeigneteren Wohnsitz geben als den Vereinigungspunkt der nach Süden und Westen gerichteten alten Straßen, *chirbet el-ḥawānīt.*

Auch die anderen Schriftstellen, die in der Darstellung der Geschichte Sauls von Gibea handeln, werden gut verständlich und z. T. in ein neues Licht gerückt, wenn man die hier angenommene Ortslage im Auge behält. In der Jugendgeschichte des künftigen Königs wird sein Heimatort Gibea erwähnt im Zusammenhang mit dem ihm von seinem Vater gegebenen Auftrag, die verlorenen Eselinnen zu suchen. Er

durchwandert mit einem Knecht zusammen zunächst das Gebirge Ephraim. Unter dem הר אפרים ist allgemein das Gebirgsland nördlich von Jerusalem gemeint, in dem die Benjaminiten wohnten, wie aus Richt. 3, 15. 27 hervorgeht (vgl. auch 2. Sam. 20, 1. 21). Aber auch das Bergland zwischen Rama und Bethel wird so bezeichnet (Richt. 4, 5). Die einzelnen Reisestationen, die 1. Sam. 9, 4 aufgezählt sind und deren Lage strittig ist, zu erörtern, ist für die hier zu behandelnde Frage ohne Belang. Dagegen ist es für die Lage Gibeas nicht unwesentlich, wo man den Wohnort Samuels, in dem Saul eintrifft, zu suchen hat. Der Umstand, daß er nicht innerhalb der Grenzen Benjamins liegt (1. Sam. 9, 4 10, 2), sondern in der sonst unbekannten Landschaft Zuph, und daß er in der hier in Betracht kommenden Quelle niemals Rama genannt wird, sondern „diese Stadt“ (v. 6) oder „die Stadt“ (v. 10. 11 u. a.), weist nicht auf das heutige *er-rām*. Vielmehr wird man an eine weiter nördlich gelegene Stadt zu denken haben. Mag man nun unter Berücksichtigung von 1. Sam. 1, 1, wo Samuels Vater Elkana „ein Mann von Ramathaim, ein Zuphit vom Gebirge Ephraim“ genannt wird, entweder *rentīs* nordöstlich von *ludd* als Ortslage Ramathaims annehmen (Guthe, Bibelwörterbuch, S. 536), oder aber *bēt rīmā* (Buhl, Geographie, S. 170) oder schließlich *rāmallāh* (Conder, Tent Work II, S. 115 f.), jedenfalls würde damit eine andere Überlieferung vorliegen als in 1. Sam. 7, 17 8, 4 15, 34 u. a. Stellen, wo Rama als Wohnsitz Samuels bezeichnet wird. Freilich könnte Rama trotzdem die ältere Tradition für sich haben, auch wenn es erst in der jüngeren Quelle als Wohnort Samuels erscheint. Gerade zur ältesten Überlieferung, die ohne bestimmte religiöse Tendenz die Erhebung Sauls zum König berichtet, würde das nahe Rama gut passen, dessen Priester Samuel leicht Gelegenheit hatte, den im benachbarten Gibea wohnenden jungen Recken kennen zu lernen und des Volkes Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Jedoch nur mit dem nördlicher gelegenen Wohnort Samuels stimmt auch die Angabe des Rückweges, den Saul nach Gibea unternehmen soll, überein. Zuerst nämlich wird er, so kündigt ihm Samuel an, zum Grabe Rahels an der Grenze Benjamins gelangen (1. Sam. 10, 2). Mithin muß Samuels Wohnsitz außerhalb des Gebietes der Benjaminiten gedacht sein,

d. h. nördlich von Bethel, das noch zu Benjamin gerechnet wurde (Jos. 18, 12 f.). Der Heimweg Sauls, dessen Stationen für die Lage Gibeas von Wichtigkeit sind, würde freilich völlig unverständlich, wenn das Grab Rahels südlich von Jerusalem gesucht werden müßte, wie Gen. 35, 19 f. 48, 7 erzählt. Aber in der Ortsbezeichnung בדרך אפרתה הוא בית לחם ist die nähere Bestimmung „das ist Bethlehem“ späte Glosse, infolge deren Rahels Grab bis auf den heutigen Tag als *ḳubbet rāḥīl* nördlich von Bethlehem gezeigt und, wie ich mich bei einem Besuch des Heiligtums überzeugen konnte, von den Juden als Wallfahrtsort betrachtet wird, an dem man klagt und weint. Aber diese Lage steht durchaus im Widerspruch mit der Erzählung vom Heimweg Sauls, die uns an die nördliche Grenze Benjamins führen muß, und mit Jer. 31, 15, wonach Rahels Grab in der Nähe von Rama zu suchen ist, wo die Exulanten sich sammelten (40, 1). Auch wäre es schwer verständlich, daß das Grab Rahels, der Mutter Josephs und Benjamins, außerhalb der Gebiete derselben, nämlich in Juda hätte liegen sollen. Die weitere Angabe von 1. Sam. 10, 2 בצלצח hat bisher noch nicht gedeutet werden können. Dagegen liegt es nahe, daß die beiden Männer, die der besorgte Kis aussandte, um seinen Sohn zurückzuholen, von Gibea auf der bereits besprochenen Hauptstraße nach Norden bis an die Grenze des Stammgebietes wanderten, nachdem sie ihn in der näheren Umgebung des Heimatortes nicht gefunden hatten.

Auf diese viel benutzte alte Verkehrsader des Landes führte auch die weitere Angabe, daß Saul bei der Rückkehr nach Gibea die אלון תבור passieren werde (1. Sam. 10, 3), falls man diese Tabor-Eiche mit der Gen. 35, 8 genannten אלין בכות identifizieren könnte. Daß diese nämlich „unterhalb von Bethel“ stand, steht im Einklang mit der Ortsangabe in 1. Sam. 10, 3, daß an der Tabor-Eiche Saul drei Männer begegnen, die zu Gott nach Bethel hinaufgehen. Gegen die Identifizierung spricht jedoch, daß der Baum Gen. 35, 8 eben nicht „Debora-Baum“, sondern „Klage-Eiche“ heißt, so daß die durch einen Hörfehler entstandene Gleichsetzung von תבור und דבורה nicht wahrscheinlich ist (gegen Nowack, Kommentar zu 1. Sam. 10, 3); auch ist der Baum in Gen. 35 offenbar nördlich

vom Grabe Rahels gedacht, wogegen ihn Saul südlich davon antreffen soll. Aber der Hinweis auf die drei Männer, die zu der alten Kultusstätte von Bethel wallfahren, denen Saul begegnet, wird nur verständlich, wenn auch der Zurückkehrende die große Straße auf dem Gebirgskamm benutzte, die ihn am schnellsten ins Vaterhaus zurückführte, weil sie die Heimatstadt berührte.

Aus diesen Angaben ergeben sich auch wichtige Schlußfolgerungen für die viel umstrittene Lage von Gibea Gottes (גבעת האלהים 1. Sam. 10, 5), dessen örtliche Festlegung Budde im Kommentar zur Stelle für nicht mehr möglich erklärt. Aber trotz der großen Schwierigkeiten, die der besonders schlecht erhaltene Text der Samuelbücher gerade für die Lösung dieser Frage bietet, vermag, wie ich hoffe zeigen zu dürfen, die hier angenommene Ortslage einen Beitrag zur Klärung des Problems zu liefern.

Zunächst legt die Mitteilung von der Wanderung, die Saul auf der nach Bethel führenden Hauptstraße des Landes zurücklegt, die Wahrscheinlichkeit nahe, daß auch Gibea Gottes, wo ein Vogt der Philister stationiert war, an derselben lag. Infolge dessen kann für Gibea Gottes schwerlich Geba, das heutige *dscheba'*, in Betracht kommen, das von dieser Straße zu weit enfernt lag (gegen Baedeker[6] S. 89). Zu dieser Annahme ist man geführt worden, weil auch 1. Sam. 13, 3 von einem Vogt der Philister berichtet wird, der sich in Geba befand und von Jonathan getötet wurde. Denn für die beiden Orte kann man um so weniger zwei verschiedene Vögte annehmen, als der Ausdruck את־נציב פלשתים (13, 4) dagegen spricht. Für den Vogt, der die Philisterherrschaft im Lande zu vertreten hatte, eignete sich jedoch das seitab von der Hauptstraße im Gebirge gelegene Geba bei weitem nicht in dem Maße, als ein an dieser Straße gelegener Ort.

Ferner weist der Umstand, daß Saul auf seinem Weg von der Nordgrenze Benjamins nach Süden wandert am Grabe Rahels vorbei, das in der Gegend des heutigen *er-rām* gelegen haben muß, auf eine Ortschaft hin, die wir südlich von *er-rām*, dem alten Rama, anzunehmen haben. Wenn daher G. A. Smith (Historical geography, S. 250) vorschlägt: „the hill of God is probably the present Ramallah south west of Bethel“, so

würde *rāmallāh*, das zwar dasselbe bedeutet wie Gibea Gottes und, wie ich selber wahrnehmen konnte, eine weite Aussicht auf die Küstenebene und das Mittelmeer gewährt, nach dem Zusammenhang unserer Stelle zu weit nördlich liegen. Somit nötigt uns die Beschreibung der Wanderung Sauls, für Gibea Gottes eine Ortslage anzunehmen, die sowohl an der von Norden nach Süden laufenden Hauptstraße, wie südlich von *er-rām* liegt, d. h. es mit Gibea Sauls = *chirbet el-ḥawānīt* gleichzusetzen.

In der Tat würde diese Gleichsetzung beider Ortschaften, der auch Stemming in Hastings Dictionary of the Bible zustimmt, sich auch als nächstliegende Meinung von 1. Sam. 10,5 ff. ergeben. Denn in Gibea Gottes, das mit der Ortsangabe הגבעתה gemeint ist (v. 10), kannten die Einwohner Saul von früher Jugend auf (מאתמול), so daß sie verwundert waren, ihn als den Sohn guter Eltern mitten unter dem hergelaufenen Volk der Nebi'im zu sehen. Diese Deutung des Ausspruchs מי אביהם liegt als die wahrscheinliche nahe (v. 12, vgl. Budde, Die Bücher Samuel, S. 69). Allerdings erweckt die Aufforderung v. 8 den Eindruck, als ob Saul in Gibea Gottes noch nicht in der Vaterstadt angelangt ist; aber der Vers ist sicher als später Einschub zu betrachten, da er das Gegenteil der vorangehenden Mahnungen fordert und nur die Erzählung von 13,7b ff. vorbereiten soll. Daß Saul sich allerdings bereits am Heimatort befinden muß, geht aus v. 13 hervor, wo ausgesagt wird, daß er sich, nachdem seine prophetische Erregung beendet war, ins Haus begab. Denn an Stelle des hier unverständlichen und zu ויבא nicht passenden הבמה des masorethischen Textes muß hier הביתה gelesen werden, wie Wellhausen zuerst festgestellt hat (Text der Bücher Sam. S. 75). Freilich erhebt sich gegen die Gleichsetzung der beiden Ortschaften die Schwierigkeit, die auch Budde (die Bücher Richter und Samuel, S. 205) geltend macht, daß Samuel die Heimat Sauls nicht so genau bestimmen und unterscheiden würde durch die Angabe גבעת האלהים אשר־שם נציב פלשתים. Aber unmöglich konnte der Erzähler hier in einer Rede an Saul den Ort, wo dieser mit den Propheten zusammentreffen würde, als Gibea Sauls bezeichnen. Wenn an Stelle dieses späteren, erst durch Sauls Königtum entstandenen Ortsnamens hier ein

anderer, offenbar älterer, gewählt wird, der dieses Gibea nach seiner hohen religiösen und politischen Bedeutung kennzeichnet, so findet dies seine Erklärung in dem Zusammenhang der Erzählung. Samuel, der in der Zeit tiefster Demütigung Israels durch die Philisterherrschaft sein Volk von der Vermischung mit heidnischem Wesen wieder zu reinigen und das Joch der Knechtschaft zu zerbrechen strebt, hat in Saul den rechten Mann erkannt, der seine Hoffnungen verwirklichen könnte. Er entzündet in dem Jüngling die Flamme der Begeisterung für die religiösen und nationalen Heiligtümer seines Volkes, indem er ihm den Anschluß an die Prophetenscharen nahelegt, die für Jahwe, seinen Kultus und sein Volk eifernd das Land durchziehen, um es aus aller Mutlosigkeit und Gleichgültigkeit aufzurütteln. Als den Ort, wo Saul mit diesen für ihren Glauben und für ihr Vaterland Begeisterten zusammentreffen soll, nennt er die Stätte, wo die Schmach der Fremdherrschaft dem Volk am drückendsten zum Bewußtsein kommen mußte, wo der Philistervogt residierte. Um so entwürdigender mußte dieselbe aber gerade hier empfunden werden, als sich, wie nachgewiesen werden wird, hier ein altes, von dem Volk verehrtes nationales Heiligtum befand. So wird es gut verständlich, wie der von Liebe zu dem Gott seines Volkes glühende und vom Haß gegen die Heiden erfüllte Seher den Ort, dessen alte Heiligkeit durch die Fremden entweiht worden ist, nicht bloß schlechthin Gibea, sondern mit seinem alten Namen in feierlich gehobener Rede nennt das „Gibea Gottes, wo der Vogt der Philister steht“. Dieser Ausdruck paßt durchaus hinein in den Zusammenhang der Mahnung, die in dem edlen Gemüt des künftigen Retters den heiligen Zorn wachrufen will über die traurige religiöse und politische Erniedrigung seines Volkes.

Die hier vorgenommene Gleichsetzung von Gibea Sauls mit Gibea Gottes wird dadurch bestätigt, daß Sauls Heimat nach der Darstellung des Samuelbuches als ein alter Kultusort angesehen werden muß, der eben deswegen Gibea Gottes hieß. Vom König Saul wird 1. Sam. 22, 6 erzählt, daß er in Gibea unter der Tamariske auf der Höhe saß mit dem Speer in der Faust, umgeben von seinen Dienern. Es ist eine heilige Stätte, an der der König seine Ratsversammlung

abhält. Das bezeugt die nach den LXX verbesserte Lesart בבמה statt ברמה, wonach bei Gibea eine Höhe vorausgesetzt wird, auf der sich ein Heiligtum befand, wie überhaupt in älterer Zeit die Höhen die Kultusstätten des Volkes waren (Hos. 4, 13 u. a.). Die Höhe von Gibea besaß aber noch einen heiligen Baum, eine Tamariske, die dort verehrt wurde, ähnlich der Tamariske von Beerseba (Gen. 21, 33). Der Baumkultus, der, wie hier nicht ausgeführt zu werden braucht, auch in Israel tief eingewurzelt war und später von den Propheten bekämpft wurde (z. B. Jer. 2, 20), von dessen Fortdauer bis auf die Gegenwart wir uns auf unseren Ritten durch das heilige Land wiederholt überzeugen konnten, hatte auch der Höhe von Gibea eine besondere Heiligkeit verliehen. Gibea Gottes wird daher als ein Mittelpunkt des Jahwe-Kultus in den Tagen Sauls betrachtet werden dürfen. Das würde vortrefflich zu der hier vertretenen Ortslage passen, insofern sich die Stadt Gibea von dem heutigen *chirbet el-ḥawānīt* bis an den Fuß des *tell el-fūl* erstreckte, während der Hügel selbst für den eigentlichen Kultus bestimmt war. Dieses Bild der altisraelitischen Städte tritt uns auch aus sonstigen Berichten entgegen, z. B. 1. Sam. 9, 12, wo von der Stadt Rama, in die Saul hineingehen soll, deutlich die heilige Höhe unterschieden wird, auf der man das Opfermahl feiert. Gleichzeitig aber beweist das in 1. Sam. 22, 6 von Sauls Königssitz Berichtete, daß der Ort eine Heiligkeit besaß, die die Bezeichnung Gibea Gottes wohl verständlich werden läßt.

In Gibea Gottes hatten die Philister einen Vogt eingesetzt. Zwar wird das Wort נציב auch als „Säule“ gedeutet und ist auch in der Bibelübersetzung von Kautzsch so wiedergegeben worden. Ein „Rolandsbild“ als Zeichen der Suprematie hat Klostermann es genannt (Budde, Die Bücher Richter und Samuel, S. 205). Aber הכה, das Hiph'il von נכה, das der Form ויך zu Grunde liegt, könnte dann hier nicht gebraucht werden; man würde ein anderes Verbum erwarten müssen. Und während uns die Sitte, Säulen als Zeichen der Herrschaft aufzustellen, sonst nicht begegnet, hören wir von Vögten, die von dem Volk Abgaben zu erheben hatten, auch 1. Kön. 4, 7 ff. Der Ort, in dem ein Statthalter der Philister residierte, muß demnach durch eine militärisch hervorragende Lage aus-

gezeichnet gewesen sein. Diese wird auch sofort einleuchtend, wenn man *chirbet el-ḥawānīt* als Ortslage annimmt. Denn die Stadt, bei der, wie oben ausgeführt, zwei so wichtige Straßen zusammenliefen, mußte sich als natürlicher Stützpunkt der Fremdherrschaft ganz besonders empfehlen. Von hier aus bot sich die bequemste Möglichkeit, nach verschiedenen Richtungen hin das Land mit Soldaten zu durchziehen und die Steuern einzutreiben. Hier konnten vor allem aber auch erforderlichenfalls größere Truppenmassen aus dem Philisterland herangezogen werden auf der Straße, die von Westen hier einmündet. Denn der bereits erwähnte, nach Gibeon führende Weg setzte sich nach der Küstenebene, dem Philisterlande, fort.

Von *ed-dschīb* ziehen sich mehrere Höhenzüge westwärts, die dazwischen liegenden Talsenkungen ergaben die natürlichen Straßen zur Meeresebene hinab. Die eine läuft über *biddū* und *el-ḳubēbe*, das *wādi selmān* kreuzend, nach *dschimzū*. Hier vereinigt sie sich mit einer anderen Straße. Diese geht ebenfalls von *ed-dschīb* aus, läuft aber durch eine etwas nördlichere Talsenkung an *bēt ʿūr el-fōḳā* und *bēt ʿūr et-taḥtā* vorbei. Von *dschimzū* führen die nördlich von dieser Stadt zu einer Straße vereinigten Wege über *ludd* nach *jāfā*. Vermutlich wird der Weg durch das *wādi selmān* in alter Zeit ebenso benutzt worden sein wie der noch heute gebräuchliche durch das *wādi ʿalī* über *bāb el-wād* (gewöhnliche Straße Jafa-Jerusalem). Aber die wichtigste Verbindung zwischen Jerusalem und der Meeresküste, zumal für schwereren Transport, ging über den Gebirgspaß von *bēt ʿūr*, in dessen heutiger Benennung Dr. Clarke 1801 den alten Namen Bethoron erkannte. Die fünf südkanaanitischen Könige, die bei Gibeon besiegt wurden, waren diesen Paß hinabgetrieben worden (Jos. 10, 10 f.). Er hieß מעלה בית־חרון und מורד בית חרון. Damit übereinstimmend wird er als *ἡ ἀνάβασις* oder *κατάβασις Βαιθωρῶν* bezeichnet (1. Macc. 3, 16. 24). Salomo befestigte sowohl das obere wie das untere Bethoron (2. Chron. 8, 5; 1. Kön. 9, 17), ein Beweis, wie wichtig ihm die Beherrschung dieser Passage erschien, um seine Grenzen und überseeischen Handelsbeziehungen zu schützen. Auf dieser Straße, dürfen wir annehmen, werden die von Tyrus nach Japho geflößten Zedernbäume transportiert

worden sein (2. Chron. 2, 15). Selbst auf ägyptischen Denkmälern, auf der Liste Scheschonks (Nr. 23 und 24), werden die an dieser Straße liegenden Städte Keb'ana = Gibeon und Bit-ḥvarun = Bethoron erwähnt, und bereits in den El-Amarna-Briefen (Br. 173, 20 und 180, 57) wird die Beraubung einer ägyptischen Karawane in dem Gefilde von Jalūna (das der südlicheren Jafa-Straße nahe biblische Ajalon, heute *jālō*) berichtet (vgl. ZDPV XXX S. 67).

Bei Lydda zweigte sich von dieser Straße eine andere ab, die über Antipatris nach Caesarea lief. Diesen Weg zog der römische Proconsul von Syrien, Cestius Gallus, auf seinem Kriegszug von Caesarea nach Jerusalem und lagerte, nachdem er den Bergpaß von Bethoron erstiegen hatte, bei Gibeon (Josephus, Bell. jud. II 19, 1). Die umgekehrte Richtung dieser via militaris schlugen die Truppen ein, die den Apostel Paulus in einem Nachtmarsch von Jerusalem nach Antipatris und von hier nach Caesarea überführten (Apostelgesch. 23, 31 f.).

Der Punkt, an dem die hier geschilderte uralte, von der Küste heraufführende Karawanenstraße mit der anderen, die das Innere des Landes von Norden nach Süden durchzog, sich traf, war darum der denkbar günstigste Standort für den Statthalter, den die Philister zur Beherrschung des Landes eingesetzt hatten. So wird bei der hier angenommenen Ortslage Gibeas das drückende Joch der Philisterherrschaft erst recht verständlich; diese war bereits fest begründet im Lande, wenn ein militärisch so hochbedeutsamer Platz von den Fremden hatte in Besitz genommen werden können.

Um so näher aber lag es, diesen Ort zu wählen, da sich südlich von ihm ein Hügel erhob, von dem aus man die verschiedenen Straßen weithin überschauen konnte. Wenn sich nun auch auf dem *tell el-fūl*, wie oben gezeigt, keine Spuren einer alten Ortslage finden, so ist doch die Annahme berechtigt, daß, wenn auch keine Ansiedlung, so doch wenigstens ein Wachtturm auf seinem Gipfel errichtet war, um die Wege zu beobachten und nach Feinden auszuspähen. Ein solcher Turm begegnet uns in der Geschichte von Absaloms Rache an Amnon. Der Turmwächter sah viele Leute auf der Straße nach Horonaim (Bethoron) gehen und meldete dies dem König (2. Sam. 13, 34 LXX). Bei der Residenz Jesreel stand der Turm,

von dem aus der Wächter die Scharen Jehus heranjagen sah zum Kampf gegen Joram (2. Kön. 9, 17). Auch der König Usia baute Türme in der Steppe, natürlich auf den freien Höhen, wie sie das kuppenreiche Land so häufig bot, um die Weideplätze der Herden und die Felder des Landmanns zu schützen und zu sichern; denn, so wird zur näheren Begründung angeführt, „er hatte große Herden sowohl in der Niederung als in der Ebene, Ackerleute und Winzer auf den Bergen und im Fruchtgefilde; denn er liebte den Landbau“ (2. Chron. 26, 10). So vertraut war das Bewußtsein des Volkes mit diesen hochgelegenen Warten, daß sie in der Spruchweisheit zur Veranschaulichung der sittlich-religiösen Lehren herangezogen werden. Der Gottesfürchtige wird z. B. als der beste Ratgeber empfohlen, weil er oft besser sehen kann als „sieben Wächter, die oben auf der Warte sitzen“ (Sirach 37, 18).

Dementsprechend würde auch die Höhe bei Gibea nicht nur kultischen, sondern auch kriegerischen Zwecken gedient haben. Das würde aber auch übereinstimmen mit der Nachricht, daß die Israeliten Opferhöhen (במות) errichteten vom [bloßen] Wachtturm (מגדל נוצרים) an bis zur befestigten Stadt (2. Kön. 17, 9). Die beherrschende Lage des *tell el-fūl* ließ ihn für die Errichtung eines Wachtturmes besonders geeignet erscheinen. Denn nach Norden kann man die Orte Benjamins bis nach *bētīn* (Bethel) überblicken, nach Süden ist Jerusalem sichtbar, nach Westen schweift der Blick über *ed-dschīb* hinaus zu den Höhen, die die alte Ebene Gibeons einsäumen, auch nach Osten eröffnet sich eine weite Aussicht in die Wüste (מדבר), vor deren unruhigen Bewohnern man beständig auf der Hut sein mußte. Es wäre völlig unbegreiflich, daß eine Wegegabel von so eminenter Bedeutung wie die eben geschilderte, in deren unmittelbarer Nähe ein für einen Wachtturm hervorragend geeigneter Hügel lag, nicht sollte ausgenutzt worden sein zu einer Ansiedlung, die eben infolge ihrer örtlichen Lage notwendig auch eine wichtige Rolle in der Geschichte des Landes spielen mußte. Da aber hierfür nach den oben erwähnten Zeugnissen kein militärisch bedeutsamer Ort so in Betracht kommt wie Sauls Gibea, so ergibt sich *chirbet el-ḥawānīt* als Ortslage für die Heimat des ersten Volkskönigs und den Stützpunkt der Philisterherrschaft in Israel.

Das Bedenken, daß unter den Augen des Philistervogtes in Gibea Gottes schwerlich die ekstatischen Prophetenbanden ihr Wesen getrieben haben dürften, kann nicht schwer ins Gewicht fallen. Denn man hat schon längst auf die Ähnlichkeit zwischen ihnen und den heutigen Derwischen hingewiesen und auf die eigentümliche nachsichtige Scheu, die man im Morgenland diesen „heiligen“ Männern seit jeher entgegenzubringen gewohnt ist. Daß sie in der Form religiöser Raserei ungehindert auch für die politische Befreiung ihres Volkes Propaganda machen konnten, erklärt sich hinreichend aus der auch in der alttestamentlichen Literatur bezeugten Anschauung, daß der Verrückte (מְשֻׁגָּע) als vom Geiste Gottes besessen erscheint (Hos. 9, 7). CURTISS (Ursemitische Religion, S. 170 ff.) weist durch Beispiele aus dem Volksleben des heutigen Orients nach, wie groß die Autorität der „Begeisterten“ (*medschnūn* = von *dschinn* besessen) sein kann, der sich selbst Höchststehende beugen.

Durch die hier vollzogene Gleichsetzung von Gibea Sauls mit Gibea Gottes wird auch die Telltat Jonathans, wie man sie genannt hat, erst recht verständlich. Daß er den Vogt der Philister erschlägt (1. Sam. 13, 3), wird nur zu begreiflich, wenn das Haus Sauls am Heimatort selbst die Schmach der Zwingherrschaft täglich nahe vor Augen hatte. Die kühne Tat wurde gewiß nach der Heimkehr aus dem glücklichen Feldzug gegen die Ammoniter (1. Sam. 11) vollbracht, dessen sieghafte Beendigung durch die gemeinsam handelnden Stämme das Nationalgefühl Israels mächtig gestärkt hatte. Aber nur, wenn es nicht einer von vielen Vögten war, sondern „der Vogt“, der an der strategisch wichtigsten Stelle des unterworfenen Gebietes die Zwingherrschaft behauptete, konnte seine Ermordung als das weithin hallende Signal der Empörung des unterjochten Volkes angesehen werden. Anschaulich tritt uns der Eindruck dieser jäh überraschenden Kunde auf die sich als sichere Herren fühlenden Philister entgegen in der Botschaft, die ihnen überbracht wurde: „Die Hebräer sind abgefallen!“ Denn der Name „Hebräer“, den der masorethische Text bietet, wird sonst nur Ausländern in den Mund gelegt. Daß in dem sonst sinnlosen Vers nach den LXX zu lesen ist לאמר פשעו העברים, hat WELLHAUSEN nachgewiesen (Text der Bücher Sam., S. 80 f.).

Die Stellen der Saulgeschichte, die außer den bereits genannten noch von Gibea Sauls handeln, bieten keinen Anlaß zu besonderer Erörterung, da sie zur Feststellung der Ortslage und zur Beleuchtung der Bedeutung Gibeas nichts Wesentliches beitragen. Durch das Los zum Könige erwählt, kehrt Saul heim לביתו גבעתה (1. Sam. 10, 26); nach גבעת שאול gelangen die Boten aus Jabes in Gilead, die um Hilfe gegen den Ammoniterfürsten Nahas bitten und denen der edel denkende junge Recke die erbetene Unterstützung zusichert (1. Sam. 11, 4). Zwar erhebt Budde (d. Bücher Sam., S. 73) gegen die Gleichsetzung von Gibea Gottes mit Gibea Sauls den Einwand, daß es kaum möglich gewesen sein dürfte, gegen das Volk der Ammoniter zu kriegen, während der Vogt der Philister in Sauls unmittelbarer Nähe wohnte. Aber man braucht nicht nur, wie Budde selbst nahe legt, an „die Schnelligkeit des Handelns, die starke Beteiligung von Landstrichen, die nicht unmittelbar unter der Botmäßigkeit der Philister standen", zu denken. Man darf vielmehr fragen, welches Interesse die Philister hätten haben sollen, einen Kampf zu verhindern, dessen Ausgang doch von vornherein gar nicht feststand. Sie hatten weder ein Interesse daran, eine noch größere Schwächung der israelitischen Macht zu vereiteln, noch konnte ihnen eine Schlappe unwillkommen sein, die das räuberische Nomadenvolk erlitt, das von seinen armen Steppen her das Westjordanland und damit ihren eigenen Besitz dauernd bedrohte. Wenn die Philister dem Kriegszug der israelitischen Stämme gegen die Ammoniter nichts in den Weg legten, so befolgten sie damit den Grundsatz echt orientalischer Politik, die noch heutigen Tages die Völker sich in gegenseitigen Kämpfen schwächen läßt, um sie desto sicherer beherrschen zu können.

Von Gibea zieht Saul mit seinen Stammgenossen zunächst auf der Gebirgsstraße nach Norden bis zu dem am Ostrande des Hochlandes gelegenen Besek (heute *ibzīḳ*), wo er die Scharen mustert, die sich dort versammelt haben (1. Sam. 11, 8). Von hier aus konnte er in einem Nachtmarsch (v. 9) über den Jordan das gegenüber liegende *wādi jābis* erreichen, um den schwer bedrohten Volksgenossen die versprochene Hilfe zu bringen.

Nach גבעת שאול geht Saul hinauf, als er nach dem Sieg über die Amalekiter von Samuel verworfen worden ist, den er bis an seinen Todestag nicht wieder sehen sollte (1. Sam. 15, 34). Auch die Siphiter ziehen hinauf אל־שאול הגבעתה, um dem König mitzuteilen, wo sich David verborgen hält (1. Sam. 23, 19). Wenn in beiden Stellen das Verbum עלה gebraucht wird, so ist dabei offenbar an die bei dem Ort gelegene Höhe gedacht, auf der die *bāmā* errichtet war und Saul residierte. Daß damit nicht die Lage Gibeas auf der Höhe selbst gefordert wird, geht aus den anderen schon besprochenen Stellen und 1. Sam. 26, 1 hervor, wo die Verba בוא und הלך gebraucht werden.

Die anderen Stellen, in denen Gibea Sauls erwähnt oder gemeint wird, beruhen jedenfalls auf Verwechslung. „In 1. Sam. 13, 2. 15 14, 2. 16 Gibeah has been written in error for Geba, and in 2. Sam. 21, 6 Gibeah of Saul for Gibeon" (Cheyne, Encyclop.). Daß die in den angeführten Stellen des ersten Samuelbuches genannten Gibea und Geba leicht verwechselt werden konnten, erklärt sich daraus, daß beide Namen dasselbe bedeuten („Hügel") und sich nur dadurch unterscheiden, daß der erstere die feminine, der zweite die maskuline Form darstellt. Daß aber bei der Schilderung des Kampfes mit den Philistern nur das auch Jes. 10, 29 deutlich von Gibea unterschiedene Geba vorausgesetzt sein kann, lehrt ein Blick auf den Zusammenhang der beiden Kapitel 13 und 14. Denn 1. Sam. 13, 16 steht Saul in Geba, und der kühne Überfall Jonathans auf den Philisterposten kann nur anschaulich gemacht werden von dem ebenfalls in 1. Sam. 14, 5 genannten Geba (heute *dscheba*ʿ) aus, das ausdrücklich als an der Südseite der tiefen Talschlucht des heutigen *wādi eṣ-ṣwēnīṭ* gelegen genannt wird (nicht *es-swēnīt*, gegen Baedeker[6] S. 89 und die Karte von Schick-Benzinger; vgl. Dalman, ZDPV 1905, S. 162). Auch wäre es ein unverzeihlicher taktischer Fehler, den man dem Kriegshelden Saul, der seine heimatlichen Berge kannte, nicht wohl zutrauen kann, wenn er bei seinem Kriegszug gegen die Philister von Gilgal her Michmas (das heutige *muchmās*, nicht *machmās* gegen Baedeker und Schick-Benzinger, vgl. ebenfalls Dalman a. a. O.) besetzt, dagegen die Seitendeckung der linken Flanke bis nach Gibea

Sauls vorgeschickt hätte. Diese hätte nämlich von ihm leicht dadurch abgeschnitten werden können, daß die Philister das unbeachtet gebliebene, durch wichtige Lage ausgezeichnete Geba besetzten. Aus diesen und anderen Gründen, die hier nicht im einzelnen erörtert werden können (s. auch Kittel, Gesch. der Hebräer II, S. 101), ergibt sich 1. Sam. 13, 2 als späterer Einschub und damit die Notwendigkeit, auch v. 15 und 14, 2. 16 Geba als Stellung der Kriegsscharen Sauls zu betrachten.

In 2. Sam. 21, 6 bietet der masorethische Text ein בגבעת שאול בחיר יהוה, das aber nach v. 9 unverständlich ist. Vielmehr ist im Hinblick auf das in diesem Vers Ausgesagte und mit Berücksichtigung der LXX an Gibeon zu denken, das eine hochberühmte *bāmā* besaß (1. Kön. 3, 4), auf der Sauls Söhne gehenkt wurden. Die von Wellhausen (Text der Bücher Sam., S. 209) vorgeschlagene Lesart בגבעון בהר יהוה würde gut zu dem „Gottesberge" des bei *el-dschīb* (Gibeon) gelegenen *en-nebi samuīl* passen, der mit seinem die ganze Umgebung Jerusalems beherrschenden Gipfel die geeignete Stätte war für die „vornehmste Opferhöhe" (הבמה הגדולה 1. Kön. 3, 4).

Wenn uns in den Königsbüchern berichtet wird, daß der König Asa von Juda die Städte Geba in Benjamin und Mizpa befestigen ließ mit den Baumaterialien, die einst König Baesa von Israel zur Befestigung von Rama verwendet hatte (1. Kön. 15, 22), so kann dies nur von Gibea Sauls verstanden werden. Denn ein Ort, der abseits von der Heerstraße lag und diese nicht zu beherrschen vermochte, da er nicht höher, sondern tiefer als sie lag (677 m : 752 m), konnte für diesen Zweck nicht entfernt so geeignet sein als das an der großen Straße gelegene Gibea, dessen *bāmā* (840 m) die Straße weithin überragte. So verstanden ist diese Nachricht ein interessanter Beleg für die Einschränkung des Machtgebietes, die das Königtum Juda seit der verhängnisvollen Teilung des Reiches im Kampf gegen das mächtigere Israel sich hatte gefallen lassen müssen trotz der Hilfe der Aramäer, die es sich gegen das Brudervolk erkauft hatte. Ungefähr eine Stunde nördlich der Tore Jerusalems, der Hauptstadt Judas, begann bereits das Gebiet Israels, wenn Gibea Sauls an der

Grenze beider Reiche lag. Der Zusatz בנימין ergab sich als natürlich für beide im Stammgebiet Benjamins gelegenen Orte.

Auch für die Ortslage Mizpas ergibt sich, wie hier beiläufig bemerkt sein mag, aus der soeben besprochenen Stelle des ersten Königsbuches ein wertvoller Fingerzeig. Wenn es als Grenzfestung gegen das Nordreich naturgemäß an der großen Heerstraße gelegen haben wird, die von Jerusalem nach Norden führte, so steht diese Lage allerdings im Widerspruch zu dem seit Robinson (Palästina II, S. 356 ff.) meist für Mizpa angenommenen *en-nebi samwīl.* Aber gegen diese Annahme spricht z. B. die Erzählung Jer. 41, 4 ff., die ein der von Sichem nach Süden laufenden Straße nahes Mizpa fordert. Dagegen vermag man, wie ich mich durch Augenschein überzeugte, selbst von dem hohen Minaret der Moschee, die auf dem weithin sichtbaren *en-nebi samwīl* erbaut ist (914 m), die Straße nach Jerusalem nicht zu übersehen. Nur über *ḳalandije* und *scha'fāt* sah ich sie bei klarem Wetter ein wenig zwischen den Bergzügen hervorschimmern. Diese Tatsache aber ist, wie hier nicht näher ausgeführt werden kann, für das Verständnis der Erzählung von großer Bedeutung. Nimmt man dagegen Mizpa in Übereinstimmung mit 1. Kön. 15, 22 auf der großen Heerstraße an, so wird die Jer. 41, 4 ff. geschilderte Begegnung sofort verständlich. Auch wird dadurch die Schwierigkeit beseitigt, daß die Burg Gedaljas, des Statthalters der Babylonier, abseits von der Straße gelegen haben müßte, die von Jerusalem nordwärts nach Babylonien führte (s. auch Jer. 40, 1, wo der Prophet auf dem Zug in die chaldäische Gefangenschaft von Rama aus, das von dieser Straße berührt wurde, entlassen wird).

Dagegen empfiehlt es sich, *en-nebi samwīl* als den „Berg Jahwes“ (s. oben), als die große *bāmā* von Gibeon zu betrachten. Zwar macht Conder (Tent Work I, S. 120) dagegen geltend: „it must not be forgotten that the distance between the two places is a mile and a quarter, and that a broad valley separates them“. Aber die kaum 2 km breite Ebene, in die sich in biblischer Zeit die „große Stadt“ Gibeon (Jos. 10, 2) noch weiter hinein erstreckt haben muß als das heutige *ed-dschīb*, hieß damals schon, wie aus dem Alten Testament selbst hervorgeht (Jes. 28, 21), עמק בגבעון (das „Tal [illegible] daß

der hohe Berg, der sich an ihrem südlichen Rand erhob, ebenfalls als zu Gibeon gehörig betrachtet und als הבמה הגדולה verehrt werden konnte. Auch die bereits im Eingang dieser Untersuchung berührte Stelle aus dem Segen Moses (Deut. 33, 12) und der Hinweis auf den Schutz des Stammes Benjamin durch Jahwe und seine Wohnung „zwischen seinen Bergrücken“ würde beim Hinblick auf das uralte Heiligtum auf dem hochragenden Berge *en-nebi samwīl* besonders gut verständlich werden. Eine Bekräftigung empfängt diese Auffassung unter anderem auch durch die Aussage des Kirchenvaters Epiphanius, der Gibeon den höchsten Berg bei Jerusalem nennt *„ἡ Γαβαὼμ ὑψηλοτάτη“* (adv. haereses I 46), womit nur *en-nebi samwīl* gemeint sein kann.

Diese Ausführungen über Mizpa waren erforderlich, da sie, wie sich am Schluß unserer Untersuchung zeigen wird, für die Bestimmung der Ortslage Gibeas Bedeutung haben.

Die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments haben uns noch eine Erzählung aufbewahrt, in denen Gibea Sauls den Schauplatz eines erbitterten Kampfes bildet. Es ist die im Richterbuch in den Kapiteln 19—21 geschilderte Schandtat Gibeas und die von den anderen Stämmen an Benjamin vollzogene Rache. Mögen infolge der mangelnden Einheitlichkeit der Darstellung, die spätere Überarbeitung aufweist, auch manche Unklarheiten der örtlichen Verhältnisse zu Tage treten, so bietet sie doch in allen wesentlichen Zügen eine volle Bestätigung der hier angenommenen Ortslage. Der Levit aus dem Gebirge Ephraim zieht auf seinem Heimweg von Bethlehem, von wo er sein entlaufenes Weib zurückholt, an Jerusalem vorbei und beabsichtigt entweder in Gibea oder in Rama zu übernachten (19, 11. 13). Demnach muß Gibea an der von Norden nach Süden das Land durchquerenden Verkehrsstraße gelegen haben, und zwar südlich von Rama, das der Levit noch hatte erreichen wollen, wenn es in Gibea noch nicht zu finster geworden sein sollte. Daraus geht aber auch hervor, daß diese beiden Städte nahe beisammen lagen. Moore (Kommentar, S. 414) macht sehr treffend darauf aufmerksam, daß in Palästina die Nacht nach dem Untergang der Sonne sehr schnell hereinbricht: „The day was well advanced when they (der Levit und seine Begleitung) set out from

Bethlehem (v. 9); it had far declined when they passed Jerusalem; the sun set as they were by Gibeah (v. 14). The sudden nightfall, which in Palestine follows sunset almost without twilight, compelled them to seek shelter at once." Bei Berücksichtigung dieser Tatsache würde von den beiden für Gibea in Betracht kommenden Ortslagen die näher bei Rama liegende *chirbet el-ḥawānīt* den Vorzug haben müssen vor der von Féderlin behaupteten *chirbet es-sikke.* Die von Moore vorgeschlagene *chirbet rās eṭ-ṭawīl*, die allerdings, wie ich an Ort und Stelle wahrnehmen konnte, Zisternen aufweist, liegt doch zu weit von der Straße entfernt. Das ויסרו שם (v. 15) würde dann so zu verstehen sein, daß die Reisenden von der Straße abwichen in die seitwärts derselben nordwestlich vom *tell el-fūl* sich ausbreitende Stadt, die bei *chirbet el-ḥawānīt* die Straße berührte.

In der Beschreibung des Kampfes (Kap. 20) begegnen uns manche Angaben, gegen die sich begründete Zweifel erheben lassen; aber auch durch die mit ungeheuren Zahlen arbeitende Darstellung, die 400000 Israeliten von 26700 Benjaminiten zweimal schlagen läßt, schimmert noch die auf einem älteren Bericht beruhende Überlieferung hindurch, daß Gibea schwer einzunehmen war. Das würde übereinstimmen mit dem, was bereits über die beherrschende, strategisch günstige Lage des *tell el-fūl* ausgeführt worden ist.

Féderlin gibt S. 272 der Überzeugung Ausdruck: „L'indication de la vieille route de Djebaʿ et la localisation de Gabʿaat Saül à Khirbet es-Sikké permettront, pensons-nous, d'éclaircir plusieurs passages du ch. XX. du livre des Juges, restés jusqu'ici fort obscurs. Ainsi pour ce passage du verset 31: »ils commencèrent à faire des victimes parmi le peuple, comme les autres fois, dans les chemins, dont l'un monte à Béthel et l'autre à Gabaa dans la campagne« l'explication naturelle est désormais trouvée. Cette dernière route est celle, que nous avons fait connaître; à la hauteur de Gabaʿat Saül cette voie est à peu près parallèle à la route de Béthel; une distance d'environ deux kilomètres sépare les deux chemins."

Ich kann diese Verwertung der von Féderlin vorgeschlagenen Ortslage und des von ihm eingehend beschriebenen Weges nicht als eine Aufhellung der dunklen

Schriftstelle Richt. 20, 31 anerkennen. Denn man erwartet zwei Straßen genannt zu hören, die von Gibea hinwegführen, auf denen die Benjaminiten sich von ihrer Stadt fortlocken ließen. Die ersterwähnte entspricht auch dieser Erwartung, indem als ihr Ziel Bethel genannt ist, bei der anderen hingegen wird als Ziel wieder der Ausgangspunkt גבעתה, von dem sie sich abzweigt, angegeben, was eine unvollziehbare Vorstellung ergibt. Aber selbst wenn man annimmt, daß die eine Straße, auf der die Benjaminiten von Gibea fortgelockt werden, als nach Bethel führend gedacht ist, die andere nach Geba, wie offenbar Féderlin גבעתה deutet, so stößt ja die „Voie antique" von Geba nach Jerusalem mit dem Wege nach Bethel gar nicht bei *chirbet es-sikke* zusammen, wie man nach dem Zusammenhang unserer Schilderung vermuten muß, sondern läuft, wie Féderlin selbst zugibt, diesem parallel, durch 2 km von ihm getrennt. Außerdem aber hätten die Israeliten die Benjaminiten auf keinen für sie selbst ungünstigeren Weg locken können. Denn die „Voie antique" Féderlins „à Gabaʿa dans la campagne" führte nicht auf freies Feld, wie es die Israeliten erstrebten, um die Minderheit der Benjaminiten mit ihrer Übermacht erdrücken zu können, sondern im Gegenteil tiefer in das Bergland hinein, das von Wadis durchschnitten war, die Féderlin auf seiner Skizze auch angegeben hat. Mit der Ausnutzung dieses schwierigen Terrains aber, seiner Schlupfwinkel und Täler, waren die kriegerischen Benjaminiten nur zu sehr vertraut, wie die Heldentat Jonathans und seines Begleiters an der Felswand bei Michmas beweist.

Gegen die Annahme Féderlins spricht auch der Ausdruck, der Richt. 20, 31 gebraucht wird. Denn במסלות weist seiner Etymologie nach auf zwei aufgeschüttete, geebnete, also durch ihre Bedeutung hervorragende „Straßen" (stratae, chaussées) hin. Dies trifft wohl zu auf den ersten der beiden erwähnten Wege, der nach Bethel lief und als Hauptverkehrsader des Landes deutliche Spuren einer alten Römerstraße noch heute aufweist. Dagegen würde מסלה weniger verständlich sein von einem abseits von der Hauptstraße gebrauchten Saumpfad durchs Gebirge, der, auch wenn er der nähere war von Geba nach Jerusalem, sich nicht für die Entfaltung größerer Truppenmassen eignete. Darum kann ich die Identifizierung des in

Richt. 20,31 genannten Weges mit der „Voie antique" Féderlins nicht für zutreffend halten. Damit aber ergibt sich auch die Unhaltbarkeit der von Buhl (Geographie, S. 129) vorgeschlagenen Lesart גבע anstatt גבעתה. Setzt man dagegen גבענה ein (siehe Nowack, Kommentar, S. 170), so würde hierdurch der sonst dunkle Zusammenhang völlig aufgehellt werden; denn die Straße nach Gibeon führte durch das Tal, das heute *wādi bēt ḥanīna* heißt, und bot darum den Israeliten willkommene Gelegenheit zur Verwertung ihrer Übermacht. Eine Bestätigung hierfür glaube ich auch darin finden zu können, daß diese über Gibeon laufende Straße, deren große Bedeutung bereits eingehend dargelegt wurde, wirklich als מסלה bezeichnet wird (2. Sam. 20,12). Dann haben wir in dieser Nachricht aber zugleich einen neuen wertvollen Beleg für die Richtigkeit der hier vertretenen Meinung, daß Gibea Sauls gelegen haben muß an dem Vereinigungspunkt der beiden Wege nach Bethel und Gibeon, bei der heutigen *chirbet el-ḥawānīt.*

Eine klare Anschauung von dem nun geschilderten Kampf ist freilich nicht möglich, da uns eben in v. 30—36a. 47 und v. 36b—46 verschiedene Erzählungen hierüber vorliegen (Kautzsch, Übersetzung). Jedoch ist die erstere für sich wohl verständlich, indem die westlich von Geba (v. 33 ממערב zu lesen nach LXX) und nordöstlich von Gibea in den Bergtälern verborgen gebliebenen Israeliten Gibea stürmen, nachdem die Benjaminiten auf den beiden Straßen nach Norden und Westen von ihrer Stadt fortgelockt sind. Da der Hinterhalt der Israeliten also von Nordosten aus den Bergen an Gibea herankommt, so können nicht, wie Féderlin annimmt, die Benjaminiten vorher auf der von Gibea nach Nordosten führenden Straße, der „Voie antique", fortgelockt worden sein, da dann der Hinterhalt vereitelt worden wäre. Wahrscheinlich identifiziert er aus diesem Grunde Geba mit Gibea, wie er v. 31 für Gibea Geba eingesetzt hatte, und läßt den Hinterhalt südlich von *chirbet es-sikke* sich lagern: „Maaré-Guibea (la plaine de Guibea), aux extrémités de laquelle était dissimulée l'embuscade ne peut-être, croyons-nous, que la plaine qui s'étend au sud de Khirbet es-Sikké et à l'est de Cha'afat. Jug. 20,33." Aber abgesehen davon, daß die Lesart Gibea für Geba in keiner Weise begründet worden

ist, dürfte sich eine „Ebene“ am wenigsten zum Hinterhalt eignen.

In der anderen Darstellung wird die von den Verteidigern entblößte Stadt eingeäschert, 600 Benjaminiten entfliehen nach dem Felsen Rimmon (heute *rammōn*, östlich von *bētīn*), die anderen werden auf den Straßen niedergemacht. Da hier wieder das Wort במסלות gebraucht wird, so liegt es nahe, für das unverständliche גדעם (v. 45) die in der Syrischen Übersetzung bezeugte und hier vorzüglich passende Lesart גבעין einzusetzen (s. oben).

Es erübrigt noch, die Erwähnung zu berücksichtigen, die Gibea Sauls Jes. 10, 29 gefunden hat. Sie ist, wie bereits angedeutet wurde, dadurch von schwerwiegender Bedeutung, daß hier Sauls Heimat ausdrücklich unterschieden wird von dem in demselben Vers erwähnten Geba, so daß die Beziehung beider Namen auf denselben Ort zur Unmöglichkeit wird. Da der Feind von Norden gegen Jerusalem heranzieht, so ergibt sich aus der Reihenfolge der genannten Städte חרדה הרמה גבעת שאול נסה, daß Gibea Sauls an der Straße südlich von Rama gelegen haben muß. Während auf diesem Wege, der als מסלה, wie oben gezeigt, der bequemere und für Lasttiere geeignetere war, die Bagage, die zunächst in Michmas bleibt (v. 28), nachfolgt, zieht ein anderer Heerhaufen seitwärts dieser Straße den schwierigeren Weg, um, durch die Bergzüge verdeckt, möglichst ungesehen die Hauptstadt überraschen zu können. Auch hier erheben sich gegen die von Féderlin vertretene Meinung gewichtige Bedenken. Denn indem er die bei Jesaja aufgezählten Orte Gibea Sauls, Gallim, Laisa, Anathot, Madmena, Gabim alle an der von ihm gefundenen „Voie antique“ ansetzen will, anstatt sie auf zwei ungefähr parallele Angriffslinien, die sich in Nob treffen, zu verteilen, gerät er mit der Darstellung des Textes in unlösbare Widersprüche. Der Anfangs- und Endpunkt der aufgezählten Ortschaften muß für ihn unberücksichtigt bleiben. Denn weder führt die „Voie antique“ über Rama, das 3 km westlich liegt, noch wird Nob von Féderlin genannt, da Madmena und Gabim von ihm bereits viel zu nahe an die Stadt Jerusalem herangerückt sind und somit für Nobs Ortslage keine Möglichkeit mehr bleibt. Offenbar hat man es auf der nördlichen Anhöhe zu

suchen, dem *rās el-muschārif* (819 m), von wo der Feind auf Jerusalem herabschauen und „seine Hand schwingen konnte gegen den Berg der Bewohner Zions“ (v. 32). Die Schwierigkeiten, die der Text seiner Auffassung bereiten muß, gesteht Féderlin selbst zu und gibt folgenden Weg der Lösung an: „Avant d'examiner la suite des localités énumérées par Isaïe, une remarque s'impose. Nous pensons, que si le prophète a nommé Gab'aat S. immédiatement après Rama, c'est à cause de son importance et non pas en raison de sa situation géographique. Quelle que soit en effet l'opinion qu'on embrasse relativement à la route envisagée par le prophète; qu'on opte pour le détour par Rama ou pour la voie que nous avons décrite plus haut, il est nécessaire d'admettre que la route, avant de se trouver à la hauteur de Gab'aat Saül, rencontre une autre localité: celle de Kh. 'Adaseh ou Beit-Léja. Cependant à part l'exception faite en faveur de Gab'aat, il ne nous paraît pas qu'Isaïe ait eu quelque raison de jeter pêle-mêle les noms de localités qu'il va énumérer, il semble plus conforme aux règles ordinaires du langage, qu'il les nomme dans l'ordre de leur position géographique“ (S. 272).

Aber dieser ihm selbst nach seinen eigenen Worten gekünstelt erscheinende Ausweg, die Namen der Ortschaften nach ihrer Bedeutung und nicht nach ihrer geographischen Lage aufeinander folgen zu lassen, ist völlig unvereinbar mit der auf lebendiger Anschauung beruhenden Darstellung des Textes, der das unaufhaltsame Vorrücken des überall Schrecken verbreitenden Assyrerheeres gegen Jerusalem uns vor Augen malt. Eine Aufzählung der Städte, die sich in Widerspruch setzte mit ihrer geographischen Lage, darf daher auch nicht zu gunsten Gibea Sauls angenommen werden, das nach Rama und vor Gallim genannt ist. Ohne auf die anderen Ortschaften im einzelnen einzugehen, sei hier nur darauf hingewiesen, daß Gallim dem Zusammenhang entsprechend nahe bei Anathot gesucht werden muß, was für die von Féderlin angenommene *chirbet 'adase* nicht zutrifft. (Die neuerdings allgemein bevorzugte Lesung עֲנִיָּה ענתות ergibt den Sinn: „antworte ihr“, scil. der Bath Gallim, auf ihr Wehgeschrei. Sie mußten darum nahe beieinander liegen, „da sie miteinander in die Wette schreiend vorgestellt werden“, s. Dillmann, Kommentar, S. 114).

Infolgedessen kann der von Féderlin mit so dankenswerter Sorgfalt beschriebene Weg mit den von ihm angegebenen Ortslagen schwerlich den Heereszug der Assyrer darstellen. Jedenfalls bietet er durch seine von ihm selbst empfundene Vergewaltigung des Textes hinsichtlich der Ortslage Gibeas kein Argument für *chirbet es-sikke*, sondern kann uns nur darin bestärken, auch auf Grund der Jesaja-Stelle *chirbet el-ḥawānīt* als Ortslage festzuhalten. Denn es wäre schwer verständlich, daß das südlich von Rama genannte Gibea Sauls nicht an der Wegegabel und am Fuße des nahe dabei befindlichen *tell el-fūl* gelegen haben sollte, sondern an dem noch südlicheren und kleineren Hügel *chirbet eṣ-ṣōmaʿ*, so daß jene für eine bedeutsame Niederlassung günstige Stelle sollte ohne Ansiedlung geblieben sein.

Der Grund, der Féderlin hauptsächlich bestimmt, für die Ortslage Gibeas an *chirbet es-sikke* zu denken, ist der Reichtum an Zisternen, die er dort fand (s. oben). Aber daß solche auch bei *chirbet el-ḥawānīt* und östlich davon am nördlichen Fuß des *tell el-fūl* vorhanden sind, ist im Eingang dieser Untersuchung ausgeführt worden, und auch Féderlin hat sie auf seiner Skizze angedeutet (*bīr eṣ-ṣafā*). Außerdem kommen die bei *chirbet ʿadase* in der Niederung zwischen dem *tell el-fūl* und dem *rās eṭ-ṭawīl* gelegenen für Wasseransammlung sehr geeigneten großen Zisternenanlagen in Betracht. Zwar wird Sauls Residenz, die nach den Nachrichten in 1. Sam. 22,6 einen einfachen, ländlichen Charakter aufweist, sich bis dorthin nicht ausgedehnt haben; aber da *chirbet ʿadase*, wie gezeigt, schwerlich für Gallim in Anspruch genommen werden kann, so hindert nichts die Annahme, daß die so nahe gelegenen wertvollen Zisternen im Besitz Gibeas waren. Aber auch wenn eine selbständige Ansiedlung sich hier befand, konnten die Bewohner der jedenfalls mächtigeren Stadt Gibea sich das Mitbenutzungsrecht an den Zisternen bei *chirbet ʿadase* erworben bezw. erstritten haben. Dazu kommt, daß sie durch die Beherrschung des Weges nach Gibeon und die Unterwerfung dieses Gebietes durch die Benjaminiten in der Lage waren, sich in kurzer Zeit auf bequemer Straße frisches Quellwasser herbeiholen zu lassen. Fungierten doch die Gibeoniten als Wasserschöpfer für den noch weiter entfernten Altar

Jahwes im Tempel Salomos (Jos. 9, 27). Wenn Saul sich gegen die Bevölkerung Gibeons Übergriffe erlaubte, die an seinen Nachkommen blutig gerächt wurden (2. Sam. 21, 1—14), so waren diese vermutlich nicht nur in dem religiösen Eifer des Helden begründet, sondern auch in dem für den Orient so verständlichen Kampf um die Quellen „lebendigen Wassers". Erst durch den uneingeschränkten Besitz derselben war Israel die freie Herrschaft im Berglande gesichert, die Saul anstrebte.

An biblischen Städten, die in oder nahe bei *chirbet es-sikke* gelegen haben können, fehlt es nicht. Es sei hier nur erinnert an Mizpa, für das bereits wichtige Gründe angedeutet wurden (s. auch Guérin, Judée I, S. 397).

Das Bedenken, daß der Gipfel des *tell el-fūl* eine künstliche Aufschüttung darstellt, kann gegen seine Verwertung für die Zwecke einer Opferhöhe und eines Wachtturmes nicht ins Gewicht fallen, da er auch ohne diese hoch genug wäre, so daß die Frage nach der Entstehungszeit der künstlichen Erhöhung ohne Belang ist.

Aber das Alte Testament enthält bereits Nachrichten, die auf künstliche Erhöhungen auf den Bergen hindeuten (Gen. 31, 45 ff.). Und die Klage des Propheten (Hes. 16, 24. 31), daß an allen Straßen und Straßenecken eine רמה errichtet (עשה) und gebaut würde (בנה), gestattet möglicherweise an jene künstlichen Steinhaufen in konischer Gestalt zu denken, die auch sonst für den alten Orient bezeugt sind (Baudissin, Studien zur semit. Religionsgeschichte II, S. 258 f., dagegen Curtiss, Ursemitische Religion, S. 151 f.).

Jedoch nicht nur kultische Interessen, sondern auch militärische Gesichtspunkte würden die künstliche Erhöhung gerade dieses Hügels schon in biblischer Zeit gerechtfertigt erscheinen lassen. Denn zu seinen Füßen breitete sich die Stadt aus, die durch ihre natürliche Lage auf der Höhe der Wasserscheide, am Vereinigungspunkt zweier uralten, das Hochland und die Küstenebene beherrschenden Straßen vor anderen dazu berufen war, eine für die Geschicke des Landes entscheidungsvolle Stellung einzunehmen als Benjamins wichtigste Siedelung, als Zwingburg der Fremdherrschaft und als Heimat des ersten Königs Israels.

Studien über das Klima des Jordantals.

Von Prof. Dr. **Max Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin.

(Hierzu Tafel I.)

Erklärung der Abkürzungen.

Zeitangaben: 7^h a = 7 Uhr vormittags, 7^h p = 7 Uhr nachmittags, 12^h n = 12 Uhr nachts, 12^h m = 12 Uhr mittags.

Windrichtungen: N = Nord, E = Ost, S = Süd, W = West, K = Windstille (Kalme).

Wolkenformen: Ci = Cirrus, Cu = Cumulus, Ni = Nimbus, St = Stratus.

Niederschläge: *R* = Regen, *T* = Tau, *Sch* = Schnee, *Ne* = Nebel, *H* = Hagel, *G* = Gewitter, *Wl* = Wetterleuchten.

Wo nichts anderes bemerkt ist, erfolgen Temperaturangaben in Celsiusgraden, Luftdruckangaben in Millimetern.

Klimatologisch ist kein Teil Palästinas so interessant und zugleich so unbekannt als die Depression des Jordantals mit ihren drei Seen. Nur über die meteorologischen Verhältnisse von Tiberias sind wir durch die von Glaisher seit dem Jahre 1896 bis zu seinem Tode in PEFQu.St. 1896 bis 1902 regelmäßig (später von Torrance) herausgegebenen Jahresübersichten der Beobachtungsresultate der dortigen Station, die unter Leitung des Spitalarztes Dr. Torrance steht, unterrichtet. Diese Beobachtungsreihe umfaßt im ganzen 15 Jahre, vom Februar 1890 bis Dezember 1901 und vom Januar 1904 bis Dezember 1906,[1]) enthält aber in der Veröffentlichung nur die Monatsmittel von Ablesungen um 8 Uhr vormittags und 4 Uhr nachmittags, bei den 3 letzten Jahren nur um 8 (oder 9?) Uhr vormittags an folgenden

[1]) Die PEFQu.St. 1908 (Okt.) veröffentlichten Ergebnisse des Jahres 1907 konnten leider nur noch teilweise bei der Korrektur benutzt werden.



Instrumenten: Barometer, Maximum- und Minimum-Thermometer, Psychrothermometer und Regenmesser, aber ohne Beobachtungen des Windes, der Bewölkung und der Verdunstung.

Was aber wissen wir Positives von den eigenartigen Temperaturen, Luftdrucks-, Wind-, Niederschlags- und Feuchtigkeitsverhältnissen des unteren Jordantals zwischen Tiberiassee und Totem Meer? Es beschränkt sich auf gelegentliche Aufzeichnungen von Reisenden wie Russegger, Robinson, Lynch, O. Fraas, Blanckenhorn, Mastermann, Hornstein, Wurst und andern. O. Ankel hat 1887 alle bis dahin verfügbaren Daten zu einer kleinen vortrefflichen Übersicht zusammengestellt, die aber nur einen geringen Raum, 2 Seiten seines Buches „Grundzüge der Landesnatur des Westjordanlandes", Frankfurt a. M. 1887, ausfüllt.

Als der DPV 1893 auf Betreiben des verstorbenen Dr. O. Kersten dem Plane nähertrat, seinerseits Palästina mit einem Netz von meteorologischen Beobachtungsstationen verschiedener Ordnung zu überziehen, da erschien es selbstverständlich, daß auch eine ständige Station, womöglich II. Ordnung (d. h. versehen mit Barometer, Thermometer, Psychrometer und Regenmesser für täglich dreimalige Beobachtungen über Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit der Luft, Wind, Bewölkung und Niederschlag), im Jordantal, speziell in Jericho, ins Auge gefaßt wurde.[1]) Die Schwierigkeit bestand hier vor allem darin, einen geeigneten, zuverlässigen und für die Sache wirklich interessierten Beobachter daselbst zu finden, da die wenigen in den Hotels und Hospizen wohnenden Europäer bezw. Levantiner meist nur einige Wintermonate aushalten und im Sommer das Klima für Europäer unerträglich ist. Den Bemühungen Dr. Kerstens gelang es dann, den katholischen deutschen Arbeiterverein, der daselbst 1897 eine Niederlassung begründete, für die Sache zu interessieren und eine Station mit Barographen, Thermometer, Regenmesser und Verdunstungsmesser einzurichten, an welcher der deutsche Arbeiter A. Stoiber eine Zeitlang auch regelmäßig beobachtete. Diese Aufzeichnungen

[1]) Vgl. Blanckenhorn, Bericht über meine Reise in Palästina im Frühjahr 1894, MuN 1895 S. 5.



erstrecken sich auf die Monate April bis Juli 1899 und Januar und Anfang März 1900 und beziehen sich auf Temperatur, Bewölkung, Windstärke und Windrichtung, Verdunstung und Niederschläge. Gleichzeitig wurden Barogramme gewonnen. Der genannte Beobachter ist aber später verzogen, und das Besitztum ist in die Hände der Franziskaner übergegangen, womit die meteorologische Beobachtungsstation ihr Ende nahm. Von den Instrumenten wurde 1904 von mir nur noch der wertvolle Barograph vorgefunden. Die an Dr. Kersten übersandten Aufzeichnungen Stoibers haben, wenn auch Jahre darüber hingegangen sind, ihren Wert und verdienen ans Licht gezogen zu werden.

Eine zweite Stelle des untern Jordantals erscheint heutzutage noch geeigneter zur Anlage einer meteorologischen Station, nämlich die ständig bewohnte, aufblühende jüdische Kolonie Melḥamîje auf dem rechten Jordanufer im S. des Sees von Tiberias oberhalb der Übergangsstelle der Eisenbahn Ḥaifā-Derʿā über den Jordan am *dschisr el-medschāmiʿ*. Als daher die Zionistische Kommission zur Erforschung Palästinas mit dem Wunsche an mich herantrat, auf ihre Kosten auch in jüdischen Kolonien meteorologische Stationen nach dem Muster derjenigen des DPV einzurichten, empfahl ich in erster Linie Melḥamīje zur Anlage einer neuen Station. In dem dortigen Lehrer Ch. Schohan fand sich auch die geeignete Persönlichkeit, um diese wissenschaftliche Aufgabe zu erfüllen. Herr A. Aaronsohn aus Zichron Jacob überbrachte ihm die Instrumente, zunächst einen Regenmesser, Verdunstungsmesser und Thermometer, die vom 1. Januar 1905 ab regelmäßig ein- bezw. dreimal am Tage abgelesen wurden. Auch die Bewölkung, Windrichtung und Windstärke wurden anfangs sorgfältig verzeichnet. Am 1. Dezember 1905 habe ich persönlich die Station besucht und den Beobachter mit weiteren Instruktionen versehen. Den Regenmesser fand ich auf freiem Felde im Süden des Dorfes, mit seinem Rande 1,35 m über dem Erdboden. Ich veranlaßte dann eine Erniedrigung der Höhe auf 1 m. Eingeschlossen ist das Instrument von einem schützenden Holzkasten, aus dem nur der obere Metallrand heraustritt. Das Evaporimeter befindet sich im gleichen offnen Kasten, von dessen Wänden stets beschattet und durch eine

besondere Seitentür zugänglich. Das Thermometer hängt an der Nordwand des Schulgebäudes 2 m über dem Erdboden. Im Jahre 1908, als ich Melḥamīje zum zweiten Mal besuchte, stand der Regenmesser im Garten auf der Nordseite des Hauses. Der Verdunstungsmesser wird jetzt nicht mehr abgelesen.

Die ersten vorliegenden Aufzeichnungen dieser Station, die sich auf die gleichen meteorologischen Elemente beziehen wie bei der früheren Station Jericho, erstrecken sich auf die die Monate Januar bis August 1905, Oktober 1905 bis Juli 1906, November 1906 bis Mai 1907 und Oktober 1907 bis April 1908.

Neuerdings (vgl. MuN 1907 S. 63) richtete Herr Dr. BENZINGER (nach abermaligem vergeblichen Bemühen bezüglich einer meteorologischen Station in Jericho im Hotel Bellevue) Anfang Winter 1905 in dem griechischen Kloster Ḳaṣr Ḥadschla, das zwischen Jericho und der Jordanmündung in — 336 bis 324 m Meereshöhe gelegen ist, eine kleine Station ein. Dieses Kloster des heiligen Gerasimos „liegt etwas östlich vom Fahrweg, der von Jericho zum Badeplatz am Nordufer des Toten Meeres führt, etwa 1/2 Stunde von letzterem entfernt, noch auf der obern Mergelterrasse nahe ihrem Rande etwa 65 m über dem Spiegel des Toten Meeres. Die Station hat einen Regenmesser und Maximal- und Minimal-Thermometer erhalten. Der Regenmesser steht auf dem flachen Dach des Hauses in — 324 m Meereshöhe 12 m über dem Boden und zwar vollständig frei. Im Nordosten, in einer Entfernung von etwa 20 m, erhebt sich allerdings die Kuppel der Kirche; allein von dieser Richtung kommt gar nie Regen.“ Der Subprior des Klosters, Pater THEODOSIOS, unterzieht sich der dankenswerten Mühe der Beobachtungen. Die Station hat vom Dezember 1905 an gearbeitet, doch liegen ihre Resultate nur bis Ende 1906 vor. Inzwischen erhielt die Station noch ein Normalthermometer zugesandt. Die Beobachtungen sind aber leider heute so gut wie ganz eingestellt wegen Mangel an Zeit, Interesse und Verständnis, so daß wieder an eine Aufhebung dieser Station gedacht werden muß.

Nach dem Gesagten liegen uns also von 4 früheren oder jetzigen meteorologischen Stationen des Jordantals eine oder

mehrere Beobachtungsreihen wenigstens für die Wintermonate und die erste Hälfte des Jahres vor, die uns in die Lage versetzen, zunächst über diese Monate schon ein ungefähres Bild der wichtigsten klimatischen Faktoren zu gewinnen. Am lückenhaftesten und unvollständigsten sind noch Jericho und Ḳaṣr Ḥadschla; bei ersterer Station fehlt der März ganz und der Regenfall des Januar, bei letzterer der Regenfall vor dem Dezember.

Zur Ergänzung dieser regelmäßigen Stationsbeobachtungen läßt sich nun das von neueren Reisenden gebotene Material an gelegentlichen meteorologischen Notizen recht gut verwenden. Mir stehen da, abgesehen von dem, was ältere Reisende in gedruckten Berichten veröffentlicht haben, namentlich meine eignen Aufzeichnungen von 4 Reisen in den Jahren 1894, 1904, 1905 und 1908, während derer ich jedesmal auch das Jordantal berührte oder kreuzte, sowie diejenigen meiner Reisegenossen von der letzten Reise, der Herren Aaronsohn und Treidel, und endlich die handschriftlichen Notizen des Herrn Lehrer Wurst von der im April 1906 mit Herrn Regierungsbaumeister Sandel und andern Jerusalemer Herren unternommenen Rundfahrt auf dem Toten Meere (ZDPV XXX S. 79 ff.) zur Verfügung. Meine letzte diesjährige Reise hatte gerade speziell das Jordantal, das Tote Meer und den See Tiberias als Hauptziel, und ich war dabei mit allen möglichen meteorologischen Instrumenten versehen, die täglich mehrmals bei passender Gelegenheit abgelesen wurden, drei Aneroiden, einem Schleuderthermometer, einem Assmannschen Aspirations-Psychrometer, einem Maximum-Minimum-Thermometer, einem Haarhygrometer von O. Bohne-Berlin, zwei Verdunstungsmessern und einem Fuessschen Regenmesser nebst zugehörigen Meßgläsern. Es erscheint daher wohl angebracht, die auf dieser Reise ausgeführten Beobachtungen, soweit sie auf das Depressionsgebiet einen Bezug haben, in extenso wiederzugeben (vgl. Tafel I), ebenso auch später (in Tabelle XIII) die Notizen, welche mir Herr Lehrer Wurst freundlichst zur Verfügung stellte, da letztere über die herrschenden Winde manche Auskunft erteilen und auch eine jener heftigen Gewittererscheinungen, wie sie für das Frühjahr charakteristisch sind, näher schildern.

Zum Verständnis der großen Tabelle (Tafel I) ist noch folgendes zu bemerken: Die in der Vertikalreihe 4 vermerkten Meereshöhen der Beobachtungsorte sind teils nach früheren fremden und eigenen barometrischen und andern Messungen angegeben, teils nach den in der Tabelle selbst angeführten Aneroidzahlen ausgerechnet, im letztern Falle unter Berücksichtigung der gleichzeitigen Luftdruckveränderungen in Jerusalem nach den dortigen Stationsbeobachtungen des Herrn Lehrers Wurst. Von meinen Aneroidablesungen habe ich nur diejenigen an den zwei größeren Bohneschen Instrumenten angeführt; das dritte kleine (vor 25 Jahren von mir in Bonn gekaufte) diente mehr zur Kontrolle und wurde auch nicht zu allen Terminen abgelesen. Bei dem zweiten Bohneschen Aneroid 1075 ist die Temperaturveränderung kompensiert. Ich habe daher die Temperatur dieses Instrumentes, obwohl ich sie in den meisten Fällen notierte, zur Vereinfachung der Tabelle nicht besonders angeführt. Übrigens stimmte diese Temperaturzahl gewöhnlich mit der in Reihe 6 angeführten des andern Barometers. Die Lufttemperatur in Kol. 8 ist an den Lagerplätzen stets mit dem Assmannschen Aspirationsthermometer gemessen, dagegen unterwegs auf dem Marsche mit dem Schleuderthermometer. Beide stimmen aber in ihrem Resultate nach längerer Berührung und Abkühlung mit der Luft durch den Ventilator bezw. das Schleudern vollkommen überein. Aus diesem Grunde habe ich es nicht für nötig gehalten, eine Trennung dieser Beobachtungen in zwei besondere Reihen vorzunehmen. Übrigens gilt hier die Regel: da, wo das feuchte Thermometer (Reihe 9) nicht notiert ist, handelt es sich in der vorhergehenden Reihe 8 stets um eine Angabe des Schleuderthermometers. Die Feuchtigkeit der Luft wurde teils mit Hilfe eines Taschenaspirationspsychrometers, Privateigentum des Herrn Lehrers G. Dück, jetzt in Wilhelma, das mir freundlichst geliehen war, teils durch ein großes Bohnesches Haarhygrometer in Uhrform (mit zugehörigem Thermometer) gemessen. Die Temperatur des Hygrometers habe ich in der Tabelle ganz fortgelassen, da das betreffende Thermometer während der Reise am 13. März 1906 beim Transport zerbrach. Soweit sie notiert war, wurde sie übrigens bei den Berechnungen zu Rate gezogen. Über die Vertikalreihen 8

bis 11 und 13—15, relative Feuchtigkeit der Luft, Dampfdruck in mm und jeweiligen Taupunkt, werde ich mich im letzten Kapitel über „die Feuchtigkeitsverhältnisse“ näher auslassen. Reihe 12 zeigt einige Angaben des Extremthermometers, Reihe 16 die Regenmenge in mm meist nach direkter Messung, zuweilen nach Schätzung, Reihe 17 die Verdunstung, die nur an wenigen Tagen gemessen werden konnte, nämlich da, wo längerer Aufenthalt über 24 Stunden an einem Platze genommen wurde.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß das von mir zusammengetragene und benutzte Material, wenn auch noch recht geringfügig, doch für eine erste Bearbeitung reif geworden ist. Die nachfolgenden Blätter können also jedenfalls noch nicht zu einer erschöpfenden Behandlung der einschlägigen Fragen werden und erheben auch gar nicht den Anspruch darauf. Sie wollen vielmehr nur eine vorläufige, mehr statistische Zusammenstellung des schon vorhandenen Materials nebst einigen Vergleichsversuchen bieten und so als weitere Unterlage für eine spätere streng wissenschaftliche monographische Bearbeitung des Klimas von ganz Palästina von andrer fachmännischer Seite dienen.

Den Stoff gliedern wir am besten nach den einzelnen meteorologischen Elementen des Luftdrucks, der Temperatur, des Windes, der Bewölkung, des Niederschlags, der Verdunstung und der Luftfeuchtigkeit.

I. Luftdruck.

A. Tiberias.

Die englische meteorologische Station Tiberias liegt nach Angabe Glaishers 30′ oder 9,15 m über dem Spiegel des Tiberiassees, der selbst —208 m Meereshöhe hat, und 652′ = 198,7 m unter dem Niveau des Mittelmeeres. Von dort liegt uns zunächst eine 12jährige Beobachtungsreihe (1890 bis 1901) mit zweimaliger Ablesung eines Quecksilber-Barometers täglich um 8 h a und 4 h p vor, ausgeführt von den Beobachtern Najab Nassar, Wisemann, Lawin und Torrance unter Dr. Torrances Leitung. Wie schon in der Einleitung gesagt ist, wurden nur die Monatsmittel veröffentlicht.

Als Mittel aus allen diesen Beobachtungen würde sich ein mittlerer Luftdruck von 30,6056" oder 777,076 mm ergeben.

Regelmäßig, ja ausnahmslos hat der Luftdruck (bei den Monatsmitteln) um 8 h a einen höheren Stand als gegen 4 h p. Er beträgt im Mittel um 8 h a 30,645" = 778,38 mm, dagegen um 4 h p 30,566" = 776,37 mm. Die Differenz zwischen den beiden Tagesablesungen beträgt im Mittel 0,0787" = 1,999 mm. Die höchsten Tagesschwankungen fallen in die Monate Oktober, September, Juni und Mai, vereinzelt auch in den November. Die allerhöchste während des Oktobers 1894 erreichte 0,133" = 3,378 mm; als geringste Tagesdifferenz wurde 0,027" = 0,68 mm vermerkt.

Im Gegensatz zu den Maximis der Tagesschwankungen fallen die höchsten Monatsschwankungen mit Vorliebe in den Januar, nämlich 7 mal unter den 12 Jahren, seltener in den Februar und Juni (je 2 mal) und vereinzelt in den November. Die größte beobachtete Monatsdifferenz war 0,8" oder 20,3 mm im Januar 1898. Im Mittel betragen die Monatsdifferenzen 0,45" = 11,4 mm. In Jerusalem I, d. h. der englischen meteorologischen Station daselbst, betrug die mittlere monatliche Schwankung im Durchschnitt von 21 anderen Beobachtungsjahren (aber bei nur einmaliger Ablesung täglich um 9 h a!) nach Chaplin[1]) 7,8 mm.

Die Schwankungen innerhalb der einzelnen Jahre sind natürlich stärker, im Mittel: 0,924" = 23,469 mm, im Maximum: 1,127" = 28,626 mm (im Jahre 1900), im Minimum: 0,581" = 14,757 mm (im Jahre 1892). In Jerusalem I wurde als mittlere jährliche Schwankung 15,9 mm ermittelt. Dort wären also nach Chaplin die Schwankungen geringer. Doch ist bei diesem Vergleich wohl zu bedenken, daß in der Jerusalemer Beobachtungsreihe alle Nachmittagsablesungen fehlen. Würden solche vorhanden und mit in Rechnung gezogen sein, so würden wie bei Tiberias alle Schwankungen doch erheblicher aussehen.

Die höchsten Barometerstände fallen in Tiberias wie in Jerusalem immer in den Winter und zwar vorwiegend in den

---

[1]) Th. Chaplin, Das Klima von Jerusalem (bearbeitet von Dr. O. Kersten), ZDPV XIV S. 101.



Januar (unter 12 Jahren in Tiberias 8 mal), weniger häufig (je 1 mal) in die Monate November, Dezember und Februar. Das allerhöchste Monatsmittel 31,326" = 803,68 mm hatte der Januar 1900. Die tieferen Barometerstände gehören den Sommermonaten Juli und August an, vereinzelt auch den Frühlingsmonaten März und April. Das allertiefste Monatsmittel wies der März 1898 auf mit 30,126" = 765,2 mm. Danach betrüge die äußerste Schwankung zwischen den beiden Extremen 1898 und 1900 im ganzen 38,48 mm, eine Ziffer, der die von Chaplin für Jerusalem innerhalb 21 Jahren (bei täglich einmaliger Ablesung) ermittelte äußerste Schwankung von 21,4 mm gegenübersteht.

Zu der besprochenen 12 jährigen Beobachtungsreihe von Tiberias kommt neuerdings noch eine weniger vollständige 3 jährige von 1904—6, ausgeführt von Raschid Nassar (PEFQu.St. 1907 S. 304), der leider aber wie in Jerusalem I nur einmal am Tage ablas und dabei die betreffende Zeit in der tabellarischen Veröffentlichung gar nicht angibt, auch die Temperaturkorrektur nicht anbringt, so wie das bei der früheren Reihe geschehen ist. Offenbar beziehen sich aber alle Zahlen auf 8 h a (oder 9?). Das nicht reduzierte Monatsmittel aus den 3 Jahresmitteln beträgt 30,772" = 781,3 mm bei einer mittleren Instrumenten-Temperatur von 73° Fahr. = 22,7° C. Reduziert man diesen Barometerstand auf 0° C nach den üblichen Reduktionstabellen,[1]) d. h. durch Abzug von 2,9 mm, so erhält man mit 778,4 mm ziemlich genau das oben aus der 12 jährigen Reihe berechnete Mittel für die Zeit um 8 h a.

Die höchsten Monatsmittel erreicht zweimal der Januar (im Jahre 1905: 30,938" = 785,8 mm bei 55,7° F = 13,1° C, reduziert 784,1 mm), einmal der Dezember (1904 mit 30,890" = 784,6 mm bei 60° F = 15,5° C, reduziert 782,6 mm), die niedrigsten Barometerstände fallen ausnahmslos dem Juli zu (im Mittel: 30,589" = 776,9 mm bei 86,1° F = 30,5° C, reduziert 773,1 mm).

---

[1]) Vgl. die Anleitung zur Anstellung und Berechnung meteorologischer Beobachtungen I, Berlin 1904. Königl. preuß. meteor. Institut.



B. Jericho.

Von Jericho (— 250 m) kannte man von Luftdruckbestimmungen bisher nur vereinzelte Barometerablesungen von Reisenden, zu denen nun die Barogramme unserer ehemaligen meteorologischen Station eine recht erfreuliche Ergänzung bilden, indem sie uns den täglichen Gang und Wechsel des Luftdrucks verfolgen lassen.

Das Barometer steht in Jericho zwischen 770 und 800 mm. Es hat täglich seinen höchsten Stand um 6 h a oder zwischen 6 und 10 h a, seinen niedrigsten immer um 3 oder 4 h p oder zwischen 2 und 6 h p. Dann steigt die Kurve des Barogramms (vgl. Abb. 3) mit einer kleinen Wellenbewegung in der Mitte gegen ½9, 10 oder 11 h p und Stillstand um Mitternacht bis 6 h a aufwärts. Das Minimum am Nachmittag ist die Ursache der tagsüber bis Nachmittag zunehmenden Winde.

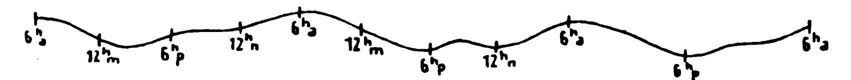


Abb. 3. **Ein dreitägiges Barogramm von Jericho.**

Im letzten Winter wurden auf den im Auftrage S. Maj. des Sultans Abdul Hamid ausgeführten, von mir geleiteten Forschungsreisen zum Toten Meer und Umgegend wieder mehrfach in Jericho Barometerablesungen vorgenommen.

1. Ich selbst las am 13.—17. und 22.—24. Februar und am 2.—3. und 15.—16. April in Jericho drei Aneroide ab, darunter zwei Bohnesche, eins mit Kompensation der Temperaturveränderung. Die betreffenden Zahlen, wenigstens von den zwei größeren Aneroiden, sind in meiner ausführlichen Tabelle (Tafel I) enthalten, und zwar noch ohne alle Korrektionen, also beim ersten nicht kompensierten auch ohne Reduktion auf 0°. Nach der von der Firma O. Bohne mir nach erfolgter Reparatur und Prüfung vor der Reise übergebenen Temperaturkorrektionstabelle des Barometers Nr. 1007 wären hier in der Vertikalreihe 5 für jeden Zentigrad 0,01 mm abzuziehen.

2. Mein Reisegenosse Ingenieur Treidel von Zichron-Jacob, der von mir engagiert war zu einer genaueren topo-

graphischen Vermessung der Umgegend von Jericho bis zum Toten Meere, verbunden mit barometrischem Nivellement, ließ vom 2.—13. März 1908 zum Zwecke der systematischen Berechnung seiner barometrischen Höhenbeobachtungen in Jericho durch einen wohlausgebildeten Gehilfen, C. MARMAR, Standbarometerablesungen ausführen mit einem für Tiefen bis 500 m eingerichteten und kompensierten Grubenbarometer Nr. 26678 von der Firma NIGRETTI & ZAMBRA in London. Das Barometer war im *chān* des Dorfes bei einer Höhe von 1,26 m über dem Boden aufgehängt und wurde während des ganzen Tages alle 20 Minuten abgelesen. Tabelle I bietet einen Auszug aus dieser langen Beobachtungstabelle; die Barometerstände sind auf die Temperatur 0° reduziert.

Tabelle I.

Barometerstände in Jericho im März 1908.

März 1908	7^h a	1^h p	9^h p	Tages-mittel	
2. — 5.	789,1	787,6	787,1	787,9	Die Tagesdifferenzen erreichten ihr Maximum mit 6,7 mm am 10. März
6. — 10.	786,7	783,7	781,3	783,9	
11. — 13.	781,2	782,2	782,7	782,0	
Mittel	786,2	784,7	783,5	784,8	
Maximum	789,4	788,4	787,4		
Minimum	772,9	775,0	775,4		

C. Ufer des Toten Meeres.

Am Toten Meere, jetzt etwa —392 m unter dem Meeresspiegel, sind Quecksilberbarometer-Ablesungen untunlich oder höchstens bei sehr niedrigem Luftdruck noch möglich. Das haben schon SCHUBERT und später RUSSEGGER[1]) erfahren müssen, indem „das Quecksilber in der Röhre so fest oben anstand, daß unter keiner Bedingung mehr Bewegung in die Säule gebracht werden konnte.“ Nur am Badeplatz der Pilger

[1]) RUSSEGGER, Reisen in Europa, Asien und Afrika unternommen in den Jahren 1835—41, III. Bd., Stuttgart 1847, S. 105—173.

am Jordan, ca. 15 m oberhalb des Seespiegels, gelang es Russegger, eine Ablesung seines Quecksilberbarometers zu bewerkstelligen. Er fand dort am Morgen des 28. Novembers 1838: 801,8 mm.

Ich selbst habe in den Jahren 1894—1908 im Frühjahr an mehreren Uferstellen an meinen zwei Bohneschen Aneroiden zwischen 781,3 und 802 mm abgelesen. Das Minimum von 781,3 mm traf auf den 23. März 1908 11 h p im *ghōr el-mezraʿ* nach einem Platzregen, das Maximum auf den 19. Februar 1908 8 h a in *ʿain feschcha* mit 801,5 mm.

Von Mastermann und Hornstein liegen aus den Jahren 1903—7 elf Aneroidablesungen am *rās feschcha* und eine vom Nordende des Toten Meeres vor. Sie verteilen sich auf die Monate April, Juli, August, September, Oktober und November und sind mit vorhergegangenen und nachfolgenden Aneroidablesungen sowie z. T. auch Quecksilberbarometerablesungen in Jerusalem vergleichbar. Danach war der Barometerstand am Toten Meere 3,8—4,0″ oder 94—103 mm, in den meisten Fällen 97—100 mm, durchschnittlich 98 mm über dem von Jerusalem, und zwar betrug er 789,9—806,9 mm. Das Minimum von 789,9 mm fiel in die Zeit von 6 h p in den August 1904, das Maximum von 806,9 mm um 9¾ h a in den November 1903. Das arithmetische Mittel aller Ablesungen von Mastermann und Hornstein beträgt 799,5 mm.

Besonders wichtig wären noch die sehr genauen barometrischen Messungen seitens des Topographen unserer letzten Expedition, Ingenieur Treidel, am Nordufer des Toten Meeres, die er mit gleichzeitig in Jericho gemachten Standbeobachtungen vergleichen will und die auch sichere Schlüsse auf die Höhenlage des Wasserspiegels unter Jericho gestatten. Doch liegen mir diese Berechnungen zur Zeit noch nicht vor. Ich werde sie an anderer Stelle später verwerten.

II. Lufttemperatur.

Die folgenden Berechnungen beziehen sich, wie hier vorausgeschickt werden muß, bei allen meteorologischen Stationen A—D durchweg nur auf Schattentemperaturen, bei

E, dem Ufer des Toten Meeres, auf Schleuderthermometer- und auch Aspirationspsychrometer-Ablesungen, die meist in der Sonne angestellt wurden. Die Wärme dagegen, welcher die Erdoberfläche und der menschliche Körper ausgesetzt sind, erreicht natürlich höhere Zahlen, konnte aber mangels bezüglicher Daten vorläufig nicht erörtert werden.

A. Tiberias.

Die englische Station (in —198,7 m Meereshöhe) unter Leitung von Dr. TORRANCE lieferte von 1890—1901 eine 12jährige Beobachtungsreihe, deren Monats- und Jahresmittel in PEFQu.St. 1896—1902 veröffentlicht sind. Die Temperatur-Ablesungen wurden nur 2mal am Tage um 8h a und 4h p an Psychrothermometern und Extremthermometern angestellt. Ich habe aus den 12 Jahren für alle Monate die Mittel ausgerechnet, in Celsiusgrade übertragen und in Tabelle II zusammengestellt.

Tabelle II.

Temperaturen der Station Tiberias 1890—1901.

1890 bis 1901	1	2	3	4	5	6	7	8	9
	Tagestemperatur (Mittel von 11 Jahren)		Höchstes Max. von 12 Jahren	Tiefstes Min. von 10 Jahren	Grösste Schwankung in 10 Jahren	Mittel aller täglichen			Mittlere Temp. berechnet aus Max. u. Min.
	8h a	4h p				Max. von 12 Jahren	Min. von 10 Jahren	Schwankungen in 10 Jahren	
Januar	12,8	15,9	25,5	1,1	24,4	17,9	8,4	9,8	12,8
Februar	15,0	18,0	28,8	2,8	26,0	16,8	9,7	10,3	14,9
März	17,4	20,4	40,0	5,0	35,0	22,9	11,5	11,6	17,2
April	21,0	25,05	38,9	6,1	32,8	27,5	13,8	13,1	21,14
Mai	24,8	29,15	42,77	10,0	32,7	32,27	18,15	14,4	25,3
Juni	27,9	33,4	45,5	14,95	30,5	36,0	21,24	15,0	28,8
Juli	30,2	34,7	43,9	19,5	24,4	37,9	23,5	14,45	31,0
August	30,3	34,75	44,4	19,5	25,0	37,8	24,3	13,8	31,2
September	29,2	33,4	43,9	10,0	33,9	35,9	22,6	13,2	29,3
Oktober	26,65	30,57	40,0	14,4	25,6	33,1	20,57	12,49	27,03
November	20,2	24,0	37,76	8,9	28,9	25,85	21,3	10,4	20,95
Dezember	15,8	18,25	31,1	3,9	28,2	20,94	11,9	9,4	16,42
Jahresmittel	22,7	26,1	45,5	1,1	44,4	29,0	16,7	12,2	23,0

In dieser Tabelle stellt übrigens die 1. und 2. Vertikalreihe nur Mittel von 11, die 4., 5., 7. und 8. nur die Mittel von 10 Jahren dar, indem einzelne Instrumente, speziell das Minimumthermometer, wohl wegen Defekts, vorübergehend nicht abgelesen wurden.

Zwischen den Tagestemperaturen um 8 h a und 4 h p herrscht gewöhnlich 4° Unterschied. Die größte mittlere Wärme fällt auf den August und Juli, doch kommt das höchste beobachtete Temperaturextrem 45.5° C dem Juni (1899) zu. Der Monat Januar ist im Mittel der kälteste Monat und bietet auch die tiefsten Minima von 1.1° C. Die größten Tagesschwankungen finden wir im Mittel (Kol. 8) Anfang Sommer, besonders im Juni (15°), dem der Juli und Mai mit 14.4° Differenz sich anschließen. Viel größer sind die Unterschiede zwischen den in 10 Jahren in den einzelnen Monaten erhaltenen höchsten Maximis und tiefsten Minimis (Kol. 5). Hier stehen die Frühjahrs- und Herbstmonate März (35°), September, April und Mai oben an, die geringsten derartigen Schwankungen (24.4°) liefert der Januar und Juli. Die Zahlen der letzten Vertikalreihe sind erhalten als Mittel aller Maxima und Minima; sie nähern sich durchweg außerordentlich der Temperatur um 8 h a (Kol. 1), die sie gewöhnlich um einen geringen Bruchteil übertreffen.

Aus den Jahren 1904—7 sind im PEFQu.St. 1907 S. 304—5 und 1908 S. 331 noch 4 unvollständige Tabellen von meteorologischen Beobachtungsergebnissen der Station Tiberias veröffentlicht, die sich aber relativ weniger zur Erörterung eignen. Es fehlt ihnen eine klare textliche Erläuterung. Man erfährt so nicht einmal mit Sicherheit, wann die nur einmalige tägliche Ablesung des Psychrometers stattfand, ob um 8 oder 9 h a, und ob die angeführten Maximal- und Minimaltemperaturen von Extremthermometern herrühren, wie es den Anschein hat. Unter dieser letzten Voraussetzung habe ich die beigefügte Tabelle III zusammengestellt, die im Ganzen zu den nämlichen Resultaten führt wie die Tabelle II.

B. Melḥamīje.

Die bisher in Melḥamīje (ca. 210—220 m unter dem Meeresspiegel) gewonnenen Temperaturangaben erstrecken

sich jetzt auf einen Zeitraum von 3 Jahren und 4 Monaten mit 3 Lücken von 1, 3 und 4 Monaten, also auf insgesamt 32 Monate. Ein Monat, der September, fehlt leider ganz, weil der Beobachter, der Lehrer des Ortes, in dieser heißesten Zeit, gerade seinen Ferien, immer verreist war. Andererseits liegen für die Monate Januar bis April Zahlen von 4 Jahren, für die Monate Mai, November und Dezember von 3 Jahren, für Juni, Juli, Oktober von 2 Jahren vor, daher für diese 10 Monate in Tabelle IV schon ein zwei- bis vierjähriges Mittel berechnet werden konnte.

Tabelle III.

Ergänzung zu Tabelle II betr. Lufttemperatur in Tiberias 1904—7.

1904—7	Tagestemperatur um 8h a	Mittel aller täglichen		Mittlere Temperatur berechnet aus Max. u. Min.
		Maxima	Minima	
Januar	12,8	16,5	9,1	12,8
Februar	14,2	18,2	10,4	14,3
März	16,0	20,1	11,8	16,0
April	20,2	24,9	15,3	20,1
Mai	24,1	30,7	18,8	24,7
Juni	27,2	35,0	21,4	28,2
Juli	28,9	36,4	23,7	30,0
August	29,4	36,8	24,4	30,6
September	27,7	34,1	22,4	28,2
Oktober	25,8	31,4	20,6	26,0
November	20,2	24,9	17,4	21,2
Dezember	14,9	18,9	11,6	15,2
Jahresmittel	21,7	27,4	17,0	22,2

Abgesehen von dem Fehlen des Monats September, der aber theoretisch von allen Monaten immerhin noch am ersten ergänzt werden könnte, und der daraus folgenden Unmöglichkeit eines zuverlässigen Jahresmittels, hat die Tabelle IV noch einen weiteren Mangel in der Unbestimmtheit der Zeitangabe 7—8h a anstatt 8h a wie bei Tiberias oder 7h a wie bei Jericho usw. Es liegt das einfach daran, daß es in diesem vom Verkehr abgelegenen Ort überhaupt keine genaue Zeitangabe und unbedingt zuverlässige Ortsuhr gibt. Der gewissenhafte Lehrer Schohan bestimmt dort, schon der

Schule wegen, die Tageszeit im Ort nach dem Sonnenstand, und zwar nach Kräften möglichst genau. Die Beobachtungszeit ist etwas nach 7, 1 und 9 h oder 7—7¼, 1—1¼ und 9 bis 9¼ h. Da er aber der Zeit nicht ganz sicher ist, sagt er aus Bescheidenheit 7—8, 1—2 und 9—10 h.

Tabelle IV.

Temperaturen von Melḥamije.

		Temperaturen um			Tagesmittel:	Max.	Min.	Grösste Schwankungen im Monat
		a) 7—8 h a	b) 1—2 h p	c) 9—10 h p	$\frac{a+b+2c}{4}$	nach Terminbeobachtungen am Stationsthermometer		
Januar	1905—08	10,4	16,0	12,2	12,8	24,0	0,8	23,2
Februar	1905—08	10,6	18,2	11,8	13,1	24,2	6,0	18,2
März	1905—08	13,4	20,6	13,4	15,2	30,0	8,0	22,0
April	1905—08	17,5	25,3	17,7	19,5	35,6	9,0	26,6
Mai	1905—07	23,1	32,4	21,6	24,7	42,0	14,5	27,5
Juni	1905—06	27,1	34,7	24,7	27,9	41,5	20,8	20,7
Juli	1905—06	29,4	36,9	27,1	30,1	41,8	25,0	16,8
August	1905	30,0	38,0	28,4	31,2	40,6	27,5	13,1
September		—	—	—	—	—	—	—
Oktober	1905 u. 07	23,5	31,3	23,4	25,3	39,0	18,0	21,0
November	1905—07	17,4	24,6	18,5	19,8	33,0	9,7	23,3
Dezember	1905—07	12,3	17,8	14,1	14,6	27,0	4,0	23,0

Bemerkenswert ist, daß die Abendtemperaturen von 9 bis 10 h in der kältesten Jahreshälfte von November bis Februar höher sind als die Morgentemperaturen von 7—8 h, im Sommer dagegen von Mai bis Oktober umgekehrt niedriger.

Die Tagesmittel, Kol. 4, sind hier, wo 3 Terminablesungen von jedem Tage vorliegen, in der heute üblichen Weise[1]) berechnet als arithmetisches Mittel der einfachen Morgen- und Mittagsziffer und der doppelt genommenen Abendziffer. Das ist also eine völlig andere Art der Berechnung als diejenige bei den „mittleren Temperaturen“ in der Tabelle II von Tiberias (Kol. 9). Diese beiden Monatsmittel können also

[1]) Vgl. Anleitung zur Anstellung und Berechnung meteorologischer Beobachtungen, herausgegeben v. Kgl. Preuß. Meteorol. Institut, 2. Aufl., I. Teil, Berlin 1904, S. 56.



nicht direkt verglichen werden. Die allermeisten Zahlen der betreffenden Vertikalreihe 4 von Melḥamīje sind übrigens, ebenso wie die doch einigermaßen vergleichbaren Morgentemperaturen (Kol. 1), niedriger als die entsprechenden bei Tiberias. Es fällt das um so mehr auf, als Melḥamīje bei — 210 bis — 220 m Meereshöhe doch ein wenig tiefer liegt als Tiberias (— 198 m), man also eher wärmeres Klima für Melḥamīje erwarten sollte. Der gleiche Umstand des verhältnismäßig günstigen, kühlen (und auch regenreichen) Klimas von Melḥamīje wird uns später auch im Vergleich mit Jericho entgegentreten.

C. Jericho.

In Tabelle V gebe ich zunächst a) eine Übersicht über die Ergebnisse der Temperaturablesungen auf der Jerichostation. Darunter stelle ich b) Beobachtungen aus den genau gleichen Monaten der nämlichen Jahre in Tiberias, die immerhin einigen Anhalt zum Vergleich bieten, wenn auch die Entstehungsbedingungen der Ziffern etwas anders sind.

Für März liegen mir zur Ergänzung der hier lückenhaften Tabelle nur eine Anzahl selbst gemachter Ablesungen aus dem Jahre 1904 vor, die sich auf die Stunden 7—$8^1/_4$ ^{h} a erstrecken, sowie Abendbeobachtungen zwischen $^3/_4$ 6 und 9^h. Danach war die Temperatur um 7^h a durchschnittlich 14—19^0, um 9^h p 19,7^0 und schwankte im übrigen zwischen 14 und 22^0 C. Als Tagesmittel könnte man unter Berücksichtigung der fehlenden höheren Mittagstemperatur etwa 19—20^0 annehmen.

Die größten Temperaturschwankungen hatte der April mit 25^0 Differenz, während dieselben in Tiberias wie in Melḥamīje auf den Mai fallen (nämlich mit 32,7^0 [nach Extremthermometern] in Tiberias und 27,5^0 in Melḥamīje). Doch mag das jährlich an allen drei Plätzen wechseln.

Mit Melḥamīje kann Jericho leider nicht so gut verglichen werden wie mit Tiberias, da die betreffenden Angaben ganz verschiedenen Jahren entnommen sind, abgesehen von der schon erwähnten Unbestimmtheit der Beobachtungszeitangabe bei Melḥamīje. Doch scheint aus einem Vergleich mit Sicherheit hervorzugehen, daß Jericho verhältnismäßig

warm oder Melḥamīje kühl ist. Da Jericho nur ca. 30 m tiefer gelegen ist als Melḥamīje, sollte Jericho nur wenig (um ca. 0,2°) wärmer sein als Melḥamīje. Dazu kommt in Bezug auf die geographische Lage allerdings noch der Umstand, daß Jericho im gleichen Längengrade und bei gleicher Entfernung von der Meeresküste 3/4 Breitengrade südlicher liegt, sowie vor allem die relativ größere Geschütztheit Jerichos vor den kühlen West- und Nordwest-Winden durch höheres und steileres Gebirge im W., so daß hier der Westwind häufiger als trockner heißer Föhn herunterkommt.

Tabelle V.

Übersicht der Temperaturbeobachtungen in Jericho und Tiberias.

a) Jericho.

		a) 7^h a	b) 1^h p	c) 9^h p	Tagesmittel $\frac{a+b+2c}{4}$	Maximum (nach Terminbeobachtungen)	Minimum (nach Terminbeobachtungen)
Januar	1900	10,3	18,9	12,8	13,7	23,0	8,0
Februar	1900	13,4	19,4	14,8	15,6	23,5	11,5
März		—	—	—	—	—	—
April	1899	21,1	30,1	22,1	23,8	38,0	13,0
Mai	1899	26,1	35,9	26,8	28,9	41,5	19,0
Juni	1899	28,9	36,2	28,5	30,5	43,5	25,5
Juli	1899	30,2	38,1	29,2	31,7	41,0	27,0

b) Tiberias.

		8^h a	Mittel der a) Max. (nach Extremth.)	Mittel der b) Min. (nach Extremth.)	Tagesmittel $\frac{a+b}{2}$	Höchstes Maximum (nach Extremtherm.)	Tiefstes Minimum (nach Extremtherm.)
Januar	1900	13,2	19,0	11,1	15,1	22,7	7,2
Februar	1900	15,1	20,2	12,4	16,2	22,7	10,0
März		—	—	—	—	—	—
April	1899	21,9	28,1	15,5	21,8	37,2	10,0
Mai	1899	26,5	34,7	20,2	27,5	42,7	15,0
Juni	1899	29,0	37,5	23,1	29,7	45,5	19,5
Juli	1899	29,9	37,7	24,2	30,9	40,5	22,8

In Wirklichkeit weist Jericho nach den in Tabelle IV und V Kol. 4 erhaltenen Tagesmitteln im Januar eine um 0,9°, im Februar um 2,5°, im April um 4,2°, im Mai um 4,2°,

im Juni um 2,6 °, im Juli um 1,6 ° höhere mittlere Tem
als Melḥamīje auf. Gegen die Mitte des Jahres zu, v
bis Juli, nimmt der Wärmeunterschied zwischen beiden
ab. Das sieht man an beinahe sämtlichen Zahlenreih
Ausnahme der des Minimums. In dem an Tempe
schwankungen so besonders reichen Mai verzeichnet Mell
sogar höhere Maximaltemperatur als Jericho.

Gehen wir nach dieser Übersicht noch zu den einze
Monaten, die wir in kleinere Abschnitte von je 5 T
sogenannte Pentaden, teilen können, über, so ist da 1
ein weiterer Vergleich mit der Station Tiberias, von dei
Monatsmittel veröffentlicht sind, nicht möglich. Dafür
ich in der glücklichen Lage, mit guten Stationen des 1
im Westjordanlande Vergleiche anstellen zu können, die
neue Gesichtspunkte bieten. Ich wähle unter diesen Ḥ
(Beobachter C. Lange) und Jerusalem II (748 m Meereshö
Beobachter G. Dück) aus.

Tabelle VI.

Die Januartemperaturen in Jericho und Ḥaifa.

Januar 1900	Jericho				Ḥaifa			
	a) 7 h a	b) 1 h p	c) 9 h p	Differenz zwischen a und b	a) 7 h a	b) 2 h p	c) 10 h p	Differen zwische a und b
1. — 5.	8,9	17,9	12,2	9,0	10,4	16,0	12,3	5,6
6. — 10.	11,7	21,6	12,1	9,9	12,9	18,8	15,0	5,9
11. — 15.	10,1	19,2	12,1	9,1	10,8	17,8	12,7	7,0
16. — 20.	9,2	17,0	13,3	7,8	9,4	16,3	12,4	6,9
21. — 25.	11,4	17,1	12,7	5,7	11,4	14,7	12,6	3,3
26. — 31.	11,6	20,9	14,6	9,3	11,6	17,1	13,0	5,5
Mittel	10,3	18,9	12,8	8,6	11,1	16,9	13,0	5,8
Monatsmittel $\frac{a+b+2c}{4}$	13,7				13,2			

Die Station Ḥaifa liegt dicht an der Meeresküste ca. 10 m über dem Meeresspiegel, also 240—250 m höher und 1 ganzen Breitengrad nördlicher als Jericho. Man sollte hier also eine bedeutend geringere Wärme erwarten als in Jericho. Der Unterschied war aber im Januar 1900 (vgl. Tabelle VI)

jedenfalls nicht so groß, er betrug beim Monatsmittel 0,5°; im Verlaufe des Tages ist nur die Mittagszeit in Jericho erheblich wärmer gewesen, im Durchschnitt 2°, während die Temperatur um 7h a sogar im Mittel um 0,8° kühler war als gleichzeitig in Ḥaifa. Auch abends war es in Jericho schon um 9h durchschnittlich ein wenig kühler als in Ḥaifa eine Stunde später um 10h (siehe Kol. 3 und 7). Wir sehen also die nächtliche Abkühlung wie die Mittagshitze in Jericho (NB. im Jahre 1900!) zunehmen, während in Ḥaifa die Gegensätze geringer sind. Jericho hat kontinentales, Ḥaifa marines Klima. Zahlenmäßig prägt sich das am auffälligsten in den Tagesschwankungen aus, die ich in Kol. 4 und 8 zusammengestellt habe.

Der Februar (Tabelle VII), von dem leider nur für zwei Drittel lückenlose Beobachtungen vorliegen, zeigt diese Erscheinungen weniger deutlich.

Tabelle VII.

Die Februartemperaturen in Jericho und Ḥaifa.

Februar 1900	Jericho				Ḥaifa			
	a) 7h a	b) 1h p	c) 9h p	Differenz zwischen a und b	a) 7h a	b) 2h p	c) 10h p	Differenz zwischen a und b
1. — 5.	13,6	20,5	16,8	6,9	12,5	18,9	14,6	6,4
6. — 10.	13,9	19,2	13,7	5,3	11,6	16,3	12,4	4,7
11. — 15.	10,9	19,2	15,4	8,3	13,4	17,8	14,4	4,4
16. — 20.	14,3	18,6	14,5	4,3	13,6	15,4	13,6	1,8
Mittel	13,2	19,4	15,1	6,2	12,8	17,1	13,2	4,3
Monatsmittel	15,7				14,1			

Hier beträgt der Unterschied im Monatsmittel schon 1,6° zu Gunsten Jerichos, und beinahe sämtliche Zahlenwerte von Jericho (mit einer Ausnahme) übertreffen diejenigen von Ḥaifa, auch bei den Vormittags- und Abendtemperaturen. Die Unterschiede zwischen Vormittags- und Mittagstemperaturen sind in Jericho, aber auch in Ḥaifa geringer geworden.

Vom April 1899 (Tabelle VIII) greife ich nur drei gut vergleichbare Pentaden heraus. In dieser April-Tabelle sind

alle Jerichozahlen höher als die entsprechenden von Ḥaifa; es gibt keine Ausnahme mehr von dieser Regel wie noch im Februar. Die Temperaturschwankungen sind an beiden Plätzen stark gewachsen und übertreffen auch die vom Januar.

Tabelle VIII.

Die Apriltemperaturen in Jericho, Ḥaifa und Jerusalem.

a) Jericho und Ḥaifa.

April 1899	Jericho				Ḥaifa			
	a) 7h a	b) 1h p	c) 9h p	Differenz zwischen a und b	a) 7h a	b) 2h p	c) 10h p	Differenz zwischen a und b
1. — 5.	14,5	20,6	15,1	6,1	12,4	17,2	13,0	4,9
11. — 15.	20,7	31,4	22,8	10,7	16,3	24,4	17,7	8,1
21. — 25.	24,7	35,1	24,9	10,4	18,7	25,9	18,4	7,2
Mittel	20,0	29,0	20,9	9,0	15,8	22,5	16,4	6,7
Monatsmittel	22—23				17,8			

b) Jerusalem.

April 1899	Jerusalem II			
	a) 7h a	b) 1h p	c) 9h p	Differenz zwischen a und b
1. — 5.	6,8	12,0	7,2	4,8
11. — 15.	15,7	22,2	16,2	6,0
21. — 25.	17,6	25,7	16,3	9,4
Mittel	13,4	20,0	13,2	6,7
Monatsmittel	14,9			

In der Maitabelle (IX) fallen im Gegensatz zu den früheren Monaten zunächst die verhältnismäßig niedrigen Abendtemperaturen im Vergleich zu den Morgentemperaturen auf, die sich an beiden Plätzen, Jericho und Jerusalem, einstellen, an letzterem sogar zum Durchschnitt werden. Das liegt wohl an der im Sommer geringer werdenden Tagesbewölkung und infolgedessen schneller eintretenden Abkühlung gegen Abend. Die Tagesdifferenzen kommen in Jerusalem

gemäß seiner ebenfalls schon kontinentalen Lage und großen Höhe denen von Jericho nahe.

Tabelle IX.

Die Maitemperaturen in Jericho, Jerusalem und Ḥaifa.

a) Jericho.

Mai 1899	Jericho				
	a) 7ʰ a	b) 1ʰ p	c) 9ʰ p	Differenz zwischen a und b	Tagesmittel $\frac{a+b+2c}{4}$
1. — 5.	21,1	31,3	21,0	10,2	23,8
6. — 10.	25,9	36,0	28,0	10,1	29,0
11. — 15.	29,2	38,5	27,7	9,3	30,8
16. — 20.	25,6	34,8	26,0	9,2	28,1
21. — 25.	26,4	33,8	25,9	7,4	28,0
26. — 31.	29,0	39,7	31,1	10,7	32,7
Mittel	26,1	35,9	26,8	9,8	28,9

b) Jerusalem und Ḥaifa.

Mai 1899	Jerusalem II					Ḥaifa
	a) 7ʰ a	b) 1ʰ p	c) 9ʰ p	Differenz zwischen a und b	Tagesmittel	7ʰ a
1. — 5.	12,6	21,6	12,5	9,0	14,8	17,2
6. — 10.	18,0	27,3	19,9	9,3	21,3	20,0
11. — 15.	21,4	28,8	19,5	8,4	22,3	20,3
16. — 20.	18,2	25,5	17,0	7,3	19,9	20,8
21. — 25.	15,6	24,2	15,7	8,6	17,8	21,5
26. — 31.	22,0	32,3	22,3	10,3	24,7	23,9
Mittel	18,1	26,8	17,8	8,7	20,1	20,6

Im allgemeinen war die Temperatur in Jericho nach dieser Tabelle an genau gleichen Zeitpunkten um 8,8° wärmer als in Jerusalem II. Das ist wieder ein sprechender Beweis für die schon oben im Vergleich zu Melḥamīje erwähnte anormale Wärme von Jericho. Denn Jerusalem liegt unter etwa dem gleichen Breitengrade nur 23 km von Jericho entfernt, aber 1000 m höher. „Setzt man die aerothermische

Höhenstufe = 172,4 m, d. h. nimmt man [für eine Erhebung um 172,4 m eine Temperaturabnahme von 1° C und somit] für 100 m Höhenzunahme eine Temperaturabnahme von 0,58° C an",[1]) so erhielte man für Jericho eine Wärmezunahme um nur 5,8° C.

Tabelle X.

Die Junitemperaturen in Jericho, Jerusalem und Ḥaifa.

a) Jericho.

Juni 1899	Jericho				
	a) 7h a	b) 1h p	c) 9h p	Differenz zwischen a und b	Tages-mittel
1. — 5.	27,8	37,3	28,4	9,5	29,2
6. — 10.	26,8	30,7	27,0	3,9	27,9
11. — 15.	28,9	35,7	26,8	6,8	29,5
16. — 20.	29,7	38,0	29,9	8,3	31,9
21. — 25.	30,9	39,8	30,8	8,9	32,9
26. — 30.	29,6	35,4	27,6	5,8	30,0
Mittel	28,9	36,2	28,5	7,3	30,5

b) Jerusalem und Ḥaifa.

Juni 1899	Jerusalem II					Ḥaifa		
	a) 7h a	b) 1h p	c) 9h p	Differenz zwischen a und b	Tages-mittel	a) 7h a	b) 2h p	Differenz zwischen a und b
1. — 5.	18,5	28,0	18,9	9,5	21,1	23,7	28,0	4,3
6. — 10.	18,4	27,9	18,3	9,5	20,7	23,5	28,8	5,3
11. — 15.	18,1	27,4	17,8	9,3	20,3	22,7	28,7	6,0
16. — 20.	20,9	29,9	21,5	9,0	23,4	24,2	29,9	5,7
21. — 25.	22,5	30,2	22,1	7,7	24,2	25,1	30,4	5,3
26. — 30.	19,2	26,9	18,1	7,7	20,4	24,9	29,0	4,1
Mittel	19,6	28,4	19,4	8,8	21,7	24,0	29,1	5,1

Im Juni erscheinen nach Tabelle X die Schwankungen von 7h a bis 1h p in Jerusalem stärker als in Jericho, um-

[1]) Hann, Handbuch der Klimatologie S. 150, und Ankel, Grundzüge der Landesnatur des Westjordanlandes, 1887, S. 96.

gekehrt wie im Mai. Die Abendtemperaturen um 9h sind jetzt auch in Jericho vorwiegend etwas geringer als diejenigen des Vormittags um 7h. Der Unterschied des Monatsmittels von Jerusalem gegen Jericho beträgt wieder genau 8,8° C wie im Mai.

Tabelle XI.

Die Julitemperaturen in Jericho, Jerusalem und Ḥaifa.

a) Jericho.

Juli 1899	Jericho				
	a) 7h a	b) 1h p	c) 9h p	Differenz zwischen a und b	Tagesmittel
1. — 5.	29,7	39,3	28,4	9,6	31,7
6. — 10.	29,3	38,1	28,5	8,8	31,1
11. — 15.	30,6	38,2	29,2	7,6	31,8
16. — 20.	30,4	36,7	29,6	6,3	31,6
21. — 25.	30,1	37,4	29,2	7,3	31,5
26. — 31.	31,1	39,1	30,1	8,0	32,6
Mittel	30,2	38,1	29,0	7,9	31,7

b) Jerusalem und Ḥaifa.

Juli 1899	Jerusalem II					Ḥaifa
	a) 7h a	b) 1h p	c) 9h p	Differenz zwischen a und b	Tagesmittel	7h a
1. — 5.	20,0	29,9	20,0	9,9	22,5	24,6
6. — 10.	20,4	29,5	20,2	9,1	22,6	24,9
11. — 15.	20,2	28,7	20,2	8,5	22,3	24,9
16. — 20.	19,3	29,8	20,1	10,5	22,3	26,0
21. — 25.	18,9	28,0	19,1	9,1	21,3	25,2
26. — 31.	20,3	30,5	21,3	10,2	23,3	26,0
Mittel	19,8	29,4	20,1	9,6	22,3	25,4

Wie im Juni, sind auch im Juli (Tabelle XI) die Tagesschwankungen in Jerusalem stärker als in Jericho. Die Abendtemperaturen um 9h sind in Jericho ausnahmslos niedriger als die Morgentemperaturen um 7h, während sie in Jerusalem

vorwiegend höher erscheinen. Der Unterschied der Monatsmittel von Jerusalem und Jericho steigt im Juli auf 9,4°. Bemerkenswert ist noch die außerordentliche Gleichmäßigkeit der Temperaturverhältnisse während des Juli (1899). In Jericho schwankt das Tagesmittel nach Tabelle XI zwischen 31,1 und 32,6°, in Jerusalem gleichzeitig zwischen 21,3 und 22,6°.

D. Ḳaṣr Ḥadschla.

Von Ḳaṣr Ḥadschla im N. des Toten Meeres in einer Meereshöhe von —336 bis —324 m erhielt ich bis jetzt nur Ablesungen der Maximal- und Minimal-Thermometer vom Dezember 1905 bis Mitte Januar 1907.

Man kann diese Zahlen zunächst tabellarisch mit den Extremthermometer-Ablesungen aus demselben Zeitabschnitt vergleichen, die in Palästina an 4 Orten, Jerusalem I (A. Datzi), Jerusalem II (G. Dück), Wilhelma und Tiberias, erfolgten (Tabelle XII).

Die Zahlen der Kolumnen 5, 8, 13, 18 und 21 sind berechnet als arithmetische Mittel aus den Mitteln der Maxima und Minima. Stellt man nun aus diesen Kolumnen wieder je ein arithmetisches Mittel für die ganze Zeit vom Januar bis Dezember 1906 her, so erhalten wir in der untersten Querreihe die ungefähre mittlere Luftwärme dieses Jahres. Sie beträgt für Ḳaṣr Ḥadschla 28,2°, für Tiberias 22,8°, für Wilhelma 19,6°, Jerusalem II 15,9° und Jerusalem I 16,9° C.

Beim Vergleich interessiert uns zunächst Tiberias als gleichfalls zur Jordandepression gehörig. Da die Station Ḳaṣr Ḥadschla, speziell dessen Thermometergehäuse, etwa 131 m tiefer liegt als die meteorologische Station Tiberias, sollte sie, wenn man die aerothermische Höhenstufe = 172,4 m setzt, eine um $\frac{131}{172,4} = 0,76^{\circ}$ wärmere Jahrestemperatur haben. Nach Tabelle XII erhalten wir aber folgendes Mehr der Mitteltemperaturen bei Ḳaṣr Ḥadschla: im Dezember 1905: 5,6°; im Januar 1906: 5,8°; Februar 5,6°; März 4,5°; April 5,4°; Mai 7,2°; Juni 5,4°; Juli 4,2°; August 2,6°; September 3,6°; Oktober 5,0°; November 6,8°; Dezember 8,8°. Das macht im Mittel 5,4°. Nehmen wir zum Vergleich von Tiberias die 12jährigen

Tabelle XII.

Die Maximal- und Minimaltemperaturen in Ḳaṣr Ḥadschla, Tiberias, Wilhelma und Jerusalem.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21
	Ḳaṣr Ḥadschla — 330 m					Tiberias — 199 m			Wilhelma + 40 m					Jerusalem II + 748 m					Jerusalem I + 762 m		
	Äusserstes		Mittel aller		Mittel	Mittel aller		Mittel	Äusserstes		Mittel aller		Mittel	Äusserstes		Mittel aller		Mittel	Mittel aller		Mittel
	Max.	Min.	Max.	Min.		Max.	Min.		Max.	Min.	Max.	Min.		Max.	Min.	Max.	Min.		Max.	Min	
Dezember 05	30,5	4,0	29,3	10,6	19,9	18,2	10,5	14,3	27,8	1,9	17,8	6,7	12,2	20,2	−2,0	11,5	4,0	7,7	11,3	4,8	8,0
Januar 06	32,0	7,5	30,1	9,1	19,6	18,1	9,6	13,8	21,3	4,5	17,1	6,0	11,5	20,0	1,0	11,3	3,9	7,6	11,0	4,2	7,6
Februar	35,0	?5,0	31,1	9,5	20,3	18,8	10,6	14,7	23,0	5,9	18,9	8,4	13,6	18,0	1,6	12,5	5,2	8,8	12,8	5,5	9,2
März	38,0	7,0	31,5	12,7	22,1	23,0	12,2	17,6	26,3	4,0	21,7	8,4	15,0	23,8	1,0	16,3	4,6	10,4	16,3	7,2	11,7
April	43,0	10,0	34,9	15,6	25,2	25,5	14,1	19,8	38,1	6,4	25,9	10,7	18,3	29,7	2,0	20,1	9,0	14,5	20,8	10,1	15,5
Mai	44,5	15,0	41,8	19,3	30,5	29,0	17,7	23,3	37,8	8,9	30,1	12,0	21,0	31,0	6,0	24,2	11,2	17,7	24,0	12,4	18,2
Juni[1])	44,0	21,0	43,7	23,5	33,6	35,0	21,4	28,2	40,7	12,5	33,2	16,2	29,7	36,0	10,4	29,7	15,3	22,5	29,0	16,6	22,8
Juli	45,0	23,0	44,5	25,0	34,7	36,8	24,2	30,5	37,1	15,1	33,9	18,6	26,2	34,8	13,5	31,0	17,0	24,0	29,2	18,4	23,8
August	45,0	23,5	42,6	25,0	33,8	37,6	24,9	31,2	36,0	16,4	33,5	19,9	26,0	35,2	13,5	31,0	16,7	23,8	29,9	18,8	24,3
September	44,0	21,5	41,9	23,5	32,7	35,0	23,2	29,1	34,9	15,1	31,6	18,1	24,8	33,0	12,4	28,3	15,3	21,8	28,2	16,7	22,4
Oktober	45,0	20,0	41,4	21,6	31,5	32,5	20,6	26,5	34,6	11,9	29,2	15,0	22,1	31,0	9,4	25,4	13,6	19,5	25,1	15,8	20,4
November	42,0	12,5	39,4	18,1	28,7	26,5	17,3	21,9	32,8	8,4	25,1	11,2	18,1	25,6	5,0	19,5	10,4	14,9	18,9	11,1	15,1
Dezember	41.5	9,0	38,0	12,8	25,4	20,2	13,0	16,6	23,4	5,0	20,7	9,8	15,2	25,0	1,5	15,7	7,5	11,1	15,5	8,7	12,1
Extreme 06	45,0	4,0	44,5	9,1		37,6	9,6		40,7	4,5	33,9	6,0		36,0	1,0	31,0	3,9		29,9	4,2	
Mittel 06	41,6	10,8	38,4	18,0	28,2	27,3	17,4	22,8	32,2	9,5	26,5	12,8	19,6	28,6	6,4	21,1	10,8	15,9	21,7	12,1	16,9

Im Juni 1906 ist in Ḳaṣr Ḥadschla nur 17 Tage lang beobachtet.

Mittel nach Tabelle II, so kommen durchschnittlich die gleichen Differenzen gegen Ḳaṣr Ḥadschla im Jahre 1906 heraus, im Mittel 5,2° C. Jedenfalls zeichnet sich also entweder bloß die Beobachtungszeit von Ḳaṣr Ḥadschla, deren Ergebnis uns vorliegt, oder das ganze Klima dieses Orts durch exzeptionelle Wärme und, wie wir gleich sehen werden, auch hohe Maxima und große Temperaturschwankungen aus.

Der Temperaturunterschied zwischen Ḳaṣr Ḥadschla einerseits und Wilhelma, Jerusalem II und I andererseits, Plätzen, die beinahe unter demselben Breitengrade, aber 370, bezw. 1078 bis 1092 m höher liegen, stellt sich nach Tab. XII auf 7,7° bezw. 11,3° und 12,3° im Mittel, also viel höher, als man bloß nach dem Höhenunterschied erwarten könnte. Das ist also wieder das gleiche Resultat, das wir schon bei Jericho wahrnehmen und das uns die positive Wärmeanomalie des untersten Jordantals nördlich vom Toten Meere beweist.

Das größte Maximum zeigt in dem obigen Zeitabschnitt der Juli, August und Oktober mit 45°. Diese Schattentemperatur dürfte aber in manchen Jahren nach dem Beispiel anderer Plätze, z. B. nach der 12jährigen Reihe von Tiberias (Tabelle II, Kolumne 3 und 6) noch um etwa 5° C steigen, so daß man eine Maximaltemperatur von 48—50° auch im Schatten für Ḳaṣr Ḥadschla sicher annehmen darf. Unberücksichtigt bleibt hier die nicht gemessene Lufttemperatur in der Sonne, welche selbstverständlich noch bedeutend höher ansteigt.

Das absolute Minimum der Temperatur war in Ḳaṣr Ḥadschla am 29. Dezember 1905: + 4° C., in Wilhelma am 28. Dezember 1,9°, in Zichron Jacob am 22./23. Dezember: 0°, in Jerusalem II am 12. Dezember: —2°. Von Tiberias liegen leider keine Tagesangaben vor. Berücksichtigen wir, daß in andern Jahren an den andern Plätzen die Temperatur noch 4° tiefer gefallen ist als im Dezember 1905 (in Jerusalem II herrschte am 25. Januar 1907 —6° Kälte), so würde in Ḳaṣr Ḥadschla das tiefste erreichbare Minimum bei ∓ 0 bis + 1° C. liegen.

Die größten absoluten Monatsschwankungen (Differenz zwischen Kolumne 1 und 2) finden wir im April mit 33°, die geringsten im August: 21,5°; die größte Differenz

der Maxima- und Minima-Mittel (Reihe 3 und 4) bieten der Dezember 1906 mit 25,5° und der Mai 1906 mit 22,5°, die geringste der August mit 17,6°, September (18,4°) und Dezember 1905 (18,7°). Es fallen also in Ḳaṣr Ḥadschla wie in Tiberias und Jerusalem die größten Schwankungen dem Frühjahr, Frühsommer und Herbst, die kleinsten dem Juli bis September und Dezember bis Februar zu.

Als Mittel der monatlichen Schwankungen ergibt sich für die 12 Monate 1906 von Ḳaṣr Ḥadschla 27°. Nach Chaplin-Kersten beträgt die mittlere monatliche Schwankung der Luftwärme in Jerusalem 22,2° und das Maximum im Mai 27,7°, während Ḳaṣr Ḥadschla im April 1906 33° aufweist.

Die mittlere tägliche Schwankung (Differenz zwischen Kolumne 3 und 4) ist in Ḳaṣr Ḥadschla im Dezember 1906: 18,7°, Januar 1907: 21,0°, Februar 21,6°, März 18,8°, April 18,5°, Mai 22,5°, Juni 20,2°, Juli 19,5°, August 17,6°, September 18,4°, Oktober 19,8°, November 20,3°, Dezember 25,2°, also im Mittel 20,2°. In Jerusalem I betrug sie nach Chaplin-Kersten nur 10,8°. Im Gegensatz zu Jerusalem nahm sie in Ḳaṣr Ḥadschla im Sommer vom Mai an nicht weiter zu.

E. Ufer des Toten Meeres.

Das Tote Meer liegt etwa 158 m unter Jericho, hätte demnach theoretisch nach Berechnung mit der aerothermischen Höhenstufe = 172,4 m 0,87 oder 0,9° mehr Mittelwärme als Jericho. Ankel (a. a. O. S. 96) berechnete durch Vergleich mit Jerusalem, das 1180 m höher liegt, eine mittlere Jahrestemperatur von 24,1° C, was mir entschieden zu niedrig erscheint.

Tatsächliche Beobachtungen sind nur unregelmäßig gelegentlich von Reisenden gemacht.

Vom Januar liegen mir nur 2 Ablesungen Mastermanns von *ʿain dschidi* vom 24./25. Januar 1908 vor, nämlich zwischen 7 und 8h a: 14,5°, und 8—9h p: 16,5°. Das Tagesmittel des Monats (ohne die Nacht) möchte ich auf 15° C schätzen.

Im Februar 1904 und 1908 (vgl. Tafel I) maß ich teils mit meinen Fuessschen Schleuderthermometern, teils mit dem Aspirations-Pychrometer am SW.-, S.-, SO.- und N.-Ufer um 8h a 16 und 17°, zwischen 8 und 9h a 17½ - 19½°, von

9—10 h a 17—18 $^1/_2$ °, um 12 h a 19,5 °, um $^1/_2$1 h p 22 °, um 8 h p 18 °, also im ganzen zwischen 16 und 22 °. Das Mittel der Tagestemperatur (aber hier ohne Berücksichtigung der Nacht) beträgt 18—19 °.

Im Monat März beobachtete ich 1904 am 17. am Nordufer um 9 $^1/_3$ h a 21 °, um 11 h a 25 °. MASTERMANN fand am 21. März 1902 zwischen $^1/_2$8 und 9 h a 21,1 °. Im Jahre 1908 las ich während der großen 27 tägigen Türkischen Expedition rings um das Tote Meer an den Uferplätzen folgende Zahlen: von 6—7 h a 11 ° und 15,2 °, zwischen 7 und 8 h a 15—17 °, von 8—9 h a 18—20 °, von 9—10 h a 19,5—21,5 °, von 10—11 h a 18—23 °, von 12—1 h p 22,3 °, von 1—2 h p 26—28 °, von 3—4 h p 21—26 °, von 4—5 h p 25 °, von 8—9 h p 17,8—20,7 °, um 11 h p 17 °. Das Maximalthermometer schwankte an den verschiedenen Beobachtungstagen zwischen 24 und 29 °, das Minimalthermometer in den Nächten zwischen 11 und 17 °. Es ergibt sich ein rohes Mittel des Tages von 21,1 °, der Nacht von 16 °, demnach ein Mittel für 24 Stunden von etwa 18,5 °.

Im April stellte ich 1894 zahlreiche Ablesungen am W.- und SW.-Ufer, 1908 solche auf dem Nordufer an, die sich zwischen 17,7 und 35 ° hielten, Anfang April 17,7—28 °, Ende April 25—35 °. Damit stimmen die Messungen von MASTERMANN und HORNSTEIN aus dem Jahre 1902—6 am *rās feschcha*, sowie diejenigen des Lehrers WURST auf seiner 11 tägigen Rundfahrt per Schiff im Jahre 1906 überein. In der folgenden Tabelle XIII habe ich das Wichtigste dieser sorgfältigen Aufzeichnungen von Herrn WURST, die auch in Bezug auf die Windbewegung am Toten Meer Beachtung verdienen und die er mir freundlichst zur Verfügung stellte, zusammengestellt.

Mit diesen WURSTschen Aufzeichnungen zusammen erhielt ich im ganzen mehr als 65 Temperaturangaben aus dem Monat April, die über den ganzen Tag verteilt sind. Das Ergebnis beträgt: Nachts zwischen 12 und 2 h 10—20 °, um 4 h a 20 ° (die amerikanische Tote-Meer-Expedition unter Leutnant LYNCH beobachtete am 27. April 1848 4 h a bei glühendem Scirocco von SE 29 °), um 5 h a 20 ° (am 25. April 1848 um 5 h a gibt LYNCH 28,8 ° an), gegen 6 h a herrscht 20—23 °, gegen 7 h a 17,7—26 °, gegen 8 h a 17—25 °, um 9 h a 20—23 °, um 10 h a 22—28 °,

von $^1/_2$11^h a liegt die Zahl 35° vor, um 11^h a 24—31°. Am Mittag des 20. April 1848 verzeichnet LYNCH eine Temperatur von 36°. Gegen 1^h p finden wir zwischen 23 und 34°, gegen 2^h p 24—28°, um 3^h p 25—32°, um 4^h p 20—30° (LYNCH gibt ganz Ende April 38,9° an), um 5^h p 21—30°, um 6^h p 25—26$^1/_2$°, um 7^h p 23—26°, um 8^h p 19—20° (am 26. April 1848, einem Sciroccotage mit „heißem Orkan" von SE, nahm nach LYNCH „die Hitze gegen Abend von neuem zu, und um 8 Uhr steigerte die glühende Backofenluft das Thermometer auf 32,9° R" = 41° C; das ist die höchste mir bekannte April-Temperatur). Um 9^h p verzeichnete ich bloß 16—23°, um 10^h p 19—24°. Um 12^h n gibt LYNCH wieder exzeptionelle Temperaturen von 33,1° C am 25. April und 36,6° C am 26. April an. — Das Mittel der Tageszeit im April dürfte 24,5°, der Nacht 20°, des ganzen 24stündigen Tages 22,2 —23° C sein.

Im Mai 1848 maß LYNCH am Toten Meer an 2 Tagen folgende Temperaturen: gegen 8^h a 28,9 und 33,3°, um 11^h a an einem Tage 41,1°, um 12^h m 36,1 und 43,3°, um 2^h p 38,9°, um 4^h p 33,9°; an anderen Tagen anfangs Mai abends 28,3° und in 3 Nächten 27,3°, 31,1° und 21,1—20° C. Dagegen beobachtete MASTERMANN am 30. Mai 1902 um $^1/_2$8^h a nur 25,5° C. Es gibt also im Mai wie im April hohe Extreme. Das arithmetische Mittel der aufgeführten 13 Zahlen wäre 31,4°. Doch kann das unmöglich als Mitteltemperatur des Monats gelten, da es sich bei vielen der angeführten Zahlen doch um Sciroccoextreme handelt und auch die Mittagsbeobachtungen von 11 bis 4 Uhr zu sehr überwiegen.

Für Juni, August und September fehlen mir Beobachtungszahlen.

Im Juli 1903 fand MASTERMANN am *rās feschcha* um 6$^1/_2$^{h} a 27,7° C, d. h. nur 2,7° mehr als um die gleiche Vormittagszeit eines Apriltages.

Im Oktober maß HORNSTEIN sowohl um 7$^1/_2$^{h} a des 26. Oktober 1904 als auch um 10^h a des 17. Oktober 1903 26,6° C.

Im November finden wir nach RUSSEGGER 1838 27,3° C, nach MASTERMANN am 21. November 1903 um 11$^1/_2$^{h} a die niedrige Temperatur von 22,2°, am 15. November 1907 um

Tabelle XIII.

Aufzeichnungen von Herrn Lehrer Wurst während seiner Beschiffung des Toten Meeres.

April 1906 Datum	Stunde	Beobachtungsort	Luft-Temp.	Wind	Bemerkungen
7./8.	12 h n	Nordufer, Badestelle *barakat*	—	N 2	
8.	2 h a	Auf dem Schiff	10	N 2	Temper. d. Meerwassers 23°
	8 h a	Ostufer, *'ain ṣara*	17	N 4	
	1½ h p	Mündung d. *w. zerkā mā'īn*	27	N 2	
	9 h p	*'ain ṣara*	16	N 2	
9.	7 h a	Mündung des *w. el-mōdschib*	18	N	
	2 h p	"	28	K	
	9 h p	"	23	K	
	10 h p	Abfahrt nach *el-mezra'*	—	N 5	
10.	7 h a	*w. beni ḥammād*	21	—	
	9 h a	"	23	S 2	
	1½ h p	"	29	K	
	9 h p	*ghōr el-mezra'*, Busen von	23	K	
11.	5 h a	" [*el-kerak*	20	S 2	
	10 h a	Lisānhalbinsel	—	W 2	
	10½ h a	"	—	WNW 3	
	11 h a	"	—	NE 2	
	1 h p	"	28	K	
	3 h p	"	27	NW 6	
	9 h p	Ostufer, *el-ḳenēṭri*	21	?	
12.	6 h a	"	22	S 1?	
	7 h a	"	—	S 3	
	11 h a	Westufer, *'ain dschidi*	24	S 3	
	2½ h p	"	21	K	
	3 h p	"	—	N 3	
	10 h p	Fuß von Masada	19	N 3	
13.	1 h p	"	23	N 1	
	2 h p	Fahrt nach Süden	26	N 1	
	9 h p	Mündung des *w. el-muhauwāt*	23	N 1	
14.	4 h a	"	20	—	
	7¾ h a	"	25	N 3	
	4 h p	Im Osten des *dschebel usdum*	26	NW 2	
	7½ h p	*w. nmēra*	25	NW 2	
	10 h p — 3 h a	Auf d. Boot in d. Südbucht	—	N 2	Nachts kalt, starker Tau
15.	3 h a — 9 h a	Im W. der Lisānhalbinsel	—	S	
	7½ h a	"	23	S 2	
	9 h a — 1 h p	"	—	K	
	11 h a	"	31	K	

April 1906 Datum	Stunde	Beobachtungsort	Luft-Temp.	Wind	Bemerkungen
15.	$4^{1}/_{4}{}^{h}$ p	Im W. der Lisānhalbinsel	$29\frac{1}{2}$	SE 2	Wind stoßweise
	$6^{1}/_{2}{}^{h}$ p	Im Osten von Masada	$26\frac{1}{2}$	W 4	Nachts Wetter-
16.	2^{h} a	Fuß von Masada	—	S 2	leuchten im N. u. E.
	$5^{1}/_{2}{}^{h}$ a	„	22	N 2	
	$11^{1}/_{2}{}^{h}$ a	Ostufer, *tell el-fadda*	30	S 1	Am Himmel im N.
	2^{h} p	„	28	K	Strati, im E. Nebel,
	$3^{1}/_{2}{}^{h}$ p	Auf dem Boot (Segelfahrt)	—	K	im W. Cirri, im S.
		[längs des Ostufers			schwarze Wolken-
					hose z. Erde gehend
	$4^{1}/_{4}{}^{h}$ p	„	—	S 5—8	Schwarze Wolkenwand mit Blitzen
	$4^{1}/_{2}{}^{h}$ p	„	26	S	Regen
	5^{h} p	„	—	—	Gewitter im S. u. W.
	$5^{1}/_{2}{}^{h}$ p	„	—	SE dann E	Gewitter auch i. SE.
					Starker Regen.
	6^{h} p	Im W. von *ʿain ṣara*	—	N 5	Gewitter im N.
	nachts	Im S. von *ṣara* auf dem Boot	26	N 4	Blitze v. a. Seiten
17.	6^{h} a	Ruderfahrt am Ostufer	20	N 2	
	6^{h} a—11^{h} a	„	—	N 2	
	11^{h} a—3^{h} p	*w. zerḳā māʿin*	—	K	
	3^{h} p	„	32	K	
	3^{h} p—10^{h} a	Ruderfahrt am Ostufer	—	N 3	
18.	10^{h} a	„	28	N 3	
	10^{h} a—4^{h} p	„	—	K	Im N. Wetterl.
	1^{h} p	„	34	K	
	$4^{1}/_{2}{}^{h}$ p	*w. ʿamr* am Nordufer	30	N 4	

9^{h} p 21°, dann um Mitternacht 16° und $1^{1}/_{2}{}^{h}$ p des folgenden Tages 27,4°. Bei diesen Zahlen der 3 letzterwähnten Monate ist freilich wohl zu berücksichtigen, daß sich Mastermann und Hornstein zu ihren häufigen anstrengenden Besuchen am *rās feschcha* nach Möglichkeit kühle Tage ausgesucht haben.

Wie wir sehen, ist das vorhandene Beobachtungsmaterial noch viel zu gering, um damit die Monatsmittel (mit Ausnahme etwa des Februar, März und April), geschweige denn ein befriedigendes Jahresmittel zu bestimmen. Beim Versuch eines Vergleichs mit den meteorologischen Stationen des Jordantals oder Jerusalems aber ist außerdem noch zu bedenken, daß die Art der Temperaturbestimmung von der an jenen Plätzen

abweicht. In Tiberias, Jericho und Ḳaṣr Ḥadschla handelt es sich um Temperaturmessungen im Schatten der Stationsgebäude, also ohne Beeinflussung durch Sonnenstrahlung und Rückstrahlung, am Toten Meere aber wie bei allen Zeltreise-Beobachtungen um Messungen in freier Luft an schattenlosen Plätzen, höchstens unter dem Schatten des Zeltes oder des menschlichen Körpers.

III. Temperatur des Wassers des Toten Meeres.

Zur richtigen Beurteilung der mittleren Lufttemperatur am Toten Meere kann auch die Kenntnis der Temperatur des Seewassers an der Oberfläche etwas beitragen. Leider liegen nur wenige diesbezügliche Messungen vor, die sich alle auf die kältere Jahreszeit November bis Mai erstrecken. Die Temperatur betrug im März am NW-Ufer nahe dem *rās feschcha* 20°, bei *'ain dschidi* und *es-sebbe* 18° und 23°, beim Schiff des Duc de Luynes 20—30°; Anfang April nach Wurst 23°; Ende April nach Lynch 26,6°, 31° und 32,2°; Anfang Mai gegen *'ain terabe* nach Lynch 24,4° (bei 20 bezw. 300 m Tiefe 15 bezw. 16,6° C); im November nach Mastermann 25° am Tage, 23° in der Nacht.

Demnach mag die Temperatur an der Oberfläche von November bis Mai zwischen 16 und 33° schwanken, vorwiegend zwischen 20 und 30° C. In der Tiefe nimmt sie natürlich ab und wird auch konstanter.

IV. Windverhältnisse.

A. Tiberias.

Die englische Station hat leider keine Beobachtungen über Winde angestellt, was besonders im Hinblick auf die Segelschiffahrt auf dem See Genezareth zu bedauern ist.

Während meiner Umwanderung des Sees vom 24. bis 26. April 1908 (vgl. Tafel I) hatte ich nur einen Wechsel von SW mit Gewitterregen, WSW, NW und SSW, wogegen Nord-, Ost- und Südwinde ganz fehlten.

B. Melḥamīje.

Die bisherigen fleißigen Aufzeichnungen der Station geben den ersten Einblick in die Windverhältnisse im mittleren Jordantal wenigstens während 10 Monaten des Jahres.

Tabelle XIV.

Windbeobachtungen in Melḥamīje.

a) Windstärke.

		Windstärke nach der 10teiligen Skala				
		Morgens	Mittags	Abends	Mittel	Maximum
	Januar 1906	1,3	1,8	1,0	1,4	5
Mittel v. 2 Jahren 1905—6	Februar	1,35	2,1	1,3	1,6	7
	März	1,1	1,7	1,1	1,3	5
	April	1,0	1,5	0,9	1,1	5
	Mai	1,0	2,1	0,9	1,4	5
	Juni	1,0	3,2	1,0	1,7	7
	Juli	0,9	3,6	0,4	1,6	5
	August 1905	0,7	2,2	0,4	1,1	5
	November	0,4	0,6	0,3	0,3	5
	Dezember	1,7	1,8	1,9	1,8	7

b) Windrichtungen und Stillen.

		Zahl der beobachteten Windrichtungen und Stillen								
		N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Stillen
	Januar 1906	9	3	9	6	7	11	6	1	37
Mittel v. 2 Jahren 1905—6	Februar	11	0,5	2	3,5	8	7	16	8	17
	März	12	1	3	0,5	7	4	14	11	33
	April	24	6	1	2	6	2	16	6	23
	Mai	15	3	2	1,5	8	0	15	16	22
	Juni	6	0	2	2	9	3	22	17	19
	Juli	0,5	0	0,5	0	3,5	6	36	9	27
	August 1905	3	0	1	1	1	7	5	36	38
	November	11	2	1	0	4	0	1	4	64
	Dezember	7	2	2	9	13	13	7	7	25

Die Windstärke ist in Melḥamīje die gleiche wie im übrigen Palästina und schwankt von 0 bis 7 der 10teiligen Skala, wobei unter 7 ein „sehr starker", aber noch nicht stürmischer „Wind" verstanden wird, „der" wohl „Zweige der Bäume", aber noch keine Äste oder ganze kleine Bäume „abbricht". Diese Windstärke wurde nur vereinzelt im Februar, Juni und Dezember beobachtet. Es waren das SE-, S-, SW- und NW-Winde. In allen anderen Monaten erreichten die Winde höchstens Stärke 5, d. i. ein „ziemlich starker Wind, der auch die starken Äste bewegt und für das Gefühl schon unangenehm ist". Wie überall zeichnet sich auch im Jordantal der Morgen und Abend durch geringere Luftbewegung aus als der Mittag, was ja selbstverständlich erscheint. Nur der Dezember macht von dieser Regel eine Ausnahme, indem da die Windstärke des Abends im Mittel größer ist als die des Mittags.

Von den Windrichtungen sind zunächst im Januar nach den Beobachtungen leider nur eines Jahres alle vertreten und gut verteilt. Nach ihrer Häufigkeit reihen sie sich folgendermaßen: Windstillen, SW, N, E, S, SE, W. Die SW- und W-Winde sind von Regen begleitet, während die N-, E- und SE-Winde die zwischenliegenden Trockenperioden charakterisieren. Der Januar ist der einzige Monat, an dem die Ostwinde häufiger in Erscheinung treten. An die SE- und SW-Winde und die Windstillen schließen sich die hohen Temperaturen, an die Nordwinde die niedrigen.

Im Februar herrschten Winde von W, N, NW und S zu allen Tageszeiten, dann erst folgen an Zahl die SW-Winde. Auch die E-Winde sind im Gegensatz zum Januar auf eine ganz geringe Rolle heruntergedrückt, die sie den ganzen übrigen Teil des Jahres behalten. NE gibt es so gut wie gar nicht. Die S- und SE-Winde beschränken sich auf die Mittagszeit. Die Niederschläge traten ein bei SE-, S-, SW-, NW- und N-Winden. Diese 5 Richtungen lieferten auch die stärksten Winde bis zur Windstärke 7.

Im März herrschten vor: Windstillen, W- und N-Winde. Dann folgen der Reihe nach NW- und S-Winde. Auch hier fallen die Niederschläge auf die Zeiten der S-, W-, NW- und N-Winde.

Im April überwiegen an Zahl unbedingt die N-Winde (24 mal beobachtet), denen sich dann die W-Winde (16 mal), NW-, NE- und S-Winde (je 6 mal) anschließen. In Bezug auf die Tageszeiten ist kein bemerkenswerter Unterschied im Vorherrschen einzelner Windrichtungen. Die Windstärken sind relativ gering.

Im Mai hielten sich im Jahre 1905 die N-Winde und die NW-Winde (beide 25) die Wagschale; von ihnen überwiegen morgens N-Winde, mittags NW-Winde. Dann folgten an Zahl 19 Stillen, 8 W-Winde, 6 S-Winde. 1906 war eine ganz andere Verteilung. Es herrschten Stillen, dann W-, dann S- und NW-Winde.

Im Juni herrschte 1905 unbedingt NW-Wind (29 mal) vor, der meist auf Mittag fiel, dann W-Wind (15), auch vorzugsweise mittags. Auf Morgen und Abend verteilen sich 12 S- und 10 N-Winde und 7 Windstillen gleichmäßig. 1906 überwogen die Stillen (31) und die W-Winde (28), die auf Mittag und Abend fielen.

Im Juli finden wir durchschnittlich 36 W-Richtungen, die meisten mittags, 27 Stillen, 9 NW, 6 SW, dagegen nur 3,5 S und 0,5 N.

Der August des Jahres 1905 zeigt gleichmäßig vorherrschend Windstillen und NW-Winde, gegen die alle anderen Windrichtungen verschwinden mit Ausnahme des SW.

Im November (1905) herrschten unbedingt Windstillen (64) vor, die nur durch 11 N, 4 S und 4 NW unterbrochen wurden.

Der Dezember ist dagegen wohl immer und so auch 1905 unruhiger. Hier begegnen wir auch wieder der Sturmstärke 7 (NW) und vielen südlichen Winden, die sonst im Jahre weniger häufig sind. Es wurden nur 25 Stillen, dafür 13 S und SW, 9 SE, 7 N, W und NW gezählt. Bemerkenswert ist für den Dezember (1905) auch die gleichmäßige Verteilung der Windstärke auf die drei Tageszeiten, unter denen diesmal ausnahmsweise nicht der Mittag, sondern der Abend die höchste Durchschnittszahl erreicht.

Nach TRISTRAM, dem REIN[1]) und ANKEL[2]) mangels anderer Nachrichten folgen, wäre das Spiel der Winde im Jordantal unabhängig von den sonst in Palästina herrschenden W- und E-Winden und sehr einfach. Im Sommer sollen Südwinde (Talwinde), im Winter Nordwinde (Bergwinde) vorherrschen. „Diese Berg- und Talmonsune verdanken dem Toten Meere ihre Entstehung. Dasselbe ist ein Gebiet hohen Luftdrucks, erwärmt sich im Sommer langsamer als das *ghōr* und entsendet in dieser Zeit einen Seewind jordanaufwärts. Im Winter dagegen ist das Salzmeer ein relativ warmes Auflockerungsgebiet; kältere Luft fließt in der *ghōr*-Ebene nach Süden. Auf der Nichtteilnahme des Jordantales an dem sonst in Palästina herrschenden Windsysteme beruhen zum Teil seine hohen Temperaturen; weder vermögen die sommerlichen Seewinde, noch auch die winterlichen Landwinde dieselben zu beeinflussen."

Vergleichen wir mit dieser Theorie die Ergebnisse der tatsächlichen Beobachtungen, die uns zunächst von Melḥamīje, dann auch von Jericho vorliegen.

In Melḥamīje kann von einem Zurücktreten der sonst in Palästina maßgebenden W-Winde und einem Vorherrschen der S-Winde im Sommer, der N-Winde im Winter nicht die Rede sein. Nordwinde sind allerdings häufiger als im Westjordanland, z. B. Jerusalem, das ist wahr; aber sie herrschen zusammen mit NW-Winden in der Übergangszeit vom Winter zum Sommer, im Frühjahr und Frühsommer von März bis Juni, nicht mehr im Hochsommer, Juli usw., wo sie durch W-Winde und Kalmen ersetzt werden. Wenn diese W-Winde hier nicht wie sonst dem Lande die erwünschte Erfrischung bringen, so liegt das daran, daß sie jenseits der S-N-Wasserscheide oft als Föhn herniederfallen. S-Winde aber spielen wenigstens in Melḥamīje überhaupt keine große Rolle, wenn nicht im Dezember, also gerade im Winter. Nach der Zahl der Beobachtungen haben wir die Reihenfolge: Kalmen, W,

[1]) J. REIN, Ueber Berg- und Thalwinde und ihre Beziehungen zur Vegetation vulkanischer Gebirge. Vortrag auf der Naturforscher-Versammlung zu Kassel 1878. S. 82.

[2]) ANKEL a. a. O. S. 96.

dann erst N, NW, S, SW, SE, E, NE. Das Charakteristische in den Windverhältnissen des Jordantals gegenüber denjenigen des Westjordanlandes, namentlich des Küstenstrichs und des klimatisch besonders begünstigten Gebirgskammes, scheint mir in der relativen Häufigkeit der Windstillen oder Kalmen zu liegen, während welcher die Hitze am unangenehmsten fühlbar und die Luft so trocken wie beim Scirocco wird.

C. Jericho.

Tabelle XV.

Windbeobachtungen in Jericho.

Met. Station Jericho nach STOIBER	Windstärke			Windrichtungen									
	7ʰa	1ʰp	9ʰp	Mittel	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	K
Januar 1900	1,0	2,5	1,1	1,5	11	—	4	—	15	1	29	2	17
Februar	1,4	2,2	1,5	1,7	7	—	6	2	14	—	22	—	8
März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April 1899	1,2	3,0	2,0	2,1	8	1	10	3	8	—	8	34	16
Mai	1,7	2,7	2,2	2,2	10	3	11	9	13	—	7	28	8
Juni	1,5	3,7	2,1	2,4	9	3	5	3	26	1	12	20	6
Juli	0,8	2,4	1,3	1,5	13	1	16	3	26	—	5	9	17
Summen	—	—	—	—	60	8	52	20	102	2	83	93	72

Im Januar 1900 wurden beobachtet: 11 N besonders gegen Mittag, 4 E, 15 S besonders mittags, 1 SW mittags, 29 W abends und morgens, 2 NW und 17 Kalmen namentlich morgens.

Tabelle XVI zeigt, wie sich in der Zeit vom 1. bis 22. Februar 1900 die verschiedenen Winde auf die Tageszeiten verteilten.

Tabelle XVI.

Verteilung der Winde in Jericho im Februar 1900.

Februar	N	E	SE	S	W	Kalmen
Morgens	3	2	—	3	7	5
Mittags	2	2	1	9	4	2
Abends	2	2	1	2	11	1

Meine eigenen Aufzeichnungen des Windes in Jericho und Umgebung bis zu der Badestelle am Jordan im Februar 1908 gibt Tafel I. Danach beobachtete ich vormittags 6 mal Stillen, 3 mal W und 2 mal S; nachmittags 4 Stillen, 3 S, 1 SSW, 1 W und 1 N.

Nach diesen wenigen vorliegenden Daten könnte für Jericho im Winter die Regel aufgestellt werden: morgens vorherrschend W oder Stille, mittags S oder N, von denen aber ersterer überwiegt, abends W.

Im Monat März habe ich 1904 bei Jericho wiederholt andauernd W bezw. besser WNW notiert, namentlich während des Nachmittags.

Im April 1899 waren die stärksten Winde ein SE am 4. und ein W am 5., beide gegen Mittag. Das Monatsmaximum der Temperatur und gleichzeitig der höchsten Trockenheit und Verdunstung am 18. April trat ein unter einem NW-Wind. Das war eben ein typischer Föhn, wie ich sie schon erwähnte als charakteristisch für die Westseite des Jordantals, ein Wind, der vielleicht vorher bei seinem Aufstiege vom Meere her dem Westabfall des palästinensischen Gebirges Regen und erfrischende Kühlung gebracht hatte. Im *ghōr* sind die Nordwinde die angenehmsten kühlenden Winde. Im Jahre 1908 verzeichnete ich im April im unteren Jordantal vormittags 3 WSW, 3 Windstillen und 2 N; nachmittags alle Windrichtungen ganz gleich verteilt. Die WSW- bis SW-Winde brachten wiederholt schwache Regenfälle mit sich.

Im Mai 1899 fielen nach Stoibers Liste 11 E auf Morgen und Mittag, 9 SE auf Mittag, 13 S auf Mittag und Morgen. Die 7 W, 28 NW, 10 N, 3 NE und 8 Stillen verteilen sich auf alle Tageszeiten gleichmäßig. Die größte Trockenheit und die höchste Temperatur trat in Verbindung teils mit E-, teils mit S-Wind ein. Die größte Windstärke wiesen besonders NW-, weniger häufig SE- und S-Winde auf.

Im Juni finden wir die in Tabelle XV verzeichneten 26 S um Mittag, 20 NW am Abend und Morgen, die 12 W besonders abends und mittags. 9 N des Morgens und Abends, 6 S nur morgens, 6 Windstillen und 5 SE morgens und abends vor. Die größte Stärke hatten S-Winde.

Im Juli, dem typischen Sommermonat, herrschten nach Tabelle XVII morgens E, N und Kalmen, mittags entschieden S, abends NW, N und wieder Kalmen vor.

Tabelle XVII.

Verteilung der Winde in Jericho im Juli 1899.

Juli 1899	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Stillen
Morgens	7	1	13	—	1	—	1	—	8
Mittags	—	—	—	3	24	—	1	—	2
Abends	6	—	5	—	1	—	3	9	7

Die Tristram-Reissche Regel der Talwinde gilt also auch für Jericho nur in beschränktem Maße, nämlich besonders um die Mittagszeit im Sommer (Juni, Juli usw.). Die dann allerdings fast allein auftretenden Südwinde fehlen aber, wie wir beim Januar und Februar sahen, auch im Winter zur Mittagszeit nicht. Nachmittags und abends herrschen gewöhnlich Winde aus nördlichen Richtungen, morgens ist Windstille, E- oder W- und NW-Wind relativ am häufigsten.

D. Am Toten Meer.

Über die Windrichtungen am Toten Meer wenigstens während der Monate Februar bis April geben die große Tabelle auf Tafel I und die Aufzeichnungen des Herrn Lehrer Wurst (Tabelle XIII) einigen Aufschluß. Die Wintermonate Januar bis April sind bei den Schiffern etwas gefürchtet, da sie sich durch die plötzlichen, überaus heftigen und gefährlichen Windstöße und Stürme auszeichnen. Erst von Ende April an soll ruhiges Wetter herrschen. Leider beginnt dann aber auch die große unerträgliche Hitze von 30—40°, so daß also eine längere Beschiffung des Toten Meeres im ganzen überhaupt nichts weniger als vergnüglich ist und immer ein gewagtes Unternehmen bleibt. Man muß eben zusehen, sich auf wenige Tage zu beschränken und für diese gerade Glück mit dem Wetter haben. Ist man mit Segeln auf den Wind angewiesen, so kommt der üble Umstand hinzu, daß im Winter hier tatsächlich der Nordwind vorherrscht, der es den Segelbooten wohl sehr leicht macht, von der Hauptlandestelle am

Nordufer, jetzt *baraka* genannt, nach Süden zur Bucht hinter der Lisānhalbinsel, dem Anlegeplatz für *el-kerak*, oder auch nach *ʿain ṣara* zu fahren, aber andererseits keine Gelegenheit zur Rückfahrt zuläßt, wenn man nicht gegen den Wind hin und her laviert. Dazu kommen die häufigen Windstillen. Die Schiffer haben auch schon gewisse Regeln im Wechsel der Winde festgestellt, nach denen sie sich zu richten versuchen. So herrscht z. B. morgens namentlich von 9 Uhr an und mittags gewöhnlich Windstille, seltener Südwind. Erst nachmittags setzt dann gegen 3, 4 oder 5 Uhr Nordwind ein. Ist der Nachmittag ruhig, so hat man immer noch Aussicht, gegen Mitternacht N- oder S-Wind zu bekommen. In der zweiten Nachthälfte und frühmorgens ist meistens S-Wind, seltener N-Wind bis gegen 9 h a. Ost- und Westwinde sind selten.

Im einzelnen herrschte im Februar 1908 an den Tagen meines Aufenthaltes am Ufer des Toten Meeres Windstille vor neben regenbringendem W-Wind; mittags wurde S, nachmittags S und NW beobachtet (vgl. Tafel I).

Im März 1908 fielen auf die Zeit von 6—11 h a 11 Beobachtungen von Windstille, 4 N, 2 NE und S, sowie je ein SE und SW. Die Mittagszeit von 11—3 Uhr bot 3 NE, 3 SW und nur 1 Stille, der Nachmittag von 3—8 Uhr 5 N, 4 Stillen, 2 W und nur je einen N, SE und S. Man erkennt hier deutlich, daß N im März die unbedingt vorherrschende Windrichtung ist, was besonders für den Nachmittag gilt. Dem gegenüber ist der reine S-Wind selten; er findet sich gewöhnlich nur vormittags ein. In der Nacht herrscht überhaupt keine Richtung vor.

Diese Regel gilt auch für den April. Das zeigt sich klar in der Tabelle XIII bei Wursts Beschiffung des Toten Meeres im April 1906. Über die während der Fahrt am 16. April aufgetretene eigentümliche, für die Reisenden beinahe gefahrdrohende Gewittererscheinung mit ihren schnell wechselnden Windrichtungen, den heftigen barometrischen Schwankungen („Gewitternase" des Barogramms), die auch in Jerusalem genau beobachtet wurden, haben sich schon Regierungsbaumeister Sandel (ZDPV 1907, S. 100) und Lehrer Dück (MuN 1907, S. 57) zu Jerusalem ausführlicher geäußert. Ich brauche deshalb hier nicht weiter darauf einzugehen.

V. Bewölkung.

A. Melḥamīje.

Tabelle XVIII.

Bewölkung in Melḥamīje.

	Morgens	Mittags	Abends	Tagesmittel
Januar 1906	3,9	3,8	3,3	3,7
Februar (Mittel v. 2 Jahren 1905—6)	4,1	4,8	3,2	4,0
März	4,4	4,9	3,1	4,1
April	4,1	4,0	1,9	3,0
Mai	2,0	2,5	0,8	1,8
Juni	1,9	0,5	0,2	0,9
Juli	0,9	0,2	0,0	0,4
August 1905	1,3	0,3	0,0	0,5
November 1905	1,8	1,7	1,4	1,6
Dezember 1905	4,6	5,0	3,1	4,2
Mittel der 10 Monate	2,9	2,8	1,7	2,4

In der jetzt allgemein üblichen Weise geben die Zahlen der Tabellen XVIII und XIX die Zehntel des sichtbaren Himmelsgewölbes an, welche jeweilig von Wolken verdeckt waren. Man denkt sich dabei die vorhandenen Wolken so zusammengerückt, daß sie sich zwar nicht decken, aber auch keine Lücken zwischen sich lassen, und schätzt nun ab, wieviel Zehntel der Himmelsfläche die ganze Wolkenmasse einnimmt. Es bedeutet also 0 einen ganz heiteren, 5 einen halbbedeckten, 10 einen ganz bedeckten Himmel.

In Melḥamīje erscheint danach die Wolkenbedeckung durchweg abends am geringsten und, wenigstens im Durchschnitt, frühmorgens am größten, erfährt also in den meisten Fällen im Laufe des ganzen Tages, aber am stärksten nachmittags eine Abnahme, nachts wieder eine Zunahme. Das gleiche Verhältnis herrscht zwischen Winter und Sommer.

Die Mittel aus den 10 Monaten können selbstverständlich nicht als Jahresmittel gelten; sie sollen nur zum Vergleich der Tageszeiten im allgemeinen dienen.

B. Jericho.

Tabelle XIX.

Bewölkung in Jericho.

	7h a	1h p	9h p	Mittel
Januar 1900	2,8	2,5	1,8	2,4
Februar 1900	4,0	5,7	2,7	4,1
März	—	—	—	—
April 1899	1,2	1,5	0,7	1,1
Mai „	0,7	1,3	2,3	1,1
Juni „	0,7	0,7	0,9	0,8
Juli „	0,2	0,0	0,0	0,07
Mittel der 6 Monate	1,6	1,9	1,4	1,6

Mit Melḥamīje verglichen scheint Jericho sich durch geringere Bewölkung auszuzeichnen, was ja auch mit der durch andere Tatsachen bewiesenen größeren Trockenheit des Ortes, seinen relativ viel geringeren Niederschlägen und seiner intensiveren Verdunstung übereinstimmt. Alle Monate mit Ausnahme des Februar weisen geringere Bewölkungszahlen auf.

Andere Unterschiede gegenüber Melḥamīje zeigen sich in der Verteilung während des Tages, wenn man die letzte Querreihe von Tabelle XVIII und XIX vergleicht. Die Bedeckung ist in Jericho im Durchschnitt um Mittag am stärksten, nicht am Morgen; das bewirken wohl die im Laufe des Vormittags vom Toten Meer bei Südwind oder Windstille aufsteigenden Nebel bezw. die dunstige Trübung der Atmosphäre, die sich erst nachmittags wieder legt. Zwischen der Bewölkung am Morgen und am Mittag ist auch (im Winter) ein größerer Unterschied wahrzunehmen als in Melḥamīje, wogegen der zwischen Morgen und Abend geringer wird.

VI. Niederschläge.

Bei der Beurteilung und Vergleichung der Niederschläge empfiehlt es sich, dieselben nicht nach den Kalenderjahren, sondern nach den Regenperioden oder Wintern zusammen-

zustellen. Aus der Jordandepression gibt es Aufzeichnungen von allen vier meteorologischen Stationen: Tiberias, Melḥamīje, Jericho und Ḳaṣr Ḥadschla.

A. Tiberias.

Tabelle XX.

Niederschläge in Tiberias.

a) 1890—97 verglichen mit Jerusalem I und Ḥaifa.

		1890/91	1891/92	1892/93	1893/94	1894/95	1895/96	1896/97
Regenmenge in mm	Tiberias	773	414	752	432	399	449	690
	Jerusalem I	861	765	977	745	646	958	931
	Ḥaifa	893	528	1126	683	599	789	743
Zahl der Regentage	Tiberias	73	54	72	61	55	54	52
	Jerusalem I	70	65	64	63	56	72	59
	Ḥaifa	—	—	—	—	—	—	65

b) 1897—1901 und 1904—07 verglichen mit Jerusalem I und Ḥaifa.

		1897/98	1898/99	1899/00	1900/01	1904/05	1905/06	1906/07	Mittel von 14 Jahren
Regenmenge in mm	Tiberias	429	414	474	348	623	472	501	511
	Jerus. I	755	626	596	405	801	1064	564	766
	Ḥaifa	621	606	766	427	702	701	—	706[1])
Zahl der Regentage	Tiberias	41	48	53	26	59	53	48	50,1
	Jerus. I	65	62	57	42	66	66	57	61,4
	Ḥaifa	61	53	68	30	—	—	—	62,7[2])

[1]) Mittel von nur 13 Jahren. [2]) Mittel von 7 Jahren.

Nach Tabelle XX stellt sich das 14 jährige Mittel der jährlichen Niederschlagsmenge von Tiberias auf 511, die Zahl der Regentage auf 50,1, während Hilderscheid (ZDPV 1902, S. 27 und 49), dem nur 9 Regenperioden bis 1900 zur Verfügung standen, auf 528 mm und 56,6 Regentage kam.

Noch anders erscheinen die Mittel der Niederschläge und Regentage für Tiberias, wie auch für Ḥaifa und Jerusalem, wenn man die lange 39 jährige Beobachtungsreihe von Jerusalem I dem Vergleich zu Grunde legt und nach der Methode von Hilderscheid (a. a. O. S. 30. 34 und 50) auf sie die Ergebnisse von Ḥaifa, Tiberias oder anderen Plätzen reduziert (vgl. Tabelle XXI).

Tabelle XXI.

Niederschlagszahlen verschiedener Stationen nach der 89jährigen Jerusalemer Beobachtungsreihe reduziert.

	Regenmenge	Zahl der Regentage
Nazareth	709,3	65,1
Jerusalem I	661,8	56,1
Karmelheim	611,3	58,5
Ḥaifa	603,8	53,9
Sarona	516,8	58,5
Tiberias	432,9	49,6

Von allen diesen älteren meteorologischen Stationen Palästinas ist also Tiberias die regenärmste. Alle westlichen, ungefähr in gleicher Breite gelegenen Stationen haben, soweit bekannt, erheblich mehr Jahresregenmenge. Bei der nächstgelegenen, Nazareth, ergab sich aus früheren Beobachtungen von 1869—79 als 10jähriges Mittel 612, bei Ḥaifa als 16jähriges Mittel 704,8, bei Karmelheim als 4jähriges Mittel 743. Auch die Zahl der Niederschlagstage ist in Tiberias geringer als an den 3 genannten Plätzen.

Was die Verteilung der Niederschläge innerhalb der Jahre anbetrifft, so erhielt Hilderscheid (a. a. O. S. 27 und 49) die in Tabelle XXII angegebenen Mittel aus 9 Beobachtungsjahren, ausgedrückt in mm.

Tabelle XXII.

Verteilung der Niederschläge auf die einzelnen Monate in Tiberias.

Tiberias	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Regenmenge	127,8	72,2	74,4	26,2	4,0	0	0	0	0,1	8,9	84,5	129,9	528
Zahl der Tage	11	9,9	9,9	4,1	1,6	0	0	0	0,1	1,4	8,1	11,4	56,6

B. Melḥamīje.

Der Beobachter dieser Station notierte bis jetzt den Regenfall von 3⅓ Kalenderjahren, Januar 1905 bis April 1908.

Wir fassen zunächst in Tabelle XXIII die 3 Kalenderjahre 1905—07 ins Auge und stellen passende Vergleiche an.

Tabelle XXIII.

Niederschläge 1905—1907 in Melḥamīje verglichen mit anderen Stationen.

Januar — Dezember	1905		1906		1907		Mittel	
	Menge	Tage	Menge	Tage	Menge	Tage	Menge	Tage
Melḥamīje	523,4	56	431,0	65	518,0	59	490,8	60,0
Tiberias	530,1	51	373,9	54	525,1	50	476,4	51,7
Karmelheim	634,7	64	516,0	64	645,9	81	598,9	69,7
Sarona	553,5	62	368,3	49	538,2	49	486,6	53,3
Wilhelma	556,0	52	515,0	44	517,0	46	529,3	47,0
Jerusalem I (n. Datzi)	869,2	58	713,7	59	691,2	65	758,0	60,6
Jerusalem II (n. Dück)	699,8	61	877,0	65	561,0	56	712,6	60,7

Unternimmt man schon nach diesen 3 Jahresergebnissen eine Reduktion der jährlichen Niederschlags-Menge und -Tage von Melḥamīje auf die 39 jährige Reihe von Jerusalem I nach der Formel Hilderscheids (a. a. O. S. 30), so würde das Resultat lauten:

$$\text{Melḥamīje } 39 = \frac{\text{Jerusalem I } 39 \times \text{Melḥ. } 3}{\text{Jerusalem } 3} = 428{,}5 \text{ mm mit } 55{,}5 \text{ Tagen.}$$

Mit dem gleichen Rechte aber könnten wir auf Grund der Zahlen der Tabelle XXIII Melḥamīje auch mit unserer obigen 14 jährigen Tiberiasreihe, einer 14 jährigen Saronareihe, einer vieljährigen Karmelreihe usw. vergleichen (vgl. Tabelle XXIV) und kämen dann immer zu gänzlich verschiedenen Ergebnissen, die beweisen, daß dieser Weg der Reduktion auf eine längere Reihe einer entfernt gelegenen und anderen Bedingungen unterworfenen Wetterstation doch noch zu keinem rechten Fortschritt der Erkenntnis führt.

Außer den 3 besprochenen Kalenderjahren 1905—07 liegen uns von Melḥamīje noch 4 miteinander und anderweitig vergleichbare erste Jahreshälften (Januar bis Juni 1905—08) vor (vgl. Tabelle XXV).

Tabelle XXIV.

Reduktionen der Niederschläge von Melḥamīje auf das 14 jährige Mittel von Tiberias und Sarona.

	Regenmenge	Regentage
Melḥamīje 3 jähr. Mittel 1905—7	490,8	60,0
Tiberias 3 jähr. Mittel 1905—7	476,4	51,7
Tiberias 14 jähr. Mittel (vgl. Tabelle XX)	511,0	50,1
Melḥamīje, reduziert auf die Tiberiasreihe	505,4	58,1
Sarona 3 jähr. Mittel 1905—7	486,6	53,3
Sarona 14 jähr. Mittel 1880/1—88/89 u. 1903/4—07/08	524,4	56,0
Melḥamīje, reduziert auf diese Saronareihe	528,8	63,0

Tabelle XXV.

Niederschläge von Januar bis Juni 1905—1908 in Melḥamīje verglichen mit anderen Stationen.

	Jan. — Juni 1905		Jan. — Juni 1906		Jan — Juni 1907		Mittel nach der 39 jähr. Jerusalem I-Reihe		Jan. — Juni 1908		Mittel der 4 Jahreshälften	
	Menge	Tage	Menge	Tage	Menge	Tage	Menge	Tage	Menge	Tage	Menge	Tage
Melḥamīje	345,2	43	326,7	54	307,0	38	285,5	39,4	234,2	29	303,3	41,0
Tiberias	338,8	36	280,5	38	299,3	36	267,9	32,3	—	—	—	—
Karmelheim	251,3	32	336,0	43	396,0	58	286,7	38,9	339,6	45	330,2	44,5
Sarona	276,8	43	228,1	38	335,3	30	245,1	33,2	292,0	31	283,0	35,5
Wilhelma	284,6	34	376,8	40	272,0	27	273,2	29,6	—	—	—	—
Jerusalem I	499,7	40	618,5	46	420,4	44	448,8	38,1	—	—	—	—
Jerusalem II[1])	379,1	43	504,7	50	330,0	35	354,0	36,9	411,0	43	406,2	42,7

Nach dieser Zusammenstellung hätte Melḥamīje in der ersten Hälfte der Jahre 1905—08, namentlich 1905 und 1906 mehr Regen gehabt als (Tiberias und) die Küstenstation Sarona[2]) und wenigstens von Januar bis Juni 1905 auch mehr

[1]) Nach Messung in 1 m Höhe über dem Erdboden in DÜCKs Garten.

[2]) Nehmen wir die auf die 2 Kalenderjahre 1905 und 1906 sich verteilende Regenperiode des Winters 1905/6 und vergleichen, so erhalten wir für die Zeit Oktober 1905 bis Mai 1906 in Melḥamīje 504,9 mm, in Sarona 504,8 mm, also genau die gleiche Summe für beide Orte.

als die regenreicheren Stationen Karmelheim und Wilhelma, dagegen nach Tabelle XXIII während des ganzen Kalenderjahres 1905 weniger als (Tiberias,) Karmelheim, Sarona und Wilhelma. Das Mehr bei Karmelheim, Sarona usw. fällt also der zweiten Hälfte des Jahres, dem Spätjahr, d. h. der ersten Hälfte der Regenperiode, dem Frühregen, zu. Schon Hilderscheid führte (a. a. O. S. 39) den Nachweis, daß an der Küste im Oktober und November größere Niederschlagsmengen als im Hochland fallen, während im März und April hier die Niederschläge hinter denen des Berglandes zurückbleiben. Nun gehört freilich die Station Melḥamīje nicht gerade dem Hochland an, aber doch dem Binnenland, und bezieht vom westlich vorliegenden Hochlande erst dessen Überschüsse an Feuchtigkeit, die natürlich relativ spät zum Niederschlag kommen.

Dieser Umstand müßte nun eigentlich auch für Tiberias gelten. Aber wenn wir Melḥamīje mit letzterer Station vergleichen, so zeigt sich das gleiche Ergebnis wie bei Sarona. Das 14jährige Mittel der Niederschlagsmenge von Tiberias (nach Tabelle XX: 511) ist schon etwas, das 9jährige Mittel Hilderscheids (528) beträchtlich größer als das Regenmengemittel aus den drei einzigen durchbeobachteten Winterperioden 1905 6 bis 1907 8 von Melḥamīje (445,7 nach Tabelle XXVI) oder auch der 3 Kalenderjahre 1905—07 (490,8 nach Tabelle XXIII). Nehmen wir aber nur die 6 ersten Monate des Jahres, Jan.-Juni, so erhalten wir in der 15jährigen Periode (1891—1901 und 1904—07) für Tiberias durchschnittlich 296,8 mm Regenmenge an 33,9 Tagen, für Melḥamīje als Durchschnitt von 4 Jahren 303,3 mm an 41 Tagen. Danach wäre also wohl Melḥamīje auch vor Tiberias durch seine Spätregen ein wenig begünstigt. Nach Hilderscheid (a. a. O. S. 38) hätte übrigens Tiberias seine klimatischen Eigentümlichkeiten. Es nimmt nämlich eine Mittelstellung zwischen dem Küstenland und dem Bergland ein, sofern die Niederschlagsmenge hier in beiden Zeiträumen, im Frühjahr und Spätjahr, dieselbe bleibt.

Nach Tabelle XXVI liefert in Melḥamīje der Januar durchschnittlich die größte Niederschlagssumme, nämlich 104 mm, doch kommen ihm Dezember mit einem Mittel von 101,1 und Februar mit 100,9 ziemlich nahe; dann folgen März (74 mm),

Tabelle XXVI.

Verteilung des Regenfalls in Melhamije auf die Monate und Vergleich mit Sarona, Tiberias, Der'a und Ma'an.

(Letztere beide im Ostjordanland und nach MEISSNER-PASCHA s Messungen.)

	Melhamīje				Tiberias		Der'ā an der Hedschazbahn		Ma'ān		Sarona	
	Summe in mm	Zahl d. Tage	Tagesmittel	Max.	Summe	Tage	Summe	Tage	Summe	Tage	Summe	Tage
Januar 1905	121,5	12	3,9	36,5	106,4	12	—	—	—	—	111,1	15
Februar „	103,0	11	3,7	30,5	102,1	8	—	—	—	—	102,2	12
März „	98,5	13	3,1	29,3	109,7	13	—	—	—	—	54,5	14
April „	22,2	7	0,7	11,7	11,9	2	—	—	—	—	9,0	2
Mai „	0,0	0	0,0	0,0	8,6	1	—	—	—	—	0,0	—
Oktober 1905	1,0	1	0,03	1,0	21,1	3	0,0	0	—	—	59,7	5
November „	14,4	2	0,48	13,2	18,5	2	30 (?)	2	—	—	4,0	1
Dezember „	**162,8**	10	**5,2**	26,4	**151,9**	10	85,5	8	—	—	213,0	13
Januar 1906	96,1	14	3,1	**44,5**	66,5	10	71,4	8	—	—	80,6	10
Februar „	120,7	**16**	4,3	27,5	116,6	**13**	110,2	12	—	—	94,0	15
März „	61,7	9	1,9	17,0	33,8	6	64,2	8	—	—	27,5	6
April „	29,9	5	0,9	19,0	50,54	6	50,5	8	—	—	22,0	4
Mai „	18,3	10	0,6	5,4	13,61	3	—	—	—	—	4,0	3
Winter 1905/6	504,9	67	—	44,5	472,6	53	411,8	46	—	—	504,8	57
August 1906	0,0	0	0,0	0,0	0,0	0	—	—	3,5 !	1	0,0	—
Oktober „	—	—	—	—	17,8	2	—	—	0,4	2	7,0	1
November „	38,6	4	1,3	20,2	33,0	5	—	—	1,0	1	102,2	5
Dezember „	40,4	7	1,3	11,0	42,4	9	—	—	0,0	0	31,0	5
Januar 1907	109,5	10	3,5	32,5	128,0	11	—	—	27,3	2	166,0	10
Februar „	92,7	13	3,3	26,5	81,5	12	—	—	11,5	3	54,2	8
März „	84,3	12	2,7	20,2	61,9	9	—	—	3,5	2	108,0	10
April „	20,5	3	0,7	7,5	27,9	4	—	—	0,0	0	7,3	3
Winter 1906/7	386,0	49	—	32,5	392,5	52	—	—	47,2	11	475,7	42
Sept. 1907	0,0	0	0,0	0,0	0,0	0	—	—	—	0	4,8	1
Oktober „	4,0	2	0,1	2,0	31,2	2	—	—	—	0	15.0	1
November „	107,7	9	3,6	32,2	117,3	6	—	—	—	—	94,3	9
Dezember „	100,3	8	3,2	36,0	77,2	6	—	—	—	—	88,6	8
Januar 1908	89,1	12	2,7	22,8	—	—	—	—	8,8	4	145,3	14
Februar „	87,3	9	3,0	38,0	—	—	—	—	9,5	2	82,2	9
März „	51,9	5	1,6	36,0	—	—	—	—	11,0	2	43,0	4
April „	5,9	3	0,2	2,6	—	—	—	—	2,5	1	21,5	4
Mai „	0,0	0	0,0	0,0	—	—	—	—	1,5	1	0,0	—
Winter 1907/8	446,2	48	—	38,0	—	—	—	—	33,3	10	494,7	50

November (40), April (19,6), Mai (4,6), Oktober (1,7). Die Zahl der Regentage ist im Februar trotz seiner Kürze am größten, im Durchschnitt über 12, im Januar 12, März 10, Dezember 8, November 5, April 4,5, Mai 2 und Oktober 1. Auch das Tagesmittel erreicht im Februar sein Durchschnittsmaximum mit 3,6, worauf Januar mit 3,3, Dezember 3,2, März 2,3, November 1,9, April 0,6, Oktober 0,03 folgen.

Die größte Monatssumme liefert in Tabelle XXVI der Dezember 1905, der sich übrigens (zu meinem Leidwesen, weil ich selbst damals im Jordantal verweilte) in ganz Palästina in dem regenreichen Winter 1905/6 durch ungewöhnliche Niederschläge in seiner zweiten Hälfte auszeichnete, was aber mehr als Ausnahme erscheint. Sonst fallen die größten Monatsmengen wie auch die Tagesmaxima gewöhnlich dem Januar zu, dem sich dann erst der Februar, Dezember, März, April, November, Mai und Oktober anreihen.

Die Gegenüberstellung der Regenfälle in Tiberias und den beiden auf dem östlichen, steppenartigen Hochplateau des Ostjordanlandes gelegenen Plätzen Der'ā und Ma'ān aus den gleichen Zeitabschnitten zeigt deutlich, daß das obere und mittlere Jordantal immer noch mehr Regen erhält als Der'ā und gar das schon in richtiger Wüste befindliche Ma'ān, wohl eine der regenärmsten, ständig bewohnten Ortschaften Palästinas (vorausgesetzt, daß man sie überhaupt noch zu Palästina rechnet).

Tabelle XXVII.

Niederschläge im Februar bis April 1905 in Melḥamīje verglichen mit Tiberias und Mesḥa.

(Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Regentage.)

1905	Februar	März	April	Summe
Melḥamīje	103,0 (11)	98,5 (13)	22,2 (7)	223,7 (31)
Tiberias	102,1 (8)	109,7 (13)	11,9 (2)	223,7 (23)
Mesḥa	115,5 (10)	106,0 (16)	30,0 (6)	251,5 (32)

Zum Schluß sei mir in Tabelle XXVII noch ein kleiner Vergleich von Melḥamīje mit einer westlich davon gelegenen, nicht sehr weit entfernten Station gestattet, die aber etwa + 100 m Meereshöhe aufweist: es ist dies die jüdische Kolonie



Mesḥa im Osten des Tabor am Ostabfall des galiläischen Berglandes, von wo mir Zahlen für die Regen von Februar bis April 1905 zur Verfügung stehen. Melḥamīje hat in den 3 angeführten Monaten nur 27,8 mm Regen und 1 Regentag weniger gehabt als das im allgemeinen viel günstiger gelegene Mesḥa.

C. Jericho.

Von Jericho liefern uns die Aufzeichnungen Stoibers in Bezug auf den Regen leider nur einen Monat genau, den Februar 1900 (vgl. Tabelle XXVIII). Der Rand des Regenmessers befand sich 2 m über dem Erdboden. Die Zahl der Tage mit Niederschlag betrug 12, die an diesen Tagen gefallene Menge 73 mm.

Tabelle XXVIII.

Niederschläge im Februar 1900 in Jericho verglichen mit anderen Stationen.

Februar 1900	Menge	Tageszahl	Tagesmittel
Jericho	73,0	12	2,5
Tiberias	164,8	17	5,6
Jerusalem I	272,3	17	9,4
Bethlehem	257,0	18	8,8
Ḥaifa	267,5	17	9,2

Schon nach Tabelle XXVIII könnte man, wenn wir von der oben (Tabelle XXVI) erwähnten Stadt Maʿān am Rande der arabischen Wüste absehen, Jericho als die regenärmste Station Palästinas bezeichnen, da sie nicht einmal die Hälfte der Niederschläge des relativ regenarmen Tiberias empfängt.

Der Februar 1900, der 73 mm Regen über Jericho brachte, war nun aber ein ganz besonderer Ausnahmefall für ganz Palästina. Vergleichen wir die sämtlichen Reihen für die oben aufgeführten Stationen, z. B. die 15 jährigen Beobachtungen von Tiberias, die 36 jährige Reihe von Jerusalem I, so hat niemals ein Februar so reichliche Niederschläge für alle die betreffenden Stationen geliefert. Die Mittel aus mehreren Jahren (vgl. Tabelle XXIX) zeigen bei allen Stationen für Februar erheblich niedrigere Ziffern.

Tabelle XXIX.
Mittel der Februarniederschläge verschiedener Stationen.

Niederschläge im Februar	Menge	Zahl der Tage	Tagesmittel
Melḥamīje, Mittel von 2 Jahren	111,8	13,5	4,0
Tiberias, „ „ 15 „	80,6	10,1	2,8
Jerusalem I, „ „ 36 „	129,5	10,5	4,6
Bethlehem, „ „ 4 „	169,7	13,7	6,2
Ḥaifa, „ „ 16 (bezw. 4) J.	111,4	12,2	3,9

Reduziert man aber im Sinne Hilderscheids auf das 36jährige Mittel von Jerusalem I, so erhält man die Zahlen der Tabelle XXX.

Tabelle XXX.
Februarregenzahlen auf das 36jährige Mittel von Jerusalem I reduziert.

	Menge	Tageszahl
Jericho	31,0	7,4
Melḥamīje	69,3	9,6
Tiberias	69,9	10,4
Jerusalem I	129,5	10,5

D. Ḳaṣr Ḥadschla.

Ḳaṣr Ḥadschla, das griechische Kloster am Wege von Jericho zum Badeplatz am Toten Meere in etwa — 325 m Meereshöhe, eine der jüngsten meteorologischen Stationen des D. P. V., bietet uns in Tabelle XXXI seine ersten Aufzeichnungen des Regenfalls im Winter 1905/6, wenigstens vom Dezember an. Dieselben können uns freilich noch keine befriedigende Auskunft geben, ebensowenig wie die einmonatlichen von Jericho, zumal sie nicht völlig einwandfrei erscheinen. Das erhellt namentlich aus einem Vergleich mit anderweitigen gleichzeitigen Beobachtungen in Melḥamīje und anderen Orten.

Bezüglich des Dezembers habe ich zu bemerken, daß ich selbst am 23. Dezember 1905, für welchen Tag der Beobachter

in Melḥamīje 26,4 mm, in Sarona 73, in Wilhelma 40,2, der im Ḳaṣr Ḥadschla nur 3,5 mm Regen angibt, mit meiner Karawane vom Dschiftlik am unteren *wādi fāra* aus das Jordantal gen Jericho hinabzog unter strömendem, beinahe den ganzen Tag anhaltenden Regen, dessen Menge ich auf allerwenigstens 20 mm schätze. Da es auch in Jericho an diesem Tage fortwährend gegossen haben soll und ein von Osten herkommender *zabtīje* alle Wādis am unteren Jordan als unpassierbar für Lasttiere erklärte wegen des ganz aufgeweichten Bodens, so kann ich mir nicht recht vorstellen, daß in dem nur 5 km von Jericho entfernten Ḳaṣr Ḥadschla nur 3,5 mm Regen fielen. Vielleicht wäre 23,5 mm und dann als Summe für den Dezember 88,5 mm richtiger.

Tabelle XXXI.

Niederschläge von Ḳaṣr Ḥadschla verglichen mit Melḥamīje.

		Ḳaṣr Ḥadschla	Melḥamīje
Dezember 1905	Regenmenge	68,5 (?)	162,8
	Tagesmittel	2,2 (?)	5,2
	Zahl d. Regentage	7	10
	Datum d. Regentage	15., 16., 18., 19., 23.—25.	10., 11., 14.—19., 23., 24.
	Maximum	25,0 am 15./12. (wie in Jerusalem II, wo 90 mm am 15./12. fielen)	26,4 am 23./12.
Januar 1906	Regenmenge	25,5	96,1
	Tagesmittel	0,8	3,1
	Zahl d. Regentage	3	14
	Datum d. Regentage	17., 28., 29.	1.—4., 7., 8., 10., 11., 13., 14., 19., 20., 27., 28.
	Maximum	10,5 am 17./1.	44,5 am 1./1.
Februar 1906	Regenmenge	52	120,7
	Tagesmittel	1,5	4,3
	Zahl d. Regentage	5	16
	Datum d. Regentage	11., 15., 21., 27., 28.	2., 3., 9.—12., 14.—17., 19.—21., 23., 26., 27.
	Maximum	20 am 21./2. u. 28./2.	27,5 am 15./2.

		Kaṣr Ḥadschla	Melḥamīje
März 1906	Regenmenge	—	61,7
	Tagesmittel	—	1,9
	Zahl d. Regentage	—	9
	Datum d. Regentage	—	8., 9., 15., 16., 18., 28.—31.
	Maximum	—	17 am 29./3.
April 1906	Regenmenge	28	29,9
	Tagesmittel	0,9	0,9
	Zahl d. Regentage	1	5
	Datum d. Regentage	17.	2.—6.
	Maximum	28 am 17. 4.	19 am 4./4.
Mai 1906	Regenmenge	13	18,3
	Tagesmittel	0,4	0,6
	Zahl d. Regentage	1 (?)	10
	Datum d. Regentage	14.	4.—10., 13.—15.
	Maximum	13 am 14./5. (?)	5,4 am 14./5.
Dez. 05 — Mai 06	Gesamtregenmenge	187 (?)	488,7
	Gesamtz. d. Regentage	17 (?)	64

Für den ganzen Monat März, auf den in Melḥamīje 61,7 mm und 9 Regentage kommen, gibt die Liste von Kaṣr Ḥadschla gar keinen Regentag an. In Jericho beobachtete Herr Bärmann (aus Zichron Jacob) Mitte März 1906 kurz vor den Jüdischen Ostern mehrere Tage starken Regen. Möglicherweise hat der Beobachter in Kaṣr Ḥadschla in diesem Monat die Ablesungen versäumt.

Im Mai ist ein einziger Regentag mit 13 mm Regenfall verzeichnet. Danach wäre am 14. Mai am unteren Jordan mehr Regen gefallen als auf sämtlichen unter meiner Kontrolle stehenden Regenstationen Palästinas am gleichen Tage, was auch wieder nicht recht glaubhaft ist. Vielleicht umfaßt die Zahl 13 wenigstens auch noch den Regen vom 13. Mai, der sonst allgemein Regentag war.

Die Gesamtregenmenge 187 mm und die Zahl der Regentage in Kaṣr Ḥadschla (17) ist auffallend genug im Vergleich zu Melḥamīje.

Einwandfrei erscheinen mir die Angaben für Januar, Februar und April. Legen wir diese allein zu Grunde, so kommen wir allerdings auf ziemlich das gleiche Verhältnis der Niederschlagsmenge von Ḳaṣr Ḥadschla zu der von Melḥamīje 2:5 und auch der Zahl der Regentage 2:7—8 wie bei den Gesamtsummen. Da andererseits Melḥamīje nach Tabelle XXVII etwa doppelt so viel Regen bei $\frac{4}{3}$ so viel Regentagen erhielt als Jericho, so würde das Verhältnis der Regenmenge von Ḳaṣr Ḥadschla und Jericho lauten $\frac{2}{5} \cdot \frac{2}{1} = \frac{4}{5}$; Ḳaṣr Ḥadschla hätte demnach um $\frac{1}{5}$ weniger als Jericho, was immerhin annehmbar erscheint. In Bezug auf die Anzahl der Regentage aber stände Ḳaṣr Ḥadschla zu Jericho im Verhältnis 1:3.

Recht lehrreich ist übrigens auch ein Vergleich mit den im W. auf etwa gleichem Breitengrad gelegenen Küstenstationen Wilhelma und Sarona und mit Derʿā im regenarmen Ostjordanland (vgl. Tabelle XXXII). Auch gegenüber Derʿā, das weniger Regen empfängt als Melḥamīje und besonders auch eine viel kürzere Regenperiode mit geringerer Zahl von Regentagen aufweist, empfängt Ḳaṣr Ḥadschla weniger Regen.

Was nun die Verteilung des Regens anbetrifft, so ist zunächst der relativ starke April- und Mairegen von Ḳaṣr Ḥadschla bemerkenswert. Vergleicht man nach den eingelaufenen Beobachtungsformularen die einzelnen Daten der Regentage in der Winterperiode 1905/6 und besonders die Zeiten der größten Regenfälle, so sind diese bei Ḳaṣr Ḥadschla erheblich abweichend von denen aller anderen genannten Stationen Palästinas, wie Karmelheim, Zichron Jacob, Sarona, Wilhelma, Melḥamīje und Derʿā, die andererseits untereinander viele Beziehungen, d. h. gleiche Regentage haben. Nur allein mit Jerusalem II stimmt Ḳaṣr Ḥadschla ziemlich überein. So fiel auch in Jerusalem das Maximum des Dezembers 1905 nicht auf den 23., sondern wie in Ḳaṣr Ḥadschla auf den 15. mit 90 mm. Der oben erwähnte 23. Dezember, dessen geringe Niederschläge von Ḳaṣr Ḥadschla (3,5 mm) mir auffallend er-

schienen, brachte auch für Jerusalem II nur 4,5 mm. Im übrigen waren die meisten Tage, die in Jerusalem-Rephaim wenigstens 10 mm ergaben, auch regenbringend für Ḳaṣr Ḥadschla.

Tabelle XXXII.

Niederschläge im Dezember 1905 — Mai 1906 in Sarona, Wilhelma und Derʿā.

		Sarona	Wilhelma	Derʿā
Dezember 1905	Regenmenge	213	244,7	85,5
	Zahl d. Regentge.	13	12	8
	Maximum	73 am 23./12.	40,2 am 23./12.	25 am 23./12.
Januar 1906	Regenmenge	80,6	94,1	71,4
	Zahl d. Regentge.	10	10	8
	Maximum	15,8 am 2./1.	29,3 am 2./1.	20 am 2./1.
Februar 1906	Regenmenge	94	182,4	110,2
	Zahl d. Regentge.	15	13	7
	Maximum	15 am 3./2. u. 20./2.	83 am 3./2.	22,2 am 12./2.
März 1906	Regenmenge	27,5	34,6	64,2
	Zahl d. Regentge.	6	6	8
	Maximum	10 am 6./3.	15,5 am 5./3.	18 am 31./3.
April 1906	Regenmenge	22	56,7	50,5
	Zahl d. Regentge.	4	7	7
	Maximum	13 am 3./4.	27,7 am 3./4.	21 am 4./4.
Mai 1906	Regenmenge	4	9	0
	Zahl d. Regentge.	3	4	0
	Maximum	2 am 13./5. u. 14./5.	4,9 am 14./5.	0
Dez. 1905 — Mai 1906	Gesamtregenmenge	441,4	621,5	381,8
	Gesamtzahl der Regentage	51	52	38

E. Das Tote Meer.

Das Tote Meer dürfte in bezug auf seine Niederschlagsverhältnisse sich ganz an das regenarme Ḳaṣr Ḥadschla an-

schließen. Ich selbst beobachtete (vgl. Tafel I) am Toten Meere während meiner letzten Umwanderung desselben im März 1908 wiederholt Regenfälle, so am 10.—12., 19., 22., 23., 25., 26. und 31. März. Gewöhnlich sind es nur Regentropfen, die sofort verdunsten und kaum auf dem Erdboden sich bemerkbar machen, daher auch im Regenmesser nicht meßbar bleiben. Den stärksten Guß hatte ich am 23. März auf der Lisānhalbinsel bei *el-mezraʿ*. Da ich gerade mit der Karawane auf dem Marsche war, konnte ich leider den Regenmesser nur ganz zum Schlusse aufstellen. Die Menge dieses sechsstündigen Regenfalles schätze ich auf 7—10 mm. Die Gesamtregenmenge während jener 9 Regentage zwischen dem 10. und 31. März betrug nach Messung und Schätzung höchstens 19 mm.

VII. Verdunstung.

Ganz eigenartig und ungewöhnlich müssen die Verdunstungsverhältnisse im *ghōr* sein. Darauf hat zuerst Professor Zech in Stuttgart (Zeitschr. f. wissenschaftl. Geographie, II, S. 186) hingewiesen. Das abflußlose Sammelbassin der Gewässer in dieser Depression, das Tote Meer, bildet eine 915 qkm oder 8 geogr. Quadratmeilen große Verdampfungspfanne, in der nach Zech „täglich durchschnittlich eine 13,5 mm hohe Wasserschicht verdunsten" soll. Zech kam zu dieser Zahl auf rein theoretischem Wege: „Abgesehen von den zufließenden Quellen und Bächen des Ostufers, führt der Jordan dem Toten Meere schätzungsweise 6 Millionen Tonnen (à 1000 Kilo = 1 cbm) Wasser im Laufe von 24 Stunden (also 69,4 cbm in 1 Sekunde) zu, etwa den dritten Teil des Neckarwassers an der württembergischen Landesgrenze."

Die der ganzen weiteren Berechnung zu Grunde gelegte Wassermenge des Jordans bedarf übrigens sehr einer Nachprüfung durch genauere Berechnung der mittleren Stromgeschwindigkeit, des Wasserstandes und Querprofils am Unterlauf zu verschiedenen Jahreszeiten. Ich vermute stark, daß sie wesentlich auf Beobachtungen aus der Zeit der Hochflut des Jordans im Winter und Frühjahr beruht; denn im Hochsommer, wo der Jordan seicht und träge wird und sein größter

Nebenfluß, der Jarmuk, mitunter austrocknen soll, wird das untere Jordantal von europäischen Reisenden überhaupt gemieden.

Um nun zunächst dieser, wie mir schien, recht hypothetischen Zahl etwas auf den Grund zu gehen, beschloß ich 1908 gelegentlich meiner Studienreise im Jordantal (allerdings auch wieder während der Regensaison) wenigstens eine Messung am Jordan vorzunehmen, und zwar mit Unterstützung eines auf diesem Gebiet erfahrenen Technikers, des Herrn Regierungsbaumeisters Sandel, der sich schon wiederholt in Berechnungen der Wassermenge des Jordan und anderer Zuflüsse des Toten Meeres geübt hatte. Sandel schätzte die durchschnittliche Einfuhr des Jordan auf 100 cbm in der Sekunde, während sie von anderen Reisenden gar auf 120 cbm angegeben wurde; jedenfalls beträgt sie, meint Sandel, durchschnittlich nicht unter 60 cbm pro Sekunde. Der Spiegel des Toten Meeres, dessen Fläche er als 1000 Millionen qm groß annimmt, würde, wenn nichts verdunstete, infolge der Zufuhr durch den Jordan allein sich täglich um 1 cm erheben.

Leider war es Herrn Baumeister Sandel nicht möglich, mich bei der geplanten Messung des Jordans zu unterstützen. An seine Stelle trat Herr Kulturingenieur Treidel aus Zichron Jacob, der diese Aufgabe in ausgezeichneter sachgemäßer Weise löste.

Der Jordan war Anfang Februar infolge starker Regengüsse, die auch am 9. Februar die große Brücke über den *wādi el-ḳelt* vor Jericho weggerissen hatten, außerordentlich, d. h. bis zu seinem höchsten Stand angeschwollen, so daß das ganze tiefer gelegene Ufer unter Wasser stand und an eine Vermessung infolge der reißenden Strömung, der großen Tiefe und der Unbestimmtheit der verwachsenen Ufer vorerst nicht zu denken war. Wir warteten, bis das Wasser der Hochflut wenigstens etwas sich verlaufen hatte. Dann schlugen wir am Badeplatz der Pilger unsere Zelte auf und fanden als einigermaßen geeigneten Platz zum Messen das rechte Ufer unterhalb dieser Stelle vor der Pfahlbauhütte der Schiffer. Es wurde zunächst am Ufer eine Strecke von 96 m teils durch Schritte, teils durch einen Theodoliten mit Distanzfaden tachymetrisch bestimmt. Am oberen Ende dieser Strecke warf

ich darauf mehrmals verkorkte zu 1/3 mit Wasser gefüllte Exportbierflaschen mitten in den Hauptstrom unter gleichzeitigem Rufen und Ablesen des Sekundenzeigers meiner Taschenuhr. Herr Treidel, der am unteren Ende der Strecke mit der Uhr in der Hand das Vorbeipassieren der Flaschen beobachtete und den Zeitpunkt vermerkte, fand als mittlere gemessene Zeit 72 Sekunden und berechnete die Geschwindigkeit an der Oberfläche und im Stromstriche zu 1,33 m. Daraus wurde eine mittlere Geschwindigkeit von 1,048 m berechnet. Das Querprofil des Flusses wurde nun von mir mit Hilfe eines Kahnes und Peilen mit einer Peilstange gemessen. Letztere bestand aus 3 aneinander geschraubten Gasrohren von je 2 m Länge. Die einzelnen Meterhälften der Stange waren durch abwechselnd weiße und schwarze Lackfarbe kenntlich gemacht. Die damalige Breite des Stromes oder gegenseitige Entfernung der Ufer wurde tachymetrisch bestimmt zu 30 m. Dicht am Ostufer fand ich dann bei 2 m Entfernung von letzterem eine Tiefe von 2,25 m, bei 4 m: 4,60 m. In der Mitte war erst 4,90 m; dann aber reichte die Peilstange nicht mehr aus, es betrug demnach die Tiefe hier an einer Stelle über 6 m. Bei 6 m Entfernung vom Westufer hatte ich wieder 5 m Tiefe.

Es ergab sich als Profilquerschnitt 121,1 qm, eine mittlere Tiefe (= Profilfläche dividiert durch die mittlere Breite von 26 m) von 4,66 m, eine hydraulische Tiefe (= der nasse Querschnitt dividiert durch die angenetzte Fläche des Profils) von 3,57 m. Als Reibungskoeffizient wurde der übliche = 0,025 angenommen. So ergab sich bei Annahme einer mittleren Geschwindigkeit von 1,048 m eine Wasserzufuhr von 127,15 cbm = 127 000 Liter in 1 Sekunde.

Es fehlt nun noch eine zweite Vermessung zur Zeit des Tiefstandes des Flusses im Herbst und eine dritte des mittleren Wasserstandes Anfang Sommer nach Beendigung der Schneeschmelze am Hermon. Dann erst wäre man eigentlich in der Lage, etwas Genaues anzugeben.

Aber der Jordan ist nun gar nicht der einzige Wasserlieferant des Toten Meeres. Auf der Ostseite des letzteren gibt es mehrere perennierende Zuflüsse.

Wir haben da zunächst das *wādi zerḳa mā'īn*, dessen Wassermenge von Sandel, der im April seine Mündung ober-

flächlich untersuchte, auf 700 Liter Wasser in der Sekunde geschätzt wird. Mächtiger ist noch das *wādi el-mōdschib* (Arnon), dessen Tal ja auch bekanntlich viel tiefer eingeschnitten ist. Es führte nach SANDEL im April 1906 eine Wassermenge von über 2000 Liter in der Sekunde. Eine der größten warmen Quellen von *ʿajūn ṣarāt*, die dicht am Meere herauskommt, liefert sekundlich etwa 250 Liter. So hätten wir nach SANDELs Schätzungen zunächst schon zusammen 2950 Liter Wasserzufuhr pro Sekunde im April auf der nördlichen Hälfte des Ostufers.

Dazu kommen noch die übrigen Quellen von *ṣara*, das *wādi beni ḥammād*, verschiedene salzhaltige Quellen wie die im *wādi sbēḥ*, *w. el-ghurēbe*, *ʿain es-skene* oder *sifle*, das *wādi ed-derāʿa* oder *el-kerak*, das *w. nmēra*, das *w. el-ḥēsi* und endlich das *w. eṭ-ṭafīle*. Diese lassen sich schwer einschätzen, da die kleinen Quellen meist bald nach ihrem Austritt sich in Sümpfen verlieren, die größeren Wādis aber wie *w. ed-derāʿa*, *el-ḥēsi* und *eṭ-ṭafīle* in ihrem Delta zur Bewässerung abgeleitet und über weite Kulturflächen verteilt werden, so daß schließlich oft der größere Teil verdunstet vor der eigentlichen Einmündung. Die Wassermenge des *wādi el-ḥēsi* habe ich nach einem Regenguß am 23. März 1908 am Oberende seines Delta vor dem Eintritt in die Oase *ghōr eṣ-ṣāfi* unterhalb der Vereinigung mit dem wasserlosen *w. saramudsch* gemessen. Die Breite der Wasserfläche betrug 8 m, die Tiefe durchschnittlich 15 cm, das Profil demnach 12000 qcm = 1,2 qm. Die größte Stromgeschwindigkeit, gemessen auf 40 Schritt Entfernung an einem hineingeworfenen Stück Durrarohr, war = 0,4 m pro Sekunde, die mittlere etwa 0,3 m; die pro Sekunde vorbeifließende Wassermenge demnach = 0,3—0,4 cbm = 3—400 Liter, also halb so viel als die des *wādi zerḳa māʿīn* nach SANDEL im April. Das *wādi beni ḥammād* und das *w. ed-derāʿa* sind etwas wasserreicher und vor allem regelmäßiger, während das *w. el-ḥēsi* ziemlich eintrocknet.

Nehmen wir hypothetisch als Maximum der Wassermenge des Jordan etwa 130 cbm, als Minimum 60, als durchschnittliches Mittel 95 cbm pro Sekunde an und fügen wir für die östlichen Zuflüsse des Toten Meeres zusammen als Maximum 5000 Liter = 5 cbm, als Minimum 2,5, als Durchschnitt 3,8 cbm

hinzu, so erhalten wir zusammen 98,8, höchstens 100 cbm Wasserzufuhr.

Nun kommt hierzu aber noch die Zufuhr auf der Westseite. Hier gibt es außer bei *'ain dschidi* keinen einzigen Bach mit beständig fließendem Wasser. Aber dafür bieten die zahllosen schwefelhaltigen Thermen, die teils oberirdisch am Ufer (von der *'ain dscheheijir* und den vielen Quellen von *'ain feschcha* an bis zur *'ain el-merāḥa* im S.), teils vor allem submarin emporquellen, einen ganz unmeßbaren Faktor. Parallel zum Westufer des Toten Meeres scheint in größerer Tiefe unter dem Spiegel des Wassers die südnördliche Hauptbruchlinie des Toten Meeres längs der ganzen Ausdehnung des Sees zu verlaufen. Auf dieser wichtigen Spalte oder nahe derselben dürften die gesamten Tiefenwasser der Wüste Juda heraustreten. Ich halte es nicht für absolut unmöglich, daß auf der westlichen Abdachung des Seegrundes vielleicht ebenso viel Quellwasser zutage tritt, als der Jordan und alle oberirdischen Zuflüsse zusammen liefern. Jedenfalls kann die Zahl 100 cbm als durchschnittliche Gesamtsumme pro Sekunde wohl überschritten werden. Ebenso ist es auch möglich, daß jene Tiefenwasser keine erhebliche Rolle spielen. Schon aus diesem einen Grunde der gänzlichen Unbestimmtheit der submarinen Zufuhr des Toten Meeres scheinen mir alle Kalkulationen der sekundlichen oder jährlichen Wasserzufuhr des Toten Meeres und die daraus gezogenen Schlüsse über die Verdunstung von vornherein aussichtslos.

Zech rechnete nun, wie schon oben angedeutet wurde, aus, daß täglich, soll die Wasserzufuhr des Jordan den Kessel des Toten Meeres nicht überfüllen, eine Wasserschicht von 13,5 mm Höhe verdampfen muß. Eine derartige Verdunstung hat man tatsächlich wohl kaum sonst in der Welt ausgemessen, jedenfalls nirgends in Europa.

Es war daher mit Genugtuung zu begrüßen, daß Dr. Kersten der meteorologischen Station Jericho auch einen Apparat zum Messen der Verdunstung beifügte und dem Beobachter gerade dessen Benutzung angelegentlich empfahl. Ich habe später ein gleiches Instrument in Melḥamīje aufstellen lassen und im Jahre 1908 auch auf meiner eignen Reise am Toten Meere mitgehabt. Es ist das ein sogenannter

Evaporimeter einfachster Art, ein oben offener Messingzylinder von 50 qcm Öffnungsfläche, welcher bis zu einer vorher genau abgemessenen Höhe (etwa 20 mm) gefüllt, im Schatten geschützt vor Sonne und Regen aufgestellt und auch durch ein kegelförmiges Dach aus Drahtnetz gegen durstige Tiere verwahrt wird. Zum Messen des Wassers vor dem Einfüllen und beim späteren Ablesen nach der erfolgten Verdunstung dient ein besonderer Meßzylinder aus Glas, der die Höhe des Wasserstandes im Evaporimeter sofort in Zehntelmillimeter angibt.

Auf den Küstenstationen Palästinas Ḥaifa und Gaza, wo der wassersaugende Durst der Luft gering ist, braucht man nur alle 10 Tage, im Innern in Wilhelma, Jerusalem, Bethlehem alle 3—5 Tage abzulesen und 20—25 mm neu zuzufüllen. Im Jordantale aber, speziell nahe dem Toten Meere, muß alle 24 Stunden im Winter 20 mm, im Sommer 30—40 mm Wasser neu eingefüllt und das Gefäß häufiger gereinigt werden. Hier erfordert also die Behandlung des Apparats erhöhte Aufmerksamkeit und Arbeit. Es können daher auch eher Fehler vorkommen.

A. Jericho.

Leider liegen keine Aufzeichnungen vor über die Art der Aufstellung des Verdunstungsmessers in Jericho. Es ist möglich, ja fast wahrscheinlich, daß derselbe der Sonne exponiert, vielleicht auf einem Dache oder Balkon stand. In diesem Falle wären die erlangten hohen Zahlen teilweise mit auf die starke Erhitzung des Metalls und der dünnen Wasserschicht in der Sonnenstrahlung zurückzuführen. Durch den glücklichen Umstand, daß in denselben Monaten des Jahres 1899 und 1900 wie in Jericho auch in Bethlehem, Jerusalem II und Ḥaifa die Verdunstung an entsprechenden Apparaten genau abgelesen wurde, haben wir Gelegenheit zu Vergleichen (vgl. Tabelle XXXIII).

Zum richtigen Verständnis dieser Tabelle sei noch folgendes erwähnt:

1. Der Bethlehemer Verdunstungsmesser stand seit 1899 nicht mehr in der Stadt Bethlehem selbst, sondern im Deutsch-Armenischen Waisenhause im S. von Bethlehem in einer Nische

des westlichen Dachbalkons des Anstaltsgebäudes. Beobachter war der verstorbene Herr Prediger und Lehrer Müller.

2. Im März wurde in Jericho nur 4 Tage lang beobachtet, wobei sich ein Tagesmittel von 4,1 ergab. Die eingeklammerte Zahl 127,1 erhielt ich als Produkt aus diesem Tagesmittel mit der Anzahl der Tage des Monats 31.

Tabelle XXXIII.

Verdunstung in Jericho verglichen mit anderen Stationen.

a) Jericho und Bethlehem.

	Jericho				Bethlehem [1]			
	Monats-summe	Tägl. Mittel	Max. an 1 Tag	Min. an 1 Tag	Monats-summe	Tägl. Mittel	Max. an 1 Tag	Min. an 1 Tag
Januar 1900	104,0	3,3	8,0	1,0	20,9	0,67	0,86	0,49
Februar „	81,5	2,9	5,7	1,5	18,1	0,65	0,70	0,56
März „	(127,1) [2]	4,1	—	—	37,4	1,20	—	—
April 1899	302,6	10,0	20,0 [3]	4,8	44,7	1,59	2,27	0,77
Mai „	414,5	13,3	über 20,0 [4]	10,3	93,0 [7]	3,0	3,45	2,50
Juni „	474,5—480,0 [5]	16,6	25,0 [5]	12,6	120,8	4,02	5,0	3,14
Juli „	446,0	14,4	19,0 [6]	12,1	125,9	4,06	5,0	3,0
Mittel	278,9	9,23	16,3	7,0	65,8	2,19	2,88	1,24

b) Jerusalem und Ḥaifa.

	Jerusalem II				Ḥaifa			
	Monats-summe	Tägl. Mittel	Max. an 1 Tag	Min. an 1 Tag	Monats-summe	Tägl. Mittel	Max. an 1 Tag	Min. an 1 Tag
Januar 1900	46,6	1,50	—	—	11,0	0,35	0,40	0,32
Februar „	26,2	0,94	—	—	20,5	0,73	1,0	0,43
März „	53,3	1,72	—	—	—	—	—	—
April 1899	114,8 [7]	3,83	—	—	24,0	0,80	1,10	0,55
Mai „	137,3 [7]	4,43	5,9	2,8	26,5	0,85	0,86	0,84
Juni „	132,4	4,41	6,0	3,0	35,0	1,17	1,40	0,85
Juli „	121,7	3,90	5,0	3,0	41,5	1,34	1,68	1,55
Mittel	90,2	2,96	—	—	26,4	0,87	1,07	0,69

3. Am 18. April ist in Jericho das am Abend vorher mit 20 mm Wasser gefüllte Verdunstungsgefäß zum ersten Male ganz ausgetrocknet innerhalb 24 Stunden.

4. Am 13. und 26. Mai ist das mit 20 mm Wasser gefüllt gewesene Gefäß ausgetrocknet, weniger von der Sonnenbestrahlung (am 13. herrschte mittags 40,5°, am 26. mittags 38° Lufttemperatur), sondern mehr durch die heißen Sciroccowinde (am 13. Ostwind, am 26. Südwind Stärke 4). Am 13. hat die zuströmende warme Luft das Gefäß binnen 3 Stunden ausgetrocknet.

5. An 3 Tagen des Juni, am 11., 20. und 24., ist das nur mit 20 mm Wasser gefüllte Verdunstungsgefäß bei Scirocco ganz ausgetrocknet, so daß die wirkliche Verdunstungsmenge nicht festgestellt wurde. Die stärkste wirklich genau gemessene Tagesverdunstung war am 21. und 27. Juni 25 mm nach vorheriger Einfüllung von 40 mm Wasser bei wolkenlosem Himmel während des ganzen Tages und W- bis NW-Wind (Föhn) von Stärke 4 am 21. bezw. Südwind am 27. Juni. Am 24. Juni, wo die Maximaltemperatur von 43,5° und wolkenloser Himmel herrschte, dürfte die Verdunstung nicht geringer gewesen sein.

6. Im Juli fiel das Maximum von 19 mm auf die Zeit größter Windstärke (5) von Süd, während die Tage geringster Verdunstung relativ geringe Windstärke (2) um die Mittagszeit aufwiesen.

7. Die hohen Zahlen für die Verdunstung im April bezw. Mai in Jerusalem und Bethlehem und die schnelle Zunahme gegenüber dem März bezw. April hängen wohl mit den um diese Zeit häufigen Sciroccowinden zusammen.

Wären die Zahlen der Tabelle XXXIII völlig einwandfrei, so ergäbe sich daraus, daß in Jericho die Verdunstung zu gleicher Zeit 10—13 mal so intensiv ist als in Ḥaifa an der Meeresküste und etwa 4 mal so stark als in Jerusalem und Bethlehem. Sie betrüge im Winter 1½—8 mm, im Sommer oft, speziell bei trockenem Scirocco, über 20 bis zu 25 oder noch mehr mm pro Tag. Das Mittel aus den Beobachtungen der 7 Monate (Januar bis Juli inkl.) wäre 9,23.

Ich glaube, daß dieses 7-Monatsmittel demjenigen des ganzen Jahres ungefähr gleichgestellt werden kann. In

Tabelle XXXIV habe ich von Wilhelma, wo Herr ZACHER sehr fleißig Verdunstungsmessungen anstellte, die Monatsmittel aus den 2 Jahren 1905—6 verzeichnet. Berechnet man hier das Mittel aus den ersten 7 Monaten Januar—Juli, so stimmt dieses auffälligerweise bis auf die erste Dezimale genau mit dem unten angeführten Jahresmittel.

Tabelle XXXIV.

Verdunstung in Wilhelma, Jerusalem II und Bethlehem.

	Wilhelma Mittel von 1905/06		Jerusalem II 1898 bezw. 1899		Bethlehem Mittel v. 1899—1900	
	Menge	Tagesmittel	Menge	Tagesmittel	Menge	Tagesmittel
Januar	54,1	1,74	30,9	1,0	16,9	0,54
Februar	52,2	1,87	56,05	2,02	19,9	0,71
März	83,5	2,66	42,9	1,38	38,4	1,23
April	130,1	4,35	101,8	3,93	57,4	1,91
Mai	156,6	5,06	137,3	4,43	94,1	3,0
Juni	140,7	4,83	132,4	4,41	120,6	4,07
Juli	129,9	4,19	121,9	3,93	125,9	4,06
Mittel aus Jan. — Juli	106,7	3,5	89,0	3,01	67,6	2,21
			(1899)		(1899)	
August	132,8	4,3	—	—	—	—
September	146,8	4,9	123,6	4,12	—	3,92
Oktober	124,3	4,0	88,5	2,82	68,0	2,19
November	93,3	3,1	30,6	0,99	36,0	1,20
Dezember	65,1	2,1	62,7	2,09	19,2	0,62
Jahresmittel	106,7	3,6	—	—	—	—

Die mir zur Verfügung stehenden Aufzeichnungen von Bethlehem und Jerusalem II (vgl. Tabelle XXXIV) bieten leider keine so vollständige Jahresübersicht. Auch hier gibt es wieder wie so oft bei den meteorologischen Tabellen aus Palästina Lücken im August und September.

B. Am Toten Meer.

Nehmen wir, gestützt auf das Beispiel der Wilhelmareihe in Tabelle XXXIV, die als Mittel der 7 ersten Jahresmonate



gewonnene Zahl 9,23 (vgl. Tabelle XXXIII) als das durchschnittliche Tagesmittel der Verdunstung in Jericho an, so könnte man wohl am Toten Meer auf 10 mm kommen, da ja schon Ḳaṣr Ḥadschla uns höhere Temperaturen und geringere Niederschläge, also auch größere Trockenheit als Jericho zeigt. Aber dieses Mittel = 10 mm täglicher Verdunstung, das wohlgemerkt sich nur auf Süßwasser, nicht auf konzentrierte Salzlauge bezieht, läge dann immer noch weit unter der von Zech theoretisch ausgerechneten Zahl 13,5.

Für die Berechnung der Verdunstung des Wassers des Toten Meeres können aber die Zahlen von Jericho auch deswegen nicht direkt verwendet werden, weil (ganz abgesehen von der verschiedenen Höhenlage der Plätze) die Werte nur für das Land, streng genommen sogar nur für das Instrument selbst gelten, nicht aber für größere Wasseroberflächen. Hier ist die Verdunstung stets kleiner aus folgendem Grunde: An der Verdunstungsschale auf dem Lande findet der nie ganz fehlenden Luftbewegung wegen stets ein sehr rascher Luftwechsel statt, so daß mit der verdunsteten Wasserfläche immer neue Luftmassen in Berührung treten, deren Aufnahmefähigkeit für Wasserdampf noch nicht gemindert ist. Anders bei größeren Wasserflächen. Da wird die Luft, die vom Lande auf das Wasser übertritt, indem sie sich über die Wasseroberfläche hin bewegt, immer reicher an Wasserdampf, so daß ihr Durst sinkt. Ihre Aufnahmefähigkeit für Wasserdampf wird dabei um so kleiner, je länger der auf dem Wasser zurückgelegte Weg, also je größer das Gewässer ist.

Endlich kommt noch hinzu, daß zum Messen in Jericho süßes Wasser, nicht das des Toten Meeres verwendet wurde, welches seines intensiveren Salzgehaltes wegen (theoretisch) weit über 10% geringere Verdunstung aufweisen muß, mehr noch als gewöhnliches Meerwasser, das nach E. Mazelle um 10%, nach Okada um 5% weniger verdunsten soll als Süßwasser.

Der einzige Weg, zu sicheren Zahlen betreffs der Verdunstung an der Oberfläche des Toten Meeres zu kommen, wäre danach, Gefäße mit Wasser aus dem Toten Meere zu füllen und in offener Kiste über der Wasseroberfläche des Toten Meeres auf einem im Seegrunde fest eingefügten Gerüst

oder Bretterhäuschen zu befestigen. Derartige Messungen fehlen aus naheliegenden Gründen.

Um aber doch wenigstens etwas brauchbares Beobachtungsmaterial zu erlangen und zugleich die Resultate der Messungen von Jericho zu kontrollieren, habe ich selbst auf meiner letzten Reise zum Toten Meer und Jordantal im Jahre 1908 Messungen mit 2 Verdunstungsmessern angestellt, den gleichen, wie sie auf den Stationen des DPV gebraucht wurden. Ich stellte an solchen Lagerplätzen, wo ich mehr als eine Nacht verweilte, die beiden Gefäße auf, nachdem ich, wo es möglich war, das eine mit je 20 mm süßem Quell- oder Flußwasser, das andere mit Totem-Meerwasser gefüllt. Von frühmorgens 10 bis wieder 10 Uhr oder von einem bis zum folgenden Sonnenuntergang wurde am Meßglas abgelesen und die verdunstete Differenz notiert. So erhielt ich die in Tabelle XXXV aufgeführten Werte.

Tabelle XXXV.

Die von mir 1908 am Toten Meere gemessenen Verdunstungsmengen in mm, reduziert auf 24stündige Perioden.

Dat.	Lokalität	Süßwasser	Salzwasser
19. 2.	*'ain feschcha*	Jordanwasser 1,5 (?)	*'ain feschcha*-Wasser 1 3/4
20. 2.	" "	" 2,9	*rās feschcha*-Wasser 2,9
10. 3.	*'ain dschidi*	Quellwasser 10,6	
11. 3.	" "	" 2,6	Totes Meer-Wasser 2,1
12. 3.	" "	" 6 1/2	" " " 5
13. 3.	" "	" 2 3/4	" " " 2
16. 3.	*ghōr eṣ-ṣāfi*	Flußwasser 6	
17. 3.	" "	" 5	
18. 3.	" "	" 3	
20. 3.	*fenān* im *w. 'araba*	" 6 1/4	
30. 3.	*ḥammām zerḳa mā'īn*	Thermalwasser 9 1/4	
31. 3.	" " "	" 11 1/2	
21. 4.	*el-machrūḳ* an der Mündung d. Jabbok	Flußwasser 8,2	
23. 4.	Jericho	" 17,5 (?)	nach A. AARONSOHNs Beobachtungen
24. 4.	"	" 7,5	

Die gleichzeitigen Witterungsverhältnisse gehen aus meiner großen Tabelle (Tafel I) hervor. Der große Wechsel in den

Zahlen, oft von einem Tage bis zum folgenden, fällt auf, so zwischen dem 10., 11., 12. und 13. März in *'ain dschidi* und zwischen dem 23. und 24. April in Jericho. In *'ain feschcha* fand ich am ersten Tage zu meinem großen Erstaunen, daß das eigens für den Verdunstungsmesser in einer Flasche mitgebrachte Jordanwasser weniger verdunstete als das Wasser des salzreichen großen *'ain feschcha*-Badebeckens, das dem des Toten Meeres wenigstens im spezifischen Gewicht sehr nahe steht. Im übrigen wurde später besonders in *'ain dschidi*, wo die Verdunstungszahlen auch größer waren, gefunden, daß das echte Tote-Meer-Wasser doch langsamer verdunstete als Süßwasser, so wie es die Theorie verlangt. Das Maximum von 17,5 mm wurde Ende April während eines Scirocco von SE bis S von Herrn Aaronsohn in Jericho gemessen.

Als Mittel der berechneten Zahlen ergibt sich für Februar 2,28, März 6,34, April 11,1 mm in 24 Stunden. Diese Zahlen kommen den Tagesmitteln der gleichen Monate von Jericho in Tabelle XXXIII ziemlich nahe, wodurch letztere an Zuverlässigkeit gewinnt.

C. Melḥamīje.

Tabelle XXXVI.

Verdunstung in Melḥamīje.

Verdunstung		Summe	Tagesmittel
Februar	1905—6, zweijähriges Mittel	29,0	1,0
März		47,9	1,55
April		60,4	2,18
Mai		126,2	4,03
Juni		193,4	6,27
Juli		226,0	7,3
August 1905		232,0	7,5

Melḥamīje nimmt in Bezug auf die Verdunstung eine Zwischenstellung ein zwischen Jericho und Jerusalem-Bethlehem-Wilhelma. Es hätte nach den Tabellen ein Drittel bis halb so viel als Jericho und etwa $1^1/_2$ mal so viel als Bethlehem. Das entspricht auch der größeren Niederschlagsmenge und vor allem den günstigeren Windverhältnissen.

Hier herrschen die Westwinde, wogegen die Ostwinde fast ganz fehlen, im Gegensatz zu Jericho mit seinen vielen Süd- und Ostwinden.

VIII. Feuchtigkeit der Luft.

Die zuletzt erörterte Verdunstung des Wassers an der Oberfläche der Erde oder der Binnenseen läßt uns bereits auf den Feuchtigkeitsgehalt der Luft Rückschlüsse ziehen, da sie nur eine Folgeerscheinung derselben ist. Direktere Messungen der Luftfeuchtigkeit können mit Psychrometer und Hygrometer vorgenommen werden. Das war bis jetzt im Jordangebiet nur auf der Station Tiberias geschehen.

A. Tiberias.

Von hier liegen langjährige Reihen von Psychrometerablesungen (in Fahrenheitgraden) vor, sowie Berechnungen der relativen Luftfeuchtigkeit, des jeweiligen Taupunktes, des Dampfdruckes (in englischen Zollen der Quecksilbersäule), des Gewichts des Wasserdampfes (in Grammen) in 1 Kubikfuß Luft, endlich des Gewichts von 1 Kubikfuß Luft.

Auf diese übrigens lückenhaften Zahlenreihen, die, um uns verständlicher zu werden, erst in Centigrade und Millimeter umgerechnet werden müßten, und die umständlichen, sich daranschließenden theoretischen Erörterungen will ich hier nicht mehr eingehen, zumal ich nur Vergleiche mit Jerusalem anstellen könnte.

B. Jordantal und Umgebung des Toten Meeres.

(Vgl. hierzu Tafel I.)

Im Jahre 1908 nahm ich auf meine Reise ins Jordantal, abgesehen von den erwähnten 2 Verdunstungsmessern, an Instrumenten zur Bestimmung der Feuchtigkeit der Luft noch mit: einen Assmannschen Reise-Aspirations-Psychrometer von R. Fuess, Steglitz, Privateigentum des Herrn G. Dück zu Wilhelma, von ihm freundlichst mir geliehen, sowie einen guten Reise-Haarhygrometer von O. Bohne, Berlin. Letzterer hat die Form eines großen Aneroids und besitzt in seinem Metallgehäuse zwei durch einen Winkelhebel getrennte Haar-

büschelteile. Gegenüber anderen Hygrometern, z. B. dem nach KOPPE und LAMBRECHTS Polymeter, hat dieses uhrförmige Instrument den Vorteil, daß die Haare bei jeder Lage und Bewegung desselben gespannt bleiben, also auch bei Erschütterungen und Umkippen nicht leicht zerreißen können. Mit diesem Hygrometer war auch ein Thermometer verbunden, welches in eine Öffnung der Metallbüchse hineingeschoben werden sollte. Leider zerbrach das Thermometer nach einiger Zeit,[1]) da es nur ein Pappetui hatte. Freilich genügte auch dieses Thermometer allein nicht, da es nur die Temperatur des Metallinstruments, nicht die der Luft anzeigte, welche besonders gemessen werden mußte, sei es mit dem Aspirationspsychrometer, sei es mit einem Schleuderthermometer. Das aber war gerade der Hauptübelstand bei diesem Hygrometer, daß die Temperatur des Instruments oft beträchtlich von der der freien Luft differierte, deren Feuchtigkeit man messen wollte, und damit höchstens durch mehrfaches Schwenken des ganzen Apparates mit der Hand einigermaßen in Einklang gebracht werden konnte. Lag oder hing das Instrument im Schatten, so fühlte sich das Metall bald kälter an als die Umgebung, während es umgekehrt in der Sonne sich stärker erhitzte. Letzteres wurde daher nach Möglichkeit vermieden bezw. abgekürzt. Mit der Temperatur des Instruments aber schwankte auch sichtlich sofort der Zeiger des recht empfindlichen Hygrometers. So haften dem in Metallhülsen steckenden Hygrometer auf einer Reise doch noch erhebliche Mängel an. Der Aspirationspsychrometer hat dieselben viel weniger und scheint deshalb auf Reisen den Vorzug zu verdienen.

Betrachten wir nun die Ergebnisse näher: In den Vertikalreihen 10 und 11 der großen Tabelle auf Tafel I habe ich den Dampfdruck in mm und die relative Feuchtigkeit verzeichnet, wie sie sich aus den Temperaturmessungen des Psychrometers nach JELLINEKS Psychrometertafeln[2]) mit Korrektur nach den

[1]) Seine bis zur Zerstörung des Instruments am 16. März noch notierten Temperaturangaben sind bei der Berechnung der Vertikalreihen 14, 15 in Betracht gezogen, vom 16. März an wurde dazu die Lufttemperatur, gemessen im Psychrometer, benutzt.

[2]) Die für einen mittleren Barometerstand von 755 mm gelten.



Höhen unter und über dem Meeresspiegel berechnen lassen. Die Vertikalreihen 14 und 15 bringen dagegen den Dampfdruck und Taupunkt berechnet nach PERNTERS Hygrometertafeln und nach LAMBRECHTS Polymeter. Ein Vergleich der Vertikalreihe 10 mit 14 und 11 mit 13 zeigt sofort bedeutende Unterschiede. Gewöhnlich ist die Zahl der relativen Feuchtigkeit, berechnet aus den Psychrometerangaben, größer als die des Hygrometers, dementsprechend dann auch ebenso der Dampfdruck.

In Tabelle XXXVII gebe ich die Mittel aus den Zahlen, die sich allein auf das Depressionsgebiet unter dem Meeresspiegel beziehen.

Tabelle XXXVII.

Luftfeuchtigkeit im Gebiet des Ghōr.

	Februar			März			April		
	Max.	Min.	Mittel	Max	Min.	Mittel	Max.	Min.	Mittel
Differenz d. Temp. d. trockenen u. feuchten Therm.	7[1]	1,0	2,4	10,0	0,6	4,4	9,2	2,6	4,4
Dampfdruck nach d. Psychrometer	11,1	6,9	9,1	13,5	5,8	9,3	14,4	3,2	9,2
Relative Feuchtigkeit nach dem Psychrometer	90,0	45,0	74,9	94,0	25,0	60,0	73,0	32,0	60,8
Relative Feuchtigkeit nach dem Hygrometer	85,0	42,0	69,4	88,0	21,0	56,0	75,0	36,0	56,9
Dampfdruck nach d. Hygrometer	9,7	5,8	7,0	12,7	5,1	8,5	12,7	6,8	8,2
Taupunkt nach d. Hygrometer	+10,9	+3,4	8,1	15,1	1,5	8,8	13,2	6,0	9,81

Vergleiche mit gleichzeitigen Messungen anderer Stationen sind mir vorläufig unmöglich. Zum Ersatz dafür biete ich hier Beobachtungsergebnisse früherer Jahre, und zwar von Jerusalem II. G. DÜCKS Psychrometer-Messungen daselbst[2]) in den drei Jahren 1904—6 ergaben die in Tabelle XXXVIII aufgeführten Mittelwerte.

[1]) Am 21. Februar um 4 h p vor Wetterumschlag in der folgenden Nacht.

[2]) Vgl. Jahrbuch d. k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik für 1904, 1905 und 1906, Wien 1906—8.



Tabelle XXXVIII.

Luftfeuchtigkeit von Jerusalem II nach Psychrometermessungen von G. Dück (Mittelwerte).

Jerusalem 1904 — 6	Februar	März	April
Relative Feuchtigkeit	72,6	73,0	59,0
Dampfdruck	5,8	6,5	6,8

Es zeigt sich, daß die relative Feuchtigkeit wenigstens in diesen 3 Monaten zwischen Jerusalem und dem Jordandepressionsgebiet im Durchschnitt ganz und gar nicht differiert. Der Dampfdruck freilich ist in Jerusalem geringer, aber das hängt einfach mit den niedrigeren Temperaturen infolge der Höhenlage zusammen. Es ist also auch gar nicht die ungewöhnlich geringe relative Feuchtigkeit, welche die hohen Verdunstungen im Jordantal und am Toten Meer hervorruft im Gegensatz zu Jerusalem und Bethlehem, sondern anscheinend lediglich die (exzeptionell) hohe Temperatur der Luft, mit der natürlich bei gleichem relativen Feuchtigkeitsgehalt eine sehr niedrige absolute Feuchtigkeit oder hohe Trockenheit und höherer Dampfdruck verbunden ist.

Inhaltsübersicht.

Zwei Kleinigkeiten.

Von Prof. D. **Eb. Nestle** in Maulbronn.

---

1. Theophylakt sagt in seiner Erklärung der Apostelgeschichte zu 1,12 vom Ölberg: *Ἱστορεῖ δὲ καὶ Ἰώσηππος ἐν τῷ εἰκοστῷ λόγῳ τῆς Ἀρχαιολογίας, ἀπέχειν ἀπὸ Ἱεροσολύμων στάδια ἑπτά.* Bei Niese findet sich zu XX 8, 6 keine Spur von dieser Zahl, die sich auch in der syrischen und sahidischen Übersetzung des N. T. als Wiedergabe von „Sabbatweg" findet. Sie kehrt wieder bei Theodosius de situ terrae sanctae (Itinera Hierosolymitana ed. P. Geyer in Bd. 38 des Wiener Corp. script. eccles. lat. S. 140): „De Hierusalem usque in montem Oliveti, quod scribitur, stadia septem miliario uno." Also ein ausdrücklicher Hinweis auf eine schriftliche Quelle, daher miliario uno von stadia septem durch ein Komma getrennt sein sollte. Theodosius schrieb um 530. Falls auch er schon diese Zahl in Josephus gefunden haben sollte, wie erklärt sich das Schweigen bei Niese? In Cramers Catena in Acta (1838, S. 10) wird als von *Ἀμμωνίου* angeführt: *ἀπέχει οὖν ὡς μίλιον ἕν, ὃ ποιεῖ σταδίους ἑπτά.*

2. Im zweiten Band von Georg Grützmachers Hieronymus (Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1906) fiel mir auf, daß von S. 7 an stets von einer „Pilger*in* von Bordeaux" geredet wird (Anm. 3. 5. 7, S. 9 Anm. 2. 3. 5). Ich erwähnte das in meiner Anzeige des Buches (Neue Philol. Rundschau 1907, Nr. 20, S. 462). Nun lese ich in der zweiten Auflage von K. A. H. Kellners Heortologie (Freiburg, Herder, 1906) S. 95 gleichfalls „nach dem Bericht der Pilger*in* von Bordeaux".

Seit wann weiß man denn, daß das Itinerarium Burdigalense von einer Frau herrührt? Ist das alles die Folge der Entdeckung der sogenannten Silvia? Letztere meint übrigens Kellner unter der Bezeichnung „Pilgerin von Bordeaux"; also liegt hier eine zweite Verwechslung vor. Ob A. Mercati in seiner (mir nicht zugänglichen) italienischen Übersetzung des Kellnerschen Buches die Stelle besserte?

Damit der Fehler in der Palästinaliteratur nicht einreiße, sei hier auf ihn hingewiesen.

Bücherbesprechungen.

Hartmann, Richard, Die geographischen Nachrichten über Palästina und Syrien in Ḫalīl aẓ-Ẓāhirīs zubdat kašf al-mamālik (Tübinger Doktordissertation), 1907. I u. 96 S. 8°.

Die Zusammenstellung und uns unter Beigabe nützlicher Erläuterungen vorgetragene Übersetzung der geographischen Nachrichten über Palästina und Syrien, welche das Staatshandbuch *zubdat kašf al-mamālik fī bajān aṭ-ṭuruḳ wal-masālik* („Sahne der Veranschaulichung der Reiche hinsichtlich der Straßen und Wege") des im Jahre 1410 n. Chr. zu Jerusalem geborenen Chalīl ibn Schāhīn aẓ-Ẓāhirī enthält, ist eine verdienstvolle Sache, für die wir dem jungen Württemberger Gelehrten RICHARD HARTMANN dankbar sein können. Ein großer Geist ist unser Chalīl (der es unter seinen Mamlūken-Sultanen aber doch bis zum Wezir brachte) sicher nicht, dafür aber ein sehr braver Muslim, den hinsichtlich der Städte und Ortschaften Syriens und Palästinas in erster Linie immer die Beziehungen zur religiösen Überlieferung interessieren, was schließlich kein Fehler und kein Nachteil für denjenigen Leser ist, der auf dem Gebiete archäologischer Palästinaforschung arbeitet.

Nach einer vorzüglich instruktiven und trefflich stilisierten Einleitung HARTMANNs über Chalīl und dessen Leben und Verhältnis zu den anderen Geographen Syriens (16 Seiten) werden uns hauptsächlich drei Abschnitte aus jenem Werke in Übersetzung vorgeführt, nämlich: „Jerusalem, die heilige Stadt und das heilige Land, die Gott im hohen Koran an vielen Stellen erwähnt hat", dann „Syrien" und endlich „Verzeichnis der Poststationen (Syriens)".

Die immer sehr treffende Übersetzung wird, wie erwähnt, durch zahlreiche Noten erläutert. Diese setzen HARTMANNs Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur und seine kritischen Fähigkeiten in ein sehr günstiges Licht; nur selten haben wir einen Ausdruck zu beanstanden; hier und da hätte (für Nichtarabisten) vielleicht dieser oder jener geographische Terminus oder Name arabisch und deutsch gegeben werden können (so etwa *ghūṭa, ḳalʿa, ḥiṣn al-ʾakrād, al-kahf*). — Sehr interessant ist mir der Name eines „Vergnügungsortes" von Damaskus, der *al-ʿāschiḳ wal-maʿschūḳ* („der Liebende und der Geliebte") lautet, von dem ich ehemaliger Einwohner von Damaskus jedoch auch gar nichts Näheres gehört habe; ich halte es aber für sicher, daß man in jenem Garten oder auf jenem Anger ein Schattentheater hatte, in dem man das berühmte gleichnamige Schattenspiel (s. ZDMG 61 S. 198 und Göttinger gelehrte Anzeigen 1906 S. 818) zur Aufführung brachte.

Leipzig. HANS STUMME.



Schneider, Hermann, Kultur und Denken der alten Ägypter (Entwicklungsgeschichte der Menschheit, 1. Band). Leipzig 1907, Voigtländer. XXXVI und 564 S.

Der Verfasser will den Geist ägyptischen Wesens vom Standpunkte des Geschichtsphilosophen aus darstellen. Er glaubt sich dazu umso mehr berufen, als er nicht Ägyptolog ist; somit wird er, wie er meint, nicht durch den Blick auf allzu viele Kleinigkeiten von den großen Hauptsachen abgelenkt. Ich halte SCHNEIDERS Philosophie nicht für richtig. Trotzdem kann ich sein Buch nur aufs wärmste empfehlen. Die Philosophie tritt in der geschichtlichen Darstellung stark zurück. Ich muß sogar gestehen, daß SCHNEIDERS Gesamtanschauung ihn hier und da befähigt hat, Dinge zu sehen, die bislang unbeachtet blieben. Auch darunter hat das Werk nicht gelitten, daß es keinen Ägyptologen zum Verfasser hat. Fachmännische Hilfe ist ihm von den verschiedensten Seiten zuteil geworden. Professor HEINRICH SCHÄFER hat das Manuskript vollständig durchgesehen. So ist es SCHNEIDER gelungen, eine Arbeit zu liefern, an der auch der Fachmann nur wenig aussetzen kann. Was er an Tatsachen mitteilt, ist richtig. Die Entdeckungen auch der allerletzten Zeit sind verwertet. Die reichlich eingefügten Übersetzungen entsprechen dem gegenwärtigen Stand philologischer Forschung.

SCHNEIDER beginnt mit einer kurzen Darstellung von Ägyptens Geschichte. Dann schildert er die innerpolitischen und sozialen Verhältnisse, die Kunst (einige gut gewählte Abbildungen sind beigefügt), die Schrift, die Dichtung und Geschichtsschreibung (hier erfreuen uns zahlreiche ausführliche Textproben), die Wissenschaft (auch die Theologie) und die Religion. Bedauerlich ist, daß dem Verfasser eine genauere Kenntnis der jüngsten Form ägyptischen Volkstums abgeht, der koptischen. Wie die breiten Volksmassen des nationalen Ägyptens fühlten und dachten, das verrät uns nur eine Periode der ägyptischen Geschichte, eben die koptische. Für eine Darstellung, wie sie der Verfasser liefert, kommt aber gerade auf volkstümliche Gestaltungen sehr viel an. Wenn SCHNEIDER die Kopten bekannt wären, so könnte er z. B. von der ägyptischen Volksfrömmigkeit und dem sie beherrschenden Moralismus ein sehr lebendiges Bild zeichnen; das ist ihm aber entgangen. Doch hat er aus dem ihm bekannten Materiale entnommen, was sich entnehmen ließ. Ich bewundere vor allem seinen feinen Sinn für alles Entwicklungsgeschichtliche.

Nur ein Werk deutscher Zunge kann SCHNEIDERS Arbeit zur Seite gestellt werden: ERMANS Ägypten. Es kann nicht davon die Rede sein, daß ERMAN durch SCHNEIDER ersetzt wird. Aber eine sehr wertvolle Ergänzung zu ERMAN hat SCHNEIDER zweifellos geliefert.

Halle (Saale). J. LEIPOLDT.

—			In der Nacht starker SE-Wind. Regentropfen.
—			
R	11½		Am Tage etwa 12 Mal unmeßbare Regentropfenfälle bei großer Trockenheit. Regenwolken.
R			
—			
—		—	Ganz trüb, dunstig, nebelig, aber trocken.
—		—	
—		—	
eg. 7h a 1		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	Schönes Wetter.
—		—	
—		—	
—		—	
0,1		—	Zwischen 4 und 8h p mehrmals Regentropfen.
0,4		—	Nacht heiß. Von 3h a an stürmischer WSW-Wind und Regen. Himmel bewölkt. Morgens windstill. Von 9h a an N-Wind.
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
T		—	Reichlich Tau.
—		—	
—		—	
—		—	
—			
T			Leichter Tau.
—	8,2		
—			
—			
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	Scirocco, schwach.
—		—	
—		—	
. 0,2. 0,1		—	1h p Regen und Donner. 5h p schwacher Regen. 8½h p Wetterleuchten.
—		—	Wetter schön.
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	
7		—	Vor 6h a, um 9ha, 12h m und 2h p Regen.
		—	
—		—	
—		—	
—		—	
—		—	5¾h p heftiger Gewitterregen. 9h p Wetterleuchten.
—		—	

—	V. 23.4.—24.4. 17,5	Scirocco.
R	7,5	Nachm. leichter Regen, am Tot. Meer anschein. mehr.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXXII, Heft 3.

Inhalt.

Leipzig 1909.

In Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 4 Mark.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **Ad. Brüll** in Frankfurt a. M.
Dr. **R. Brünnow,** Professor in Princeton, N. J., U. S. A.
D. **Fr. Buhl,** Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman,** Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier,** Professor in Cologny bei Genf.
D. **H. Guthe,** Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann,** Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch,** Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau,** Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann,** Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke,** Professor in Straßburg.
Dr. **F. Rosen,** Wirkl. Legationsrat, kaiserl. deutscher Gesandter in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder,** kaiserl. deutscher Generalkonsul in Beirut.
Dr. **G. Schumacher,** kgl. württemberg. Baurat in Ḥaifa.
Dr. **W. Sieglin,** Professor in Berlin.
Dr. **P. Thomsen,** Oberlehrer, Dresden.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Lic. Dr. **G. Hölscher,** Privatdozent in Halle a. S., Viktor Scheffelstr. 15.
D. **E. Kautzsch,** Professor in Halle a. S., Wettinerstr. 31.
D. **C. Reinicke,** Prof., Konsistorialrat in Elbeu b. Magdeburg.
Lic. Dr. **C. Steuernagel,** Professor in Halle a. S., Kronprinzenstraße 42.
Dr. **H. Stumme,** Professor in Leipzig, Südstr. 72.
Dr. **H. Thiersch,** Professor in Freiburg i. B., Schwarzwaldstraße 12.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

16.

Verzeichnis von Mosaiken aus Mesopotamien, Syrien, Palästina und dem Sinai.

(Mit Literaturangabe.)

Von **Rob. Horning**, ev. Vikar zu Straßburg i. Els.

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit verdanke ich der Studie von A. Jacoby über das geographische Mosaik von Mādaba. Ein längerer Aufenthalt in Jerusalem im Anfange des Jahres 1906 ermöglichte es mir, an Ort und Stelle manches einzusehen und die Literatur zusammenzustellen. Das Verzeichnis erhebt der Natur einer solchen Arbeit nach keinen Anspruch darauf, vollständig zu sein; doch glaube ich nichts Bedeutendes übersehen zu haben; höchstens bei der Literaturangabe kann dies der Fall sein. Ich wollte einen kleinen Beitrag liefern zu dem so lange schon ersehnten Corpus mosaicorum,[1]) zu einer systematischen Durchforschung des Ostens nach Mosaiken anregen und zur Rettung oder wenigstens ordentlichen (farbigen) Reproduktion der wunderbaren Mosaiken Mādabas auffordern, die langsam ihrer Vernichtung entgegen gehen, wenn nicht bald Abhilfe geschaffen wird.

---

[1]) Von den Deutsche Litteraturzeitung XXIII, 1902, S. 312 angekündigten Publikationen verlautet bisher gar nichts.

Abkürzungen.

BAED. = K. BAEDEKER, Palästina und Syrien, 6. Auflage bearbeitet von J. BENZINGER, Leipzig 1904.

BZ = Byzantinische Zeitschrift, Leipzig 1892 ff.

CLERM. = CH. CLERMONT-GANNEAU, Recueil d'archéologie orientale, Paris 1888 ff.

FROTH. = A. L. FROTHINGHAM, Notes on Christian mosaics in American Journal of Archaeology IV, 1888, S. 127—148.

JAC. = A. JACOBY, Das geographische Mosaik von Madaba in J. FICKER, Studien über christliche Denkmäler, Leipzig 1905, III (die Zahlen hinter JAC. ohne S. deuten auf die Numerierung in JACOBYS Mosaikenverzeichnis S. 8—25).

MILL. = G. MILLET, La collection chrétienne et byzantine des Hautes Etudes (Ecole pratique des Hautes Etudes, section des sciences religieuses), Paris 1903.

MuN = Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins, Leipzig 1895 ff.

NB = (Nuovo) Bullettino di archeologia cristiana, Rom 1863 ff.

ΝΣ = *Νέα Σίων ἐκκλησιαστικὸν περιοδικὸν Σύγγραμμα ἐν Ἱεροσολύμοις*, Jerusalem 1904 ff.

OCh = Oriens Christianus, Rom 1901 ff.

v. OPP.-LUC. = M. Frhr. v. OPPENHEIM-H. LUCAS, Griechische und lateinische Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien in BZ XIV, 1905, S. 1—72.

PEF = Quarterly Statements of the Palestine Exploration Fund, London 1865 ff.

RB = Revue Biblique Internationale, herausgegeben von den Dominikanern von St. Stephan in Jerusalem, Paris 1892 ff., 2. série 1904 ff.

RQ = Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, Rom 1887 ff.

ZDPV = Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Leipzig 1878 ff.

Zusammenfassendes über Mosaiken in Palästina gibt A. BAUMSTARK in RQ XX, 1906, S. 139—149.

Bei den einzelnen Mosaiken steht zuerst die Fundstelle, es folgt eine ganz kurze Beschreibung, die Größe, die Inschrift, die Zeit und dann meistens in chronologischer Folge die Literatur über das Mosaik, wobei Abbildungen, Lagepläne u. dgl. angegeben sind. In der Wiedergabe von Inschriften bedeutet ⟨. . .⟩ durch Konjektur Ergänztes, [. . .] Auflösung von Abkürzungen, . . . Unleserliches. | bedeutet Zeilentrennung, Jh. = Jahrhundert.

Mesopotamien und Babylonien.

Urfa (*Edessa*). **1.** „Ein Grab, dessen Boden von einer Reihe sorgfältig ausgeführter Porträts der daselbst Beigesetzten geziert war. Wie die Inschriften in syrischer Sprache ergeben,





war der Besitzer des Grabes ein Belai bar Gusi ... Eine farbige Aufnahme des heute zerstörten Kunstwerkes befindet sich im Besitze von Geheimrat Professor Euting." — Jac. 1.

2. 1901 wurde beim Tore *samṣāt* in einer Grotte ein farbiges Fußbodenmosaik (Nr. 1 ganz ähnlich, 6 Porträts in drei Reihen angeordnet) gefunden mit Mosaikgrabinschrift in syrischer Sprache, das sich jetzt im Kais. Ottomanischen Museum in Konstantinopel befindet. 3 × 4 m. Inschrift (lateinisch übersetzt): Ego | Aftōḥā | filius Garmu | feci domum | aeternitatis hanc | mihi et filiis meis | et heredibus meis in dies | aeternitatis. III. Jh. — J. Rendel Harris, The cult of the heavenly twins, Cambridge 1906 S. 108—109 mit Abb.; F. C. Burkitt, The throne of Nimrod in Proceedings of the Society of Biblical Archaeology XXVIII 1906 S. 149; I. B. Chabot, Communication sur une mosaïque in Comptes rendus de l'Académie des Inscr. et Belles-lettres, séance du 30. III 1906 S. 122; I. B. Chabot in Journal Asiatique, 10 série VII 1906 S. 281—290 mit Abb.; Album de la mission de Mésopotamie et d'Arménie, confiée aux F. F. M. M. Capucins de la province de Lyon, Lyon, mit Abb.

3. Mosaikfußboden, eine Frau mit zwei Mädchen darstellend, mit unentzifferter syrischer Inschrift; ohne nähere Angabe der Fundstelle. — Jac. 3; E. Renan, Deux monuments épigraphiques d'Edesse in Journal Asiatique, 8. série I 1883 S. 250 f. mit Abb.; Ch. Clermont-Ganneau, Rapports sur une mission en Palestine et en Phénicie bei Clerm. VII 1906 S. 232 Anm.

4. Mosaikfußboden, ein Kind darstellend, gefunden im NO. von Urfa in einer Mühle am *külevli-tepe.* Aufnahme im Besitze von Geheimrat Professor Euting. — Jac. 2.

Tell el-mas'ūdīje, östlich von Aleppo, am Euphrat. Mosaikfußboden, gefunden von Frhr. v. Oppenheim, mit Darstellung im Rahmen reicher geometrischer Konfigurationen des 'kgl. Flusses Euphrat'. Zu beiden Seiten der Gestalt des Flußgottes steht je eine Frau, links mit Szepter und Mauerkrone, rechts mit einem Füllhorn; Mosaikinschrift in tabula ansata: *Βασιλεὺς πο|ταμὸς Εὐφράτης. | Εὐτυχὴς βαρναβί|ωνος ἐποίει θαφ⟨σακηνός?⟩.* Der Name ist in vertikalgestellten syrischen Buchstaben wiederholt. III. Jh.; 1,50 m unter diesem Mosaik liegt ein älteres Mosaik. — v. Opp.-Luc. S. 7 und S. 58 mit

2 Abb. auf Tafel IV; M. Frhr. v. Oppenheim in Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde XXXVI 1901 S. 82; J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 144 Anm.; Clerm. VII 1906 S. 231 —232; I. B. Chabot in Journal Asiatique, 10 série VII 1906 S. 287 Anm. ϑαφ = Jahreszahl = 539 Seleuciden = 228 n. Chr.

Balchis bei *bīredschīk* (das alte *Ζεῦγμα*), am nördlichen Euphrat. Mosaikfußboden — 1876 erworben, ein kleiner Teil erst 1884, jetzt im Kgl. Museum zu Berlin — darstellend in Brustbildern die Provinzen des römischen Reiches, jagende Eroten, Poseidon auf einem Wagen. — v. Opp.-Luc. S. 59; Notiz in Archäologische Zeitung XXXIII 1875 S. 57; A. Furtwängler in Archäologische Zeitung XLIII 1885 S. 158; Notiz in Bulletin de Correspondance hellénique XXI 1897 S. 166; G. Treu in Archäologischer Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts XV 1900 S. 109.

Benderzik (?). Mosaikfußboden, erworben 1892 (jetzt im Kgl. Museum in Berlin, Teile im Museum in Dresden; zwei andere Fragmente in Rom, Museo delle Terme), auf dem in Ranken jagende Eroten, Wassergottheiten u. dgl. dargestellt sind. — v. Opp.-Luc. S. 59; A. Furtwängler in Archäologischer Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des Archäol. Instituts VIII 1893 S. 101; G. Treu in Archäol. Anzeiger XV 1900 S. 109 mit Abb.; *K. N. Δαμιφάλης* in *Ἕσπερος* Nr. 150, 15/27. VII. 1887.

Zambur, 5 Stunden südwestlich von *neṣībīn*. Fragment einer Mosaikinschrift, die umrahmt ist von geometrischen Ornamenten: *αεκλησια*⟨. . .⟩*περιοδευτου*⟨. . .⟩*ουδιακονο*⟨*υ* . . . .⟩ *ηλιουεπι* . . . — V. Chapot, Antiquités de la Syrie du Nord in Bulletin de Correspondance hellénique XXVI 1902 S. 198.

Baghdād (*Bagdad*). Moschee Abū ḥanīfes. „Über der Gruft erhebt sich eine mit buntem Mosaik in Blau, Grün und Weiß ausgelegte Kuppel." — M. Frhr. v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf, Berlin 1900 II S. 241.

Aus *Babylonien* (ohne nähere Ortsangabe). Mosaik, jetzt im Museum in Konstantinopel, mit der Darstellung von 4 Köpfen (Jahreszeiten?). — v. Opp.-Luc. S. 59.

Aleppo. „Im Privatbesitz fand ich eine Reihe von griechischen Mosaiken, die von verschiedenen Ruinenstätten am Euphrat südlich von *bīredschīk* stammten." — Nach v. Opp.-Luc. S. 6.

Nord- und Mittelsyrien.

Serdschillā im *dschebel rīḥā* (zwischen *ḥamā* und Aleppo bei *chirbet ḥāss*). Mosaikpaviment 8 × 15 m, 1901 von Butler entdeckt, zu einem Bade gehörig, mit Randleisten, Jagdszenen, Granatbaum u. dgl.; in einem runden, von verschiedenfarbigen Kreisen eingefaßten Felde in der Mitte des Ganzen ist eine vom Jahre 472/3 n. Chr. datierte Mosaikinschrift; Text nach Butler: *Ἰουλιανὸς | μὲν ἔτευξεν, | χάριν δ᾽ ἔχι ἅπασα | κώμη ||* [1]) *Δό|μνηι σὺν ἀλόχῳ κ|αὶ ἄσπετον ὤπασεν ὄλβον | || πάτρην κυδαίνων· ἀλλὰ | φθόνον ἐκτὸς ἐλαύνοι || δόξα | καὶ κῦδος ὕμμιν ἐπὶ πλῖον | αἰὲν ἄΐροι || ἐτελιώθη τὸ λου|τρὸν μηνὶ Πανέμου τοῦ δπψ' | ἔτους ἰνδικτιῶνος ια' | θαλλασίου ἐσθλὸς παῖς Ἰου|λιανὸς τοδ᾽ ἔτευξ⟨εν || βου⟩|λῇ κ[αὶ] πραπίδεσσ⟨ιν | δό⟩ξαν ἔχων συνέ⟨ρι⟩θον.* — Jac. 5; J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 162; H. C. Butler-W. K. Prentice, A mosaic paviment and inscription from the Bath of Serdjilla in Revue Archéologique XXXIX 1901 S. 62—76 mit Abb. (angezeigt von J. Strzygowski in BZ XI 1902 S. 276).

Bīre (östlich von Aleppo). Schönes Mosaik; ohne nähere Angaben. — v. Opp.-Luc. S. 6; J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 162.

Damaskus. **1.** Mosaiken in der Omaijadenmoschee. **a.** Baed. S. 276 „die oberen Teile und die Kuppel waren mit Mosaiken bedeckt". **b.** Im Innnern sind im Querschiffe Mosaiken mit arabischer Inschrift zu sehen. **c.** Reste von Mosaiken an der nördlichen und östlichen Außenwand des Querschiffes und der Kuppel mit Darstellung von Palmen und Lorbeergebüschen und von Palästen. — Baed. S. 276; Mill. série B 345—346 S. 25; v. Opp.-Luc. S. 2; Froth. S. 128 u. 142; A. v. Kremer, Topographie von Damaskus in Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften Band 5, Wien 1854, S. 42 u. 47; A. C. Dickie-R. Ph. Spiers, The great Mosque of the Omeyades, Damascus in PEF 1897 S. 268—299 mit Abb.; M. G. Zimmermann, Giotto und die Kunst Italiens im Abendland I 1899 S. 71 Anm.; Ker Porter,

[1]) Die Doppelstriche || geben jeweils den Schluß eines Hexameters an; von *ἐτελιώθη* bis *ἰνδικτιῶνος ια'* ist Prosa.



Five years in Damascus S. 24; M. de Vogüe, Syrie, Palestine, Mont Athos, Paris 1876, S. 76.

2. Arabische Mosaiken (Bäume und Gebäude) in der Turbe des Malek-Dagher. — Mill. série B 347 S. 25; Froth. S. 142; M. de Vogüe, Syrie, Palestine, Mont Athos, Paris 1876, S. 76.

Phönizien.

Kabr ḥairān (Grab Hirams) bei Tyrus. Mosaikfußboden einer byzantinischen Christofkirche. Nach Jacoby sind auf dem großen Mittelfelde des Mittelschiffes in 4 Ecken Vasen, aus denen sich Weinranken winden; diese bilden in vielfachen Verschlingungen Einzelmedaillonfelder mit Darstellungen von Tieren und allerlei Szenen aus dem Hirtenleben, der Jagd und sonstigen Beschäftigungen der Menschen. Acht kleinere Darstellungen füllen die Zwischenräume zwischen den Säulen der Kirche. In jedem Seitenschiff sind ebenfalls durch ein Bandmotiv Medaillons abgeteilt, die in je 10 Büsten Darstellungen der Winde, Monate und Jahreszeiten enthalten. 1860 von Renan entdeckt, dann ins Museum nach St. Germain-en-Laye bei Paris verbracht, seit 1892 im Louvre. Mosaikinschriften (Text nach Renan): 1. *Εἰρήνη ἡ εἴσοδόν σου, ὦ βλέπον* (1. Kge. 16, 4). 2. *⟨τ⟩ῷ οἴκο σου πρέπει ἁγίασ⟨μα⟩* (Ps. 93, 5). 3. *δῖος, αὐδυνέος, χειμαρινή, ἠπαρκίας, δύστρος, ἀπελλέος, νῶτος, ἀεριυή, περίτιος, ξανθικός. ἀρτεμίσιος, βορέας, θεριυή, λῶος, γορπιέος, δέσιος, πάνεμος, μεθοπρ⟨ινή⟩, ἠούρως, ὑπερβερετῆος.* 4. Hauptinschrift im Mittelschiffe, in 7 Zeilen: *Γέγονιν τὸ πᾶν ἔργον τῆς ψεφίσεως τοῦ ἐνδόξȣ | καὶ πανσέπτου μάρτυρος ἁγίου Χριστοφόρȣ ἐπὶ τȣ̃ | θεοφιλεστ[άτου] Γεωργίȣ ἀρχιερ[έως] [καὶ][1] χορεπισκ[όπου] [καὶ][1] ἐπὶ τȣ̃ θεοφιλεστ[άτου][1] | κύρȣ διακ[όνου] [καὶ][1] ἐπιτρ[όπου] ὑπὲρ σωτηρ[ίας] τῶν δύω κτημάτ[ων][1] οἰκονό|μων [καὶ][1] γεοργῶν [καὶ][1] τὸν τέκνων αὐτῶν [καὶ][1] τῆς κλήρȣ καὶ τῶν καρ|ποφορύντ[ων][1] ἐν χρόνοις τȣ̃ θεοσεβεστ[άτου][1] Ζαχχαρία πρεσ|βυτέρȣ ἐλαχίστ[ου],[1] ἐν μηνὶ δεσίȣ τȣ̃ ψ̅α̅ ἔτους ἰν̅δ̅[ικτιῶνος] θ′.* VI. Jh. — Jac. 6; Baed. S. 225; Froth. S. 128; E. Renan in

---

[1]) An Stelle des Eingeklammerten steht in der Inschrift eine Abbreviatur: 𝔰.

Moniteur Universel 11.VII.1861; E. Renan, Mission de Phénicie, Paris 1864, I S. 607—632 und II Tafel 49, mit Plan der Kirche S. 628; Annuaire de la Société archéol. de Constantine 1862 pl. 62; Egger-J. G. de Rossi-A. de Longperier in Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, séance du 29. VIII. et 5. IX., 1 série 1863 VI S. 152 f. und S. 161 f.; J. Durand, Mosaïque de Sour in Didrons Annales Archéologiques XXIII 1863 S. 278—282 mit großem Plan und einzelnen Tafeln und XXIV 1864 S. 1—10 und 289—292; J. Labarte, Histoire des arts industriels, Paris 1866, IV S. 186; W. Froener, Les inscriptions grecques (du Louvre), Paris 1865, Nr. 269 S. 309—311; Recueil des notices et mémoires de la Société archéologique de Constantine, année 1868 planche IV; Ch. Bayet, Recherches pour servir à l'histoire de la peinture et de la sculpture Chrétienne en Orient (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome X), Paris 1879, S. 77—79; Ch. Bayet, L'art Byzantin (Bibl. de l'enseignement des Beaux-Arts), Paris, S. 31; Gerspach, La mosaïque (Bibl. de l'enseign. des B.-Arts), Paris 1881, S. 73—74; I. H. Middleton in Encyclop. Britannica XVI[9] 1883 S. 852; V. Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst, München 1895, S. 200—201; F. X. Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer, Freiburg i. Br. 1886, II S. 424 Nr. 11; F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, Freiburg i. Br. 1896, I S. 424; E. Michon in RB V 1896 S. 263—267 und XII 1903 S. 589; Clerm. II 1898 S. 53; J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 160.

Nebi jūnus. Einschiffige Kirche bei *ṣaidā* (Sidon). Mosaikfußboden in der Apsis, gefunden 1863, mit Blumen, Vasen und Tiergestalten; Mosaik von *berdscha* genannt, jetzt im Louvre. 7,41 × 4,60 m. Mosaikinschrift: *Ἐγένητο | ἡ οἰκοδόμησις | ἐπὶ τοῦ μακαριοτ[άτου] | Ἀββὰ Σαβατίου καὶ | Πέτρου μηνὶ πανή-μου | ιδ' ... τοῦ εξχ'. Ἐγένη|το δὲ κὲ ἡ ψήφωσις ἐπὶ τ[οῦ] | θεωφιλ[εστάτου] Χαββὲρ μηνὶ | πηριτίου ιδ' ... τοῦ | εξχ'.* VI./VII. Jh. — Jac. 7; E. Renan, Mission de Phénicie, Paris 1864, I S. 511—514 mit Plan der Kirche und ihrer Mosaiken; E. Michon in RB V 1896 S. 266 mit Text der Inschrift; Clerm. II 1898 S. 53 und V 1902 S. 214—217 mit Zeichnungen aus Renan; Ch. Bayet, Recherches pour servir à l'histoire de la peint. et de la sculpt. Chrét. en Orient avant les Querelles des iconoclastes

(Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome X), Paris 1879, S. 80; H. Th. Duc de Luynes, Voyage d'exploration à la mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain, Paris 1871, I S. 16.

Galiläa und Samaria.

Kefr ḳenna (Kana). Vor dem Eingange in den Chorraum der Franziskanerkirche, 1 m unter dem Fußboden, wurde von Franziskanern 1900 ein Ex-voto-Mosaik mit aramäischer (irrtümlich steht fast überall hebräischer) Inschrift (schwarz auf weiß) gefunden; 1,10 × 0,45 m; III./IV. Jh. — Jac. 32; Baed. S. 216; Ch. Clermont-Ganneau, Communication in Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, séance du 2. XI. 1900, 1900 S. 555—557 mit Abb.; Clerm. IV 1901 S. 345—366 mit Abb. und Plan der Kirche; Ch. Clermont-Ganneau in PEF 1901 S. 251 mit Abb. und S. 374—389 (Übersetzung des Artikels aus dem Recueil d'arch. orient.) und 1902 S. 132—134 mit Abb. (angezeigt von A. Baumstark in OCh I 1901 S. 422 und II 1902 S. 261); Notiz in RB X 1901 S. 491; D. H. Müller-E. Sellin, Die hebräische Mosaikinschrift von Kafr Kenna, mit einer Tafel, Wien 1901 (Sonderabdruck aus Sitzungsbericht der K. K. Akademie der Wissenschaften zu Wien, phil.-histor. Classe, 12. Juni 1901, Wien 1901, CXLIII; Rezension von J. Halevy in Revue Sémitique IX 1901 S. 374 f.); A. Baumstark in RQ XX 1906 S. 140.

Nazareth, Verkündigungskirche. An der Westseite der Krypta in der Verkündigungskapelle befindet sich ein Fußbodenmosaik mit musivischer Inschrift: Monogramm, *Κόνω|νος διάκ[ονος] | ἱεροσο|λύμων*. — B. Vlaminck OFM, The sanctuary of Nazaret in Revue du commissaire de terre Sainte à Washington 1900 (angezeigt in RB X 1901 S. 490); G. Angelini in NB XIII 1907 S. 150: „frammenti di fine musaico".

Dschebel eṭ-ṭōr (Tabor). „Die Kirche des griechischen Klosters steht am Platze einer sehr alten Kirche, von der zwei Apsiden und ein Teil des Mosaikbodens (weiße und schwarze Steinwürfel) erhalten geblieben sind". IV./V. Jh. — Nach Baed. S. 215; P. Barnabe Meistermann OFM, Le mont Thabor, notices historiques et descriptives, Paris 1900.

Chirbet umm el-ʿamad. Ruinen einer Synagoge mit Mosaikboden aus kleinen Kalksteinen mit geometrischem Muster. — Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 29 XII 1905 S. 11.

ʿEn eṭ-ṭābigha am See von Tiberias. Östlich vom katholischen Hospiz liegt im Garten ein Mosaik (geom. Muster), jetzt mit Erde zugedeckt. — Mitteilung von P. Biever in *ʿēn eṭ-ṭābigha.*

Tell ḥūm (Kapernaum?). Im Gebiete der Franziskanerniederlassung, östlich von der Synagogenruine, liegt ein Mosaik (Darstellung eines Palmbaums); jetzt mit Erde zugedeckt. — Mitteilung von P. Biever in *ʿēn eṭ-ṭābigha.*

Zebābde, südlich von *dschenīn.* In der Kirche befindet sich ein Mosaik. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

Nāblus beim *bīr jaʿḳūb.* In den Resten einer Kirche findet sich ein Mosaikfußboden. — P. M. Sejourne in RB II 1893 S. 242—244 mit Lageplan.

Jerusalem.[1]

Casa nuova (Franziskanerhospiz). Fragment eines Mosaikbodens mit Darstellung von Vögeln und Fischen. — Clermont-Ganneau AR I S. 330; Mitteilungen des K. K. österr. Museums 1866 I Nr. 11 S. 166 mit Abb.

Tekkīje el-chasseki-sulṭāne (das alte Hospital der Helena). Sarrazenische Mosaiken. — Jac. S. 30 Anm. 2; Pierotti I S. 150—151 und II Taf. 43.

Ḥammām es-sulṭān (Notre Dame du Spasme, uniert-armenische Kirche gegenüber vom österreichischen Hospiz). 1882 wurde 2,4 m unter dem Niveau der Talstraße die Apsis einer alten Kirche gefunden mit Mosaikfußboden in schwarz und rot auf weißem Grunde: Schachbrettmuster mit kleinen Kreuzen und der Darstellung von zwei Sandalen; jetzt befindet sich das Mosaik unter dem Altare der südöstlichen Seitenapsis

[1]) Clermont-Ganneau AR = Ch. Clermont-Ganneau, Archeological researches in Palestine, London 1899, 2 Bde. (Band 3 und 4 des Survey of Palestine); Pierotti = E. Pierotti, Jerusalem explored, London 1864, 2 Bde.; Bliss-Dickie = F. J. Bliss-A. C. Dickie, Excavation at Jerusalem 1894—1897, London 1897.



der Krypta der neuen Kirche. — JAC. 19 und 33;[1]) BAED. S. 44; CLERMONT-GANNEAU AR I S. 80 mit Abb.; A. ST. MACALISTER in PEF 1902 S. 122—124 mit Plan und 3 Abb.; P. B. D'ALSACE [MEISTERMANN], Le prétoire de Pilate et la forteresse Antonia, Paris 1902; E. ZACCARIA, Il sito de Pretorio in Gerusalemme in NB VI 1900 S. 184—187 und VII 1901 S. 151—159; C. MOMMERT, Das Prätorium des Pilatus oder der Ort der Verurteilung Jesu, Leipzig 1903, S. 118 und Tafel 4 (besprochen von F. MÜHLAU in ZDPV XXIX 1906 S. 209); G. DALMAN, Die Via dolorosa in Jerusalem im Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem II 1906 S. 20; H. VINCENT in RB V² 1908 S. 407 Anm.

St. Annenkirche. 1896 wurde 1,36 m unter dem Boden der Kirche (unter dem Ciborium in der Vierung) ein Mosaikpaviment aus drei Farben (rot, gelb, weiß) gefunden. — C. MAUSS, La Piscine de Bethesda, Paris 1888, S. 22, 45 u. 47 mit Plan und Abb.; C. MAUSS, Invention du tombeau de Sainte Anne à Jérusalem, deuxième partie, réponse à un article, Paris 1904; H. VINCENT, La crypte de Ste-Anne à Jérusalem in RB I² 1904 S. 228—241 mit Lageplan und RB II² 1905 S. 159—160; O. MARUCCHI in NB X 1904 S. 285.

Die Grabeskirche. „Nur in der Kreuzerhöhungskapelle bleiben einige Mosaikreste übrig, insbesondere ein Standbild Christi.“ — Nach GERSPACH, La mosaïque (Bibl. de l'enseignement des Beaux-Arts), Paris 1881, S. 116; BAED. S. 38.

Kubbet eṣ-ṣachra (Felsendom). Die Laibungen der Fenster und die Arkaden der Seitenschiffe sind mit Mosaiken geschmückt; VII. Jh.; die Mosaiken der Kuppeltrommel (wunderbare Phantasielinien und Blumengewinde) stammen aus dem X./XI. Jh. — JAC. S. 30; BAED. S. 48 u. 49; FROTH. S. 146; J. H. MIDDLETON in Encyclop. Britannica XVI⁹ 1883 S. 853; PIEROTTI I S. 296 u. II Tafel 28; M. DE VOGÜE, Le temple de Jérusalem, Paris 1864, S. 87 und Tafel 21—23; CLERMONT-GANNEAU AR I S. 188—190 mit Abb., S. 208 f. und S. 217; CH. CLERMONT-GANNEAU in PEF 1874 S. 138 mit Abb. und S. 262; A. BAUMSTARK in RQ XX 1906 S. 143. — Über die

[1]) JACOBY 19 u. 33 sind identisch; es ist beidemal das gleiche Mosaik.

Reste des früheren äußeren Schmuckes Clerm. II 1898 S. 139; Gerspach, La mosaïque, Paris 1881, S. 116.

Mesdschid el-akṣā. „Das schöne Mosaik auf Goldgrund in der Trommel der Kuppel rührt von Saladin her (angeblich aus Konstantinopel).“ XII. Jh. — Baed. S. 53; Pierotti I S. 87 f. u. II Tafel 28; M. de Vogüé, Le temple de Jérusalem, Paris 1864, S. 101 Tafel 31 farbig; J. H. Middleton in Encyclop. Britannica XVI⁹ 1883 S. 853.

Armenische Kirche des hl. Jakobus (Kapelle St. Miazim). Antike und moderne Mosaiken mit geometrischem Muster in schwarz, rot und gold. — Jac. 23; Pierotti I S. 157 und II Tafel 39.

Zionsvorstadt (Südwesthügel der Stadt). **1.** Bei den Augustinern („on east slope of mount Zion“) wurde 1890 ein Mosaikfußboden mit geometrischen Mustern (Kreis) gefunden. — Jac. 11; C. Schick in PEF 1891 S. 19—20 mit Abb. und 1894 S. 16 mit Lageplan.

2. Mosaiken wurden aufgedeckt auf dem östlichen Abhange des Augustineranwesens (vielleicht identisch mit Nr. 3). — Jac. 11; C. R. Conder in PEF 1875 S. 82; F. T. Ellis in PEF 1891 S. 309—310 mit Abb.

3. Im Norden des Anwesens der französischen Augustiner gegen den armenischen Besitz zu liegen zwei sehr schöne Mosaikstücke. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

4. 120 m östlich vom Cönaculum deckten die armenischen Ausgrabungen Mosaiken auf; darunter befindet sich ein Schachbrettmuster mit einem darumgehenden Bandmuster und Zahnornament, 1,72 × 1,72 m. — Jac. 22; H. Vincent in RB 1902 XI S. 274—275 mit Abb.

5. Gegenüber vom Anwesen der Augustiner liegt im Friedhofe der Franziskaner mehrere Meter unter der Erdoberfläche ein prachtvolles Mosaik. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

6. Haus des Kaiphas. Mosaikfußboden. — Mill. série C 1407 S. 71 (Kopie eines Aquarells im Besitze des russischen Palästinavereins).

7. Beim Assumptionistenbau, auf den östlichen Hängen des Hügels, wurde in einer kleinen Kammer ein Mosaikfußboden mit geometrischem Rande gefunden, 3 × 4 m. Das Innere des



Bodens ist aus Ranken gebildet, die aus einer Vase emporsteigen und medaillonartig Tiere umgeben; drei Farben: rot, gelb, schwarz auf weißem Grunde. Am Außenrande befindet sich eine kleine Mosaikinschrift: *Εὐτύχ[ε]ι Στέφ|ανε.* VI. Jh. — J. GERMER-DURAND, Glanes épigraphiques in Echos d'Orient XI 1908 S. 76 f.; H. VINCENT in RB V[2] 1908 S. 406—409 mit Abb.

8. In einem Nebengemache, das in einem spitzen Winkel zu der in Nr. 7 genannten Kammer liegt, befindet sich ein noch nicht aufgedecktes Mosaik. — H. VINCENT in RB V[2] 1908 S. 409.

9. Etwas von Nr. 7 entfernt liegt ein Fußbodenmosaik ziemlich roher Arbeit in einem Zimmer mit den Dimensionen 8 × 10 m; in der Mitte in tabula ansata die musivische Inschrift: *Κ[ύριο]ς φυλάξῃ τ(ὴν) εἴ)σοδόν σου κ[αὶ] τὴν ἔξοδόν σου* (Zitat aus Psalm 120). VI. Jh. — H. VINCENT in RB V[2] 1908 S. 409—412.

10. Mosaikfußboden (geometrisches Muster) aus einer Kammer beim englisch-deutsch-protestantischen Friedhofe. — BLISS-DICKIE S. 48 und S. 64 mit Abb.; F. J. BLISS in PEF 1896 S. 18 mit Abb. und Lageplan.

'En silwān (Siloahteich). Das Fußbodenmosaik (Bandmotiv) im Hauptschiffe und im südlichen Nebenschiff der alten Basilika wurde ausgegraben. VI. Jh. — JAC. 21; BLISS-DICKIE S. 181 und S. 189 mit Abb.; F. J. BLISS in PEF 1897 S. 21—22 mit Lageplan; H. VINCENT in RB V 1896 S. 246 mit Plan.

Prophetengräber. **1.** Gegenüber fanden sich bei Grabungen Mosaiken. — Mitteilung von H. VINCENT OP in Jerusalem.

2. Mosaikfußboden (verschiedene Bandverschlingungen) in dem Bezirke, in welchem der Eingang zu den Prophetengräbern liegt. — JAC. 15; R. A. S. MACALISTER in PEF[1]) 1901 S. 24 mit Abb.

Ölberg. **1.** Im Anwesen des russischen Archimandriten, etwas unterhalb des Karmeliterklosters, auf dem Abhange nach der Stadt zu, fand sich 1 m unter der Erde ein quadratisches (1 × 1 m) Fußbodenmosaik in sechs Farben mit geometrischen

[1]) „Of the mount of Olives or rather of the col connecting it with the summit of Jebel Batn el-Hawa."



Figuren (Rosetten). Um das ganze Mosaik läuft eine runde musivische Inschrift: Ὑπὲρ εὐχῆς [καὶ][1]) ἀναπαύσεως Καλιστάτου ὑποδιακ[όνου] ἁγ[ίας][1]) ἀναστάσεως. — Jac. 12; V. Schultze in ZDPV IV 1881 S. 14—16 mit Abb. und Lageplan; J. Germer-Durand in RB I 1892 S. 571; H. Gelzer in MuN 1895 S. 19.

2. Neben dem Hause des russischen Archimandriten wurden an der Stätte einer armenischen Niederlassung drei Mosaikpavimente gefunden. **a.** (3,20 × 3,50 m) enthält in abwechselnd quadratischen und runden Einzelfeldern, die durch Verschlingungen eines Bandmotivs gebildet sind, Vögel, Tiere, Blätter, Trauben u. dgl. **b.** hat rein geometrische Muster. **c.** ist mit quergestellten Rechtecken geschmückt und mit einer vierzeiligen musivischen Inschrift in armenischer Sprache versehen: „Das ist das Denkmal des Herrn Jakob, das auf seine Bitten gemacht wurde." VI. Jh. — Jac. 16; Baed. S. 69; Clerm. I S. 329 und S. 325 Anm. mit großer Abb.; Mill. série B 348 S. 25; P. M. Sejourne in RB II 1893 S. 241—242 mit Abb.; F. Robinson in PEF 1893 S. 139—140 mit Abb.; H. Guthe in MuN 1895 S. 51—53 mit Abb. der Inschrift.

3. Beim sogenannten Russenhause wurden drei Mosaikfußböden mit armenischen Inschriften gefunden (Reste eines alten armenischen Klosters?). **a.** Mosaikboden mit Tieren, Blumen, Früchten, Blättern und sonstigen Ornamenten in rot, gelb und brauner Farbe, 6,70 × 4,00 m und mit einer 2,96 m langen Inschrift: „Dies ist der Leichnam der seligen Susanna, der Mutter des Artawan, Hori 18." **b.** Mosaik in einer Gewölbekammer vor der Höhle, dicht am Hause mit geometrischem Muster, rot und schwarz, 1 × 0,72 m; musivische Inschrift: „Zur Fürsprecherin habend bei Gott den heiligen Esaiji und die seligen Väter habe ich, Walan, dieses Denkmal zur Nachlassung der Sünden errichtet." **c.** Zwischen dem großen Tore und dem Hause liegt ein drittes Mosaik, 1,19 × 0,49 m, mit Inschrift: „Zum Gebet und zur Erlösung des Theuas, Abas und Murwan." — Baed. S. 69 Zeile 8 von unten; Clermont-Ganneau AR I S. 330 mit Abb.; M. de Vogüe, Syrie, Palestine, Mont Athos. Voyage au pays du passé, Paris 1873, S. 183; Ch. Warren-C. R. Conder, The Survey of Western Palestine,

[1]) Für das Eingeklammerte steht das Abkürzungszeichen ꞩ.



Jerusalem, London 1884, S. 401; R. Riess in ZDPV VIII 1885 S. 155—161 mit H. Guthe in Anm.

4. Südlich von der russischen Besitzung, am Südabhange des Berges, östlich von *kafr eṭ-ṭūr*, am Wege nach Bethanien, liegen in den Überresten einer Kirche drei 1895 gefundene und gut erhaltene Mosaikfußböden. **a.** In der Apsis und im nördlichen Seitenschiffe sind Mosaiken mit geometrischen Mustern. **b.** und **c.** die zwei anderen Mosaiken liegen in zwei Totenkammern nördlich der Apsis, eines, „20 qm" groß, hat eine griechische Grabinschrift in einer tabula ansata: *Ὑπὲρ ἀναπαύσεως Εὐσεβίου πρεσβυτ[έρου]* [1]) | *Θεοδοσίου δια-κ[όνου] Εὐγενίου, Ἐλπιδίου* | *Εὐφράτα, Ἀγαθονίκου τῶν* | *μοναζόντων*. VI. Jh. — Jac. 14; Clerm. V 1902 S. 163—164 und 181; Bliss-Dickie S. 212—221 mit Abb.; H. Gelzer in MuN 1895 S. 17—21 mit Abb.; M. J. Lagrange in RB IV 1895 S. 92 und S. 437—439 mit Inschrift und Lageplan; C. Schick in PEF 1895 S. 32—36 mit Lageplan; A. S. Murray in PEF 1895 S. 86 mit Abb.; F. J. Bliss in PEF 1895 S. 100 mit Lageplan; A. L. Frothingham in American Journal of Archaeology 1 série XI 1896 S. 124; Deutsche Litteraturzeitung XXIII 1902 S. 2515; I. P. Kirsch in RQ XVII 1903 S. 92.

5. An dem südlichen Abhange des Ölberges, nahe an der Spitze, wo das arabische *weli* steht, 15 m nach Nordosten vom Eingange der neuen russischen Kirche liegt ein Mosaikboden mit Inschrift: *Σιμοίης ἐνδοξοτάτη κυβικουλαρία*. — Jac. 13; V. Schultze in ZDPV IV 1881 S. 16—17 mit Tafel und Lageplan.

6. Mosaiken im Karmeliterinnenkloster (Credo- und Paternosterkirche). **a.** Zwischen Krypta der Credokirche und Kreuzgang. **b.** Im Kreuzgang der Paternosterkirche. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

7. Im neuen Benediktinerinnenkloster auf dem Ölberge, unmittelbar über dem Pater noster (beim Dominus flevit) wurde 1896 durch den Grafen Piellat ein Mosaikboden mit Kreuzen als Muster, in drei Farben, weiß, rot und schwarz, gefunden; 5,50 × 5,50 m mit kleiner Absidiole. — Clermont-

[1]) Dafür das Abkürzungszeichen ꞩ.

Ganneau AR I S. 335; P. M. Sejourne in RB V 1896 S. 275 mit Abb.;[1]) H. Vincent in RB V² 1908 S. 124.

8. Nördlich von der kleinen Moschee *el-manṣūrīje* gegenüber der neuen Kapelle Dominus flevit (auch genannt *el-ḥelonè*), jenseits von dem Wege, bei welchem das vorhergenannte Mosaik liegt, fand man in einem Rebstück ein Becken in elliptischer Form, 0,75 × 0,65 m, mit einem Mosaikpflaster, rot und schwarz, in der Mitte ein Kreuz, am Rande geometrisches Muster; Inschrift: *Ι[ησοῦ]ς Χ[ριστό]ς ΑΩ.* — H. Vincent in RB V² 1908 S. 122—125 mit Abb.

Viri Galilaei (*karm eṣ-ṣaijād*). **1.** Mosaikfragment in der griechischen Kirche des *ἀγγελισμός.* — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

2. Bei einer größeren Grabanlage fand man einige Gräber gruppiert um ein byzantinisches Mosaik, 4,80 × 5,30 m, mit Inschrift (schwarz auf weiß) in tabula ansata: *Χ[ρίστ]ε μνήσθητι | τῆς δού|λης σου|ζάννας.* — Baed. S. 68; C. Schick in ZDPV XII 1889 S. 195; C. Schick in PEF 1889 S. 179 mit Abb. und Lageplan; J. Germer-Durand in RB I 1892 S. 573 —574 und II 1893 S. 213; C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, Paderborn 1905, S. 216; Notiz in *ΝΣ* V 1907 S. 840.

3. Zwischen Gray Hills Landhaus und Viri Galilaei an der neuen Fahrstraße wurde beim deutschen Anwesen ein Mosaik mit geometrischem Muster gefunden. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

Vor dem Damaskustor. **1.** Westlich von der Jeremiasgrotte wurde 1894 ein schöner Mosaikboden gefunden, 7 × 4 m. Aus einem Henkelkrug erhebt sich ein Weingeranke voller Blätter und Trauben; in den so gebildeten Feldern sitzen allerlei Vögel (Hühner, Flamingos, Tauben), die an den Früchten picken; umgeben ist das Ganze von einem Bandgeflecht. An der Schmalseite des Mosaiks ist eine armenische Inschrift[2]): „Zur Erinnerung und zum Heil aller Armenier, deren

[1]) „Dans toute la propriété se rencontrent aussi des mosaïques éparses en très grande quantité."

[2]) Über armenische Inschriften in Jerusalem siehe P. J. Dashian, Überblick über die Hauptfragen der armenischen Paläographie, Wien 1898 (armenisch).



Namen der Herr weiß." VI. Jh.? — JAC. 17; BLISS-DICKIE S. 253—259 mit Abb. und Notizen von A. S. MURRAY; H. GUTHE in MuN 1895 S. 51—53; OWSEPIAN aus Etschmiadzin in ZDPV XVIII 1895 S. 88—90 mit Abb. nach der armenischen Zeitung „Nor-Dar", Tiflis 1895, Nr. 134; P. M. SEJOURNE in RB III 1894 S. 628; F. J. BLISS-C. SCHICK in PEF 1894 S. 257—260 mit 2 Abb.; A. S. MURRAY in PEF 1895 S. 126—127; Bote aus Zion X 1894 S. 59—62; P. J. DASHIAN in ZDPV XXIV 1901 S. 157 und 165—168; C. M. KAUFMANN, Handbuch der christlichen Archäologie, Paderborn 1905, S. 452.

2. Im Frühjahr 1901 wurde im Norden des Damaskustores bei einem Neubau das Orpheusmosaik [1]) entdeckt. Das große Mittelfeld (1,24 × 2 m) zeigt auf weißem Grunde den auf der Kithara spielenden Orpheus in blauem Chiton und roter Chlamys von Tieren umgeben. Um das Mittelfeld zieht sich ein Rand aus Akanthusblättern. Davor liegt ein kleineres Feld mit zwei nimbierten Frauengestalten in byzantinischer Tracht und den Legenden: *Θεωδο|σία* und *Γεωρ|γία*. — JAC. 18; MILL. série A 1 S. 11; *ΝΣ* I 1904 S. 408 und III 1906 S. 140; H. VINCENT in RB X 1901 S. 436—444 mit Abb. und XI 1902 S. 100—103 mit Abb. (Rez. von J. STRZYGOWSKI in BZ XI 1902 S. 276); M. J. LAGRANGE-CH. CLERMONT-GANNEAU in Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1901 S. 223—225 und S. 571—574; J. STRZYGOWSKI in ZDPV XXIV 1901 S. 139—165 mit Abb. und Lageplan und in BZ XI 1902 S. 276 und S. 668 (Rezension von A. BAUMSTARK in OCh II 1902 S. 261); C. SCHICK-J. DICKSON in PEF 1901 S. 233—234; C. C. WILSON in PEF 1901 S. 423—428; G. ANGELINI in NB VIII 1901 S. 148 und S. 217—219 mit 2 Tafeln; J. P. KIRSCH in RQ XVI 1902 S. 82; A. BAUMSTARK in OCh I 1901 S. 422; G. STUHLFAUTH in Theologischer Jahresbericht XXI 1902 S. 1199; C. SCHICK in The open Court, hrsg. von CARUS, XV S. 563—565; Archiv der Kaiserlich-orthodoxen Palästina-Gesellschaft XII 1901 S. 738—751 (russ.); Notiz in Bessarione 2. série VIII 1905 S. 221; A. BAUMSTARK in RQ XX 1906 S. 140.

[1]) Das Mosaik ist nach Konstantinopel in das Kais. Ottomanische Museum transportiert worden. — MuN 1905 S. 56; Archäologischer Anzeiger (Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts) XX 1905 S. 55; H. VINCENT in RB III[2] 1906 S. 293.

Dominikanerkloster St. Stephan. **1.** In der jetzigen neuen Kirche ist der Mosaikfußboden der alten Eudoxiakirche erhalten; geometrisches Muster. V./VI. Jh. — Baed. S. 79; M. J. Lagrange, St. Etienne et son sanctuaire à Jérusalem, Paris 1894, S. 103 mit Abb.; P. M. Sejourne in RB IV 1895 S. 436; A. Baumstark in RQ XX 1906 S. 140.

2. Südlich von der Klosterkirche im Klostergarten ist 1891 in der Vorkammer einer Grabanlage ein Mosaikpaviment gefunden worden mit einem Lamme in der Mitte; 3,45 × 5,95 m; rot, weiß, schwarz, einfache Bandmuster. — Clermont-Ganneau AR I S. 329; Mill. série C 1409 S. 72 (Kopie eines Aquarells im Besitz des russischen Palästinavereins); P. M. Sejourne in RB I 1892 S. 118—122 mit Abb. und Plan; C. Schick in PEF 1892 S. 190—192 mit Abb.; J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 156—157.

3. In der Nähe einer Gräbergalerie (jetzt Grabstätte der Mönche), im Norden an das vorhergehende Mosaik sich anschließend, ist ein Raum mit Mosaikboden, 2,55 × 3,55 m, der in Rautenform gemustert ist, rot und weiß; in der Mitte ist der Raum zum Grab 0,70 × 0,85 m ausgespart. — P. M. Sejourne in RB I 1892 S. 258—261 mit Abb.; J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 157.

4. Nördlich von der Klosterkirche, rechts beim Eingang ins Kloster, liegt ein weißer Mosaikfußboden.

5. In einem Olivenfelde gegenüber vom Haupteingange des Klosters, 100 m von der kleinen Moschee der Schēche Sa'id und Sa'ad fand man im Sommer 1903 beim Bau eines Hauses 1,50 m unter dem Boden ein Fußbodenmosaik mit geometrischem Muster; das Mosaik ist verschwunden. — Jac. 10, 2. Abschnitt; Clerm. VI 1905 S. 188; M. R. Savignac in RB I² 1904 S. 90—99 mit Abb.

Beim englischen Bischofssitz. **1.** Im englischen Bischofssitze und gegenüber in der Georgsschule sind Mosaiken gefunden worden. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

2. Im Westen der Königsgräber wurde 1897 ein Mosaikboden gefunden: schräg stehende quadratische Felder mit kleinen Kreuzen in der Mitte. — Jac. 20; MuN 1898 S. 30.

Syrisches Waisenhaus. In einer Kelter liegt ein weißer

Mosaikboden ohne Muster; im Museum ist ein kleines Mosaikstück mit Bandmotiv, unbekannter Herkunft.

Griechisches Kreuzkloster (*dēr el-muṣallabe*). Alter Mosaikschmuck des Bodens; Bandmotiv, ferner eine Blüte und mehrere Tiere. — Jac. 24; Baed. S. 84; Froth. S. 129; Mill. série C 1409 S. 72 (Kopie eines Aquarells im Besitze des russischen Palästinavereins); Pierotti I S. 242—243 und II Tafel 63; Clermont-Ganneau AR I S. 330; E. Renan, Mission de Phénicie, Paris 1864, I S. 625; M. de Vogüe, Les églises de la Terre Sainte, Paris 1860, S. 340; M. G. Zimmermann, Giotto und die Kunst Italiens im Mittelalter, Leipzig 1899, Bd. I S. 71 Anm.; *X. A. Παπαδόπουλος* in *ΝΣ* II 1905 S. 664 mit Abb.

Umgegend von Jerusalem.

ʿAnāta. Rechts beim Eingange ins Dorf (von Jerusalem aus) liegt der Mosaikboden einer Kirche; er ist jetzt mit Erde bedeckt und nicht mehr zu sehen. — Jac. 31; Baed. S. 88.

Chirbet eṭ-ṭīre bei *rāmallāh.* Reste einer Kirche mit Mosaikboden, ohne Interesse; im Osten der alten Abside finden sich Mosaiken (Boden eines Speiseraumes) mit feinen geometrischen Figuren, viereckigen und runden Medaillons, deren frühere Figuren ausgebrochen und roh durch weiße Mosaiksteine ersetzt worden sind. — M. J. Lagrange in RB I 1892 S. 452.

Ṣūr bāhil (oder *bāhir?*). Auf der anderen Seite des Tales, im Osten befindet sich die *chirbet umm lēsūm*, die im wahren Sinne des Wortes mit Mosaiken besät ist. — P. M. Sejourne in RB V 1896 S. 125.

Bēt sūrīk. Mosaikinschrift in tabula ansata; die Inschrift ist nur bruchstückweise zu entziffern. — Jac. 34; Clerm. V 1902 S. 46—49; J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 158 Anm. 1 und in BZ XI 1902 S. 276; H. Vincent in RB X 1901 S. 444—448 mit Abb.; A. Baumstark in OCh I 1901 S. 423.

Chirbet ʿadase. Mosaik mit geometrischem Muster in einem byzantinischen Gebäude. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

ʿEn kārim. Das „Märtyrermosaik“ in der Johanneskirche. Am Boden und insbesondere hinter dem Altar der alten Krypta

(jetzt Kirche) liegen Mosaikpavimente mit geometrischen Mustern und der musivischen Inschrift: *Χαί|ρεσθε θ[εο]ῦ | μάρτυ|ρες.* — Jac. 30; Baed. S. 86; Mill. série C 1410 S. 72 (Kopie eines Aquarells im Besitze des russischen Palästinavereins); J. Germer-Durand in RB II 1893 S. 212; O. Marrucchi in NB X 1904 S. 28; P. Barnabe Meistermann OFM, La Patrie de St. Jean Baptiste avec un appendice sur Arimathia, Paris 1904, mit farbiger Abb.; A. Baumstark in RQ XX 1906 S. 140.

Ḳarjet el-ʿineb (*abu-ghōsch*). Die Baed. S. 15 genannten Wandmosaiken sind nicht mehr zu sehen. In der Nähe sollen aber kostbare Mosaiken sein in: *dēr el-ʿāzār, dēr esch-schēch* und *chirbet hirsche*! — Mitteilung eines französischen Benediktiners.

Bēt ʿūr (Bethoron). Der Mosaikboden einer bedeutenden, im Nordosten gelegenen Kirche ist augenblicklich verschwunden. — P. M. Sejourne in RB VII 1898 S. 122; Biblical World V 1897.

El-ʿāzarīje (Bethanien). Geometrisches Mosaik in einem Hause des Dorfes neben dem Moscheehofe. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

Dschebel el-munṭār. In den byzantinischen Ruinen finden sich zahlreiche weiße Mosaiksteine.

Mār sāba. Im Kloster findet sich hie und da weißer Mosaikboden.

Dēr dōsi (Theodosiuskloster). In der Krypta und in der Kirche sind Mosaiken. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

Chān es-sahl, wo der Weg nach *nebi mūsā* von der Jerichostraße abzweigt, beim Felde *sahl* liegt ein Mosaik mit Linien- und Pflanzenornamenten. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

Dēr wādi el-ḳelt (Kloster Choziba). In der Cella des aus Kreta stammenden Mönches Leontios ist ein Mosaik: in ein Viereck ist ein Kreis eingezeichnet; über dem Kreise steht *φῶς ζωῆς*, unter dem Kreise *ΑΩ* und im Kreise ist die Mosaikinschrift: *Ὑπὲρ | σωτηρίας | καὶ ἀντιλήμψεως πάντων | τῶν καρποφορησάν|των καὶ καρποφο|ρούντων ὧν κ[ύριο]ς γι|γνώσκει τὰ ὀνόματα.* — Baed. S. 115; Clerm. II 1898 S. 174 Anm. 2; R. Kraetzschmar in MuN 1897 S. 55; *Κλ. Μ. Κοικυλίδης, Τὰ κατὰ τὴν Λαύραν καὶ τὸν Χείμαῤῥον τοῦ Χουζίβα*, Jerusalem

1901; RB XI 1902 S. 158; A. Baumstark in RQ XX 1906 S. 140.

Jericho. „Im Garten der russischen Kirche sind Reste eines großen Gebäudes (Kirche?) mit Pfeilern und Mosaikfußboden gefunden worden.“ — Nach Baed. S. 116; Mill. série B 349 S. 25.

Dêr mār juḥannā ḥadschle (Kloster St. Gerasimos am Jordan, vielleicht das alte Bethabara). „Einige alte Mosaiken.“ — Nach Baed. S. 118; Jac. 27; L. Vigouroux, Dictionnaire de la Bible, Artikel Bethabara.

Bethlehem. **1.** 1894 wurde unterhalb des Davidbrunnens auf 2/3 der Nordseite des *wādi el-ḫrobbe* bei einer Grabanlage ein Fußbodenmosaik einer darüber befindlichen Kirche gefunden mit einer musivischen Eingangsinschrift: *Ἀνοίξατέ μοι πύλας | δικαιοσύνης εἰσελθὼν ἐν αὐταῖς ἐξο|μολογήσομαι τῷ κ[υρί]ῳ | αὕτη ἡ πύλη τοῦ | κ[υρίο]υ δίκαιοι εἰσελεύ|σονται ἐν αὐτῇ* ××*Α*×*Ω*×× (Ps. 118, 19). V. Jh. — Baed. S. 91; P. M. Sejourne in RB IV 1895 S. 442 mit Lageplan; M. J. Lagrange in RB IV 1895 S. 625—626 mit Text der Inschrift.

2. Feld der Hirten bei *bêt-sāḥūr.* „Wenige Spuren eines mittelalterlichen Mosaikbodens.“ — Nach Baed. S. 97.

3. Geburtskirche. Die berühmten Mosaiken auf Goldgrund, die von Kaiser Manuel Komnenos (1143—1180) angebracht wurden, sind nur zum Teil noch erkennbar. Im Hauptschiff ist eine fünffache Gliederung bemerkbar: 1. Halbfiguren, die Vorfahren; 2. Gruppen von phantastischem Blätterwerk, Altäre, Evangelienbücher, Kirchenvignetten und Konzilsbeschlüsse; 3. ein Laubwerkfries; 4. zwischen den Fenstern Engelsgestalten; 5. ein zweiter Fries. Die Mosaiken im Querschiff schildern das Leben Jesu. XII. Jh. — Jac. 29; Baed. S. 93—95; Froth. S. 129 und S. 147; P. F. Quaresimus OM, Historica, theologica et moralis terrae sanctae elucidatio, Antwerpen 1639, II S. 645 (Neuausgabe Venedig 1881 II S. 340 f. u. 487 f.); J. J. Ciampini, De sacris aedificiis a Constantino Magno constructis, Rom 1683, S. 150; M. de Vogüe, Les églises de la Terre Sainte, Paris 1860, S. 64—100 mit Abb.; Clermont-Ganneau AR I S. 114; Corpus inscriptionum graecarum, Berlin 1877, IV Nr. 8955—8964 (die Konzilsbeschlüsse); N. Sepp, Jerusalem und das heilige Land, 2. Aufl., Regensburg 1872, I S. 555 ff.; Gerspach, La mosaïque

(Bibl. de l'enseign. des Beaux-Arts), Paris 1881, S. 116—120 mit Abb.; H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, Berlin 1883, S. 249; E. Müntz, La mosaïque chrétienne pendant les premiers siècles in Mémoires de la société nationale des antiquaires de France, LII, 6 série II 1891 S. 266; J. H. Middleton in Encyclop. Britannica XVI[9] 1883 S. 853; F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, Freiburg i. Br. 1896, I S. 542 und 578; M. G. Zimmermann, Giotto und die Kunst Italiens im Mittelalter, Leipzig 1899, I S. 72—75 und 154; F. Cabrol in Dictionnaire d'archéologie Chrétienne et de Liturgie, Paris 1905, I fasc. VII S. 1930 und fasc. IX S. 2707; E. Zickermann, Palästinensische Kirchenbauten in Palästinensische Kulturbilder, Leipzig 1907, S. 185; K. Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, Leipzig-Wien 1905, II S. 127; A. Baumstark in RQ XX 1906 S. 145; ΝΣ V 1907 S. 1028.

Bēt scha'r, 2 km südöstlich von *chirbet bēt zakārīja*. Ein Mosaikboden mit einer sehr zerstörten Inschrift wurde gefunden. — Jac. 34 a; H. Vincent in RB XII 1903 S. 612—614 mit Abb. und Lageplan; PEF 1903 S. 280; P. Barnabe Meistermann OFM, La patrie de St. Jean Baptiste avec un appendice sur Arimathie, Paris 1904, S. 92—99.

Chirbet malkatha (?). In den Ruinen eines dem Schech von *bēt nettīf* gehörenden Baptisteriums sieht man zahlreiche, darunter sehr feine Mosaikstücke. — P. M. Sejourne in RB V 1896 S. 272—274.

Umgegend von Lydda.

Rentīs, nordöstlich von Lydda. In der Akropolis befindet sich ein gewaltiger Mosaikboden. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

'Abūd, nordöstlich von Lydda. Mosaik in der griechischen Kirche. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

Umm er-rūs, südöstlich von Lydda. Überall in der ehemaligen Kirche trifft man in reichem Wechsel Mosaiken mit geometrischen Mustern; in der Apsis ist eine Vase dargestellt, aus der Weinranken sich erheben, darüber ist die crux gemmata; links von dem Kreuze ist eine noch nicht sicher entzifferte

syrische, rechts eine griechische Inschrift: † *Κύρου Ἰωάννου*. VI. Jh. — Jac. 26; H. Vincent in RB VII 1898 S. 611—615 und VIII 1899 S. 452—457 mit Abb. und Lageplan; R. A. S. Macalister in PEF 1899 S. 200—204 mit Abb. und Lageplan; O. Marucchi in NB V 1899 S. 97; J. Strzygowski in BZ IX 1900 S. 297 und in ZDPV XXIV 1901 S. 161.

ʿAmwās (Emmaus-Nikopolis). Mosaikboden in der Apsis einer ausgegrabenen Kirche mit folgender musivischer Inschrift in tabula ansata: *Ἐπὶ τ⟨οῦ . . . ἐπισ⟩κόπου ἐτ⟨ελειώθη τὸ πᾶν ἔργον τῆς ψη⟩φώσεος ἔτ[ει]*. — Jac. 28; Clermont-Ganneau AR I S. 483—485; Ch. Clermont-Ganneau in PEF 1884 S. 190; J. Germer-Durand in RB III 1894 S. 254; H. Vincent in RB XII 1903 S. 571 f. und S. 589 Anm.; P. Barnabe Meistermann OFM, Deux questions d'archéologie palestinienne, Jerusalem 1902, S. 25 u. 66 (Rez. von I. Benzinger in ZDPV XXV 1902 S. 195).

El-meschrife im *nedscheb*. Mosaik mit Blätter- und Blumengewinden. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

Tell dschezer (Gezer). **1.** *Abu schūsche.* „Im Hofe eines Fellachenhauses fand sich ein römisches Mosaik aus weißen, schwarzen, blauen und roten Würfeln, mit Rhombenmustern verziert.“ **2.** Quelle *ʿēn jerde.* Mosaikfußboden unter der Erde. — Nach G. Hölscher in Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung XL 1907 S. 707; R. A. S. Macalister in PEF 1904 S. 126.

Ostjordanland.

El-ḥöṣn im *ʿadschlūn.* Ein Mosaik ist gefunden worden, das eine Rosette von 1,20 m Durchmesser darstellt mit griechischen Buchstaben in den einzelnen Feldern des Zirkels; blaßblaue Steine auf weißem Grunde. — Jac. 9; P. M. Sejourne in RB IX 1900 S. 118—121 mit Abb. und XI 1902 S. 152; Rob. Brown, An Euphratean circle of 360° in Proceedings of the Society of Biblical Archaeology XXII 1900 S. 67—71 und XXIII 1901 S. 255—257.

Chirbet ṣāfūṭ in der nördlichen *belḳa.* Kirchenruine. „Kleine Steinwürfel verrieten, daß die Kirche mit einem Mosaikfußboden geschmückt gewesen war.“ — Nach H. Gressmann, Durch das Ostjordanland in Palästinajahrbuch des

Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem IV 1908 S. 126.

Es-salt. „Bei Grundlegung einer Kapelle stieß man auf ein vollständiges Bad und unter anderen Häusern auf profilierte große Steine, Säulen und Teile von Mosaikfußböden.“ — S. Merril, East of the Jordan, New-York 1881, S. 89 nach R. Eckardt, Über den Jordan in Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem I 1905 S. 36.

Dschadūde in der *belḳa*, 3 Stunden nordöstlich von *mādabā*. Am Eingange in eine byzantinische Kirche wurde von G. Manfredi ein Mosaikboden gefunden mit folgender Inschrift: *Ἐπὶ τοῦ Θεοσεβ[εστάτου]*[1]) *καὶ ὁσιωτάτο⟨υ⟩ | Θεαδοσίου ἐπισκ[όπου]*[1]) *ἐψηφώθη | τὸ ψήφι[ο]ν τοῦτο διὰ σπουδῆς | Σιλανοῦ δια[κόνου]*[1]) *ἐν μηνὶ Γαρπιό|ου χρό[νῳ] ια' ἰνδ[ικτιῶνος]*[1]) *ἐν ἔτους εξ' ... | καὶ ὑπὲρ σωτ[ηρί]ας τῶν προ[σ]|ενινκόντω⟨ν τῷ τ⟩όπῳ ⟨τοῦ⟩|τῳ καὶ τῶν ... ω.* — Jac. S. 30 Anm. 3; M. R. Savignac in RB XII 1903 S. 434—436 mit Abb.; O. Marucchi in NB IX 1903 S. 287 f.; *A. M. Μεταξάκη* in *ΝΣ* II 1905 S. 470—471 und III 1906 S. 147.

Mādabā.[2]) **1.** Kirche 1 *A*. **a.** Die geographische Mosaikkarte, gefunden 1896.[3]) **b.** Mosaik in der Nordostecke des

---

[1]) An Stelle des Eingeklammerten steht das Abkürzungszeichen *S*.

[2]) Die Numerierung der Kirchen von *mādabā* entspricht den Zahlen des Planes aus G. Manfredi, Piano generale delle antichità di Madaba in NB V 1899 S. 149—170 tav. VII; die griechischen Buchstaben weisen auf den Plan aus *A. M. Μεταξάκη*, *Ἡ Μαδηβά* in *ΝΣ* I 1904 S. 540—568 mit Plan S. 543, II 1905 S. 449—474 und III 1906 S. 139—157; *εἰκών* mit römischer Zahl bezeichnen die Tafeln aus der *ΝΣ*, während russ. mit römischer Zahl Illustrationen sind aus N. K. Kluge-A. Pablowsky in Nachrichten des russisch-archäologischen Instituts zu Konstantinopel VIII 1903 S. 79—115 mit Abb. und Lageplan (russisch). Zu diesen 3 Gesamtbehandlungen der Mosaiken Madabas kommen hinzu: P. M. Sejourne in RB I 1892 S. 614—644; G. Schumacher in ZDPV XVIII 1895 S. 113—125; F. J. Bliss in PEF 1895 S. 208 f.; P. H. Lammens SJ in Etudes publiées par des pères de la compagnie de Jésus LXXIII 1897 S. 721—736 und LXXIV 1898 S. 44—61. — Bei den einzelnen Kirchen ist von Literatur nur die Sonderbehandlung angegeben, auf die Gesamtdarstellungen ist nur bei vorhandener Abbildung hingewiesen, ausgenommen *ΝΣ*, die ich ihrer Unübersichtlichkeit wegen bei jedem Abschnitte in Anmerkung zitiere.

[3]) Über die Literatur zur Mosaikkarte siehe Anhang 1 S. 142 ff.



Atriums[1]): Weinranken, in dessen Füllung Tiere erkennbar sind, Gazelle, die nach einem verfolgenden Hunde sich umschaut. — *εἰκών* VII; russ. VI 1; Jac. 43. **c.** Grobe weiße Mosaikstücke finden sich an der Nordseite des Atriums. **d.** Mosaik an der Südostecke des Atriums: Felder, gebildet aus Weinranken mit allerlei Tierszenen. — *εἰκών* VIII; russ. VII farbig; Jac. 41; J. Germer-Durand, La carte mosaïque de Madaba, Paris 1897, Tafel 12. **e.** Mosaik d nach Osten sich anschließend am Südschiffe der Kirche mit Darstellung von Palmen und Vögeln, die von geometrischen Mustern eingerahmt sind. — *εἰκών* VI; russ. V; Jac. 42.

2. Kirche 2 *Α τῆς Θεοτόκου*,[2]) jetzt in den Häusern von *Σουλεϊμάν, Ποῦτρος* und *Ἠσα Σουννᾶ*, Rundkirche, gefunden 1887, mit Mosaiken aus dem VI. Jh. **a.** Im Narthex liegt ein nur teilweise erhaltenes Fußbodenmosaik mit Köpfen in den Ecken, Akanthusranken, quergestellten quadratischen Feldern mit Bäumen, Vögeln u. dgl., 6,40 × 3,05 m. — *εἰκών* XVIII; Jac. 37. **b.** Mosaiken in der Mitte der Rotunde in Form eines Quadrates, in dessen Mitte in einem Kreise von 1,36 m Durchmesser eine metrische Inschrift (4 Hexameter) sich findet; die Buchstaben der Inschrift sind 0,12 m hoch und sind schwarz auf weißem Grunde: *Παρθενι|κὴν Μαρίην Θεο|μήτορα καὶ ὃν ἔτικ|τεν* ||[3]) *Χ[ριστὸ]ν παμβασιλῆα Θε|οῦ μόνον υἱέα μοῦνυ* | || *δερκόμενος καθάρευ|ε νόον καὶ σάρκα καὶ ἔ|ργα* || *ὡς καθάραις* | *εὐχαῖς αὐτὸν* | *θ[εὸ]ν λαόν*, das Schlußwort fehlt in der Inschrift selbst. — *εἰκών* XVII und XIX; russ. XIII; P. M. Sejourne in RB I 1892 S. 638—640; G. B. de Rossi in NB III 1892 S. 25 Anm. (und RQ VII 1893 S. 313); G. Schumacher in ZDPV XVIII 1895 S. 116; F. J. Bliss in PEF 1895 S. 209; G. Kaibel nach RB IV 1895 S. 241: *ὡς καθαραῖς εὐχαῖς αὐτὸν θ[εὸ]ν ἵλαον ⟨εὕρῃς⟩* (darnach P. Battifol in BZ IV 1895 S. 141 u. 345); A. Baumstark in RQ XX 1906 S. 130. **c.** Mosaik beim Altar mit am Anfange verstümmelter siebenzeiliger Inschrift (Text nach G. Manfredi): *⟨Γέγονε τ⟩ὸ πάνκαλον ἔργον τῦτο τῆς ψιφώσ⟨εως τοῦ* | *ἱεροῦ τού⟩τυ κ[αὶ] σεπτῦ ἴκυ τῆς ἁγίας ἀχράντυ δεσποί⟨νης*

---

[1]) *ΝΣ* I 1904 S. 552—554.
[2]) *ΝΣ* II 1905 S. 454—472.
[3]) Die Doppelstriche trennen die einzelnen Hexameter.

θεο⟩τόκυ σπυδῇ [*καὶ*][1]) *προθυμίᾳ τῦ φιλοχ*[*ρίστο*]*ν λαῦ ταύ*[*τη*]*ς* | ⟨*πόλεως Μη*⟩*δάβων ὑπὲρ σωτηρίας* [*καὶ*][1]) *ἀντιλήμψεως ἀφέ*|⟨*σεως πάντω*⟩*ν τῶν καρποφορησάντων* [*καὶ*][1]) *καρπφω*|⟨*ρούντων τῷ*⟩ *ἁγίο τώπο τύτῳ ἀμὴν κ*[*ύρι*]*ε ἐτελιώ*|⟨*θη βοηθείᾳ*⟩ *Θεῦ μηνῇ Φεβρυαρίῳ ἔτυς* ... *οδ' ἰνδ*[*ι*]*κ*[*τιῶνος*] *ε'*. Die letzte Zeile ist unsicher. — *εἰκών* XX; russ. XI 2; Jac. 38 und S. 31; Clerm. II 1898 S. 52—55 und in Revue Archéologique XXX 1897 S. 273—276; J. Germer-Durand in Kosmos 1890 11. X. S. 287; G. B. de Rossi in NB III 1892 S. 27 Anm.; P. M. Sejourne in RB I 1892 S. 641; P. Battifol in BZ IV 1895 S. 142; E. Michon in RB V 1896 S. 263—267; H. Vincent in RB VII 1898 S. 425 mit genauer Abb. der letzten Zeile; W. Kubitschek in Mitteilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien, Wien 1900, XLIII S. 368—369. **d.** Links beim Eingang liegt ein Mosaik, das in einem Rahmen einen Dattelbaum darstellt; darunter ist folgende musivische Inschrift: *Ἁγία Μαρία βοήθι Μηνᾶ τῷ δ⟨ούλῳ σου⟩*.[2]) — *εἰκών* XXI; russ. XII 1; Jac. 46; P. M. Sejourne in RB I 1892 S. 620; F. J. Bliss in PEF 1895 S. 210; G. B. de Rossi in NB III 1892 S. 26 Anm.

3. Kirche 3 *Γ* Elianeum, alte Kirche des Elias,[3]) heute im Hause des *Σελὴμ Σουνᾶ*, Basilika, gefunden 1897. Gesamtdarstellung: P. M. Sejourne, L'Elianée à Madeba in RB VI 1897 S. 648—656 mit Plan; M. J. Lagrange, Communication in Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, séance du 17. IX. 1897, 4 série XXV 1897 S. 490—492; E. Michon in RB IX 1900 S. 471; Einzelbemerkungen zu den Inschriften von A. Musil, die E. Kalinka publizierte in Jahreshefte des österreich. archäolog. Institus in Wien, III 1900 S. 21; Mill. série B 350 S. 25 und série C 141 S. 72; K. Krumbacher in BZ VII 1898 S. 255. V./VI. Jh. **a.** Krypta. Der Apsis in der Oberkirche entsprechend befindet sich in einem Halbrund ein Mosaik mit Darstellung eines von Reben umwundenen Granatbaumes, der von jeder Seite von je einem Schafe flankiert ist; davor liegt ein quadratisches Fußbodenpaviment, das in vier

---

[1]) An Stelle des Eingeklammerten steht das Abkürzungszeichen *ʂ*.

[2]) *ΝΣ* II 1905 S. 472 und NB V 1899 S. 155 steht ein unerklärliches ... *ΝΟΝ*; auf den Abbildungen ist davon nichts zu sehen.

[3]) *ΝΣ* I 1904 S. 556—568 und II 1905 S. 449—451.

Medaillons, die von geometrischen Ornamenten eingerahmt sind, folgende Inschrift enthält: I. *Χ[ριστὸ]ς | ὁ θ[εὸ]ς τὸν οἶ|κον τοῦτον | ἀνήγει|ρεν.* II. *ἐπὶ | Σεργίου | τοῦ ὁσιω[τάτου] | ἐπισκό|που.* III. *σπȣ|δῇ Σεργίου | πρ[εσβυτέρου] τȣ̃ ἁγίȣ Αἰλι|ανȣ̃ ἐν τῷ* ΥG *| ἔτει.* IV. *. . . ψη . . . η εκ . . . ορας . . .* — *εἰκών* XIII und XIV; russ. IX; Jac. 39 und S. 30; Clerm. II 1898 S. 174—175; *Κλ. Κοικυλίδης, Ὁ ἐν Μαδηβᾷ μωσαϊκὸς χάρτης,* Jerusalem 1897; R. Kraetzschmar in MuN 1897 S. 55; O. Marucchi in NB III 1897 S. 147—149; E. Stevenson in NB III 1897 S. 101—102; W. Kubitschek in Mitteilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft XLIII 1900 S. 369; E. Keil-J. Strzygowski in ZDPV XXIV 1901 S. 161—163; F. M. Abel in RB IV² 1907 S. 109 Anm. **b.** Obere Kirche. ***α.*** Mosaikinschrift (schwarze Buchstaben auf weißem Grunde) aus fünf Stichen in fünf Zeilen am Eingange in den Chorraum, 3,20 × 0,60 m: *Ὁ πάσης ἀνθρωπείνης φύσεως ἐπέκεινα φθορᾶς [καὶ]*[1]) *τ⟨ὸ⟩ν Ἰσραηλίτην λαὸν χαλιναγωγήσας πρὸς | ἀλήθειαν μίαν ⟨θείῳ ζ⟩ήλῳ Ἠλίας ὁ προφήτης εὐχῇ συνεργήσας [καὶ]*[1]) *τόνδε τὸν περικαλλῆ | νέον ἐδήματο ἐ . . . ορα Λεοντίȣ τȣ̃ πραντ[άτου] ἱερέως [καὶ]*[1]) *εἰρήνης γνησίου ἐραστȣ̃ κόπȣς τε ἀμει|βόμ[ενος] Σεργίȣ τȣ̃ Θεοφιλ⟨εστάτ⟩ȣ φροντιστȣ̃ δῶρα προσδεχνύμ[ενος] Μηνᾶ Παμφίλȣ [καὶ]*[1]) *Θεοδοσίȣ ἀδελφ[ῶν] | αἰγιαρίων βοήθεια γινόμ[ε]ν[ο]ς τοῖς τε [καὶ]*[1]) *τῷ ταπεινῷ ἄστει τȣ́τῳ. Γέγονεν ἔτει φβ' ἰνδ[ικτιῶνος] ια'.* ***β.*** Kreisrunde (Durchmesser 1,45 m), in der Mitte des Hauptschiffes sich befindende Mosaikinschrift: *Ὁ τὰς ὀμβροτόκȣς νεφέλας προσφόρως τῇ εὐχῇ κινή|σας καὶ λαȣ̃ς οἰκτείρας προφῆτα ⟨μν⟩ήσθητι κ[αὶ] τῶν προσενεγκάντων ⟨[καὶ]*[2]) *τῆς⟩ τα⟨πεινῆς πόλ⟩εως ταύτ[ης].* — *εἰκών* IX und XII; russ. XI 1 und VIII S. 100; H. Vincent in RB XI 1902 S. 108—109 und III² 1906 S. 131 mit französischer Übersetzung der beiden Inschriften. ***γ.*** Zwischen Mosaik *α*) und *β*) liegen beschädigte andere Mosaiken, darunter die Darstellung eines Kelches (0,38 m hoch und 0,25 m breit). — *εἰκών* XV; russ. X 1; Jac. 45; NB III 1897 S. 148. ***δ.*** Außerdem befinden sich in der Kirche noch folgende

[1]) An Stelle der Klammer steht das Abkürzungszeichen *S*.

[2]) Es muß des Raumes wegen dafür ein Abkürzungszeichen gestanden haben.

Mosaiken, deren genauere Lage nicht bestimmt werden konnte: Mosaik mit geometrischem Muster *εἰκών* X; russ. VIII; Jac. 44 und mit einem Baum (Granatapfelbaum?) russ. VIII 2; Jac. 44. In einer anschließenden Kapelle, jetzt Bauernhaus, befindet sich ein Mosaikstück mit einem schönen Orangenbaum.

4. Kirche 4 *E.*[1]) Basilika mit Mosaikfußboden: Diagonal gestellte Quadrate mit Blumen, Früchten und Tieren in den Medaillons; die Figuren sind ausgebrochen. — G. Manfredi in NB V 1899 S. 159.

5. Kirche 6 *Z.*[2]) Basilika mit Mosaikfußboden: Rankengeflecht, dessen Felder mit Tieren gefüllt sind; in der Ecke ist als Füllung ein mondartiger Kopf verwandt. — russ. XIV; Jac. 48.

6. Kirche 8 *H.*[3]) Basilika, die Kathedrale genannt, auf der Akropolis. Im Hauptschiff und im Seitenschiff, welches um 0,10 m überhöht ist, sind Mosaiken mit geometrischen Figuren. — P. M. Sejourne in RB I 1892 S. 637 mit Abb.

7. Kirche 9, jetziger römisch-katholischer Friedhof, *el-maschnaḳa* genannt; farbige Mosaiken. — G. Manfredi in NB V 1899 S. 164.

8. Kirche der zwölf Apostel,[4]) bei dem Südosttore (Plan ΝΣ Tor 3), von G. Manfredi in *mādabā* 1902 entdeckt, mit verschiedenen Mosaikinschriften. VI. Jh. — G. Manfredi in NB VIII 1902 S. 134; H. Vincent in RB XI 1902 S. 426—428 und S. 599 (Rezensionen von A. Baumstark in OCh II 1902 S. 314; G. Stuhlfauth in Theologischer Jahresbericht XXII 1903 S. 1371; J. P. Kirsch in RQ XVI 1902 S. 261 und S. 368). **a.** Große Mosaikinschrift (rote, weiße und schwarze Steine): *Ἐπὶ τοῦ ὁσιω[τάτου] [καὶ]*[5]) *| ἁγιω[τάτου] Σεργίυ ἐπι|σκ[όπου] ἐτελιώθη | ὁ ἅγιος τόπος τῶν | ἀποστόλων ἐν χρ . . . ετη υογ.* — Jac. 30. **b.** Mitten in der Kirche sieht man in Mosaikarbeit eine Frauenbüste mit der Inschrift *θάλασσα* sich aus den Wogen erheben, die von Fischen belebt sind. Um das

---

[1]) *ΝΣ* II 1905 S. 473—474.
[2]) *ΝΣ* III 1906 S. 138—139.
[3]) *ΝΣ* III 1906 S. 141—143.
[4]) *ΝΣ* III 1906 S. 144—146.
[5]) An Stelle des Eingeklammerten steht das Abkürzungszeichen *S*.

Medaillon läuft die Legende: *Κ[ύρι]ε θ[εὸ]ς ὁ ποιήσας τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν, δὸς ζωὴν Ἀναστασίῳ κ[αὶ] Θωμᾷ κ[αὶ] Θεοδώρᾳ κ[αὶ] Σαλαμανίου ψηφώσις.* — Jac. 49. **c.** Die Apostelkirche enthält außerdem eine Fülle kostbarer Mosaiken: Ernteszenen, Jagdszenen, dekorative Mosaiken. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

9. Haus 13 (*ΝΣ* 6, 12 u. 13)[1] des *Σουλεϊμὰν Μάρση* und des *Φάργους Καράτζε*. **a.** Mosaik, 1,65 m hoch, mit Darstellung eines Henkelkruges, zu dessen Seiten je ein Lamm steht; darüber befinden sich zwei Pfaue. — *εἰκών* XXIV; russ. XII 2; Jac. 46. **b.** Mosaik, 1,63 m hoch, mit nimbierten nackten Figuren und der Inschrift: *Ἀριάδνη, Βάκχη, Σάτυρος.* — *εἰκών* XXV; russ. XV farbig; Jac. 40; J. Germer-Durand in RB IV 1895 S. 589; P. Palmer in MuN 1902 S. 37. **c.** Mosaikboden, vielleicht der Boden eines Speisesaales, mit Szenen aus dem Tierleben; aus den vier Ecken wachsen Bäume heraus; in der Mitte des Mosaikes ist das Bildnis einer Frau in Medaillonform, 3,58 × 5,37 m. — *εἰκών* XXVI; russ. XVI farbig; Jac. 36; G. Schumacher in ZDPV XVIII 1895 S. 117—119 mit Abb.; F. J. Bliss in PEF 1895 S. 207 mit Abb. **d.** Mosaikboden mit geometrischem Muster. — *εἰκών* XXVII.

10. Haus (*ΝΣ* 10)[2] des *Παῦλος ελ Πετζάλη*, Mosaik, auf dem eine liegende schlafende Frau abgebildet ist; es ist ganz verschwunden. — Jac. 35; P. M. Sejourne in RB 1892 I S. 635 mit Abb.

11. Haus (*ΝΣ 11*) am Fuße der Akropolis, Mosaiken mit Blätterguirlanden und einer männlichen Hirtenfigur. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

12. Haus 14. Ein Mosaik mit Darstellung eines Mannes, einer Frau und eines Knaben in reicher, eleganter Tracht. — G. Manfredi in NB V 1899 S. 167.

13. Akropolis, im Hause der lateinischen Mission sind Mosaiken: Baum, crux lemniscata, Löwe; im Hofe findet man in Mosaikarbeit ein Mühlenbrett und darum einige Figuren. — Mitteilung von H. Vincent OP in Jerusalem.

---

[1]) *ΝΣ* III 1906 S. 150—151.
[2]) *ΝΣ* 1906 III S. 152.



Sinai.

Dschebel mūsa. **1.** Mosaikstücke aus Glas findet man am Abhange des Berges. — M. J. Lagrange in RB VI 1897 S. 118—119.

2. St. Katharinenkloster, Verklärungskirche. Das Apsismosaik stellt die Verklärung Jesu dar. Die Umrahmung des Ganzen bilden die Büsten der Apostel, Evangelisten und Propheten. Am Fuße des Mosaikes läuft folgende musivische Inschrift: *Ἐν ὀνόματι π[ατ]ρ[ὸ]ς κ[αὶ] Υ[ιο]ῦ κ[αὶ] Ἁγίυ πν[εύματο]ς γέγονεν τὸ πᾶν ἔργον το[ῦ]το ὑπὲρ σωτηρίας τῶν καρποφορησάντ[ων] ἐπὶ Λογγίνυ τῦ ὁσιωτ[άτου] πρεσ[βυτέ]ρ[ου] κ[αὶ] ἡγουμ[ένου].* Zwischen dem Medaillon des Micha und Ezechiel findet sich eine zweite Inschrift: *Σπυ|δῇ Θεο|δώρου πρεσβ[υτέρου] | κ[αὶ] δευτ[έρου] | ἰνδ[ικτιῶνος] δι'.* VI. Jh. — Jac. 50; Baed. S. 175; Froth. S. 148 und 141; Mill. série B 128 S. 17; V. L. Delaborde, Voyage dans l'Arabie Pétrée, Paris 1830, S. 67—68 planche 21; L'Abbe Martigny, Dictionnaire des antiquités Chrétiennes, Paris 1877, S. 764; J. Durand in Didrons Annales Archéologiques XXIV 1864 S. 288; Corpus Inscriptionum Graecarum, Berlin 1877, IV Nr. 8825 S. 266; E. Renan, Mission de Phénicie, Paris 1864, I S. 616—617; R. Garrucci, Storia dell' arte cristiana IV 1877 S. 78 und Tafel 268; Ch. Bayet, Recherches pour servir à l'histoire de la peinture et de la sculpture chrétienne en Orient, Paris 1879, S. 93—94; G. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, Leipzig 1881, 2. Auflage S. 287; F. X. Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer, Freiburg i. Br., II S. 429 und S. 933 und in Geschichte der christlichen Kunst, Freiburg i. Br. 1896, I S. 426 mit Abb.; M. J. Lagrange in RB VI 1897 S. 110—112 mit Plan der Kirche; E. Michon in RB V 1896 S. 266; D. Ainalov, Die hellenistischen Grundlagen der byzantinischen Kunst, St. Petersburg 1900, Tafel III russisch (Rezension von O. Wulff in Repertorium der Kunstwissenschaft XXVI 1903 S. 54); Archiv der orthodoxen Palästinagesellschaft XXXV S. 21; G. Millet, Le monastère de Daphni, Paris 1900, S. 145 (Monuments de l'art byzantin I); Ch. Diehl, Justinien, Paris 1901, S. 291 mit Abb.; V. Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst, München 1895, S. 204; A. de Waal, Zur Ikonographie

der Transfiguration in der älteren Kunst in RQ XVI 1902 S. 33; *A. M. Μεταξάκη* in ΝΣ II 1905 S. 467; F. M. Abel, Notes d'archéologie chrétienne sur le Sinaï in RB IV[2] 1907 S. 105—112 mit Abb.; G. Millet in A. Michel, Histoire de l'Art I 1905 S. 170; S. Vailhé in Revue de l'Orient Chrétien II 1907 S. 96.

Anhang 1.

Die Literatur über die Madabakarte.

A. Über die Gesamtkarte.

1897. *Κλ. Μ. Κοικυλίδης, Ὁ ἐν Μαδηβᾷ μωσαϊκὸς καὶ γεωγραφικὸς περὶ Συρίας, Παλαιστίνης καὶ Αἰγύπτου χάρτης*, Jerusalem 8. III. 1897 mit Karte; R. Kraetzschmar, Die neugefundene Mosaikkarte von Madeba nach dem Originalbericht des Entdeckers in MuN 1897 S. 49—56 mit Plan der Kirche [angezeigt in BZ VII 1898 S. 492]; A. Heron de Villefosse, Communication in Comptes rendus[1]) de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, séance du 12. III. 1897, 4. série XXV 1897 S. 140—143 mit Plan; Ch. Clermont-Ganneau, Communication in Comptes rendus de l'Académie des Incriptions et Belles-Lettres, séance du 12. III., 19. III., 26. III., 9. IV. 1897, 4. série XXV 1897 S. 143—145, S. 158, S. 163—165, S. 189; Clerm. II S. 161—174 (PEF 1897 S. 167 und S. 213—225 ist englischer Auszug dieses Artikels); M. J. Lagrange, Communication in Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, séance du 17. IX. 1897, 4. série XXV 1897 S. 490—492; M. J. Lagrange, La mosaïque géographique de Madaba in RB VI 1897 S. 165—184 mit Abb. der Karte von H. Vincent, auch als Separatabdruck erschienen [angezeigt in BZ VI 1897 S. 636]; J. Germer-Durand, La carte mosaïque de Madaba, Paris 1897 mit 12 Tafeln [Rezensionen von F. de Mely in Revue de l'Art Chrétien XLVI 1897 S. 529 und A. Roussel in Bulletin Critique XVIII 1897 25. X. Nr. 30

[1]) Die Comptes rendus finden sich auch auszugsweise in Revue Archéologique, 3. série XXX und XXXI 1897 mit Abb.



S. 571—572]; L. Fonck SJ in Stimmen aus Maria-Laach LIII 1897 S. 390—399 mit Plan der Kirche; E. Stevenson, Di un insigne pavimento in musaico esprimente la geografia dei luoghi santi scoperto in una basilica cristiana di Madaba in NB III 1897 S. 45—102 mit Tafel [angezeigt in BZ VII 1897 S. 245]; J. Offord in Proceedings of the Society of Biblical Archaeology XIX 1897 S. 307—309 mit Bild des Deltas; Sieglin in MuN 1897 S. 79; ZDPV XX 1897 S. 56 und 64; A. Durand SJ in Etudes publiées par des pères de la compagnie de Jésus, 34. année, LXXI 1897 S. 838—839 und LXXII 1897 S. 406—410.

1898. H. Lammens SJ, Madaba, la ville des mosaïques in Etudes publiées par des pères de la compagnie de Jésus, 35. année, LXXIV 1898 S. 44—48; L'Abbe Legendre, Le Saint-Sépulcre depuis l'origine jusqu'à nos jours et les croisés du Maine, Le Mans 1898 [Rezension von L. Cloquet in Revue de l'Art Chrétien XLVII 1898 S. 33]; Arte Sacra, Turin 1898, Nr. 34 S. 264 mit großer farbiger Abb.; K. Miller, Mappae mundi, die ältesten Weltkarten VI, Stuttgart 1898, S. 148—154 mit Abb., Anhang: Rekonstruierte Karten; F. J. Bliss-A. C. Dickie, Excavation at Jerusalem 1894—1897, London 1897, S. 308 und 318.

1899. *Γ. Α. Αρβανιτίκης, Ὁ ἐν Μαδηβᾷ μωσαϊκὸς χάρτης τῶν ἁγίων γραφῶν ἡμερολόγιον τῶν Ἱεροσολύμων*, Athen 1899; A. Schulten in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 13. II. 1899 Nr. 36; H. Grisar, Antiche Basiliche di Roma imitanti i santuarii di Gerusalemme e Betlemme in Analecta Romana I 1899 S. 569—573; C. Wilson in PEF 1899 S. 316.

1900. W. Kubitschek, Die Mosaikkarte Palästinas in Mitteilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien, XLIII 1900 S. 335—380 [Rezension von H. Vincent in RB X 1901 S. 491—493 und in PEF 1901 S. 235 f., angezeigt von K. Krumbacher in BZ X 1901 S. 699]; A. Schulten, Die Mosaikkarte von Madeba und ihr Verhältnis zu den ältesten Karten und Beschreibungen des hl. Landes in Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-histor. Klasse, Göttingen 1900, Neue Folge IV 2 S. 121 f. mit 3 Tafeln [Rezensionen in RB X 1901 S. 153 und in PEF 1901 S. 235 f., S. Vailhe in BZ X 1901 S. 646—651 franz.,

M. HARTMANN in Deutsche Litteraturzeitung XXII 1901 Sp. 354—356; E. J. GOODSPEED in The American Journal of Theology VI 1902 S. 151—152; I. BENZINGER in Lit. Centralblatt LIII 1902 Nr. 14/15 S. 472]; D. AINALOV, Die hellenistischen Grundlagen der byzantinischen Kunst, St. Petersburg 1900 [nach Rezension von O. WULFF in Repertorium für Kunstwissenschaft XXVI 1903 S. 55]; Tables Générales zur RB 1900 S. 72, Liste alphabétique des noms propres de la mosaïque de Madaba.

1901. CH. CLERMONT-GANNEAU, Recueil d'arch. orient. IV 1901 S. 272—283; C. R. BEAZLEY, Madaba Map in The Geographical Journal XVII 1901 S. 516—520; L. GAUTIER in ZDPV XXIV 1901 S. 124 f.

1902. MuN 1902 S. 16 Ankündigung über eine definitive Publikation der Karte; H. VINCENT in RB XI 1902 S. 281, Mitteilung über das Aquarell der Maler HARTMANN und CORNELY in der Dimitrischule zu Jerusalem; P. PALMER, Die Aufnahme der Mosaikkarte von Madeba in MuN 1902 S. 36—40.

1903. PEF 1903 S. 3 Mitteilung über Reproduktion der Karte; G. MILLET, La collection Chrétienne et Byzantine des Hautes Etudes (Ecole pratique des Hautes Etudes, section des sciences religieuses), Paris 1903, série A 7—10 S. 12 und série B 351—360 S. 26.

1904. K. BAEDEKER, Palästina und Syrien, Leipzig 1904, S. 134.

1905. A. JACOBY, Das geographische Mosaik von Madeba, die älteste Karte des heiligen Landes; mit einem Plan der Karte und 4 Abb. in Studien über christliche Denkmäler, herausgegeben von J. FICKER, Leipzig 1905, III [Rezensionen von E. SCHÜRER in Theologische Litteraturzeitung XXXI 1906 Nr. 5 S. 129; H. BÖHMER in Studierstube 1909 S. 105; RB III[2] 1906 S. 659; M. J. DE GOEJE in Deutsche Literaturzeitung XXVII 1906 S. 1202; A. SCHULTEN in Litterarisches Zentralblatt, Leipzig 1906, Nr. 17/18 S. 613; G. STUHLFAUTH in Theologischer Jahresbericht XXV 1906 S. 1336; J. STRZYGOWSKI in BZ XVI 1907 S. 374]; C. M. KAUFMANN, Handbuch der christlichen Archäologie, Paderborn 1905, S. 59 mit kleiner Abb. S. 184 und 452; CH. CLERMONT-GANNEAU in Revue Critique NS LXII 1905 S. 423—425.

1906. MuN XII 1906 S. 16; P. Palmer-H. Guthe, Die Mosaikkarte von Madeba, im Auftrage des Deutschen Palästina-Vereins gezeichnet und herausgegeben, Leipzig 1906, I Tafeln.

1907. P. Thomsen, Loca Sancta, Halle a. S. 1907, I passim. *Μ. Μεταξάκης* in ΝΣ V 1907 S. 262—304, 472—507 mit Abb.

B. Über das Stadtbild Jerusalems.

1897. Ph. Berger in Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, séance du 14. IV. 1897, 4. série XXV 1897 S. 211 und S. 457—466 mit Abb.; M. J. Lagrange, Jérusalem d'après la mosaïque de Madeba in RB VI 1897 S. 450—458 mit farbiger Abb. S. 338; C. Wilson in PEF 1897 S. 239.

1898. C. Mommert, Die heilige Grabeskirche in Jerusalem in ihrem ursprünglichen Zustande, Leipzig 1898, S. 69, 191 und 204 mit Abb. der Grabeskirche nach der Madabakarte [Rezensionen von Clermont-Ganneau II 1898 S. 407—408; F. Mühlau in ZDPV XXIX 1906 S. 99]; C. Mommert, Die Grabeskirche mit genauen Zeichnungen in MuN 1898 S. 9—11, 21—30 und 54 [PEF 1898 S. 177—183 ist englischer Auszug davon; Rezension von Ch. Clermont-Ganneau in PEF 1898 S. 251]; C. Schick in PEF 1898 S. 85; Clermont-Ganneau II 1898 S. 355—358.

1899. O. Marucchi, La pianta di Gerusalemme nel mosaïco di Madaba in NB V 1899 S. 43—50 mit Abb.

1904. H. Chabeuf, Autour de Jérusalem antique in Revue de l'Art Chrétien LIII 1904 S. 156—157.

1905. H. Guthe, Das Stadtbild Jerusalems auf der Mosaikkarte von Madaba in ZDPV XXVIII 1905 S. 120—130 mit farbiger Abb. [Rezension von G. Stuhlfauth in Theologischer Jahresbericht XXV 1906 S. 1337 und S. 169].

1906. G. Dalman, Die Via dolorosa in Jerusalem in Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem II 1906 S. 21.

1908. A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, zwei Basiliken Konstantins, Leipzig 1908, I S. 14, 32, 112, 138 f., 158, 160, 204, 220 mit farbiger Abb. IV.

C. Über die Fragmente.

J. Germer-Durand in Kosmos 11. X. 1890 S. 286 und in RB IV 1895 S. 588 und RB VI 1897 S. 180 Anm. und in Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, séance du 12. III. 1897, 4. série XXV 1897 S. 144; Ch. Clermont-Ganneau in Etudes d'archéologie orientale, Paris 1897, II S. 18 Anm. 4 (fascic. 113 der Bibliothèque de l'école des Hautes Etudes, sciences philologiques et historiques) und in PEF 1901 S. 240.

D. Über Einzelheiten.

Βααρου und *Καλλιροη*: G. Manfredi in RB XII 1903 S. 266—271.

Βητομαρσεα: Clermont-Ganneau IV 1901 S. 276 und S. 339—345 [angezeigt in RB XI 1902 S. 151] und in PEF 1901 S. 369—374; A. Büchler in Revue des Etudes Juives XLII 1901 S. 125—129 [angezeigt in BZ X 1901 S. 699].

Βηθζαχαρ: Clermont-Ganneau III 1900 S. 236.

Γεθ: Clermont-Ganneau III 1900 S. 275.

Γερασα: Clermont-Ganneau III 1900 S. 238.

Γαλγαλα το και Δωδεκαλιθον: W. Bacher in The Jewish Quarterly Review XIII 1901 S. 322—323.

Συχομαζων: Ch. Clermont-Ganneau in PEF 1902 S. 262.

Χαραχμωβα: J. Offord in Proceedings of the Society of Biblical Archaeology XXIII 1901 S. 246.

Anhang II.

Literarische Nachrichten über Mosaiken.[1]

(Aus den Jahrhunderten IV—XII.)

Antiochia. Mosaikschmuck in der Kirche. IV. Jh. — Froth. S. 134 (Nachricht des Historikers Joh. Malalas Chronographia lib. XIV).

[1]) Reil = J. Reil, Die frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi in J. Ficker, Studien über christliche Denkmäler, Leipzig 1904, II;

Beirut. Mosaik aus Kreuzfahrerzeit. — H. PRUTZ, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, Berlin 1883, S. 418.

Nazareth. Mosaikdarstellung der Verkündigung und Heimsuchung Mariä in einer Kapelle nahe beim Altar der Basilika. — PHOKAS (1185);[1] REIL S. 48.

Samaria (sebastīje). Mosaik über dem Atrium der Johanneskirche, XII. Jh. — FROTH. S. 145.

Arimathia. Mosaik aus Kreuzfahrerzeit. — FROTH. S. 145.

Bethlehem. **1.** Die Geburtshöhle ist mit Mosaiken (Maria, Engel und die Magier) ausgeschmückt gewesen. — ARKULF VII. Jh.;[2] EPIPHANIUS VIII. Jh.;[3] DANIEL S. 39; THEODERICUS S. 79; JAC. S. 19; REIL S. 49; BAED. S. 128; WULFF S. 252 Anm. 1; H. KEHRER, Die Heiligen drei Könige, Leipzig 1908, II S. 46.

2. Die Basilika. Mosaik mit Anbetung der Magier und Hirten vor Maria (ohne die Herde)? — Synodalschreiben von 836;[4] REIL S. 49 Anm. 6; D. AINALOW, Die hellenistischen Grundlagen der byzantinischen Kunst, Petersburg 1900, russisch (nach O. WULFF in Repertorium für Kunstwissenschaft XXVI 1903 S. 51).

3. Mosaik an der westlichen Außenwand (Panagia und Anbetung der Magier). — Synodalschreiben von 836;[4] EUTYCHIUS, Annales II S. 299 (= MIGNE, Patrologia S. G. CXI); FROTH. S. 139; WULFF S. 252 Anm. 1; CLERM. II 1898 S. 139; CH. BAYET, Recherches pour servir à l'histoire de la

---

WULFF = O. WULFF, Die Koimesiskirche in Nicaea und ihre Mosaiken (Studien zur Kunstgeschichte des Auslandes XIII), Straßburg 1903; ALLATIUS = B. NIHUSIUS, Leonis Allatii Symmicta, sive Opusculorum Graecorum et Latinorum, Vetustiorum ac Recentium libri duo, Köln 1653; DANIEL = A. LESKIEN, Die Pilgerfahrt des russ. Abtes Daniel ins heilige Land 1113—1115 in ZDPV VII 1884 S. 17 f.; THEODERICUS = T. TOBLER, Theodericus, libellus de locis sanctis 1172, St. Gallen 1865; HEISENBERG = A. HEISENBERG, Grabeskirche und Apostelkirche, zwei Basiliken Konstantins, Leipzig 1908, I und II. — Die literarischen Angaben sind ganz zufällig zusammengestellt.

[1]) Bei ALLATIUS S. 11 f.

[2]) T. TOBLER - A. MOLINIER, Itinera Hierosolymitana et Descriptiones Terrae Sanctae, Genf 1880, I S. 169.

[3]) Bei ALLATIUS S. 52.

[4]) J. SAKKELION, Ἐπιστολὴ συνοδική, Athen 1874, S. 30.

peinture et de la sculpture Chrétienne en Orient, Paris 1879 (Biblioth. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 10) S. 77; A. Baumstark in RQ XX 1906 S. 125; H. Kehrer, Die Heiligen drei Könige, Leipzig 1908, II S. 46.

Gaza. **1.** Stephansbasilika. Mosaiken (Madonna mit Kind in der Apsis; symbolischer Fluß), VI. Jh. — Chorizius Gazaeus, Orationes, declamationes, fragmenta ed. J. F. Boissonade, Paris 1846, S. 86—99; M. G. Zimmermann, Giotto und die Kunst Italiens im Mittelalter, Leipzig 1899, I S. 16, 70 und 154.

2. Sergiusbasilika. Mosaiken in der Apsis: Maria mit dem Christusknaben und mit dem Chore der Heiligen, VI. Jh. — Chorizius Gazaeus s. unter 1.; Jac. S. 12; Reil S. 48; Wulff S. 246 Anm. 2; Froth. S. 141; Ch. Bayet s. unter 1. S. 95; H. Huebsch, Monuments de l'architecture chrétienne, Paris 1866, S. 80—81; Heisenberg II S. 186.

Jerusalem. **1.** Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg. Mosaiken aus der Kreuzfahrerzeit. — Johann v. Würzburg, XII. Jh. (bei T. Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae ex saeculis VII—XV, Leipzig 1874, S. 167); Froth. S. 146.

2. Marienkirche im Kidrontale. Mosaiken. — Theodericus S. 57; Jac. S. 18.

3. Marienkirche auf dem sogenannten Zion. Mosaik in der Apsis mit Darstellung der Aufnahme der Seele Marias in den Himmel. — Theodericus S. 55; Jac. S. 18; A. Baumstark in RQ XX 1906 und in OCh IV 1904 S. 136—149.

4. „In der Kirche, die sich auf den Fundamenten des salomonischen Tempels erhob, war zur Linken variis marmoribus et tessalato opere die Darstellung Christi im Tempel abgebildet und Jakobs Himmelsleiter." — Phokas (1185);[1]) nach Reil S. 49.

5. Felsendom. Mosaiken. XII. Jh. — Johann v. Würzburg, XII. Jh. (bei T. Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae ex saeculis VII—XV, Leipzig 1874, S. 119—121); Froth. S. 146; M. de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte, Paris 1860, S. 283.

6. Auferstehungs- und Grabeskirche. **a.** Konstantinsbau. Euseb in Vita Constantini III 36: „Die Außenseiten der Mauern, die mit poliertem, genau unter sich zusammengepaßtem Gestein

[1]) Bei Allatius S. 22 und S. 24.

geschmückt waren, boten etwas übernatürlich Schönes." — Nach HEISENBERG I S. 20; J. A. HEIKEL in der Berliner Ausgabe der griechischen Schriftsteller, Euseb, Leipzig 1902, I S. 94. ETHERIA (SILVIA), Ende des IV. Jh.: „Nam quid dicam de ornatu fabricae ipsius, quam Constantinus ... ornavit auro, musivo et marmore pretioso tam ecclesiam maiorem quam anastasim vel ad crucem vel cetera loca sancta in Jerusolima?" — JAC. S. 17; HEISENBERG I S. 98, 167, 191 und II S. 187; P. GEYER, Itinera Hierosolymitana, S. Silviae peregrinatio, Wien 1898, S. 76; C. MOMMERT, Die heilige Grabeskirche in Jerusalem in ihrem ursprünglichen Zustande, Leipzig 1898, S. 198. **b.** Mönch BERNHARD, Ende des IX. Jh.: „Inter praedictas igitur quatuor ecclesias est paradisus sine tecto, cuius parietes auro radiant, pavimentum vero lapide struitur preciosissimo habens in medio sui confinium quatuor catenarum." — T. TOBLER-A. MOLINIER, Itinera Hierosolymitana, Genf 1885, I[2] S. 315; HEISENBERG I S. 191. **c.** In einer *καμαρα* der Anastasis war ein Mosaik, das die Magier und Hirten vor der thronenden Maria darstellte. — REIL S. 49; H. KEHRER, Die Heiligen drei Könige, Leipzig 1908, II S. 48. **d.** Auf dem großen Altar der Anastasis war die Erhöhung Adams in Mosaik abgebildet. — DANIEL S. 24; REIL S. 49. **e.** Mosaik mit dem Opfer Isaaks auf Golgatha. — Anonymus bei ALLATIUS S. 89; DANIEL S. 24; REIL S. 50; HEISENBERG II S. 189 Anm. **f.** Mosaik im Ciborium über dem Grabe und im Innern der Grabkammer. — JOHANN V. WÜRZBURG, XII. Jh. (bei T. TOBLER, Descriptiones Terrae Sanctae, Leipzig 1874, S. 147); F. QUARESIMUS, Historica, theologica et moralis elucidatio terrae sanctae, Antwerpen 1639 f., II S. 368 f.; M. DE VOGÜE, Les églises de la Terre Sainte, Paris 1860. **g.** Mosaik mit Darstellung der Grablegung, der Mutter Jesu und der drei Marien, über dem Grabe. — Anonymus bei ALLATIUS S. 82; THEODERICUS S. 11; JAC. S. 17; REIL S. 46 und S. 49. **h.** Über dem Kreuze, das im Atrium auf dem Golgathahügel stand, erhob sich ein Ciborium, das im Mittelalter über dem *ὀμφαλὸς τῆς γῆς* wieder erneuert worden war und ein Mosaikbild Christi trug, vielleicht aus dem VI. Jh. — Anonymus bei ALLATIUS S. 83: *καὶ ὁ Χριστὸς ἐσταυρωμένος μετὰ μωσίον ἔνεστι καὶ γράμματα γεγραμμένα· Μεθ' ἡμῶν ὁ θεός, γνῶτε ἔθνη, καὶ ἡττᾶσθε*; DANIEL S. 25;

Reil S. 52 und S. 56; Heisenberg II S. 188. **i.** In der Apsis der Auferstehungskirche war nach Berichten des XII. Jh. die Verkündigung, die Kreuzigung, die Höllenfahrt und Himmelfahrt in Mosaik abgebildet. — Daniel S. 24; Theodericus S. 16 (Verkündigung); F. Quaresimus, Elucidatio terrae sanctae etc., Antwerpen 1639 f., II S. 368 f.; Wulff S. 247 Anm. 4; Jac. S. 17; M. G. Zimmermann, Giotto und die Kunst Italiens im Mittelalter, Leipzig 1899 I S. 72. Ähnlich waren die zwölf Apostel mit Konstantin, dann Michael und dreizehn Propheten, in ihrer Mitte Helena dargestellt. — Jac. S. 17—18; H. Golubovich, Ichnographiae locorum et monumentorum veterum terrae sanctae accurate delineatae et descriptae a P. Elzeario Horn O. Min. [1725—1744] e codice Vaticano Latino Nr. 9233, Rom 1902, S. 96 mit Abb.: „Heraclius Imperator et S. Helena Constantini mater." **k.** Mosaiken in der Marienkapelle der Grabeskirche. — Theodericus S. 23; Jac. S. 18. **l.** Kreuzigungskapelle. Mosaikdarstellung von David, Salomo und Jesaias. — Theodericus S. 29; Jac. S. 18.

Honig in Palästina.

Von Prof. Dr. **Samuel Krauss** in Wien.

In der so überaus lebhaft geführten Debatte über die biblische Phrase „Land, darinnen Milch und Honig fließt" ist, um mit D. Simonsen zu reden (MuN 1907 S. 39 f.), eine Instanz, die uns doch über anderthalb Jahrtausende in „Dichters Land" zurückleitet, noch nicht ins Treffen geführt worden; wir meinen die talmudisch-rabbinische Literatur. Keinem Bibelleser, aber auch keinem Palästinaforscher, kann die folgende rabbinische Auffassung des „Fließend von Milch und Honig" gleichgültig sein.

Rammi b. Ezechiel [1]) kam nach Benê Baraḳ [2]) und sah Ziegen, die unter Feigenbäumen grasten, da troff Honig (דובשא) von den Feigen, und von ihnen (den Ziegen) troff Milch, und das vermischte sich miteinander; da sprach er: Das ist „von Milch und Honig fließend".[3]) — Rabbi Jakob b. Dosthai (= Dositheos) sagte: Von Lydda nach 'Ono [4]) sind es drei [römische] Meilen; einmal stand ich früh im Morgengrauen

---

[1]) Dieser, wie die anderen Genannten, Jakob und Laḳisch, sind palästinische Amoräer des 3. Jhs.

[2]) Jos. 19, 44, bekannt als Sitz R. Akibas; s. Neubauer, Géogr. du Talmud, S. 82; Buhl, Geogr. d. alten Pal., S. 196.

[3]) Bab. Talm., Kethub. 111 b; so auch die nächsten zwei Sätze; der des Resch Laḳisch auch in b. Megilla 6 a. Vgl. jer. Talm., Pe'a 7, 3 f. 20 b: „Einer band eine Ziege an einen Feigenbaum und fand Honig und Milch vermengt."

[4]) 'Ono und Lōd nebeneinander auch 1. Chr. 8, 12; Esr. 2, 33; Neh. 11, 35; 7, 37; Tal 'Ono Neh. 6, 2. Neubauer S. 76; Baedeker, Pal. u. Syr., 6. Aufl., S. 10 f.

auf und ging bis an die Knöchel in Feigenhonig (דבש של תאנים). — Resch Laḳisch sagte: Ich habe das von Milch und Honig fließende Land (oder Gebiet) von Sepphoris gesehen, und es betrug 16 Meilen im Quadrat.

Die hier genannten Orte Benê Baraḳ, Lydda und Sepphoris sind nach ihrer Lage sämtlich bekannt; ihr Gebiet erstreckte sich in die Saron- resp. Jesreelebene;[1]) kein Wunder, daß sie an Früchten reich waren. Aber wie fabelhaft groß ist dieser Reichtum, und das zu einer Zeit, in der Palästina keineswegs mehr in Blüte stand![2]) Gleichwohl sind die Berichte für wahr zu halten; die Erzähler waren ja selbst von dem Erfahrenen überrascht, weil es ihnen kein alltäglicher Anblick war. Nicht alle Gegenden von Palästina troffen von Milch und Honig, aber noch immer gab es welche, wo das der Fall war; in alter Zeit gewiß in noch größerem Maße. Und wie verstanden diese Augenzeugen, die höchst wahrscheinlich auch Ökonome waren, die biblische Phrase „wo Milch und Honig fließt“? Sie lassen Milch und Honig buchstäblich zusammenfließen,[3]) und zwar sprechen sie an dieser Stelle von Feigenhonig, was natürlich nicht ausschließt, daß das Mus anderer Früchte, besonders das von Datteln und Trauben, nach ihrer Auffassung gleichfalls der biblische Honig schlechthin sei.

Eine Äußerung des gewiß zeugniskräftigen Josephus (B. J. IV 8, 3, Niese § 468) hilft uns ein gutes Stück weiter:

[1]) Bezeichnend ist anläßlich Sepphoris' der Ausdruck: זבת חלב ודבש של צפורי = der als von Milch und Honig fließend anzusehende Teil von Sepphoris. Sepphoris an und für sich lag auf einem Berge (b. Megilla 6 a), resp. auf Hügeln (Pesiḳṭa Rabbathi c. 8 p. 29 b ed. Friedmann, vgl. auch Schürer, Gesch. d. j. Volkes im Zeitalter J. Chr. II[3], 162 f. [II[4], 209]) und war gewiß nicht besonders gesegneten Bodens, und so geht das Lob doch nur auf die Gemarkung, die bereits zur Jesreelebene zählte.

[2]) Mit diesem Umstand ist natürlich immer zu rechnen. Anläßlich des Rituals in Deut. 26, 15 mit dem Ausdrucke „Land, da Milch und Honig fließt“, einem Ausdruck, der in M. Bikk. 1, 10, M. Maʿaser scheni 5, 13 und Tosefta ebenda Ende (p. 97) auf Früchte bezogen wird, konstatiert R. Simeon b. Eleazar (lies El. b. R. Simeon, etwa 170 n. Chr.), daß Geschmack und Aroma der Früchte verloren gegangen, mit Öl und Getreide es schlecht bestellt sei (Talm. ebenda).

[3]) Also etwas von dem, was Guidi in „von Milch und Honig fließend“ sieht, nämlich Honig in Milch (= *μελίκρατον*), in Revue Biblique internationale 12, 241—244, vgl. MuN 1903 S. 75.

„Der am Wasser gezogenen Datteln aber gibt es an Geschmack und Benennungen viele verschiedene Arten. Die fetteren davon ergeben eingestampft auch einen trefflichen Honig (*μέλι δαψιλές*), der den anderen wenig nachsteht.[1]) Auch honigbringend (*μελιττοτρόφος*) ist das Land.“ Letzteres geht auf Bienenhonig — für die in der Debatte laut gewordenen Bedenken gegen Honig aus Bienenzucht nicht unwichtig — und ist diese Äußerung im Wege der Ideenassoziation durch den Dattelhonig hervorgerufen worden, der also mit dem Bienenhonig nicht nur in einer Reihe steht, sondern auch geradezu Honig (*μέλι*) heißt, ganz wie das דבש der Rabbinen.

In recht lehrreicher Weise kommt Fruchthonig in Gegensatz zu Bienenhonig in folgender Erzählung vor: „R. Chananja[2]) verkaufte Bienenhonig (aramäisch דבש דדבורין); er hatte jedoch nur Fruchthonig [den er den Käufern übergab]. Nach einiger Zeit kamen diese dort vorbei, und da sagte er ihnen: Damit ich euch nicht täusche, wisset, daß der Honig, den ich euch gegeben habe, solcher von Früchten war. Die aber sprachen zu ihm: Gerade den wollen wir, weil er zu unserem Zwecke paßt. Den Preis nun sonderte er ab (d. i. widmete ihn zu heiligen Zwecken) und baute davon das Lehrhaus von Sepphoris.“ Zwischen beiden Arten Honig kann nach vorliegender Erzählung äußerlich kein großer Unterschied gewesen sein. Fast sieht es aus, daß zwischen Wein und Honig auch kein großer Unterschied war, denn der Fall, daß ein Mann erklärt, sich eine Frau anzutrauen mittels eines Becher Weins, es stellte sich aber heraus, daß es ein Becher Honig

---

[1]) Der Vergleich kann nur auf andere Fruchthonigarten gehen.

[2]) Nach dem Zusammenhange war das in Sepphoris: jer. Pe'a 7, 4 f. 20b Z. 27. Das statt Bienenhonig gegebene Ding heißt zweimal דבש דצליין, und obzwar das Wort צליין noch einmal vorkommt (j. Sabbath 7, 2, f. 10b Z. 47), und zwar neben anderen getrockneten Früchten („wer da ausbreitet — am Sabbath zum Trocknen — צלין, Rosinen und Mispel? [s. Jastrow, Dictionary p. 803], und sammelt sie, macht die Arbeit des Garbenbinders“), so ist die Bedeutung doch nicht sicher; man vermutet eine Art Datteln oder Feigen; s. Levy, Neuhebr. Wb. IV, 192; Kohut, 'Aruch VII, 17; Jastrow p. 1284; doch gibt es auch eine Ansicht, wonach das Wort (= צלא) Leder bedeutet: auf das Leder breiten; Honig, der auf Leder bereitet wurde, indem die Früchte auf einem Felle gelegen waren. Der Gegensatz zu „Bienenhonig“ erfordert die erstere Bedeutung.

war — dieser Fall steht[1]) neben dem anderen Fall, wenn er sie antraut mittels eines Silberdenars, es stellte sich aber heraus, daß es ein Golddenar war — et vice versa — was doch beweist, daß es zwei einander ähnliche Dinge waren. Der Honig, den man im Becher hält, kann nur als Getränk gedacht werden;[2]) gleichwohl ist es nicht ersichtlich, daß Bienenhonig gemeint sei, denn flüssiger Fruchthonig ist ebensogut denkbar. Der Honig wird auch sonst als Getränk erwähnt; er figuriert einmal unter den 7 Getränken (Tau, Wasser, Wein, Öl, Blut, Milch, Bienenhonig),[3]) wo aber, wie man sieht, ausdrücklich Bienenhonig genannt ist, und zwar aus dem Grunde, weil nur dieser den Namen „Honig“ schlechthin führe, während sonst ein Begleitname (Dattelhonig, Feigenhonig etc.) erscheine; ein anderes Mal stehen als Getränke Wein, Öl und Honig nebeneinander,[4]) und nach dem früheren wird auch hierbei an Bienenhonig zu denken sein. Aber auch dieser Schluß ist nicht stringent, denn zum Beweise dessen, daß Honig überhaupt als „Getränk“ gelten kann, wird ein Schriftvers angeführt,[5]) der gerade für Fruchthonig zeugt. Zu den

---

[1]) Mischna Ḳidduschin 2, 2. — Der rabbinische Begriff *gillūj* (גלוי), d. i. das Verbot, Flüssigkeiten aufgedeckt stehen zu lassen, wobei etwa eine Schlange Gift hineinlassen könnte, findet auf Honig keine Anwendung (Tos. Terum. 7, 12 p. 38 Z. 1, jer. 8, f. 45c Z. 55, b. Chullin 49b); auch hier wird der Honig als Getränk gedacht.

[2]) Lipmann Heller z. St. denkt an Honigmet; er geht eben von occidentalen Verhältnissen aus, wo man nur Bienenhonig kannte. — Daß Dattelhonig ein „Getränk“ heißen könnte, wird in Tos. Terum. 9, 8 p. 41 Z. 23 und jer. 11, 2, f. 47d Z. 15 abgewiesen, wo zugleich die Rede davon, daß man auf diesen Dattelhonig zuweilen Wasser gibt. Siehe b. Chull. 120b.

[3]) M. Makhschirin 6, 4. Daselbst noch דבש צרעים Honig von Wespen, vgl. b. Bekhoroth 7b, wo dieses und noch דבש הגזין vorkommt. In Sifrā zu Lev. 11, 34 (f. 54d ed. Weiss) dieselben 7 Getränke, aber דבש schlechthin, ohne Begleitwort. — Das *μέλι ἄγριον* Mat. 3, 4, die Speise des Johannes, wollte Bochart als Honig auffassen, der von den Bienen in den Bäumen niedergelegt wurde; s. jedoch Reland, Pal. S. 382, der darin den Honigtau sieht. Siehe weiter unten.

[4]) M. Schebu'oth 3, 3. In T. Miḳwa'oth 1, 3 p. 652 Z. 24 Wein, Honig, Milch; ebenda 3, 10. 12 p. 655. 656. In T. Makhsch. 1, 7 p. 673 unten Honig und Milch.

[5]) Tosefta Sabbath 8 (9), 25 p. 121 ed. Zuckermandel: מנין לדבש שהוא משקה שנאמר ויניקהו דבש מסלע מנין לשמן כו׳



Worten nämlich; „Er ließ ihn saugen Honig aus dem Felsen“ (Deut. 32, 13) liest man folgende rabbinische Bemerkung: „Etwa wie Sichnin [1]) und die Nachbarstädte. Es ereignete sich, daß R. Juda [ben ‘Illaj] seinem Sohne in Sichnin sagte: Geh und bringe mir getrocknete Feigen (קציעות) vom Fasse; dieser aber berichtete ihm: Vater, das Faß enthält ja Honig! Darauf jener: Stecke nur die Hand tief hinein, dann wirst du getrocknete Feigen daraus hervorziehen. „Und Öl aus dem Felsenkies“ (Deut. ebenda), das sind die Oliven von Gischala.[2]) Es traf sich, daß R. Jose [ben Chalafta] seinem Sohne in Sepphoris sagte: Geh hinauf, und hole uns Oliven vom Dachboden;[3]) als er hinaufging, fand er aber, daß der Dachboden in Öl schwamm.“ [4])

Die Exegeten sollten künftig an der hier ausgewiesenen rabbinischen Auffassung der Stelle Deut. 32, 13 nicht achtlos vorübergehen. Während nun aber das „aus Steinabhängen“ hervorgehende Öl, wie doch die Stelle nicht anders aufzufassen ist, auch von den modernen Kommentatoren, z. B. von Steuernagel und Bertholet z. St., anerkannt wird, soll der frühere Satz den Honig von wilden Bienen bedeuten, und nur Dillmann

---

[1]) Sichnin ist in der Gegend des Tiberias-Sees zu suchen, s. Neubauer S. 204.

[2]) גוש חלב ist das bekannte Gischala, bekannt durch Johannes von Gischala und durch seinen Ölreichtum; s. Neubauer S. 130 und 230; Baedeker S. 225; meinen Artikel in Jewish Encyclopedia V 672. Durch diese Beispiele und durch Sepphoris (s. oben) werden wir nach Galiläa geführt — kein Wunder, denn nicht nur lebten diese Rabbinen dort, da Judäa verwüstet war, sondern eben Galiläa kennen wir aus Josephus als gottgesegnet.

[3]) עלייה = *ὑπερῷον*, über dessen Verwendung das Nötige bei Winer, Bibl. Rwb.[3] I 242; s. auch Shaw, Reisen, Leipz. 1765, S. 190 f. Im Talmud ist oft die Rede davon, daß dieser Dachboden oder Söller als eine Art Magazin verwendet wurde, besonders aber diente er, dort Früchte an der Sonne zu trocknen, wie auch in vorliegendem Falle.

[4]) Sifre Deut. § 316 p. 135 b ed. Friedmann. Es muß bemerkt werden, daß im zweiten Falle „Öl“ erst vom Herausgeber hineinkorrigiert wurde; ursprünglich stand da, daß Trockendatteln (גרוגרות) so befunden wurden, daß Honig (דבש) aus ihnen floß. Auch in j. Pe'a a. a. O., wo beide Fälle, nur ohne den Schriftvers, mitgeteilt werden, ist beidemal von Trockendatteln die Rede, was freilich für den ersten Fall richtiger in Trockenfeigen emendiert werden kann. — Es ist übrigens anzunehmen, daß der Vorrat angekommener Gäste wegen aufgesucht wurde.



ist weitschauend genug, an Traubenhonig zu denken, indem ja vom Weinstock mit ebensoviel Recht als von dem Ölbaum gesagt werden kann, daß er aus felsigem Boden, in erstaunlicher Genügsamkeit, hervorsprieße.[1]) Jeder Zweifel bezüglich der alten, genuinen Auffassung muß angesichts der Übersetzung Pseudo-Jonathans schwinden: „Und er läßt sie saugen Honig (דובשא) aus Früchten, die auf Felsen (כיפין) wachsen, und Öl aus Oliven, die aus starken Kieseln (טינרין) hervorsprießen.“ Vgl. die ganz so geartete Stelle Psalm 81, 17.

Der Parallelismus nötigt auch an einer anderen Stelle, an Fruchthonig zu denken. In Lev. 2, 11, einer Stelle, die gewiß gegen vorangegangene heidnische Sitten polemisiert,[2]) ist wegen der dort genannten Erstlingsopfer an Fruchthonig zu denken. So bemerkt Raschi z. St.: „Jede Süßigkeit der Früchte heißt דבש.“ Sehr richtig und völlig im Sinne der alten rabbinischen Tradition bemerkt dazu S. R. Hirsch in seinem Pent.-Komm. (III, 57): „Aus dem Gegensatze zu Vers 12 ... ist ersichtlich, daß unter דבש nur ein Objekt verstanden sein kann, das als *bikkūrīm*[3]) dargebracht wird. Es kann daher nicht Bienenhonig bedeuten, sondern es werden darunter alle Baumfrüchte verstanden.“ So sagt nun die rabbinische Tradition ausdrücklich, daß in einer Form dennoch Honig auf den Altar kam, nämlich in Form von Erstlingen (*bikkūrīm*),[4]) wobei man sich daran erinnere, daß nach obigen Berichten von dem reifen, liegenden Obst der Honig von selbst floß.

Nach all dem geht aus den rabbinischen Quellen klar und bündig hervor, daß man 1. den biblischen Ausdruck זבת חלב ודבש „von Milch und Honig fließend“ von Fruchthonig verstand, 2. auch an anderen Schriftstellen unter דבש den Fruchthonig verstand, 3. allerlei Arten Süßigkeiten der verschiedensten Früchte nicht ansteht, דבש „Honig“ schlechthin

[1]) S. auch L. Bauer in MuN 1905 S. 70.

[2]) Stade in ZATW 22 S. 323.

[3]) = Erstlinge, primitiae.

[4]) Ps.-Jonathan z. St. — Von den überschüssigen Mitteln des Heiligtums soll man Sommerfrüchte (mit dem bibl. hebr. Worte קיץ bezeichnet) auf den Altar gebracht haben; der Einwand aus Lev. 2, 11 hält natürlich nicht stand (b. Schebu'oth 12b oben). Erfahrene Gewürzhändler behaupteten, daß der Honig eigentlich gut für das biblische Räucherwerk passen würde, dennoch fehlt er darin (Sifrā z. St. p. 11d ed. Weiss). Vgl. b. Menach. 84b.

zu nennen, daß man aber 4. dennoch von dem Bienenhonig als wirklichen Honig spricht, mit dem der Fruchthonig bloß verglichen wird, dieser aber an und für sich stets einen Begleitnamen führt.[1] In letzterem Punkte ist des JOSEPHUS' Phraseologie genau dieselbe. Die heutigen Araber bezeichnen mit *'asal* nur den Bienenhonig.

Die Honigarten mit Begleitnamen sind folgende: 1. דבש תמרים Dattelhonig, von J. Löw, Pflanzenn. S. 124 wie folgt belegt: M. Nedar. 6, 9 („wer infolge von Gelübde sich von Datteln enthalten muß, darf gleichwohl Dattelhonig essen", und demgemäß: „wer sich Gelübde halber von Honig enthalten muß, darf gleichwohl Dattelhonig essen, ... weil ihm ein Begleitname zukommt"); T. Berach. 4, 2 p. 9 Z. 14; Sifre Deut. § 197 p. 127 b („unter Olive [Deut. 8, 8] ist die *'agōrī*-Olive[2]) zu verstehen, unter Honig [ebenda] ist Dattelhonig zu verstehen"), ebenso M. Bikk. 1, 3 und jerus. Talm. z. St. folio 63 d Z. 54 („Unter Honig sind Datteln zu verstehen. Vielleicht aber wirklicher Honig? ... Da es heißt: Als die Sache sich ausbreitete, brachten die Kinder Israel in Menge das Erste von Getreide, von Öl und Honig und allen Feldfrüchten, und auch Zehnten von all dem brachten sie viel [II. Chron. 31, 5], ist denn Honig zehntpflichtig? So können es nur die Datteln sein, denn diese sind zehntpflichtig").[3] 2. דבש תאנים Feigenhonig.[4] 3. Von der *charrūb*-Frucht (Johannisbrotbaum); ein

[1]) Das ist die Erklärung und der richtige Sinn auch für die von SIMONSEN (MuN 1907 S. 40) herangezogenen Stellen: Sifre zu Deut. § 37 p. 16 b (Mechilta ed. HOFFMANN, Anhang S. 168) und b. Kethub. 112 a. Die biblische Phrase „von Milch und Honig fließend" ist ja auch hier deutlich und unverkennbar vom Fruchthonig verstanden worden, nur wurde der Fruchthonig an Fette der Milch, an Süße dem [Bienen]honig verglichen. Keine Spur, daß der Bauer Chalil auch vom Talmud aus in der Hauptsache Recht behalten würde.

[2]) Siehe meine „Lehnwörter" 2, 9.

[3]) Vgl. noch M. Terum. 11, 2. 3; T. 9, 8 p. 41 Z. 19; j. 11, 2 f. 47 d Z. 10. — b. Berach. 37 b. 38 a aramäisch דובשא דתמרי.

[4]) b. Kethub. 111 b (s. bereits oben). Geht hervor auch aus Sifre Deut. 316 p. 135 b (ebenfalls oben). In j. Pe'a 7, 3 f. 20 b (s. bereits oben) wird פרודות (Joel 1, 17) so ausgelegt: Statt daß man früher aus den Feigenteilen Honig hervorscharrte (גרף), scharren wir jetzt Fäulnis hervor. Einer besaß eine Reihe Feigenbaumpflanzung und es bildete sich darumher ein Zaun von Honig.

solcher Baum hatte einmal fabelhafte Dicke, und es ließen seine Früchte Honig rinnen (j. Pe'a 7, 3, f. 10a Z. 73, vgl. j. Soṭa 1, 8). 4. Eine vierte Art Honig kann ich nur auf den Traubenhonig beziehen. Zu dem „Schatzhaus", welches Hiskia den babylonischen Boten zeigte (Jes. 39, 2, 2. Kön. 20, 13), bemerkt ein Rabbi des 3. Jahrhunderts: „Honig, festen wie Stein, zeigte er ihnen."[1]) In derselben Weise kommentiert man den Honig, den Jakob unter anderen Geschenken dem Josef nach Egypten sandte (Gen. 43, 11); es soll dies steinfester Honig gewesen sein.[2]) Was soll damit gesagt sein? Wohl nur, daß in jenem Schatzhaus ein recht lange konservierbarer Honig gelegen sei, und daß als Ausfuhrartikel nach Egypten der steinfeste Honig zu gelten habe: zwei Wahrnehmungen, die auf den Traubenhonig passen. Denn nach glaubwürdigen Berichten exportierte man von Hebron allein noch etwa vor 200 Jahren 300 Kamellasten Weinsyrup per Jahr nach Egypten.[3]) So wird wenigstens im Oxforder Gesenius S. 185 eben dieses Exporthandels wegen die Stelle in Gen. 43, 11 (s. auch Dillmann z. St.) und Ezech. 27, 17 als möglicherweise auf Traubensyrup bezüglich bezeichnet; so schon Winer, Bibl. Rwb.[3] I, 510. Aber gerade auf Weinsyrup will man das biblische „von Milch und Honig fließend" deuten, weil der heute noch viel produzierte Traubenhonig, der *dibs* der Araber, ein Wort, das auch etymologisch mit hebr. *d'basch* identisch ist, dies nahelegt;[4]) und wenn wir das auch nicht billigen, weil der Traubenhonig in der Ökonomie Palästinas den breiten Raum, den jene Phrase voraussetzt, nicht einnimmt, so kann man auch den Gegnern[5])

---

[1]) Cant. Rabba zu 3, 4: דבש בריא כאבן etc.

[2]) Gen. Rabba c. 91 Ende. Der Autor des Spruches ist R. Juda („Sohn des Rabbi" wohl ein Fehler; in dem ganz ähnlichen Spruche in Cant. R. steht nur R. Juda). Da in Gen. 43, 11 auf Honig נכאת folgt und dieses an derselben Midrasch-Stelle als Wachs (שעוה) gedeutet wird (vgl. Targ. Onkelos שעוה, Ps.-Jonathan שעוא), so liegt der Gedanke nahe, daß das נכת Hiskias eben demzuliebe auf Honig gedeutet wurde.

[3]) Shaw, Travels[2] S. 339; s. Munk, Palestine, Paris 1881, S. 23. In dem mir vorliegenden deutschen Shaw (Reisen etc., Leipzig 1765) findet sich diese Notiz S. 293 Anm.

[4]) L. Bauer, Volksleben im Lande der Bibel[2], S. 183.

[5]) Besonders G. Dalman, MuN 1906 S. 83; s. jedoch L. Bauer ebenda 1905 S. 69f. „Nachweisbar" ist es doch nicht, daß im alten Palästina keine

nicht beistimmen, die den Traubenhonig für die alte Zeit ganz und gar in Abrede stellen. Man sieht aber nicht ein, warum, wenn es der Bienenhonig nicht sein kann, es gerade der Traubenhonig sein muß. Zu der von den Rabbinen ausgesprochenen Meinung, daß die Bibel den Dattelhonig meine, bekennen sich heute nur sehr wenige,[1]) und das ist es, was eine Debatte in dieser Frage hervorrief. Wir glauben jedoch dafür plaidieren zu dürfen, daß man sich nach obigem mit dem Dattelhonig zufrieden gebe.

Zur Kenntnis der Realien können wir aus den rabbinischen Notizen noch folgende Details gewinnen: Wir haben gesehen, daß das bloße Liegen von Datteln, von Feigen und auch von Ölbeeren diese in Honig resp. in Öl übergehen läßt,[2]) was in betreff der Trauben auch in unseren Ländern wahrzunehmen ist. Man kannte aber natürlich einen absichtlich herbeigeführten Prozeß der Honigentstehung, den man דִּבֵּשׁ „zu Honig machen“ nannte;[3]) die nähere Manipulation ist leider nicht angegeben. Lag der Fruchthonig allzulange oder war er sonst schädlichen Einflüssen ausgesetzt, ging er in Gärung über (הִדְבִּישׁ),[4]) d. h. er wurde sauer und verdarb. Solchen verdorbenen Honig verwandte man, den wundgeriebenen Kamelhöcker zu bestreichen.[5]) Auch sonst fand der Honig große

---

Traubenmelasse bereitet wurde (Dalman ebenda 1905 S. 27). Bliss, A Mound of many Cities S. 69—71, will sogar in *tell el-ḥesi* (Lachisch?) einen Syrup-Apparat gefunden haben.

[1]) Wie z. B. cum grano salis die 13. 14. Auflage und die englische Ausgabe des Gesenius schen Wörterbuches, Oxford 1906, S. 185. Vgl. auch Siegfried-Stades Wörterbuch.

[2]) S. oben. Bezüglich Öl sei bemerkt, daß die *'agōrī*-Olive gerade davon ihren Namen haben soll, daß, während andere Oliven ihr Öl herausgeben, diese ihr Öl in sich festhält (אגר); nach einer anderen Ansicht verlieren andere Oliven durch Regenfall einen Teil ihres Öles, diese aber hält trotz des Regens ihr Öl fest (j. Bikk. 1, 2, f. 63 d Z. 50—53).

[3]) T. Terum. 9, 8 p. 41 Z. 21 ודובשן l. ודיבשן. In j. 11, 2, f. 47 d Z. 9 הִבְשַׁן. Die Wörterbücher verzeichnen dieses Verb nicht.

[4]) b. Baba M. 38 a, b. Sanh. 101 a; s. Levy I, 375. Fleischer (I, 439) bemerkt dazu, die Bedeutung von הדביש sei keine denominativ-privative, sondern gehe auf den ursprünglichen Farbenbegriff zurück, den das arabische دبس besonders in der Form ادبس bewahrt habe: dunkelbraun werden. Vgl. Strack-Siegfried, Lehrb. d. nh. Sprache, § 86 S. 73.

[5]) b. Schabbath 154 b.

Verwendung in der Medizin.[1]) Das Meiste verzehrte man natürlich entweder in gewöhnlichem Zustande oder in Gerichten und Backwaren.[2]) Selbstverständlich kam viel davon auch in den Handel, wobei nicht bloß der oben mitgeteilte Fall der Möglichkeit der Verwechslung mit Bienenhonig unterläuft, sondern auch die Fälschung mit feinem Mehle, wobei es der Zusammenhang ersichtlich macht, daß Fruchthonig gemeint ist.[3]) Wir wissen auch, daß wenigstens eines der Maßgeräte, mit dem man den Honig maß, das sepphorische *tūmantā* (d. i. Achtel) war.[4]) Wie es schon der Geschäftssinn erfordert, wird man den Honig gleich in solchen Tumanta-Gefäßen gehalten haben; in biblischer Zeit wird hierfür ein Krug oder eine Flasche erwähnt (*baḳbūḳ* 2. Kön. 14, 3), und es ist für die Unwandelbarkeit des Orients sehr bezeichnend, daß in talmudischer Zeit wiederum die Flasche (*ṣ'lūchīth*) als Honigbehälter gilt;[5]) allerdings kommt für Babylonien auch eine Schüssel (אצא = אגנא) vor.[6]) Letzterer Fall verdient im Zusammenhange mitgeteilt

---

[1]) S. Wunderbar, Biblisch-talmudische Medizin 1, 77. Mythologisches s. weiter unten.

[2]) Siehe G. Löwy, Die Technol. u. Terminol. der Müller und Bäcker in den rabbin. Quellen, Leipzig 1898, S. 32. Rosenmüller, Morgenland, IV 2, 427.

[3]) j. Pesach. 2 Ende, f. 29 c Z. 62, und zwar als Faktum, nicht theoretisch erwähnt. — דבש חוזפין M. Makhsch. 5, 9, d. i. der Honig einer Wespenart (vgl. oben), wird in b. Soṭa 48 b erklärt: Honig, womit man verfälscht. Siehe Levy I, 530.

[4]) j. Pesach. 10, 1, f. 37 c Z. 46 als Gepflogenheit des Hauses Jannai [in Sepphoris] erzählt.

[5]) j. Terumoth 8, 5, f. 45 d Z. 58. Es ist daselbst die Rede von dem offen (unbedeckt) stehenden Honig, bei dem es eigentlich nicht zu befürchten ist, daß etwa eine giftige Schlange daraus getrunken. Fünf Getränke (oder Flüssigkeiten) sind immun: Fischlake, Essig, Muries, Öl und Honig (dieser Passus auch in T. Terum. 7, 12 p. 38 Z. 1); R. Simeon hält Honig für giftcapabel, und auch seine Kollegen, die anderen Rabbinen, geben ihm das zu, wenn man augenscheinlich sieht, daß der Honig Risse aufweist (ניקר); in einer offenstehenden Flasche Honig wollte man einmal ein eigentümliches Zischen oder Brausen (פעפע) bemerkt haben. Auf Grund dieser Angaben ließe sich auf chemischem Wege wohl ermitteln, ob Bienen- oder Fruchthonig gemeint sei; neben Öl ist letzteres wahrscheinlich.

[6]) b. Pesach. 88 a, b. Ta'an. 9 b. Vgl. dazu A. Berliner, Beitr. zur Geogr. u. Ethnogr. Babyloniens im Talmud u. Midrasch (Jahresbericht, Berlin 1882—1883) S. 5.

zu werden. „'Ulla kam in Pumbeditha an, und da brachte man ihm einen Korb Datteln [zum Kaufe] hin. Er fragte an: Wie viel davon um einen Silberdenar? Man sagte ihm: 3 um einen Silberdenar. Da sprach er: Eine ganze Schüssel voll Honig erhält man [hier] um einen Silberdenar, und die Babylonier, [die doch demnach ohne Sorge leben können,] beschäftigen sich dennoch nicht mit der Lehre!" Man sieht, wie statt Datteln ohne weiteres Honig gesagt wurde.

Nach all diesen die Honigproduktion Palästinas vielfach beleuchtenden Daten, unter denen besonders das Zurückgreifen auf den Dattelhonig hervortritt, wird eine Flucht ins Mythologische angesichts der Phrase „Land, da Milch und Honig fließt" — das kann man ruhig aussprechen — nicht nötig sein. Nach den weitgehenden Untersuchungen USENERS[1]) ist B. STADE[2]) geneigt, in „Milch und Honig" eine Götterspeise zu sehen; nur dort, wo neben „Honig" „Dickmilch" (חמאה) steht, ist er nach wie vor geneigt, wenn ich anders seine Worte gut verstehe, die reale Wirklichkeit zuzugeben. Demnach ist in Jes. 7, 15. 22 die „Nahrung [zu verstehen,] die man unter nomadischen Verhältnissen Kindern reicht, vgl. Ez. 16, 13". An letzterer Stelle steht übrigens als Nahrung des Kindes Feinmehl, Honig und Öl,[3]) was doch von einer mythologischen Phrase sehr entfernt ist; in 2. Sam. 17, 29 ist Honig und Dickmilch sogar ein Zubehör der Kost der ermüdeten Krieger.[4]) Es fehlen solche mythologische Anklänge in der nachbiblischen jüdischen Literatur durchaus nicht. Dem von Nimrod verfolgten Kinde Abraham wurde der eigene Finger zur Amme; nach arabischen Legenden floß aus dem einen Finger Wasser,[5])

---

[1]) „Milch und Honig" in Rhein. Mus. f. Philol. N. F. 57 S. 177—192.

[2]) ZATW 22 S. 321—324. Soweit ich sehe, ist die Anregung STADES ohne Beachtung geblieben.

[3]) Honig ist zwischen Feinmehl und Öl wiederum besser als Fruchthonig aufzufassen.

[4]) Ich weiß nicht, ob bereits bemerkt wurde, daß Targum Jonathan z. St. Honig und Öl wiedergibt. Da es auch ein חמאת בקר (Deut. 32, 14) „Rinderfett" gibt, so ist das „Olivenfett", d. i. Öl für חמאה nicht ausgeschlossen. Auch in Sifre Deut. § 317 p. 135b unten steht ursprünglich Öl neben Honig und erst der Herausgeber setzte dafür Öl und Wein.

[5]) Vgl. bezüglich der Phrase „Honig und Wasser" bei Arabern I. GOLDZIHER, MuN 1903 S. 74.

aus dem zweiten Milch, aus dem dritten Honig, aus dem vierten Dattelsaft und aus dem fünften Butter.[1]) In der Legende von der wunderbaren Ernährung der in Ägypten von den Müttern ausgesetzten jüdischen Kinder heißt es, daß das Kind zwei Kiesel in die Hand bekam; der eine spendete ihm Öl, der andere Honig.[2]) Hiermit ist bei den Griechen die Sage des Asträus zu vergleichen (ROHDE, Der gr. Roman, S. 264 A.; E. MAASS, Griechen u. Semiten auf dem Isthmos von Korinth, Berlin 1903, S. 32 f., wo überhaupt viel Mythisches inbetreff des Honigs mitgeteilt wird). Allein was verschlägt all das gegenüber der klaren Wirklichkeit der Phrase vom Lande, da Milch und Honig fließt? Durchaus real, wenn auch nur für die Zukunft erhofft, denken sich die Apokalyptiker das himmlische Jerusalem von Strömen von Milch und Honig durchflossen;[3]) wenn nun nach Joel 2, 18 die Hügel in der messianischen Zeit von Most und Milch, nach Amos 9, 13 von Most allein triefen, so ist das unleugbar dieselbe Vorstellung, und man hat nur in Honig den Fruchthonig zu sehen, um in dem Most die Ähnlichkeit zu erblicken. So wird auch in VERGILS IV. Ekloge (30) u. a. prophezeit: „Harte Eichen werden Honigtau hervorschwitzen";[4]) bei der Epiphanie des Dionysos entfließt der Erde und den Steinen und den Bäumen Honig und Milch.[5]) Der Himmelstau, wie diese Art Honig auch genannt wird, soll aber offenbar nicht so sehr Genuß- als Arzneimittel sein. „In den Mythen der Völker spielt das Honigmittel als Allerweltsarznei eine bedeutsame Rolle" (MAASS a. a. O.). Nicht umsonst fällt die Belebung der Toten

---

[1]) A. WÜNSCHE, Aus Israels Lehrhallen, Leipzig 1907, I S. 32 Anm. Bekanntlich wird in der griechischen Sage Zeus durch die Ziege (Nymphe) Amaltheia mit Milch und Honig ernährt. Vgl. B. BEER, Leben Abrahams nach Auffassung der jüd. Sage, Leipzig 1859, S. 97.

[2]) Exod. R. 23, 8; b. Soṭa 11 b. Vgl. b. Joma 75 b „Den Säuglingen schmeckte das Manna wie Honig".

[3]) USENER zitiert schon 4. Esra 2, 19 und die apokryphe Apokalypsis Pauli 23 ff. (Apocalypses apocryphae ed. TISCHENDORFF S. 52 ff.), lateinisch: Text and Studies ed. by A. ROBINSON II, 3 S. 24. 25.

[4]) Gewisse Beziehungen zwischen VERGILS Ekloge und Jesaia glaube ich nachgewiesen zu haben in der ungarischen Zeitschrift Philologiai Közlöny 28 S. 205 f.

[5]) MAASS a. a. O. S. 33.

mit der messianischen Zeit zusammen. So läßt auch Jesaja (26, 19) die Toten durch „Lichttau“ belebt werden.[1])

Auf diese Vorstellung nun scheint mir eine Episode in der Schilderung der Auferstehung Jesu zurückgeführt werden zu müssen. Der eben erst auferstandene und von seinen Getreuen noch für einen Geist angesehene Jesus verlangt etwas zu essen, und man reichte ihm ein Stück gebratenen Fisches und von einer Honigwabe (*ἀπὸ μελισσίου κηρίου* Luk. 24, 42, lateinisch: partem piscis assi et favum mellis). Die entsprechenden griechischen Worte fehlen in einer Reihe von Handschriften und von Drucken, wohl mit Unrecht, wie man neuestens immer mehr einsieht. Der Gekreuzigte sollte mittels Honigs gelabt und belebt werden;[2]) der Fisch mag daneben ebenfalls eine symbolische Bedeutung haben, oder aber er wurde hinzugefügt zu einer Zeit, als der ursprüngliche Sinn des Honiggenusses nicht mehr bekannt war. Aber man hat sein gutes Auskommen, auch wenn man an dieser Stelle den Honig als bloßes Heilmittel, als etwas, das dem Kranken und Schwachen gut bekommt, ansieht, und auch der Fisch wurde mit Rücksicht auf den Kranken als Leichtes und Verdaubares gewählt.

Gleichwohl hat E. Nestle recht, wenn er (ZDPV 30 S. 209) vorher, ehe über diese Frage entschieden wird, wissen möchte, wie es im Orient (richtiger Palästina) mit dem Honig und den Honigwaben gehalten wird, und besonders, ob man Honig zu gebratenem Fische ißt? Vielleicht werden folgende Daten für die Sache zweckdienlich sein. „Der Fisch mit dem daraufgestrichenen Ei“ (natürlich beim Braten daraufgestrichen, wie

---

[1]) Es ist, so scheint es mir, noch nicht hervorgehoben worden, daß wir in טל אורת denselben Begriff von Belebung haben, wie in dem gleichlautenden Verbe א־ר in der Geschichte des vom Marsche müden und von Waldhonig frisch werdenden Jonathan 1. Sam. 14, 27. 29. — Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß entgegen der sonst bei ihnen vorherrschenden Tendenz diese Stelle auch von den Rabbinen auf Bienenhonig bezogen wird, denn zu הלך דבש wird bemerkt: חורשא מפיק דבש „der Wald führte Honig“ (j. Schebiʿith 10, 7, f. 39 d Z. 28).

[2]) Glaukos, der Sohn des Minos und der Pasiphaë, wird, nach der Version der Sage, durch Honigtrinken belebt (*Γλαῦκος πιὼν μέλι ἀνέστη*, s. Maass S. 30).

die Glosse bemerkt[1]), ist ein bekannter Begriff in der Mischna (Beṣa 2, 1, b. ib. 16a unten ausdrücklich „gebraten"); die Schulen Schammajs und Hillels streiten darüber, ob ein solches Präparat ein Gericht oder zwei Gerichte darstelle. Freilich ist damit für „Fisch mit Honig" noch wenig gewonnen; aber in Verbindung damit wird ein auch sonst oft erwähntes Gericht, das den aramäischen Namen כסא דהרסנא,[2]) etwa = Fischpastete, führt, genannt (b. 16a unten), und dies ist ein mit Fett und Mehl bereiteter Fisch, wo es namentlich auf den von den Kommentaren gebrauchten Ausdruck טִגֵּן ankommt, womit ein Kochen mit Öl und Honig gemeint zu sein pflegt.

[1]) Siehe Raschi z. St. In der dazu parallelen Stelle der Tosefta (2, 4 p. 203 Z. 4) ist des näheren als Art der Bereitung angegeben, daß das Ei über dem Fische zerschlagen wird (פרפר); ähnlich ist es, wenn קפלוט (d. i. κεφαλωτόν = Lauch) zerschnitten unter den Fisch (oder in den Fisch?) gelegt wird. Vgl. j. z. St. fol. 61b Z. 30, wo statt דג „Fisch" der präparierte Fisch (מליח) genannt ist.

[2]) Vgl. dazu J. Löw, Aram. Fischnamen, in Nöldeke-Festschrift S. 554.

Bücherbesprechungen.

Musil, Alois, Arabia Petraea I. Moab. Topographischer Reisebericht. Mit 1 Tafel und 190 Abbildungen im Texte. Wien 1907, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. In Kommission bei Alfred Hölder. XXIII, 443 S. gr. Oktav.

— —, Arabia Petraea II. Edom. Topographischer Reisebericht. 1. Teil. Mit 1 Umgebungskarte von wâdi Mûsa (Petra) und 170 Abbildungen im Texte. Wien 1907. XII, 343 S. gr. Oktav.

— —, Arabia Petraea II. Edom. Topographischer Reisebericht. 2. Teil. Mit 1 Übersichtskarte des Dreiecknetzes und 152 Abbildungen im Texte. Wien 1908. X, 300 S. gr. Oktav.

— —, Karte von Arabia Petraea nach eigenen Aufnahmen. Maßstab 1 : 300 000. Ausgeführt im Kaiserlichen Militärgeographischen Institute. 1906. Zu beziehen durch Alfred Hölder, Wien.

Der mit Spannung erwartete Reisebericht Musils, dem im Jahre 1908 noch ein Band ethnologischen Inhalts gefolgt ist, enthält in Verbindung mit seiner „Karte von Arabia Petraea" das Ergebnis von sieben Reisen in den Jahren 1896 bis 1902. Arabia Petraea ist für Musil eine bequeme, aber mit dem von ihm gemeinten Gebiet sich nicht genau deckende Bezeichnung für das von ihm bereiste Land südlich von Palästina, das man sich aus zwei an die ʿAraba angelehnten Dreiecken bestehend denken kann. Das östlichere hat seine Grundlinie vom Nordende des Toten Meeres bis *ḳaṣr el-azraḳ* in der arabischen Wüste, das westlichere vom Südende des Toten Meeres bis Gaza; beide haben ihre Spitze am Golf von ʿAkaba. Band I beschreibt Musils Wege in Moab, d. h. im Lande westlich vom Toten Meere, nördlich von *sejl el-ḥsa*, Band II seine Reisen im Edomiterlande östlich und westlich der ʿAraba. Beiden Bänden sind Übersichten vorangeschickt über das Relief der Landschaft, die Wasserläufe und Wasserverhältnisse, die Mineralprodukte, die Anbaufähigkeit und die Verkehrs-

straßen. Die historischen Beziehungen erscheinen nur in der Form von Hinweisen auf die alte Literatur in Noten, welche den einzelnen Abschnitten nachfolgen. Die zum Verständnis des Berichts unerläßliche Karte ist mit einer so staunenswerten Menge von Details und Ortsnamen gefüllt, daß viele des Vergrößerungsglases bedürfen werden, um sie zu lesen.

Es ist kein Zweifel, daß Musil auf Grund seiner, unter großen Entbehrungen, Krankheitsnot und Lebensgefahr ausgeführten Arbeit den Anspruch erheben kann, den arabischen Forschungsreisenden ersten Ranges zur Seite gestellt zu werden. In bezug auf den Umfang des gesammelten geographischen Materials hat er vielleicht alle übertroffen. Palmers ehemals bewunderte Leistung in der gleichen Gegend bedeutet doch nur bescheidene Bruchstücke neben dem hier gewonnenen umfassenden Bild, in welchem das Land zwischen der arabischen Wüste und dem Mittelmeer zum ersten Male lebenswahr und verständlich dem Beschauer entgegentritt. Wer von Land und Leuten einige Kenntnis hat, ermißt, welches Maß von Anstrengung, abgesehen von den Strapazen der Reise, zu diesem Resultat gehörte. Es gibt in arabischem Land fast nur geographische Detailbezeichnungen und Ortskenntnis nur innerhalb des eigenen engeren Bezirkes der Eingeborenen, darüber hinaus im besten Falle bloße Kenntnis der Wege. Der Menschen, die man fragen könnte, sind wenige, und die Wissenden verweigern aus Mißtrauen häufig die Auskunft oder — lügen. Was man in Deutschland mühelos am Wege auflesen würde, ist hier nur in beständigem Kampf zu erringen. — Durch Einflechtung seiner persönlichen Erlebnisse versteht Musil seinen knappen und sachlichen Reisebericht angenehm lesbar, öfters spannend zu gestalten, obwohl er nirgends auf das Niveau einer gewöhnlichen Reisebeschreibung herabsinkt. Eingehender werden alle bedeutenderen alten Ortslagen behandelt, von denen man meist auch Pläne und Ansichten erhält.

Die erste Frage, welche man an das kartographische Resultat einer solchen Arbeit richtet, ist die, ob sie zuverlässig sei. Dafür ist in Betracht zu ziehen, daß Musil mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Das trigonometrische Netz der englischen Vermessung Palästinas, das selbst nicht einwandfrei ist, bot ihm nur vier Punkte im Osten, drei im Westen zur Anknüpfung, und die Verbindung war im Westen deshalb noch besonders dünn, weil Musil das von den Engländern nicht völlig bewältigte Gebiet westlich vom Südende des Toten Meeres aus seiner Aufnahme ausschloß. Die Verbindung zwischen Ost- und Westnetz hätte nur bei beständigen Kreuz- und Querzügen eine feste werden können, und wer ohne Gehilfen und ohne künstliche Verdeutlichung der natürlichen trigonometrischen Punkte als einzelner Reisender ein Land aufzunehmen versucht, kann über eine nur sehr annähernde Richtigkeit des Resultats nirgends hinauskommen. Gipfel wie *ṭwīl schāḳ* und *nebi hārūn* lassen sich wohl von verschiedenen Seiten mit einiger Sicherheit, denselben Punkt zu treffen, anpeilen. Aber unsere Schollenlandschaft ist arm an solchen fast mathematischen Punkten. Die meisten Berge, Quellen, Ortslagen bieten nichts Derartiges, und ich bin erstaunt, wie Musil in manchen Fällen den gesuchten Ort, geschweige den angepeilten Punkt, überhaupt hat aus der Ferne wieder-

erkennen können, zumal die Eingeborenen in dieser Beziehung meist ganz unwissend sind. Ähnliches gilt in bezug auf die Einzeichnung des Details, soweit es nicht auf wirklicher Untersuchung beruht, in das so gewonnene Netz. Die bloße Übersicht über eine Landschaft von einem höheren Punkt nützt gerade in diesem Lande sehr wenig, weil die Verzweigung der oft tief eingeschnittenen, aber in der Oberfläche der Landschaft wenig markierten Täler meist nicht zu erkennen ist. Welch traurige Irrtümer aus solchen Übersichten folgen können, zeigt die völlig verfehlte Nordhälfte von Blatt 3 zu Brünnows Provincia Arabia, Bd. I. Musil steht für dieselbe Gegend zwischen *eṭ-ṭafîle* und *ḍâna* der Wahrheit unstreitig unvergleichlich näher. Aber die Angabe seiner Reiserouten macht klar, welche Partien des Landes er hat genau sehen können, und daß vieles in seiner Zeichnung des Geländes ebenfalls auf unsicherer Fernsicht und der Beschreibung der Araber beruhen muß. Wer z. B. die Senke *al-dschafar* wie Musil von *maʿân* gesehen hat, weiß, daß seine Karte der in sie mündenden 13 Täler mit unzähligen Verzweigungen ein Bild ist, dessen realen Kern doch nur die von ihm erfragten 13 Talnamen bilden. Von nicht wenigen kleineren Partien des Westlandes muß dasselbe gelten. Das, wie es scheint, sorgsam gemachte Itinerar Jaussens über seinen Weg von *en-nachl* nach Petra (Rev. Bibl. 1906, S. 443) läßt sich in Musils Karte, wo sie nicht Musils eigenen Weg wiedergibt, nur mit Mühe eintragen, und ich selbst vermag in Musils Zeichnung des von ihm nicht durchzogenen *wâdi eḍ-ḍaḥl* (bei Musil irrtümlich *duchal*) unterhalb *bṣejra* die Wirklichkeit nicht wiederzuerkennen. Es ist ein Übelstand, wenn wirkliche Croquis gesehener und durchschrittener Landschaft und das bloß vermutungsweise Skizzierte nicht unterschieden werden. Später kommende Nacharbeit weiß dann nicht, wo sie die festen Punkte zum Einsetzen finden soll. Man wird wohl das Richtige treffen, wenn man die Karte Musils als einen Versuch betrachtet, das durch eigenes Sehen und Nachfrage festgestellte hydrographische System des Landes in ein Bild zu fassen, dessen zeichnerische Einzelheiten nicht zu pressen sind. Das letztere gilt auch vom Relief der Landschaft, dessen verschwommene Wiedergabe auf der Karte andeutet, daß hierfür keine hinreichend genauen Vorlagen zur Hand waren. Musil sagt auch nicht, ob die von ihm mitgeteilten Höhenangaben nur abgelesen, oder mit Vergleichung einer feststehenden Basis berechnet wurden. Sehr zu bedauern ist, daß Musil die von ihm besprochenen wichtigen Wege des Landes im Osten nur teilweise, im Westen gar nicht in die Karte eingetragen hat. Gerade an diese knüpfen sich die wichtigsten historischen Überlegungen und die Identifikationen alter Ortschaften. Wer z. B. das biblische Kades bei *ʿejn ḳdejs* sucht (Musil denkt nach II 2, S. 48 an *kornûb*), möchte gern etwas erfahren über den Weg von da nach *fênân*, einem der wenigen Angelpunkte des Wüstenzuges der Israeliten. Man findet in dieser Richtung ein *wâdi el-hârûnijje* bei dem *bîr el-ḥafîr*, und würde in dieser Gegend den Berg Hor suchen, wenn der weitere Weg, für den auch *ʿejn el-wejbe* (= Oboth?) sich darbietet, sich aufklären ließe. Aber außer der Nennung einiger Pässe erfahren wir nichts. Auch die wichtige Römerstraße Oboda-Lysa-Gypsaria-Rasa-ad Dianam hat Musil nicht feststellen können.

Am genauesten vermag ich MUSILs Arbeit in Bezug auf das von ihm sehr ausführlich behandelte Petra (II 1, S. 41—150) zu beurteilen und habe auch hier den großen, über das vor ihm Bekannte weit hinausgehenden Umfang des von ihm Gesehenen zu rühmen. Vielen Einzelheiten seiner Darstellung vermag ich freilich nicht beizustimmen. Zu dem, was ich in meinem Buche „Petra und seine Felsheiligtümer" zu bemerken hatte, sei hier einiges nachgetragen. S. 44. An den Teichen von *er-ramle* sind Reste von einer Mühle zu sehen, nicht von zweien. S. 46. Das Rohr zwischen Spendeschale und Grabkammer, welches auf Fig. 9 gezeichnet ist, existiert nicht. S. 46. Der „obere" Kanal von *w. ed-dāra* konnte nicht den Zweck haben, den „unteren" vor Regenwasser zu schützen, weil er sich auch an Stellen befindet, wo dazu kein Anlaß war. S. 47. In dem schmalen Block über einer Grube auf Fig. 10 vermag ich keinen Altar zu erkennen. S. 63. Die Wasserleitung des *sche'īb el-ḳejs* kommt nicht von *'ejn abu hārūn*. Der auf MUSILs Übersichtskarte von dieser Quelle zu nach den Teichen von *er-ramle* laufende Bach *sejl ez-zerāba* existiert nicht und ist ganz unmöglich. S. 73. Eine Tonröhrenleitung ist im *sīḳ* nur auf der Nordseite stellenweise erhalten, die Leitung auf der Südseite war als Rinne eingerichtet. S. 74. Die „Altarnische" Fig. 38 hat in Zeichnung und Grundriß eine Umrahmung en relief erhalten, während sie nur eingekratzt ist. S. 79 ff. Die Nischen Fig. 44—47 befinden sich nicht im *zarnūḳ el-dscherra*, sondern im *sīḳ*. S. 80. *'ar'ar* ist keine Cypressenart, sondern Wacholder. S. 83 ff. Das Bassin von *zibb 'aṭūf* sammelt nicht Wasser vom nördlichsten Teile der Plattform, sondern vom südlichen, der nicht so eben ist, wie MUSILs Durchschnitt Fig. 55 angibt. Dagegen ist der Boden des Bassins nicht so uneben, wie MUSIL es zeichnet, sondern seine Wände sind verschieden hoch. Die Ansichten des Opferplatzes Fig. 54 und 61 sind in vielen Punkten ungenau, wie die Photographien ausweisen. Das gilt auch von dem auf der Südseite des Spendeschalenblocks gezeichneten zweiten Troge, bei welchem die Wirklichkeit nur eben eine Andeutung davon zeigt, daß man da etwas herstellen wollte. Von den Treppen auf der Ostseite kann eine anerkannt werden, die anderen sind bloßer Steinbruch. S. 98. Die von mir öfters besehene „viereckige Anlage", von welcher MUSIL auf der Übersichtskarte einen Plan mitteilt, halte ich ebenfalls für einen Steinbruch. S. 99. Die „Pyramide" des Opferplatzes *umm ḥasān* verdient diesen Namen nicht. Sie besteht in einem ganz regellosen Aufsatz auf eine Felsterrasse, der nur nach Westen schräg abfällt, aber nicht so regelmäßig, wie MUSILs Plan Fig. 68 angibt. Ich habe der ganzen Stätte wenig Bedeutung beimessen können und deshalb meinen eigenen Plan derselben zurückgestellt. Rinnen zu Bewässerungszwecken, wie MUSIL es annimmt, habe ich da nicht gesehen. Ein „Garten" war hier so wenig zu erwarten wie bei dem Opferplatz von *zibb 'aṭūf*. S. 109. Auch MUSIL hält die Figuren des Tempelgrabes von *el-farasa* für Soldaten. Aber der scheinbare Soldatenrock ist nur nackter Leib, unterhalb dessen die Beine teilweise abgewittert sind. S. 112. „Schöne" Grabanlagen befinden sich nicht unterhalb *el-chala'*. Das Beispiel Fig. 61 gehört nach *el-farasa*. S. 122. Fig. 89 „Gräber am Nordosthange des *dschebel el-barra*" gehört vielmehr zu *el-ḥabīs*.

Musils „Übersichtskarte von Wâdi Mûsa" umfaßt zwar ein größeres Gebiet als Brünnows Plan von Petra, steht aber in der Auffassung der Eigenart des Geländes weit hinter diesem zurück und ist gerade in den Partien, die sie vor Brünnow voraus hat, wenig korrekt.

Ungenauigkeit ist auch von Musils Plan von *eṭ-ṭlāḥ* (II 2, S. 214) auszusagen. Die der Örtlichkeit eigenen großen Bewässerungsanlagen (31, durch Quermauern geteilte, völlig regelmäßige, sehr lange Terrassen von etwa 30 m Breite) fehlen, und der ihnen das Wasser vom Teiche zuführende Kanal ist statt dessen in das Kastell geleitet. Der Bach ist wesentlich anders gezeichnet als Musil selbst, ganz zutreffend, angibt. Die Abbildung Fig. 147 zeigt den Teich, aber nicht das Kastell.

Irrig bezeichnete Abbildungen sind auch Bd. I Fig. 158, das die Zisterne von *sijāgha*, nicht die S. 345 genannte, zeigt, und Fig. 162, von der Musil selbst II 2, S. 47 zugibt, daß sie etwas anderes bedeuten könne. Die Zeichnungen Mielichs Bd. I Fig. 113. 114 geben eine irreführende Vorstellung von den dargestellten Dolmen, die wie schmale Steinbänke aussehen; sie beruhen offenbar auf sehr ungenauen Skizzen.

Musils Urteil kann ich nicht beistimmen Bd. II 1, S. 319, wonach *chirbet es-seľ* (nach ihm das biblische Sela) die Sulṭanistraße und die Pässe *naḳb umrak, naḳb ed-dachal*, den Kessel von *el-dschebāl* und die Senkung von *bṣejra* beherrschen soll. Die unbedeutende Hangsiedelung lag selbst tief unter der jetzigen Hauptstraße des Landes an einer tief eingeschnittenen Schlucht und ist von dem höher gelegenen *bṣejra* durch ein schwer zu überschreitendes Tal geschieden. Mit dem weit abgelegenen Paß von *ed-dachal* hat sie gar nichts zu tun. Die Ortschaft vermochte meines Erachtens nichts zu beherrschen außer ihren eigenen Gärten und ist in ihrer Bedeutung mit *bṣejra, ruwēt, gharandal* gar nicht zu vergleichen.

Alle derartige Unvollkommenheiten heben die Tatsache nicht auf, daß Musils Karte einen gewaltigen Fortschritt bezeichnet gegenüber allem, was bisher als die beste Darstellung des von ihm bereisten Landes gelten konnte. Ich sehe ab von den mit schlimmen Irrtümern behafteten Wandkarten von Palästina und vergleiche nur die von Brünnow seiner Provincia Arabia beigegebene Bearbeitung der Fischer-Gutheschen Karte Palästinas. *Sejl eḍ-drāʿ* ist da noch immer mit dem Bach von *el-kerak* zusammengeworfen, während Musil das Richtige hat. *Sejl eṭ-ṭlāḥ*, bei Brünnow ein trockenes *wādi utlah*, hat bei Musil den rechten Namen und Ort erhalten. Auch der Bach von *gharandal*, den Brünnow südlich von *eṭ-ṭlāḥ* in die ʿAraba münden ließ, fließt endlich richtig dem *ghōr chnejzīre* zu. Das *wādi el-ghuwēr*, bei Brünnow ein Nebenfluß des vorigen Baches, hat bei Musil als *sejl ed-dachal* [besser wäre *ḍaḥl*] den richtigen Namen und die rechte Stellung erhalten. *Sejl ḍāna* und *sejl el-ghwēr* laufen bei Musil nicht mehr wie bei Brünnow getrennt durch die ʿAraba, sondern vereinigen sich, wie es sich gehört, bei *fēnān*. Alle diese für jene Gegend entscheidenden Erkenntnisse sind keine Geheimnisse, obwohl man sie durch bloße Umschau im Vorbeireisen nicht gewinnen kann. Sie hätten sich in *eṭ-ṭafīle, bṣejra, ḍāna* zu jeder Zeit erfragen lassen, und es ist beschämend für die zahlreichen gelehrten und ungelehrten Reisenden, die hier vorüber-

zogen, daß erst ein MUSIL diese einfachen Dinge in Ordnung gebracht hat. Ich zweifele nicht, daß, was hier auf mir bekanntem Gebiet geschehen ist, sich anderwärts vielfach wiederholt. MUSILs Name wird mit der definitiven Zurechtstellung der Geographie von Moab und Edom für immer verknüpft bleiben.

Anhang. Da G. L. ROBINSON in seinem Artikel „Die Kultstätten in Petra", MuN 1909, S. 1—12, zuerst erschienen (mit Plänen) in The Biblical World 1908, S. 8—21, Wert auf die Feststellung der Priorität der Entdeckung einzelner Opferstätten zu legen scheint, darf wohl folgendes hier bemerkt werden. Von den 10 von ihm aufgezählten Opferstätten wurde Nr. 1 nicht von ihm am 3. Mai 1900 entdeckt, sondern von WILSON 1882, und nach ihm besonders von MUSIL gesehen. MUSIL ist auch der Entdecker von Nr. 3 und 9; Nr. 5 wurde 1862 von EHNI entdeckt, Nr. 8 von mir 1906, ebenso, wie es scheint, die von ihm PORTER zugeschriebene Kultstätte von *en-numer*. Neu und meines Wissens vor ROBINSON unbekannt waren die Opferstätten von *chubta* und *ed-dēr* (Nr. 6 und 7), die in der Gegend von Nr. 506 und 790 meiner Zählung zu suchen sein werden. Besonders Nr. 7 ist ein hübsches neues Beispiel für einen Typus, der an Nr. 792 meiner Zählung erinnert.

Jerusalem. DALMAN.

Jaussen, Le Père Antonin. Coutumes des Arabes au Pays de Moab. (Etudes bibliques.) Paris, Victor Lecoffre, 1908. VIII u. 448 S. gr. 8°.

Der unermüdliche wissenschaftliche Eifer der französischen Dominikaner in Jerusalem hat uns wieder mit einem hervorragenden Werke beschenkt, das gleichsam als Gegenstück zu dem kürzlich in dieser Zeitschrift besprochenen Buche über das alte Kanaan von Père HUGUES VINCENT, das Leben und die Sitten der heutigen Bewohner des benachbarten Gebietes von Moab schildert. Der Verfasser ist den Lesern der Revue biblique als kühner Reisender wohl bekannt, der allein oder in Begleitung seiner Mitbrüder das Ostjordanland und den Negeb nach den verschiedensten Richtungen durchquert und wertvolle Beiträge zur Topographie und Epigraphik jener Gebiete, sowie auch zur Kenntnis der transjordanischen Stämme veröffentlicht hat. In dem vorliegenden Werke hat er seine Studien über diese Stämme fortgesetzt und, indem er sie durch neues, umfangreiches Material in sehr beträchtlichem Maße erweiterte, ein Kompendium geschaffen, das den Gegenstand in nahezu erschöpfender Weise behandelt und uns ein deutliches Bild von den so fremdartigen Verhältnissen gewährt, die sich in jenen abgelegenen Gebieten während langer Zeiträume unverändert erhalten haben.

Dem Werke vorangeschickt ist eine Vorrede von Père LAGRANGE, em hochverdienten und gelehrten Prior des Dominikanerklosters von . Etienne, auf dessen geistige Anregung und Leitung die wissenschaftliche

Entwicklung der unter ihm stehenden jüngeren Kräfte in letzter Linie beruht. Er bespricht darin einige Punkte, die der Kritik eine Zielscheibe bieten könnten, und sucht die möglichen Einwände gleich von vorn herein zu entkräften; wir werden später darauf zurückkommen.

In einer kurzen Einleitung (S. 1—10) beschreibt der Verfasser zunächst die Methode, die er bei seinen Aufzeichnungen befolgt hat, und gibt dann eine Übersicht über die geographischen Verhältnisse des von ihm durchforschten Gebietes, die auch manches Neue und Interessante über den heutigen Zustand des Landes enthält. Das Werk selbst ist in sechs Kapitel eingeteilt, in denen das Familienleben (S. 11—105), die Stammeseinrichtungen (S. 107—148), die Beziehungen der Stämme zu einander (S. 149—180), die Rechtsverhältnisse (S. 181—234), die Volkswirtschaft (S. 235—286) und die Religion (S. 287—390) der Reihe nach behandelt werden. Zwei Anhänge enthalten Verzeichnisse der in Moab (S. 391—407) und im Negeb (S. 409—416) heimischen Stämme, in einem dritten werden die Schicksale des christlichen Stammes der ʿAzeizāt erzählt, die, von ihren Mitbürgern in *el-kerak* bedrückt, aus der Stadt fortzogen und nach vielen Wanderungen sich in *mādebā* niederließen, wo sie noch heute in verhältnismäßigem Wohlstande leben. Ein vierter Anhang ist der Lebensbeschreibung eines angesehenen Einwohners von *mādebā*, Ibrāhīm eṭ-Ṭuwāl, gewidmet, der eine hervorragende Rolle bei jener Auswanderung aus *el-kerak* gespielt hat und der dem Referenten von seinen Reisen her wohl bekannt ist. Es folgen acht Tafeln mit achtzehn Photographien, die die Einwohner in verschiedenen Trachten und Lebenstätigkeiten darstellen und sonstige Gebräuche zur Anschauung bringen, und eine Karte, die die Verteilung der Stämme in den verschiedenen Landesteilen zeigt. Ein reichhaltiges Wort- und Sachregister und eine Inhaltsübersicht bilden den Schluß des Bandes.

Die Einteilung des Werkes in sechs Hauptkapitel ist im allgemeinen eine zweckmäßige, obwohl für einzelnes eine etwas andere Anordnung vorzuziehen gewesen wäre. Das erste Kapitel handelt außer von der Familie, den Frauen und dem Ehestand, auch von der Nahrung, den Wohnungen (die beide vielleicht eher in das fünfte Kapitel gepaßt hätten), der Wohltätigkeit, der Gastfreundschaft, der Haartracht und den Totengebräuchen. Im zweiten Kapitel führt der Verfasser die sagenhaften Berichte über den Ursprung verschiedener Stämme an und zeigt, wie trotz der Auffassung der Beduinen, daß alle Stammesmitglieder von einem und demselben Ahnherrn abstammen, die Adoption stammesfremder Elemente häufig stattfindet. Es folgen Abschnitte über das Weiderecht, über die Beziehungen der Stämme zur türkischen Regierung, über das Eingehen einzelner Stämme und über die Sklaven. Die zweite Hälfte des Kapitels handelt vom Häuptling, seinen Funktionen und Attributen. Die im dritten Kapitel besprochenen Beziehungen der Stämme zu einander können sowohl freundlicher wie feindlicher Natur sein; zu den ersteren gehört die eigentümliche Einrichtung der *ben'ame* (nach der wohl richtigen Erklärung des Verfassers etwa als „Vetterschaft" zu übersetzen), ein Schutz- und Trutzbündnis, das zwar Kämpfe und Räubereien unter den Verbündeten nicht ausschließt, sie aber nur unter gewissen Bedingungen gestattet, die bei anderen, weniger engen Bündnis-

arten in Wegfall kommen. Über diesen Punkt gibt der Verfasser S. 183 interessante Aufschlüsse, die einen Einblick in die für uns vielfach so gänzlich fremdartige Auffassung der Araber gewähren. Derartige Bündnisse werden aber nur zwischen ebenbürtigen Stämmen geschlossen; schwächere Verbände können die Freundschaft der Starken nur durch Steuer erkaufen (S. 162 ff.). Eine der charakteristischsten Erscheinungen des Beduinenlebens bildet der Raubzug, der neben dem wirklichen, gewöhnlich in der Blutrache wurzelnden Kriege seine anerkannte Stellung hat und durch feststehende Gesetze geregelt wird (S. 165 ff.).

Zu den im vierten Kapitel behandelten Rechtsverhältnissen gehört eigentlich manches, das bereits in den früheren Abschnitten besprochen wurde; es wäre wohl zweckmäßiger gewesen, das alles hier zu vereinigen, oder wenigstens noch einmal zu rekapitulieren. So ist z. B. das Eherecht im ersten Kapitel (S. 42 ff.) zu suchen, und das zwischen verbündeten Stämmen geltende Recht findet sich im dritten Kapitel zusammengestellt. Hier kommen vor allem die Funktionen des Richters, die Zeugenschaft, die Bürgschaft und die Vormundschaft zur Sprache; außerdem werden eine Reihe von eigentümlichen Rechtsformen angeführt, wie das Zeltrecht, das die von einem Gaste innerhalb des Zeltes verübte Ungebühr ahndet, das Recht des „Antlitzes", das der gekränkten persönlichen Ehre Genugtuung gewährt, das Gast- und Asylrecht, das in verschiedenen streng umgrenzten Formen auftritt, und endlich das auf der Blutrache fußende Strafrecht. Den schwierigen Gegenstand hat der Verfasser mit Gründlichkeit und Sachkenntnis erörtert; es muß aber den Juristen überlassen bleiben, näher darauf einzugehen. Wir dürfen noch hervorheben, daß es sich hier natürlich nicht um ein kodifiziertes, sondern um ein reines Gewohnheitsrecht handelt, das bei verschiedenen Stämmen und vielleicht auch zu verschiedenen Zeiten in veränderter Gestalt auftritt und deswegen besonders schwer zu fassen ist.

Zur Volkswirtschaft (Kapitel V) gehören vor allem die Eigentumsverhältnisse (S. 235 ff., die auch in dem vorhergehenden Kapitel hätten erwähnt werden können), der Ackerbau (S. 240 ff.) und der Handel (S. 255 ff.); es folgen weitere Abschnitte über das Pferd, das Kamel, das Kleinvieh, die Hunde, die Reisegewohnheiten, die Jagd und, in etwas auffallender Verknüpfung, die Schlangen.

In Bezug auf den Gottesglauben der Beduinen bemerkt der Verfasser, daß er nicht im stande sei, diesen Gegenstand irgendwie erschöpfend zu behandeln, sondern sich darauf beschränken müsse, die von ihm beobachteten Tatsachen zu berichten, soweit sie als gesichert erscheinen (Kapitel VI, S. 284 ff.). Daß die bei den heutigen Wüstenbewohnern herrschenden Anschauungen über Allah im großen und ganzen auf den Islam zurückgehen, kann wohl kaum bezweifelt werden, wenn auch hie und da (wie in der auf S. 288 unten erzählten Geschichte) sich Heidnisches erhalten haben mag; der Verfasser scheint zwar in Bezug auf diesen Punkt etwas zu schwanken (S. 289). Die hübsche Erzählung S. 293 verdient hervorgehoben zu werden. Ein langer Abschnitt (S. 294—312) ist der Heiligenverehrung gewidmet, die unter den heutigen Arabern eine so große Rolle spielt. Man

darf wohl fragen, ob sich nicht eher hier vorislamische Anschauungen erhalten haben. Der Begriff des Weli ist ja wohl islamisch, der Kultus aber, der sich daran schließt, doch sicher nicht. Mit der Heiligenverehrung eng verwandt ist der weitverbreitete Ahnenkult, der aber im allgemeinen stets auf einen bestimmten Stamm beschränkt ist. Mit den Dschinn (S. 318), der Mutter des Regens (S. 323), den heiligen Bäumen (S. 330), den heiligen Steinen (S. 334) und den Opferhandlungen (S. 337) treten wir in das volle Heidentum ein, dessen Anschauungen und Gebräuche sich hier fast unverändert erhalten haben. Der Abschnitt über die Mutter des Regens, *umm el-ghaiṯ*, war bereits in der Revue biblique 1906, S. 574 ff. veröffentlicht worden; vgl. die interessante Besprechung von CLERMONT-GANNEAU (Recueil d'Archéologie orientale VIII, S. 28 ff.), der den in vorislamischer Zeit gerade in der Belḳā als Regenspender verehrten Gott Hobal vergleicht. Das Kapitel enthält außerdem verschiedene Abschnitte über Beschneidung, Gelübde, Feiertage, den bösen Blick und die Fakire.

Der Reichhaltigkeit des Stoffes entspricht die Gediegenheit der Darstellung. Der Verfasser erläutert seine Ausführungen durch zahlreiche von ihm selbst aus dem Munde der Eingeborenen aufgezeichnete Erzählungen, die den oft etwas spröden Stoff beleben und das Werk auch für einen größeren Leserkreis zu einer anziehenden Lektüre gestalten. Das vom Verfasser gesammelte Material ist unverändert, so wie es aufgeschrieben wurde, wiedergegeben, und man wird Père LAGRANGE beipflichten, wenn er gerade hierin einen Vorzug des Werkes erblickt. Freilich hätte man gerne über diesen oder jenen Punkt etwas bestimmtere Angaben gewünscht; so ist z. B. das Verhältnis des Rechtes des *ḳaṣīr* (S. 218) zu der *ḳuṣrā*-Steuer (S. 164) im unklaren gelassen und der Zusammenhang nur durch einen Hinweis angedeutet. Auch der bereits von Père LAGRANGE ausgesprochene Tadel, daß die Religion der Gewährsmänner nicht in allen Fällen angegeben ist, darf hier wiederholt werden. Am bedenklichsten erscheint uns der Umstand, daß Tatsachen aus allen Ecken und Enden des Landes zusammengeworfen und als gleichwertig behandelt werden. Nach unserer Meinung wäre es methodisch richtiger gewesen, einen bestimmten Stamm oder die Einwohner einer bestimmten Stadt zum Mittelpunkte der Darstellung zu machen und die abweichenden Sitten und Gebräuche anderer Bevölkerungsgruppen daran anzureihen. Man würde dadurch ein einheitlicheres Bild gewonnen haben.

Der zuletzt erhobene Einwand trifft übrigens auch bei dem vor kurzem erschienenen dritten Bande von ALOIS MUSILs Arabia Petraea zu, in dem der gleiche Gegenstand behandelt wird. Die beiden, einander durchaus ebenbürtigen Werke bieten zahlreiche interessante Vergleichspunkte und ergänzen sich vielfach gegenseitig, indem das eine über Dinge berichtet, die bei dem anderen fehlen. Daneben finden sich die abweichendsten Angaben über denselben Gegenstand, die den Beweis liefern, wie außerordentlich schwer es auch für die geübtesten und gewissenhaftesten Forscher ist, über gewisse Dinge von den Arabern genaues zu erfahren, und auch wie sehr man sich hüten muß, Angaben, die in einem Teile des Landes gesammelt wurden, nun für das Ganze gelten zu lassen. Namentlich

zeigen die von beiden Verfassern mitgeteilten Verzeichnisse der Stämme tiefgehende Verschiedenheiten, die es unmöglich machen, ein getreues Bild der in Betracht kommenden Verhältnisse zu gewinnen; auch sonst findet sich manches, was sich nicht zusammenreimen läßt. Ich habe in meiner Anzeige von MUSILs Werk (Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 1909) einige Beispiele von derartigen einander widersprechenden Angaben zusammengestellt und kann davon absehen, hier näher darauf einzugehen. Es versteht sich, daß man unter diesen Umständen sich nie auf die Angaben des einen Werkes unbedingt verlassen darf und das andere stets zum Vergleich heranziehen muß; freilich sind dafür die zahlreichen Fälle, in denen die beiden Verfasser übereinstimmen, gerade deshalb um so vertrauenswürdiger.

Wir scheiden von dem schönen Werke mit dem Wunsche, daß es recht bald eine neue Auflage erleben möge, in der der Verfasser die gerügten Mängel abstellen und das von MUSIL beigebrachte neue Material verwerten würde.

Bonn. R. BRÜNNOW.

Kittel, Rudolf, Studien zur hebräischen Archäologie und Religionsgeschichte. Vier Abhandlungen; mit 44 Abbildungen. Leipzig 1908, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. XII und 242 S. 8°. (Auch unter dem Titel: Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, hrsg. von Rudolf Kittel, Heft 1.)

Das 1. Heft eines neuen, als Serienpublikation gedachten Editionsunternehmens liegt hier vor uns, die Serie würdig eröffnend mit vier Abhandlungen aus der Feder des Herausgebers selbst: I. Der heilige Fels auf dem Moria; seine Geschichte und seine Altäre. II. Der primitive Felsaltar und seine Gottheit. III. Der Schlangenstein im Kidrontal bei Jerusalem. IV. Die Kesselwagen des salomonischen Tempels. Nicht leicht sind, wie ersichtlich, die Themen, die hier zur Diskussion gestellt werden; besonders schwierig erscheint uns das erste und das dritte, — umweben doch besonders den Heiligen Felsen durch die Jahrtausende hindurch die Fäden einer Überlieferung, die beinahe mehr fabuliert, als daß sie Historisches gibt. Die Belesenheit KITTELs ist groß, und seine Urteilsfähigkeit ist durch Autopsie auf seiner Palästinareise im Frühjahr 1907 erhöht und geschärft worden; auch daß sich KITTEL eingehender um arabische Überlieferung und um altarabische wie vulgärarabische Sprache gekümmert hat, gereicht seinen Studien zum Vorteile. Wohltuend wirkt aber auch bei der Behandlung dieser doch z. T. recht prekären Themen durch KITTEL die Anspruchslosigkeit des Verfassers auf endgültige Lösung aller jener hier auftauchenden verzwickten Fragen und eine milde Kritik an den Ansichten anderer.

Wenn (zu I) für die Entstehung der kleinen Vertiefungen (runder Löcher, etwa 5 cm groß und ebensotief, die bei den Muhammedanern die Fingereindrücke des Engels Gabriel heißen [S. 19]) auf der Oberfläche des Heiligen Felsens eine Deutung gewagt und den allerältesten Zeiten zugewiesen werden darf, Zeiten, in denen diese Felslagerung noch keine Tenne sein konnte, weil in der Nachbarschaft die Bauern noch fehlten und nur Hirten ihre Ziegen oder Schafe über die Berglandschaft trieben, — darf man dann nicht vielleicht eben in den Hirten der allerältesten Urzeit die Schöpfer jener Vertiefungen suchen? Was heutzutage geschieht — nämlich, daß sich die Hirten mit primitivstem Werkzeuge, mit einem spitzen, harten Stein, kleine Löcher in die Gipfelplatten graben, um sich eine winzige Zisterne oder eine minimale Truhe im Stein zu schaffen —, kann auch in jenen ältesten Zeiten geschehen sein.

S. 138 wird von Kittel Baʿalbek (das im klassischen Arabisch übrigens zwei *k* hat: *baʿlabákku*) als Baʿal der Biḳʿa erklärt, woran verschiedene Exkurse auf lautlichem Gebiete angeknüpft werden. In diesen möchte ich einiges beanstanden. Erstlich ist mir eine Aussprache von ما عليه شى *mā ʿalēš* ohne ʿ(ع) unbekannt. Ferner gilt mir syr.-arab. *kubbāji* „Glas, Becher“ nicht als hebr. *ḳubbaʿath*, vielmehr als roman. *coppa, copa* (s. z. B. Dozy, Supplément aux dictionnaires arabes II, 436 sub كُبَّاية und sub كُبًّا; Vollers in ZDMG 51, 316; Wetzstein in ZDMG 11, 507). Weiterhin ist mir der Übergang von *ḳ* ق auf palästinensischem Gebiete zu *k*, zu *g* und zu *hamza* wohlbekannt, — nicht aber derjenige zu ʿ(ع); sollte vielleicht S. 138, Z. 10 der Anm. 2 das ע Druckfehler für א sein? — Übrigens will ich hierbei die Möglichkeit, daß بعلبكّ auf بعل بقعا zurückgehe, nicht ganz von der Hand weisen.

Leipzig. Hans Stumme.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. Vierter Jahrgang. Mit 7 Abbildungen im Text, 8 Tafeln und 1 Karte in Steindruck. Berlin 1908, E. S. Mittler & Sohn. IV und 131 S. 8°. 2,60 M., geb. 3,50 M.

Auf den vom Vorsteher des Instituts, Prof. Dalman, erstatteten Jahresbericht für 1907/08, aus dem besonders der auch auf den wissenschaftlichen Ertrag hinweisende Bericht über die große Institutsreise (S. 9—20) hervorzuheben ist, folgen S. 23—87 „Vorträge und Arbeiten aus dem Institut“. Prof. Dalman behandelt S. 27—53 die Schalensteine Palästinas in ihrer Beziehung zu alter Kultur und Religion, ein im Hinblick auf die Ausgrabungsfunde besonders aktuelles Thema. Er konstatiert, daß schalenförmige Vertiefungen in Felsen noch jetzt vielfach in Gebrauch sind, und

sucht von da aus, sowie von den offenbaren Zusammenhängen der Schalen mit Zisternen, Ölpressen, Weinkeltern, Gräbern usw. aus die mannigfaltigen Zwecke dieser Schalen zu ermitteln. In vielen Fällen dienten sie zum Tränken des Viehs (besonders auch der Tauben), zur Sammlung und Zuleitung des Wassers zu Zisternen, zum Waschen, zum Auspressen von Oliven, zum Keltern von Wein, zur Aufnahme des runden oder spitzen Fußes von Krügen, als Mörser usw. An Gräbern dienten sie wohl der Tränkung der stets durstigen Geister der Verstorbenen, anderwärts als Libationsschalen für chthonische Gottheiten, in den Seitenwänden von Steinsäulen vielleicht gelegentlich als Andeutung der pudenda muliebria. Doch ist gerade über den religiösen Zweck der Schalen wenig Greifbares zu erfahren. Der Aufsatz ist reich an Winken für alle möglichen bei den Schalen in Betracht kommenden Gebiete, z. B. betreffs der Deutung mancher Felsblöcke als Altar oder der Rolle, die das Blut bei modernen Opfern der Araber, insbesondere auch bei Bauopfern spielt. Im ganzen ist er eine eindrucksvolle Warnung davor, den Schalen gar zu eilig eine religiöse Bedeutung zuzuschreiben. Prof. GRESSMANN behandelt S. 54—66 den „Felsendom in Jerusalem" und gibt eine mit zahlreichen baugeschichtlichen Notizen ausgestattete Beschreibung desselben. Lic. BAUMANN beschreibt S. 67—76 eine Hochzeitsfeier in *el-bīre*, an der er teilzunehmen Gelegenheit hatte und die vielfach geeignet ist, biblische Angaben über Hochzeitsfeiern zu beleuchten. Auf S. 77—87 folgt ein Aufsatz von Prof. DALMAN „Am Toten Meere", der von dem allmählichen Steigen des Wasserspiegels während des letzten Jahrhunderts und in früheren Perioden sowie von den dadurch bedingten Veränderungen im *ghōr eṣ-ṣāfī* handelt; in den letzteren sieht er den Grund dafür, daß die zerstörten Städte Sodom usw. nicht wieder erstanden, weil ihr Gebiet allmählich vom See verschlungen wurde. Den Schluß (S. 91—103. 104—131) bilden Schilderungen von den Institutsreisen, und zwar beschreibt Oberlehrer TRUSEN eine Reise „vom Mosesberge zum Mosesgrab" (*en-nebi mūsa*, Apr. 1906) und Prof. GRESSMANN eine solche „durch das Ostjordanland" (Apr. 1907).

Halle a. S. C. STEUERNAGEL.

Löhr, M, Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1907, Verlag von Quelle & Meyer. 134 S.

Unter demselben Titel ist vor wenigen Jahren ein vortreffliches Buch von L. BAUER in Jerusalem geschrieben worden, welches eine unserer besten Quellen für das heutige Volksleben in Palästina bildet. Von diesem Buche unterscheidet sich das LÖHRsche durch seinen geringeren Umfang und seine populärere Darstellung. Es sind nach des Verfassers eigner Bezeichnung 7 „Vorträge", die in geschickter und lebensvoller Weise orientieren. Eigene Anschauung und vielfache Rücksichtnahme auf biblische Erinnerungen machen die Lektüre erfreulich. So spricht der Verfasser über „Land und Leute", indem er uns zu einer unterhaltenden Reise durchs ganze Land

einlädt. Durch viel Detail illustriert er das Leben im Hause und die Stellung des Weibes. Es folgen Vorträge über das Landleben, das Geschäftsleben und das geistige Leben, und am Ende ein Abschnitt über Jerusalem einst und jetzt. Wer sich mühelos ein wenig über das heutige Palästina unterrichten will, dem kann das Buch empfohlen werden.

Halle a. S. G. HÖLSCHER.

König, E., Die Poesie des Alten Testaments. Leipzig 1907, Quelle & Meyer (in: Wissenschaft und Bildung, Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, herausgeg. von Privatdozent Dr. Paul Herre, Nr. 11). 160 S.

Der anziehenden Aufgabe, über die Poesie des Alten Testamentes zu berichten, unterzieht sich KÖNIG in diesem populär geschriebenen Büchlein. Mit Recht betont er, worauf zuletzt SIEVERS mit Nachdruck hingewiesen hatte, daß sich die Poesie von der Prosa nur durch die Form, d. h. durch den Rhythmus unterscheidet; hebräische Dichtung zeigt einen steigenden und im Gegensatz zur altarabischen und griechisch-lateinischen Poesie akzentuierenden Rhythmus, wie z. B. die deutsche und auch die modern-arabische Volksdichtung. Warum KÖNIG den Ausdruck „Metrum" nur auf quantitierende Poesie beschränken will, sehe ich nicht ein. Eine gewisse Freiheit der Form nimmt er insofern an, als er die Aufeinanderfolge zweier betonter Silben und verschiedene Zahl der Hebungen im Gedichte zuläßt. Inkonsequent ist m. M. nach, wenn er trotz der grundsätzlichen Anerkennung des Formprinzips doch auch S. 14 f. die Ersetzung einer fehlenden Hebung durch „Gedankenfülle" zuläßt. Die Einteilung der verschiedenen Arten der hebräischen Poesie scheint mir nicht glücklich zu sein: 1. episch-lyrische, 2. episch-didaktische, 3. rein didaktische, 4. rein lyrische, 5. dramatisch-geartete. Wirklich Episches haben die Hebräer, wie K. übrigens auch ausdrücklich sagt, nicht; jede Art von Bezugnahme auf Erzähltes aber als „episch" zu bezeichnen, entspricht doch nicht dem Gebrauch dieses Wortes; was haben Dichtungen wie Jona 2,3—20, Ps. 2 u. a. mit „Epischem" zu tun? Ebensowenig leuchtet mir ein, was unter dem Titel „dramatisch-geartete Poesie" ausgeführt wird; K. nimmt eine „Art dramatischer Anlage" in Ps. 45 und im Hohenliede an. In Wahrheit ist alle alttestamentliche Poesie Lyrik oder Sentenzendichtung, und auch deren Grenzen sind oft fließend. Daß die Hebräer die höheren poetischen Kunstformen, Epos und Drama, nicht ausgebildet haben, ist sicher kein Zufall, sondern liegt ohne Frage in der hierzu nicht ausreichenden Begabung der alten Hebräer. Die Lyrik als unmittelbarer Ausdruck gelegentlicher persönlicher Gedanken und Stimmungen verlangt nicht dieselbe schöpferische Kraft der Phantasie und nicht die längere Durchführung einer verwickelten Handlung oder eines logischen Zusammenhangs, wie Epos und Drama. Da aber liegen eben die Grenzen der künstlerischen Begabung der Hebräer.

Halle a. S. G. HÖLSCHER.

Biernath, Ernst, Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend vor Christus. Berlin 1907, A. Haack. 143 S.

Der Verf. will in seinem Büchlein den Ursprung der Guitarre in Vorderasien, speziell im Euphrat- und Tigrislande nachweisen. An sich ist das nichts Neues, aber dankenswert ist doch die Aufgabe, nach den neuesten Ausgrabungsfunden dies Thema zu behandeln. Der Verf. ist in der Wissenschaft Dilettant und kann sich nur auf das Urteil der ihm zufällig bekannt gewordenen Literatur stützen. Die Folge davon ist, daß er trotz eifriger Lektüre doch oft recht altertümliche Quellen benutzt, z. B. für die Musik der Hebräer, abgesehen von SCHENKELs Bibellexikon (1871), nur Bücher von 1776, 1779 und 1834. Selbst Hauptprobleme sind vielfach gar nicht in Erwägung gezogen, z. B. die Frage des Unterschiedes von *nēbel* und *kinnōr*, die der Verf. für identisch zu halten scheint. Um nur ein Beispiel für die Beweisführung des Verf.s zu geben: aus der Angabe Gen. 31, 27, wo Laban *tōph* und *kinnōr* erwähnt, folgert er, daß zu Labans Zeit im 3. Jahrtausend(?) der *kinnōr* in Mesopotamien bekannt gewesen und daß der Name *kinnōr*, welcher der Sprache Labans „gänzlich fremd war", mesopotamisch, letztlich sumerisch war. Trotz allem Mangelhaften lernt man übrigens aus dem Büchlein eine Menge von Einzelheiten für die Geschichte des Instruments.

Halle a. S. G. HÖLSCHER.

Hommel, Fritz, Geschichte des alten Morgenlandes (Sammlung Göschen 43). Mit 9 Voll- und Textbildern und einer Karte des Morgenlandes. 3. verb. Aufl., durchgesehener Neudruck. Leipzig 1908, Göschen. 198 S. 0,80 M.

Der durchgesehene Neudruck der 3. Auflage von HOMMELS kleiner orientalischer Weltgeschichte unterscheidet sich nur in wenigen Äußerlichkeiten von der 3. verbesserten Auflage 1904. So ist z. B. die Literatur um einige Nummern erweitert; seltsamerweise fehlt aber das wichtige Werk von ED. MEYER, Die Israeliten, 1906. Stofflich ist Neues ganz wenig hinzugekommen, z. B. die Anmerkung auf S. 65. Dankenswert ist das zum ersten Mal beigefügte Register von EBERHARD HOMMEL S. 183—193, wodurch das jetzige Bändchen über das vorhergehende um 10 Seiten hinausschießt. Damit könnte eigentlich die Anzeige schließen. Nur ein Wort über den Gesamtcharakter des Gebotenen sei noch gestattet. Die orientalische Weltgeschichte in das Auftreten des Kyros münden zu lassen, ist nur relativ berechtigt. Die persische Weltherrschaft steht noch zu sehr im Zeichen des Orientalismus, dem erst Alexander ein Ende macht. HOMMEL überschätzt, wenn auch nicht so stark wie WINCKLER, das Babyloniertum. Die ganze Darstellung ist durch Nebensächliches belastet. Es fehlt die klare Herausarbeitung der treibenden Kulturideen und ihrer wichtigsten Träger. In einer Geschichte des alten Morgenlandes müßte die Geschichte Israels im Zentrum stehen; denn sie ist das wichtigste

Bindeglied zwischen Orient und Occident, Antike und Moderne. HOMMELS Stellung zu der alttestamentlichen Tradition ist bekannt genug und bedarf nicht mehr kritisiert zu werden. Trotz dieser prinzipiellen Widersprüche wünsche ich dem von gelehrter Hand entworfenen Werkchen glückliche Weiterreise.

Straßburg i. E. GEORG BEER.

Winckler, Hugo, Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit (Wissenschaft und Bildung 15). Leipzig 1907, Quelle & Meyer. 152 S. 1,25 M.

WINCKLERS „babylonische Geisteskultur“ ist ein Nachreiter — wär's doch auch ein Schlußreiter! — zu der Babel-Bibelfrage. Ein so geistvoller Causeur wie W. weiß gewiß dem Thema neue Seiten abzugewinnen — aber das ganze Problem ist inzwischen totgetreten und hat wichtigeren Aufgaben Platz gemacht.

Der Aufriß der Darstellung ist so: Triumphtöne auf die von W. aus den Keilschriften herausgehörte orientalische Weltanschauung eröffnen das phantastisch-groteske Musikstück (S. 1—12). Es folgt ein Capriccio auf die Geschichte des Orients von Olim bis jetzt (S. 13—41). Und dann gehen die gewaltigen Fugen los: über Religion, Chronologie, Mathematik, Astronomie, Astrologie, Kosmologie, Mythus, Legende, Spiele; alles vereinigt sich zum Lobe Babels (S. 42—130). Das Finale betrifft biblische Religion und Panbabylonismus (S. 131—150). Das Ganze ist passende Festmusik zu einem babylonischen Karneval, auf dem sich Sargon von Agade, Hammurabi, Abraham, Elisa, Kyros, Alexander, Muhammed, Dschingis Khan und andere Exzellenzen der orientalischen Weltgeschichte ein Rendez-vous geben!

W. ist ein beneidenswertes Universalgenie. Wo ist der Mann, der imstande wäre, alle seine Dicta — z. B. über Johannes den Täufer (101), den ägyptischen Gott Bes, Kasperle, Sängerkrieg auf der Wartburg, Minos (124.25), Primislaus bei den Czechen (115), Wessobrunner Gebet (95), Logos, Tao (96), den ägyptischen Gazellengau (89), Blaubart (84), Palestrina (83) usw. usw. — zu kontrolieren! Dazu gehörte schon eine wissenschaftliche Kommission! Im allgemeinen ist die frühere Spezies „Polyhistor“ ausgestorben. Man denkt jetzt bescheidener und sammelt Steinchen und Steine für einen kommenden Weltaufbau!

Als Alttestamentler seien mir einige Schlußworte vergönnt über die Gastrolle, die W. für das Alte Testament übernimmt. Ich glaube auch an die Existenz einer altorientalischen Weltanschauung, an der auch Israel in seiner Weise teilnimmt, indem es sie freilich auch zersetzt. Ich kann mich hierfür berufen auf mein religionsgeschichtliches Volksbuch Saul, David, Salomo, 1906 S. 3—13. Die altorientalische Weltanschauung resultiert für mich aus den verschiedenen relativ selbständigen Kulturen der einzelnen

Völker. Das Leben im kleinen und großen ist ein beständiges Spießrutenlaufen; These, Antithese, Synthese nennt man's wohl gelegentlich in der Philosophie. Für jede Kultur ist eine andre Kultur als Folie nötig. Die Religion Israels im Licht des alten Orients zu betrachten, hat wirklich nicht erst uns die moderne Assyriologie, wie W. gern sich und anderen vorredet (S. 132), gelehrt. Ich verweise nur auf WELLHAUSEN, Israelitisch-jüdische Religion, Kultur der Gegenwart I, 4, 1905 S. 1/2. Aber die Geschichte Israels, in der Weise, wie WINCKLER es tut, aus der Berührung und dem Widerspruch mit dem Babyloniertum zu deuten, heißt sie entsetzlich monotonisieren und verzeichnen. Gewiß hat Babel für Israel eine große Rolle gespielt. Wer aber die ganze Geschichte Israels überschaut, darf seine Augen nicht verschließen für die arabischen, ägyptischen, mykenischen, nordsyrischen, persischen, griechischen und römischen Einflüsse. Für W. sind Israel und seine Nachbarn bloße Marionetten und Gegenspieler von Babel.

Ich möchte auch für dieses jüngste Schriftchen W.s anerkennen die frische Arbeitslust, die Offenheit und Siegesgewißheit und danken für einige unterhaltende und anregende Augenblicke. Das Ganze aber muß ich ablehnen wegen der Zudringlichkeit des Standpunktes. Auch möchte ich nicht unterlassen hervorzuheben, daß Schriften, wie die letzte W.s, geeignet sind, einen maßlosen Dilettantismus in dem Reden über orientalische Dinge zu entfesseln und ernste und vorurteilslose Arbeiten über Altes Testament und Verwandtes zu brandmarken. Ich erwarte von den Ausgrabungen in Palästina keine neue Ära für die biblische Theologie oder gar eine neue Theologie — die Erforschung der Bibel wird von allen auf den alten und heutigen Orient gerichteten Studien Nutzen ziehen —, aber es ist nicht zu verachten, daß über WINCKLERs Panbabylonismus, den er (S. 48) auf eine höchst diskutable Wanderhypothese gründet, durch die bisherigen Grabungen in Paläsina ein „Scherben"gericht gefällt worden ist.

Straßburg i. E. GEORG BEER.

Baentsch, B., David und sein Zeitalter (Wissenschaft und Bildung 16). Leipzig 1907, Quelle & Meyer. IV, 172 S. 1,25 M.

BAENTSCH hat der eigentlichen Geschichte Davids, die er in die Geschichte Davids bis zu seiner Erwählung zum König und in die des Königs David (S. 28—152) teilt, eine Übersicht über die allgemeine Weltlage im Davidischen Zeitalter vorangestellt (S. 5—27). Er läßt dann folgen eine Charakteristik Davids und bespricht die Nachwirkungen Davids in der Geschichte (S. 153—165). Zieht man die etwa 26 Seiten Einleitung ab, so sind ca. 140 Seiten für Davids Geschichte des Guten etwas viel. B.s Stärke war nicht die straffe Zusammenziehung des Stoffes zu einem packenden Gemälde. Und das wäre gerade für David am passendsten gewesen. Denn trotz aller Widersprüche, womit Davids Wirken und Wesen behaftet war, ist doch die Gestalt des ersten israelitischen Volkskönigs gedrungen. Der große Umfang der Darstellung erklärt sich aus

der Einflechtung einer sorgfältigen und umständlichen Analyse der Quellen. Was B. zur allgemeinen Charakteristik und zum Nachruhm Davids schreibt, vermag ich im ganzen nur zu billigen, besonders da ich verwandten Gedanken in meinem religionsgeschichtlichen Volksbuch über Saul, David, Salomo 1906 Ausdruck gegeben habe. Auch für mich ist David einer der Größten der vorchristlichen Weltgeschichte (2. Sam. 7, 9). B. hat nach eignem Geständnis (S. 172) in seiner Schrift den Anregungen WINCKLERs tunlichst Rechnung getragen. B. war aber zum Glück noch zu sehr von nüchternem Takt geleitet, als daß er W. überallhin folgen konnte. Die wenigen von B. wirklich angenommenen Mythologismen W.s nehmen sich in dem Geschichtsbild Davids wie Schnörkel aus, die der Leser, wenn sie ihn genieren, ohne Störung des Ganzen entfernen kann. Ich schließe die Anzeige mit dem herzlichen Bedauern über den frühen Tod eines befreundeten Fachgenossen, dem unsere alttestamentliche Wissenschaft, obwohl ich seine Fühlung mit dem Panbabylonismus nicht für berechtigt halten kann, noch manche gute Frucht solider Arbeit zu verdanken hoffen durfte. זכרונו לברכה!

Straßburg i. E. GEORG BEER.

Lundgreen, Friedrich, Die Benutzung der Pflanzenwelt in der alttestamentlichen Religion. Eine Studie (Beihefte zur ZATW XIV). Gießen 1908, Töpelmann. XXIII, 191 S. 5,— M.

LUNDGREEN will uns die vegetabilischen Elemente in Kult und Religion des alten Testaments vorführen. Er disponiert seine Arbeit folgendermaßen: I. Die Benutzung der Pflanzenwelt als Kultusort, II. am Kultusort, III. als Kultusmittel; IV. Die Pflanzenwelt in alttestamentlichen Anschauungen. Dieser letzte Abschnitt ist eine teilweise Aberratio vom Thema. Denn was haben denn z. B. die Pflanzenbilder im Hohenliede S. 171 ff. mit der „Religion“ des AT zu tun? Vielleicht waren Teil II und III besser umzustellen. Die ganze Arbeit zeugt von großem Sammelfleiß. Leider ist dem in Rudolstadt lebenden Verf. nicht für alle Fragen die nötige Literatur zur Verfügung gewesen. So ist z. B. sein Nothelfer für die Namen der Pflanzen GESENIUS' hebr. Lexikon vom Jahr 1886! BENZINGERs hebr. Archäologie konnte er nur in der 1. Aufl. benutzen. Das Thema der Arbeit ist sehr glücklich gewählt und könnte reichen Ertrag abwerfen. Dazu müßten aber zwei Vorbedingungen erfüllt sein: 1. eine genaue, wissenschaftliche Bestimmung der Pflanzen. Was LUNDGREEN hierüber sagt, geht über das, was bekannte Hülfsmittel bieten, kaum hinaus. S. XXIII bekennt er als Laie der biblischen Botanik gegenüberzustehen. 2. eine klare Einsicht in den Anlaß der Verwendung von Vegetabilien beim Kult. Hier spielt mehrerlei herein: der Glaube an Vegetations- oder Fruchtbarkeitsgötter; der Mensch opfert von Vegetabilien, was er selbst ißt; Jahwe, der Spender der Fruchtbarkeit, soll durch Anbieten von

Vegetabilien beim Kult dazu bewogen werden, das Gedeihen der Pflanzen zu segnen. Gern hebe ich die Liebe des Verf. zum AT hervor, die ihn freilich mitunter zu erbaulicher Redseligkeit führt. Die Einzelexegese (z. B. S. 162 ff.) zeugt von Belesenheit und Gewissenhaftigkeit. Auch ist das Material im einzelnen übersichtlich und vollständig. Möge es dem fleißigen Verfasser vergönnt sein, seine beachtenswerten Kenntnisse im AT noch zu vertiefen.

Straßburg i. E. GEORG BEER.

Oberhummer, Prof. Dr. **Eugen,** Der Stadtplan, seine Entwickelung und geographische Bedeutung. Mit 21 Textillustrationen. Berlin 1907, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 39 S.

Den auf dem deutschen Geographentage zu Nürnberg 1907 gehaltenen Vortrag, der durch manche feine Bemerkungen erfreut, hat der Verfasser im historischen Teile erweitert und in dankenswerter Weise durch diesen Sonderabdruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Er bespricht die vorhandenen alten Stadtpläne und stellt fest, daß die geometrischen Pläne (Grundrisse) ebenso alt sind wie die perspektivischen. In alter Zeit hat man beides oftmals miteinander zu verbinden gesucht (Peutingersche Tafel, Mosaikkarte von *mādebā*. Zu erwähnen wäre ferner ein vom Verf. nicht genannter Stadtplan [Orléans?] auf einem weißen Glasteller, vgl. Jahrbb. d. Ver. von Altertumsfreunden im Rheinland LXXXX [1891] S. 13). Die zahlreichen Pläne von Jerusalem, die wir vor allem RÖHRICHTS Sammeleifer verdanken, werden in einen großen geschichtlichen Zusammenhang gestellt und dadurch in ihrer Eigenart erklärt (z. B. Orientierung nach Osten u. a.). Zum Schlusse stellt der Verf. die Forderung auf, daß der Plan dasselbe bieten müsse wie die Karte; also Bodengestaltung, einstige und jetzige Wasserläufe, unterirdische Höhlen, geologische Zusammensetzung sowie Höhe des Schuttes oder sonstiger Ablagerung müßten aus dem Plane ersichtlich sein. Die Palästinawissenschaft darf sich freuen, daß für Jerusalem diese Forderungen bereits erfüllt sind; wünschenswert wäre ihre Durchführung aber noch für so manche andre Stadt Palästinas.

Dresden. P. THOMSEN.

Erwiderung auf ZDPV XXXI S. 309 ff.

In dieser Zeitschrift, Band XXXI, Heft 4, bespricht Herr Dr. L. GRÜNHUT meine neue Ausgabe des Talmud Jeruschalmi und macht mir dabei vor allem den Vorwurf, die Handschrift der Bibliothek in Leiden nicht berücksichtigt zu haben. Es muß befremden, daß jemand, der eine Jeruschalmi-Ausgabe rezensieren will, nicht erwähnt, daß die Editio princeps, die ich zur Grundlage meiner Ausgabe genommen habe, im wesentlichen auf dieser Handschrift beruht (DALMAN, Grammatik des Palaestinisch-Aramäischen; STRACK,

Einleitung in den Talmud). Daß die gedruckte Ausgabe keine nennenswerten Abweichungen von diesem Manuskript hat, wurde seit langem von Gelehrten festgestellt. Außerdem erweckt der Rezensent den Anschein, als hätte ich den Text der Editio princeps willkürlich geändert. In meiner Ausgabe wird aber kein Buchstabe von der Editio princeps gestrichen. Worte und kleine Sätze, die sich in diesen irrtümlich eingeschlichen haben, wurden, sofern ich für meine Vermutung Stützen in den Handschriften des Vaticans und des Britischen Museums wie auch in den Constantinopeler und Amsterdamer Ausgaben fand, in meiner Ausgabe nicht gestrichen, sondern nur eingeklammert. Die als richtig vermutete Lesart wurde beigesetzt, aber ebenfalls in Klammern. Varianten, die sich nur in einem der genannten Codices befinden, werden auch angeführt, aber nur in den Noten, und mit diesen hat der Rezensent sich befaßt. Mein Bestreben ist es, vor allem die Editio princeps wieder zugänglich zu machen und es dem Studierenden selbst zu überlassen, sich für diejenige Lesart zu entscheiden, die ihm die richtigste dünkt. Herr Dr. Grünhut führt einige meiner Lesarten wie auch Erklärungen an, denen gegenüber er seine eigene empfiehlt. Darüber brauche ich mich nicht mit ihm auseinander zu setzen. Daß nicht alle Rezensenten die Meinung Dr. Grünhuts teilen, dürfte aus der Anzeige meiner Ausgabe in der Revue des Etudes Juives 4 VI (1908) S. 259 f. hervorgehen.

Jerusalem. A. M. Luncz.

Antwort.

Herr Luncz hebt drei Punkte hervor: erstens die Leydener Hs. bezw. das Zeugnis von Strack und Dalman, daß dieselbe von der Editio princeps sich nur „unwesentlich“ unterscheide; zweitens daß er bei der Behandlung des Textes nur den Hss. gefolgt sei; drittens daß ich meine Erklärungen gegenüber den seinigen gesetzt hätte. Dem gegenüber habe ich folgendes zu bemerken: Ad I. Stracks Einleitung in den Talmud zumindest kann mir nicht entgangen sein, nachdem ich ihn mehrmals in נוצר תא:ח (Jerusalem 1906) zitiere. Letzteres ist aus Herrn Luncz' Offizin hervorgegangen, auch befindet sich ein Exemplar desselben in seinem Besitze. Was aber Herrn Luncz „wesentlich“ oder unwesentlich sei, ist mir nicht klar. Nach den ersten Proben zu urteilen, bietet auch Codex Vat. keine wesentlichen Varianten. Übrigens wäre hier Frankel, Jeruschalmi, Wien 1873, S. VII zu erwähnen gewesen. Allein Frankel, dem Jeruschalmi-Kommentator, der von der Überzeugung ausging, daß seit dem XIII. Jahrh. keine der Hss. mehr korrekt seien, mag es irrelevant gewesen sein, ob z. B. hier ein Wort mit א und dort mit ה anfängt oder endigt. Herr Luncz dagegen, dem es, und mit Recht, auch darauf ankommt, der uns vornehmlich einen gesichteten Text verspricht, hätte meines Erachtens diese über 600 Jahre alte Hs. wenigstens kollationieren müssen. Ad II. Ich sprach in meiner Rezension von „Streichen“, „Einklammern“, was doch den Text der Vorlage geändert hat. Das gibt auch Herr Luncz zu, daß er

sich des „Einklammerns“ bedient hatte. Was bedeuten denn aber runde oder eckige Klammern anderes, als Streichen oder Hinzufügen? Daß dies zugleich auch ohne Zuhilfenahme der Hss. geschah, beweist am besten Blatt 12 a unten und dasselbe Blatt b oben. Die hier gebotenen Lesarten beruhen auf Autoritäten des XVI. bezw. XVIII. Jahrhunderts. Ad III. Ich habe in meiner Rezension keine eigenen Erklärungen geboten, sondern auf die des R. Eliezer bar Joel hal-Levi, wie auch auf dessen Lesarten hingewiesen. Und eine Autorität, gestorben im ersten Drittel des XIII. Jahrh., die noch der mündlichen Überlieferungskette der Jeruschalmi-Kenntnis so ziemlich nahe gestanden, verdient doch berücksichtigt zu werden.

Jerusalem. GRÜNHUT.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. D. C. Steuernagel.

Band XXXII, Heft 4.

Mit 7 Abbildungen.

Die Verlagsanzeigen werden freundlicher Beachtung empfohlen.

Inhalt.

Leipzig 1909.

In Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 4 Mark.



Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **Ad. Brüll** in Frankfurt a. M.
Dr. **R. Brünnow,** Professor in Princeton, N. J., U. S. A.
D. **Fr. Buhl,** Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman,** Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier,** Professor in Cologny bei Genf.
D. **H. Guthe,** Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann,** Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch,** Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau,** Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann,** Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke,** Professor in Straßburg.
Dr. **F. Rosen,** Wirkl. Legationsrat, kaiserl. deutscher Gesandter in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder,** kaiserl. deutscher Generalkonsul in Beirut.
Dr. **G. Schumacher,** kgl. württemberg. Baurat in Ḥaifa.
Dr. **W. Sieglin,** Professor in Berlin.
Dr. **P. Thomsen,** Oberlehrer, Dresden.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Lic. Dr. **G. Hölscher,** Privatdozent in Halle a. S., Viktor Scheffelstr. 15.
D. **E. Kautzsch,** Professor in Halle a. S., Wettinerstr. 31.
D. **C. Reinicke,** Prof., Konsistorialrat in Elbeu b. Magdeburg.
D. **C. Steuernagel,** Professor in Halle a. S., Blumenthalstr. 9.
Dr. **H. Stumme,** Professor in Leipzig, Südstr. 72.
Dr. **H. Thiersch,** Professor in Freiburg i. B., Schwarzwaldstraße 12.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

17.

Geschichte der Akṣā-Moschee zu Jerusalem.

Von Dr. phil. **Richard Hartmann** in Tübingen.

Der Name *el-mesdschid el-akṣā* stammt aus der 17. Sure des Korans. Er bezeichnet den Platz, auf dem das Zentralheiligtum der Juden gestanden hat. Ob dieser Platz zur Zeit Mohammeds völlig leer und öde dalag, ob ein christliches Heiligtum dort stand, jedenfalls ist mit dem Ausdruck nicht dieses Heiligtum, sondern die altehrwürdige Stelle des salomonischen und herodianischen Tempels gemeint. Der alte muslimische Sprachgebrauch hat also auch in historischer Hinsicht recht, wenn er den Namen nicht auf ein bestimmtes einzelnes Gebäude des *ḥaram* beschränkt, sondern eben diesen selbst darunter versteht. Nach modernem fränkischem Sprachgebrauch bezeichnet der Name Akṣā-Moschee das an die Mitte der Südmauer der *ḥaram*-Area angelehnte Moscheegebäude, welches ja in der Tat die eigentliche Moschee (*dschāmiʿ*) des *mesdschid el-akṣā* ist. Wenn wir uns im folgenden mit der Geschichte der Akṣā-Moschee befassen, so verstehen wir hier das Wort im Sinne der Occidentalen. Aus dem Gesagten geht aber hervor, daß man sich sehr hüten muß, wo die arabischen Quellen von der Akṣā-Moschee sprechen, stets an das von uns gemeinte Gebäude, statt an den ganzen Komplex des Heiligtums zu denken.

So, wie sie jetzt vor uns steht, hat die Moschee sieben Langschiffe. Deutlich aber heben sich je die beiden äußeren

als spätere Zutat ab. Ein Querschiff, das allerdings in seiner heutigen Gestalt nicht alt ist, gibt dem Ganzen Kreuzesform. Wohl jedem wird sich, wenn er zum ersten mal die Akṣā-Moschee sieht, überwältigend der Eindruck aufdrängen, daß man es in diesem Bau mit einer alten christlichen Kirche zu tun hat. Der Grundriß des Gebäudes ist unverkennbar noch heute der einer christlichen Basilika. Eine Reihe von einzelnen Resten aus alter Zeit bestätigt diese Vermutung. Zum Teil sind sie durch die neuesten Restaurationen, durch übergestrichene Tünche, verunstaltet und verdeckt worden. In besserem Zustand hat sie jedenfalls DE VOGÜÉ noch gesehen. Der Aufgang zum *ḥaram* unterhalb der Moschee, den wir das zweifache Tor nennen, ist in byzantinischer Zeit restauriert worden. Auf dieselbe Zeit weist die Ornamentik des Hauptportals hin. Die Säulen des Mittelschiffs erinnern STRZYGOWSKI an die von *ḳaṣr ibn wardān*, das datiert ist: es stammt aus der Regierungszeit Justinians (vgl. STRZYGOWSKI, Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte, S. 128 f.). Nebenbei mag schon hier erwähnt werden, daß die Substruktionsmauern unter der Akṣā-Moschee in einer Manier gebaut sind, die sie von der ältesten Mauerschicht ebenso deutlich abhebt, wie von den späteren Schichten aus arabischer Zeit. Man möchte nun vielleicht trotz alledem das Gebäude der arabischen Zeit zuschreiben mit dem Hinweis darauf, daß die Araber eben hier wie sonst auch genötigt gewesen seien, byzantinische Baumeister zu benützen. Aber darf man wohl annehmen, daß die Muslime eine Moschee so völlig im Stile der christlichen Kirche gebaut haben? Die langgestreckte schmale Basilika entspricht ja gar nicht den Bedürfnissen des muslimischen Bethauses. Und wo der Islam nicht einfach christliche Gotteshäuser übernahm, hat er für seine Moscheen von Anfang an eine neue zweckentsprechende Form geschaffen, die breite Halle mit an die Rückseite anstoßendem Hof. Zum mindesten hätte man doch das spezifisch christliche der Form einigermaßen abgeschwächt.

Der kunsthistorische Befund scheint also dringend die Annahme christlichen Ursprungs der Akṣā-Moschee zu fordern. Von dem ursprünglichen Bau hat freilich nur wenig der Zerstörung durch Naturkräfte und Menschenhand getrotzt. Nur der untere Teil des Hauptschiffs mit seinem Portal und einem

Teil der Säulenstellungen steht heute noch wie anfangs. Und J. N. Sepp (Die Felsenkuppel eine justinianische Sophienkirche, S. 107 ff.) hat vollkommen recht, wenn er den Oberbau als echt arabisch bezeichnet. Was ihn aber veranlaßt, den ganzen Bau der arabischen Zeit zuzusprechen, sind ganz andere Gründe als kunsthistorische.

Es wäre zu wünschen, daß die Bauten des Tempelplatzes wieder einmal von sachverständiger Seite gründlich kunsthistorisch untersucht würden. Noch immer hat de Vogüé keinen Nachfolger gefunden (vgl. besonders Le temple de Jérusalem, S. 6 ff. 69 ff.). Hoffen wir, daß Strzygowski die in Kleinasien S. 178 ausgesprochene Absicht, uns ein Werk über die alten Baudenkmäler Jerusalems zu schenken, bald ausführen kann. Bis dahin werden wir uns bei wenigen allgemeinen Bemerkungen über das Kunstgeschichtliche bescheiden müssen, wie sie im Obigen gegeben sind. Lassen wir darum jetzt die Quellen[1]) zum Wort kommen.

Daß der Tempelplatz vom vierten Jahrhundert bis zur Mitte des fünften öde dalag, geht aus den Pilgerschriften zur Genüge hervor. Der Pilger von Bordeaux (333) spricht nur von einer „turris excelsissima", die ihm als Stätte der Versuchung Jesu gilt. „Sub pinna turris ipsius sunt cubicula plurima, ubi Salomon palatium habebat." Es ist das sicher dieselbe pinna, von der Eucherius (427—440) in seiner Beschreibung des Tempelplatzes spricht: „Templum vero, in inferiori parte urbis, in vicinia muri ab oriente locatum magnificeque constructum, quondam miraculum fuit, ex quo parietis unius in ruinis quaedam pinna stat super reliquis ad fundamenta usque destructis." Die mehrfach erwähnte pinna wird mit Recht allgemein in der Südostecke des *ḥaram* gesucht, an der noch heute die älteste Schicht des Mauerwerks der Umfassung des *ḥaram* besonders hoch erhalten ist. Die angeführten Pilger haben also offenbar den Tempelplatz völlig verwüstet angetroffen. Nur ein kleiner Teil in der Südostecke stand noch als Zeuge der verschwundenen Größe. Damit ist doch wohl

---

[1]) Die arabischen Nachrichten über die Akṣā-Moschee sind in Übersetzung zusammengestellt von Le Strange in seinem Palestine under the Moslems S. 89—113 und von Gildemeister in ZDPV XIII S. 1 ff.

klar gegeben, daß die Schichten der *ḥaram*-Mauer unter der Akṣā-Moschee wenigstens in ihrem größten Teil nur in der Zeit nach 450 angesetzt werden können.[1]) Von Substruktionsbauten in großem Stil spricht nun aber Prokop de aedificiis V 6 im Zusammenhang mit seinem Bericht von der Erbauung einer herrlichen Marienkirche in Jerusalem durch Justinian.[2]) Justinian, so beginnt er, habe der θεοτόκος ein ἱερόν geweiht. Der Kaiser habe die Größe der Kirche bestimmt angegeben. Nun habe aber der Platz für ein so großes Gebäude nicht gereicht. Die Baumeister — Cyrill nennt in der vita Sabae einen Theodorus als Bauleiter — haben sich deshalb dadurch geholfen, daß sie einen Teil der Kirche im Süden und Osten auf vor den Fels vorgebaute Gewölbe gestellt haben. Als Ort, der der Beschreibung Prokops entspricht, kann nur die Stelle der heutigen Akṣā-Moschee in Betracht kommen. Weiter nördlich wollten die Christen vermutlich nicht bauen, weil sie den Platz, da der eigentliche Tempel gestanden, absichtlich gemieden haben. Wenn Prokop von der Schwierigkeit redet, die es gemacht habe, so ungeheure Blöcke herzuschaffen, so liegt der Verdacht nahe, daß er bei seiner nicht ganz klaren Beschreibung auch die Reste der älteren Bauten dem Justinian zugeschrieben habe. Immerhin war auch die Herstellung der Mauern, die noch heute die Akṣā-Moschee tragen, eine gewaltige Arbeit. Das Dach der justinianischen Basilika ist nach Prokop aus großen Cederstämmen gebaut gewesen und hat auf Säulen aus rotem Stein geruht. Wenn Prokop davon spricht, daß die Säulen teils unterhalb teils oberhalb gestellt gewesen seien, so kann man entweder annehmen, daß das Mittelschiff von zwei aufeinander gestellten Säulenreihen getragen war, oder auch das „unterhalb", wie Schick in *Beit*

[1]) Mommert scheint die Angaben der Pilgerschriften zu wenig zu beachten, wenn er gerade diese Schichten dem Hadrian zuschreibt (Topographie des alten Jerusalem II S. 67). Freilich bleibt es wahrscheinlich, daß bei mehreren Restaurationen ähnlich bearbeitete Steine verwendet wurden (vgl. Kümmel, Materialien zur Topographie des alten Jerusalem, S. 143).

[2]) Zum Folgenden vgl. auch die Ausführungen in meiner Schrift: Der Felsendom in Jerusalem und seine Geschichte (Zur Kunstgeschichte des Auslandes 69), Straßburg 1909, S. 26 ff.



el-Makdas S. 139 will, auf die Anlage des sogenannten zweifachen Tores unter der Moschee beziehen. — Die Kirche ist dann noch in den Berichten zweier Pilger der folgenden Zeit erwähnt. Theodosius, der jedenfalls noch im 6. Jahrhundert in Jerusalem war, spricht Cap. IX von der oben mehrfach erwähnten pinna des Tempels und fügt bei: „ibi est basilica in cruce posita“: wir dürfen uns die justinianische Basilika wohl als Kreuzkuppelkirche vorstellen. Und Antoninus Martyr (um 570) spricht Cap. XXIII von einer basilica Sanctae Mariae in einer Weise, die sie in der Gegend der heutigen Akṣā-Moschee vermuten läßt. Damit scheint zunächst die Frage gelöst zu sein: an der Stelle der heutigen Akṣā-Moschee stand einst eine christliche Kirche, die justinianische Marienbasilika.

Allein es sind auch Nachrichten vorhanden, die so vorsichtige Gelehrte wie Gildemeister veranlaßten, die justinianische Basilika auf dem heutigen *ḥaram* ins Gebiet der Sage zu verweisen. Das wichtigste Argument gegen eine Theotokoskirche Justinians am Südrand des Tempelplatzes ist der Bericht über die Besitznahme des *ḥaram* durch die Muslime. In den Grundzügen stimmen die Angaben der muslimischen Autoren Muscharraf [1]) aus dem 11. Jahrhundert und nach ihm Schihāb ed-dīn abū Maḥmūd Aḥmed el-Muḳaddasī,[2]) Schams ed-dīn es-Sujūṭī [3]) und Mudschīr ed-dīn el-ʿUlaimī [4]) — alle drei aus dem 14. und 15. Jahrhundert

[1]) Abul Maʿalī el-Muscharraf ibn el-Muradschdscha schrieb im fünften Jahrhundert der Flucht sein Buch über die Vorzüge von Jerusalem, das in den späteren Monographien über Jerusalem reichlich benützt ist. Sein Werk ist erhalten in der hier benützten Tübinger arabischen Handschrift 27 (vgl. Seybold, Verzeichnis der arabischen Handschriften der k. Universitätsbibliothek zu Tübingen I S. 62 ff.). Die für unsern Zusammenhang wichtige Stelle steht fol. 21a.

[2]) Gewöhnlich nur mit dem Titel seines Werks, *muṯīr al-gharām*, zitiert; der Verfasser starb im Jahr 765 der Flucht. Einige wenige Textproben gibt le Strange im Journal of the Royal Asiatic Society NS. XIX.

[3]) Von seinem Buch *itḥāf al-achiṣṣā' bifaḍā'il al-masdschid al-aḳṣā* (verfaßt 875 nach der Flucht) hat Lemming einen kleinen Teil herausgegeben (Commentatio philologica Hauniae 1817). Es ist vollständig übersetzt von Reynolds, The history of the temple of Jerusalem, London 1836 und besser in neuerer Zeit im Auszug von le Strange im Journal of the Royal Asiatic Society NS. XIX.

[4]) Mudschīr ed-dīns Buch *al-uns al-dschalīl* (geschrieben 901 nach

— mit denen des Eutychius (10. Jahrhundert) überein. Nachdem Omar mit dem patricius die Bedingungen der Kapitulation von Jerusalem festgesetzt hatte, zog er in die Stadt ein. Dort ließ er sich nach muslimischer Tradition an die Stelle des Davidischen Heiligtums führen. Man führt ihn zunächst zur Grabeskirche, dann auf den Zion, endlich auf den wirklichen Tempelplatz, den er nach der Beschreibung, die ihm der Prophet vom *mesdschid el-aḳṣā* gemacht, als die richtige Stelle wiedererkennt. Der Platz ist in solchem Zustand, daß er vom Zion her nur durch einen fast bis zum Rand mit Schutt gefüllten, überwölbten Aufgang kriechend erreicht werden kann. Der hier erwähnte Aufgang kann kaum ein anderer als der alte bei dem Maghribinertor befindliche sein. Der Boden wird aufgegraben und dabei der heilige Fels gefunden. Omar ergreift nun von dem heiligen Platz Besitz, um ihn zu einer Betstätte für die Muslime zu machen. Zwei Einzelheiten aus den Berichten des Eutychius und des Mudschīr ed-dīn erfordern hier noch besondere Erwähnung. Ersterer (vgl. Gildemeister in ZDPV XIII S. 5 und 13) läßt den Patriarchen Sophronius zu Omar ausdrücklich sagen, daß die Byzantiner dort keinen Bau zu errichten vermochten, wo er die Betstätte anlegen wollte, während er doch sonst die justinianische Marienbasilika kennt. Und Mudschīr ed-dīn versichert S. 153, daß seit der Zeit der Helena bis zur arabischen Invasion der Tempelplatz mit Schutt bedeckt gewesen sei. Aus diesen Nachrichten geht ganz klar hervor, daß der Platz, um den es sich für Omar handelte, im Jahre 636 öde und verwüstet dalag. Weiter geht daraus hervor, daß Eutychius und Mudschīr ed-dīn glaubten, daß er in christlicher Zeit nicht bebaut gewesen sei. Aber muß denn dieser Platz der *ḥaram* in seinem ganzen heutigen Umfang gewesen sein? Was sucht denn Omar dort? Doch offenbar nichts Anderes als die Stelle des jüdischen Heiligtums selbst, vor allem den Felsen im Mittelpunkt des *ḥaram*. An ihn knüpfen auch die Traditionen über die Nachtfahrt des Propheten in erster Linie an. Dieser Platz war verschüttet und verödet. Dort haben die Byzantiner

der Flucht) ist gedruckt in Kairo 1283/1866 und auszugsweise übersetzt von Sauvaire, Histoire de Jérusalem, Paris 1876.

wirklich nie ein Gotteshaus gebaut. Der südliche Teil des *ḥaram*, der ja erst durch Herodes in die Gesamtanlage des Tempels, und auch von ihm nicht in den heiligen Bezirk selbst hereinbezogen wurde, konnte für Omar gleichgiltig sein. An ihm haften keine heiligen Traditionen von irgend welcher Bedeutung. Die Beziehung des Platzes auf die Darstellungsgeschichte Jesu ist neben der Unzahl von Traditionen ersten Ranges, die am alten Tempelplatz hängen, von untergeordneter Wichtigkeit. Der Bericht über die Einnahme Jerusalems und des Tempelplatzes durch die Muslime steht also zu dem Vorhandensein einer christlichen Kirche an der heutigen südlichen *ḥaram*-Mauer durchaus nicht in unlösbarem Widerspruch. Nehmen wir an, daß die Muslime nur die Stelle des eigentlichen Tempels für sich in Anspruch genommen haben, dagegen die südlich davon gelegene Basilika wie alle Kirchen entsprechend den uns noch erhaltenen Kapitulationsbedingungen in den Händen der Christen gelassen haben, so brauchen wir uns weder zu der gewaltsamen Annahme zu bequemen, daß PROKOPS Schilderung zum guten Teil seiner freien Phantasie entsprungen sei, noch in ganz Jerusalem nach einem Platz zu suchen, auf dem Justinians Kirche gestanden haben könnte [1]): es gibt keinen passenden als die Stelle der Akṣā-Moschee. Auch eine Zerstörung der Kirche noch vor der arabischen Invasion brauchen wir dann nicht zu erfinden. [2]) Die Basilika hat vielmehr den Persersturm des Jahres 614 offenbar leidlich überstanden; denn im Jahr 634, als schon die Araber die Gegend unsicher machten, hat der oben erwähnte Sophronius in der sogenannten neuen Theotokos-Kirche seine Weihnachtspredigt gehalten (vgl. Rheinisches Museum XLI 1886 S. 514, 30).

---

[1]) J. N. SEPP (Die Felsenkuppel eine justinianische Sophienkirche S. 63 ff.) sucht sie an der Stelle der späteren S. Maria maggiore und der heutigen Erlöserkirche, CLERMONT-GANNEAU (Recueil d'archéologie orientale III S. 55 ff.) in der Nähe des Maghribinertores.

[2]) CLERMONT-GANNEAU glaubt, eine diesbezügliche Nachricht entdeckt zu haben, Recueil d'archéologie orientale II S. 149 ff. Doch ist diese Entdeckung so unsicherer Art, daß vorerst ihre Bestätigung aus anderen Quellen abzuwarten bleibt.

Unserer Annahme, daß Omar an der Stelle der heutigen Aḳṣā-Moschee eine Kirche vorgefunden habe, können noch zwei vereinzelte Notizen Sujūṭīs zur Stütze dienen. Auf Seite 182 der Reynoldsschen Übersetzung wird erzählt, daß Omar nach dem Einzug in der Marienkirche gebetet habe. Das Nächstliegende ist es jedenfalls, diese Marienkirche bei oder auf dem Tempelplatz zu suchen. Vielleicht lebt die Erinnerung daran in der Tradition fort, die den kleinen Anbau östlich von der Aḳṣā-Moschee als Betplatz Omars bezeichnet. Die andere Notiz steht Reynolds S. 142. Dem jüdischen Konvertiten Kaʿb wird dort folgender Ausspruch in den Mund gelegt: „Go ye not unto the Church of Maria in the Holy House, or to the Church of the Body of Christ, or to the Two Pillars, in the church of Mount Olivet . . .“ „The Holy House“ ist zweifellos Wiedergabe des arabischen *bait al-maḳdis*, was der gewöhnliche Name für Jerusalem ist. Warum wird nun dieser Zusatz gerade bei der Marienkirche gemacht? Die anderen Kirchen sind doch auch teils in teils bei Jerusalem. So drängt sich die Vermutung auf, daß *bait al-maḳdis* hier im engeren Sinn zu nehmen und die Stelle zu verstehen ist: die Marienkirche auf dem Tempelplatz. Dagegen spricht es nicht, daß Sujūṭī im folgenden, wo er nicht mehr die alte Tradition zitiert, sondern selbst redet, eine andere Marienkirche darunter zu verstehen scheint, noch daß Mudschīr ed-dīn S. 411 diese Geschichte auf die Mariengrabkirche im Kidrontal bezieht. Diese Umdeutung mußte kommen, nachdem die Marienkirche auf dem Tempelplatz muslimisch geworden war. — Solche Traditionen lassen sich im Rahmen der späteren Geschichtskonstruktion nicht erklären. Für sich allein betrachtet zu unklar und vereinzelt, um den Schlüssel zur Lösung des Rätsels zu geben, sind sie, nachdem der wahre Sachverhalt auf anderem Wege gefunden ist, doch wertvoll als die Probe auf die Rechnung.

Das Resultat unserer Untersuchung ist bis jetzt das, daß alles mit großer Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Justinian an der Stelle der heutigen Aḳṣā-Moschee eine Theotokoskirche gebaut hat, daß diese Kirche beim Fall Jerusalems 636 in den Händen der Christen blieb, während die Muslime den Platz des alten Tempels selbst nördlich davon an sich genommen

haben. Es fragt sich nun noch, ob die Berichte über die Erbauung des muslimischen Heiligtums sich mit unserer Lösung vereinigen lassen. Dies ist in dem Maß der Fall, daß wir in ihnen sogar eine weitere Bestätigung unserer Annahme sehen können. Die Nachrichten über den Bau einer Moschee durch Omar sind auffällig dürftig. Die älteren Autoren schweigen sich entweder über das Ereignis ganz aus oder erwähnen es nur flüchtig. Theophanes (vor 800) ist der erste, der vom Bau einer Moschee durch Omar redet. Nach ihm (Chronographia rec. de Boor I S. 342) hat Omar zwei Jahre vor seinem Tod (also 642) begonnen, *τὸν ναὸν ἐν Ἱερουσαλήμ* zu restaurieren. Die Araber erwähnen natürlich meist im Anschluß an die Erzählung der Eroberung der heiligen Stadt, daß Omar dort einen Betplatz angelegt habe. Über die genaue Lage dieses Bethauses aber haben wir nur vereinzelte Andeutungen. Und diese stimmen nicht einmal alle überein. Zahlreiche Stätten tragen und trugen in Jerusalem den Namen des Omar, vgl. Clermont-Ganneau, Recueil d'archéologie orientale II, 337 ff. Für die Späteren, die von der Geschichte des Heiligtums nichts mehr wußten, war die ihnen bekannte Aḳṣā-Moschee selbstverständlich Omars Betplatz. Aber daneben haben sich auch abweichende alte Traditionen erhalten. Die heute so genannte Omarmoschee östlich von der Aḳṣā-Moschee wird auch in den jüngeren arabischen Monographien über Jerusalem unter diesem Namen erwähnt (vgl. Sujūṭī-Reynolds 124, 23 und Mudschīr ed-dīn 367 = Sauvaire 98, 9). Eine andere Tradition gibt J. N. Sepp Anlaß, den Betplatz Omars nördlich vom Felsen zu suchen (a. a. O. S. 22). Schon die etwa gleichzeitigen Autoren Bekrī (vgl. sein geographisches Wörterbuch, herausgegeben von Wüstenfeld 599) und Muscharraf (fol. 21 b und 48) und nach diesen die Späteren erzählen, Omar habe den ehemaligen Juden Ka'b gefragt, wo er den Betplatz, bezw. die *ḳibla* hinlegen solle. Ka'b rät ihm, die Moschee im nördlichen Teil des Platzes anzulegen. Dann wäre die Gebetsrichtung nach dem Felsen mit der nach Mekka zusammengefallen. Omar lehnt das ab und legt den Betplatz südlich vom Felsen. Diese Tradition hat nun freilich etwas Auffallendes. Aber es geht doch nicht an, daraus zu schließen, daß der erste muslimische Betplatz

nördlich vom Felsen lag und erst nachträglich verlegt wurde. Vielmehr wird sich darin nur die deutliche Abweisung gewisser judaisierender Tendenzen aussprechen, die um so mehr nötig war, als ja Jerusalem während des Aufenthalts des Propheten in Medina einige Zeit die Gebetsrichtung bestimmte. Wieder eine andere Tradition verlegt Omars Betplatz in die sogenannte Maghribiner-Moschee in der Südwestecke der *ḥaram*-Area (vgl. Mudschīr ed-dīn 370 = Sauvaire 104). Diese Überlieferung wird aber erst durch die letzte und wichtigste der hier zu besprechenden Traditionen ins rechte Licht gesetzt. Sie steht auf fol. 22a der Muscharraf-Handschrift. Die Stelle lautet[1]): „Als Omar vor Jerusalem ankam, lagerte er mit seinem Heer auf dem Ölberg. Dann stieg er hinab und zog durch das Tor des Propheten[2]) ein. Und als er auf dem *mesdschid* Stellung genommen hatte, blickte er rechts und links. Dann sagte er: Das ist bei dem, außer dem kein Gott ist, der *mesdschid* Salomos, des Sohnes Davids, von dem uns der Prophet berichtet hat, daß er zu ihm des Nachts entrückt wurde. Dann kam er auf die Westseite des *mesdschid* und sagte: Nehmet für die Muslime hier einen *mesdschid*, in dem sie beten können.“ Diese offenbar sehr alte Tradition — wie hätte sie nachträglich entstehen können? — sagt also klar und deutlich, daß Omars Moschee auf der Westseite der *ḥaram*-Area lag. Eine andere Version derselben Überlieferung findet sich bei Mudschīr ed-dīn 370 = Sauvaire 104, 10ff. Sie verlegt den Betplatz Omars auf den südwestlichen Teil des Tempelplatzes und stimmt damit überein mit einer ähnlichen Tradition, die sich bei Muscharraf fol. 48

---

[1]) Der arabische Text lautet: لما قدم عمر رحمه الله تعالى لبيت المقدس عسكر فى طور زيتا ثم انحدر فدخل من باب النبى عليه السلام فلما استوى فى المسجد نظر يمينا وشمالا ثم قال هذا والذى لا اله الا هو مسجد سليمان بن داود عليه السلام الذى اخبرنا به رسول الله صلى الله عليه وسلم انه اسرى اليه ثم اتى غربى المسجد قال اتخذوا للمسلمين هاهنا مسجدا يصلون فيه.

[2]) Ist hier wie in den anderen Berichten der noch heute so genannte halb unterirdische Aufgang beim Maghribinertor (auch „Barclays Tor“) gemeint oder das zweifache Tor unter der Aḳṣā-Moschee (vgl. Le Strange, Palestine under the moslems S. 182)? Für unsere Frage macht diese Unklarheit kaum etwas aus.

und ebenso bei Mudschīr ed-dīn 370 = Sauvaire 103 unten findet. Muscharraf weiß mit diesen Traditionen nichts anzufangen. Er bezieht die zweite — über die erste schweigt er sich aus — ganz gegen den Wortlaut auf den Haupt-*miḥrāb* der Akṣā-Moschee, während Mudschīr ed-dīn die Worte auf die Maghribinermoschee deutet. Diese Deutung mag dem Bedürfnis entsprungen sein, die einmal vorhandenen nicht mehr verständlichen Traditionen zu erklären. Richtig dürfte daran wohl wenigstens soviel sein, daß die erste Moschee Jerusalems westlich bezw. südwestlich vom heiligen Felsen lag.

Wir haben nun auch noch eine kurze abendländische Beschreibung des alten Moscheegebäudes. Sie stammt von dem Bischof Arculf, der ums Jahr 680 im heiligen Lande war. Er sagt, die Sarazenen haben an der Stelle des alten Tempelplatzes im östlichen Stadtteil (Arculfs Worte erinnern hier so stark an die Schilderung des Tempelplatzes bei Eucherius, daß es schwerfällt, zufällige Übereinstimmung anzunehmen) eine quadrangula orationis domus, quam subrectis tabulis et magnis trabibus super quasdam ruinarum reliquias construentes vili fabricati sunt opere. Obwohl die Moschee „ut fertur“ 3000 Personen fassen konnte, ist sie also kein sehr glänzender Bau gewesen. Wenn sich die ganze Anlage der alten Basilika in der Akṣā-Moschee bis heute so vortrefflich erhalten hat, kann sie zu Arculfs Zeit unmöglich so verkommen gewesen sein, daß seine Ausdrücke auf dieses Gebäude passen. Der Bericht Arculfs bestätigt vielmehr selbst noch, daß die erste Moschee an anderer Stelle lag.

Was wir über die erste Einrichtung des Tempelplatzes zur muslimischen Kultstätte wissen, beschränkt sich also auf ein paar dürftige Daten. Omar hat im Jahre 642 dort eine Moschee angelegt. Es war ein ärmlicher primitiver Holzbau. Wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach lag er westlich oder südwestlich vom heutigen Felsendom.

Die ersten bestimmten Nachrichten über muslimische *ḥaram*-Bauten haben wir in den Berichten über den Bau der *ḳubbet eṣ-ṣachra* durch ʿAbdalmelik (65—86 nach der Flucht = 685—705 n. Chr.). Nach Jaʿḳūbī (um 874) fürchtete ʿAbdalmelik, daß der religiöse Nimbus und die tatsächliche Macht, die am Besitz des Heiligtums von Mekka hing, sich zu seinen

Ungunsten wirksam erweisen würden. Sein Gegner ʿAbdallāh ibn ez-Zubair hatte die Kaʿba in Händen und dachte ihm damit die Herzen der gläubigen Wallfahrer abspenstig zu machen. So war ʿAbdalmeliks Streben darauf gerichtet, selbst ein der Kaʿba ebenbürtiges Heiligtum zu besitzen. Er spielte Jerusalem gegen Mekka aus. Das Heiligtum von Jerusalem war ja vom Propheten selbst sanktioniert. ʿAbdalmelik suchte den Strom der Pilger nach Jerusalem zu ziehen. Diesem Zweck sollten seine *ḥaram*-Bauten dienen (vgl. ZDPV XIII S. 16 und das Zeugnis des Eutychius, übers. ebd. S. 17). Ein anderes Motiv schiebt Muḳaddasī ʿAbdalmelik unter (ZDPV VII S. 159). Er setzt bei seinem Oheim als bekannt voraus, „daß ʿAbdalmelik, als er die Größe der Kuppel der *kumāma* („Misthaufenkirche“ für *ḳijāma* „Auferstehungskirche“) und ihre schöne Form sah, aus Furcht, daß sie auf die Muslime zu großen Eindruck mache, über der *ṣachra* („dem Felsen“) eine Kuppel errichtete.“ Wenn jenes erste Motiv sofort den Eindruck großer Wahrscheinlichkeit macht, so mag doch auch Opposition gegen die Christenheit für die Bauten ʿAbdalmeliks mitbestimmend gewesen sein. Nun aber das Wichtigste. Die verschiedenen Autoren sind darin einig, daß sie die Erbauung des Felsendoms auf ʿAbdalmelik zurückführen, und ihre Nachrichten finden in der jetzt freilich verstümmelten Inschrift des Felsendoms aus dem Jahr 72/692 ihre volle Bestätigung. Darüber aber, daß ʿAbdalmelik die Aḳṣā-Moschee erbaute, haben wir aus alter Zeit keine klare Nachricht. Die späteren Schriftsteller (vgl. Mudschīr ed-dīn S. 240 ff. = Sauvaire S. 48 ff.) schreiben allerdings dem ʿAbdalmelik deutlich auch den Bau der Aḳṣā-Moschee zu. Während sie sich aber ausführlich über die Erbauung des Felsendoms verbreiten, beschränken sie sich bei dem Hauptgebäude des ganzen Komplexes, der eigentlichen Moschee, darauf, in der Form von ganz kurzen Beifügungen die bloße Tatsache seiner Erbauung ohne jede nähere Angabe zu konstatieren. Muscharraf läßt dementsprechend in der Überschrift des betreffenden Kapitels den Namen der Aḳṣā-Moschee völlig unerwähnt (vgl. die genaue Inhaltsangabe in Seybolds Katalog der Tübinger arabischen Handschriften I S. 63). Also auch da ein ganz mysteriöses Schweigen hinsichtlich der Aḳṣa-Moschee. Nebenbei mag hier noch der

eigentümliche Ausdruck bei Eutychius und Makrīzī erwähnt sein, daß ʿAbdalmelik den Felsen in den Umfang der Moschee „hereinbezogen“ habe (vgl. ZDPV XIII S. 17). Was soll das heißen, wenn doch, wie wir oben gesehen, gleich bei Omar der Fels der wichtigste Teil des Heiligtums ist? — Wenn wir aus den Quellen etwas Sicheres entnehmen können, so kann es nur das sein, daß den Alten von der Erbauung einer großen Moschee an der Stelle, die heute die Akṣā-Moschee einnimmt, durch ʿAbdalmelik nichts Bestimmtes bekannt war. Die alte Moschee Omars wird also wohl unter ihm beibehalten und höchstens restauriert worden sein.

Auf ʿAbdalmelik folgte im Chalifate sein Sohn Walīd. Auch seinen Namen verbindet die Tradition mit der Geschichte der *ḥaram*-Bauten. Mudschīr ed-dīn erzählt S. 242 (= Sauvaire 52), daß unter seiner Regierung der östliche Teil der Moschee eingefallen sei, und daß man, um zur Restaurierung die Mittel zu gewinnen, aus der Vergoldung der Kuppel des Felsendoms Münzen geschlagen habe. Mudschīr ed-dīn denkt natürlich von seinem Standpunkt aus an eine Restaurierung der heutigen Akṣā-Moschee. Das ist jedoch für uns selbstverständlich nicht von Gewicht. Übrigens ist diese späte Nachricht sehr verdächtig, da eine ganz ähnliche Geschichte sonst von dem Chalifen Manṣūr erzählt wird und die älteren Angaben über die Bautätigkeit Walīds auf einer Verwechslung dieses Chalifen mit seinem Vater zu beruhen scheinen.

Auf festeren Grund kommen wir wieder mit den Berichten über ein bezw. zwei Erdbeben, die dem Jerusalemer Heiligtum geschadet haben. Mukaddasī erzählt, daß die Akṣā-Moschee in der ʿAbbāsidenzeit durch ein Erdbeben zerstört worden sei (vgl. ZDPV VII S. 161). Nach Muscharraf fol. 25a und seinen Nachfolgern (vgl. Mudschīr ed-dīn S. 250 = Sauvaire S. 59) erfolgte ein erstes Erdbeben noch unter der Regierung des letzten Omajjaden, Merwāns II., im Jahr 130 der Flucht = 748 n. Chr. In den wilden Kämpfen um die Herrschaft in den nächsten Jahren scheint man keine Zeit zur Restaurierung gehabt zu haben. Erst der ʿAbbāside Manṣūr, der 136/754 auf den Thron kam, nahm sich des verfallenen Heiligtums an. Doch hatten die Thronstreitigkeiten offenbar die Staatskassen erschöpft. Daher sah sich der Chalife genötigt,

zum Zweck der Wiederherstellung des Baues den Gold- und Silberbeschlag der alten Akṣā-Türen zu Geld machen zu lassen. Kurz darauf kam aber ein zweites Erdbeben, das die eben von Manṣūr restaurierte Moschee von Neuem schwer beschädigte. Manṣūrs Nachfolger Mahdī ließ sie wieder aufbauen; und dabei sei eine bedeutende Änderung des Grundplans vorgenommen worden. Nach Muscharraf und den späteren Monographien über Jerusalem sei dem Chalifen die Moschee zu schmal und lang vorgekommen; deshalb sei sie nicht viel besucht worden. Er habe sie daher kürzer und breiter aufbauen lassen. Das sieht doch genau wie die Umwandlung einer christlichen Basilika in eine Moschee aus. Der Chalife Mahdī, den Theophanes als fanatischen Christenverfolger schildert, kann wohl die alte christliche Basilika annektiert haben. Die obigen Angaben werden schwerlich auf etwas anderes gehen, als auf die Vermehrung der Zahl der Langschiffe der ehemaligen Kirche. Freilich, worauf sich die Verkürzung der Länge beziehen soll, ist nicht ganz klar; oder handelt es sich bloß um relative Verkürzung im Verhältnis zu der vergrößerten Breite? Nach den angeführten Berichten würde diese Umwandlung ungefähr ins Jahr 780 fallen, s. le Strange, Palestine under the Moslems S. 93. Das will aber nicht passen zu dem Text des sog. commemoratorium de casis dei, das ums Jahr 808 eine Sancta Maria nova, quam Justinianus imperator exstruxit erwähnt. Wir dürfen jedoch wohl ruhig annehmen, daß die Erbauung durch Justinian einer andern Kirche zugeschrieben wurde, nachdem die wahre Justiniansbasilika in muslimischen Besitz gekommen war. Sträuben wir uns aber gegen diese Annahme, so bleibt der einfachste Ausweg der, die arabischen Nachrichten, die ja auch erst späteren Datums sind, hinsichtlich ihrer Zeitangaben zu korrigieren. Da wir von der Geschichte der Akṣā-Moschee bis zu der Zeit, da Mukaddasī sie beschrieben hat (985), nichts weiter hören, hätten wir einen ziemlich großen Spielraum für diese Umwandlung. Vielleicht böte sich als geeigneter Zeitpunkt die Regierung Ma'mūns (198—218 der Flucht = 814—833 n. Chr.). Er hat den Namen ʿAbdalmeliks im Felsendom durch den seinen ersetzt. Das weist auf irgendwelche Bautätigkeit am *ḥaram* hin, zu-

gleich aber auch darauf, daß etwas in der Geschichte des *ḥaram* nicht in Ordnung ist; was, wissen wir freilich nicht. Daß Ma'mūn an der Akṣā-Moschee gebaut hat, wird bestätigt durch die Notiz Nāṣir-i-Khosraus, daß sein Name auf einem erzbeschlagenen Tor der Akṣā-Moschee zu lesen sei.

Der Verlauf der Dinge bis zur Zeit Mukaddasīs wäre also nach unserer Auffassung folgender gewesen. Omar nimmt vom Tempelplatz Besitz, ohne die Christen aus der justinianischen Basilika zu vertreiben. Er legt dort westlich oder südwestlich vom Felsen einen sehr einfachen, ja dürftigen Betplatz an, der wohl aus recht vergänglichem Material gebaut war. 'Abdalmelik baut den Felsendom, womit vermutlich eine Restaurierung der Moschee Omars verbunden war. Später, als die Herrschaft der Muslime sich mehr und mehr festigte, nahmen sie entgegen den alten Übergabebedingungen den Christen die Justinianskirche weg und benützten sie als Moschee. Ob sie gleich bei der Übernahme in den muslimischen Kult die oben besprochene Veränderung erfuhr, ob sie zunächst so, wie sie war, herübergenommen wurde und erst später die zu sehr an die christliche Zeit erinnernde Form verlor, zu welcher Zeit die Konvertierung und der Umbau stattfand, darüber ist es kaum möglich, etwas ganz Bestimmtes zu sagen.

Diese Auffassung der Entwicklung der *ḥaram*-Bauten dürfte den vorliegenden Quellen, wie dem kunsthistorischen Befund am besten gerecht werden. Es ist verständlich genug, wenn die arabische Tradition diesen Gang der Dinge zu verschleiern suchte und die spätere Akṣā-Moschee als ursprünglich muslimisches Heiligtum hinstellen wollte. Zum größten Teil mögen die Späteren auch den wahren Sachverhalt gar nicht mehr gewußt haben.

Die ersten genaueren Beschreibungen der Akṣā-Moschee sind die von Mukaddasī und Nāṣir-i-Khosrau. Mukaddasī gibt eine ausführliche Schilderung des überdeckten Teils der Akṣā-Moschee, also des Teils, dem allein wir diesen Namen beizulegen gewohnt sind. Seine Darstellung gibt uns ein Bild des Baues, wie er in der ersten Fāṭimidenzeit aussah. Sie stammt aus dem Jahr 375/985. Die Beschreibung lautet nach der Übersetzung von Gildemeister (ZDPV VII S. 161), wie folgt: „... Der bedeckte Teil hat 26 Türen, von denen die

dem *miḥrāb* gegenüberliegende. das große Erztor genannte, mit vergoldetem Kupfer plattiert ist; ihre Flügel kann nur ein armkräftiger Mann öffnen. Zu ihrer Rechten sind sieben große Türen, in deren Mitte eine mit Platten belegte vergoldete ist, zur Linken sind ebensoviele und gegen Osten elf unverzierte Türen. An den 15 (erstgenannten) ist eine Halle auf Marmorsäulen, die ʿAbdallāh ibn Ṭāhir († 230 = 844 n. Chr.) neu erbaute; an dem Hof sind zur Rechten Arkaden auf Marmorsäulen und Pfeilern und an der hintern Seite längliche Hallen von Stein. Über der Mitte des überdachten Raumes ist ein großes Spitzdach hinter einer schönen Kuppel." Vergleichen wir diese Worte Muḳaddasīs mit dem heutigen Aussehen der Moschee, so fällt uns sofort auf, wie gut manches von dem, was er sagt, zu dem heutigen Bild paßt. Muḳaddasī scheint die heutige Bedachung der Moschee zu schildern. Die Pfeilerreihen im Innern der Akṣā-Moschee haben auch heute noch die Zahl von 9 (bezw. 10) Pfeilern oder Säulen, die den 10 Toren + 1 in der Vorhalle entsprechen würde. Was absolut nicht stimmen will, das sind die 15 Tore auf der Nordseite. Die Beschreibung Muḳaddasīs scheint eine Moschee von etwa doppelter Breite der heutigen vorauszusetzen. Der Dachfirst müßte dann von Ost nach West gelaufen sein.

Vielleicht fällt auf den Bericht Muḳaddasīs etwas Licht aus der Beschreibung, die Nāṣir-i-Khosrau von der Akṣā-Moschee gibt. Der Perser besuchte Jerusalem im Jahr 438/1047. Nāṣir weiß nur von 5 Toren im Norden und 10 im Osten. Die letztere Zahl würde sich erklären, wenn er das in der Vorhalle befindliche Tor nicht mitrechnet oder diese überhaupt nicht kennt. Die Maße, die er für Länge und Breite der Moschee angibt, sind ungeheuerlich. Mit ihnen ist nichts anzufangen. Auch die große Zahl von Säulen, die er erwähnt: 280, ist gewiß Produkt seiner Phantasie. Die beiden Schriftsteller scheinen zunächst ein völlig verschiedenes Bild der Moschee vor sich gehabt zu haben. Zwischen ihrer Zeit muß eine Veränderung an dem Bau stattgefunden haben. Wann das geschehen sein kann, darüber gibt uns die Notiz des ʿAlī von Herāt einen Anhaltspunkt, daß er (569/1173) am Dach der Moschee eine Inschrift gesehen, die von einer Restauration durch den Fāṭimiden eẓ-Ẓāhir li iʿzāz ed-dīn im

Jahre 426/1035 berichtete (vgl. le Strange, Palestine under the Moslems S. 102). Im Jahre 425 der Flucht war ein Erdbeben gewesen, das wohl die Wiederherstellung nötig gemacht hatte.

Le Strange hat a. a. O. S. 99 und 106 nach den Nachrichten Muḳaddasīs und Nāṣirs Pläne der Akṣā-Moschee entworfen, die wirklich den Angaben der betreffenden Autoren entsprechen. Aber ein Bedenken erhebt sich doch gegen sein Verständnis der Berichte. Wir erkennen in dem muslimischen Bethaus noch jetzt deutlich die alte Basilika wieder. Kann es da wirklich einmal in der Zwischenzeit so vollständig anders ausgesehen haben? Wäre es nicht ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, wenn der Grundriß der Basilika einmal fast gänzlich verschwunden gewesen und dann nachher so unzweideutig klar wieder hergestellt worden wäre, nicht von Christen, sondern von Muslimen? Und dann passen ja einige der Details, die Muḳaddasī gibt, so vorzüglich auf die heutige Akṣā-Moschee. Was Schwierigkeiten macht, das sind allein die 15 Tore des Muḳaddasī, die 5 des Nāṣir. Doch erinnert die Teilung der 15 Tore in 7 + 1 + 7 ja unverkennbar an die 7 Langschiffe und die 7 ihnen entsprechenden Tore. Läßt denn der Wortlaut Muḳaddasīs nicht auch eine andere Deutung zu? Auffällig ist die große Zahl der Tore im Osten. Die Moschee scheint ja in ihrer ganzen Länge gegen Osten offen gewesen zu sein. Das ist nur verständlich, wenn der südöstliche Teil der *ḥaram*-Area in ganz besonderer Weise zum Moscheegebäude gehörte. Setzte sich vielleicht die von Muḳaddasī erwähnte Vorhalle vor der Nordfront der Moschee nach Osten hin fort, so daß die andern Tore in dieser Fortsetzung zu suchen wären. Dann schiene es allerdings, als ob der [Haupt-]*miḥrāb* östlich außerhalb des gedeckten Gebäudes gelegen wäre, etwa an Stelle des heute so genannten Betplatzes Omars. Doch ist diese Frage von sekundärer Bedeutung. Ist unsere Deutung richtig, so hebt sich auch der Gegensatz zwischen den Schilderungen des persischen Pilgers und des Jerusalemers Muḳaddasī von selber auf. Nāṣir gibt nur die Zahl der eigentlichen Moscheetore selbst. Die Vorhalle verschwand vielleicht auch schon bei der Restauration des Jahres 426/1035. Wir würden allerdings die Zahl von 7,

5 Toren im Norden erwarten. Doch könnten ja zu seiner Zeit zwei der Langschiffe keinen besonderen Ausgang gehabt haben. — Wir hätten so auch nicht nötig anzunehmen, daß bei der Restauration des Jahres 426/1035 von den 15 Nordtoren der Moschee 10 geschlossen wurden — gegen Norden pflegen ja die Moscheen meist weit offen zu stehen — oder aber daß damals die Breite der Moschee so zusammenschrumpfte, daß 5 Tore im Norden genügten. Dieser Versuch, die Aussagen der muslimischen Autoren zu deuten, hat freilich nicht mehr als Wahrscheinlichkeitswert. Doch dürfte er jedenfalls weniger Schwierigkeiten bieten als die Annahme, an Stelle der heutigen Aḳṣā-Moschee habe einst ein Bau gestanden, der le Stranges Rekonstruktion entspricht.

Aus den christlichen Pilgerschriften erfahren wir in den Jahrhunderten vor den Kreuzzügen nichts Näheres über den Tempelplatz. (Bernhard erwähnt die Moschee nur eben.)

Am 15. Juli 1099 fiel Jerusalem in die Hände der Kreuzfahrer. Die *ḥaram*-Area und die Aḳṣā-Moschee selbst waren der Schauplatz des letzten Widerstands und des wildesten Gemetzels. In Strömen floß das Blut an der heiligen Stätte. Die Gebäude wurden hier wie auch sonst in der Stadt möglichst geschont, da die Franken sich nach Vertreibung der Muslime in ihnen häuslich einrichten wollten. Die Aḳṣā-Moschee heißt in der Kreuzfahrerzeit templum Salomonis (im Unterschied von templum Dei, dem Felsendom) oder auch palatium Salomonis, ein Ausdruck, den schon der Pilger von Bordeaux für diesen Teil des Tempelplatzes kannte. In den ersten Jahren nach der Eroberung diente die Aḳṣā-Moschee als Residenz der Könige. Nach Wilhelm von Tyrus VIII, 3 lag an der Südseite des Tempelplatzes die domus regia, quae vulgari appellatione templum Salomonis dicitur. Naturgemäß machte eine solche Benutzung der alten Moschee bauliche Veränderungen nötig. Sie dürften sich aber in der ersten Zeit auf das Notwendigste beschränkt haben. Fulcherius, der mit dem ersten Kreuzzug in den Orient kam, preist cap. 26 die Schönheit des alten Baues, klagt aber darüber, daß die Christen ihn aus Geldmangel nicht recht im Stand halten konnten. Ja, König Balduin I. soll sogar Teile der Bleibedachung zu Geld gemacht haben. Als sich im Jahr

1118 neun Ritter zu ordensgemäßem Leben vereinigten mit der besonderen Aufgabe, die christlichen Pilger im heiligen Land zu beschützen, wies ihnen Balduin II. Räumlichkeiten im königlichen Palast an. Und als aus diesen bescheidenen Anfängen sich ein eigentlicher Ritterorden, der der Tempelritter, entwickelte, scheint der Raum bald zu eng geworden zu sein. Die Könige verlegten ihre Residenz und überließen den Templern die ganze Akṣā-Moschee, die deren Sitz blieb bis zum Verlust Jerusalems. In ihre Zeit werden die größeren baulichen Veränderungen fallen. Der sizilianische Muslim Idrīsī (um 1154), der allerdings wohl selbst nicht in Jerusalem war, teilt uns mit, daß die Franken im Innern der Moschee Zimmer eingebaut haben (vgl. ZDPV VIII S. 125 Z. 31 ff.). Vor die Gebetsnische wurde eine Querwand gelegt und der dadurch entstandene Raum als Kornspeicher oder gar als Abort benutzt, was begreiflicherweise die Muslime besonders erbitterte.[1]) Johann von Würzburg schreibt cap. V: juxta palatium milites templarii habent plurima adjuncta aedificia et ampla cum exstructione novae et magnae ecclesiae nondum tamen consummatae. Reste des frühgotischen Chors dieser Kreuzfahrerkirche innerhalb der Moschee haben sich in der sog. Moschee der vierzig Zeugen, einem östlichen Anbau des Querschiffs, erhalten. Ferner erinnern an die Zeit der Templerherrschaft die in spitzbogigen Gewölben ausgeführten Hallen am Südrand des Tempelplatzes westlich von der Akṣā-Moschee. Sie waren vielleicht das Zeughaus des Ordens. Heute dienen sie als Gebetsraum für die Frauen. Allzu tiefgreifend sind die Umbauten durch die Templer aber offenbar nicht gewesen. Der Grundplan der Anlage blieb doch erhalten. Theodericus, ein Landsmann Johanns von Würzburg, schildert sie in folgenden Worten: sequitur ad meridiem palatium Salomonis, quod in modum alicuius ecclesiae oblongum et columnis interius sustentatum nec non in fine sanctuarii similitudine circulariter ductum et magna atque rotunda testudine elatum in speciem, ut diximus, ecclesiae est formatum (cap. XVII). Also dem Würzburger Priester aus dem 12. Jahrhundert fiel

[1]) ʿAlī von Herāt scheint jedoch noch 1173 diesen Teil des Baues wohl erhalten gesehen zu haben (vgl. Archives de l'orient latin I S. 601).

es schon auf, daß die Moschee täuschend einer Kirche ähnlich sieht. Und sie sollte kurz vor der Zeit der Kreuzzüge 15 Langschiffe gehabt haben?!

Nicht lange saßen die Templer auf dem Tempelplatz, der ihrem Orden den Namen gegeben hatte. Saladin brach im Jahr 583/1187 durch die Schlacht von *ḥiṭṭīn* die Macht der Franken. Platz um Platz fiel. Und als er schließlich vor Jerusalem lag, da merkten die Christen, daß ein Kampf aussichtslos sei. Saladin wollte zunächst keinen Pardon geben. Aber sie drohten ihm, sie wollten, ehe sie in den Tod gingen, sämtliche Muslime in Jerusalem mit Weibern und Kindern hinschlachten und Felsendom und Aḳṣā-Moschee zerstören. So kam es denn zur Kapitulation. Gegen ein Kopfgeld erhielten die Christen das Recht des freien Abzugs. Auf dem Tempelplatz hielt der Sieger den Dankgottesdienst ab. Das Kreuz sank wieder von dem Felsendom. Und die störenden Einbauten der Franken in der Aḳṣā-Moschee wurden beseitigt. Der Sultan ließ das Gotteshaus möglichst in seinem alten Zustand wiederherstellen. Auf ihn gehen auch die angeblich aus Konstantinopel stammenden Mosaiken in der Trommel und zwischen den Bogen, die die Kuppel tragen, zurück. Über dem *miḥrāb* ist noch heute die Inschrift zu lesen, in der Saladin seine Moscheerestauration der Nachwelt mitteilt. Neben dem neu geschmückten *miḥrāb* stellte er die berühmte fein geschnitzte Kanzel auf, die Nūr ed-dīn im Jahr 564/1168 hatte machen lassen, und die bis dahin in Aleppo gewesen war (vgl. Ibn el-Athiri chronicon ed. Tornberg XI S. 361 ff.).

Auch die späteren Ejjubiden haben sich um den *ḥaram* verdient gemacht. Saladins Neffe el-Malik el-Muʿaẓẓam ʿIsā von Damaskus (615/1218—624/1227) schenkte der Moschee neue Holztüren (vgl. Mudschīr ed-dīn 355 = Sauvaire 87). Vermutlich entstand zu seiner Zeit die Vorhalle auf der Nordseite der Moschee, die stark an gotische Kirchenportale erinnert.[1])

[1]) de Vogüé, Le temple de Jérusalem S. 103, Survey of western Palestine, Band Jerusalem S. 81, Baedeker[6] S. 53 heißt es, die Vorhalle sei von el-Melik el-Muʿaẓẓam ʿIsā im Jahr 1236 erbaut. Die ersteren berufen sich für ihre Angabe auf eine dort befindliche, meines Wissens



Noch war das Schicksal des Heiligtums nicht endgiltig besiegelt. Jerusalem ging in den nächsten Jahrzehnten von einer Hand in die andere über. 626/1229 wurde es an den Hohenstaufen Friedrich II. abgetreten. Doch war der heilige Bezirk ausdrücklich ausgenommen. Er blieb im Besitz der Muslime. Und schon nach wenigen Jahren nahm el-Malik en-Nāṣir Dā'ūd von el-Kerak die Stadt den Christen wieder ab 637/1239. Noch einmal gaben die unaufhörlichen Kämpfe der ejjubidischen Fürsten und Vasallen unter einander den Franken die Oberhand. Als el-Melik eṣ-Ṣāliḥ Ismā'īl von Damaskus im Jahr 641/1243 die Waffen der Franken gegen el-Melik eṣ-Ṣāliḥ Ajjūb von Ägypten brauchte, räumte er den Christen Jerusalem mit allen seinen Heiligtümern ein. Wieder mußten die Muslime sehen, wie auf dem heiligen Felsen die Gefäße mit Meßwein standen — ein Greuel in ihren Augen. Gar kurz aber war dieser letzte Triumph der Christen im heiligen Land. Der Ägypter suchte sich der bedrohlichen Koalition seiner Feinde dadurch zu erwehren, daß er die Chowaresmier zu Hilfe rief. Schon im nächsten Jahr machten diese der christlichen Herrschaft in Jerusalem und auf dem heiligen Bezirk dauernd ein Ende (vgl. Mudschīr-ed-dīn S. 358 ff. = Sauvaire 87 ff., Wilken, Geschichte der Kreuzzüge VI S. 478 ff. 596. 622 ff., Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem S. 784. 844. 859 ff.).

Aus der Folgezeit berichtet uns Mudschīr ed-dīn noch von mehreren Restaurationen. Die bedeutenderen der baḥritischen Mamlukensultane spielten sich gern als Beschützer und Förderer der Künste auf. Und wie sie in Kairo ihren Namen durch Prachtbauten verewigten, so suchten sie auch in Jerusalem die alten Heiligtümer im Stand zu halten und auszuschmücken. Beibars und Ḳalāūn haben an der Akṣā-Moschee bauen lassen. Am wichtigsten scheint aber die Restauration unter des letzteren Sohn Moḥammed en-Nāṣir gewesen zu sein. Unter ihm wurde durch den *ḥaram*-Inspektor Nāṣir ed-dīn der Boden der Moschee neu mit Marmor belegt.

nirgends publizierte Inschrift. Nun starb aber el-Melik el-Mu'azẓam 'Isā schon im Jahr 1227. Wahrscheinlich beruht der Widerspruch auf einem Druckfehler, der sich nun durch die ganze Literatur weiterschleppt.

Rechts und links vom Haupt-*miḥrāb* wurden zwei Fenster in die Wand gebrochen. Der reiche Schmuck der Kuppel wurde, soweit nötig, damals erneuert. Diese Bautätigkeit, von der uns auch mehrere noch jetzt erhaltene Inschriften Kunde geben, fällt in die Jahre 728/1327—731/1330 (vgl. de Vogüé a. a. O. S. 102, Mudschīr ed-dīn S. 438 und 607 = Sauvaire S. 264 und 265).

Aus christlichen Quellen hören wir in dieser Zeit über die Aḳṣā-Moschee so gut wie nichts. Einige von den Pilgern, z. B. Marino Sanuto (um 1310) und Ludolf von Suthem (um 1350) versichern uns ausdrücklich, daß Christen den heiligen Platz nicht betreten durften. Sie konnten also Details gar nicht wissen.

Moḥammed en-Nāṣirs Restauration hat der Moschee vollends die Gestalt gegeben, in der sie uns Mudschīr ed-dīn (vgl. S. 365 ff. = Sauvaire S. 95 ff.) im Jahr 901/1496 schildert. Folgende sind die Hauptzüge des Bildes, das er von der Aḳṣā-Moschee entwirft. Das große Gebäude erstreckt sich von Süden nach Norden. Im Süden, über dem *miḥrāb*, ist es von einer Kuppel überragt. Der Bau enthält sieben Schiffe, die von Pfeilern und Säulen getragen sind. Von der Kuppel an nordwärts sind die drei mittleren Schiffe mit Holz gedeckt. Über dem mittleren erhebt sich das Giebeldach am höchsten. Die vier äußeren Schiffe sind niedriger und mit einem flachen Holzdach versehen. Außen ist die ganze Bedachung einschließlich der Kuppel mit Blei bekleidet. Die Zahl der Pfeiler und Säulen wird auf 45 angegeben, die der Tore auf zehn; sieben von ihnen liegen im Norden entsprechend den sieben Langschiffen; vor diese Ausgänge ist eine siebenbogige Vorhalle gelegt.

Mudschīr ed-dīns Beschreibung stimmt meist bis in die Einzelheiten auf die heutige Aḳṣā-Moschee. Es ist kein Zweifel, daß seit seiner Zeit nie wieder ein tiefgreifender Umbau an derselben stattgefunden hat. Selbst von der Zeit des großen Suleimān, der der Felsendom sein neues Gewand verdankt, finden sich keine merklichen Spuren. Eine Reihe von Inschriften berichtet uns noch von kleineren Restaurationen teils vor teils nach der Zeit Mudschīr ed-dīns. Sie sind erwähnt bei de Vogüé a. a. O. S. 104. Auch in der

Literatur findet man da und dort einen Hinweis auf Bauereien an der Moschee. Natürlich haben wir gar nicht von allen unbedeutenden Restaurationen Kunde. Doch ist es uns ja auch nur um die Baugeschichte der Moschee in den Hauptzügen zu tun. Sie ist zur Zeit Mudschīr ed-dīns abgeschlossen. So mag denn auch der vorliegende Versuch schließen mit dem Urteil eines fränkischen Zeitgenossen Mudschīr ed-dīns, dem günstige Verhältnisse gestatteten, mehr zu sehen als seine Vorgänger und Nachfolger. Felix Fabri (ed. Hassler II S. 231) meint vom templum beatae Mariae Virginis, wie er die Akṣā-Moschee nennt: forma et aedificii qualitas indicat eam a Christianis constructam. Ging er auch in der Deutung fehl, wenn er den Bau für ein Werk der Kreuzfahrer hielt, so erkannte er doch mit klarem Blick die Tatsache seines christlichen Ursprungs und nahm uns so das Resultat vorweg, das unsere Untersuchung historisch begründet zu haben hofft.

Das Nebi-Mūsa-Fest.

Von Dr. phil. **Hans H. Spoer.**
American School of Archaeology, Jerusalem.

Es wird vielfach angenommen, daß das Nebi-Mūsa-Fest eingesetzt worden sei, um dem überstarken christlichen Einfluß zur Osterzeit, wenn die Christen aus allen Teilen der Welt nach Jerusalem strömen, einen ebenso starken muhammedanischen entgegensetzen zu können und auf diese Weise übermütige Ausschreitungen zu verhüten. Es ist leicht begreiflich, daß, besonders in früheren Jahrhunderten, eine große Ansammlung von Christen in der Heiligen Stadt zu ernsthaften Störungen hat führen können und wohl geführt hat. Selbst heute noch, wo sich doch der mildernde Einfluß europäischer Kultur selbst unter den rauhen Bergbewohnern der nördlichen Gegenden fühlbar gemacht hat, bedarf es doch häufig nur eines ganz geringen Anstoßes, um den christlichen „Mob“ in eine wilde Meute zu verwandeln. Blutige Kämpfe sind manchmal die Folge eines Verlangens, das Nichteingeweihten kindisch erscheint, wie z. B. das Abstäuben oder Reinigen gewisser Stufen

oder Teile der heiligen Grabeskirche; durch die Ausführung solcher Arbeit wird gewissermaßen das Besitzrecht des gereinigten Teiles dokumentiert, und dies wollen die interessierten Parteien um jeden Preis verhüten.[1])

Der älteste arabische Schriftsteller,[2]) der das Mūsa-Fest erwähnt, weiß nichts von dieser quasi politischen Bedeutung desselben, sondern sagt, daß die Heiligkeit des Ortes die Veranlassung des sich alljährlich wiederholenden Pilgerfestes war, welches zu Ende des Winters stattfindet.[3]) Diese Zeit fällt naturgemäß mit dem christlichen Ostern und jüdischen Passah zusammen. Die Prozession verläßt Jerusalem am Charfreitage (*dschumʿat el-ḥazīne*) der orientalischen Christen. Das Fest dauert sieben Tage, wovon aber nur der erste und der letzte Tag in Jerusalem gefeiert werden.

Ein Blick auf die Geschichte jener Zeit, in der das Heiligtum des Propheten Moses errichtet wurde, wird uns vielleicht auf andere Gründe für die Einrichtung dieses Festes führen, als gewöhnlich angenommen wird. Gemäß Mudschīr ed-dīn erbaute A.H. 668 = A.D. 1270 Bēbars, der kräftige Mamlukensultan und Besieger der Franken, der sich durch viele nützliche öffentliche Anlagen hervorgetan hat, auf seiner Rückkehr vom *ḥadschdsch* und der Pilgerfahrt nach der Heiligen Stadt die *ḳubbe* (Kuppel) über dem Grabe Moses. Die Christen hatten Jerusalem im Jahre 1244 endgültig verloren und die Stadt war ein muhammedanischer Ort geworden. Dadurch daß die fränkische Macht gebrochen wurde, war selbstverständlich der Einfluß der Christen in Jerusalem zu Ende. Es ist daher wohl nicht anzunehmen, daß politische Gründe den Sultan veranlaßt haben, ein Fest einzurichten, um dem christlichen Einfluß zu Ostern die Wage zu halten, da doch derselbe jeder politischen Bedeutung entbehrte. Tatsächlich hat sich christlicher Einfluß erst während der letzten Dezennien bemerkbar gemacht, seit die türkische Regierung den occidentalischen Christen erlaubt hat, sich wieder in Palästina und damit in Jerusalem anzusiedeln.

---

[1]) Vgl. z. B. A. Goodrich-Freer, Inner Jerusalem, London 1904 S. 168.

[2]) Mudschīr ed-dīn, *taʾrīch el- ʾins el-dschelīl,* Bd. I S. 91 ff. (er beendigte sein Werk A.H. 900 = A.D. 1490).

[3]) Ebenda S. 93.

Das Nebi-Mūsa-Fest ist, obgleich es auf Bēbars als Urheber zurückgeführt wird, unzweifelhaft viel älter; wir dürfen vielleicht darin ein altes Frühlingsfest erkennen, wie dasjenige des Nebi Rubīn wohl ein ursprüngliches Herbst- oder Erntefest war. In beiden Festen ist die ehemalige Bedeutung durch die Investitur mit neuen Ideen untergegangen, die einem anderen Kulte angehörten, wie es sich ja auch in vielen christlichen und jüdischen Festen nachweisen lässt. Heutzutage ist das Fest jedenfalls ein bequemes Mittel, Andersgläubigen in Jerusalem die Stärke und den festen inneren Zusammenhang des Islam an diesem Orte vor Augen zu führen.

Das „Grab Moses“ ist nur wenige Stunden von Jerusalem entfernt, in der Nähe des Toten Meeres, in einer Gegend, deren wilde Schönheit noch nicht von Menschenhand entweiht ist und deren tiefe Stille wohl harmoniert mit den vegetationslosen Sandhügeln und dem meist wellenlosen Meeresspiegel, der sich in der Ferne stille vor ihnen ausbreitet, einer Gegend wie geschaffen, um die Phantasie des Menschen anzuregen und den Glauben an übernatürliche Wesen zu erwecken (vgl. Abb. 4). Selbst wir konnten uns nicht völlig von dem Zauber befreien, der auf jener Gegend zu ruhen scheint. Man braucht sich daher nicht zu wundern, daß der für äussere Eindrücke leicht empfänglichere Eingeborene überirdische Wesen aller Art zu sehen und zu hören vermeint. Mudschīr ed-dīn erzählt auch von Geistern und Phantomen, die über der *ḳubbe* ihr Wesen treiben und dort gesehen worden sind, manche in weißen, andere in grünen Gewändern. Das „Grab Moses“ befindet sich, entgegen dem biblischen Berichte, auf der Westseite des Jordans. Mudschīr ed-dīn wußte jedenfalls, daß ein Zweifel darüber bestand, wo Moses begraben war, entschied sich aber für den heutigen Wallfahrtsort, indem er sagte: „die Leute (d. h. die Israeliten) stritten sich darüber, wo sein Grab sei; wir aber sagen, daß er im Tale begraben wurde, wo er starb“, und dieses ist in der Nähe des Toten Meeres bei Jericho.

Folgende interessante Legende, auf verschiedene Weise erzählt,[1]) soll den Beweis für Moses Grab an dieser Stelle

[1]) Vgl. A. Goodrich-Freer a. a. O. S. 246; T. E. Hanauer, Folk-Lore of the Holy-Land S. 41 f.



liefern. Allah hatte Moses auf seine Bitten hin versprochen, daß er so viele Jahre leben dürfte, als die Anzahl Haare auf einem Ochsenfelle betrüge, die er mit seiner Hand verdecken könnte, und selbst dann sollte er nur sterben, wenn er sich freiwillig in sein eignes Grab legte. Die für Moses angesetzte Zeit ging zu Ende, und der Todesengel Azrael erschien, um seine Seele zu fordern. Der Engel begrüßte Moses und bat, ihm zu erlauben, seine Seele zu nehmen. Der Prophet weigerte sich jedoch, solchem Ansinnen Gehör zu schenken. Der Todesengel verlegte sich aufs Bitten und versprach Moses, daß sein Tod schmerzlos sein sollte; er selbst möchte den Körperteil bestimmen, aus welchem die Seele heraustreten sollte. Der Prophet aber bestand hartnäckig darauf, nicht sterben zu wollen, hatte doch Gott selbst ihm versprochen, daß er so lange leben dürfte, bis er selbst ins Grab stieg. Der Engel aber bestürmte Moses mit allen ihm zu Gebote stehenden Argumenten, wodurch Moses so aufgebracht wurde, daß er mit seinem Stabe dem Engel ein Auge ausschlug, worauf Azrael zu Gott floh, dem er sein Leid klagte. Gott heilte ihn und sandte ihn fort mit dem Troste, die Sache selbst in die Hand nehmen zu wollen.[1]) Moses fühlte sich jedoch trotz seines Sieges über den Todesengel keineswegs frei von der Angst, sterben zu müssen, und so legte er die Tora beiseite, worin er eben las, als Azrael kam, und wanderte ruhelos zwischen den Bergen am Toten Meer umher. Hier traf er seinen Schafhirten, Hassan, der ihn wegen seines kummervollen Aussehens fragte, was ihm fehle. Als Moses ihm den Grund dafür angab, brach der Hirte in ein lautes Gelächter aus, woraufhin Moses ihn verfluchte, ewig leben zu müssen. Der Tag war heiß, und Moses war sehr erschöpft; außerdem nagte an seinem Herzen der Unmut darüber, daß er, obgleich nahe bei Jerusalem, doch nicht hinein durfte. Mühsam schleppte er sich weiter, als er plötzlich auf ein paar Männer stieß, die damit beschäftigt waren, eine Höhle in einem Felsen auszuhauen. Diese Männer waren aber verkleidete Engel. Der Prophet fragte sie: „was tut ihr hier?“ Sie antworteten: „wir sind Diener des großen Königs, und er hat uns hierher

[1]) Man vgl. hierzu den Midrasch Debarim rabba (zu Deuteronomium).

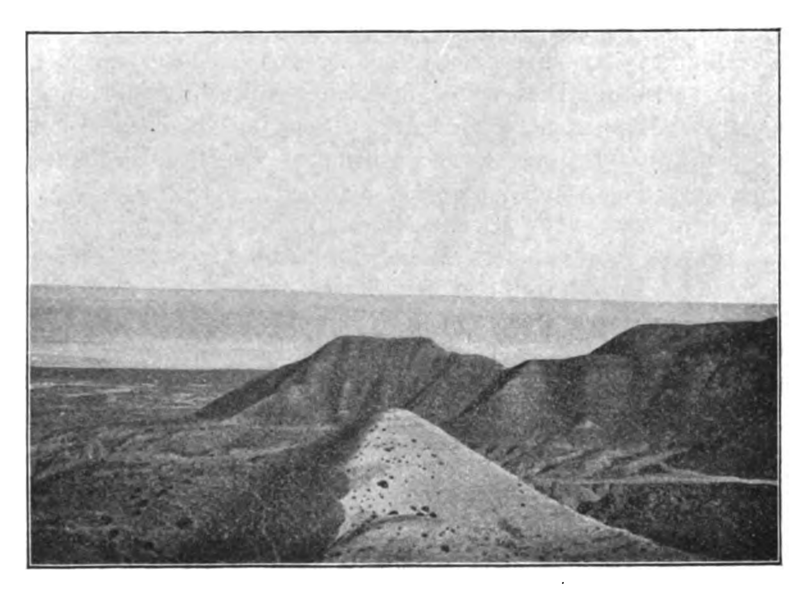


Abb. 4. Die Umgebung von Nebi-Mūsa.

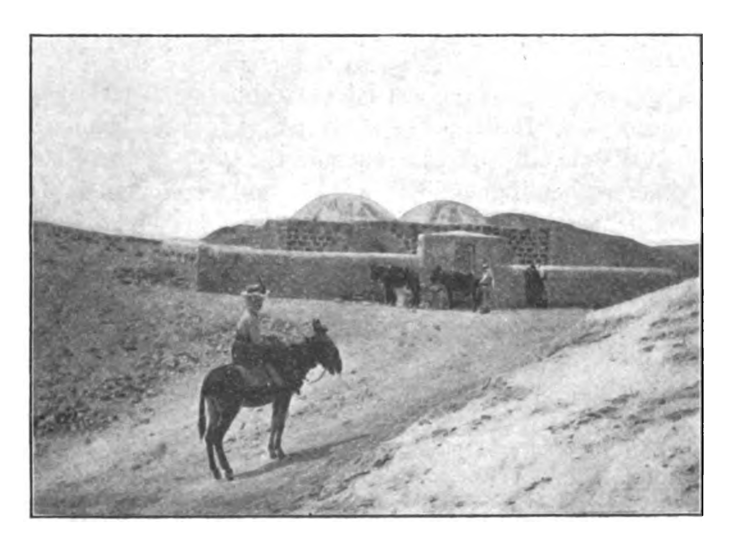


Abb. 5. Das Grab des Schēch Hassan.

gesandt, ein Kästchen mit seinem köstlichsten Schatze zu vergraben.“ Moses, von der Hitze des Tages erschöpft, bat die Männer, ihm zu erlauben, daß er sich in der Kühle der Höhle ausruhte. Dies wurde ihm bereitwilligst erlaubt, und einer der Männer, der Engel Azrael, ließ ihn an einem Apfel riechen, worauf Moses' Geist entfloh und von dem Engel des Todes ergriffen wurde.

Nicht weit vom „Grabe Moses“ befindet sich dasjenige des Hassan, des Schäfers Moses' (vgl. Abb. 5). Aber er ist nicht tot. Unstät treibt er sich zwischen den trostlosen Sandhügeln am Toten Meer umher. Ein großer, altersschwacher Greis mit langem, weißem Bart; seine Fingernägel gleichen langen Krallen. Von Moses' Fluch der Ruhe beraubt, erschreckt er durch sein plötzliches Erscheinen die nichtsahnenden Beduinen.

Die Gläubigen beweisen die Wahrheit der Erzählung über den Tod Moses, indem sie auf das Gestein des Grabes hinweisen, welches außen weiß ist wie der Engel des Lichts (eine Anspielung auf Moses) und innen schwarz wie der Engel des Todes, Azrael. Die Natur selbst ist ewiger Zeuge dieses großen Ereignisses. Man findet bekanntlich in jener Gegend einen bituminösen Kalkstein, der außen grau-weiß und innen schwarz ist.

Das Fest des Nebi-Mūsa ist ein echtes Volksfest für die Jerusalemiten geworden; besonders ist es für die Frauen der besseren Stände ein wahres Freudenfest. Die besseren Klassen der Muslims beteiligen sich, mit Ausnahme der geistlichen und weltlichen Behörden, die ihrer Stellung wegen gezwungen sind, nicht an der Prozession, die fast nur aus dem niedrigen Volke aus Jerusalem und den umliegenden Dörfern besteht. Am „Grabe Moses“ jedoch, wo sich geräumige Gebäude erheben, finden sich während der achttägigen Feier die anangesehensten Familien ein, um dort ein paar frohe Tage zu verleben.

Schon Tags zuvor ergießt sich ein Strom von den Dörflern in die *bet al-makdis* (Jerusalem) und erfüllt die Straßen mit einer weniger melodischen als markerschütternden Musik. Die hauptsächlichsten Instrumente sind die *ṭabl* und die ebenso dumpf klingende *dirbekke*. Beides sind mit Fell überzogene

trommelartige Instrumente. Erstere ist eine Art Topftrommel, letztere hat eine flaschenartige Form, unten von ziemlicher Breite; statt des Bodens hat sie ein Fell, worauf mit den Fingern gespielt wird, während man das Instrument unter dem linken Arme festhält. Die *ḍirbekke* ist oben offen. Sie ist gewöhnlich aus Ton, manchmal aus Messing.

Jedes Dorf und jede Moschee, die bei der Prozession vertreten sind, haben eigne Fahnen, worauf Koransprüche gemalt, gestickt oder aufgenäht sind, und die der betreffenden Abteilung vorangetragen werden.

Die Pilger, die nicht schon die Nacht vorher auf dem *ḥaram* zugebracht haben, versammeln sich dort in der Frühe des ersten Festtages und warten dort, bis die heilige Flagge ankommt, um von hier aus nach Nebi-Mūsa gebracht zu werden. Diese Fahne, von grüner Seide mit goldgestickten Lettern, befindet sich während des Jahres in der Obhut der Familie der Husseini, der stolzen Nachkommen von Hussein. Das Entfalten dieser Flagge ist der Beginn des offiziellen Teiles dieses Festes und eine interessante Ceremonie. Nur wenige, die nicht offiziell damit zu tun hatten, haben diesem feierlichen Akte jemals beigewohnt. Ich war mir daher des Privilegiums wohl bewußt, welches ich genoß, als ich dieser Feier beiwohnte.

Während wir in dem geräumigen Hofe, wo die Feier stattfinden sollte, warteten, marschierte eine Kompagnie Soldaten auf, die Ehrenwache für die Flagge, und bald war der ganze Hof gefüllt mit den höchsten geistlichen und weltlichen Beamten. Nachdem Kaffee serviert worden war, intonierte die Kapelle. Man hatte uns viel von einem sehr beliebten Musikstücke erzählt, welches die Kapelle immer bei dieser Gelegenheit zu spielen pflegte, und wir warteten mit Spannung darauf, es zu hören. Als es aber nicht gespielt wurde, baten wir, daß man uns doch diesen Genuß nicht versagen möge. Nach kaum merklichem Zögern wurde unserem Wunsche aufs höflichste entsprochen. Während die sanft klagenden Töne aufstiegen, gab sich zu unserer Verwunderung eine allgemeine tiefe Bewegung kund. Auf unser Befragen nach der Ursache erzählte man uns, daß dieses Stück hier nicht mehr gespielt worden sei seit dem Tage, an dem während dieser Feier die Nachricht von dem plötzlichen Dahinscheiden des Sohnes des Mufti ein-

traf. Der Greis führte zwar die Feier mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung zu Ende, jedoch war dieser traurige Zwischenfall nicht vergessen worden.

Darauf wurde die Flagge gebracht und auf einer metallenen Schüssel dem ehrwürdigen Mufti dargereicht. Tiefe Stille waltete jetzt über der Versammlung, und als der Mufti seine Stimme zum Gebete erhob, wurde manches Auge feucht. Als das Gebet beendigt war, befestigte man die Flagge an der Stange, die Soldaten pflanzten die Bajonette auf, schlossen sich um die Fahne, und unter dem Jauchzen der Anwesenden und den Klängen der Musik ging es zur Moschee. Dorthin zu folgen war nicht möglich wegen des Fanatismus der Menge. Die Pilger hatten schon viele Stunden auf die Ankunft der Flagge gewartet, und als sie endlich ankam, war diese das Zeichen für manche, sich auf den Weg nach Nebi-Mūsa zu machen.

Ein Kanonenschuß, dem in kurzen Zwischenräumen andere folgten, war das Signal, daß die Prozession sich in Bewegung gesetzt hatte. Sie verließ den Ḥaram durch das *bāb ḥoṭṭa,* welches nahe dem *bāb el-asbāṭ* ist, oder, wie die einheimischen Christen es nennen, *bāb es-sitti mirjam* oder Stephanstor nach einer sehr jungen Tradition. Von diesem Tor aus schritt die Prozession durch das *wādi sitti mirjam,* das Kidrontal der Bibel.

Ein sehr interessantes Schauspiel bot sich unseren Blicken dar. Der Weg war zu beiden Seiten mit schaulustigen, meist muslimischen Frauen besetzt, die unter Zelten oder Sonnenschirmen sitzend der Prozession zusahen und in ihren bunten Trachten ein recht anziehendes Bild darboten. Im Volksmunde hat man wegen der vielen Sonnenschirme dieses Fest scherzhaft *'īd esch-schamsijjāt* (Fest der Sonnenschirme) genannt.

Die ersten Haufen Pilger, die zum *bāb el-asbāṭ* herausströmten, erschütterten die Luft mit ihrem Ruf *lā ilāha illa-'llāh* (es ist kein Gott außer Gott), und ihr Benehmen glich mehr dem Besessener als dem vernünftiger Menschen. Jedoch ab und zu wurden diese Phantasten in die kalte Wirklichkeit versetzt durch den Schlag mit einem *kurbādsch* von einem Soldaten oder Polizisten, der sie auf diese nachdrückliche Art zum Weitergehen animierte. Bald folgten berittene Soldaten, die der eigentlichen Prozession voranritten, um die Bahn frei

u machen. Der Lärm steigerte sich von Minute zu Minute, gleich Salven rollte der Ruf der muslimischen Unitätserklärung Gottes über das sonst so stille Tal. Das fanatische Element war überwiegend in dem Zuge. Man konnte kaum den Gedanken los werden, daß man in den halbnackten und ekstatischen Derwischen eine Art Nachfolger jener alttestamentlichen Propheten vor sich hatte, die Anlaß zu dem Ausspruche über Saul gegeben hatten. Hier sah man einen Derwisch, der sich dünne eiserne Stäbchen durch beide Wangen gestochen hatte, dort sah man einen, der sich beständig wie ein Kreisel drehte; alle aber schienen vollständig unempfindlich gegen die glühenden Strahlen der Mittagssonne zu sein, die unbarmherzig auf ihre nackten Köpfe schien. Man muß sich hierbei noch vergegenwärtigen, daß der gewöhnliche Orientale sein Haupt so dick wie eben möglich vermummt. Andere hatten Reihen gebildet, indem sie die Arme durcheinander schlangen, und sprangen nun zwei oder drei Schritte vorwärts und einen rückwärts, wie man es ähnlich auch bei den Springprozessionen in Europa sehen kann. Wieder andere, geistig und physisch erschöpft, wurden von ihren Hintermännern vorwärts geschoben. Jeder Teil hatte seinen Kreis Bewunderer, welche die Vorführenden durch ermunternde Zurufe zu immer größeren Anstrengungen anspornten. Mit der steigenden religiösen Ekstase wurde das Bild, welches sich vor unseren Augen entrollte, wilder und wilder, und als wir in diesen aufgeregten, anscheinend zügellosen Haufen blickten, konnten wir uns im ersten Augenblicke eines Gefühles der Beklemmung nicht erwehren: wie, wenn sich dieser Fanatismus plötzlich gegen die zuschauenden Nichtmuslimen wenden sollte! Aber Dank der Disziplin des türkischen Militärs und dem feinen Takte, den die hiesige Behörde bei solchen Gelegenheiten zeigt, ist es niemals zu bösen Auftritten gekommen, was sehr zu bewundern ist, da die meisten Pilger schwer bewaffnet waren.

Der Flagge direkt voraus ritt ein Trupp Soldaten auf Kamelen von *bīr es-seba'*. Die Flagge selbst wurde von einem Herrn getragen zur Erfüllung eines Gelübdes, welches sein Vater getan hatte, als der Sohn schwer krank darnieder lag. Zusammen mit dem Fahnenträger kamen der Mufti und die Scheche der großen Moschee; dann folgte wieder Militär, und

darauf abermals eine große Menge enthusiastischer Pilger, deren jeder auf seine Art durch diese oder jene meritorische Handlung die Gunst Allahs für sich zu gewinnen suchte. Aber auch ausgelassene Freude fand einen Platz unter diesen Schwärmern, besonders in dem Teile des Zuges, der von den jungen Leuten der Stadt Jerusalem gebildet wurde. Einer ritt auf dem Rücken eines Anderen und befehligte seine Genossen, die wohl die Bewohner seines Quartiers waren; diese brachen dann in laute Hochrufe auf das Wohl des Sultans aus und schwangen dabei Säbel und Keulen. Alle Altersstufen waren vertreten und die Jungen taten genau so wie die Alten.

Oberhalb des Gartens Gethsemane hatte man an der Straße ein Zelt für den Gouverneur aufgeschlagen, und als der Zug hier ankam, fand eine kurze Begrüßung statt, ein Gebet wurde gesprochen, die heilige Flagge aufgerollt und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Ein paar Tage später, als die Festlichkeiten bei Nebi-Mūsa ihren Höhepunkt erreicht hatten, folgten wir nach. Bis unterhalb der Apostelquelle ist der Weg nach Nebi-Mūsa derselbe wie der nach Jericho, bald biegt er aber rechts ab. Der Baumwuchs hatte schon bald hinter Bethanien aufgehört, und die Gegend, in welche wir nun eingetreten waren, entbehrte selbst des niedrigen Pflanzenwuchses. Nach einiger Zeit bemerkten wir vor uns in einiger Entfernung kleine Steinhügel (vgl. Abb. 6). Eine Pilgerschar, die mit Pauken und frommem Lärm eben an uns vorbei marschiert war, errichtete auch einen solchen Steinhaufen. Sie heißen *schawāhid* (Zeugen), denn sie werden am *jōm ed-dīn* (Tag des Gerichts) zu Gunsten derjenigen Zeugnis ablegen, die die Wallfahrt gemacht haben. Von diesem Punkte aus hat man den ersten Blick auf Nebi-Mūsa. Nach einiger Zeit gelangten wir in die Nähe eines Weli, das Grab des Schēch Hassan, des Dieners Moses' (siehe oben). Dieser Weli hat eine offenere Bauart, als man für gewöhnlich findet, und der große Sarkophag ist von außen sichtbar. MUDSCHĪR ED-DĪN erwähnt ihn meines wissens nicht; er ist wohl kaum alt.

Nach einem kurzen Ritt gelangten wir an eine offne, von Hügeln eingeschlossene Stelle. Am östlichen Ende, an einem sanften Abhange des Hügels erhebt sich ein großer Gebäude-

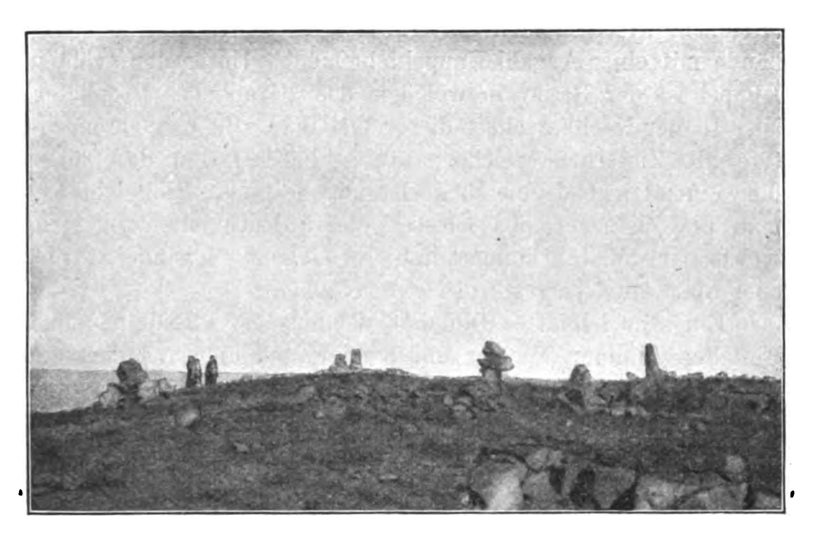


Abb. 6. Steinhügel am Wege nach Nebi-Mūsa.

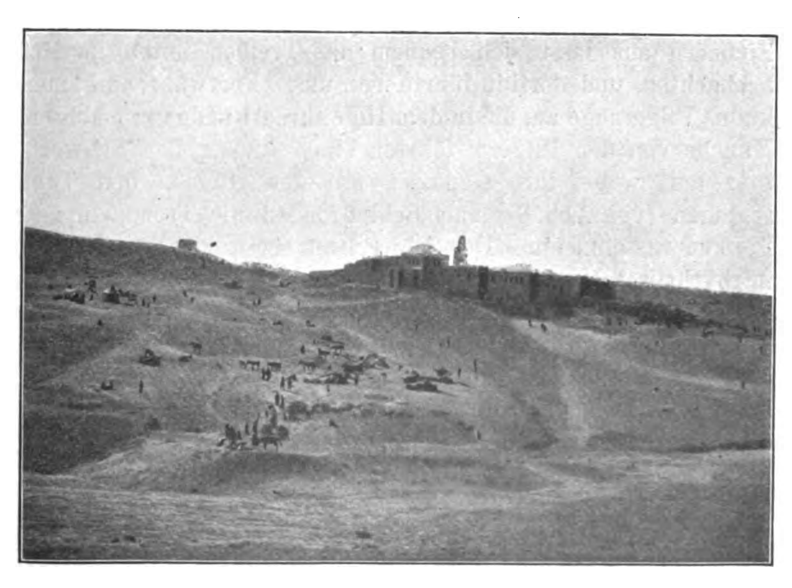


Abb. 7. Nebi-Mūsa und (links) *masādschid ʿāʾischa*.

komplex (vgl. Abb. 7), viereckig, mit einem offenen Hof in der Mitte, in welchem sich ein an drei Seiten freistehendes Gebäude mit einer Anzahl Kuppeln befindet. Unter der größten Kuppel ist der Raum, in welchem das „Grab“ des Propheten ist. In der Nachbarschaft dieser Gebäude gibt es viele mächtige, alte Zisternen, welche darauf schließen lassen, daß früher hier einmal irgend eine Niederlassung bestand. Vielleicht hat man die Zisternen des Klosters des S. Euthymius vor sich, welches im IV. Jahrhundert in dieser Gegend gegründet wurde, oder aber die Überreste des *chān el-aḥmar.*[1])

Ein sehr lebhaftes Bild bot sich uns dar. Beduinen und Fellaḥen, Männer, Weiber und Kinder, und hier und dort ein paar Soldaten erfüllten die Luft mit ihrem Gelächter und Neckereien oder saßen stillvergnügt in dem Schatten eines improvisierten Zeltes, auf das bunte Treiben schauend, durch die mildernde Zutat eines Nargile oder eines Täßchen schwarzen Kaffees in die rechte Feststimmung versetzt.

In dem größten das Heiligtum umschließenden Gebäude sind für gewisse vornehme muslimische Familien, die dort während des Festes wohnen, Zimmer reserviert. Von diesen Zimmern aus lässt sich bequem das Treiben unten im Hof beobachten, und dorthin führte man uns. Fortwährend kamen kleine Pilgerzüge an, die in dem Hofe ihren Rundgang machten. Manche von den Pilgern führten einen kunstvollen Schwerttanz auf, wobei ihre Genossen mit den Händen den Takt schlugen (vgl. Abb. 8); zum Schluß fielen die Trommeln und Pauken rasselnd ein. Der Schwerttanz bestand hauptsächlich in rhythmischen und graziösen Bewegungen des Körpers, wobei ein Schwert um den Kopf geschwungen oder lose auf denselben gelegt wurde. Der Tanz war sehr anstrengend, denn die Tänzer schienen zum Schlusse immer ziemlich erschöpft zu sein. Nach dem Aufzuge im Hofe begab sich gewöhnlich die ganze Schar zum „Grabe Moses“, wo gleichzeitig eine Moschee ist (vgl. Abb. 9). Hiermit war der eigentliche Zweck der Pilgerfahrt erreicht, und nun konnte ein jeder für den Rest der Zeit, die er dort zubrachte, *kef* machen, und das ist für den Orientalen der Inbegriff aller Wonne.

[1]) Vgl. Alphonse Couret, Palestine sous les Empereurs Grecs, Paris 1869, Appendix S. XIV, XV, wo die patrist. Lit. zitiert ist.



Abb. 8. Schwerttanz im Hofe von Nebi-Mūsa.

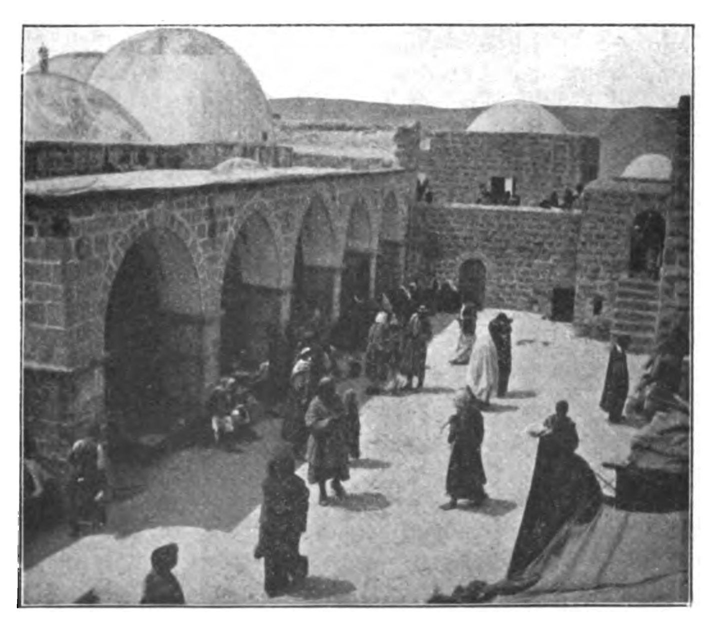


Abb. 9. Innenhof von Nebi-Mūsa, Eingang zum Heiligtum.

Der Sarkophag befindet sich rechts vom Eingange in einem kleinen, nur durch ein Fenster erleuchteten Raum. Das Gitter des Fensters ist bedeckt mit kleinen Kleiderfetzen, die Kranke dort angebunden haben, weil sie damit ihre Krankheit auf den Heiligen zu übertragen glauben und so von ihrem Leiden befreit zu werden, oder die man einfach als Erinnerungszeichen an die Wallfahrt dort befestigt hat. Der Sarkophag ist mit einem grünseidenen gestickten Überzuge bedeckt und steht auf ebener Erde. Die Beschreibung Mudschīr ed-dīns stimmt also mit dem, was heute noch dort ist, überein. Leider konnte ich mich der Verhältnisse wegen nicht so lange in dem Heiligtume aufhalten, wie ich es eigentlich wünschte, um alles recht genau in Augenschein zu nehmen.

Wie schon der *ḥadschdsch* der alten Araber, so bietet dieses Fest eine günstige Gelegenheit zum Handeltreiben. Der Hof war, so weit es eben anging, mit Verkaufsbuden aller Art gefüllt, so daß die Beduinen, die mit Weib und Kind dorthin gekommen waren, reichlich Gelegenheit fanden, sich die bunten Schätze einer höheren Civilisation bequem zu verschaffen.

Die frommen Muslimen benutzen gerne diese Gelegenheit, um ihre Söhne beschneiden zu lassen. Die kleinen Opfer tragen, wenn der Vater es eben erschwingen kann, goldstrotzende Soldatenanzüge, zum mindesten aber eine goldgestickte Sammtkappe, und werden, begleitet von Verwandten und Freunden, zu dem Platze im Hofe geführt, wo die Beschneidung vor aller Augen vorgenommen wird. Die Operation geschah auf die denkbar primitivste Weise mit Hilfe eines Rasiermessers; auf die Wunde wurde weiße Holzkohlenasche gestreut. Jeder zahlte nach Vermögen, von ein paar Metaliks aufwärts.

Eine besonders große Anziehungskraft übte die tägliche freie Speisung auf die Pilger aus. In mächtigen Kupferkesseln wurde ein Gericht, *medschaddara* genannt (eine Art Pilav), bereitet, bestehend aus Reis, Linsen, Bohnen, Zwiebeln, Öl und Hammelfleisch. Als das Mittagsgebet vorüber war, wurde das Essen in großen Kupferschüsseln, an denen je 8 bis 10 Personen Platz hatten, auf den Boden hingestellt, und jeder, der wollte, konnte dort seinen Hunger stillen. Wie in uralter Zeit, so bedient sich auch heute noch der gewöhnliche

Araber zum Essen keines anderen Werkzeuges als seiner Hände.

Einige hundert Meter östlich von dem „Grabe" des Propheten Moses befindet sich noch ein kleines Heiligtum, der Weli einer Frau, *masādschid 'ā'ischa* genannt (vgl. Abb. 7). Bis vor zehn oder zwölf Jahren war dieser Ort nur durch einen Haufen Steine gekennzeichnet. *'ā'ischa* pflegte an dieser Stelle ihre Gebete zu verrichten. Weiteres konnte ich über diese Heilige nicht in Erfahrung bringen.[1])

Am Nachmittage erhob sich ein heftiger Wind, der den losen Sand aufwirbelte, die Zeltstangen hin und her bog und manchen Pflock (*watad*) aus dem Boden riß. Dieser Wind scheint sich fast regelmäßig um die späte Nachmittagszeit zu erheben, wie ich häufiger beobachtet habe. Jedoch gibt die fromme Sage für diese natürliche Erscheinung eine ganz andere Erklärung. Nach ihr wird nämlich dieser Wind durch die Geister verursacht, die durch die Gegenwart von Bösewichtern und anderen nicht qualifizierten Menschen an einem so heiligen Orte beleidigt sind.[2]) Die häufigen und manchmal blutigen Streitigkeiten, die bei Nebi-Mūsa stattfinden und wol auch in alter Zeit zwischen den Beduinen und Fellaḥen stattgefunden haben, scheinen der Grund für diese Annahme zu sein. Unsere eignen Beobachtungen machten es für uns sehr wahrscheinlich, daß manche von denen, die dort waren, wohl den Zorn der himmlischen Mächte heraufbeschworen hatten und so die Schuld an dem Sandsturm trugen, in welchem wir nach Hause reiten mußten.[3])

---

[1]) [Sollte darunter nicht die Lieblingsfrau Muhammeds zu verstehen sein? — Red.]

[2]) Mudschīr ed-dīn S. 93.

[3]) Während der letzten drei bis vier Jahre hat dieses Fest viel von seinem früheren Glanze eingebüßt, so daß in diesem Jahre alles nur ein schwacher Abglanz von dem war, was ich in früheren Jahren gesehen habe.



Einige Inschriften aus Dscherasch.[1]

Von Prof. G. Dalman in Jerusalem.

1. Eine der bedeutsamsten Inschriften des alten Gerasa ist die von LUCAS MuN 1901, S. 55, unter Nr. 12, von DOMASZEWSKI in Die Provincia Arabia II, S. 254, mitgeteilte Weihinschrift des Malchos, von welcher bisher die Teile a, c, d, f, g bekannt waren, während Teil b und e fehlte. Diese beiden sind jetzt nordöstlich vom Nympheion ein wenig jenseits des Cardo der Stadt gefunden worden, wo ich sie am 15. April d. J. kopierte und abklatschte. Die bisher fehlenden Fragmente haben folgenden Wortlaut[2]):

b.	e.
ACTωNKYPIC	Δ I I A N O Y A N T
IAYTOYKAI O	\ I ∴ H M O Y Γ Η C Ν
ЄΓΑΛΟΥCΑΡ/	N C Y N N A ω N Θ
Y T H K Y P I A	A Γ A Λ M A T A A N
ωNЄTOYCЄCΞAN	BAINONTOCTOYMAΛXOY\

Mit Hilfe dieser neuen Funde läßt die Inschrift sich nun definitiv feststellen. Sie lautet:

1. *Ὑπὲρ σωτη[ρί]ας τῶν κυρί[ω]ν Αὐτοκράτορος Καίσα[ρος Τ.] Αἰλίου [Ἀ]δ[ρι]ανοῦ Ἀντωνείνου Εὐ[σ]εβοῦς Σεβαστ[οῦ]*
2. *καὶ τέκνω[ν] αὐτοῦ καὶ ὁμονοίας καὶ εὐδαιμον[ία]ς βουλῆς [κα]ὶ δήμου [τῆ]ς κυρίας πατ[ρ]ίδος*
3. *Διὸς Ἡλίου μεγάλου Σαράπιδος καὶ Ἴσιδος καὶ [τ]ε ὡτεράων συνναῶν θεῶν Μάλχος Δημητρίου*
4. *τοῦ Μάλχου τῇ κυρίᾳ πατρίδι ἐξ ἐπαγγελ[ία]ς αὐτοῦ τὰ ἀγάλματα ἀνέθηκεν σὺ[ν] κρηπειδώματ[ι]*
5. *καὶ βάσεσιν αὐ[τ]ῶν ἔτους εσ' Ξανθικοῦ βκ' ἀφιερω-θ[έ]ντα ἱερω[μ]ένου πρώτως καὶ π[ρο]βαίνοντος τοῦ*

[1]) Der Herausgeber dieser Zeitschrift macht mich darauf aufmerksam, daß die hier besprochenen größeren Inschriften soeben in Rev. Bibl. 1909, S. 448 ff. mitgeteilt werden. Ich sehe aber keine Veranlassung, meine von der Rev. Bibl. unabhängige Lesung derselben zurückzuziehen, weil sie von mir früher gesehen und kopiert wurden.

[2]) Das A der vier ersten Zeilen beider Fragmente hat den Querstrich in der Gestalt eines nach oben offenen Winkels. Das Ξ der letzten Zeile von b hat den Mittelstrich aufrecht und etwas gebogen.

Μάλχου [ἐπ]ὶ Αἰμιλίου Κάρου πρεσβ(ευτοῦ) Σεβασ[τ(οῦ) ἀντ]ιστ[ρατή]γου

Für die Lesung der von mir nicht gefundenen Bruchstücke verweise ich auf Lucas. Ich weiche von ihm und Domaszewski in der dritten Zeile ab, indem ich für das von ihnen gelesene, aber im Zusammenhang unpassende *νεωτέρας* setze *τε ὡτεράω + ν*, wie es der Lichtdruck Lazarews nach Lucas an die Hand gibt.

Die Statuen „des Zeus, des großen Helios Serapis, der Isis und der anderen mit ihnen im gleichen Heiligtum zu verehrenden" wurden also mit ihren Basen und ihrem Fundament im Jahre 205 = 142/43 n. Chr. von einem Malchos errichtet, als er zum ersten Mal als Priester fungierte und den Vorantritt hatte (wohl bei Prozessionen). Leider wird nicht gesagt, wo die Statuen standen, und die Fundstätten der verschiedenen Bruchstücke der Weihinschrift liegen so weit auseinander, daß daraus kein Schluß gezogen werden kann.

2. Im Palästinajahrbuch für 1908 S. 16 habe ich die kleine Inschrift auf der Basis eines bei den Propyläen des sogen. Artemistempels liegenden Votivaltars publiziert. Sie wird auch von Littmann, Publications of the Princeton Univers. Arch. Exped. to Syria 1904—1905, Section A, Part I, Div. III S. 20, mitgeteilt, aber ohne das schließende ς. Ich habe mich dies Jahr aufs neue überzeugt, daß meine Lesung die richtigere ist. Die Inschrift lautet: *Ἥλιος σώζας.*

3. Ein von Littmann noch an seinem ursprünglichen Platze bei einem Grabe westlich von der Stadt gesehener Grabaltar, welcher auf drei Seiten mit einer Inschrift versehen ist, ist jetzt im Tscherkessendorfe in einem Neubau an der unteren Hauptstraße desselben aufgestellt worden. Dabei ist dann auch die unzugänglich gebliebene Seite mit dem Anfang der von ihm a. a. O. S. 19 publizierten Inschrift, sichtbar geworden. Sie lautet nach meiner Kopie unter Vergleichung des Abklatsches:

ΟΥΝΟΜΑΜΟΙ
ΑΙΛΙΑΝΟϹΑ
ΤΑΡ⊣ΛΥ()ΑϹΑΙΑΝ
ΑΝΑΥ. . ΟϹ

Die ganze Inschrift lautet nun:

I *Οὔνομα μοι | Αἰλιανὸς ἀ|τὰρ ἤλυθας αἶαν | ἄναυδος* ||
II *θ(= ἔνατός) δε μοὶ ἦλυ|θε μὴν πρὸς δυ|οῖν ἐτέσιν | ὅτ' ἄρτι με* ||
III *Κλαυδιανὸς ε|ἶδε πατὴρ στυ|γερὴν αἶαν | ἐφεσσάμενον* ||

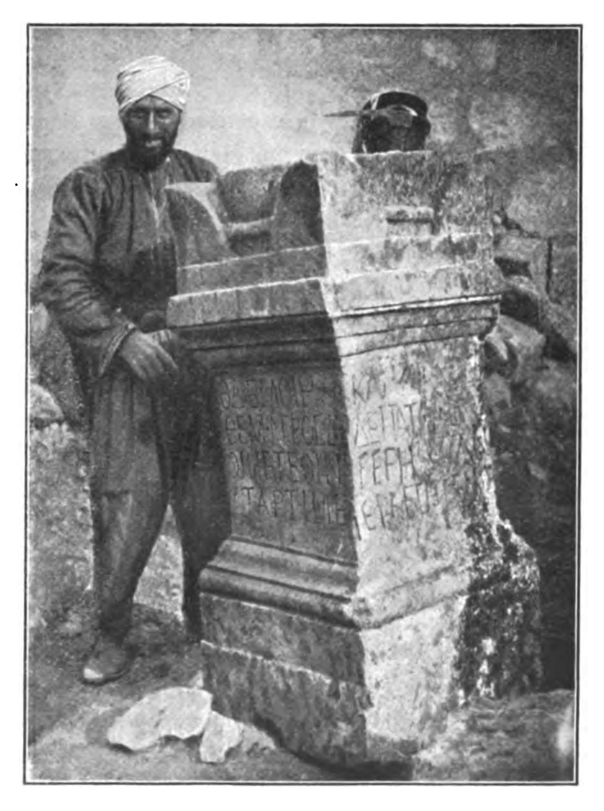


Abb. 10. Grabaltar des Ailianos mit Inschrift (aus Dscherasch).

„Der ich Ailianos heiße, zur Welt gekommen, unerwartet
kam mir der neunte Monat zu zwei Jahren, da eben mein Vater
Klaudianos mich sah für das schreckliche Land eingeschifft.“

Im dritten Teil der Inschrift liest Littmann in *στυγερὴν* am Anfange ΓΤ, was er in ϹΤ korrigiert; aber das Ϲ ist

unverkennbar. Das darauffolgende Wort läßt LITTMANN mit γ beginnen, was aber nicht zu erkennen ist (s. auch Abb. 10) und zu dem *alav* der ersten Inschriftseite nicht stimmt. Da Grabaltäre in dieser Form nicht häufig sind, ist eine Abbildung um so weniger überflüssig, als LITTMANNS Zeichnung nicht ganz korrekt ist. Die Spendeschale auf der Oberfläche ist nicht hohl, hat also nur symbolischen Charakter.

Medizinische Bibliographie für Syrien, Palästina und Cypern.

II. Teil.

Mit einem Anhang: Über die medizinische Literatur Palästinas und ihre bibliographische Bearbeitung.

Von Dr. med. **Aron Sandler** in Breslau.

Vorbemerkungen.

Die vorliegende Bibliographie ist nicht nur als Fortsetzung, sondern auch als Ergänzung des in dieser Zeitschrift 1905 S. 131 ff. erschienenen ersten Teiles gedacht. Aus Gründen, die in dem der Arbeit beigefügten Anhang im Zusammenhang besprochen werden, mußte die Bibliographie, die einen ersten Versuch darstellt, recht lückenhaft ausfallen. Vollständig dürften nur die deutschen Mitteilungen medizinischen Inhalts vertreten sein, weniger vollständig die englischen, am wenigsten die französischen und amerikanischen. Da es sich um eine Fortsetzung des I. Teiles handelt, so wurden hier diejenigen Quellen, die im I. Teile als fortlaufend erscheinend bezeichnet wurden, unerwähnt gelassen, selbst wenn sich in den letzten Jahrgängen neues Material findet. Auch sei erwähnt, daß, dem Charakter einer Ergänzung entsprechend, das vorliegende Verzeichnis mehr ältere und minder wichtige Titel enthält als der 1. Teil. —

Die Grenzen des medizinischen Gebietes, dessen Literatur hier verzeichnet werden soll, sind in folgender Weise ab-

gesteckt. Notizen und Arbeiten über das Klima Palästinas haben wir nur dort berücksichtigt, wo es unumgänglich nötig war; rein meteorologische Arbeiten, die sich hauptsächlich in PEF, ZDPV und Altneuland finden, wurden prinzipiell ausgeschieden. Die nötigen Literaturnachweise finden sich bei THOMSEN und bei VERNEY et DAMBMAN. Die Arbeiten über das Klima von Cypern sind bei OBERHUMMER „Die Insel Cypern" so vollzählig aufgeführt, daß wir sie in unserer Bibliographie überhaupt nicht erwähnt haben. — Im Gegensatz zum I. Teile haben wir diesmal die Literatur über das Cypernfieber und über die Aleppobeule völlig ausgeschieden. Es ist einwandsfrei erwiesen, daß diese Krankheiten für Cypern bezw. für Aleppo oder überhaupt für Syrien nicht spezifisch sind. Was das Cypernfieber anlangt, so ist seine Identität mit den Krankheiten, die man als Mittelmeer-, Malta-, Gibraltar-, Neapler Fieber, als febr. undulans, febr. complicata bezeichnete, nunmehr festgestellt; vgl. WILLIAMSON (s. u.), HUGHES (s. u.), L. P. PHILLIPS (Journ. of trop. med. 1906, Nr. 1). Die Bezeichnung Maltafieber ist heute gebräuchlicher als Cypernfieber, ja TRAMBUSTI hat bereits vorgeschlagen, die Ortsnamen in der Nomenklatur überhaupt zu umgehen und die Krankheit nach dem Entdecker ihres spezifischen Agens als Bruce'sche Septicaemie (Blutvergiftung) zu bezeichnen. Die Literatur über dieses Fieber hat also hier ebensowenig ihren Platz wie etwa die große allgemeine Malarialiteratur, und nur die Arbeiten waren hier aufzunehmen, die sich mit der geographischen Verbreitung der Krankheit oder ihrer Eigenart in den uns interessierenden Ländern befassen. Das gleiche gilt von der Aleppobeule, die auch als Delhi boil, Chancre du Sahara usw. oder überhaupt als Orientbeule bezeichnet wird. Trotz ihrer Wichtigkeit für das nosologische Gesamtbild Syriens haben wir uns hier auf 1 bezw. 3 Titel beschränkt. Die allgemeine Literatur über die beiden letzteren Krankheiten findet man in den Büchern über Tropenkrankheiten und in einzelnen Artikeln, besonders der Lancet und des British medical journal. — Wie im I. Teil, sind auch diesmal die Arbeiten über die Sinai-Halbinsel und die Quarantänestationen möglichst nicht aufgenommen worden. Einige weitere Beschränkungen sind in Fußnoten erwähnt.

Altneuland, Zeitschrift, 1904, S. 162 und 191, Anmerkung. [Malariabekämpfung in jüdischen Kolonieen.]

Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene, Epidemiologische Berichte nach den Angaben des Kaiserl. Gesundheitsamts. [Epidemieen in Syrien und Palästina.]

Ascherson, Cephalaria syriaca, ein für Menschen schädliches Getreideunkraut. ZDPV 1889, S. 152 [Ein zur Narkotisierung verwandtes Gift].

Baker, Cyprus as I saw it in 1879, London 1879. Deutsch von Oberländer, Leipzig 1880 [S. 52, 160, 178 Fieber in Cypern].

Baldensperger, Birth, marriage and death among the Fellahin of Palestine. PEF 1894, S. 127 [Geburt, Stillen, Tod].

— The immovable east. PEF 1905, S. 204 ff. [Giftige Schlangen in Palästina].

— Continuation. PEF 1906, S. 20 ff. [Medizinischer Aberglauben, Ärzte, Malariatyphoid am Jordan, Krankheitsnamen].

— Continuation. PEF 1906, S. 97 ff. [Malaria und andere Krankheiten bei den Fellachen, Behandlung].

Bambus, Die jüdischen Kolonieen in Palästina, Wien 1904. S. 25 [Sumpffieber in Chederah].

Bath Jizchak, Was sollen wir also tun? Zeitschrift Palästina (München) 1909, S. 92 [Geisteskranke in Jerusalem].

Ben Jehudah, Jerusalem, Thesaurus der hebräischen Sprache. Verlag Langenscheidt, Berlin-Schöneberg. 12 Bde. [Bisher sind erst einige Lieferungen erschienen. Die medizinischen Artikel (Dr. Mazié) enthalten nosologisches Material.]

Ben Zion, Brief aus Jerusalem. Die Welt, 23. März 1906. [Krankenpflegerinnen in Jersusalem.]

Bernhard, Amerika im Orient. Preußische Jahrbücher, Februar 1905. [Ärzte und Ärzteschulen in Syrien.]

Blanckenhorn, Entstehung und Geschichte des Toten Meeres. ZDPV 1896, S. 5, 6 [Malaria am Strande].

Blech, brit. Konsul in Jerusalem, Diplomatic and Consular Reports No. 4222, Turkey: Report for the Year 1908 .... London, May 1909. [Genickstarre in Jerusalem.]

Boyer, Conditions hygiéniques actuelles de Beyroûth (Syrie) et de ses environs immédiats, Lyon 1897. [Gesamte Nosologie und Klimatologie Beiruts.]

Brassey, Mrs., Sunshine and storm in the east . . ., London 1880. [277 Fieber in Cypern.]

Bridel et Thévot, Palestine etc. illustrée I. [Krankenhäuser.]

Britische Konsularberichte über Palästina. [Gesundheitspflege, Krankheiten des Jahres.] Referate in der Presse. Siehe z. B. Die Welt 1908, Nr. 19, S. 8 [Gesundsheitszustand in Jaffa], 1909, Nr. 25, S. 543 [Genickstarre-Epidemie in Jerusalem]. Vgl. auch Blech und Dickson.

British medical journal (soweit kein Autor angegeben ist), 1900, I, S. 762 [Medizinschule in Damaskus], S. 1004 [Venerisches Krankenhaus in Jerusalem], 1900, II, S. 1620 [Bacteriologisches Institut in Damaskus].

— A medical woman in Syria. 1900, I, S. 1513.

— Medical appointments in the colonies. Cyprus. 1900, II, S. 522; 1901, II, S. 567; 1902, II, S. 564; 1903, II, S. 585 usw. [Gehalt der Medizinalbeamten in Cypern].

— Cholera in Egypt and Syria. 1902, II, S. 1363.

— Pandemic cholera. 1902, II, S. 1554.

— Cholera in Egypt and Palestine. 1902, II, S. 1670.

— 1903, II, S. 1480 [Krankheiten Cyperns].

— Cyprus, Public health. 1905, I, S. 394 [Inhalt des offiziellen medizinischen Jahresberichts über Cypern].

— Cyprus. 1905, I. S. 1239 [Die sanitäre Organisation].

— Medicine in Jerusalem. 1906, I, S. 1184 [Bericht über die Versammlung englischer Ärzte in Jerusalem. Ophthalmie, syrisches Fieber, Wurmkrankheit, Einzelfälle]. Vgl. auch Lancet 1906, I.

— Insanity in Palestine. 1907, II, S. 542 [Geisteskrankheiten. Bericht über das Libanonhospital für Irre in Asfuriyeh bei Beirut].

Bulard, Über die orientalische Pest, Leipzig 1840. Deutsch von H. Müller. S. 19 [Pest in Cypern].

Burckhardt, Travels in Syria and the Holy Land, London 1822. (Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen II, von Gesenius, 1823.) [Heilquellen, giftige Schlangen.]

CANTLIE, Liver abscess with ten cases. Brit. med. journ. 1903, 19. IX. [Leberabsceß in Cypern.]

CARAGEORGIADES, Cyprus fever or febris complicata in Cyprus. Limassol, Cyprus, 1891.

Catalogue of the Syrian protestant college, Beirut, Syria. [Jahresberichte der medizinischen Hochschule.] S. auch MAC VICAR und RUPPIN.

CESUOLA, Cypern. Deutsch von L. STERN. Jena 1879. S. 204 [Lepra].

CHANNELOT, L'empire ottoman, la France et l'Italie. Paris, Savine, 1891.

CHANTEMESSE et BOREL, Mecca und Europa. Vortrag in der Sitzung der Académie de Médecine. Referat: Brit. med. journ. 1908, I, S. 340 [Erhöhte Gefahr der Choleraverschleppung von Mekka über Syrien und Anatolien durch die Hedschasbahn].

CHOPIN, France et Syrie, S. 354 [englisches Spital], Souvenir de ... Beyrouth.

COBHAM, An attempt at a bibliography of Cyprus. Nicosia 1900. 4. Aufl.

CROPPER, J., An easy method of obtaining exflagellation of the malarial parasite. Lancet 1904, II, S. 919 [Beobachtung aus Ramallah].

— Note on a form of malarial parasite found in and around Jerusalem. Journal of tropical med., Bd. VIII, 1905, Nr. 21 [Ein neuer Malariaparasit als Erreger des „syrischen Fiebers“].

— Spirillum fever in Palestine. Brit. med. journ. 1905, II, S. 190 [Zwei Fälle von Febris remittens]. Dazu Anmerkung ebenda, S. 420.

— The malarial fever of Jerusalem and their prevention. The journal of hygiene, Octob. 1905. [Malaria unter der jüdischen Bevölkerung Jerusalems. Die Cisternen als Brutstätten des Anopheles, ihre Sanierung.]

— Madaba, M' Kaur and Callirhoe. PEF 1906, S. 296 [Tour zu den heißen Heilquellen am Toten Meer].

— Note on two cases of anthrax untreated. Lancet 1908, I, S. 1007 [Milzbrand in Nāblus].

— A fatal case of pernicious malaria. Lancet 1908, II, S. 16 [Interessanter Malariafall aus der Jordanebene].

Cropper, J., Bemerkung über den Leberabsceß in Palästina in der Diskussion in der Brit. med. Assoc. Lancet 1908, II, S. 485.

Cuinet, Vital, Syrie, Liban et Palestine. Paris 1896—1901. [23 Krankheiten in Beirut. 214 Klima des Libanon. 321 Sanitäres über Syrien. 387 Damaskus. 411 Baalbek. 439 Hama. 553 Die Krankenhäuser. 674 Gaza.]

Deschamps, Chypre, Paris 1898. [226 Tuberkulose, 27 Fieber.]

Dickson, brit. Konsul in Jerusalem, Jahresbericht für Palästina 1903, herausg. vom Foreign Office (Juli 1904). Inhaltsang. in „Altneuland“ 1905, Nr. 6, 7, S. 212 [Gesundheitszustand in Jaffa]. Vgl. Britische Konsularberichte.

—, Miss, Notes on palestinian folk-lore. PEF 1907, S. 148 [Giftige Schlangen, Aberglauben].

— Continuation. PEF 1908, S. 247 [Fieber und Wundbehandlung bei den Beduinen].

Dixon, British Cyprus. London 1879. S. 348 [Fieber].

Einsler, Observations on leprosy in the holy land. Translated by Holmes. Philad. med. J. IX, 1902, S. 974 [Lepra].

Einszler, Lydia, Das böse Auge. ZDPV 1889, S. 200—222 [Abergläubische Mittel gegen Wochenbetts- und Kinderkrankeiten].

— Arabische Sprichwörter. ZDPV 1896, S. 98 [Verhalten der Fellachen bei Lepra in der Familie].

Fahrngruber, Nach Jerusalem! Würzburg 1890, 1. Teil, S. 23, 108 [Krankheiten Jerusalems].

Forbes, Nineteenth Century 1878, IV, S. 609—26 [Fieber in Cypern].

Frankenberg, Muslimische Totengebräuche. Dalmans Palästinajahrbuch 1906, S. 77.

Frankl, Ludwig August, Nach Jerusalem. Schriften, herausg. vom Inst. z. Förderung der isr. Litt. 1858. [114 jüdische Hospitäler. 354 Bäder.]

Fyler, The Development of Cyprus. London 1899. S. 88 [Das Fieber vom Jahre 1878].

Gatt-Gaza, Zeitschrift „Die katholische Mission“. Abgedr. in Zeitschrift Palästina 1908, Heft 10, unter „Missionstätigkeit des Franziskanerordens im hl. Lande.“ [Krankenpflege der Mission in Palästina.]

Gaudry, Recherches scientifiques en Orient, Paris 1855. [137, 140 Fieber in Cypern.]

Geikie, Bildergrüße aus dem heiligen Lande. Erläuterungen zur Bibel . . . Autoris. Übersetzung. Brandner, Charlottenburg, 1896. [198 giftige Schlangen. 788 Tiberiasquellen. 469 Aussatz und Aussätzige. 559 Ostwind.]

Gerstmann, Über die jetzigen Kultur- und Bildungsverhältnisse der Juden Palästinas. Zeitschr. Palästina 1908, Nr. 7, S. 125 [Jüdisches Sanitätswesen]. Dazu Notiz S. 227.

Ghosn El-Howie, The evil eye. PEF 1904, S. 148 [Medizinischer Aberglauben].

Grünhut, Die jüdischen Wohltätigkeitsanstalten Jerusalems. Altneuland 1905, Nr. 5.

— Brief aus Palästina. Jüdische Rundschau 1905, Nr. 14 [Scharlach].

Guérin, V., Jerusalem, 1889. S. 443 [Hospital].

Guthe, H., Das deutsche Kinderhospital Marienstift zu Jerusalem. Die christliche Welt, XIII, 1899, S. 1197.

Handbook of Cyprus, London, Waterlow u. Sons Limited, London Wall. [Erscheint jährlich. Hospitäler, Medizinalbeamte, Ärzte usw.]

Harrodks, Brit. med. Journ., Apr. 1904. [Cypernfieber.]

Hasselquist, Herpes Aleppina, in „Voyages and travels in the Levant“, 1766, p. 39.

Heidenstam, Report on the fevers of Cyprus, Colonial office, May 1886, Mediterranean N. 23. [Malaria in Cypern.]

Heilige Land, Das —, 1896, S. 180 ff. [Das deutsche Hospiz in Caifa]. 1903, S. 18—22 [Cholera in Syrien].

Hergt, Palaestina. Weimar, Geograph. Institut 1865, S. 353 [Aussätzige].

Hilfsverein der deutschen Juden, VI. Geschäftsbericht des —, 1907. Berlin 1908, S. 55 [Blattern in Jerusalem].

Hislop, The geographical distribution of Malta fever. Brit. med. journ. 1902, 20. IX. [Das Cypernfieber.]

Home words for Jerusalem 1905. [Scharlachepidemie in Jerusalem.]

Hughes, Louis, Malta, Mediterranean or Undulant fever. London, Macmillan u. Co. 1899. Ref. in Archiv für Schiffs-

und Tropenhygiene 1900, S. 268; ferner in Brit. med. journ. [Identität dieser Fieber mit dem „Cypernfieber."]

JEANSELME und JACOBSOHN, Paris. Lepra, Bibliotheca internationalis 1903, Vol. 3. Fasc. 4. [Zahl der Leprösen. Leproserie Jerusalem.]

JENNINGS-BRAMLEY, The Bedouin of the Sinaitic peninsula, Diseases. PEF 1905, S. 132 ff. [Krankheiten und Heilmittel].

— Continuation. PEF 1906, S. 197, XII. Medical Lore [Aberglauben, Behandlung].

JOANNE, Orient, Syrie et Palestine, Renseignements. 4. [Ärzte.]

JOFFÉ, HILLEL, Die sanitären und medizinischen Verhältnisse Palästinas. (In russischer Sprache.) 1907. Broschüre, herausg. vom Verlag Palästina in Odessa. [Populäre Darstellung, mit besonderer Berücksichtigung der jüdischen Kolonieen. Klima, Krankheiten, Hygiene.][1]

— Über die sanitären Zustände Palästinas. (Polnisch.) Zeitschrift Palestyna, Lemberg, 1908, Nr. 2.

Israelit, Zeitschrift, 1908, Nr. 42, S. 5. Zur Bekämpfung der Malaria.

— 1909, Nr. 21 und Nr. 30. Heilige Stätten in Palästina. [Augenkrankheiten, Augenklinik in Jerusalem.] Nr. 23: Genickstarre in Jerusalem.

KANN, Erez Israel, das jüdische Land. Jüdischer Verlag, Köln, 1909. [S. 40, 43, 44, 51, 54, 106, 115 Fieber u. Klima in den jüdischen Kolonieen.]

KOTSCHY, Reise nach Cypern und Kleinasien 1859. Petermanns Mitteilungen 1862, S. 289—306. [293 Lepra.]

Krankenhaus Schaare-Zedek in Jerusalem, 1. Rechenschaftsbericht 1902—1905. Zum Teil wiedergegeben in der „Jüdischen Presse" (Berlin) 1906, Nr. 4.

KRUSE, Seetzens Reise nach Syrien, Palästina ... 1854—59. Berlin, Reimer. [Die zerstreuten Angaben sind meist bei späteren Autoren, besonders bei RITTER, verwertet.]

[1]) Diese Arbeit wird kapitelweise, von GERSTMANN ins Deutsche übersetzt, unter dem Titel „JOFFÉ, Die sanitären Verhältnisse Palästinas" in der Zeitschrift „Palästina" erscheinen. Bisher erschien ein Kapitel (Pal. 1909, S. 115): I. Einfluß der Oberflächengliederung Palästinas auf sein Klima.

Lancet (soweit kein Autor angegeben ist), British delegate to the ottoman board of health: Cholera ... in the near east. 1904, II, S. 1099, 1812. 1905, I, S. 1033 [Cholera im Wilajet Aleppo].

— British ophthalmic hospital at Jerusalem 1905, II, S. 40.

— 1905, II, S. 631 [Importierter Pestfall in Beirut].

— Annus medicus. 1904, II, S. 1868 [Cholera]. Ann. med. 1905, II, S. 1931 [„Maltafieber“ in Palästina und woanders]. Ann. med. 1906, II, S. 1809 [Pest Beirut]. Ann. med. 1907, II, S. 1852 [Pest Beirut].

— A case hydrophobia in Palestine. 1905, II, S. 1121 [Hundswut im Libanon].

— Public health in Cyprus. 1905, II, S. 1741 [Sanitärer Bericht für 1904/5].

— The civil medical school at Damascus. 1906, I, S. 529.

— A medical meeting at Jerusalem. 1906, I, S. 1576 [Referat über die dort gehaltenen Vorträge — syrisches Fieber u. a.]. Vgl. Brit. med. journ.

— The water-supply of Damascus. 1907, II, S. 936 [Wasserversorgung und Epidemieen].

Lang, R. H., Cyprus. London 1878. [321 Tuberkulose.]

Lemaan Zion, Palästinensischer Hilfsverein, Jahresberichte des —. Frankfurt a. M. [Poliklinik in Jerusalem.] Auszüge in Zeitschr. Palästina 1908, S. 11, 14, 107 usw.

Light, Henry, Travels in Egypt etc. in the Y. 1814. London 1815. S. 238—50 [Malaria in Cypern].

Lortet, Microbes pathogènes des vases de la Mer Morte. Lyon méd. 1891, Nr. 33. S. auch ZDPV 1894, S. 142.

Luncz, ארץ צבי. Luncz' Jahrbuch Jerusalem 1899. [S. 58 Heilwirkung der Tiberiasquellen. 62 Gesundheitszustand in Jaffa; 75 in Chederah. 74 Medizinischer Aberglauben.]

— השנה, Luncz' literarischer Palästina-Almanach 1903/4, (לוח ארץ ישראל לשנת תרס"ד), S. 185 [Die jüd. Gemeinde und die Choleraepidemie]. S. 187 [Eine neue Medizinschule in Damaskus]. S. 189 [Jüdische Krankenhäuser.]

— השנה. ibid. 1904/5 (לשנת תרס"ה), S. 165, מצב הבריאות. [Infektionskrankheiten des Jahres.] S. 175 [Rinderpest in den Kolonieen].

Luncz, המושבה פרדס רקוית. ibid. 1905 (לשנת תרס״ו), S. 151 [Erfolgreiche Bekämpfung der Malaria durch Eukalyptuspflanzung].
— ibid., S. 171—191 [Das Rothschild-Spital in Jerusalem].
— השנה. ibid., S. 221 [Scharlachepidemie in Jerusalem, Jaffa und Umgegend]. Vgl. auch Anhang, S. ל״ד.
— ibid. 1908/9, S. 183 [Augenarzt in Jerusalem].

Macalister, Third quarterly report of the excavation of Gezer. PEF 1903, S. 107 [In der Einleitung Bemerkungen über die Cholera 1902 in Süd-Palästina].
— Further tales of the Fellahin. PEF 1908, S. 37 [Eine lustige medizinische Geschichte].

Mac Vicar, The question of a medical training ... Lancet 1905, II, S. 911 [Die amerikanische mediz. Hochschule in Beirut].

Madden, Travels in Turkey ... and Palestine. Vol. II, London 1833, S. 129 [Krankheiten der Beduinen, bes. Syphilis].

Martin, K., Petermanns Mitteilungen (Jahr?), S. 257 [Pestepidemieen in Cypern].

Martzinowski, Über die Ätiologie des bouton d' Alep. Aus der bakteriolog. Abtlg. J. O. A. und E., Sitzung vom 6. XI. 1904. Ref. Russische medizinische Rundschau 1905, 3. Jahrg., Nr. II. [Parasit der Aleppobeule.]
— und Bogrow, Ätiologie der Orientbeule. Virchows Archiv, Bd. 178, Heft 1.

Mas Latrie, Histoire de l'île de Chyprus sous le règne des princes de la maison de Lusignan. 3 vol. Paris 1852—61. [Reisende im Mittelalter über die Gesundheitsverhältnisse Cyperns.][1])

Masterman, Residence and Travel in Palestine. „Climate" 1900.
— A small-pox epidemic in Jerusalem. St. Bartholomew's Hospital Journal (London), Nov. 1900.
— The Water Supply of Jerusalem. „Biblical World" (Univ. of Chicago), Vol. XIX, 1902, S. 87.

---

[1]) Die Literatur über die Gesundheitsverhältnisse Cyperns bis 1800 findet sich bei Oberhummer [s. unten S. 236] unter „Krankheiten", S. 235 bis 242.

MASTERMAN, The Water Supply of Jerusalem, ancient and modern. Journ. of the Transactions of the Victoria Institute (London), Vol. XXXV, S. 157.[1])

— The Cholera epidemic of last autumn in Palestine. St. Bartholom. Hosp. Journal (London), Jan. and March 1903.

— The Water Supply of Damascus. Biblical World, Vol. XXI, 1903, S. 98.

— Observations on the dead sea level, second report 1902/3. PEF 1904, S. 92 [Moskitolarven am Toten Meer].

— Jerusalem from the sanitary point of view. Home words for Jerusalem, Aug. 1904. Ref. PEF 1905, S. 3 ff. [Krankheiten Jerusalems, besonders Malaria; neue Vorschläge zur Bekämpfung].

— Leprosy. Dictionary of Christ and the four Gospels, London 1905.

MAVROGORDATS, Cyprus. Report on the Census of 1901 [Hundertjährige in Cypern].

MOMMERT, Siloah, Brunnen, Teich, Kanal zu Jerusalem. Leipzig 1908. S. 84 [Heilwirkung des Siloahwassers].

v. MÜLINEN, Beiträge zur Kenntnis des Karmel. ZDPV 1907, S. 132 [Klima und Krankheiten], S. 135 [Tee gegen Nierenleiden].

MUNK, S. Palästina, geographische, historische und archäologische Beschreibung. Bd. I. Leipzig 1871. Schriften, herausg. v. Inst. z. Förd. d. isr. Lit. S. 58 ff. [Giftige Schlangen und Insekten].

MURRAYS Handbook, Syria and Palestine. London 1892. Rev. ed. 1903. [297, 117 deutsche Krankenhäuser.]

NAAB, Etwas über die Jahresbeule. Münchener medizinische Wochenschrift 1905, Nr. 27 [Erfahrungen darüber aus Aleppo].

OBERHUMMER, Bericht über die Geographie von Griechenland, III. Tl., Kypros. Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswiss. 1893, Bd. 77, S. 29—96. [Mit Literaturangaben.]

---

[1]) Weitere Literaturnachweise über das Thema „Wasserversorgung Jerusalems“ bringen wir nicht, weil das zu weit in medizinische Grenz- und Nachbargebiete hineinführen würde.

Oberhummer, Die Insel Cypern. Gekrönte Preisschrift. München, Theodor Ackermann, 1903. [190—216 Klima. 229 Heilquellen. 235—243 (453) Krankheiten. 268, 305 Heilpflanzen. S. ferner die Nachträge.]

Ohnefalsch-Richter, Ausland 1883. [Eukalyptus auf Cypern.]

Oppenheim, Vom Mittelmeer zum persischen Golf. Berlin 1900. Bd. II, S. 134 [Krankheiten und Heilmittel der Beduinen], II, S. 374, 5, 7, 382, 5 [Medizinalpflanzen und ihre Anwendung].

Österreichische Monatsschrift für den Orient, Wien, herausg. v. österr. Handelsministerium, Juni 1885. [Österr. Hospital.]

Palästina, Zeitschrift, München (soweit kein Autor angegeben ist), 1908. [S. 52 Malaria und Eukalypten in Chederah, 56 Augenspital, 74 Geisteskranke Jerusalem, 77 Schularzt, 107 Impfungen, 133 Hospital Jaffa, 137 Chederah, 197 Epidemieen in Tiberias, 199 Krankheiten in der Kolonie Sichron-Jakob, 221 Tätigkeit des jüdischen Frauenverbandes, 222 jüd. Schwesternheim (1909, S. 46).]

— 1909. [S. 24 Wasserleitung und Malaria Jerusalem. 51 Chederah. 53 Salz des Toten Meeres. 52, 102 Deutsche Medizinalpraktikanten in Pal. 124 Heilquellen von Tiberias. 147 Irrenhaus. 149 Genickstarre.]

Palestine Exploration Fund (soweit kein Autor angegeben ist) 1901, S. 99 [Pocken in Tiberias].

— 1903, S. 99 [Aus Mastermans Bericht über die Cholera in Palästina 1902].

— 1904, S. 4 [Cholera in Bethlehem].

— 1905, S. 276 [Scharlachepidemie in Jerusalem].

— 1908, S. 170, 1 [Neue Hospitäler. Auszug aus dem 20. Bericht des britischen Augenspitals in Jerusalem].

Papers by Command presented to both Houses of Parliament etc. London. Diplomatic and consular reports. Foreign Office, Annual series 1887, 1891, 1892, 1896. [Nosologisches über Syrien.]

Pilot, The Mediterranean. Published by the Admiralty. Vol. II., 2. Ed. London 1885. [Krankheiten von Cypern.]

Platon, Les hôpitaux français sur les côtes d'Egypte et de Syrie. Marseille médical 1897: En Orient.

Radler, Vom amerikanischen Orient. Altneuland, Oktober 1905, Nr. 10 [Ärzte und Ärzteschulen in Syrien und Palästina].

vom Rath, Durch Italien und Griechenland nach dem heiligen Land. Heidelberg 1882, 2. Bd., S. 48 [Aussatz in Jerusalem und Cypern].

Ratner, Über physikalische Heilmethoden etc. Monatschrift für praktische Wasserheilkunde, München 1908, Nr. 5, S. 102. — Mitteilungen der Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft 1908. [Vermutungen über Schlafkrankheit im Ostjordanland — ? ?]

Report by Her Majesty's High Commissioner for the Year 1879 etc. (bis 1900/1. London). [Gesundheits- und Krankheitsverhältnisse Cyperns seit der englischen Occupation.]

Report of the Sanit. Commissioner for 1881. [Gesundheitsverh., Trinkwasser, Fieber in Cypern.]

Report on the Census of Cyprus 1881, S. 17 [Lepra]; 1891, S. 9 [Hundertjährige in Cypern].

Reports of the Commission for the investigation of Mediterranean Fever. March 1905.

Richter, O. F. v., Wallfahrten im Morgenlande. Berlin 1822. S. 301 ff. [Cypern].

Ritter, Carl, Die Erdkunde von Asien. [Mit Literaturangaben.] Band VIII, 2. Abteilung: Die Sinaihalbinsel, Palästina und Syrien. 6. Bd.

1. Abschnitt: Die Sinaihalbinsel (Bd. 14 von Ritters allg. Erdkunde),
2. Abschnitt: Palästina und Syrien (Bd. 15, I und II, 16 der allg. Erdkunde),
3. Abschnitt: Syrien (Bd. 17, I und II der allg. Erdkunde).[1]

---

[1]) Die zerstreuten nosologischen Angaben sind im alphabetischen Sachverzeichnis am Ende von Bd. 15, II und 17, II unter folgenden Stichworten aufzusuchen: Arzt, Augenkrankheit, Aussatz, Cholera, Coloquinthen, Fieber, Fieberklima, Gesichtsausschlag, Hautflecken, Heilquelle, Heilschwamm, Hospital, Krankheiten, Krätze, Lepra, Malaria, Pest, Pocken, Ruhr, Schlangen, Sumpffieber, Syphilis, Venerie, Weiber.



Robinson, Palästina und die südlich angrenzenden Länder; Tagebuch einer Reise im Jahre 1838 ... Halle 1841. [Biblical researches in Palestine. London, Murray, 1841.] Bd. 2 [Krankheiten von Jericho usw.], Bd. 3 [Heilquellen].

— Physische Geographie des heiligen Landes, Leipzig 1865. [Heilquellen, Klima, Fieber (306—8) von Palästina und (370) von Syrien. Die ältere Literatur über die Krankheiten Syriens.]

Ruffer, Cholera und Hedschasbahn. Vortrag auf dem internationalen Hygiene-Kongreß 1907. Referat mit Kartenskizze in Brit. med. journ. 1908, I, S. 1908. [Erhöhte Gefahr der Choleraverschleppung von Mekka durch die Hedschasbahn nach Syrien, Palästina . . . Europa.]

Rüppell, Ed. Reise in Nubien. Frankfurt a. M. 1829. [Krankheiten der Sinai-Halbinsel.]

Ruppin, Jahresbericht des American Protestant College 1907/8. Die Welt 1908, Nr. 38, S. 9, 10 [Die medizinische Fakultät.]

Russegger, Reisen in Palästina, 1847. Bd. 3 [Heilquellen.]

Russell u. Gmelin, Naturgeschichte von Aleppo. Göttingen 1797. [S. Bemerkung zu Robinson.]

Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά.* 2. T. *Ἐν Ἀθήναις.* 1890/91. [Schwefel- und Mineralquellen.]

Sandler, Die Malaria in Jerusalem. Altneuland, März 1906. [Über Croppers Arbeit von 1905.]

— Notiz zur Lepra in Palästina. Altneuland 1906, S. 339.

— Über Heilquellen und Kurorte im künftigen Palästina. Jüdischer Volkskalender, Berlin 1906; Die Welt, 17. August 1906.

— Zwei Welten. Jüdische Rundschau 1908, Nr. 43, S. 427 [Krankenhäuser in Safed].

— Moskito-Brigaden. Zeitschrift Palästina 1908, Heft 5, 6, S. 82. Dazu Notiz ebenda, S. 139 [Kampf gegen die Malaria].

— Haifa und der Karmel. Die Welt 1908, Nr. 48 [Klima und Sanatorium auf dem Karmel].

— Eine Vereinfachung der Malariabekämpfung? Zeitschrift Palästina 1909, Nr. VII, VIII.

Scherer, H., Reise in der Levante. Frankfurt 1866, S. 190 [Aussätzige und Irre in Jerusalem].

Schneider, Karl, Cypern unter den Engländern. Köln 1879. [143 Fieber, 59, 63 Augenentzündung.]

Schnurrer, Chroniken der Seuchen, II, Tübingen 1825. [Pest auf Cypern.]

Schubert, Reise in das Morgenland. Erlangen 1839, Bd. III. [Heilquellen.]

Schubert, K. u. A., Bericht über das Aussätzigenasyl in Jerusalem von 1894. Nebst Nachtrag von der Direktion der evang. Brüder-Unität. Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande 1895, S. 65—78.

Schwiening, Epidemiologie. Deutsche medizinische Wochenschrift, 15. Jan. 1903. [1902 Pest in Syrien, Cholera in Palästina.]

Scott-Stevenson, Mrs., Our Home in Cyprus. London 1879. [33 Tuberkulose, 37, 64, 284 Fieber, 141 Lepra.]

Seetzen, in v. Zachs monatlicher Korrespondenz, Bd. 18, S. 349. [Tiberiasquellen, Krankheiten des Hauran.]

Seiff, Jul., Reisen in die asiatische Türkei. Leipzig 1875. [Lepra auf Cypern.]

Sepp, Neue hochwichtige Entdeckungen auf der 2. Pilgerfahrt. München 1896. [16 Lepra, 168 Krankenhaus.]

— Jerusalem und das heilige Land, 1875. [I, 912, 8 Krankenhäuser, II, 206 ff. Heilquellen.]

Smiliansky, Die Juden von Jaffa. Zeitschrift Palästina 1909, S. 58 [Kindersterblichkeit u. a.].

Smith, Agnes, Through Cyprus. London 1887. [341 Tuberkulose.]

Sofer, Die Bekämpfung des Trachoms. Zeitschrift Palästina 1907, S. 92.

Soskin, Die Rattenplage. Altneuland 1905, Nr. 4 [Ratten und Pest].

Stephen, Über den klinischen Verlauf der Lepra nach Erfahrungen auf Cypern. Einer der Lepraberichte in den Reports (s. o.). 1883/84, S. 26.

Stiebel, Zeitschrift Palästina 1908, S. 139 [Sanatorium auf dem Karmel].

Straus, Frauenarbeit in Palästina. Zeitschrift Palästina 1908, Nr. 4 [Wochenbettfieber].

Südenhorst, Syrien und seine Bedeutung für den Welthandel. Wien 1873. [27, 131 Medizinalpflanzen. 85 Quarantäneämter.]

Theilhaber, Jüdische Organisationen in Palästina. Zeitschrift Palästina, Dezember 1907. S. 265 [Standesorganisation der Ärzte und Apotheker].

— Von den Ärzten. Zeitschrift Palästina 1909, S. 40.

Thomsen, Systematische Bibliographie der Palästina-Literatur, 1. Bd. 1895—1904. 1908, Verlag Rudolf Haupt, Leipzig. [S. 140 ein kurzer Auszug aus dem I. Teil unserer Bibliographie[1]). S. 160 die bei uns nicht berücksichtigte Literatur der Klimatologie.]

Thwaites, Bericht über das Lebanon Hospital in Asfuriyeh. Ref. Brit. med. journ. 1907, II.

Trietsch, Palästina-Handbuch I, 1907, Lamm-Berlin. [S. 49 Gesundheitsverhältnisse, bes. in den jüdischen Kolonieen. 99 Jüdische Ärzte und Hospitäler.]

— Beirut. Altneuland 1906, S. 304, 5 [Beiruts Ärzte. Sanitäres].

— Jüd. Akademiker in Palästina. Jüd. Rundschau 1909, Nr. 24 [Ärzte].

Tristram, The land of Israel. [Im I. Teil der Bibliographie für Lepra zitiert. S. 271 Giftige Schlangen.]

Turner, Journ. of a tour in the Levant. London 1820, 3 Vol. [Vol. II Heilquellen von Tiberias. Pest in Cypern.]

Unger, Die Insel Cypern einst und jetzt. Wien 1866. [Gesundheitsverhältnisse.]

Unger-Kotschy, Die Insel Cypern. Wien 1865. S. 72—77 [Bitterquellen].

Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, 1. Bericht des —. Berlin 1909 [Krankenpflege in Jaffa].

Verney et Dambman, Les puissances étrangères dans le Levant en Syrie et en Palestine. Paris-Lyon 1900. [S. 37 deutsche Krankenhäuser, 51 engl., 64 österr., 81 franz. 84 Ärzte. 118 Griechenland. 685 Notions sommaires sur le climat. (Klima und Krankheiten, besonders Beiruts.) Zerstreute nosologische Notizen.]

[1]) Bei Nr. 2149 lies 92 statt 02.

Virchow-Hirsch, Jahresberichte über die Leistungen und Fortschritte in der ges. Medizin. 1878, I, 318 [Zusammenfassender Bericht über englische Arbeiten über das Cypernfieber], 1880, I, 372 [Woods Arbeit über Cypernfieber und Malaria], 1880, I, 671 [Heidenstams Arbeit über Rinderpest in Cypern].

Warburg, Deutsche Kolonisations-, Wirtschafts- und Kulturbestrebungen im türkischen Orient. Altneuland, Oktober 1905, S. 272 [Deutsche sanitäre Institutionen in Palästina.]

— Referat auf dem Delegiertentage der deutschen Zionisten in Hannover. Die Welt, 8. Januar 1906. [Bekämpfung der Malaria in Jerusalem.]

— Syrien als Wirtschafts- und Kolonisationsgebiet. Altneuland, Februar 1906, S. 37, 40 [Infektions- und Kinderkrankheiten].

Warte des Tempels 1904, S. 252—4, Die Choleraepidemie von Palästina 1902—3.

Welt, Die —, Centralorgan der zionistischen Bewegung, Köln a. Rh. (soweit kein Autor angegeben ist) 1908, Nr. 37 [Sanitäres von Sichron Jakob], Nr. 38 [Sanitäres von Haifa], Nr. 47 [Malaria und Trinkwasser in Jerusalem].

— Die Bäder von Hama. 1908, Nr. 41 [Ihre Heilwirkung.]

— 1909, Nr. 18 [Genickstarre in Jerusalem, Organisation der jüdischen Ärzte, Erwerbsaussichten in den höheren Berufen (Ärzte, Apotheker, Zahnärzte)], Nr. 20 [Jüdische Krankenpflegerinnen].

Wheeler, Notizen im PEF über Zahl der Patienten etc. des englischen Missionsspitals in Jerusalem. Von besonderem Interesse: PEF 1907, S. 246 [angeborene Malaria], 1908, S. 5 [Aufklärungsbestrebungen bezüglich Malaria], 1908, S. 85 [Malaria und sittliches Niveau]. S. auch 1908, S. 173. [Zu Jones Monographie „Malaria“.]

— Vierteljahresberichte über das English Mission Hospital. Home words of Jerusalem. [S. PEF 1907, S. 2.] [Ärztliche Judenmission.]

Wiener Palästinakurse 1909. Protokoll des Referats von Sandler über die nosologischen Verhältnisse Palästinas. [Erscheint entweder als besondere Broschüre oder in der Zeitschrift Palästina.]

Williamson, The Cyprus Sphalangi and its connection with anthrax. Brit. med. journ. 1900, II, S. 558 [Milzbrand]. Bericht der Lancet im I. Teil zitiert.
— Notes on Cyprus fever. Brit. med. journ. 1901, II. [Cypernfieber und Malaria in Cypern].
— Bilharzia haemotobia in Cyprus. Brit. med. journ. 1902, II, S. 956 [Ein in den Venen wohnender parasitischer Saugwurm].
— A further note on Bilharzia disease in Cyprus. Vortrag in der Brit. med. assoc., Bericht in Lancet 1907, II, S. 708, und in Brit. med. journ. 1907, II, S. 1333.
Wilson, The lands of the Bible, Vol. II. [Heilquellen.]
Wright, Note on the results obtained by antityphoid inoculations in . . . Cyprus during the year 1900. Brit. med. journ. 1901, I, S. 1072. Bericht der Lancet im I. Teil zitiert.
— Protozoa in a case of tropical ulcer. Journ. med. research., Vol. X, Nr. 3, Dec. [Mikroorganismen bei Aleppobeule.]

Anhang.

Über die medizinische Literatur Palästinas und ihre bibliographische Bearbeitung.

Es seien hier einige Bemerkungen, die sich im wesentlichen, zumeist sogar ausschließlich auf Palästina beziehen, angefügt; sie wären wohl an der Spitze des I. Teiles unserer Bibliographie besser am Platze gewesen.

Zunächst sei auf die für jeden bibliographischen Versuch äußerst hinderliche Zersplitterung der in Betracht kommenden medizinischen Arbeiten und Notizen hingewiesen. Die Publikationen auf anderen Gebieten der Palästinawissenschaft sind meist monographischer Natur und daher in der entsprechenden Fachpresse oder in der allgemeinen Palästinaliteratur auffindbar. Bei den Publikationen nosologischen und hygienischen Inhalts liegen die Verhältnisse von vornherein viel ungünstiger. Bei dem Mangel an umfassenden systematischen Facharbeiten müssen heute — anders wie in den Kulturländern — auch Mitteilungen, selbst gelegentliche Bemerkungen von Laien

über Beobachtungen medizinischer Natur zur Beurteilung der nosologischen und hygienischen Landesverhältnisse herangezogen werden. Diese Mitteilungen sind aber in der Reiseliteratur, in Zeitungsartikeln, Jahresberichten, Broschüren, allerlei wissenschaftlichen Arbeiten usw., und zwar nicht nur in der speziellen Palästinaliteratur, sondern auch in der Tagespresse und in den spezifisch christlichen und jüdischen Blättern zerstreut, zudem meist unter Titeln, die eine eingestreute medizinische Notiz nicht erraten lassen. Dabei kommt die Literatur englischer (England und Amerika), deutscher (Deutschland und Österreich), französischer, hebräischer und russischer Sprache in Betracht. Was dagegen die wertvolleren, von Ärzten stammenden Berichte anlangt, die — wie mit Bedauern konstatiert werden muß — nur in einzelnen Ausnahmefällen als Resultate wissenschaftlicher systematischer Beobachtungen und Untersuchungen gelten können, so sind nur die wichtigsten in allgemein erreichbaren Zeitschriften der medizinischen Literatur irgendeiner Kultursprache erschienen (so Croppers Forschungen über Malaria in bekannteren englischen Fachblättern), während die meisten, ähnlich wie die Mitteilungen der Laien, über Fach- und Tagespresse zerstreut, ja zum Teil in obskuren Blättchen erschienen sind, welche außerhalb Palästinas überhaupt als unerreichbar gelten können. Um so notwendiger ist eine medizinische Bibliographie. Die vorliegende muß, wie in der Einleitung erwähnt, in mancher Beziehung als noch recht lückenhaft gelten; die Ausfüllung der Lücken wird hoffentlich bald von Ärzten anderer Länder besorgt werden.

Der Zweck einer solchen Bibliographie ist ein doppelter: zunächst der bekannte, der allen Bibliographieen zu Grunde liegt, dann aber auch ein für Palästina spezifischer. Es handelt sich nämlich nicht bloß darum, die Auffindung von Arbeiten zur Orientierung über die Gesundheitsverhältnisse des Landes im allgemeinen oder über spezielle nosologische Fragen zu erleichtern. Soweit der Laie hierüber Näheres zu erfahren wünscht, wäre ihm bereits mit einem Verzeichnis von 10—20 Arbeiten völlig gedient. Sucht andererseits der Arzt in der Bibliographie Rat, so wird auch er das, was heute für Palästina auf diesem Gebiete als wissenschaftlich

festgestellt gelten kann, in einer weit geringeren Zahl von Arbeiten, als hier angeführt sind, vorfinden. Denn aus all den zerstreuten und unsystematischen Einzelangaben wird er fast keinen, vor allem keinen praktischen Nutzen ziehen können. Erst mit zunehmender Landeskultur, besserer Organisierung der Ärzte, mit der Errichtung von bakteriologischen Instituten, hygienischen Versuchsstationen und anderen medizinischen Anstalten, der Schaffung einer lokalen Fachpresse usw. wird in Palästina eine Fachliteratur entstehen, in der der Arzt sich rascher, sicherer und klarer über medizinische Fragen wird Aufschluß verschaffen können.

Aber unsere Bibliographie und die Ergänzungsarbeiten, die notwendig sein werden, haben noch einen anderen, spezifischen Zweck: sie sollen den jetzigen sanitären Zustand des Landes und den der letzten Jahrzehnte für die Zukunft fixieren.

Seitdem das wissenschaftliche und wirtschaftliche Interesse für Palästina erwacht ist, seitdem alljährlich Scharen von Fremden nach Palästina strömen, seitdem die Templer und die Juden eine aussichtsreiche Kolonisation ins Werk gesetzt haben, ist die allgemeine Kultur des Landes gestiegen, und damit ist eine allmähliche, durchaus unbestreitbare Besserung der sanitären Zustände eingetreten. Wenn diese Anfänge unter den durch die jüngsten Umwälzungen in der Türkei geschaffenen neuen Verhältnissen sich gedeihlich weiter entwickeln, wenn die mannigfachen Formen der wirtschaftlichen Erschließung des Landes, vor allem die Kolonisation, deren lohnendste und fruchtbarste Gebiete oft zugleich die verseuchtesten sind, rasche Fortschritte machen, und wenn endlich mit steigender Kultur ein besseres Verständnis für Sauberkeit und Hygiene bei der Bevölkerung Platz greift, und durch Drainage des Bodens, durch größere wassertechnische Arbeiten, durch Anlegung von Wasserleitung und Kanalisation und durch Maßnahmen der Sanitätspolizei eine gründliche Sanierung des vernachlässigten Bodens erfolgt, dann kann das nosologische Gesamtbild Palästinas in wenigen Jahrzehnten ein von dem heutigen völlig verschiedenes sein. Hält man gar den Fall für möglich, daß die wirtschaftliche Erschließung des Landes in nahezu eben so raschem Tempo fortschreitet,

wie das in Ägypten der Fall war, so können einzelne Krankheiten, die heute wahre Geißeln des Landes sind, in wenigen Jahrzehnten verschwunden sein. Jerusalem, einer der größten Malariaherde der Welt, fast nur noch von den Fiebernestern an der westafrikanischen Küste übertroffen, würde entsprechend seiner gesunden Lage und seiner vorzüglichen physikalischen Bodenbeschaffenheit wohl nahezu malariafrei werden, wenn die Ursache der Seuche, die anscheinend in der Pfützenbildung am Boden der austrocknenden Zisternen zu suchen ist, durch Anlegung von Kanalisation und Wasserleitung (und durch Überwachung des Zuzugs aus dem südlichen Jordantale) beseitigt würde. Schon heute hat sich das Bild gegenüber den 80er Jahren wesentlich geändert. Was die ersten Kolonisten besonders in Chedērā, der jüdischen Kolonie in der Ebene Saron, aber auch z. B. in der deutschen Kolonie Sarona und der jüdischen Pèthach-Tiḳwā gelitten haben, läßt sich bei der Aufnahme des heutigen sanitären Status der Kolonieen nicht mehr ahnen. Und dieser Gesundungsprozeß, der fast nur durch die Bepflanzung des Bodens, besonders mit Eukalyptusbäumen, eingeleitet wurde, muß unter den neuen Verhältnissen noch raschere Fortschritte machen. Auch in Mitteleuropa und England sind durch Trockenlegung sumpfiger Gegenden Malariaherde, die im Mittelalter berüchtigt waren, so völlig verschwunden, daß man heute in diesen Gegenden die Krankheit kaum noch dem Namen nach kennt. Der Arzt, der in Zukunft das interessante Buch schreiben wird über die sanitären Verhältnisse Palästinas einst und „jetzt“, wird aber sein Material viel weniger den vorliegenden systematischen Arbeiten entnehmen können als manchen Schilderungen von Laien, kurzen Berichten und Streiflichtern, charakteristischen Zahlen. Dieses, wie erwähnt, sehr zerstreute Material muß aber inzwischen verloren gehen, wenn es nicht heute aus den Schlupfwinkeln zusammengeholt wird. Wir müssen daher — und ich empfehle es auch allen Bearbeitern der Bibliographie, die meinen ersten Versuch ergänzen werden — gerade auf diesen Punkt Rücksicht nehmen und unter Umständen eine einzeilige Zeitungsnotiz, die heute praktisch bedeutungslos ist, aber vielleicht eine interessante Zahl enthält, in die Sammlung aufnehmen. In

einer deutschen medizinischen Bibliographie z. B. wäre ein solches Verfahren — abgesehen von der Unausführbarkeit — auch unzweckmäßig. Hier liegen aber auch die großen sanitären Veränderungen zeitlich so weit zurück, daß wir hierfür nur noch ein flüchtiges historisches Interesse haben. In Palästina dagegen befinden wir uns in einem Übergangsstadium, so daß eine in einem bestimmten Orte heute konstatierte Erscheinung schon in einigen Jahren der Geschichte angehören kann.

Die Wichtigkeit der Konservierung solch kleiner Notizen wird dadurch noch größer, daß es in Palästina eine Gesamtnosologie des Landes, wie etwa in Deutschland, überhaupt nicht gibt, sondern daß dort gewissermaßen jeder Ort infolge der außerordentlichen Verschiedenheit im geologischen Aufbau der einzelnen Teile des Landes seine eigene Nosologie hat.

Bücherbesprechungen.

Dalman, Gustaf, Petra und seine Felsheiligtümer. Mit 347 Ansichten, Plänen, Grundrissen, Panoramen. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1908. gr. Oktav. VIII, 364 S. Kartenskizze. 28,— M.; geb. in Leinw. 30,— M.

In dem von Domaszewski und mir aufgenommenen Verzeichnis der Monumente Petras hatten wir vornehmlich die Absicht, eine sichere Grundlage für weitere Forschungen zu liefern; die allgemeinen Zwecke unserer Reise gestatteten uns nicht, mehr als eine bestimmte Zeit auf diese Arbeit zu verwenden, die doch nur einen Bruchteil unseres ganzen Pensums darstellt. Die topographische Aufnahme des Stadtgebiets und das Studium der Architekturformen hat unsere Kräfte derart in Anspruch genommen, daß manches übersehen wurde, manches nur oberflächlich behandelt werden konnte, und wir mußten uns mit der Hoffnung vertrösten, daß andere auf dem von uns geebneten Boden die Einzelheiten weiter ausbauen würden. Diese Hoffnung ist nun durch Dalman in schönster Weise in Erfüllung gegangen. Wenn auch andere, unter denen Musil in erster Linie zu nennen ist, seit dem Erscheinen unseres Werkes sehr wertvolle Beiträge zur Kenntnis Petras geliefert haben, so hat doch keiner das Ruinenfeld in einer so gründlichen und systematischen Weise und mit so hervorragendem Erfolg durchgenommen, wie der Verfasser des vorliegenden Werkes. Unser Verzeichnis der Grabfassaden hat er zwar nicht vergrößern können, — auf diesem Gebiet glauben wir eine ziemliche Vollständigkeit erreicht zu haben, wenn auch, wie der Verfasser auf S. III der Vorrede hervorhebt, in bezug auf die innere Einrichtung der Gräber noch wichtige Aufgaben zu lösen sind, — sondern er hat sich auf die von uns viel weniger eingehend studierten sakralen Monumente beschränkt und hier eine fast unglaubliche Fülle von neuem Material beigebracht. Von seinen über 860 zählenden Nummern sind nur etwa 230 von uns verzeichnet, woraus sich ein Zuwachs von über 600 neuen Gegenständen ergibt.

Aber nicht nur der Menge nach, sondern auch in sachlicher Beziehung ist der Verfasser auf diesem sakralen Gebiete weit über das von uns Gebotene hinausgegangen. Schon als alttestamentlicher Theologe stand er dem Gegenstande näher, und er hat das große Verdienst, eine klare und

zweckmäßige Nomenklatur durchgeführt und die verschiedenen Arten dieser Monumente genauer umschrieben zu haben, wodurch erst ein tieferes Verständnis des altnabatäischen Kultes ermöglicht wird.

Das Werk enthält die Ergebnisse von vier Expeditionen, die der Verfasser in Begleitung mehrerer Reisegenossen im Frühjahr 1904, im Frühjahr und Herbst 1906 und im Frühjahr 1907 nach Petra unternahm, wobei er im ganzen etwa vier Wochen dort zugebracht hat. Die wiederholten Besuche ermöglichten eine sehr sorgfältige Revision des Aufgenommenen und bilden eine Bürgschaft für die große Genauigkeit der ganzen Arbeit. Wie ganz anders muß eine Aufnahme ausfallen, wenn man sie nach gehöriger Durcharbeitung in der Studierstube nochmals mit dem Original vergleichen kann! So konnte auch DALMAN manches in unserem Werke verbessern oder ergänzen, das wir bei einer einmaligen flüchtigen Aufzeichnung nicht ganz korrekt wiedergegeben hatten.

Die äußerliche Disposition des Werkes ist im allgemeinen die gleiche wie bei dem Abschnitt über Petra in der Provincia Arabia. Es zerfällt in zwei Hauptabteilungen: I. Allgemeine Erörterungen (S. 1—101) und II. Rundgang durch die Felsheiligtümer (S. 103—360). In der ersten bespricht der Verfasser zunächst die natürliche Lage von Petra und gibt eine gründliche Übersicht über die Berge und Schluchten des Tales, die einen durchaus vertrauenswürdigen Eindruck macht (S. 1—25). Mit Verbesserungen der von seinen Vorgängern mitgeteilten Namen ist er, wie auch MUSIL, vielleicht etwas zu schnell bei der Hand; so sind die von mir angegebenen Namen *wādi et-turkmānīje* und *el-mēr* nach MORITZ, Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth III, 1908, fasc. 1, S. 396. 397 richtig, gegen DALMAN S. 18 Anm. 2, vgl. S. 205. In den darauf folgenden Abschnitten werden die Verkehrsbedingungen der Stadt (S. 26—32), ihre Sicherung durch Befestigungen (S. 33—36) und die Wasserversorgung (S. 37—41) behandelt, womit das Topographische erledigt ist. Der Verfasser geht dann zur Geschichte Petras (S. 42—48) und zur Religion der Nabatäer (S. 49—63) über und gibt von beiden sehr gründliche und ausführliche Schilderungen, namentlich von der letzteren. Es folgt eine Übersicht über die Felsheiligtümer Petras (S. 64—98), in der die verschiedenen Arten dieser Heiligtümer: die heiligen Stätten, die Idole, die Spitzpfeiler und Urnen, die heiligen Felsen und Schlachtaltäre, die Spendeschalen, die Räucheraltäre, die Stätten für Idole und Weihegaben, die heiligen Kammern, die Opfermahlstätten und Festsäle, die Wasserbehälter und Lustrationsbecken usw., eingehend klassifiziert und nach ihren allgemeinen Typen beschrieben werden. In seiner Beschränkung der Bezeichnung „Heiligtum“, die wir ziemlich unterschiedslos für alle Kammern gebraucht hatten, die keine Gräber enthielten und mit Nischen versehen waren, auf Stätten, die sicher sakraler Natur sind (S. 67), hat der Verfasser gewiß recht, wie denn überhaupt dieser Abschnitt einer der vorzüglichsten des ganzen Werkes ist und von jedem, der sich mit den Altertümern Petras befassen will, aufs gründlichste studiert werden sollte. Den Schluß dieser ersten Abteilung bildet eine Übersicht über des Verfassers Wege in *wādī mūsā* (S. 99—101).

Die zweite Hauptabteilung schließt sich in der Reihenfolge der be-

sprochenen Monumente aufs engste an das von DOMASZEWSKI und mir entworfene Verzeichnis an, so daß das Fortschreiten der Zählung in beiden fast genau parallel läuft. Die Numerierung ist freilich eine andere: in einem Falle sind die Nummern in beiden Verzeichnissen gleich (No. 237), in anderen sind sie nur wenig von einander verschieden (z. B. Noo. 4—8 = Br. 3—9; 244—245 = Br. 243—244 usw.); dann entfernen sie sich wieder weit von einander und eine darnach gezeichnete Kurve würde sofort erkennen lassen, an welchen Stellen unseres Verzeichnisses die meisten neuen Entdeckungen einzufügen wären. Bei der großen Anzahl neuer Monumente kann man es dem Verfasser nicht verdenken, daß er unsere Numerierung nicht zu Grunde gelegt und seine neuen Nummern durch kleine Beinummern an die unserigen angeschlossen hat. Und doch ist diese doppelte Numerierung der Monumente Petras, auf die wir fortan Rücksicht nehmen müssen, recht unbequem; zum mindesten hätte eine Konkordanz beigegeben werden sollen.

Die Mehrzahl der neu entdeckten Monumente besteht aus Altären, Nischen, Spitzpfeilern (Obelisken) u. dgl.; die meisten davon sind entweder in Zeichnung oder in Photographie abgebildet. Die bereits bekannten großen Heiligtümer von *el-medras* (S. 117—137), von *zibb ʿaṭūf* (d. Obeliskenberg, S. 157—183), von *en-nmēr* (*el-mēr*, S. 207—214), von *el-ḥabīs* (d. Akropolisberg, S. 230—237), von *ed-dēr* (S. 262—281) und von *el-chubta* (S. 332—344), sowie auch die vom Verfasser entdeckten sind ausführlich beschrieben und durch Grundrisse erläutert. Unter den letzteren sind hervorzuheben: die Heiligtümer auf dem Theaterberg (S. 183—188), die Opfermahlstätten in *el-farasa* (S. 200 - 203), die Heiligtümer von *umm el-bijāra* (S. 227 f.), von *es-sījagh* (S. 239—244), das zweite Heiligtum in der Klausenschlucht (S. 259 —262) und das erste, zweite, dritte (S. 283—293) und fünfte (S. 298 f.) Heiligtum von *el-meʿēṣara*. Die beigegebenen Pläne sind oft etwas zu skizzenhaft, und vor allem hat der Verfasser unterlassen, seine Maße in die Grundrisse einzutragen; diese Forderung sollte man doch nie außer acht lassen! Selbst die genaueste Beschreibung kann einen mit den tatsächlich gemessenen Maßen versehenen Grundriß niemals ersetzen. Der von DOMASZEWSKI aufgenommene Opferplatz Br. No. 625 mag vielleicht in allen Einzelheiten nicht ganz genau wiedergegeben sein, man bekommt aber ein weitaus deutlicheres Bild von seiner Anlage, als es der Grundriß bei DALMAN S. 295 gewährt, und der Verfasser geht entschieden zu weit, wenn er unseren, nach den eingetragenen genauen Maßen gezeichneten Grundriß als „recht verfehlt" bezeichnet.

Auch sonst ist der Verfasser in seiner Kritik nicht immer ganz maßvoll. So sagt er in bezug auf den in einem Grabe der *farasa* gefundenen Leichenstein, dessen oberes Ende mit einem Johanniterkreuz geschmückt ist (S. 196): „v. Domaszewskis Phantasie vermutet hier den Leichenstein eines Kreuzfahrers, der bei der Erstürmung der Burg von *zibb ʿaṭūf* gefallen sein soll. Eher hat man an einen Christen der byzantinischen Zeit zu denken, womit die Form des Kreuzes sehr wohl übereinstimmt." Hier könnte man mit eben demselben Rechte sagen: „Dalmans Phantasie vermutet hier den Leichenstein eines byzantinischen Christen." Was soll hier „byzantinisch"

bedeuten? Vorislamisch? Ich kenne aber unter den hunderten von Leichensteinen des Ostjordanlandes keinen einzigen, der ähnlich gestaltet wäre. Und unter dem Islam ist die Stadt gewiß nicht mehr bewohnt gewesen. Ein ähnlich wegwerfender Ton findet sich in der Bemerkung (S. 183) zu DOMASZEWSKIs Äußerung, es sei denkbar, daß die Kreuzritter die Obelisken für die Tafeln Moses' hielten und deshalb dort ihre Burg erbauten. Erstens sind die Gründe, die der Verfasser gegen unsere Datierung des Schlosses auf dem Obeliskenberg anführt, nicht stichhaltig, — neben der Hauptburg der Kreuzfahrer in *el-wuʿaira* ist eine zweite auf jenem das ganze Stadtgebiet beherrschenden Punkte durchaus nicht ausgeschlossen, und daß auch ein späterer Bau sich der vorhandenen Felsformation angepaßt hätte, ist ganz natürlich, — und zweitens haben die Kreuzfahrer durch ihre Annahme, Petra sei der Sinai, doch bewiesen, daß sie für „mosaische Antiquitäten" Zeit übrig hatten.

Auf S. 267 wendet sich der Verfasser gegen die Bezeichnung „*ḥedschr*-Grab, weil die Bauten von *el-ḥedschr*, welche das Petra-Kapitäl aufweisen, sich zu Petra verhalten wie ein dürftiger Ableger zum Baum", wobei er sich auf DOUGHTY und MEISSNER PASCHA beruft. Abgesehen davon, daß der vom theoretischen Standpunkte richtigere Name „Petra-Grab" unpraktisch, weil mißverständlich, wäre, sind die Gräber von *el-ḥedschr*, nach den Abbildungen bei DOUGHTY und EUTING zu urteilen, keineswegs „unbedeutend und roh"; vgl. auch die Augenzeugen JAUSSEN und SAVIGNAC, Rev. bibl. 1908, S. 250 über *el-ḥedschr*: „cette cité nabatéenne dont les merveilleux hypogées attestent l'opulence et la brillante culture". Auch die Bezeichnung „Pylon" scheint dem Verfasser zu mißfallen (S. 47, Anm. 3); sie ist aber sowohl wegen ihrer Kürze, wie auch, weil sie die charakteristische Gestalt dieser Gräber zum Ausdruck bringt, durchaus berechtigt und einer Bezeichnung wie etwa „Zinnengrab" entschieden vorzuziehen. Daß die peträischen Pylonen den ägyptischen nicht nachgebildet sind, brauchte wohl nicht erst gesagt zu werden.

Das *chazne*, das der Verfasser, wie MUSIL, *ed-dscherra* nennt, setzt er, dem HERZOG VON LUYNES und STUDNICZKA folgend, in die hellenistische Periode (S. 152), ohne den Gründen gerecht zu werden, die DOMASZEWSKI, Provincia Arabia I, S. 186 zu einem späteren Ansatz veranlaßt haben. Das Grabmal eines nabatäischen Königs hätte erst recht den Grabbauten der folgenden Zeit als Vorbild gedient, und daß dies nur bei einzelnen ganz späten Exemplaren der Fall ist, — die Fassade No. 49 = No. 34 Br. ist als Nachahmung des Korinthischen Grabes sicher in die römische Zeit zu setzen, — beweist unwiderleglich, daß das *chazne* aus jüngerer Zeit stammt. Und auf dem Grabe eines Königs würde die Inschrift gewiß nicht gefehlt haben! Auch ist die innere Anlage nicht die eines Grabes; von Grabstätten oder Sarkophagen ist nichts zu sehen, wie der Verfasser S. 154 zugeben muß. Die Dunkelheit der Innenräume beweist nichts gegen ihre Verwendung zu sakralen Zwecken; auch das Innere des *dēr*-Tempels erhält nur durch die Türe Licht. Man wird eben auch an eine künstliche Beleuchtung denken müssen.

Auf die vom Verfasser vorgetragene Deutung der Skulpturen am

chazne (S. 150 f.) will ich nicht näher eingehen; bei der starken Zerstörung ist es selbstverständlich, daß Meinungsverschiedenheiten entstehen müssen. In der Hauptsache stimmt aber DALMAN mit DOMASZEWSKI überein, indem auch er Beziehungen zum Isiskult darin erkennt. Mögen auch einzelne Embleme an römischen Grabdenkmälern vorkommen, so ist die Vereinigung so vieler verschiedenartiger Motive eher bei einem Tempel zu erwarten, und ich kann dem Verfasser durchaus nicht beistimmen, wenn er S. 150 sagt, der figürliche Schmuck der Fassade sei gerade bei einem Grabe vollständig am Platze. In Petra wenigstens erscheint ein derartiger, ohne alle Analogie dastehender Schmuck sehr auffällig.

Allein weder diese noch sonstige Einwände, die gegen DALMANS Aufstellungen noch zu machen wären, können den hervorragenden Wert des Werkes, das sich sowohl durch die Fülle des darin enthaltenen neuen Materials wie auch durch die Gediegenheit der ihm zu teil gewordenen Bearbeitung auszeichnet und dem hochverdienten Verfasser in jeder Beziehung zur Ehre gereicht, in irgend einer Weise schmälern. Die Ausstattung ist eine vortreffliche; die zahlreichen zur Erläuterung des Textes dienenden schönen Photographien und sorgfältig ausgeführten Zeichnungen bilden einen des Inhaltes würdigen Schmuck. Leider hat der Verfasser von einem Index absehen zu dürfen geglaubt, der aber durch die sachliche Gruppierung der besprochenen Monumente in Abschnitt G (S. 64—98) keineswegs entbehrlich geworden ist.

Zu erwähnen ist noch, daß DALMAN zwei griechische Inschriften aus dem *sīḳ* mitteilt, die uns entgangen waren, und daß er unsere Kopien der Inschriften aus *el-medras* (S. 134—136) in einigen Punkten verbessert.

Princeton, N.J., U.S.A. R. BRÜNNOW.

Thiersch, Hermann, Pharos. Antike, Islam und Occident. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte. Mit 9 Tafeln, 2 Beilagen und 455 Abbildungen im Text. Leipzig und Berlin, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1909. VIII, 260 S. gr. Quart.

Der Verfasser dieses Prachtwerkes hat in dankenswerter Weise das gesamte Material über den berühmten alexandrinischen Leuchtturm zusammengetragen und den Einfluß dieses Bauwerkes auf die orientalische und abendländische Baukunst eingehend untersucht. Durch eine umfassende Heranziehung sämtlicher antiken und orientalischen Quellen ist es ihm gelungen, eine Rekonstruktion des Turmes zu geben, die jedenfalls einen großen Fortschritt den früheren Versuchen gegenüber darstellt und ihren bleibenden Wert behalten wird, wenn sie sich auch später in Einzelheiten als verbesserungsbedürftig herausstellen sollte.

Das Werk ist in sechs Kapitel eingeteilt, denen eine kurze Einleitung (S. 1—5) vorausgeschickt ist. Im ersten Kapitel (S. 7—34) werden die

antiken Quellen erörtert, unter denen die Darstellungen des Turmes auf Münzen (S. 7—13) und Bleisiegeln (S. 13) die wichtigsten sind und trotz ihres Schematismus doch die Gestalt des Bauwerkes mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen lassen. Von minderer Bedeutung sind die Darstellungen von Leuchttürmen auf Terrakotten, Mosaiken und Sarkophagen (S. 13—19), da sie schwerlich auf den Pharos von Alexandrien zu beziehen sind; sie zeigen aber z. T. die gleiche Form, wie sie die Münzen darbieten. Auf einem hohen, viereckigen Unterbau erhebt sich ein etwa um die Hälfte niedrigeres und schmäleres Stockwerk, auf dem wieder ein noch niedrigerer und schmälerer Oberbau aufsitzt. Zum Vergleich werden dann andere antike Leuchttürme herangezogen, von denen sicher nachweisbare Darstellungen vorliegen (S. 19—26). Auch die vom Verfasser selbst aufgenommene Turmruine von Abusir (Taposiris magna), die bisher für ein Grabmonument angesehen wurde, ist nach seiner Ansicht ein Leuchtturm, der dem großen Pharos direkt nachgebildet ist; auch hier finden wir einen quadratischen, zwar sehr niedrigen Unterbau und darüber ein achteckiges und ein rundes Stockwerk (S. 26—31). Den Schluß des ersten Kapitels bildet eine kurze Zusammenstellung der leider sehr spärlichen schriftlichen Nachrichten über den Pharos aus dem Altertum (S. 31—34).

Weitaus ergiebiger sind die orientalischen, vor allem die arabischen, Schriftquellen, die der Verfasser im zweiten Kapitel nach einer kurzen Übersicht über die gelegentlichen Erwähnungen oder Darstellungen des Turmes in mittelalterlich-abendländischen Quellen (S. 35—37) in deutscher Übersetzung (S. 39—52) mit Kommentar (S. 52—64) und Zusammenfassung der aus diesen Nachrichten gewonnenen Ergebnisse (S. 65—75) mitgeteilt hat. Bei dieser Arbeit, die einen der wichtigsten Abschnitte des Werkes bildet, ist dem Verfasser die Hilfe mehrerer Arabisten, vor allem van Berchems, zu teil geworden. Man sieht aus dieser Zusammenstellung, welche hohe Bedeutung auch für die Kenntnis antiker Bauwerke die im großen und ganzen sehr genauen und zuverlässigen arabischen Geographen besitzen, und welche unschätzbaren Nachrichten sich gelegentlich bei ihnen erhalten haben. Zwar hat keiner von ihnen den Turm in seiner ursprünglichen Gestalt gesehen, da das obere, wie es scheint unter Walīd I. zerstörte Stockwerk bereits von Aḥmad ibn Ṭūlūn (868—883) neu aufgebaut und, nachdem es im Jahre 956 infolge eines Erdbebens wieder eingestürzt war, etwa am Anfang des elften Jahrhunderts nochmals in stark veränderter Gestalt wiederhergestellt wurde. Eine dritte, noch durchgreifendere Restauration wurde dann gegen Ausgang desselben Jahrhunderts vorgenommen; um 1350 war der Turm bereits eine Ruine. Aber nicht nur für die islamische Zeit sind die arabischen Autoren von Wichtigkeit; der Verfasser sucht auch aus ihren allerdings sich vielfach widersprechenden Angaben die Maße des antiken Bauwerkes festzustellen und die Einzelheiten seiner äußeren Gestalt und inneren Einrichtung zu entnehmen. Inwieweit ihm dieses gelungen ist, kann ich nicht beurteilen; seine Ausführungen machen jedoch den Eindruck großer Zuverlässigkeit.

Das dritte Kapitel (S. 76—83) ist der örtlichen Lage des Pharos gewidmet. Schon früher ist von anderen vermutet worden, daß das bei

Gelegenheit des Bombardements von Alexandrien im Jahre 1882 zerstörte Kastell des Ḳait-Bey auf den Fundamenten des Pharos errichtet ist. Den Beweis dafür hat dann van Berchem aus einer bisher übersehenen Angabe des Ibn Ijas erbracht (vgl. S. 51). Der Verfasser geht aber noch weiter, indem er die Möglichkeit ins Auge faßt, „daß das Kastell nicht nur auf den Fundamenten des Pharos steht, sondern selbst nichts anderes ist als gleichsam der letzte Rest desselben, der unterste Stumpf des alten Viereckgeschosses, mit vielleicht nur unwesentlich abgeänderter Raumverteilung.“ Hier können nur Ausgrabungen Auskunft geben.

Im vierten Kapitel (S. 84—96) erklärt der Verfasser seine Rekonstruktionsversuche und beschreibt die inneren Einrichtungen des Pharos, so wie sie sich aus seinen Untersuchungen ergeben. Anf das einzelne können wir nicht eingehen.

Das fünfte Kapitel (S. 97—201), das nahezu die Hälfte des ganzen Werkes bildet, hat die Nachwirkungen des Pharos in der mittelalterlichen Baukunst zum Gegenstand und wäre eigentlich als eine Geschichte der Kirchtürme und Minarete zu bezeichnen. Es bietet somit ein allgemeineres Interesse und kann jedem Orientalisten zum Studium warm empfohlen werden. Unter den Minareten lassen sich drei Grundtypen feststellen: 1) der syrische (auch spanisch-maghrebinische), aus den viereckigen Glockentürmen der christlichen Kirchen hervorgegangen, die z. T. geradezu in Minarete verwandelt wurden und ihrerseits wohl auf die römischen Grabtürme, wie sie noch in Palmyra und anderwärts zu sehen sind, zurückgehen; 2) der ägyptische Typus, aus mehreren, gewöhnlich drei, Stockwerken bestehend, von denen das unterste viereckig, das mittlere achteckig und das obere meist rund ist; 3) der östliche, persisch-osmanische Typus, von schlanker zylindrischer oder leicht konischer Form, oft mit einer außen herumlaufenden Wendeltreppe versehen. Wenn der erste und dritte Typus keine näheren Beziehungen zum Pharos aufweisen, so ist es um so augenfälliger, daß er den ägyptischen Minareten als Vorbild gedient hat, deren arabischer Name *manāra* ja nichts anderes als „Leuchtturm“ bedeutet. Diese schon von früheren vermutete Abhängigkeit wird vom Verfasser eingehend nachgewiesen und durch zahlreiche Beispiele erhärtet.

In dem Abschnitt über den Ursprung der christlichen Glockentürme in Europa (S. 174—201) behandelt der Verfasser eine Reihe von höchst interessanten Problemen. Es muß den Kunsthistorikern überlassen bleiben, seine Schlußfolgerungen zu würdigen; wir wollen hier nur auf die unleugbare Verwandtschaft der spanischen Glockentürme mit den maurischen Minareten hinweisen (S. 183 f.) und die merkwürdige Analogie hervorheben, die zwischen dem Aufbau der gotischen Türme und den drei Stockwerken des Pharos besteht (vgl. S. 189).

Das sechste Kapitel enthält zwei Anhänge: über den Tempel von Abusir (Taposiris magna, S. 201—212) und zur Geschichte der Moschee (S. 212—245); Nachträge (S. 246—252) und Berichtigungen (S. 252) bilden den Schluß. Ein reichhaltiges Inhaltsverzeichnis (S. 253—260) erleichtert die Benützung des Werkes.

Die zahlreichen Abbildungen verdienen das höchste Lob. Die Mehrzahl besteht ans Photographien der besprochenen Monumente, unter denen die Minarete, Moscheen und christlichen Kirchen den ersten Platz einnehmen. Diese reichhaltige Sammlung von Bildern würde schon allein dem Werke einen hohen Wert verleihen. Auf den drei ersten Tafeln sind die im Texte angeführten römischen Münzen in vorzüglichem Lichtdruck wiedergegeben; die übrigen Tafeln und Beilagen enthalten Grundrisse und Rekonstruktionsversuche. Druck und Ausstattung sind vorzüglich.

Princeton, N.J., U.S.A. R. Brünnow.

Dr. M. Th. Houtsma und A. Schaade, Enzyklopädie des Islam. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker, mit Unterstützung der Internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Verein mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben. 1. Lieferung. Leiden, vorm. E. J. Brill, Leipzig, Otto Harrassowitz, 1908. 64 S. Lex.-Oktav. Subskriptionspreis 3,50 M. (Der Umfang ist auf 45 Lieferungen veranschlagt, die in 10—12 Jahren erscheinen sollen; seit der Niederschrift dieser Anzeige sind noch Lieferung 2 und 3 erschienen).

Es ist freudig zu begrüßen, daß dieses sehnlichst erwünschte Nachschlagewerk nun zu erscheinen beginnt. Nach Titel und Prospekt soll Religion und Kultur, Volkstum und Wohnort der moslemischen Völker neben dem biographischen Material darin Berücksichtigung finden. Die erste Lieferung enthält fast ausschließlich Biographien von Genossen des Propheten ab bis zum jetzigen Beherrscher von Ägypten. Die Namen der Bearbeiter Houtsma, Seybold, Brockelmann, Huart, Buhl, Snouck-Hurgronje, Zetterstéen, Horovitz u. A. lassen Zuverlässiges erwarten. Der Kalender wird von E. Mahler bearbeitet, Geographisches von M. Streck, R. Basset und C. H. Becker, Ethnologisches von K. Vollers (inzwischen leider verstorben). — Von allgemeinem Interesse ist der Artikel über Sklaverei von Juynboll. Da er auch über die „Sklaverei bei den heutigen Muhammedanern" berichten will, ist man freilich erstaunt, nichts davon zu erfahren, daß im Osmanischen Reiche die „weiße" Sklaverei schon im Jahre 1830, die „schwarze" Sklaverei im Jahre 1857 aufgehoben wurde. Es würde für die Leser nützlich gewesen sein, zu hören, was die türkische Gesetzgebung über Kauf und Transport von Sklaven sagt und wie die praktischen Verhältnisse sich in Folge dieser Gesetzgebung gestaltet haben. Burckhardt, Snouck-Hurgronje und Doughty sind, wie es scheint, des Verfassers einzige Quellen. Sie mögen ja über den Sachverhalt in Mekka und bei arabischen Beduinenstämmen Dinge sagen, die noch für

die Gegenwart zutreffen. Aber damit ist doch der Bereich der „heutigen Muhammedaner“ zu eng gezogen. Über die Rechtsverhältnisse der Sklaven ist jetzt vor allem Young, Corps de droit Ottoman II, S. 166—206, zu befragen.

Noch weniger einverstanden bin ich mit dem Artikel *ʿabā* von W. Marçais, der sich mit einem wichtigen arabischen Kleidungsstück beschäftigt. Er beschreibt es für Syrien und Arabien als einen weiten, kurzen Kittel, nach unten etwas weiter als bis zum Knie reichend, mit einem Loch oben, um den Kopf, und zwei Schlitzen seitlich, um die Arme durchzustecken. Davon sind nur die Schlitze für die Arme zutreffend. Der *ʿabā* ist kein Kittel, hat kein Loch für den Kopf und muß keineswegs nur über die Knie reichen. Nach meinen, von Aleppo bis Ägypten reichenden Beobachtungen besteht der *ʿabā* überall aus einem Stück Zeug, dessen beide Enden man so umgeschlagen und oben festgenäht hat, daß in der Mitte etwa 20 cm frei bleiben und das so entstandene Gewand die Gestalt eines ungefähren Quadrates von 1,20—1,60 m hat. Der Hals findet seinen Platz vor der einfach gebliebenen Mitte desselben, die Achseln steckt man in die umgelegten Seitenteile, wo für die Arme am oberen Ende der Bruchstellen Schlitze geschnitten sind. Die Länge setzt sich aus zwei zusammengenähten Stoffbreiten zusammen, sodaß eine Naht quer über den ganzen Mantel geht. Nicht viele Längen pflegen im Handel zu sein, weshalb kleine Leute oft lange Mäntel, große Leute kurze tragen. Nach Marçais wäre der *ʿabā* aus „dicker Wolle, gewebtem Kameel- oder Ziegenhaar“ gefertigt. Aber Kameel- und Ziegenhaar ist selten, und der gewöhnliche *ʿabā* ist nicht aus „dicker Wolle“, sondern aus baumwollener Kette mit feinem wollenen Schuß so dicht gewebt, daß er, wenn neu, fast brettartig steif und sehr regendicht ist. Vom *ʿabā* ist die *schāle* zu unterscheiden, welche nicht aus steifem, sondern dünnem Stoff von Wolle, Seide und Halbseide nach derselben Methode gefertigt wird und die in Ägypten heimisch ist, aber auch in Syrien viel getragen wird. Nach Marçais soll der ägyptische *ʿabā* fußlang und mit Ärmeln versehen sein, wofür er nach Dozy auf eine Abbildung bei Lane verweist. Aber die Abbildung zeigt keine Ärmel und keine andere Länge, als man sie in Syrien auch sehen kann. Außerdem bestätigt eine freundliche Zuschrift von Herrn Lic. Dr. Kahle in Kairo (jetzt in Halle a. S.) die Richtigkeit meiner eigenen Erinnerung, wonach der ägyptische *ʿabā* wie der palästinische ärmellos ist. Vom *ʿabā* ist zu unterscheiden der weitverbreitete, mit kurzen Ärmeln versehene *bischt*, der kürzer und enger ist als der *ʿabā*. Er dient als Arbeitsmantel, wozu der *ʿabā* wegen seiner Weite und Ärmellosigkeit nicht zu brauchen ist. Den *bischt* hat man gewöhnlich in rot und weiß, der *ʿabā* ist weiß und schwarzbraun in zwei Façons (mit breiten dunklem Streifen auf dem Rücken oder auch da mit schmalen Streifen), die wollene *schāle* ist meist schwarzbraun, doch gibt es auch hellbraune und weiße; die seidene *schāle* ist wohl immer weiß. Die von Marçais empfohlene Abbildung des *ʿabā* bei Oppenheim ist wenig instruktiv. In Guthes Palästina sieht man den *ʿabā* S. 60. 117, den *bischt* S. 104, die *schāle* S. 108. Zur Literatur wäre nachzutragen: Almkvist, Actes

du VIII. Congr. Int. des Orient. II 1, S. 309. 312. 319; MUSIL, Arabia Petraea III, S. 166 (mit ungenauer Beschreibung der Armlöcher); BENZINGER, Hebr. Archäologie, 2. Aufl., S. 76 (wo aber die Bemerkung, daß die *'abāje* in hohem Grade praktisch sei für den arbeitenden Mann, zu streichen, da der Arbeiter dies Kleidungsstück als zur Arbeit unbrauchbar, stets ablegt). DOZY hat zur Verwirrung dadurch beigetragen, daß er im Dictionnaire des Vêtements irrige Schilderungen von Reisenden kritiklos mitteilt. Es ist doch sehr zu wünschen, daß die neue Enzyklopädie festen Fuß im lebendigen Orient faßt und nicht bloße Buchgelehrsamkeit bietet.

Jerusalem. DALMAN.

Lichtbilder zur Palästina- und Bibelkunde, zu beziehen von Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung und Lichtbilderinstitut, Stuttgart. Preis der gewöhnlichen Bilder ($8^1/_2 \times 10$ cm) 1,— bis 1,20 M., der kolorierten 2,50 M.; Leihgebühr für eine Serie von 50—60 Stück 6—9 M., mit Vortragstext 7—13 M.

Ein unschätzbares Hilfsmittel zur Veranschaulichung im biblischen Unterricht, zur Verbreitung der Kenntnis Palästinas und zur Belebung des Interesses an der Palästinaforschung sind gut ausgewählte und sorgfältig ausgeführte Lichtbilder. Aber nur wenige werden in der Lage sein, sich die nötigen Originalphotographien zu verschaffen und aus der Fülle des Materials das Charakteristische und Typische auszuwählen, und wer es kann, dem wird es viel Mühe und Kosten verursachen. Es ist daher mit dankbarer Freude zu begrüßen, daß ein Lichtbilderinstitut hier helfend eingetreten ist und vollständige Serien zu sehr vorteilhaften Preisen zum Kauf oder zur leihweisen Benutzung bereit hält. Es sind zunächst 6 Serien: 1. a) Auf Jesu Spuren durchs heilige Land, 60 Bilder mit Vortragstext von Lic. P. VOLZ in Tübingen; b) 52 Bilder nach geographischen Gesichtspunkten ausgewählt. 2. Geschichte Israels nach den Denkmälern, 50 Bilder mit Text von Lic. Dr. I. BENZINGER in Jerusalem. 3. Volksleben im Lande der Bibel, 60 Bilder mit Text von Lic. Dr. I. BENZINGER in Jerusalem. 4. Assyrien und Babylonien mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Israel, 60 Bilder mit Text von Pfarrer Dr. Fr. JEREMIAS in Dresden. 5. Die neuesten Ausgrabungen in Palästina, 58 Bilder mit Text von Lic. Dr. I. BENZINGER in Jerusalem. 6. Mit der Hedschazbahn ins Edomiterland, Petra, 60 Bilder mit Text von Lic. Dr. I. BENZINGER in Jerusalem.

Schon der Name der Verfasser der Vortragstexte, die wohl auch die Bilder ausgewählt haben, bürgt dafür, daß die Bilder eine gute Auswahl bieten. Die Diapositive sind meist nach Originalphotographien einzelner Reisenden und photographischen Verlage (unter anderen auch nach solchen im Besitz des DPV), nur verhältnismäßig wenige nach gedruckten Illustrationen in Büchern hergestellt. Die Aufnahmen sind fast sämtlich gut

und scharf; eine große Anzahl sind farbig, und diese wirken bei der Projektion meist recht gut (namentlich gilt das von den Bildern aus Petra mit den wunderbaren Färbungen des Felsens). Daß die Bilder noch nicht allen Wünschen gerecht werden, versteht sich von selbst. Besonders für den Gebrauch im wissenschaftlichen Unterricht bedürfen sie noch reichlicher Ergänzung, die aber sicherlich nicht ausbleiben wird, wenn das Lichtbilderinstitut Aussicht auf Abnahme hat. So treten gegenüber den zahlreichen Städtebildern die eigentlichen Landschaftsbilder noch zu sehr zurück. Flora und Fauna fehlen noch fast ganz. Für spezifisch archäologische Fragen können schon die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen eine sehr viel reichere Ausbeute liefern. So ließen sich noch gar manche Wünsche aussprechen; doch wäre es unbillig, daraus, daß sie noch nicht erfüllt sind, einen Tadel zu machen. Was bisher geboten ist, ist gut und erweckt nur den lebhaften Wunsch, daß das Unternehmen reichliche Unterstützung findet, so daß seine Erweiterung bald in Aussicht genommen werden kann. Das bisher vorliegende Material dürfte für öffentliche Vorträge schon jetzt als ein ziemlich reichliches zu bezeichnen sein und ist namentlich für Gemeindeabende zu fleißiger Benutzung recht angelegentlich zu empfehlen. Für Schulen, Universitäten und Missionsanstalten ist wenigstens ein Grundstock für umfassendere Sammlungen gegeben, und man kann nur wünschen, daß er hier recht allgemein verwertet wird.

Die Vortragstexte ermöglichen es auch dem mit den Dingen wenig Vertrauten, einen die Zuhörer und ihre Bedürfnisse befriedigenden Vortrag zu halten. Daß einzelne Texte etwas zu reichlichen Stoff bieten, ist gewiß kein Schaden; der Vortragende kann ja das ihm passend Erscheinende leicht auswählen. Nur die religionsgeschichtlichen Partien in dem Vortrag von Dr. Fr. Jeremias dürften mit einer recht deutlichen Warnungstafel zu versehen sein; in ihnen mischt sich mit dem, was wir wirklich wissen, doch gar zu vieles, was auf gewagten Hypothesen beruht.

Halle a. S. C. Steuernagel.



Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. D. C. Steuernagel.

Band XXXIII.

Mit 7 Tafeln und 1 Abbildung.

Leipzig 1910.

In Kommission bei K. Bædeker.

Inhalt von Band XXXIII (1910).

Abhandlungen.

Bücherbesprechungen.

Tafeln.

Abbildung.

Abkürzungen.

MGWJ = Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums.
MuNDPV = Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins.
PEF = Palestine Exploration Fund (Qu.St. = Quarterly Statements).
REJ = Revue des Etudes juives.
ZATW = Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft.
ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
ZDPV = Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.
ZNTW = Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. D. C. Steuernagel.

Band XXXIII, Heft 1.

Mit 4 Tafeln.

Die Verlagsanzeigen werden freundlicher Beachtung empfohlen.

Inhalt.

Leipzig 1910.

In Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 4 Mark.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **R. Brünnow,** Professor in Princeton, N. J., U. S. A.
D. **Fr. Buhl,** Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman,** Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier,** Professor in Cologny bei Genf.
D. **H. Guthe,** Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann,** Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch,** Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau,** Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann,** Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke,** Professor in Straßburg.
Dr. **F. Rosen,** Wirkl. Legationsrat, kaiserl. deutscher Gesandter in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder,** kaiserl. deutscher Generalkonsul in Groß-Lichterfelde b. Berlin.
Dr. **G. Schumacher,** kgl. württemberg. Baurat in Ḥaifa.
Dr. **W. Sieglin,** Professor in Berlin.
Dr. **P. Thomsen,** Oberlehrer, Dresden.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Lic. Dr. **G. Hölscher,** Privatdozent in Halle a. S., Viktor Scheffelstr. 15.
D. **E. Kautzsch,** Professor in Halle a. S., Wettinerstr. 31.
D. **C. Reinicke,** Prof., Konsistorialrat in Elbeu b. Magdeburg.
D. **C. Steuernagel,** Professor in Halle a. S., Blumenthalstr. 9.
Dr. **H. Stumme,** Professor in Leipzig, Südstr. 72.
Dr. **H. Thiersch,** Professor in Freiburg i. B., Schwarzwaldstraße 12.

Archäologisches aus dem Ostjordanlande.

Von Dr. P. Thomsen in Dresden.

(Vgl. Tafel I und II.)

Am Ostersonntage des Jahres 1909 erreichte ich früh $^1/_2$ 6 Uhr von Süden kommend die Station *ʿammān* im Ostjordanlande. Fahrplanmäßig hätte der Zug der Hedschāzbahn bereits $^1/_2$ 3 Uhr eintreffen sollen. Aber bereits in *maʿān*, wo ich türkische Soldaten traf, die von einem vergeblichen Unternehmen gegen die aufsässigen Araber zurückkehrten, waren wir mit arger Verspätung abgefahren, und diese vergrößerte sich während der Nacht stetig, da die Maschine sich zu schwach erwies, die stark besetzten Wagen die zum Teil recht beträchtlichen Steigungen hinaufzuziehen. Wie ich hörte, geht das meistens so. Im Tale von *ʿammān* sah man überall die Wirkung des zweitägigen Regens, den man nach der langen Trockenheit sehnsüchtig erwartet hatte. Durch ihn war die Ernte gerettet, aber auch unsere Reise nach Petra arg beeinträchtigt worden. Während der Rast in *ʿammān* wurde mir eine Menge Antiken zum Kauf angeboten, darunter auch eine schöne vierzeilige griechische Inschrift. Leider war mir infolge des hohen Preises, den die Tscherkessen verlangten, der Ankauf ebenso wie der Abklatsch unmöglich. In *ʿammān* lohnte wirklich eine genauere Untersuchung und Grabung. Am folgenden Tage ritt ich den bekannten Weg nach *dscherasch* und am 14. April über *sūf* nach *ʿain dschenne.* Den Nachmittag benützte ich dazu, die elf in der Nordwand des Tales liegenden Höhlen zu untersuchen. Fünf davon, die westliche Gruppe, sind natürliche Vertiefungen in der Felswand, doch

kann die größte, die recht hoch ist, einen beinahe viereckigen Eingang und seitlich davon eine Art Fenster hat, wohl in früherer Zeit als Wohnstätte gedient haben. Die sechs anderen im Osten sind Gräber mit einem oder mehreren aus dem Felsen gemeißelten Sarkophagen. Natürlich sind alle längst ausgeraubt und werden jetzt gelegentlich als Ziegenställe benützt.

Zwischen dieser Gräberwand und dem Wege von *sūf* her liegen auf einer kleinen Anhöhe zwei merkwürdig geformte Felsblöcke nebeneinander. Die Oberfläche des Hügels ist etwa 20 Schritt von Ost nach West lang und 10 Schritt von Süd nach Nord breit. Im Norden stürzt der Hügel steil nach dem Bette des kleinen Baches ab, der von den Quellen im Osten des Tales herkommt. Rings um den Rand des Plateaus liegen Steine, zum Teil auf die schmale Seite hochgestellt, so daß ein Steinkreis gebildet wird. In seiner Mitte erheben sich die beiden eigenartigen Steinblöcke. Wie tief sie in der Erde stecken, konnte ich nicht feststellen, da alles mit niedrigem Gestrüpp überwuchert ist und mir alle Hilfsmittel zu einer Grabung fehlten. Ich mußte mich damit begnügen, sie zu vermessen und zu photographieren (vgl. Tafel I a und b). Zur Erläuterung des Grundrisses (Tafel II a) füge ich noch folgendes bei. Die Stufe *a* liegt jetzt etwa 0,30—0,40 m über dem Erdboden, während der Felsblock auf der Rückseite (nach Norden zu) tiefer freiliegt. Stufe *b* ist 0,29 m höher als *a*, Stufe *c* 0,81 m höher als *a*. Stufe *d* ist 0,20 m höher als *b*. Der schmale Rand *g* ist 0,08 m höher als *d*. Die Rinne *f* ist nur ganz oberflächlich in den Felsen eingehauen, aber doch deutlich erkennbar. *h* ist bis zur Rinne niedriger als die Kuppe *e* und ragt um 0,10 m nach Südosten vor, so daß die drei Teile *c*, *e* und *h* auch vertikal abgestuft sind. Die Kuppe *e* ist an ihrer bearbeiteten Südecke 0,95 m höher als *b*, was als ganze vordere Höhe etwa 1,64 m ergibt. Dagegen erhebt sich der Würfel *i*, der auf Tafel I b deutlich zu sehen ist, schon 1,60 m über dem Erdboden; der kleinere Ansatz *k* (im Bilde durch den größeren verdeckt) ist nur 0,85 m hoch. Alle diese Teile sind aus einem Felsblocke herausgearbeitet. Die Nordwand ist ganz glatt, die Westecke ist aber unbearbeitet geblieben. Durch einen kleinen Zwischenraum wird von diesem ersten Felsblocke der zweite getrennt. Er ist ziemlich gleichmäßig

hoch (1,26 m), nur das Stück, das dem ersten am nächsten liegt, ist niedriger. Die beiden großen viereckigen Vertiefungen (*l* und *m*) sind ungefähr 0,20 m tief und können wegen der Höhe des Felsblockes unmöglich Tränkschalen für Vieh gewesen sein. Sehr bemerkenswert ist die scharfe Ecke mit den glatten Wänden auf der nach Norden gerichteten Seite. Es entsteht auf diese Weise ein Hof, der im Nordwesten durch einen niedrigen unbearbeiteten Block (in Tafel I b links im Vordergrunde zu sehen) und im Norden durch den Absturz des Plateaus begrenzt wird.

Was ist nun diese ganze Anlage einst gewesen? Mehrere Einwohner von *'ain dschenne* verfolgten mit größter Aufmerksamkeit meine stundenlange Tätigkeit an dieser Stelle. Aber keiner konnte mir einen bestimmten Namen für diese Stätte angeben, ja sie versicherten mir, daß ihnen der Stein noch gar nicht in seiner Eigenart aufgefallen sei. Ungern stellte ich die Frage, ob sie wüßten, daß der Stein oder die Stelle heilig seien, oder ob sie irgendwelche religiöse Vorstellungen damit verbänden, erhielt aber auch darauf die Antwort: nein. Der Rest eines größeren Gebäudes kann der Stein nicht sein (etwa der Treppeneingang), dazu ist der Raum nach Norden zu, hinter dem Steine, zu beschränkt. Die ganze Anlage scheint mir vielmehr ein alter Felsaltar gewesen zu sein. Darauf deuten auch die Näpfchen auf den Stufen *b* und *d*, ferner die beiden Bassins in dem zweiten Blocke. Dann hätten wir in ihm ein neues Beispiel für die Felsaltäre aus vorisraelitischer oder wenigstens altisraelitischer Zeit, die KITTEL neuerdings im Zusammenhange besprochen hat (Studien zur hebräischen Archäologie 1908). Wie diese ist er behauen (gegen 2. Mos. 20, 24 ff.), er hat Stufen, Schalen, eine Rinne und Wasserbehälter. Nur die Maṣṣebe fehlt, aber die kann recht wohl durch die hochragende Kuppe *e* ersetzt worden sein.[1])

Ist die Anlage wirklich ein alter Felsaltar, so ergibt sich daraus, daß *'ain dschenne* in alter Zeit eine wichtige Kultstätte gewesen sein muß. Denn solche Felsaltäre sind bis

---

[1]) [Vielleicht könnten die beiden viereckigen Vertiefungen *l* und *m* (Tafel II a) den Fuß von Maṣṣeben aufzunehmen bestimmt gewesen sein, vgl. DALMAN, Petra S. 168. — Anmerkung d. Red.]

jetzt wenigstens nur an bedeutenderen Orten gefunden worden (Thaanach, Megiddo, Petra, Jerusalem, *artūf*). Dafür sprechen auch die Felsgräber, die in nächster Nähe des Altars liegen. Aus welcher Zeit sie stammen, wage ich nicht zu entscheiden, manche können auch der jüdischen Zeit angehören. Ebensowenig vermag ich den alten Namen dieser Kultstätte und der damit verbundenen Siedelung festzustellen. Eusebius Onom. 94, 26 hat bereits den heutigen Namen gekannt (*λέγεται εἶναί τις Ἠνγαννὰ κώμη περὶ τὴν Γέρασαν τὴν ἐν τῇ Περαίᾳ*), der farblos genug ist, aber freilich den wasser- und baumreichen Ort gut bezeichnet. Von sonstigen Altertümern habe ich im Orte nichts wahrgenommen, nur einige Säulentrommeln in den Häusern, die aus der Römerzeit herrühren mögen. Künftige Reisende warne ich aber vor der Bevölkerung von *ʿain dsehenne*; ich bin, wie vor mir schon andere, dort bestohlen worden, habe aber durch den Mudīr von *ʿadschlūn*, an den ich mich wandte, meinen Schaden sofort ersetzt bekommen.

Am 15. April kam ich nach *irbid* und blieb dort auf der *ḳalʿa*, die einer eingehenden Untersuchung wert wäre. Von alten Anlagen sieht man freilich jetzt nicht viel, der Boden klingt aber an vielen Stellen hohl, ist auch hier und da eingesunken, was sich aus verschütteten unterirdischen Räumen erklärt. Massenhaft wird in *irbid* mit Antiken gehandelt. Die meisten kommen von *bēt rās*,[1]) aus dem alten Capitolias, das ich am folgenden Tage besuchte. Östlich von dem jetzigen Dorfe haben die Fellachen vor ungefähr zwei Jahren einen großen Friedhof entdeckt. Grab liegt neben Grab, und eins nach dem andern ist aufgewühlt und ausgeraubt worden. Ein Händler in Damaskus hat davon gehört und längere Zeit sich deshalb hier aufgehalten. Er ist sicher mit reicher Beute abgezogen, die nun in alle Winde zerstreut wird. Gesehen habe ich sehr viele Gläser, darunter auch die seltenen braunrot gefärbten, Tonwaren, Lampen, Schalen, Gottesbilder (z. B. eine sitzende Astarte aus Ton), aber auch ältere Sachen, ägyptische Statuetten und Plaketten aus Fayence und Bronze. Inmitten der Gräber fielen mir folgende Anlagen besonders auf. Mehrere Stufen führten in einen viereckigen überwölbten Raum hinab,

[1]) Die Einwohner sagen stets *bēt er-rās* oder *bēt-erās*.

der sich zu einem Oval erweiterte (vgl. Tafel II b). Das Ganze war aus dem anstehenden Felsen herausgehauen und hatte über dem Oval eine sonderbar geformte Öffnung, die zum Teil noch mit Platten abgedeckt war. Unter den Platten führten wieder Stufen in die Tiefe.

Weiter östlich lag ein großes Mausoleum, ebenfalls unterirdisch aus dem Felsen herausgearbeitet (vgl. Tafel II c). Die Räuber hatten die Tür erbrochen und die Steine dabei so zerstört, daß der ursprüngliche Verschluß nicht mehr zu erkennen war. Durchschnittlich war der Raum 3,50 m hoch. Die Decke stützten zwei mächtige Pfeiler. In dem Hauptraume standen in der hinteren linken Ecke zwei große Sarkophage ohne Inschrift und bildnerischen Schmuck, natürlich erbrochen und leer. In die Hinterwand waren elf Loculi eingehauen in zwei Stockwerken übereinander, unten sechs, oben fünf. Ich habe nur einen Loculus gemessen; die Höhe betrug 1,03 m, die Breite 0,58 m und die Tiefe von vorn nach hinten 1,30 m. Nach rechts lagen zwei quadratische Nebenräume. Die Zugänge zu ihnen hatte man in alter Zeit vermauert. Links waren drei Nebenräume angebracht, von denen der hinterste eine Tür mit Bogen hatte. Rechts neben dem Eingange befand sich noch ein Loculus. Eine Inschrift habe ich nirgends entdecken können; der Aufenthalt in dem Raume war auch nicht gerade behaglich, da der Felsen ganz mürbe und bröcklich geworden war und weiter einzustürzen drohte. Bei der Suche nach Gräbern hatte man auch die alte Stadtmauer an einigen Stellen bloßgelegt, so daß ich ein Stück ihres Laufes mit einem vorspringenden Turme leicht verfolgen konnte. Leider wird in *bēt rās* noch manches zu Grunde gehen oder verschleppt werden. Die Regierung ist dagegen auch völlig machtlos. Über *mukēs*, wo ich ein furchtbares Gewitter mit Regen[1]) erlebte, und *el-ḥammi* erreichte ich schließlich am 17. April *samach* und die Bahn nach Haifa.

---

[1]) Vgl. MuNDPV 1909 S. 76. In *mukēs* brach das Wetter kurz vor 6 Uhr los.



Eine Grabanlage im Wādi en-nār mit Fragmenten einer Malerei.

Von **Rich. E. Funcke** in Jerusalem.

(Vgl. Tafel III.)

Diese Zeilen möchten dazu beitragen, das Fragment eines alten Grabgemäldes der Vergessenheit zu entreißen und die Frage aufzuwerfen, ob nichts getan werden kann, die immerhin noch interessanten und in ihrer Art wertvollen Reste antiker Kunst vor gänzlichem Untergange zu bewahren.

Die in ihrem jetzigen Zustande kaum noch erkennbare Malerei versuchte ich so vorsichtig wie möglich mit Zuhilfenahme chemischer Mittel etwas aufzufrischen, was mir auch soweit gelang, daß ich von ihr genaue Maße abnehmen und unter Zugrundelegung derselben eine (verkleinerte) Kopie anfertigen konnte. Was überhaupt von der Malerei noch vorhanden, ist also in der Beilage (Tafel III) wiedergegeben worden.

Das Fragment findet sich auf den Resten eines Verputzes in einer Grabanlage, die sowohl nach ihren Dimensionen, als auch nach ihrer äußerst sorgfältigen Ausführung als eine fürstliche angesprochen werden kann. Der Ort der Anlage ist ein Mülkgrundstück am südwestlichen Abhange des Berges, auf dem sich die zwei letzten armseligen Häuschen von *bēt sāḥūr el-ʿatīḳa* befinden, liegt also nahe am *wādi en-nār* und von diesem aus auch etwas sichtbar; vom Brunnen Rogel in 20 Min. zu erreichen. Wahrscheinlich darf die Grabanlage der Ortschaft zugesprochen werden, die im Altertum an der Stelle der jetzigen Hütten gestanden hat und nach den dort vorhandenen Resten alter Kultur (Schalensteine mit Opferaltar, schön erhaltene *midbise* und große Teile eines Mosaikpflasters bei einer antiken Zisterne usw.) einesteils uralte Kultstätte, andernteils und wohl in späterer Zeit nicht klein gewesen zu sein scheint.

Indem ich auf Tafel IIa den Grundriß des Grabes gebe, möchte ich an der Hand desselben zunächst ein Wort über die Anlage selbst sagen, da mir besonders bezüglich des hintersten Raumes noch nicht alles klar zu liegen scheint. Man betritt *A* durch den (gewaltsamen) Steinausbruch *y*, indem man etwa 3 m tief über Geröll abwärts steigt. *A* ist die Vorhalle des Ganzen. Die gegenwärtige Höhe des Raumes *A* ist 4,50 bis 4,60 m an der Wand *v*. Die beiden Seitenwände sind je 4,50 m lang; die Breite des Ganzen (von *w* zu *w*) beträgt 14,60 m. Ursprünglich mag die Höhe des Raumes etwa 65 cm mehr betragen haben, denn an w^1 befindet sich noch eine Steinbank (*i*), 60 cm breit, die aber nur noch 3 cm aus dem Boden ragt, während es fraglich bleibt, ob sich an w^2 ebenfalls eine solche befunden hat; jetzt ist davon nichts mehr zu sehen. In der Mitte der Wand *v* befindet sich eine gewölbte und 95 cm breite Tür (*x*), deren frühere gewaltsame Öffnung noch deutlich am darüber weggebrochnen Gestein erkenntlich ist. Hier zeigt die Mauer eine Stärke von etwa 2 m. Die ursprüngliche Höhe dieses Eingangs mag 1,50 m betragen haben. Durch ihn betritt man den Raum *B*, dessen vier Wände (*u*) je eine Länge von 6 m haben. Die Höhe beträgt jetzt gleichfalls 6 m; ursprünglich etwa 6,60 m. An der *x* gegenüberstehenden Wand befinden sich oben an der Decke drei etwa 20 cm breite Linien von rötlicher Farbe, direkt auf den Steinschlag aufgetragen und nicht genau wagerecht nach rechts verlaufend. *B* ist leicht in der Richtung von u^1 zu u^2 gewölbt. „*h*" sind Sitzbänke, 55 cm breit und (jetzt) 50 cm hoch. Von *B* gehen drei Gänge ab: *b*, *c*, *d*. Sie sind schmal, doch ordentlich hoch. Der Gang *b* hat folgende Maße: Breite 68 cm, Höhe 2 m; Länge 3 m. Gang *c*: Breite 63 cm; Höhe 2 m; Länge 3 m. Gang *d*: Breite 67 cm; Höhe und Länge wie *b* und *c*.

Durch *c* gelangt man in den Raum *C*, dessen Höhe 4,50 m beträgt. Die Wände *ss* und *tt* sind gleichlang; ich maß je 4,18 m. Mit Ausnahme des Eingangs ziehen sich an allen vier Seiten Sitzbänke hin, deren Breite 65 cm, deren Höhe etwa 60 cm beträgt. 11 *kôkhîm* — 92 cm hoch, 76 cm breit, 2,33 m lang (im einzelnen um wenige Zentimeter differierend), ihre Decken sämtlich gewölbt — enthält dieser Raum. Die *kôkhîm* sind in der Höhe der Sitzbänke angebracht, so daß

letztere zum Absetzen der Sarkophage gedient haben mögen. Falze (5 cm breit) zum Einsetzen der Verschlußplatte finden sich überall.

D ist in seinen Dimensionen von *C* insofern etwas verschieden, als die Wände *r* eine Länge von 4,70 m haben, Wand q^1 jedoch nur 3,09 m und q^2 3,02 m aufweist. Sitzbänke und *kôkhîm* wie in *C*.

Durch den Gang *d* betritt man *E*. Beide Wände *o* sind 4,20 m lang; die Wände *p* nur 4,18 m. Die Höhe des Raumes ist 4,50 m. Hier sind die Sitzbänke breiter: 70 cm. Die *kôkhîm* weisen die gleiche Anlage in den Wänden *o* auf, wie in den vorbeschriebenen Räumen. Rechts und links vom Eingang *d* ist je ein Grab; doch in der gegenüberliegenden Wand fehlen sie. Obwohl meine vorläufigen Untersuchungen nach dieser Richtung zu keinem anderen Ergebnis führten, möchte ich doch bemerken, daß die rechte Seite dieser Wand eigentümlich hohl klingt, wenn man sie mit schwerem Eisen beklopft. Der sehr tiefe Ton wird in einem anderen Raume kräftig gehört, der verhältnismäßig weit von *E* entfernt ist. Zu diesem Raume (*F*) gelangt man nämlich durch einen Stollen, dessen Öffnung auf dem beigefügten Grundriß mit *g* bezeichnet worden ist. Auch er liegt in der Höhe der Sitzbänke, die etwa 68 cm hoch sind und sich um den ganzen Raum herumziehen, den Eingang von *d* freilassend.

Sind auch in *E* die *kôkhîm* 92 cm hoch und 76 cm breit, bei einer Länge von etwa 2,30—2,33 m, so ist demgegenüber der Stollen nur 64 cm hoch bei einer Breite von 80 cm und einer Länge von 4,50 m. Der Eingang *g* zeigt keinen Falz; ein Verschluß scheint also hier niemals angebracht gewesen zu sein. Dieser Stollen (*e*) mündet bei *f* in einen Raum, der sich sowohl durch das Fehlen der *kôkhîm* als auch durchs Fehlen der Sitzbänke auszeichnet. Man steht nur innerhalb der vier Wände, von denen die beiden *m* 3,68 m lang sind, die beiden *n* aber nur das Maß 3,65 m aufweisen. Die Höhe des Raumes ist 5 m; die Decke ist in der Richtung von *n* zu *n* leicht gewölbt. *F* zeigt zunächst inmitten der Wand n^2 einen gemeißelten Einschnitt (*l**), dessen Länge 52 cm, obere Breite 10 cm, untere Breite 7½ cm und Tiefe 10 cm beträgt; in der linken Wand (n^1), im oberen rechten Winkel ist ein

ähnlicher Schnitt, in der Vorderwand rechts oberhalb der Tür gleichfalls ein solcher. Das sind zunächst die einzigen besonderen Merkmale im Raume. Indes die genaue Besichtigung der Tür (*f*) führt zu Erwägungen, die ich hier nicht unausgesprochen lassen möchte.

Diese Tür ist im Raume *F* beträchtlich höher als der Gang *e*, durch den ein wohlbeleibter Mensch wohl nur mit vieler Mühe zu schlüpfen vermag. „*e*“ ist 64 cm hoch auch beim Eintritt in *F*. In *F* zeigt sich aber plötzlich eine regelrechte Türöffnung von 1,21 m Breite, 1,80 m Höhe (soweit der Steinschlamm des Bodens hier ein genaues Messen zuläßt) und eine Tiefe der Türfüllung von 57 cm! Es ergibt sich also schon hieraus eine Größe der (inneren) Verschlußplatte von etwa 1,20 m Breite, 1,78 m Höhe und 56 cm Stärke! Dürfen wir uns einen solchen „gewichtigen“ Verschlußstein denken? 1. Wie kam er hierher? 2. Wie wurde er etwa befestigt? Zwei Fragen auf einmal. Durch den Gang *e* konnte er nicht befördert werden; sodann befinden sich in der Türfüllung bei *f* keinerlei Spuren von einem Kugellager, in dem sich die Platte etwa gedreht haben könnte. Diese Platte konnte wohl auch nur von innen in den dafür angebrachten Falz eingesetzt werden; wie aber kamen dann die betreffenden Arbeiter aus dem Raume *F* heraus?

Ob wir vielleicht der Lösung dieses Rätsels einen Schritt näher kommen, wenn wir die geradezu sonderbare, weil phänomenale Akustik des Raumes *F* näher betrachten? In der Tat: Dieser Raum hat eine geradezu wunderbare Klangwirkung! Weder die menschliche Stimme, noch der Schritt des Fußes wecken irgendwo ein Echo; nur im Raume selbst — da scheinen Wände und Decke zu vibrieren, sobald nur der geringste Laut vernehmbar wird; und schwirren die an der Decke hängenden Fledermäuse einmal hin und her — es ist, als vernähme man Sturmesbrausen! Ein wuchtiger Tritt auf den Boden und die tiefsten Töne der Orgel rauschen durch den Raum. Ich maß fast ein Dutzend mal die Dauer des Tones und zählte stets 5—6 Sekunden! Und doch scheint der Boden genau so Mutterfels zu sein, wie die Seiten der Wände. Auf der Zeichnung gab ich die Lage des Mutterfelsens durch die schraffierten Linien. Sollten diese eigentüm-

lichen Umstände nicht einer näheren Untersuchung durch unser Deutsches evang.-archäolog. Institut wert sein?

Der Vollständigkeit halber mag hier noch angefügt sein, daß sich im Raume E da, wo in der Zeichnung k^* vermerkt ist, ein Loch befindet, das bei 30 cm Durchmesser in Windungen abwärts führt und jetzt wie ein Dachsbau aussieht. Wenigstens deutet die herausgeworfene Erde auf die Tätigkeit eines Tieres hin — aber in dieser Ecke fehlt auch ein Stück der steinernen Rundbank, die an anderen Seiten auch die Ecken voll ausfüllt.

Was nun diese grandiose Grabanlage, deren Längsachse 27,85 m beträgt, des weiteren wertvoll und interessant macht, das sind die Fragmente der Wandzeichnung, oder wenn man will: des Wandgemäldes, das auf Tafel II b mit möglichster Genauigkeit und ohne der Phantasie irgendwelchen Spielraum zu lassen, wiedergegeben ist. Die Zeichnung befindet sich an der linken Seite der Tür x. Hier zeigt sich, daß die Wand zu beiden Seiten der Tür mit einem Verputz versehen gewesen ist, der bei einer Dicke von $1/2$ cm einen Raum von $2 \times 2{,}54$ m Länge und etwa 2,70 m Höhe eingenommen hat, wenn man zur jetzigen Höhe, die nur 2,18 m beträgt, noch eine weitere Tiefe des Bodens von ca. 52 cm zugeben will. Gegenwärtig ist nur noch ein verhältnismäßig kleiner Rest dieses Verputzes an der oberen Hälfte der linken Seite übrig; an der rechten ist er vollständig verschwunden. Die übrige Wand ist einst ohne Verputz geblieben. Am oberen linken Eck, wenige Zentimeter über der Linie der Zeichnung, gewahrt man noch deutlich den Druck eines Fingers des Maurers, der den Verputz einst befestigt hat. Man erkennt, daß der Maurer, um den Verputz an der Felswand allmählich auslaufen zu lassen, sich der Hände bediente, ihn dort festzudrücken bezw. abzustreichen.

Dieser Verputz, auf dem die Zeichnung angebracht gewesen ist, besteht aus weißem Kreidekalk mit einer geringen Mischung pulverisierten Quarzes. Ob als Bindemittel Milch (der Kuh) verwendet worden ist, läßt sich ohne genauere Analyse freilich nicht feststellen, ist aber immerhin wahrscheinlich, da die Schicht, welche der atmosphärischen Einwirkung ausgesetzt gewesen ist, glasig und von ziemlicher Härte ist. Die Stärke

dieser glasigen Schicht beträgt allerdings nur $^1/_4$ mm. Noch jetzt zeigt der Verputz an frischen Bruchstellen ein schönes Weiß; die Zeit hat allerdings die Oberfläche mit allerlei Schmutz überzogen, der nur sehr schwer abzulösen ist.

Auf diesem — keineswegs spiegelglatten — Verputze befinden sich die in Karmesinrot ausgeführten Zeichnungen, die vorwiegend geometrische Figuren darstellen, Diese Zeichnungen sind unstreitig so alt wie der Verputz und wenn dieser bei der Anlage dieses fürstlichen Grabes angebracht worden ist, auch so alt wie das Grab. Denn das Rot ist etwa $^1/_5$ mm in die glasige Schicht eingedrungen, was nur möglich war, wenn bei Herstellung der Zeichnung der Verputz noch frisch war. Daraus erklärt sich auch die außerordentliche Haltbarkeit der Zeichnung, die überall da noch erkennbar ist, wo sich Verputz befindet. Mir gelang es, nach einer provisorischen Reinigung der Fläche die Farbe etwas aufzufrischen, wodurch ich Zeichnungen ins Leben rief, die wer weiß wie lange schon unter schmutzigem Schwarzgrau begraben waren.

So sind gleich links an der Tür, nahe am oberen Rande, drei ineinander laufende Kreise, deren Durchmesser — ich rechne von den Außenrändern — 71, 56 und 33 cm betragen. Die Breite der Kreise, die ziemlich zirkelgerecht sind, beträgt beim äußersten 7 cm, beim mittleren $4^1/_4$ cm, beim kleinen $3^1/_2$ cm. Feine, $^1/_2$ cm breite Linien laufen zwischen den Kreisen. Merkwürdig an ihnen ist die „Verzierung“, die bei den zwei größeren Kreisen in hellen Rechtecken von 7×2 cm bei einem Abstande von 10 cm besteht. Nahe dem linken Rande der Bildfläche befindet sich wiederum ein Kreis größeren Durchmessers, aber ohne jene „Verzierung“. Im oberen Teile dieses Kreises kreuzen sich zwei Linien. Von der vertikalen fand ich weiter unten die Fortsetzung; die horizontale scheint nur 24 cm lang gewesen zu sein. Der Kreuzungspunkt beider Linien ist 56 cm vom linken und 39 cm vom oberen farbigen (Innen-)Rande, der sich um die ganze Fläche der Zeichnung wie ein Rahmen gezogen hat. Dieser Rand (s. Zeichnung) ist vom Maler nicht genau rechtwinklig durchgeführt, so daß die Ergänzung der Bildfläche nach den vorhandenen Fragmenten zur Rechten der Tür ein bedenklich schiefes Bild bieten würde. Dieser Rand — 12 cm breit — zeigt in Abständen von

etwa 11—12 cm ovale Verzierungen in der Größe 4 × 9 cm. Diese kleinen Flächen sind ebenfalls einst weiß gelassen worden. Ziemlich in der Mitte des Bildfeldes entdeckte ich noch die Reste eines dritten großen Kreises; doch blieb trotz aller Mühen, den Schmutz hier zu entfernen, diese Stelle ziemlich dunkel und verwischt. In der oberen linken Ecke ist noch ein Kreis; ferner fand ich noch an den in der Kopie näher bezeichneten Stellen Kreise, die flüchtig mit freier Hand gemalt sind und oft durcheinander laufen. Einige solcher Kreise zeigen auch Verbindungslinien. Allerlei Schnörkel finden sich dazwischen; doch gerade hier ist es fast unmöglich, ein klares Bild davon zu gewinnen. Charakteristisch ist die unter den ersterwähnten drei Kreisen noch ziemlich deutlich zu verfolgende Verzierung, die ich auf der Kopie möglichst genau wiedergab, sowie ein unterhalb des Kreises mit den sich kreuzenden Linien sich findendes Zeichen, das lediglich ein Schnörkel zu sein scheint. Unterhalb des mittleren großen Kreises fehlt aller Verputz. —

Über das Alter und die Bedeutung dieser immerhin an einer Grabanlage äußerst seltenen Malerei etwas zu sagen, möchte ich Berufeneren überlassen. Meine Skizze will nur darauf aufmerksam machen und die Frage anregen, ob sich nichts tun ließe zur Restaurierung und Erhaltung dieses Fragments.

Zu dem Grabaltar aus Dscherasch.

Von Prof. D. **Karl Budde** in Marburg.

Auf S. 222 ff. des letzten Bandes der Zs. teilt G. Dalman einige glückliche Funde mit, durch die bisher als Bruchstücke veröffentlichte Inschriften aus Dscherasch vervollständigt werden, darunter die erste der drei beschriebenen Seiten eines Grabaltars, von dem Littmann nur die zweite und dritte zu sehen bekommen hatte. Daraufhin bietet nun Dalman die zusammenhängende Lesung und Abteilung der

ganzen Grabschrift nebst ihrer Übersetzung, dazu auch ein photographisches Bild des ganzen Denkmals, das die zweite und dritte Inschriftenfläche fast Buchstab für Buchstab nachzuprüfen gestattet. DALMANS Lesung scheint danach unanfechtbar;[1]) auch für die unsichtbare Seite darf man ihm, dem Muster archäologischer Gründlichkeit und Genauigkeit, unbedingten Glauben schenken. Aber keineswegs unanfechtbar ist die beigefügte Übersetzung, ja schon die Umschrift bietet hier und da Anstoß, und für das Verständnis scheint mir nach Form und Inhalt noch mancherlei nachzutragen. Um das zu zeigen, muß ich DALMANS Umschrift und Übersetzung hier wiederholen:

I *Οὔνομα μοι* | *Αἰλιανὸς ἀ|τὰρ ἤλυθας αἶαν* | *ἄναυδος* ||
II *ϑ(= ἐνατός) δε μοὶ ἤλυ|ϑε μὴν πρὸς δυ|οῖν ἐτέσιν* | *ὅτ' ἄρτι με* ||
III *Κλαυδιανὸς ε|ἶδε πατὴρ στυ|γερὴν αἶαν* | *ἐφεσσάμενον* ||

„Der ich Ailianos heiße, zur Welt gekommen, unerwartet
kam mir der neunte Monat zu zwei Jahren, da eben mein Vater
Klaudianos mich sah für das schreckliche Land eingeschifft.“

Ich verbessere zunächst einige Druck- oder Schreibfehler: lies *Οὔνομά μοι, ἔνατος δέ μοι, ἔτεσιν.* Irrig oder doch mißverständlich abgeteilt ist — worauf mich ERNST MAASS aufmerksam machte — *ἤλυθας,* was DALMAN als Partizipium aufzufassen scheint. Es ist vielmehr 1. p. sing. des Aorist, *ἤλυθα* mit folgendem *ἐς = εἰς,* wovon das *ε* elidiert ist. Lies also *ἤλυθα 'ς.* Das letzte Wort der ersten Fläche *ἄναυδος* ist nicht zu *ἤλυθε μήν* zu ziehen, sondern zu *ἤλυθα,* heißt auch nicht „unerwartet“, sondern „stumm“. Ebenso ist *ἄρτι με* nicht zu *Κλαυδιανὸς εἶδε* zu ziehen, sondern zum letzten Worte *ἐφεσσάμενον,* und dies letztere heißt nicht „eingeschifft“, sondern gehört zu *ἐφέννυμι,* „als ich eben die verhaßte Erde

[1]) Bei *μήν* scheint der letzte Balken des Μ und der erste des Ν für das Η, bei *πρός* der Balken des Ρ für den zweiten des Π mit benutzt zu sein.



angezogen hatte", d. h. begraben war, eine Wendung, die schon bei Pindar vorkommt. Die Übersetzung muß also etwa folgendermaßen lauten:

„Mein Name ist Aelianus, stumm aber kam ich zur Welt. Der neunte Monat kam mir zu zweien Jahren, als mich, eben in die verhaßte Erde gebettet, mein Vater Claudianus zu sehen bekam".

Der Knabe ist stumm geboren und nur 2 Jahre und 9 (genau 8) Monate alt geworden. Sein Vater Claudianus hat ihn nie gesehen; er kam erst nach seinem Tode an das eben zugeschüttete Grab. Eine andere Deutung scheint mir nicht möglich. Man vermißt freilich die Erklärung für die letzte Aussage, wahrscheinlich daß der Vater von einer fast dreijährigen Abwesenheit (Geschäfte, Kriegsdienst, Amtsführung in der Ferne?) kurz nach dem Tode des Sohnes heimkam. Ob Lakonismus oder Lücke vorliegt, ist zu erwägen, und vielleicht trägt zur Entscheidung darüber eine genauere Prüfung der Form unserer Inschrift bei.

Worte und Formen zeigen auf den ersten Blick, daß die Sprache dichterisch ist, und damit ist die Forderung eines Metrums gegeben. In der Tat bietet der Schluß von *εἶδε* an einen tadellosen Pentameter, die erste Fläche einen Hexameter, in dem nur das *μοι* überschießt. Es mag leicht sein, daß dem beliebten Anfang *Οὔνομά μοι* der gegebene Name *Αἰλιανός* wohl oder übel angefügt ist.[1]) Daß mit überlieferten, geläufigen Wendungen gearbeitet ist, zeigt auch der Schluß, zu dem — ich verdanke diesen Hinweis wiederum Ernst Maass — Kaibel, Epigrammata graeca ex lapidibus collecta, Berlin 1878, Nr. 243, 33 verglichen werden mag: *ὧδε δὲ καὶ ξυνὴν γαῖαν ἑφεσσάμενος*; auch da spricht der Tote. Eine ähnliche Überfüllung weist der erste Pentameter auf. Vor *δέ μοι ἤλυθε μὴν πρὸς δυοῖν ἔτεσιν,* worin nur die Kürze *δυ* statt einer Länge steht,[2]) findet nur noch eine lange Silbe Platz (z. B.

---

[1]) Man vergleiche das Verfahren bei Liedern, in denen die Stelle für den Namen offen gelassen ist, etwa „Stoßt an, . . . soll leben!"

[2]) Wenn nicht ein Flickwörtchen wie *γε* oder *τε* zu ergänzen ist, wodurch zugleich der Rhythmus verbessert würde.

wäre εἷς metrisch richtig), nicht aber das ἔνατος, das für ϑ wohl oder übel eingesetzt werden muß. Ohne δέ μοι würde die Form ἔννατος oder εἴνατος den Pentameter genau vervollständigen. Ungeschickte Einfüllung in eine gegebene Formel wäre gerade hier leicht anzuehmen; jedenfalls kann auch dieser Vers nicht unbeabsichtigt sein. Für den Hexameter des zweiten Distichons bleiben nur die Worte ὅτ' ἄρτι με Κλαυδιανός, die genau die erste Hälfte füllen würden, wenn man ὅτε an das Ende stellte. Man könnte nun annehmen, daß hier von vornherein auf den Vers verzichtet und das Erforderliche einfach in Prosa zwischen die disiecti membra poëtae eingefügt wäre; aber dagegen spricht die Stellung der Worte ἄρτι με. Auch das ungewöhnliche Schicksal dieses Kindes, wie es in dem Worte ἄναυδος ausgedrückt ist, kann doch nicht einfach in landläufigen dichterischen Formeln vorgefunden sein, sondern verlangte und bezeugt ein gewisses Maß selbständigen dichterischen Könnens. Erinnern wir uns nun vollends, daß genau an dieser Stelle auch der Gedanke eine Lücke aufweist, nämlich die Erklärung dafür, daß der Vater nur das frische Grab seines Sohnes zu sehen bekam, so ergibt sich die Möglichkeit, daß eben dies ursprünglich in der zweiten Hälfte des Hexameters ausgedrückt war. Mußte die vierte Seite des Würfels frei bleiben, so ließ sich in der Tat am Ende des ersten Distichons übersehen, daß der Raum für das zweite nicht ausreichte, und der Nebensatz mochte dann dieser Erkenntnis zum Opfer fallen. Ob der Steinmetz dabei eigenmächtig vorging oder der Vater die Entscheidung gab, muß dahingestellt bleiben. Natürlich sind daneben, wie oben angedeutet, andere Erklärungsversuche nicht ausgeschlossen; die metrische Grundform der Inschrift aber unterliegt keinem Zweifel.

Bemerkungen zur Topographie Palästinas.

2.[1])

Das Jordantal südlich von Bēsān.

Von Lic. Dr. **G. Hölscher** in Halle a. S.

(Vgl. Tafel IV.)

Die Gegend, in der *ābēl mechōlā* (אָבֵל מְחוֹלָה) zu suchen ist, ergibt sich aus 1. Kön. 4,12 und Ri. 7,22. Nach 1. Kön. 4 teilte Salomo das israelitische Land in 12 Vogteien ein, von denen die fünfte unter der Verwaltung eines gewissen Baʿana ben-Achilud steht. Sein Distrikt umfaßt: „Taʿanach (*tell taʿannek*) und Megiddo (*tell el-mutesellim*) und ganz Beth-Schean (*bēsān*), welches neben Ṣaretan (s. u.) unterhalb Jizreʿel (*zerʿīn*) [liegt, und zwar] von Beth-Schean bis Abel-Mechola bis jenseits von Joḳmeʿam“. Das so gekennzeichnete Gebiet ist die Jesreelebene und die östlich daran sich schließende Ebene von *bēsān*; begrenzt wird dasselbe im Osten durch den Jordan, der die Grenze gegen den 6. Distrikt (von Ramath Gilead) und den 7. (von Machanajim) bildet; im Süden wird es begrenzt durch den 1. Distrikt (Gebirge Efraim), im Westen durch den 9. Distrikt (Ascher und Beʿaloth?), im Norden durch den 10. Distrikt (das alte Stammgebiet von Isaschar, in der Ecke zwischen dem See von Tiberias und der Ebene). Die Gestalt des so begrenzten Gebietes legt es nahe, daß die drei in 1. Kön. 4,12 genannten Orte: Beth-Schean, Abel-Mechola und Joḳmeʿam die drei Endpunkte desselben bezeichnen sollen, d. h. Beth-Schean die Nordostecke, Joḳmeʿam, dessen Identität mit Joḳneʿam doch wohl nicht so skeptisch beurteilt zu werden braucht, wie es Benzinger, Die Bücher der Könige 1899 S. 20 tut,[2]) die

---

[1]) Vgl. ZDPV XXIX (1906) S. 133 ff.

[2]) Nach Jos. 12,22 19,11 21,34 lag Jokneʿam am Karmel und gehörte zu Sebulon, an dessen Grenze es lag. Wenn dieses in *tell ḳaimūn* (Eusebius

Westecke und Abel-Mechola mithin die Südecke. Damit wäre bereits für Abel-Mechola eine Lage im Süden der Ebene von *bēsān* wahrscheinlich gemacht, und zwar jedenfalls in einer ziemlichen Entfernung von *bēsān*. Auf die gleiche Gegend weist die Erzählung von Gideons Midianiterschlacht in Ri. 7 hin; die geschlagenen Feinde fliehen vom Kriegsschauplatze in der Ḳison-Ebene ostwärts den *nahr dschālūd* hinab zum Jordan, durchqueren also den südlichen Teil der Ebene von *bēsān*.

In dieser Gegend hat deshalb auch mit Recht Eusebius (Onom. 34,23, vgl. Hieron. 35,19 und Epiphan. de mens. et pond. Lag. 204,49) Abel-Mechola gesucht, in einem Dorfe *Βηθμαελα* (wohl nach Hier. 35,19 zu emendieren in *Βηθμαωλα*, vgl. Thomsen, Loca Sancta S. 40), 10 röm. Meilen von *bēsān*. Heute existieren in der Ebene des Ghor keine Ansiedlungen mehr; weithin wogen hier nur noch die reichen Kornfelder der kaiserlichen Domänen. Doch zeugt eine große Zahl von Ruinenstätten davon, daß hier einst zahlreiche größere und kleinere menschliche Ansiedlungen gelegen haben. Soweit wir die Topographie des Ghor kennen, hat es dort niemals größere Ortschaften in der nächsten Nähe des Jordans gegeben; was sich an Ruinen nahe am sumpfigen Ufer des Flusses findet, sind immer nur unbedeutende Bauten, nie größere Orte. So kommen auch für die Identifizierung mit einem so ansehnlichen Orte wie Abel-Mechola nur Punkte in Betracht, die höher hinauf, nahe dem ansteigenden Gebirge, liegen. Hier lief auch die alte, noch jetzt erkennbare Straße. Von *bēsān* südwärts streichend, berührt sie zuerst den stattlichsten Ortshügel dieser ganzen Gegend, *tell eṣ-ṣārim*, sodann zwei zusammengehörige kleine Hügel; *tell es-sāmerīje* und *tell el-ḥamrā* (auf der Survey-Karte als *telul et-thum* verzeichnet) und endlich *tell el-ḥammi*. Die Entfernung dieses letzten Hügels von *bēsān* beträgt in der Luftlinie 9—10 röm. Meilen, entspricht also der Angabe des Eusebius für *Βηθμαιλα* (10 röm. Meilen von *bēsān*). Daß *tell el-ḥammi* eine bedeutende alte Ortslage ist, erkennt man schon an der charakteristischen Form des Hügels mit seinen steilen geböschten Abhängen. Alte starke Mauern

---

Onom. *Καμμωνα*, 6 röm. Meilen von Legeon = *tell el-mutesellim*) zu suchen ist, so wäre עַד מֵעֵבֶר לְיָקְמְעָם (bis über J. hinaus) eine sehr passende Grenzangabe.

aus großen Blöcken treten am Süd- und Ostabhang zu tage. Die Lage des Tell ist ausgezeichnet; wie eine natürliche Festung beherrscht er die ganze Ebene, besonders nach Norden hin, und ebenso die beiden von der *bēsān*-Ebene ins Innere Samarias führenden Straßen, die noch heute sich als alte Römerstraßen zu erkennen geben und von denen die eine von *bēsān* über *tell el-ḥamrā, chirbet ḳā'ūn* im *wādi 'l-chaschne* aufwärts, die andere weiter südöstlich über *'ain el-māliḥ* und *burdsch el-māliḥ* führt; bei *tajāṣīr* treffen beide Straßen zusammen und laufen nun über *ṭūbās* (hebr. *tēbēṣ*) und *'ain el-fār'a* nach *nāblus*. Ziemlich steil erhebt sich im Süden und Südwesten das Gebirge über dem in der Tiefebene liegenden Hügel *tell el-ḥammi*. Es würde deshalb zur Identifizierung mit Abel-Mechola auch sehr gut die Beschreibung in Testam. XII patriarch., Levi 2, passen: hier bei *Αβελμαουλ* sollen die Söhne Jakobs ihre Herden geweidet haben; hier soll der wunderbare Berg *Ἀσπίς* (= Schild) liegen, wo sich dem Levi in der Vision die sieben Himmel öffnen, und wo er den ehernen Schild findet, nach dem der Berg seinen Namen haben soll; er liegt nach Test. Lev. 6 „nahe bei Gebal, rechts (d. h. südlich) von Abila“ (d. h. Abel-Mechola). Nach alledem erscheint die Identität von *tell el-ḥammi* mit Abel-Mechola so gut wie sicher. Guérin (Samarie I 276) hatte statt dieses Hügels die Lage von *ḥammām el-māliḥ* vorgeschlagen, einer heißen Quelle am *wādi 'l-māliḥ*; indes liegt dieser Punkt nicht 10, sondern 14 röm. Meilen von *bēsān* entfernt. Auch die in PEF Mem. II 231 vorgeschlagene Quelle *'ain el-ḥelwi*, die über 11 r. Meilen von *bēsān* entfernt ist, paßt ihrer Distanz nach nicht so gut wie *tell el-ḥammi*. Vor allem sind die Stellen jener beiden Quellen ihrer Natur nach gar keine alten Ortslagen, sondern höchst unbedeutende Ruinenplätzchen, die sich nicht entfernt mit *tell el-ḥammi* messen können. Beide Vermutungen stützen sich im grunde auf nichts weiteres, als auf die scheinbare Ähnlichkeit der Namen *māliḥ* (salzig) und *ḥelwi* (süß) mit *mechōlā*.

Östlich von *tell el-ḥammi*, kaum 1 km vom Jordan entfernt, liegt auf dem flachen Rücken der hier gegen den *zōr* vortretenden Hügelkette eine höchst unbedeutende Ruinenstätte *chirbet es-sāḳūṭ*. Nahebei sprudelt eine kleine Quelle *'ain es-sāḳūṭ*. Man hat hier gelegentlich die alttestamentliche Stadt

Sukkoth suchen wollen. Daß dies unmöglich ist, lehrt schon allein die Art der Ruinenstätte, die nicht auf eine alte Stadt hinweist; auch die Lage tief unten im Ghor in so großer Nähe des Jordans spricht gegen diese Annahme ebenso wie der Umstand, daß die alte Straße von *bēsān* südwärts nicht über *ʿain es-sāḳūṭ* führt. Die lautliche Ähnlichkeit der Namen ist eine nur scheinbare. Die oft genannte Stadt Sukkoth hat viel weiter südlich im Ghor gelegen, und zwar auf dem östlichen Jordanufer. Nach Jos. 13, 27 gehört sie zum gaditischen Gebiete, zu dem hier der ganze östliche Streifen des Jordantals zwischen dem Toten Meere und dem See von Genezareth gerechnet wird (s. ZDPV 1906 S. 138). Von den vier hier genannten gaditischen Orten sind die beiden ersten sicher identifiziert: Beth-Haram = *tell er-rāme*, Beth-Nimra = *tell nimrīn*. An vierter Stelle erscheint Ṣafon (צָפוֹן). Dieser Ort scheint identisch zu sein mit dem bei Josephus ant. XIII 12, 5 erwähnten Orte *Ἀσωφών* in der Nähe des Jordans: dorthin rückt Alexander Jannäus mit seinem Heere, um gegen Ptolemäus Lathurus eine Schlacht zu liefern. Der Fluß trennt anfangs die Heere; Ptolemäus, der von Galiläa gekommen ist, lagert auf dem westlichen, Alexander auf dem östlichen Ufer. Auf Veranlassung des Taktikers Philostephanus setzen die Soldaten des Ptolemäus über den Jordan, ohne daß Alexander den Übergang hindern kann, und kämpfen nun, den Fluß im Rücken, auf dem östlichen Jordanufer, wo sie den Juden eine blutige Niederlage beibringen. *Ἀσωφών* ist also jedenfalls auf dem östlichen Jordanufer zu suchen, kann also nicht mit dem von Furrer (bei Schürer I³ 278 Anm. 7) vorgeschlagenen *chirbet umm sabony* (der englischen Karte) gleichgesetzt werden, welches auf dem westlichen Ufer etwa 10 km nördlich von *bēsān* liegt; solche lautlichen Ähnlichkeiten in den Namen haben schon zu vielen unrichtigen Hypothesen in der Topographie geführt. Die Lage von *Ἀσωφών* läßt sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit noch näher bestimmen. Einerseits standen dem Ptolemäus von Sepphoris (*ṣaffūrije*) aus, wo er verlustreich gekämpft hatte, nach dem Jordan zu drei Wege offen: entweder durch das *wādi 'sch-scharrār* (*wādi 'l-bīre*), oder durch das *wādi 'l-ʿaschsche* oder durch die Jesreelebene den *nahr dschālūd* abwärts; darnach wird *Ἀσωφ*[illegible]

nördlicher als *wādi 'l-ʿarab* zu suchen sein. Anderseits darf der Ort nicht südlicher angesetzt werden, als etwa auf dem Breitengrad des westjordanischen *wādi 'l-māliḥ*; denn Alexander beabsichtigte ursprünglich, ehe ihm Ptolemäus zuvorkam, die Schlacht auf dem westlichen Ufer zu liefern; südlich vom *wādi 'l-māliḥ* aber ist die Ebene zur Ausbreitung eines so starken Heeres, wie sie nach den Quellenberichten stattgefunden hat, nicht geeignet, da die steilen Berge hier ganz nahe an den Fluß herantreten. Ἀσωφών ist demnach wohl etwa zwischen *wādi 'l-ḥimār* und *wādi 'l-ʿarab* zu suchen, jedenfalls nicht weit über diese Grenzen hinaus. Die genauere Identifizierung müßte an Ort und Stelle versucht werden; an künstlichen Hügeln (*telūl*), wie sie für alle größeren alten Orte des Ghor sonst nachzuweisen und wie ein solcher also wohl auch für Ṣafon erwartet werden darf, ist gerade dieser Teil des Jordantales nicht besonders reich, so daß die Auswahl jedenfalls nicht groß sein dürfte.

Wenn Ṣafon im nördlicheren Teile des Ghor zu suchen ist, so liegt Sukkoth jedenfalls südlicher als Ṣafon; denn in Jos. 13, 27 werden die Orte der Reihe nach von Süden nach Norden aufgezählt.

Weiter führt die Jakobsage, wie sie beim Jahwisten und Elohisten erzählt wird. Nach beiden Rezensionen zieht Jakob nach dem Vertrage mit Laban (nach J zu Gilead; nach E zu Miṣpa) im Ostjordanlande südwärts bis zu dem Flusse, an dem Penuel (J; Peniel E) liegt und der nach E (Gen. 32, 23) der Jabboḳ (*nahr ez-zerḳā*) ist; von da aus lassen ihn beide Rezensionen nach Sichem gelangen (Gen. 33, 18 und Gen. 34), d. h. beide lassen ihn den *nahr ez-zerḳā* abwärts zum Ghor und von da nach Überschreitung des Jordans offenbar durch das *wādi fārʿa* nach Sichem ziehen. Nach Gen. 33, 17 berührt er dabei den Ort Sukkoth, den die Quelle volksetymologisch erklärt: „Und er baute sich dort ein Haus, für sein Vieh aber machte er Hütten; darum nannte er die Stätte Sukkoth (= Hütten)". Die Lage von Sukkoth ist damit ziemlich genau bestimmt: es muß an der Mündung des Jabboḳ-Tales im Ghor liegen. Da alte Ansiedlungen im Ghor stets am Rande des Gebirges gelegen haben, so kommen die kleineren Hügel, wie *tell munṭār* oder *tell awāl* (s. Survey-Karte), die übrigens

auch zu unbedeutend wären, für Sukkoth nicht in Betracht; auch der weiter nördlich am *wādi 'r-rudschēb* liegende *tell 'amate* mit seinen Nachbarhügeln bei der heutigen Niederlassung *abū 'obeide* kann nicht mit Sukkoth identifiziert werden, da hier sicher die alte Festung *Ἀμαθοῦς* (Josephus ant. XIII 13, 2. 5; XIV 5, 4; bell. I 4, 2 f.; 8, 5; *Ἀμμαθοῦς* Eus. Onom. 22, 24 f.) anzusetzen ist. So bleibt gar kein Zweifel, daß Sukkoth am Nordufer des *nahr ez-zerḳā* zu suchen ist. Daran kann auch die Jakoberzählung nicht irre machen, die ja eigentlich Jakob am Südufer des Jabboḳ abwärts ziehen läßt; aber ein Blick auf die englische Karte genügt, um zu zeigen, daß beim Eintritt des Jabboḳ in das Ghor sein Südufer von Höhen hart begrenzt ist, die die Lage einer Stadt unmöglich machen. Der alte Sagenerzähler ist kein Pedant, der erst noch umständlich erzählte, daß Jakob, um nach Sukkoth zu kommen, irgendwo noch einmal aufs andere Flußufer hinüber mußte. Solche geographischen Details interessieren ihn nur da, wo sich, wie bei Penuel, eine Sage daran knüpft. Da weiter südlich im Ghor zwischen dem *nahr ez-zerḳā* und dem *wādi nimrīn* kein Tell existiert, der als Ortslage für eine größere Stadt in Frage kommen könnte, so bleibt nur übrig, Sukkoth eben am Nordufer des *nahr ez-zerḳā* anzusetzen, direkt dort wo der Fluß aus dem Gebirge in die Jordanau einmündet. Dort liegen bei einer heißen Quelle drei Hügel: dem Jordan am nächsten *tell mallāḥa*, am Fuße des Gebirges *tell dēr 'allā* und *tell el-ḥamme*. Der bedeutendste ist ohne Frage der steil geböschte *tell dēr 'allā*; er hat die alte Stadt getragen. Alte römische und noch ältere von mir dort gefundene Scherben bestätigen das Alter der Ansiedlung. Diese Identifizierung ist schon die des Talmuds, der Sukkoth in *tar'alā* sucht (Neubauer, Géogr. 248); sie ist bereits aufgestellt von Reland (Palästina 308), Merrill (East of the Jordan 384 ff.), Hildesheimer (Beiträge zur Geographie Palästinas 1886 S. 47 ff.) u. a. Mit dieser Ansetzung stimmt aufs beste die Erzählung in Ri. 8, nach welcher Gideon die flüchtenden Midianiter über Sukkoth und Penuel, also von der Jesreelebene aus das Ghor hinunter und dann im Tale des *nahr ez-zerḳā* aufwärts verfolgt. Sukkoth war nach dieser Erzählung eine nicht unbedeutende Stadt, und Penuel ebenso. Wo letzteres genauer angesetzt werden

muß, ist bisher noch nicht erkannt worden. Jedenfalls lag es am *nahr ez-zerkā*, und nach Gen. 32, 23 f. wohl am südlichen Ufer desselben, da der Kampf Jakobs mit der Gottheit nach der Überschreitung des Flusses stattfindet; denn v. 25 „Jakob blieb allein zurück“ (J) bedeutet nicht, daß Jakob auf dem Nordufer, sondern daß er hinter dem Zuge zurückblieb; jedenfalls sagt E in v. 23 ausdrücklich: „er überschritt die Furt des Jabboḳ“. Wer Penuel an Ort und Stelle identifizieren wollte, müßte also eine alte Ortslage nachweisen am Südufer des Flusses, und zwar an einer Stelle, wo eine alte Straße von Norden her mündete; denn das letztere wird doch wohl die Voraussetzung der Jakobsage sein.

Nach 1. Kön. 7, 46 ließ Salomo durch den Schmied Hiram die ehernen Gerätschaften für den Tempel „im Jordantale in Erdformen zwischen Sukkoth und Ṣarethan“ gießen. Die Bedeutung des mit „Erdformen“ übersetzten Wortes (מַעֲבֵה הָאֲדָמָה, 2. Chron. 4, 27 schreibt statt dessen עֲבִי הא׳) ist höchst fraglich; man erwartet (vgl. Benzinger, Die Bücher der Könige S. 54) im Zusammenhang ganz notwendig eine Ortsbestimmung. Diese hier im Text zu suchen, liegt um so näher, als in Jos. 3, 16 eine Ortschaft Adam als „neben Ṣarethan“ liegend genannt wird. Da nun gerade in der Nähe von Sukkoth in alter Zeit eine berühmte Furt gelegen haben muß, bei welcher Jakob (Gen. 33, 17) und auch Gideon (Ri. 8, 4) den Jordan überschreiten, so ist höchstwahrscheinlich in 1. Kön. 7, 46 zu lesen: בְּמַעֲבַר אֲדָמָה (= an der Furt von Adama), und diese Furt ist dann ohne Zweifel in der nahe bei *tell dēr ʿallā* gelegenen Jordanfurt *machāḍet ed-dāmije* zu suchen. Der Ort hieß vermutlich Adama (אֲדָמָה), nicht Adam (אָדָם; das ה könnte in Jos. 3, 16 wegen des folgenden ה ausgefallen sein).[1]) Wenn Adama nach 1. Kön. 7, 46

[1]) Vielleicht wäre es möglich mit diesem Adama auch den Ort Adma zu kombinieren. Hosea (11, 8) redet von der Zerstörung von Adma und Ṣebo'im ebenso, wie judäische Propheten von derjenigen Sodoms und Gomorras erzählen (vgl. z. B. Jes. 1, 9 f., Am. 4, 11, Zeph. 2, 9, Jes. 13, 19, Jer. 23, 14 49, 18 50, 40), er kennt also wohl eine nordisraelitische (efraimitische) Analogie zur judäischen Sage von Sodom und Gomorra (Gen. 19, von J erzählt). Kombiniert sind die Namen Sodom, Gomorra, Adma, Ṣebo'im in Gen. 10, 19, Deut. 29, 22, sowie in Gen. 14, 2. 8, wo noch als fünfter Name Ṣoʿar hinzugefügt ist. Der Schauplatz der judäischen Sage ist am Südwestufer des Toten Meeres zu suchen; die efraimitische dagegen könnte recht

zwischen Sukkoth und Ṣarethan lag, so ist das letztere auf dem westlichen Jordanufer zu suchen. Darauf weist auch 1. Kön. 4, 12: „und ganz Beth-Schean, welches neben Ṣarethan liegt, unterhalb von Jizreʿel". Man könnte versucht sein, auf Grund dieser Stelle Ṣarethan in nächster Nähe von Beth-Schean zu suchen, wie es die englische Karte annimmt, die den Ort in *tell eṣ-ṣārim* südlich von *bēsān* sucht; dem würde aber offenbar 1. Kön. 7, 46 nicht gut entsprechen, und ebensowenig Jos. 3, 16, wonach Adama „neben" Ṣarethan lag. Die Stelle 1. Kön. 4, 12 ist deshalb wohl so zu verstehen, daß das ganze Gebiet von Beth-Schean, also die ganze Ebene von *bēsān* an das Gebiet der Stadt Ṣarethan grenze, und „unterhalb von Jizreʿel" bezieht sich nicht auf Ṣarethan, sondern auf „das ganze Gebiet von Beth-Schean". So ist also Ṣarethan und ebenso Adama auf dem westlichen Jordanufer nicht weit von *machāḍet ed-dāmije* zu suchen. Die 2. Chron. 4, 17 (Parallelstelle zu 1. Kön. 7, 46) vorgenommene Kombination mit dem Orte Ṣereda (צְרֵדָה; Ri. 7, 22 statt dessen צְרֵרָה; LXX stets Σαρειρα), der Heimat Jerobeams (1. Kön. 4, 11), sollte man lieber als ganz unsicher aus dem Spiele lassen, da sie mit Ri. 7, 22 nicht zu vereinigen ist. Der Ort Ṣerera muß nach Ri. 7, 22 nördlich von Abel-Mechola gesucht werden. Es heißt da von dem Midianiterheer, daß es von der Jesreelebene geflohen sei „bis Beth-hasch-Schiṭṭa, nach Ṣerera zu, bis zum Ufer von Abel-Mechola bei (über?) Ṭabbath". Wenn man, wie mir sehr wohl möglich scheint, mit Guérin (Samarie I 301) Beth-hasch-Schiṭṭa in dem heutigen *schaṭṭā* sucht, so liegt Ṣerera zwischen *schaṭṭā* und dem Jordanufer bei *tell el-ḥammi* (Abel-Mechola), und zwar auf einer Linie, die *bēsān* (das sonst sicher erwähnt wäre) nicht berührte. Dabei stößt man ganz von selber auf den bedeutendsten Tell der ganzen Ebene südlich von *bēsān*, den schon oben erwähnten *tell eṣ-ṣārim*. Er liegt etwas nördlich von *schēch er-reḥāb*, welches Conder (242) richtig mit Ροωβ (Euseb. Onom. 142, 19), 4 röm. Meilen

wohl weiter nördlich lokalisiert gewesen sein. Ṣebo'im könnte man eventuell trotz der verschiedenen Schreibung mit dem *gē ṣebōʿīm* 1. Sam. 13, 18 zusammenstellen, welches entweder mit dem wüsten *wādi 'l-ḳelt* oder seinem ebenso öden südlichen Seitentale *wādi abū ḍabāʿ* identisch sein könnte. Doch das sind nur unsichere Kombinationen.



südlich von *bēsān,* zusammenstellt. *Tell eṣ-ṣārim* dagegen könnte den Namen des alten Ṣerera bewahrt haben. In dieser Annahme bestärkt mich die Aussprache eines Beduinen, den ich dort nach dem Namen des Hügels fragte und der deutlich *tell eṣ-ṣāri* sagte. Ob dies Ṣerera von Ri. 7, 22 auch mit dem Heimatorte Jerobeams zu identifizieren ist, läßt sich nicht ausmachen; jedenfalls aber ist es zu unterscheiden von dem südlicheren Ṣarethan. Dieses ist sicher nicht in jenem Teil des Ghor zu suchen, der direkt südlich von *tell el-ḥammi* liegt: hier treten die Berge Samarias hart an den Fluß heran und lassen für keine größere Ansiedlung Platz, was auch durch das absolute Fehlen von Ruinenhügeln in diesem Teile des Jordantales bestätigt wird. Ṣarethan kann also erst da gesucht werden, wo die Berge wieder zurücktreten und am Fuße des Gipfels *umm el-charrūbe* einer breiteren Ebene Platz machen. Auf der englischen Karte finde ich hier nur einen ganz kleinen Hügel direkt am Jordan verzeichnet, *tell abū sidre,* der indes im *zōr* liegt, also nicht für eine alte Niederlassung in Frage kommt. Mithin scheinen nur zwei Hügel, der *tell el-mazār* am Ausgang des *wādi fārʿa* (das spätere Archelais) und der am Fuße des *ḳarn ṣarṭabe* gelegene *tell el-abeid* (so die englische Transskription), zur Identifizierung übrig zu bleiben. Die letzte Entscheidung in dieser Frage kann nur an Ort und Stelle gefällt werden.

Viel gestritten ist über das topographische Verständnis der Stelle Joh. 3, 23: „Johannes aber taufte zu Ainon (*Αἰνών*) nahe bei Salem (*Σαλείμ*), weil dort viel Wasser war". Daß es 8 röm. Meilen von *bēsān* einen Ort Salem gab, steht fest durch das gemeinsame Zeugnis des Eusebius (Onom. 40, 1-3: *Σαλείμ*) und des Prokop von Gaza (333 A: *Σαλουμιας*); nach letzterem war es ein Dorf in der Ebene, nach ersterem lag es nahe bei Ainon. Da die Taufstelle des Johannes nicht weit vom Jordan abgelegen sein kann, so wird der Entfernung nach kein anderer Hügel als der *tell er-ridghā* in Frage kommen; diesen Namen trägt eine Gruppe niedriger Hügel, von denen der höchste heute einen Beduinenfriedhof trägt. Der alte Name des Dorfes hat sich noch heute erhalten in dem des *weli schēch sālim* bei diesem Tell. Ainon, das nach Silvia Peregr. 15, 1 nur ca. 200 Schritte von Salem entfernt

lag, scheint kein Dorf gewesen zu sein, sondern, wie der Name andeutet, nur eine Quelle, wie denn auch Eusebius Onom. 40, 1 ff. nur von einer Örtlichkeit (*τόπος*) in der Nähe des Jordans redet. An Wasser ist die Gegend südlich vom *tell er-ridghā* reich, was zu Joh. 3, 23 passen würde; die englische Karte verzeichnet eine Quelle *'ain esch-schemsīje.* Die Tradition vom Täufer Johannes haftete an dieser Lokalität, wo eine Johanniskirche und ein Kloster *Ενθεναννηθ* (Cyrill. Scythop. vita Sabae cap. 62; vgl. Silv. Peregr. 15, 6) stand, welches vielleicht in *ed-dēr* (das Kloster) 1 röm. Meile südwestlich vom *tell er-ridghā* zu suchen ist (Thomsen, Loca Sancta 61). In Salem suchte man schon in altchristlicher Zeit die Stadt des Königs Melchisedek von Gen. 14 (vgl. Chron. Pasch. p. 50); die Pilgerin Silvia nennt den Ort fälschlich Sedima, womit sie unmöglich *bēsān* meinen kann (gegen Thomsen, Loca Sancta 101); denn *bēsān* war damals eine sehr bedeutende Stadt, nicht ein vicus, und die Pilgerin sagt ausdrücklich: haec est civitas regis Melchisedec quae dicta est ante Salem, unde nunc corrupto sermone Sedima appellatur ipse vicus. Silvia sowohl als Hieronymus (ep. 73 ad Evang.) reden von den bedeutenden antiken Ruinen, von denen allerdings in *tell er-ridghā* jetzt nichts mehr zu sehen ist; auch die charakteristische tumulus-Gestalt des Hügels, von der Silvia spricht („monticulus non satis grandis, sed factus sicut solent esse tumbae"; tumba = *τύμβος* Grabhügel), würde auf *tell er-ridghā* nicht so sehr zutreffen, wie auf den 1/2 Stunde nördlich liegenden *tell abū faradsch* oder auf den dabei liegenden *tell er-ra'jān.* Es ist denkbar, daß die Burg des Melchisedek wirklich hier 1/2 Stunde vom Dorfe entfernt gezeigt wurde. Die Johannestradition scheint auch weiter nördlich zu haften, falls Thomsen (Loca Sancta 19) die 1 r. Meile vom Jordan entfernte Lokalität *Σαψας* des Joh. Moschos (prat. spirit. c. I. II. Migne 2852 f.; Madebakarte: *Αινων ενθα νυν ο Σαπσαφας*) mit Recht in *'ain eṣ-ṣafṣāfe* wiederfindet. Daß derartige Lokaltraditionen nicht auf einen einzelnen Punkt beschränkt bleiben, sondern sich auf ein größeres oder kleineres Gebiet ausdehnen, lehren Analoga wie die Abrahamtradition um Hebron, die Hiobtradition um *schēch sa'd* u. ähnl.

Zur Topographie des alten Palästina.

(Ergänzungen und Berichtigungen zu THOMSENS Loca sancta.)

Von Dr. phil. **Samuel Klein** in D. Tuzla (Bosnien).

Das in der Überschrift genannte Werk THOMSENS (Leipzig 1907) ist ein vorzügliches — man darf sagen, ein unentbehrliches Hilfsbuch für jeden, der sich mit der Geographie des heiligen Landes beschäftigt. Wie schon der Titel des Werkes besagt, will der Verfasser ein Verzeichnis der im 1. bis 6. Jahrhundert erwähnten Ortschaften Palästinas geben. Seine Hauptquellen, die er selbständig und gründlich durchgearbeitet hat, sind die griechisch-römischen Schriftsteller (Geographen, Historiker, Kirchenväter) der genannten Jahrhunderte (vgl. die Literatur S. IX—XIV). Daneben registriert er auch die talmudischen Ortsnamen, soweit sie bei NEUBAUER (La géographie du Talmud) und HILDESHEIMER (Beiträge zur Geogr. Pal.) genannt sind. Nun ist aber das von NEUBAUER gebotene Material bei weitem nicht vollständig, weder hinsichtlich der Aufzählung der in der talmud.-midraschischen Literatur erwähnten Ortsnamen, noch aber was die Verwertung der Angaben für die bei ihm genannten Ortschaften betrifft. HILDESHEIMERS Untersuchungen beschränken sich auf ein bestimmtes Gebiet (die Grenzen Palästinas) — und da THOMSEN nur diese beiden Arbeiten berücksichtigt hat, weist sein Verzeichnis in dieser Beziehung mehrfache Lücken und Ungenauigkeiten auf.

Ich habe mir bei dem Studium des Werkes mehrere Notizen, besonders die aus der talmudischen Literatur bekannten Ortsnamen betreffend, gemacht, die ich hier im Anschluß an die Reihenfolge des THOMSENschen Verzeichnisses gebe. An einigen Stellen verweise ich auf meine vor kurzem erschienene Arbeit: „Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas" (Leipzig 1909 bei Rudolf Haupt), die ich mit K bezeichne. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß es

nicht meine Absicht ist, das so verdienstliche Werk Thomsens herabzusetzen; ich glaubte durch Veröffentlichung dieser Bemerkungen der Palästinaforschung einen kleinen Dienst erweisen zu können. Das in der talmud.-midr. Literatur sich findende Material ist selbstverständlich auch mit diesen Bemerkungen noch nicht erschöpft; ich habe nur solche Namen genannt, die ich mit Sicherheit oder wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit identifizieren konnte. Die Identifizierung biblischer Ortsnamen in den Targumim habe ich bei dieser Gelegenheit nur selten berücksichtigt, da ich hierüber eine besondere Untersuchung zu veröffentlichen gedenke.

Αβιλα 3. in d. Dekapolis. אבל Tos. Schebi'ith VII 15 (72²): Weinbau, vgl. On. 6, 7: *οἰνοφόρος.* K 28, 4.

Αβιλα 6. אבל in Galiläa, ist zu ergänzen. Neubauer 259, K 28, 4: neben Sepphoris. Heute *'abellīn.*

Αγριππινα 2. „Mischna rosch haschana II 4: אגריפינא, Ort im Ostjordanland" — so Thomsen, wohl nach Schürer I³ 572, 19. Dagegen finde ich bei Dalman, Aram. Wb. 6a: „Militärstation bei Caesarea". Aus der angeführten Stelle der Mischna ist weder das eine noch das andere zu schließen. In der Mischna wird A. nach Sartaba (heute *ḳarn ṣarṭabe* am Jordan, s. *Αλεξανδρειον*) genannt. Nach A. folgt in der Mischna allerdings חוירן = Ḥauran, also ein ostjordanisches Gebiet (s. Schürer a. a. O.). Dagegen ist die Parallelstelle der Tosefta II 2 (210¹⁹) zu vgl.: תבור—גריפינא—סרטבא—הר המשחה, also nach Agrippina folgt hier der Berg Tabor und dann erst werden die ostjord. Örtlichkeiten: חוירן und בית בלתי genannt. Hieraus folgt, daß Agrippina unbedingt im Westjordanlande zu suchen ist; ob bei Cäsarea, wie Dalman meint, kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls ist es zwischen *ḳarn ṣarṭabe* und dem Tabor auf einer erhöhten Stelle zu suchen. — Vgl. auch Schlatter, Die Tage Trajans und Hadrians S. 39 Anm. 1: „Es wird auf einer Höhe in der Gegend von Akraba zu suchen sein".

Αδρα S. 16 Z. 5 erg.: Hildesheimer 57 Anm. 420: אדרעי

S. 17 erg.: Aithelū: עיתהלו, oder עיתלו (auch היתלו). heute *'aiterūn* nordwestlich von *ḳades.* K 46 ff. (Neubauer 83 fälschlich identifiziert mit עטולים).

S. 18 erg.: ʿAilbū: [עילבו[ן heute *ʿailbūn* in der *baṭṭōf*-Ebene. K 50 f.

Αιναν. Gen. 38, 14 wird mit Jos. 15, 34 in b. Sota 10 a identisch gehalten und R. Jehuda I (der Patriarch) sagt: מקום הוא ושמו עינים

Αλεξανδριον, heute *ḳarn ṣarṭabe*, erg.: Neubauer 42: סרטבא

Αμαθους. Der Hinweis auf Neubauer 274: חמתא דפחל ist zu streichen, vgl. s. v. *Πελλα* 3. Der hebr. Name des Ortes lautet, wie Thomsen richtig anführt, צמחי (vgl. Hildesheimer 48 Anm. 335). Dieser Ort liegt aber zu weit von Pella, als daß man annehmen könnte, seine Lage würde durch Hinzufügung des Namen von Pella näher bestimmt und hierdurch von gleichnamigen Orten unterschieden.

Αμηρωθ K 23 ff.: id. mit בית מרון und תקוע (in Galiläa).

Αμμαθους S. 21 Z. 2. K 89 ff.: auch חמת אֲרִיחַ genannt, nach der Stadt Ariaḥ, s. d.

Αναθωθ S. 22 Z. 2. Neubauer 154 Anm. 3 führt den Namen des Gesetzeslehrers R. J. aus Anath an. Dieser Ortsname gehört jedoch nicht hierher. Der Ort ist in Galiläa zu suchen, vgl. j. Berakhoth VI 10 c, 57: Zwei Gesetzeslehrer aus Tiberias (Jona und Jose) „gingen hinauf" (סלקין) zu R. J. aus Anath. Dieser Ort ist wahrscheinlich identisch mit BW. Bet-Anath (Jos. 19, 38), vgl. w. u. Rūm Bēth Anath.

Αρβηλα 2: „*κώμη* in der großen Ebene". Der Hinweis auf Neubauer 219 f. ist unrichtig. Dort ist *Αρβηλα* 3 gemeint: ארבל, auch ארבאל K 52 ff. (gegen Buhl 219).

S. 25 erg.: Ariaḥ K 89 ff.: id. mit ירח u. בית ירח Neubauer 216, heute *el-kerak*; s. auch Ḥamath Ariaḥ.[1])

Αρουμα s. bei *Ρουμα*.

Ασταρωθ Καρναειν, zu On. 112, 3 ff.: das Haus Hiobs, vgl. w. u. Kefar Karnaim.

Ασωχις ist identisch mit שיחין K 68 ff.

Αφθια. Neubauer 266: חבתה

Baʿar = *Βααρας*. Der hebr. Name dieses wegen seiner Therme berühmten Ortes kommt in Genesis r. c. 76 (in Handschriften)

[1]) כפר אריח Neubauer 261 existiert nicht, vgl. K 92 Anm. 4. — Auch אסירי (ebenda) ist zu streichen; die richtige Lesart ist in allen Ausgaben zu finden: אסיא (= Asia).

als בְּעָרָה (= das Brennende = die heiße Quelle) vor. Vgl. Epstein, Miḳḳadmōnijjōth (Beiträge zur jüd. Altertumskunde, Wien 1887) S. 107 f.

Βαιτοαναια. Nach On. 30, 5 ff. finden sich dort Heilquellen. Dieser Ort ist ohne Zweifel identisch mit בית הִיני in b. Ḥullin 53 a, wo von einer Begebenheit, die sich im Bade (מֶרְחָץ) von ב׳ ח׳ ereignete, gesprochen wird. Tradent des Berichtes ist ein palästinensischer Gesetzeslehrer des 3. Jahrhunderts, der diesen Bericht von Palästina nach Babylonien brachte. Ferner ist mit diesem Orte בית הִיני oder ביתִיַּנַי, oder auch ביתיאַני in Tosefta Schebi'ith VII 14 (71, 30 f.) und Parallelstellen zu identifizieren. Fenner ZDPV XXIX S. 154 f. hat bereits darauf hingewiesen, daß die Kombination Neubauers 149 f.: ביתהיני = בית תאנה = *Βηθανια* (neben Jerusalem, s. S. 37 f.) nicht richtig sein kann. Wie wir sehen, ist die richtige Lesart, wie sie in den Handschriften der Tosefta zu finden ist: ביתייני [eigentl.: das Haus Jannais (Joḥanan's)]; dieser Name wurde später auch בית היני ausgesprochen. Da nun von dem neben Jerusalem gelegenen Bethanien überhaupt nicht bekannt ist, daß dort eine Heilquelle war, ferner, da die Angabe der oben genannten Tosefta über die Früchte dieses Ortes auf Bethanien nicht anwendbar ist, vielmehr auf eine nördlicher gelegene Gegend hinweist, wie dies Fenner a. a. O. dargetan hat, so wird man kaum daran zweifeln können, daß ביתייני = בית היני mit *Βαιτοαναια* (östl. von Cäsarea) zu identifizieren ist. *αναια* ist aus יַנַּי entstanden, dagegen ist *Βηθανια* wohl = בֵּי תְאֵינָה [1])

Baṭmin. Der Hinweis auf Neubauer 262 ist zu streichen; vgl. w. u. bei *Τερέβινθος*.

Βελεθ, BW. Baelath. S. Neubauer 99 f.: בצלת und בלת (j. Sanhedr. I 18 c, 73): an der Grenze zwischen Juda und Simeon.

Βηθαχαραμ. Der Name entspricht einem hebr. בית כרם. In M. Nidda II 7 wird eine Ebene von Bēth-hakkèrem (בקעת בית הכרם) genannt. Diese Ebene kann aber kaum bei *Βηθαχαραμ* gelegen haben, denn dieses liegt bei Sichem; die Ebene von

[1]) Ausführlicher spreche ich über diese Identifizierung in einer für die Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums bestimmten Abhandlung, die aber bis jetzt noch nicht gedruckt wurde.



B. hakkèrem wird dagegen in der Parallelstelle der Tosefta Nidda III 11 (644, 8 ff.) neben der Ebene von Sachni (סכני = *Σωγανη*), von Jotapata (יטבת) und der Ebene von Genezareth (גינוסר) genannt. Es kann demnach hier nur an eine galiläische Örtlichkeit gedacht werden. Auch die Namen der in diesem Berichte genannten Gesetzeslehrer: R. Meir, R. Jehuda, R. Jose (sämtlich in Galiläa) weisen darauf hin. Ich glaube daher בית הכרם mit dem heutigen *medschdel kerūm* nnw. von *suchnīn* (סכני), westl. von *'akkā* identifizieren zu dürfen. Die Ebene von Beth hak. wäre dann mit der östlich von dem genannten Orte sich ausbreitenden Ebene identisch.

S. 39 erg.: Bēth ēlīm oder B. ēlōnīm; s. w. u. *Τερεβινθος*.

Βηθθαμαρ bei Eusebius On. 56, 3, Hieron. 57, 2 kann nicht mit כפר תמרתא שביהודה (Neubauer 133) identisch sein, denn *Βηθθαμαρ* liegt nach ihrer Angabe unweit Gabaa, also jedenfalls in Galiläa. Neubauer identifiziert כ' תמרתא in Judäa mit *bēt ta'āmir* südl. von Bethlehem. Die Bezeichnung כ' תמרתא שביהודה setzt voraus, daß noch ein Ort gleichen Namens in einer anderen Gegend Palästinas existierte (vgl. בית דגן שביהודה bei Thomsen 41 s. v. *Βηθοδεγανα* und בית דגן ... [בגליל הגליון] Tosefta Schebi'ith VII 13 S. 71, 28 f., Thomsen 38 vorletzte Z.). Ein Gesetzeslehrer, der im Namen galiläischer Gelehrten tradiert, hieß: R. Schela aus Kefar Tamartha (איש כפר תמרתא, vgl. über ihn: Bacher, Agada der pal. Amoräer III 621 ff.). Die Heimat dieses Gesetzeslehrers ist also höchstwahrscheinlich in Galiläa zu suchen. In der Tat finden wir einen Ort dieses Namens in der Gegend, wo im 3. Jh. die meisten jüdischen Ortschaften Galiläas lagen: das Dorf *tamra* liegt südl. von *kābūl* (bei Robinson, Neue bibl. Forschungen 135 Tumrah). Eusebius und Hieron. können auch an der angeführten Stelle an diesen Ort gedacht haben.

Βηθμαους K 58 ff. Synagoge des Ortes mehrfach erwähnt; s. w. u. bei *Εμμα*.

S. 41 zu erg.: Bēth Meḳōschēsch. בית מקושש Neubauer 263 f. Ich halte diesen Namen mit כפר לקיטייא (Neubauer 115) identisch [מְקוֹשֵׁשׁ = aram. לְקִיטָא = Sammler]. [1])

Ebenda erg.: Beth rama בית רמה Aboth d. R. N. I. Version c. 12 Ende: Vornehmer Priester dort z. Z. des R. Jochanan b. Zakkaj

(1. Jh.). Vielleicht identisch mit BW. Rāmā, oder es ist vielleicht zu lesen: בית רימה, wie in M. Menachoth IX 7: Bēth-Rīma in dem jud. Gebirge, heute mit unverändertem Namen: *bēt rīmā*, westl. von Jafa. — Vgl. dagegen w. u. bei Rūm Bēth ʿAnath.

„Beth Scheʿarim . . . in Galiläa unbekannt." Vgl. dagegen Hildesheimer 3 Anm. 22, der die Identifikation dieses Ortes mit *saʿara* sw. von *sārōna* im Namen des Estori ha-Parchi anführt und billigt.

Βηθωρων erg.: M. Schebiʿith IX 2 und jer. 38 d, 69: בית חירון (Neubauer 154).[1]

Γαβαθα 3 (vgl. *Γαβαα* 1). On. 70, 23: 12 r. Meilen von Eleutheropolis. An mehreren Stellen der talm. Lit. als Gegensatz zu Antipatris erwähnt (b. Sanh. 94 b, j. Meg. I 70 a, 53, j. Taʿan. IV 69 b, 27, Schir r. 1, 16, Ruth r. Anf., 2. Abs., u. s.): מגבת ועד אנטיפטרס. Da Antipatris die Nordgrenze Judäas bezeichnet (vgl. M. Gittin VII 7 und Tos. VII (V) 9 S. 331, 29 f.: א' ביהודה), muß גבת an der Südgrenze gelegen haben. Nach der Barajta b. Ḳidduschin 57 b (aus Sifra) lag גבת am Saume der Wüste (מִדְבָּר). Unter dieser Wüste ist sicherlich die Wüste Judäas מדבר יהודה, vgl. Buhl 98) gemeint. — Nachträglich bemerkte ich, daß bereits Schlatter, Die Tage Trajans und Hadrians S. 13 Anm. 1 גבת mit *Γαβαθα* des Eusebius vergleicht.

Γαβε: M. Kelim XVII 5, vgl. Tos. Kelim b. m. VI 10 (585, 23): גבע im samaritanischen Gebiete (Tos.: של בית הכותים).

S. 47 erg.: Gabul: גבול, jer. Challa III 59 a (m), Midr. Ḳohel. r. 1, 4: Jakob aus Gabul (im Namen des R. Chanina in Sepphoris). Der Ort wurde von Schwarz: Tebuot haareṣ ed. Luncz S. 207 mit *dschabbūl* zwischen *bēsān* und Tiberias identifiziert.

---

[1]) Es sei hier auch bemerkt, daß ein Ort „Boli" בולי Neubauer 262 in Palästina nicht existiert. Das Wort bezeichnet überhaupt keinen Ort, sondern das Rathaus von Tiberias (*βουλή*). Vgl. Bacher, Agada d. pal. Amor. III S. 100 Anm. 4. Eine Synagoge in Tiberias, die neben dem Rathause stand, hieß: כנישתא דבולי (Jer. Taʿan. 64 a, j. Scheḳal. 50 c). — Levy, Nhbr. Wb. II, 305 a liest sogar כולי: „Koli". — Neubauer ebenda: בית אונייקי ist kein palästinischer Ort, sondern der hebraisierte Name von Bithynien. Die richtige Lesart ist ביתיניקי oder ותיניקי [illegible] ʿAboda zara[2] II, 4 und S. 7 Anm. 20.

Γαζα; zu *ἔρημος Γ.* vgl. Brüll, Jahrbücher II 139 Anm. (= תרבתא סגירתא).

Γαλγαλα (S. 49 Z. 4 ff.): über die 12 Steine: *δωδεκάλιθον* (Cart. Mad.) vgl. Tos. Soṭa VIII 6 (310, 22), j. VII 21 a, 56, b. 34 a: ... אבא חלפתא ואלעזר בן מתיא וחנניה בן חכינאי עמדו על אותן אבנים וְשִׁיעֲרוּם כל אחת ואחת ארבעים סאה, vgl. Bacher, Jewish Quart. Review XIII 322.

Γαλλαια Eusebius On. 72, 7: in der Nähe von Akkaron. Mit diesem Orte ist wohl גליא Tos. Erub. XI (VIII) 10 S. 153, 11: Naḥum aus Gallaja, zu vergleichen. (Vgl. die Stellen bei Bacher, Agada der Tannaiten II 559 f.) Ein Amoräer heißt: R. Judan aus גליא (Bacher, Agada der pal. Amoräer III 603; Neubauer 317 Anm. 2 denkt an Gallia!).

S. 52 erg.: Ginusar oder Ginesar als Name eines Ortes am See Genezareth: Mischna Ma'asroth III 7 (סיכת ג'), Tosefta 'Erubin X (VII) 13 S. 152 f.; Tosefta Tahar. VI 7 S. 666, 22 (zusammen mit Ḥamath, neben Tiberias, erwähnt); Tosefta Kelim b. b. V 6 (595, 11) = j. Ma'asroth I 48 d, 50 (Jonathan aus G.); Ebene von G. (בקעת ג' oder בקע) Tosefta Schebi'ith VII 11 (71, 20), Tos. Nidda III 11 (644, 10) = b. Nidda 20 a, j. Chagiga II 77 b, 63, Ruth r. c. 6 (Elischa' ben Abbuja in der Ebene von G.). Der See hat seinen Namen von diesem Orte erhalten. In j. Meg. I 70 a (m) wird das biblische כנרת (Deut. 3, 17, Jos. 19, 35) mit גינוסר identifiziert; zur Stelle vgl. K 90 Anm. 7. — Im Mittelalter lag dort das „Castell Gennezareth" (s. Buhl 225).

Δαμασκος erg.: Neubauer 296 f.: דמשק und דורמסקין

Διοκαισαρεια: צפורי(ן), aber auch צפורים vgl. K 26—45. Zu Not. Dign. 73, 28: Sabure sive Veterocariae vgl. K 34 Anm. 3 [l. vetera castra, hebr. קצרה הַיְשָׁנָה in Sepphoris].

Διοσπολις erg.: wahrscheinlich auch im Talmud דיוספרא, s. Neubauer 390 Anm. 1 und Büchler Jewish Quart. Review XIII 718.

S. 56 erg.: Dukkim, jer. 'Aboda zara I 39 c, 28: דוקים, zusammen mit Cäsarea erwähnt. Vielleicht *bêt dukka* sw. von *bêt 'ûr.*

Εγγαδα, S. 58 zu Hieron. quaest in Gen. 23, 9 ff. identisch mit BW. Hazezon Thamar, vgl. die Targumim zu Gen. 14, 7 auf Grund von 2. Chron. 20, 2.

Ελευθεροπολις erg.: auch im Midrasch (Gen. r. c. 42) werden

die Horiter, wie bei Hieron. comm. in Obadja 1, mit den Bewohnern von Eleutheropolis identifiziert [ואת החוריי (Gen. 14, 6) אליותרופלים], vgl. Rapoport, ʻErech millin S. 49 ff., Neubauer 122 ff. Zu *Βαιτογαβρει* erg.: hebr.: בית גוברין Neubauer 122 f.

Εμμα = *Μαων* Eusebius On. 130, 12 BW. Maon in Judäa Neubauer 121 Anm. 9. Falsch ist dagegen, was Neubauer, und ihm folgend Thomsen, über die Synagoge des Ortes schreibt. An all den Stellen ist die Synag. von Beth Maʻōn neben Tiberias gemeint, vgl. K 61 ff.

Εvεταβα zwischen Lydda und Jamnia, heute *ʻannābe,* ist ohne Zweifel identisch mit עין טב in Judäa, Neubauer 271 f., Büchler, Jewish Quart. Review XIII 721, Halevy, Doroth harischonim II S. 34.

Ενθεναvηθ. Zu עין תאנה (auch עין תינה) vgl. K 30 Anm. 7.

„*Επικαιρος,* wohl = *Μαχαιρους*"; so Thomsen. Diese Gleichsetzung ist jedoch unrichtig. Vgl. Targum Onkelos Deut. 3, 14 אפקירוס für BW. מעכתי (ebenso Fragm. Targ., Ps. Jon. אנטיקירוס, l. אפיק׳), dagegen identifizieren die Targumim BW. Jaëser mit מכוור = *Μαχαιρους* (vgl. Thomsen S. 88), folglich kann *Επικαιρος* nicht mit M. identisch sein.

„*Ερασαμος* Jos. antt. VII 124, vgl. 2. Sam. 23, 9: Damim." Der bei Josephus befindliche Name ist eine Verschreibung aus 1. Chron. 11, 13 פַּס דַּמִּים = אֶפֶס דמים 1. Sam. 17, 1, also: *Εφασδαμος,* daraus bei Josephus: *Ερασαμος*.

Ευκωμαζων, richtiger *Συκαμαζων* auch im Fragm. Targum zu Num. 34, 15: שׂוּקְמַזִיר als ein südlicher Grenzpunkt des heiligen Landes erwähnt, wie dies Schlatter, Zur Topographie und Geschichte S. 358 richtig erkannt hat.[1])

Ηρωδειον ist höchstwahrscheinlich בית הירודי in Pseudo-Jon. Targ. zu Lev. 16, 10. M. Joma VI 8 liest allerdings חדודו: 3 Meilen von Jerusalem entfernt (in den Vulgärtexten), vgl. dagegen die M. im pal. Talm. und Comm. Maimonides חורין, was eine Verschreibung aus הורדין ist. Ms. Midrasch haggadol Cod. Berl. 1206 Bd. III liest הודין l. הו[ר]דין. Vgl. auch Schürer, Theolog. Litzeitung 1883 col. 510, wo er darauf hinweist, daß die Identifizierung mit *bēth ḥadūdū* keinesfalls so sicher ist,

[1]) Über diese Targumstelle gedenke ich an anderer Stelle zu sprechen.

wie es gewöhnlich angenommen wird. Vgl. auch BUHL 99 und KRAUSS, Lehnwörter II s. v.

Hqa = *Συκαμινος*, vgl. NEUBAUER 197 f.: חיפה

Θαμνα 1. ist sicherlich die Heimat des Tannaiten Simon התמני (vgl. Comm. Raschi zu Ta'an. 19 a: בתמנה הוה und Bēṣa 21 a: בתמנית הוה mit Hinweis auf Richter 15, 6) = aus Thimna (nicht aber: aus Tēman, wie auch BACHER, Ag. Tan. I[2] 444 schreibt). Daß wirklich an das judäische Thimna zu denken ist, beweist M. Ta'anith III 7, wo die paläst. Mischna-Hs. Cambridge (ed. LOWE 64, 16) die Lesart התבני hat, wie ja auch der moderne Name *tibne* lautet. Der Ort liegt nordöstlich von *ludd* (THOMSEN), und wir finden auch den soeben genannten Tannaiten im Lehrhause des R. Tarphon in Lydda (vgl. BACHER a. a. O. 346 Anm. 4). Über den Einfall einer Schar (בלשת) in seinen Ort an einem Festtage berichtet er Tos. Beṣa II 6 (203, 21), b. Beṣa 21 a, Mech. d. R. S. b. Jochaj ed. HOFFMANN S. 17, 13 ff. Zu dem Übergang des 'מ in 'ב vgl. יבנה und Jamnia; s. ferner HILDESHEIMER 24 Anm. 174.

Θεκωα, das NEUBAUER 128 ff. ausführlich behandelt, ist nicht in Judäa zu suchen; vielmehr ist es mit מירון, heute *mērūn* in Obergaliläa identisch, wie dies von BACHER, Agada der Tannaiten II 76 Anm. 2 überzeugend nachgewiesen wurde. Vgl. auch K 23 f.

S. 69 erg.: Ḥamath Ariaḥ (חמת אריח), älterer Name von Ḥamath südlich von Tiberias. K 89 ff.

Ebenda erg.: Ḥuḳḳōḳ (חוקוק) BW. חקק Josua 19, 34: j. Schebi'ith IX 38 c, 67, b. Pes. 3 b: Jochanan aus Ḥ. Schon von PARCHI (ed. LUNCZ S. 285) mit *jāḳūḳ* westl. von Kapernaum identifiziert.

Janoaḥ. NEUBAUER 268 führt nur j. Kil'aj. II 28 a, 7 an. Der Name dieses Gesetzeslehrers (Abba Jose ben Jochanan aus J.) kommt auch Midr. Tannaim ed. HOFFMANN 3, 26 (bei HOFFMANN fälschlich 2, 26), s. Nachträge 259, 3 vor. Er ist identisch mit Abba Jose b. J. aus יאני in Tosefta Kil'ajim II 1 (75, 2) und II 4 (75, 17). Der Name in dieser letzteren Form ist ein Beweis für die weiche Aussprache der Kehllaute in Galiläa (vgl. oben 'Aithelū). Ich möchte den Ort mit *jānūḥ* westl. von *mērōn* identifizieren. Das andere *jānūḥ* (THOMSEN) liegt zu weit nördlich, östl. von Tyrus und nicht im eigentlich

jüdischen Gebiete. — Später habe ich bemerkt, daß bereits Büchler, Der galil. ʿAm ha'areṣ 333 Anm. 1 יגוח mit יאני identifiziert hat; die Lage des Ortes hat er jedoch nicht bestimmt.

Καισαρεια 1. Zu Hieron. On. 23, 11 = Accaron vgl. b. Megilla 6 a: עקרון, זו קסרי. — Zu dem „tetrapylon" vgl. Tosefta Ahil. XVIII 13 (617 a): טטרפלין

Calamon. K 89 Anm. 4: צלמונה neben *Συκαμινων* (שקמונה) genannt.

Καλλιρροη. Der hebräische Name der Quelle lautet nach der richtigen Lesart in Gen. r. c. 33 § 4 (ed. Theodor 308): מַיִין טוֹבָה, was dem griech. Namen genau entspricht. [Statt קלרהי bei Thomsen (S. 76 und im Register) l. קלרהי].

Καvα 1. K 56 f.: קנה

Καπαρκοτνει, s. K 29 Anm. 2.

Καρναιν. K 81: כפר קרניים

S. 78 erg.: Ḳasjun (קציון) j. Beṣa V 63 b. Bereits von Brüll, Monatsschrift f. d. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums XVII S. 378 mit *kasjūn*, wo die Restè einer Synagoge gefunden wurden (Robinson, Neue bibl. Forsch. 477), identifiziert. In j. Berakhoth VIII 12 b, 62 lautet der Name allerdings קרציון. Was Neubauer 277 über diesen Namen schreibt, ist unhaltbar.

Kefar ʿAẓiz in Idumaea ist nicht unbekannt; heute *ch. ʿazīz*, südl. von Hebron (Fischer-Guthesche Karte).

— Ḥuṣpith (?) K 67 identisch mit Schiḥin (s. dort).

— Mendi(a) K 68 Anm. 4.

— Nimra: כ׳ נמרה K 72 f., heute *nimrīn* westl. von *ḥaṭṭīn*.

— Schiḥlajja oder Schiḥlajim, Neubauer 71 f.: כ׳ שחליים und שחלייה. Hierher gehört auch j. Jebham. XVI 15 d, 42: כפר שיחלה (Tosefta Jeb. Ende שחרא, b. Talm. שיחיא, lies שיח[ל]יא, kein besonderer Ort, wie bei Neubauer 279). Der Name hat auch nicht mit שיחין (wie Neubauer 202 meint) zu tun. Der Ort heißt heute *siḥlīna* bei Askalon, s. Löw, Aram. Pflanzennamen 397 Anm. 3 (nach Nöldeke). — Schlatter, Die Tage Trajans und Hadrians S. 38 Anm. 3 vergleicht *Σααλειμ* des Eusebius (Thomsen S. 100) im Gebiete von Eleutheropolis.

— Sekhanja ist nicht K. Simai, s. K 29 Anm. 4.

— Simai, s. K 29 Anm. 4.

Kefar ʿUzzija (oder -el), wahrscheinlich auch ʿUzza (כפר עזיה) K 51 f.; heute *chirbet el-ʿuzie* nordwestl. von *irbid* in Galiläa (Neubauer 117 f. fälschlich identifiziert mit Kefar ʿAziz, s. dort).

Κορεους nach Grätz = קרוחים M. Menachoth IX 6. Vgl. K 47 Anm. 7. Dagegen s. Hildesheimer 21 Anm. 159.

Κωχαβα 2, heute *kōkab el-hawā*. Mit diesem Orte hat bereits Schwarz (תבואות הארץ ed. Luncz S. 204) das in der Pesiḳta d. R. K. 59 b u. Pes. r. c. 16 (82 b, 1) genannte כיכבא identifiziert. Daß der Ort in Galiläa zu suchen ist, beweist der Name des in der dortigen Erzählung genannten galiläischen Gesetzeslehrers, R. Meir. Vgl. außerdem K 70 Anm. 4.

Λουζα. Der Hinweis auf Neubauer 266: חוצי ist zu streichen. Statt חוצי ist nämlich היצל an der betreffenden Stelle zu lesen (vgl. Bacher, Agada d. Tannaiten II 417 und Büchler, Der gal. ʿAm ha'areṣ 322 Anm. 2); dieser Ort liegt aber in Babylonien. Vgl. Berliner, Beitr. z. Geogr. Babyloniens S. 32.

Magdale; vgl. K 76—84.

Μαληδομνει (S. 87, 2 f.) ist der Hinweis auf Neubauer 158: מעלה אדומים zu streichen. Im Talmud (j. Sanh. 20 b, Ruth. r. c. 5, Midr. Sam. c. 20 Anfang) wird Efes Damim mit מע׳ אד׳ nicht identifiziert. Zu פס דמים (1. Chron. 11,13, vgl. 1. Sam. 17,1) wird die Bemerkung gemacht: חקל סומקתא = rotes Feld. Von der angeblichen Identifizierung ist dort jedoch nichts zu finden.

S. 88 erg.: Mafscheta: מפשטה K 46 (in Galiläa).

S. 90 erg.: Mimla K 73 f.: ממלה, heute *ch. mimla* nordwestlich von *irbid* in Galiläa.

Ναειμ erg.: s. Neubauer 188: נעים

Ναζαρα K 74 f.

Netopha. בקעת בית נטיפה (Neubauer 128) gehört nicht zu *Νατουφα*, sondern ist in Galiläa zu suchen. Vgl. meinen Aufzatz MuNDPV 1908 S. 33 ff. („Der hebräische Name der *baṭṭōf*-Ebene"). בית נטופה ist heute *ʿain nattif* an der Ostseite der *baṭṭōf*-Ebene.[1])

---

[1]) Neubauer S. 81 Anm. 9 בקעת בית שפוריא, S. 264 ב׳ ב׳ תוסת, ב׳ בית כוזבא, S. 268 בק׳ ב׳ כרפא sind alle nur mehr oder minder verderbte

Νευη. ניה, vgl. Bacher, Agada d. pal. Amoräer III 509 f. (auch נוה = Hieron. On. 137, 3).

Ουλαμμα, heute *'aulam.* Sicherlich identisch mit אולם (j. Sanh. X 28 d m, Sifre Num. 47 b), neben גיבתא דאריח (vgl. oben Ariaḥ) genannt.

Παρεμβολαι 1. Neubauer 250: מחנים = ריטמיש, רימוס ist eine korrupte Lesart statt דיטימוס,[1]) s. Krauss, Lehnw. II s. v.

Ρεμμων. Hier ist ein zweites Rimmon zu erwähnen, nämlich BW. Rimmon (Josua 19, 13), das in der talm.-midr. Literatur mehrfach genannt wird. Vgl. K 94 Anm. 3. Der Ort liegt in der *baṭṭōf*-Ebene (heute *rummāne,* s. Buhl 221), und ich glaube, daß der zu diesem Orte gehörige Teil dieser Ebene unter בקעת רימון in jer. Chagiga III 78 d, 15 zu verstehen ist. Dort werden nämlich sieben galiläische Gesetzeslehrer genannt, die sich einst dort wegen Einschaltung eines Monats versammelt haben. Dieselben Schriftgelehrten (mit Ausnahme eines einzigen) werden aber in Schir rabba zu 2, 5 (§ 3) als die Mitglieder des Synhedriums von Uscha (heute *ch. husche*) genannt. Es ist nun anzunehmen, daß zu jener Zeit der Religionsverfolgungen unter Hadrian die galiläischen Gesetzeslehrer in diesem galiläischen Orte sich versammelt haben, der ganz in der Nähe von Uscha liegt, und nicht nach Judäa gegangen sind, um dort die Interkalation vorzunehmen. Daß verschiedene Teile dieser Ebene von den einzelnen Ortschaften die Namen erhielten, haben wir bereits bei Netopha gesehen.

S. 100 zu erg.: Rūm Beth 'Anath (רום בית ענת) Tos. Miḳwa'oth VI 3 (658, 5—6), wo eine religionsgesetzliche Frage, die R. Chanina b. Teradjon, der in סכני = *Σωγανη* wohnte (vgl. Bacher, Agada der Tann. I² 394 Anm. 2), vorgelegt wurde, erwähnt wird. Der Ort ist also in Galiläa zu suchen. Dorthin verweist uns auch eine Erzählung in Aboth d. R. Nathan II. Vers. c. 27 (ed. Schechter S. 56 unten), wo aber רמת בית ענת als der Wohnort eines vornehmen Priesters

---

Lesarten zu בקעת בית נטופה und dürfen nicht in besonderen Artikeln — wie es bei Neubauer geschieht — behandelt werden. Einen ähnlichen Fehler begeht er S. 274 s. v. בקעת פני מנון, vgl. K 24 Anm. 7.

[1]) פגוטירה Neubauer 274 ist kein Ortsname, vgl. K 61 Anm. 2.

genannt wird (zur St. vgl. Büchler, Der gal. ʿAm ha'areṣ 90 Anm. 2 und Schlatter, Jochanan b. Zakkaj 127). [Die Lesart בית רמה kommt kaum in Betracht, da sie nur als Korrektur eines Abschreibers zu betrachten ist.[1])] Nun ist in Galiläa ein biblischer Ort בֵּית עֲנָת in Naphtali (Jos. 19, 38, Ri. 1, 33) bekannt. Die Lage des Ortes kann jedoch nicht mit Sicherheit festgestellt werden (vgl. Buhl 232 und Gesenius-Buhl Wb. S. 87). ריּם בית ענת muß einen auf einer erhöhten Stelle neben בית ענת gelegenen Ort bezeichnen. Es verdient jedenfalls festgestellt zu werden, daß der uralte kananäische Ort noch im 2. Jh. existiert hat.

Σααλειμ Eusebius On. *κώμη* im Gebiete von Eleutheropolis. Schlatter, Die Tage Trajans und Hadrians 38 Anm. 3 vergleicht damit שִׁיחְלַיִם, vgl. oben Kefar Schiḥlajja.

Σαβα oder *Σααβ*. Ich glaube nicht, daß es mit *kefr sabt* identifiziert werden darf. Letzteres heißt in dem Midrasch (Gen. r. c. 85 und Parallelstellen): כפר שׁוּבְתַּי; שׁוּבְתַּי ist die palästinensische Form des Personennamens שַׁבְּתַי, d. i. Sabbatai (vgl. שַׁבָּת, im pal. Talm. שׁוּבְתָּא). (Über einen Amoräer des 3. Jhs., der diesen Namen führte, vgl. Bacher, Agada d. pal. Am. III 618 f.) Es ist also falsch, wenn dieser Ortsname — wie z. B. bei Buhl 218 — *k. schobti* geschrieben wird. Der moderne Name *k. sabt* zeigt auch, daß der Name mit Sabbatai zusammenhängt. Diesen Namen konnte aber Josephus unmöglich *Σαβα* oder *Σααβ* transkribieren. *Σααβ* ist sicherlich *schaib*, in der midr. Lit. שׁאב. (Über R. Mani aus Sch. s. Bacher, a. a. O. 737.)

Σαλειμ S. 101 Z. 9—10: „Salem, unde nunc, corrupto sermone, Sedima appellatur ipse vicus". Zu dem Übergange des *l* (ל) in *d* vgl. ארבל *Αρβηλα*, heute *irbid* (oder *arbad*, vgl. K 53, 3).

„Sarafia 1 röm. Meile von Ascalon." Der Name erinnert an צריפא שבאשקלון, wo ein Götzentempel gestanden hat (b. Ab. z. 11 b, vgl. Hildesheimer 3 Anm. 26).

---

[1]) Ich glaube auch nicht, daß בית רמה = הָרָמָה in Jos. 19, 29 (heute *rāmije* südöstlich von Tyrus) ist, wie Schlatter, Jochanan b. Zakkaj 27 meint. Der Ort muß in der Nähe von Sogane gesucht werden.



Σελαμη auch in der Mischna und Tos. צלמין, vgl. K 87—89.

Sihin (richtiger Schiḥin). Die Lage des Ortes ist nicht unbekannt. Vgl. K 63—70, wo ich nachgewiesen habe, daß שיחין mit *Ασωχις* identisch ist.

Σιμωνιας, vgl. meine Ausführungen in Monatsschrift f. Gesch. u. Wissenschaft d. Judentums, wo nachgewiesen wird, daß שמעין אגא in der Tosefta Scheb. VII 13 eine Korruptel aus שמעיניא ist.

Sipporin K 26—45.

Σκυθοπολις S. 107: „Neubauer 174 f. בית שאן". Neubauer a. a. O. Anm. 9 nennt aus b. Pesachim 50 b die Einwohner von Beth Schean בני בישן (ebenso Büchler, Der galiläische ʿAm ha'areṣ 304 Anm. 1). Es wird dort berichtet, daß die Einwohner von בישן von alters her am Rüsttage des Sabbath keine Seereise von Tyrus nach Sidon unternahmen. Wie ist nun zu denken, daß dies sich auf die Bewohner von Skythopolis בית שאן beziehe? In der Tat sind da nicht die Bewohner von Beth Schean gemeint. Die richtige Lesart findet sich in der Parallelstelle jer. Pesach. IV 30 d, 26: מישא, und auch die Münchener Hs. des b. Talmud (Rabbinowiz, Dikd. Soferim 147) hat die Lesart מישן. Das ist ohne Zweifel identisch mit *ḳalʿat mēs* nordnordöstl. von Tyrus (Ritter III[1] 70). Die Bewohner dieses Ortes standen in stetem Verkehr mit Sidon.

Σωγανη 1, heute *suchnīn.* Diese Form des Ortsnamens kommt schon in jer. Meg. IV 78 b, 41 vor, wo die Synagoge des Ortes (3. Jh.) erwähnt wird: כנישתא דסוכנייא. In Midr. Tannaim ed. Hoffmann 192, 31 f. lautet der Name סכנית, dagegen 174, 1: סכנין (vgl. תפנית — תפנין Hildesheimer 22 ff.).

Tarba. In meinen „Beiträgen" S. 84 Anm. 4 habe ich einen galil. Ort טרבנת (heute *ṭarbāne* südl. von *dschebāta*) nachgewiesen. (Neubauer nennt den Ort S. 418 unter den europäischen Ortsnamen!) Vielleicht ist dieser Ort mit Tarba identisch?

Ταριχεαι „heute wohl *el-medschdel*". Vgl. jetzt K 78 ff. Der Hinweis auf Neubauer 216: בית ירח ist nicht richtig. Vgl. K 90 ff.

Τερέβινθος. Zu der Terebinthe Abrahams, namentlich zu Hieron. comm. in Jer. 31, 15 und Zachar. 11, 4, wo der Markt



bei der Terebinthe erwähnt wird, vgl. SCHLATTER, Die Tage Trajans und Hadrians 29 Anm. 1, der zuerst diesen Markt mit יריד של בוטנה (Markt der Tereb.) in jer. Ab. z. I 39 d, Gen. r. 47 identifiziert hat. (Ebenso BACHER, Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch. 1909 S. 148 ff.). Sodann habe ich den hebräischen (älteren) Namen dieses Ortes in שוק של[בית]ארלונים (Sifre Deut. 306 S. 132 a, Midr. Tann. 185, 17)[1] erkannt (vgl. meinen Nachtrag zu HOFFMANNS Midr. Tann. 252 Anm. 2 und Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch. 1909 S. 221). Daher ist bei THOMSEN S. 32 s. v. Baṭmin der Hinweis auf NEUBAUER 262: בוטנה zu streichen.

S. 111 zu erg.: Tib'in (טבעין) NEUBAUER 195 f. *tuba'ūn* westl. von *semūnije*, vgl. BUHL S. 215.

Χεβρων. Die Angabe, daß der Name von Hebron: Ḳirjath'arba' von den dort begrabenen vier Männern: Adam, Abraham, Isaak und Jakob abzuleiten ist, ist, wie HIERON. selber sagt, jüdische Tradition. Sie findet sich in Genes. r. c. 58: קרית ארבע שנקברו בה ד׳ צדיקים אבות העולם, אדם הראשון, אברהם יצחק ויעקב; דבר אחר שנקברו בה ד׳ אמהות חוה, ושרה, ורבקה ולאה. Um so auffälliger ist es, daß HIERON. Jos. 14, 15 אדם הגדול בענקים auf Adam bezieht, während diese Worte in der rabbinischen Literatur sehr häufig auf Abraham angewendet werden, vgl. BACHERS Bibelstellenregister zu der Agada z. St. S. z. B. Genes. r. c. 14: א׳ ר׳ לוי האדם הגדול בענקים זה אברהם וכו׳

[1] NEUBAUER S. 263 s. v. בית ארלונים ist statt „Carmel“ „Cäsarea“ zu lesen, denn der Ort wird an der angeführten Stelle zusammen mit Cäsarea (קסרין) genannt.

Nachträge zu „Loca sancta I“.

Von Dr. **Peter Thomsen** in Dresden.

Im Anschlusse an die vorstehende Arbeit von Dr. S. Klein, die viel wichtiges Material, das ich übersehen habe, nachbringt, stelle ich das im Folgenden zusammen, was ich selbst an Lücken und Mängeln gefunden habe. Die mit S. bezeichneten Notizen beruhen auf gütigen Mitteilungen von Prof. Dr. C. F. Seybold in Tübingen, die mit N. auf solchen von Vikar E. Nestle in Maulbronn. Ich bemerke noch, daß ich leider auch hier noch nicht das sogenannte byzantinische Edikt von Beerseba berücksichtigen konnte (die Funde sind noch nicht abgeschlossen), ebensowenig die Identifikationen von Musil in seinem Werke 'Arabia Petraea'. Darüber hoffe ich mich später einmal aussprechen zu können.

S. XIII Z. 14 v. o. lies: 'Aurelius Prudentius Clemens' für 'Aulus' und so stets (S.).

Αβιλα 3: Wetzstein 208 *οἰκοδόμος τῖς πώλεος Ἀβέλις* (aus *eṭ-ṭurra*).

— 6 (siehe bei Klein S. 27): vgl. *Χαβουλων* 2.

Αγραινη: Wetzstein 113—117.

S. 15 ergänze: Ad Ammontem Tab. Peut. Station an der Straße von Caesarea Paneas nach Damaskus, je 28 r. Meilen von beiden entfernt, heute vielleicht *kafr ḥauwar,* vgl. P. Perdrizet, Rev. bibl. IX (1900) S. 437 f.

Αδιθα: Jos. antt. XIII 6,5: *Αδδιδα*; XIII 15,2; bell. Jud. IV 9,1: *Αδιδα* (N.).

Αδρα: Renier, Inscr. Alg. 1820: *Ἀδραηνῶν πόλις ἡ τῆς Ἀραβίας, διὰ Δαμασέους Κοαίφου, πρεσβευτῇ Ἀδραηνῶν ἐπαρχείας Ἀραβίας.*

Αθειλα: CIL XIII 2448, Wetzstein 187.

Αιλα: Cyrill. Scythop., vita Sabae p. 257; Joh. Moschos, Prat. spirit. col. 2804 (*Αιλαν*).

Ασκαλων: CIG 4472 besser Wadd. 1839.

S. 30 erg.: *Αφεταθα?* Wadd. 2308, heute *el-ʿafîne* im Ḥaurān, vgl. J. Halévy, Journ. asiat. XVII (1901) S. 342 f., Dussaud et Macler S. 197, Nr. 3.

— erg.: *Αχις* Inschrift Échos d'Orient I (1898) S. 73 f., 117; Bischofssitz? vgl. S. Vailhé, Byz. Ztschr. VIII (1898) S. 387 ff. (vielleicht = *Αυγουστοπολις*).

Βακαθα: heute vielleicht *ṭabaḳa,* w. von *ʿammān* oder *ṭabḳat el-muschērfe,* sö. von *ʿammān,* vgl. Clermont-Ganneau, Rec. d'arch. or. II S. 219; Warren, Quart. Stat. 1870 S. 388.

Βαταναια 2: Wetzstein 152 f.

Βετομελγησις: Rec. d'arch. or. II S. 166 f.

S. 41 Z. 8 v. o. l.: *⟨Βη⟩θοδεγανα,* so auch S. 54 Z. 5 v. o. (N.).

Βοσανα: Wetzstein 31—35.

⟨*Βοσοα?*⟩: Wetzstein 56—60; zu 74 vgl. Dussaud, Voyage au Safâ S. 183 (*Βοσρηνῶν*).

Βοστρα: Wetzstein 50, 88.

Γαδαρα 1: vgl. Clermont-Ganneau, Rec. d'arch. or. II S. 399; P. Perdrizet, Rev. arch. 1899 II S. 49 f.

S. 50 Z. 1 v. o. l.: 'Gaʿthūn' für 'Gʿathūn'; ebenso S. 120 (S.).

Γενηνα: Wetzstein 149—151.

S. 52 erg.: *Γι⟨ν⟩δαρων κώμη?* Inschrift bei L. Jalabert, Mél. de la fac. orient. Beyrouth I S. 150—152, heute *dschermāna,* sö. von Damaskus; vgl. ⟨*Σ*⟩*βέννας*.

Δορσα: Wetzstein 103—105.

Δουμαθα: Wetzstein 12 f.

Εγλα: Wetzstein 19 f.

S. 58 erg.: *Εδραϊν* Cart. Mad., sö. von Gaza, heute vielleicht *chirbet el-ʿadär,* 8 km ssw. von Gaza (Clermont-Ganneau, Rec. d'arch. or. II S. 172).

— erg.: *Εηαθη? κώμη* Wetzstein Nr. 151 vgl. S. 367, heute wohl *el-hējāt.* Siehe ⟨*Διαθη*⟩.

Ελουσα: Joh. Mosch.; Prat. spirit. c. 164: *τῷ ἀββᾷ Βίκτορι τῷ ἡσυχαστῇ εἰς τὴν λαύραν 'Ε.*

S. 65 Z. 14 v. u. l.: '33, 9' für '23, 9' (N.).

Θαρβα: Wetzstein 14—17.

S. 72 erg.: *Ιναχος?* Dussaud, Comptes rendus 1902 S. 253, heute *ʿinâḳ* im Ḥaurān.

S. 74 Z. 18 v. u. erg.: Ulpianus Dig. L 15, 1.

Καναθα: WETZSTEIN 28, CIL III 2448.

Castra Samaritanorum: heute *kufr es-sāmir*, VON MÜLINEN ZDPV XXXI (1908) S. 56.

S. 81 erg.: *Κιβορεια*? Inschrift bei L. JALABERT, Mél. de la fac. or. Beyrouth II S. 278—280, heute *el-ʿaschāʾir*?

Λουειθα: CIS Aram. 196, vgl. CLERMONT-GANNEAU, Rec. d'arch. or. II S. 193 ff.

Μαξιμιανουπολις 2: CLERMONT-GANNEAU, Comptes rendus 1894 S. 280 ff.: heute *es-suwēdā*.

Μαρδοχα: WETZSTEIN 124 f.

Μηφααθ: heute *chirbet nēf[a]ʿa* MUSIL, Arabia Petraea I S. 352, 356.

Motha: WETZSTEIN 62—71.

Ναμαρα: WETZSTEIN 140—147.

Νεφσαμεεματα: vgl. LAGARDE, Abhandl. d. Gött. Ges. d. Wiss. XXXVII S. 65.

Νορεραθη: WETZSTEIN 106 f.

⟨*Σακκαια*⟩: WETZSTEIN 126—139, heute *schaḳḳa*.

Σαλαμανησθα: WETZSTEIN 37.

Σαραπτα: Inschrift bei CLERMONT-GANNEAU, Rec. d'arch. or. II S. 249.

Σαναρα: WETZSTEIN 16.

S. 104 erg.: *Σαυρα*, Inschrift v. J. 161 n. Chr. bei EWING, Quart. Stat. 1895 S. 136 Nr. 61, heute *sūr*.

— erg.: ⟨*Σ*⟩*βεvας κώμη*: Inschr. aus *dschermāna* (s. o. *Γινδαρων*), heute *sbēne* oder *sbēnāt*, s. von Damaskus, BRÜNNOW und v. DOMASZEWSKI, Prov. Arabia III S. 362.

— erg.: Sebama HIERON. in Jes. 16, 8, heute *chirbet sūmijje*, am l. Ufer des *ḥesbān*-Baches, MUSIL, Arabia Petraea I S. 355.

— erg.: *Σεγειρα*? Inschrift FOSSEY, Bull. corr. hell. 1895 S. 303 ff., 1896 S. 657, heute *ḳalʿat dschendal* im Ḥaurān, vgl. L. JALABERT, Mél. de la fac. or. Beyrouth II S. 277 f.

Φιλαδελφια: WADD. 1620 a u. b.

Milch und Honig.

(Eine Erwiderung.)

Von Prof. D. **Simonsen** in Kopenhagen.

Meinen Spuren folgend hat Herr Professor S. Krauss ZDPV 1909 S. 151 ff. von neuem die Redensart der Bibel „Milch und Honig“ einer ausführlichen Behandlung unterworfen. Leider ist er meiner Weisung, in Dichters Land zu gehen, zu kritiklos treu und deshalb in Wirklichkeit untreu geblieben, so daß er sich trotz seiner großen Gelehrsamkeit den Weg sogleich verbaut. Er fängt mit einigen Berichten aus dem Talmud (Keth. 111 b) an, die, wie er selber nicht verkennen kann, ganz „fabelhaft“ klingen — so soll jemand meilenweit bis an die Knöchel in Feigenhonig gewandert sein —, die er aber nichtsdestoweniger „für wahr“ halten will. Man braucht aber nur das unmittelbar Vorhergehende zu lesen, wo in dieser Talmudstelle von einem Kinderlehrer des Resch Laḳisch erzählt wird, der von seinem Rebenspalier einen Tag 300 Trauben schnitt, von denen jede ein Faß Wein ergab(!), am nächsten Ṭage von den wieder geernteten 300 Trauben zwei pro Faß gebrauchen mußte und wieder am dritten Tage pro Faß drei Trauben nötig hatte — oder das gleich Nachfolgende einzusehen, wo Rabba b. b. Chana, der talmudische Sindbad der Seefahrer, auftritt, oder weiter die Geschichte von einem Pfirsich, der 5 Scheffel groß war, um klar zu werden, daß der Talmudredaktor sich wohl im höchsten Grade wundern würde, wenn er wüßte, daß ein Gelehrter fabelhafte Berichte aus solchen unverkennbaren Märchenumgebungen „für wahr“ halten würde. Nur im Schlaraffenland ist es denkbar, bis an die Knöchel in Feigenhonig zu waten.

Somit ist es kein Wunder, daß Krauss (S. 157 Anm. 1) meine ganz nüchternen Mitteilungen (MuN 1907 S. 40) pure verwirft. Ich habe einfach aus tannaitischer und amoräischer

Literatur nachgewiesen, daß man damals „fließend von Milch und Honig“ nicht buchstäblich faßte — also nicht fassen konnte — und deshalb die Redensart so auslegte, daß die Früchte des Landes fett wie Milch und süß wie Honig seien. Krauss bringt übrigens, ohne es ganz zu merken, eine Stütze für die einzig mögliche Auffassung der von mir angezogenen Stellen, indem er (S. 152 Anm. 2) auch aus Mischna Ma'aser scheni 5, 13 und Tosefta M. Sch. Ende uns die Meinung der Tannaiten hören läßt, daß „Milch und Honig“ auf Geschmack der Früchte zu beziehen sei. In der Tosefta a. a. O. (und M. Soṭa 9, 13) hören wir noch den Seufzer des R. Simon b. El'azar, daß mit dem Verfall der Verzehntung auch die zugesagte Beschaffenheit der Früchte verloren gegangen sei. — Jetzt wäre noch eine Parallelstelle anzuführen: Midrasch Tannaim zu Deut. (ed. Hoffmann 1909) S. 173, wo Deut. 26, 9 „ein Land fließend von Milch und Honig“ einfach paraphrasiert wird: „ein Land, dessen Früchte fett sind wie Milch und süß wie Honig“. — Hieran ist also nicht zu rütteln.

Ganz unmöglich ist Krauss' eigene Erklärung (S. 157 Anm. 1), die darauf hinausläuft, die Rabbinen sagen zu lassen, daß die oft genannte Phrase uns kündet, daß „der Fruchthonig ... an Süße dem [Bienen]honig“ gleiche. Selbst wenn die Übersetzung rein sprachlich möglich wäre (was sie nicht ist),[1] wäre es doch undenkbar, daß die Rabbinen den 20 mal in der heiligen Schrift auftretenden Ruhm des heiligen Landes so herabdrücken sollten, daß er besage, daß der Fruchthonig dieses Landes wie dessen Bienenhonig schmecke (und, nicht zu vergessen, fett wie Milch sei). Dazu kommt noch, daß gerade das als ein großer Vorzug des heiligen Landes hervorgehoben wird, daß auch die Früchte derselben Pflanzenarten verschieden schmecken nach dem Unterschied der Standorte (Sifre Deut. § 32 ed. Friedmann S. 78 a). Und, wenn noch all dies nicht genügen sollte, sei noch darauf hingewiesen, daß Krauss selbst in diesem Aufsatz mit Recht betont, daß „Honig“ in der Bibelsprache oft Dattelhonig bedeutet, wie

[1]) Denn פירות bedeutet doch nicht „Fruchthonig“, sondern „Früchte“, welches Wort auch Getreidefrüchte einschließt; bei der „Fettigkeit“ ist wohl — nach Deut. 32, 14 — besonders an Weizen gedacht.



die Rabbinen richtig gesehen;[1]) dann käme gar heraus, daß der Satz besagen sollte [und Krauss entweicht dem Resultat nur durch eine nach seiner Auffassung unstatthafte Einschiebung], daß Fruchthonig fett sei und wie [Dattel]honig schmecke! — Der Bauer Chalîl, den Krauss mit Unrecht aus der Gesellschaft der Tannaiten verjagt, kann also ruhig zurückkehren.

Eine Frage betreffs des Ausdrucks „Erez Israel“.

Von Prof. Dr. **Ludwig Köhler** in Aeugst (Zürich).

Davis Trietsch, Palästinahandbuch I 1907 S. 5 Anm. 2 sagt, von Maimonides und den jüdischen Geographen des Mittelalters seien alles Land und alle Inseln und Küsten des Meeres zwischen den Breitengraden des nördlichsten und südlichsten Punktes der Abraham verheißenen Grenzen „Erez Israel“ genannt worden. Ebenso soll nach Trietsch „Erez Israel“ eigentlich nicht Palästina, sondern das Land der Gefangenschaft, die den Juden in Babylonien zugewiesenen Provinzen, bedeutet haben, „so daß man von dem und jenen sagen konnte, er sei von ‘Erez Israel’ nach Palästina gegangen“ (ebenda S. 6).

Es wäre von hohem Wert, zu erfahren, bis in welche Zeit zurück diese Anschauung und dieser Sprachgebrauch gehen; auch über die Belege für ihn möchten von berufener Seite einige Angaben gemacht werden. Dazu sei hiermit angeregt.

---

[1]) So sagt auch in aller Kürze Israel Lipschütz in seinem Kommentar (Tif. Israel) zu M. Ned. 6, 9: Hon g ohne nähere Bestimmung bedeutet in der Volkssprache [der tannaitischen Zeit] Bienenhonig, im Pentateuch dagegen Dattelhonig.

Bücherbesprechungen.

Smith, George Adam, Jerusalem. The Topography, Economics and History from the earliest times to A. D. 70. In two voll. London, Hodder and Stoughton 1907 u. 1908. XXI, 498 S., 6 K., 10 T. XVI, 631 S., 7 K., 5 T. Preis 24 sh.

Jahraus, jahrein erscheint eine wahre Flut von Büchern und Schriften über Palästina bezw. Jerusalem. Aber zumeist sind es recht vergängliche Leistungen, die nur momentane Eindrücke widerspiegeln und die großen Rätsel in der Geschichte einer Stadt wie Jerusalem gar nicht berühren. Wer Jerusalem recht kennen lernen will, muß zu Smiths Buch greifen, das in ganz anderer, tiefgehender Weise Topographie und Geschichte der heiligen Stadt von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 70 n. Chr. behandelt. Es ist ein wirklicher Genuß, das gediegen ausgestattete, schön gedruckte und gebundene Buch zu lesen, und das hat der Verf. seinen Lesern noch erleichtert durch die geschickte Anordnung und Verteilung des Stoffes. Der Text ist auch Laien verständlich und wird außerdem durch am Rande stehende Leitwörter gegliedert, während die Anmerkungen die rein wissenschaftlichen Nachweisungen enthalten. Staunenswert ist die Beherrschung der ungeheuren Stoffmasse bis in die kleinsten Einzelheiten hinein. Sie erklärt sich nur aus den langjährigen Studien des Verf., einer umfassenden Kenntnis der einschlägigen Literatur und vor allem des Landes selbst, das der Verf. wiederholt bereist hat. Gerade die eigenen Erlebnisse und Beobachtungen bringen einen persönlichen Ton in die Darstellung, der den Leser immer wieder fesselt (vgl. z. B. das wundervolle Nachtbild von Jerusalem I, 25 ff.). Von den 15 beigegebenen Bildern sind 13 nach eigenen Aufnahmen des Verf. hergestellt. Wer im heiligen Lande photographiert hat, wird die Klarheit und Schärfe dieser vorzüglichen Bilder ganz besonders zu schätzen wissen. Treffliche Register, darunter Spezialindices zur Bibel, zu Josephus und zum Talmud, erleichtern den Gebrauch des Buches.

Was der Verf. in den zwei stattlichen Bänden bietet, ist tatsächlich nichts anderes als eine Encyklopädie der Topographie und Geschichte Jerusalems, die namentlich im 2. Teile des 1. Bandes und im 2. Bande, obwohl der Mittelpunkt der Darstellung immer Jerusalem bleibt, mehr und

mehr zu einer ausführlichen Geschichte der politischen und religiösen Entwicklung Gesamtisraels sich gestaltet. Vorsichtig für und wider abwägend geht der Verf. auf die unzähligen Probleme ein, die mit Jerusalem verknüpft sind. Bei jeder Frage werden die verschiedenen Auffassungen mit allen Gründen, die zu ihren Gunsten sprechen, erörtert, und mit zwingender Notwendigkeit ergibt sich dann am Schlusse, daß die vom Verf. vorgeschlagene Ansicht allein die richtige sein kann. Was er als seine Meinung bietet, ist nicht nur auf die genauesten (z. B. auch textkritischen) Studien gegründet, sondern entspricht auch völlig den Ergebnissen, zu denen die besonnene, durch keinerlei Seitenströmungen beeinflußte Forschung gelangt ist. Wenn der Verf. doch an einzelnen Punkten die Erörterung mit dem Geständnisse schließt, daß die tatsächliche Lage oder die wirklichen Ereignisse sich für uns nicht mehr erkennen lassen, so berührt dieser Mut des Nichtwissens unendlich wohltuend gegenüber der Ungeduld so mancher Vielwisser, die ihrer Meinung mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln zum Siege verhelfen wollen.

Die Einleitung („The essential City") zeichnet ein glänzendes Bild der Stadt Jerusalem nach ihrer topographischen und geschichtlichen Entwicklung. Obwohl von Natur völlig ungeeignet — nach allen Seiten abgeschlossen und schwer zugänglich, mit wenig Wasser und kärglicher Vegetation, mit ungesundem Klima und jederzeit eng und verwinkelt gebaut — ist Jerusalem doch durch viele Jahrhunderte ein politisches und religiöses Zentrum von ganz besonderer Art gewesen. Eine Erklärung für diesen Widerspruch gibt nur die Geschichte. David hat notgedrungen die uralte, aber immerhin unbedeutende Jebusiterfeste Zion zur Hauptstadt seines Reiches und zum religiösen Mittelpunkte Israels gemacht. Hier setzen nun die topographischen Fragen ein, deren Erörterung Buch I gewidmet ist. Schon die genaue Betrachtung der geologischen Gestaltung des Stadtbodens zeigt, daß der Schwerpunkt in Südosten liegt. Dahin senkt sich das ganze, auf vier Hügel verteilte Plateau (*el-wād*), dort bieten die umschließenden Höhen eine Lücke (*wādi en-nār*), dort liegen die beiden einzigen Quellen (*ʿain sitti marjam* und *bīr ĕjūb*), dort ist auch geologisch die einzige Möglichkeit für Quellen. Wohl ist es nicht ausgeschlossen, — und darauf legt der Verf. wohl als erster ganz besonderen Nachdruck — daß Erdbeben den Lauf der unterirdischen Gewässer verändert, Quellen verstopft und neue eröffnet haben (so z. B. die Schlangenquelle Neh. 2, 13, die heute nicht mehr nachweisbar ist), aber große Umwälzungen sind dadurch in geschichtlicher Zeit nicht eingetreten. Deshalb muß *ʿain sitti marjam* der Gihon des A. T. sein, und deshalb muß die alte Jebusiterburg Zion (deren Name auch sprachlich genau untersucht wird), ebenso wie Davids Burg, auf dem Südosthügel gelegen haben. Erst später ist der Südwesthügel besiedelt worden, und als der Kanal nach Siloah gebaut war, wurde auch er in die gemeinsame Befestigung hineingezogen. Wie die Mauern in den verschiedenen Zeiten liefen, läßt sich nicht immer mit Bestimmtheit sagen. Sorgfältig werden vom Verf. die gegenwärtigen Reste, die alten Nachrichten und der Befund der Ausgrabungen besprochen und dabei die Schwierigkeit wohl berücksichtigt,

die einzelnen Fundstücke sicher zu datieren. Recht wird der Verf. haben, wenn er feststellt, daß zur Zeit des JOSEPHUS der Siloahteich innerhalb der Stadtmauer lag. Dann ist die von BLISS gefundene alte Mauer am Ostrande des Südwesthügels doch in salomonische Zeit zu setzen, und wenn am Westrande des Südosthügels keine Spuren gefunden wurden (vgl. MuN DPV 1908 S. 59), so erklärt sich das einfach dahin, daß damals der Südwesthügel für sich befestigt war und keine Verbindungsmauer von ihm nach dem Südösthügel hinüberging. Die dritte Mauer läßt der Verf. unter berechtigter Zurückweisung von ROBINSONs Theorie im großen und ganzen mit dem Laufe der heutigen Nordmauer zusammenfallen. Bezüglich der zweiten Mauer verzichtet er dagegen auf eine Lösung: wir können nicht mehr feststellen, wie sie zwischen dem Tempelplatze und der heutigen Zitadelle lief, und darum ist auch die Frage nach der Echtheit von Golgotha topographisch-geschichtlich nicht endgültig zu beantworten. Den Schluß des ersten Buches bildet eine fesselnde Untersuchung über die Namen der Stadt, vor allem über „Jerusalem“ selbst, die deshalb so wichtig ist, weil aus den Namen Schlüsse über die Urbewohner gezogen werden können.

Das zweite Buch (überschrieben „The Economics and Politics“, also etwa das, was wir unter Nationalökonomie zusammenfassen) gibt eine Darstellung des Verlaufs der sozialen Entwicklung in Israel. Wir hören von den natürlichen Hilfsmitteln der Stadt, Garten- und Ackerbau (wobei interessante Bemerkungen aus den Namen der Ortschaften um Jerusalem abgeleitet werden), von Grundbesitz und seinen Rechten, Handel und Verkehr, Gewerbe und Industrie, Münz- und Zollwesen, dem Einflusse des Königtums und der Beamten, und zuletzt erhalten wir eine treffliche Studie über die „multitude“, den ὄχλος des N. T.

Eine fortlaufende Darstellung der Geschichte Jerusalems enthält der zweite Band. Topographische Erörterungen machen sich auch hier und da noch nötig (z. B. über die Akra S. 444 ff., die Baris S. 460 ff., das Jerusalem des JOSEPHUS, die Stadt der Evangelien mit dem Bethesdateiche, dem Praetorium u. a.). Stellenweise erweitert sich der Gesichtskreis über das ganze Land und Volk, und ferner liegende Probleme werden erörtert. So findet man eine lebensvolle Schilderung der Amarnazeit, Darlegungen über die Jebusiter, ihren Kultus und ihre Gottesnamen, über die Propheten, die Entstehung des deuteronomischen Gesetzes, seinen ursprünglichen Umfang und seine Tendenz, über Text und Rhythmus der Klagelieder, über die Beziehungen der Juden zu den Griechen usw., während eine kritische Untersuchung über die literarischen und geschichtlichen Verhältnisse der Bücher Esra und Nehemia in einer Appendix geboten werden sollte, die leider weggeblieben ist. Wenn der Verf. betont (S. 348), daß noch zu Nehemias Zeit das militärische und bürgerliche Zentrum der Stadt auf dem Osthügel lag und Nehemia dort auch noch die Stufen zur Davidsburg erwähnt, und wenn der Verf. dies mit zu den Beweisen für seine Ziontheorie rechnet, so zeigt sich hierin, daß er mit Recht in der Zionfrage den Angelpunkt der Topographie Jerusalems erblickt und die beneidenswerte Gabe besitzt, aus der Menge der Nachrichten und

Beobachtungen, die sich über viele Jahrhunderte erstrecken, das Wichtigste herauszulesen und mit einfachen Worten für alle sichtbar die Hauptlinien zu ziehen. So ist sein Buch eine großartige Zusammenfassung aller bisher geleisteten Arbeit und zugleich auch der Grund, auf dem die Forschung weiter gehen muß: wer irgend welche Probleme Palästinas, speziell Jerusalems lösen will, kann das Buch von SMITH keinesfalls entbehren.

Es kann begreiflicherweise hier nicht alles genannt werden, was das Buch an wertvollen Notizen und Beobachtungen enthält; ebenso erübrigt sich eine Aufzählung der beigegebenen Bilder und Karten. Doch möchte ich hier einige Bedenken nicht unterdrücken. Der große Plan von Jerusalem (Map 1) ist auf Grund des Planes von Sir CHARLES W. WILSON gezeichnet mit Höhenkurven von 50 zu 50 Fuß. Diese Zahlen und Linien verwertet der Verf. in Bd. I S. 31 ff. ausgiebig weiter. Sind diese Höhenkurven zuverlässig? Haben wir überhaupt eine zutreffende Höhenmessung für Jerusalem? Ich zweifle daran, und dies um so mehr, als die bisherigen Pläne der Stadt sämtlich an argen Mängeln leiden (z. B. auch der von SCHICK-BENZINGER trotz der Revision). Eine genaue Vermessung Jerusalems tut uns sehr not und ist auch m. E. jetzt eher möglich, als früher. Ferner ist der Plan bei SMITH in der Gebäudezeichnung und Benennung veraltet. Dafür einige Beispiele: die Hotels sind falsch eingetragen, für „Fasts Hotel“ liest man noch dazu „Feils Hotel“. Das deutsche Konsulat ist beim Johanniterhospiz in der Stadt gezeichnet. Die österreichische Post befindet sich nicht mehr im armenischen Viertel, sondern am Jafatore. Das deutsche katholische Hospiz vor dem Stephanstore ist fertig gestellt, und ebenso haben die Schwestern von St. Vincent de Paulo das ganze Areal bis zur Ecke bebaut. Im Südwesten der Stadt sind viele neue jüdische Häuser entstanden; am Siloahteiche erhebt sich jetzt eine kleine Moschee. Ebenso fehlt der Neubau der Dormitiokirche auf dem Sion. In *silwān* lies „Zeḥweileh“ für „Zahweilch“ und vgl. I S. 109 Anm. 5. Auf Karte II vermisse ich *dēr dōsī*. Maresa ist nicht *chirbet meräsch,* sondern *tell sandaḥanne*. Falsch ist die Bezeichnung „Suafir esh gharbije“. An Druckfehlern sind mir folgende aufgefallen:

Bd. I S. XXI Z. 2 v. u. lies „477“ für „471“. — S. 39 Z. 11 v. o. lies „Suwān“ für „Sāwān“. — S. 165 Anm. 5 l. „ancient“ für „antient“. — S. 186 Z. 10 v. o. l. „614“ für „514“. — S. 225 für „[Anm.] 2“ lies „4“. — S. 252 Anm. 7 l. „נתניו“ für „נתנור“. — S. 359 Z. 20 v. o. l. „shekel“ für „skekel“. — S. 368 Anm. 2 l. „Ḳamma“ für „Ḳama“. — S. 375 Anm. 4 l. „Ḳamma“ für „Kamma“. — S. 429 Anm. 3 l. „*LΣ*“ für „*LE*“ und vgl. Tafel X Nr. 3 (Erklärung). — Bd. II S. 88 Z. 3 v. u. l. „Shishak“ für „Shiskak“. — S. 403 fehlt die Zahl für Anm. 2. Wünschenswert wäre für eine zweite Auflage die Beigabe eines Registers der hebräischen und aramäischen Wörter. Doch das sind nur unbedeutende Mängel, die gegenüber der vollkommenen Geschlossenheit und Sicherheit des prächtigen Werkes völlig zurücktreten.

Dresden. P. THOMSEN.



Elter, Anton, Itinerarstudien. Bonn 1908. Carl Georgi, Universitätsbuchdruckerei und Verlag. 4° (= Programm zur Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers und Königs am 27. Jan. 1908 und Programm zur Feier des Gedächtnisses Königs Friedrich Wilhelm III. am 3. Aug. 1908). 76 S.

Für die Kenntnis des orbis antiquus und seiner Topographie besitzen wir drei wichtige Quellen: das Itinerarium a Burdigala Hierusalem usque (zuletzt herausgegeben von P. Geyer, Itinera Hierosolymitana S. 1 ff. = Corpus Scriptt. eccl. ed. Vindob. XXXIX), die Tabula Peutingeriana (hrsg. von K. Miller, Ravensburg 1888) und das sogenannte Itinerarium provinciarum Antonini Augusti (letzte ungenügende Ausgabe von Parthey und Pinder, Berlin 1848). Dazu kommen noch spätere Schriften, wie z. B. der Anonymus von Ravenna, die aber hier außer Betracht bleiben können. Für die Ausgabe des Itinerarium Antonini Augusti haben O. Cuntz und W. Kubitschek schon lange Material gesammelt (vgl. Wiener Studien XIII [1891] S. 177—209; XV [1893] S. 260—298), aber im wesentlichen sind sie nicht über eine Sichtung und Klassifizierung des handschriftlichen Materiales und Besprechung von Einzelheiten hinausgekommen, und die kritische Gesamtbetrachtung Kubitscheks (Jahreshefte des österr. archäol. Instituts V [1902] S. 20—96) schließt mit dem betrüblichen Resultate ab, daß der Verf. des Itin. Anton. ein unwissender und gedankenloser Stümper gewesen sei, der den Text sinnlos aus einer Landkarte exzerpiert habe.

Dem gegenüber unternimmt Elter eine Ehrenrettung des Itin. Anton. und damit zugleich der geographischen Wissenschaft der Römer überhaupt in einer mühsamen, ganz langsam Schritt für Schritt vorwärts gehenden, tiefgründigen Analyse des Itinerars, die eine ausführlichere Inhaltsangabe hier notwendig macht. Mancher Leser seiner Abhandlung wird vielleicht oft den Eindruck der Weitschweifigkeit und der Wiederholung von bereits Gesagtem bekommen, aber mit Recht warnt der Verf. vor Ungeduld, die hierbei nie zum Ziele kommen, sondern dem Ganzen nur falsche Tendenzen imputieren würde. Nicht die Untersuchung von philologischen oder topographischen Einzelheiten bringt hier weiter, sondern nur eine Untersuchung, die vom unmittelbar Greifbaren zum Nächsten geht und stets das Ganze im Auge behält. Darum erhebt der Verf. zwei Fragen: 1. Was ist Sinn und Zweck der uns vorliegenden letzten Gestalt oder Bearbeitung? 2. Wie waren die älteren Vorlagen für diese letzte Bearbeitung beschaffen? Die zweite Frage läßt sich erst nach Erledigung der ersten beantworten.

Für die Tab. Peut. liegt die Sache sehr einfach. Durch besondere Hervorhebung (rote Zeichnung und Schrift) ist eine allgemeine Wegkarte des römischen Reiches zu einer Itinerarkarte für Pilger nach Jerusalem und Rom gestaltet worden, bei der dann alle anderen Angaben ruhig mitgenommene Nebensachen wurden. Das Itin. Burdig. ist ebenfalls ein Pilgeritinerar, das für eine bestimmte Reise aus einem Gesamtitinerar exzerpiert wurde. Merkwürdigerweise gilt das Gleiche für das Itin. Ant. Auch dieses ist ein Reisebuch für Pilger nach dem heiligen Lande, aber

nicht für eine Route allein. Deutlich lassen sich herausschälen ein Itinerar von Mailand nach Jerusalem (das allerdings an Jerusalem vorbei nach Alexandria führt, vgl. darüber später), ferner ein Itinerar von Trier nach der heiligen Stadt, daran angeschlossen eine Strecke bis zur Rheinmündung, ein Itinerar von Britannien und ein solches von Spanien aus. Ja, auch der Anfang läßt sich verstehen als ein Itinerar von Afrika nach Palästina, das in Alexandria den Anschluß an die Hauptroute erreicht. Jede Hauptstraße hat bei sich eine ganze Menge Neben- und Seitenwege, die ins Land hineinführen, so daß der Pilger auch erfährt, was rechts und links von seiner Straße liegt. Diese verschiedenen Pilgerstraßen sind nun nicht lose nebeneinander gestellt — dann bliebe das Buch immer noch eine wertvolle Sammlung von allen möglichen Pilgerrouten —, sondern sie sind zu einer Gesamtperiegese durch den ganzen orbis antiquus ineinander gearbeitet. Der Bearbeiter hat dadurch zweierlei erreicht: einerseits ermöglicht er es jedem Pilger in jedem Lande, sich sofort seine Reise nach Palästina zusammenzustellen, anderseits bietet er auch ein Gesamtitinerar für das ganze römische Reich. Zu bewundern ist die Kunst des Bearbeiters; es hat jedenfalls viel Arbeit und Nachdenken gekostet, das widerstrebende Material so einheitlich zu ordnen, und das mißbilligende Urteil über den Bearbeiter ist also nicht am Platze. Verständlich ist ein solches Werk im 4. Jahrhundert, wo die Reiselust im höchsten Grade erwachte, und wo zum ersten Male die Größe und Geschlossenheit des römischen Reiches und die Gesamtvorstellung einer römisch-christlichen Welt verstanden wurde. Daß Mailand sogar auf Kosten von Rom in den Vordergrund tritt, mag seinen Grund darin haben, daß die Bearbeitung eben in Mailand, dem Sitze der kaiserlichen Hofhaltung und der Stadt des hl. Ambrosius stattfand. So wichtig schon dieses Resultat für die Palästinaforschung ist, so fallen doch noch nebenbei allerlei bedeutsame Bemerkungen mit ab. Wir sehen, daß nicht jeder Pilger allein für sich ging, sondern daß sich die Pilger in bestimmten Zentren sammelten und dann die großen Hauptstraßen vereint zogen. Man wählte auch nicht immer den kürzesten Weg, sondern wo möglich den bequemsten, z. B. von Britannien über den Mont Genèvre (= per Alpes Cottias) nach Mailand.

Erst jetzt, nachdem der Sinn und Zweck der letzten Bearbeitung klargelegt ist, wendet sich der Verf. zur Beantwortung der zweiten Frage nach den Quellen und früheren Gestalten des Itin. Ant., die immerhin noch schwierig genug zu erledigen ist. Jedenfalls hat der Redaktor ein auf die christlich-römische Welt (Asien bleibt unberücksichtigt) beschränktes vollständiges Reichsitinerar benützt. Daraus wurde eine Auswahl getroffen, bezüglich der Stationen und Angaben über Landesgrenzen, Terrain, Dislokation der Truppen u. ä. Die zweite Quelle waren Spezialitinerare nach Art des Itin. Burdigal., das selbst nicht in Betracht kommt, da im Itin. Ant. die Strecke Burdigala — Arelate fehlt. Es gab also deren mehrere, wenn auch uns nur eins erhalten ist, und in ihnen scheint eine feste Tradition geherrscht zu haben. Möglich ist schließlich auch die Benutzung eines für die Zwecke des Verkehrs (etwa für einen Mailänder Großkaufmann) redigierten Reichsitinerars.

Wie war aber nun das ursprüngliche Reichsitinerar beschaffen? Da die Umarbeitung ziemlich stark ist, z. B. Teilstrecken ihrer eigentlichen Stelle entnommen sind, wodurch der Zusammenhang empfindlich gestört wurde, so wird sich die alte Anordnung der Länder und Provinzen kaum mehr erschließen lassen. Und doch hat sich der Bearbeiter dem Einflusse der alten, systematisch geordneten Vorlage nicht ganz entziehen können. Das sieht man vor allem daraus, daß der große Pilgerweg an Jerusalem vorbei nach Ägypten führt, wenn auch zu einer Pilgerfahrt in das heilige Land ein Besuch bei den Mönchen in Ägypten gehört haben mag. Hier hat der Bearbeiter eben seine Vorlage nicht zu ändern gewagt. Unberührt geblieben sind ferner ganz abliegende Teilstrecken, so vor allem die Inseln. Da auf ihnen die Straßen von Nord nach Süd laufen, statt, wie es der Zusammenhang der Periegese erforderte, in umgekehrter Richtung — ebenso auch die Strecke a Mediolano bis ad traiectum Siciliae und die Route Nordsyrien bis Jerusalem — so wird sich aus einer peinlich genauen Analyse, die aber erst auf Grund einer allen Anforderungen genügenden kritischen Neubearbeitung der Itinerare nebst ausführlichem Kommentar möglich ist, wohl ergeben, daß in der alten Vorlage alles von Norden ausging. Das legt den Gedanken nahe, daß in ihr eine alte, nach Norden orientierte Karte verarbeitet ist, mit anderen Worten die römische Arbeit auf die griechische Wissenschaft, also PTOLEMÄUS, zurückgeht, zumal sich auch hier und da astronomische Fixpunkte nachweisen lassen (oder Punkte erster Ordnung, vgl. ZDPV XXIX [1906] S. 116, wo ich schon auf den Zusammenhang zwischen PTOLEMÄUS und der Tab. Peut. aufmerksam gemacht habe). Diese sorgfältige Analyse wird zwar erst recht große Geduld erfordern; sie ist aber nötig und wird uns dann auch zum wirklichen Verständnis der Schriften des PAUSANIAS, PLINIUS u. a. bringen und uns zeigen, daß die geographische Wissenschaft der Römer nicht nur solche Zerrbilder von Karten liefern konnte, wie die Tab. Peut. in ihrer jetzigen Gestalt ist.

Eine Fülle von höchst wertvollen Gedanken und Anregungen ist also in ELTERs Schrift enthalten, und es ist nur zu wünschen, daß alle, die sich mit den Itineraren speziell befassen oder die an der Geschichte und Topographie Palästinas arbeiten, sich eingehend mit den glänzenden und m. E. völlig überzeugenden Darlegungen des Verf. beschäftigen. Denn nur durch gemeinsame Arbeit vieler kann die hier vorliegende Aufgabe gelöst werden, ein Schriftstück zu verstehen, das der Niederschlag einer langen Entwicklung und verschiedener Perioden ist. Mit Freude würde auch die vom Verf. geplante Ausgabe der mittelalterlichen Itinerarien begrüßt werden.

Dresden. P. THOMSEN.

Spoer, H. H., M. A., Ph. D., B. D. and **Nasrallah Haddad, E.,** teacher of Arabic at the teachers' Seminary of the Syrisches Waisenhaus in Jerusalem, Manual of Palestinean Arabic for self-instruction. Jerusalem 1909.

Das Buch, auf jahrelangen Beobachtungen und Erfahrungen und der schließlichen Beihülfe eines Eingeborenen basiert, ist für die Praxis bestimmt; es soll dem Reisenden, dem Missionar, dem Lehrer u. a. m. bei ihrem Verkehr mit den Arabern nützlich sein. Dieses Zweckes wegen sind auch der eigentlichen Grammatik eine große Zahl von conversations, wie sie im täglichen Leben vorkommen, und einige vocabularies über animals, plants and fruits, und ein allgemeines englisch-arabisches Wörterverzeichnis beigefügt.

Dem wissenschaftlich geschulten und arbeitenden Verf. ist es sicherlich bewußt gewesen, welche Schwierigkeiten es hat, ein für ganz Palästina geltendes Arabisch zur Darstellung zu bringen. Eigentlich gibt es solch ein Arabisch — sozusagen eine palästinische *κοινή* — gar nicht. Es ist Spoer auch zweifellos bekannt, daß nicht nur in der Aussprache der Konsonanten und Vokale (vgl. S. IV), sondern auch in den grammatischen Formen und im Lexikon merkliche Unterschiede bestehen zwischen Nord und Süd, zwischen Küste und Gebirge usw. Es lassen sich sogar in einem Orte wie Bethlehem dialektische Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Quartieren feststellen. Bei einem einzigen Ritt auf der Straße von Jerusalem nach Hebron kann man in der Unterhaltung mit den von Süd-West heraufkommenden Kohlenbrennern schon umfangreiche dialektische Beobachtungen machen.

Es ist darum immer ein gewagtes Unternehmen, ein Arabisch, das für ganz Palästina gelten soll, darzustellen; und es dürfte wohl meist so kommen, wie im vorliegenden Falle, daß einem der vorhandenen Dialekte absichtlich oder zufällig ein deutlich spürbarer Vorrang eingeräumt wird. Das Arabisch dieses Manual hat ein stark nördliches Kolorit, es ist im ganzen genommen mehr syrisch als palästinisch.

Zum Beweise einige Abweichungen des mir etwas genauer bekannten, in der südlichen Hälfte Palästinas herrschenden Arabisch. § 1: der betreffende Buchstabe heißt hier nicht *zâi*, sondern *zên*; beachte dazu die fast ausnahmslose Aussprache des *ai* als *ê* wie *êmta, bêt, schêti* usw. § 8: *iḥna* ist, wenn nicht geradezu ausschließlich, doch weit häufiger als *näḥna.* Die Pron. der 3. pers. plur. masc. und fem., sowie die entsprechenden Suffixe lauten *hum.* § 14: nur *ilkum* und *ilhum.* § 102: die 3. pers. sing. u. plur. hat zum Präfix nur *bi* bezw. *bn* und *bni* bezw. *bnu,* niemals *byi* oder *mn.* Dabei sei gleich noch auf einige Einzelheiten verwiesen: im Paradigma sagt man z. B. statt *byifrish* — *búfrusch,* statt *btifrshi* — *btufúrschi* (so!), statt *byifrshoo* — *bufúrschu* (so!), statt *mnifrish* — *bnúfrusch.* § 103: statt *iḳtool* — *úqtul,* statt *ooḳ'di* — *úqu'di.* § 114, 2 steht die Theorie *'irif* — Impf. *bya'raf* mit der Praxis S. 97 in Widerspruch. Dort wird richtig (immer nach südpalästinischem Brauch) als

Vokal der zweiten Silbe mehrmals *i* angegeben; *i* gehört auch in die erste Silbe *bi'rif, mā bá'rifsch.* § 124: statt *chift* usw. — *chuft.* § 156: die Femininendung lautet niemals *i*, sondern *e*: *'abde, lêle*; entsprechend *il-almānîje, il-chauârne* usw. § 199 scheint *râih bäkra* Druckfehler zu sein für (*änä*) *râih aqra,* vgl. § 206, 2, wo das *b* fehlt. § 220: statt *mā bäkdir* — *mā báqdar.* Was Phraseologie und Vokabular betrifft, so ist § 71 r *fî* zur Bezeichnung der Fähigkeit, *fîk timschi* „kannst du kommen", ganz ungebräuchlich; desgleichen *hait* „wherever" und *nahoo* „towards"; ebenso § 143, 4 *tfâna* „devote one self to"; § 168, 2 *jēēfe* „carrion" — man sagt *ftîse*; *koojji* „ball" — man sagt *tâbe*; *choold* „mole" — man sagt *'chlund*; statt *moojtihdēēn* S. 89 „diligent" gebraucht man *schātrîn,* statt *jarēēde* S. 97 „newspaper" *guzzéta*; für Eselsfüllen gibt Spoer S. 91 *kurrusch,* ich hörte nördlich von Ramallah dafür *kurr.* Diese Liste ließe sich reichlich vermehren.

Ich zweifle ja nicht, daß, wer den in Spoers Buche mit großer Umsicht zusammengetragenen Stoff beherrscht und namentlich sich eine korrekte Aussprache angeeignet hat, sich wohl in ganz Palästina dem Eingeborenen gegenüber im großen und ganzen verständlich machen dürfte, aber er wird sich im Süden, z. B. in Jerusalem und Umgegend, bisweilen erstaunten Gesichtern und fragenden Mienen gegenüber sehen.

Königsberg i. Pr. Max Löhr.

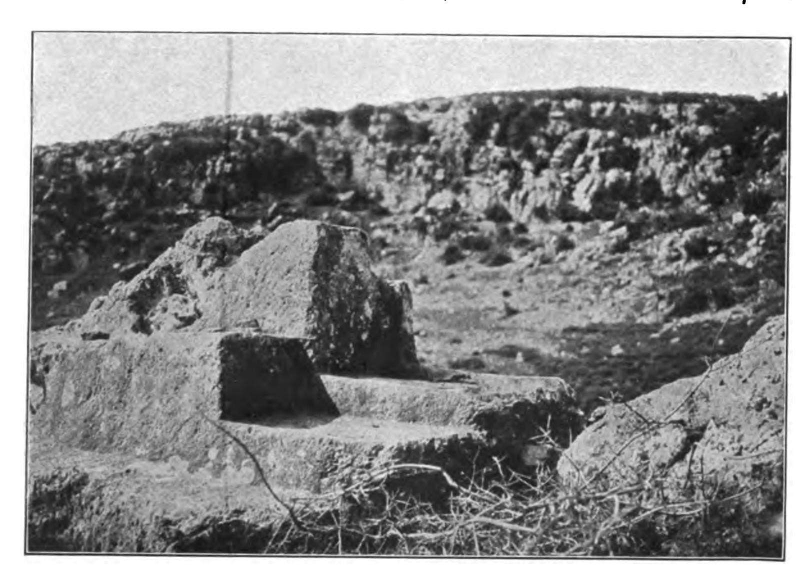
Mommert, C., Dr. theol., Siloah, Brunnen, Teich, Kanal zu Jerusalem. Mit neun Abbildungen im Text und einer Tafel vor dem Titel. Leipzig 1908, E. Haberland. 96 S. 8°. 3 M.

Das Buch gibt im 2.—4. Kapitel eine auf sorgfältigen Untersuchungen ruhende Ortsbeschreibung der Siloahanlage (A. Der Teich Siloah; B. Die Siloahleitung; C. Das obere Siloahbecken, Salomons Badeteich, der sog. Marienbrunnen) und handelt weiter von der Beschaffenheit des Wassers der Siloahanlage und dem Wasserzufluß des Marienbrunnens. Die selbständigen Studien des verdienten Jerusalemtopographen haben für die genaue Kenntnis der Siloahanlagen bleibenden Wert. Zu kritischen Bemerkungen veranlaßt das erste Kapitel über die Geschichte der Siloahanlage. Mommert geht aus von der Identität des traditionellen Siloahteichs mit dem Neh. 3,15 genannten Teiche „beim Garten des Königs", den er dem Neh. 2,14 genannten „Königsteiche" gleichsetzt. Nach Josephus, bell. V 4,2 sucht er den „Badeteich Salomos" an der Ostseite der Stadtmauer südlich vom Ofel und wohl mit Recht in der heutigen Marienquelle, deren 9,80 m langes und bis 2 m breites Becken noch heute zum Baden benutzt werde; die Marientradition ist seit 1383 bezeugt. Außer diesen zwei Anlagen existieren heute der berühmte Siloahtunnel und der seit 1886 bekannte freiliegende Kanal an der Ostseite des Südosthügels, beides alte Wasserleitungen. M. bestreitet gegen Wilson, Warren, Conder, Schick, Guthe u. a., daß Hiskia den Tunnel angelegt habe; er bezieht mit

B. Meistermann die Nachricht 2. Chron. 32, 30, 2. Kön. 20, 20 und Sir. 48, 19 statt auf den berühmten Tunnel auf einen Wasserleitungsbau im Westen der Stadt und sucht den „oberen Gihon“ nicht in der Marienquelle, sondern im Mamillateiche. Er liest zu dem Zwecke 2. Chron. 32, 20 nicht מַעְרָבָה, sondern מֵעֲרָבָה, was aber schwerlich „von Westen her“ bedeutet. Seine Annahme steht und fällt mit der Voraussetzung, daß die Davidsstadt auf dem Westhügel zu suchen sei. Den berühmten Siloahtunnel hält M. mit Sayce, J. Taylor, Stade, Marti, Maspéro, Renan für älter als Hiskia; ob dies aus paläographischen Gründen bezüglich der Siloahinschrift nötig ist, mag hier dahingestellt bleiben; jedenfalls folgt es nicht aus Jes. 8, 5-6, weil „die sanftfließenden Wasser Siloahs“, die schon unter Ahas erwähnt werden, sich nicht auf die durch den Tunnel geführte Wasserleitung zu beziehen brauchen, sondern eine ältere Leitung (etwa den 1886 entdeckten freiliegenden Kanal) meinen können. M. ist der Meinung, daß die gesamte Siloahanlage (d. h. der Tunnel samt dem Becken der Marienquelle und dem traditionellen Siloahteiche) von Salomo stammen. Sein Beweis stützt sich auf Josephus, bell. V 4, 2, wo *ἡ Σολομῶνος κολυμβήθρα* erwähnt wird (wohl = Marienquelle). Aber das ist eine ungenügende Stütze; was beweist eine Tradition der Zeit nach Christus, die den beliebten Namen Salomos an irgend eine Lokalität hängt! M. malt uns aus, wie Salomo im Becken der Marienquelle, seine Haremsdamen im Siloahteiche badeten, und wie der König, wenn es ihm beliebte, durch den Tunnel sich, ohne daß es jemand bemerkte, hindurchschleichen und plötzlich in der Mitte seiner Damen erscheinen konnte. Zu diesem Zwecke nämlich soll Salomo den Tunnel gebaut haben, „eine seine Weisheit bekundende Spielerei“. Das ist wohl etwas 1001 Nacht. Alles in allem sehe ich, wenn nicht paläographische Gründe betr. der Siloahinschrift erbracht werden können, keinen Grund, die Möglichkeit hiskianischer Herkunft des Tunnelbaues zu bestreiten, und halte deshalb die Kombination der biblischen Nachrichten 2. Chron. 32, 30, 2. Kön. 20, 20 und Sir. 48, 19 mit dem berühmten Siloahtunnel trotz M. für wahrscheinlich. — An Einzelheiten notiere ich folgendes: die Etymologie Gihon = Wasserleitung (S. 86) = Siloah ist fragwürdig. Daß der Ausdruck Joh. 9, 7: *τὴν κολυμβήθραν τοῦ Σιλωάμ* beweise, daß zur Zeit des Evangelisten nur die Wasserleitung, nicht der Teich Siloah geheißen habe, leuchtet nicht ein. Wenn ich gegen verschiedene kühne Kombinationen M.'s Bedenken geäußert habe, so möchte ich andererseits hervorheben, daß die sorgfältigen Feststellungen, die der Verf. an Ort und Stelle vornahm, eine erfreuliche Förderung unseres Wissens bedeuten, für das wir ihm dankbar sind.

Halle a. S. G. Hölscher.



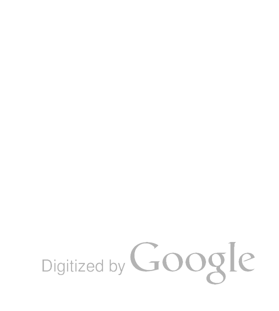


a) Der Stein von *ʿain dschenne* von Süden.



b) Der Stein von *ʿain dschenne* von Nordwesten.

In Kommission bei K. Bædeker, Leipzig.



Tafel III.

Mutter-Felsen

27,85 m.

2000 cm (20 m)

800

400

B

C

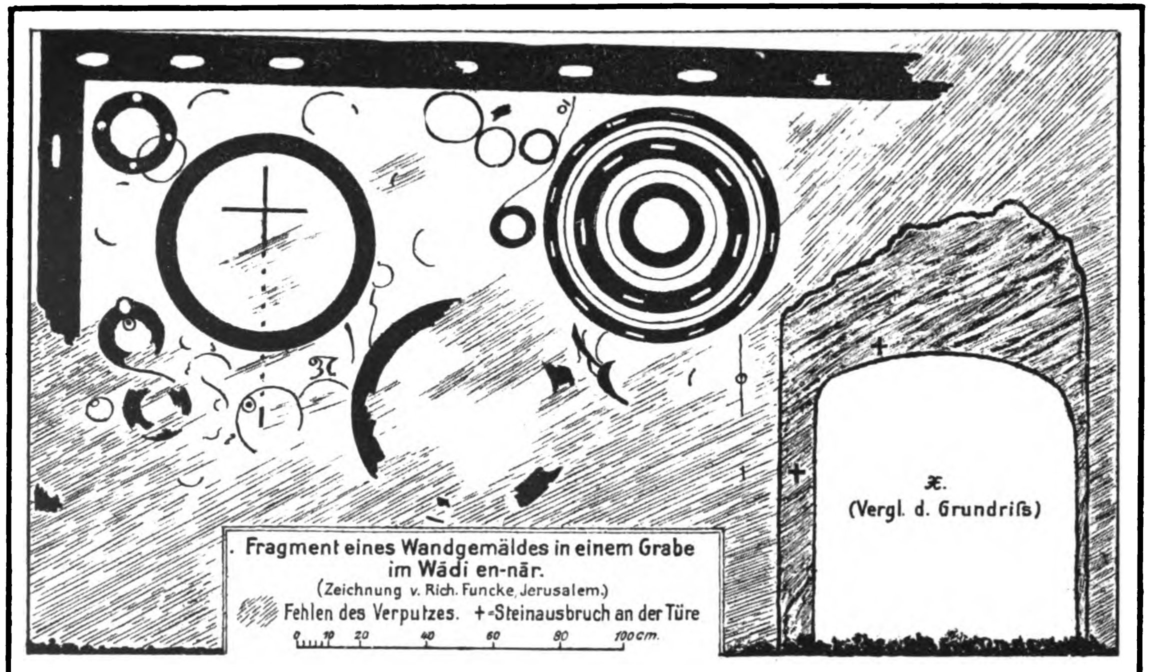
D

E

F

Wandbi

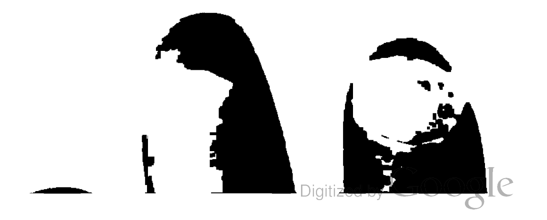
Grundriſs der Grabanlage. Zeichnung v. Rich. Funcke, Jerusalem.

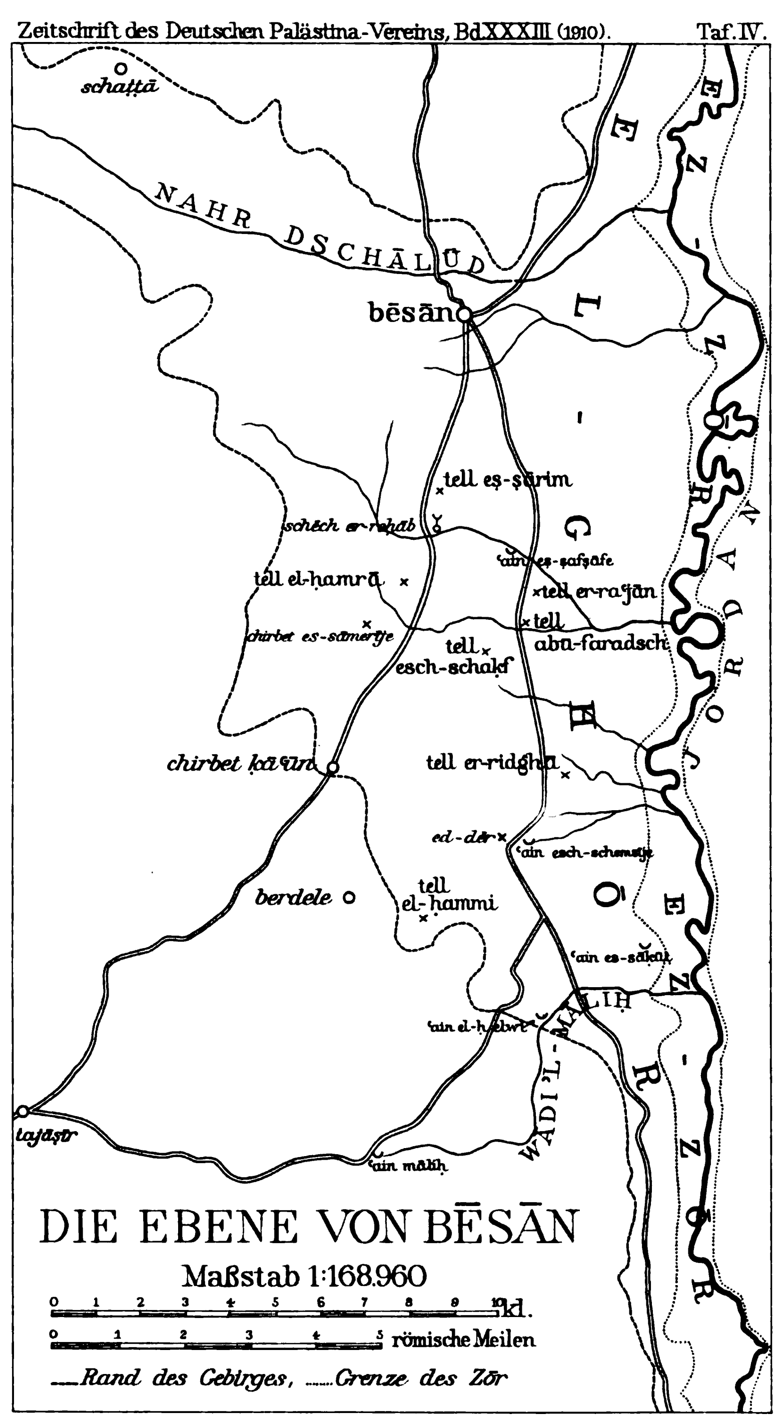


Eine Grabanlage im Wādi en-nār mit Fragmenten einer Malerei.

In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig

Photolithogr. Julius Klinkhardt, Leipzig.





In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. D. C. Steuernagel.

Band XXXIII, Heft 2 u. 3.

Mit 2 Tafeln und 1 Abbildung.

Die Verlagsanzeigen werden freundlicher Beachtung empfohlen.

Inhalt.

Leipzig 1910.

In Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Doppelheftes 8 Mark.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **R. Brünnow,** Professor in Princeton, N. J., U. S. A.
D. **Fr. Buhl,** Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman,** Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. **Lucien Gautier,** Professor in Cologny bei Genf.
D. **H. Guthe,** Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann,** Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch,** Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau,** Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann,** Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke,** Professor in Straßburg.
Dr. **F. Rosen,** Wirkl. Legationsrat, kaiserl. deutscher Gesandter in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder,** kaiserl. deutscher Generalkonsul in Groß-Lichterfelde b. Berlin.
Dr. **G. Schumacher,** kgl. württemberg. Baurat in Haifa.
Dr. **W. Sieglin,** Professor in Berlin.
Dr. **P. Thomsen,** Oberlehrer, Dresden.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Lic. Dr. **G. Hölscher,** Privatdozent in Halle a. S., Viktor Scheffelstr. 15.
D. **E. Kautzsch,** Professor in Halle a. S., Wettinerstr. 31.
D. **C. Reinicke,** Prof., Konsistorialrat in Elbeu b. Magdeburg.
D. **C. Steuernagel,** Professor in Halle a. S., Blumenthalstr. 9.
Dr. **H. Stumme,** Professor in Leipzig, Südstr. 72.
Dr. **H. Thiersch,** Professor in Freiburg i. B., Hildastr. 11.

Geschichte von Gethsemane.

Von Oberlehrer Dr. **H. W. Trusen** in Gummersbach (Rheinland).

Die Topographie der sogenannten heiligen Stätten ist eine der schwierigsten und verwickeltsten Aufgaben der palästinensischen Archäologie. Als solche kann sie allerdings nur empfunden werden von einer in evangelischem Geiste betriebenen freien Wissenschaft, die nicht durch den Wunsch geleitet wird, durch ihre Arbeit Stützpunkte für die praktische Frömmigkeit zu gewinnen. Die kirchliche Tradition ist seit den frühesten Jahrhunderten geschäftig gewesen, die Stätten der heiligen Geschichte alten und neuen Testaments für den frommen Pilgersinn mit einer oft geradezu unheimlichen Genauigkeit zu lokalisieren. Im Gegensatz dazu kommt die auf topographische Untersuchungen und sorgfältiges Quellenstudium gestützte Wissenschaft immer mehr zu der Überzeugung, wie unsicher alle Überlieferung im Grunde genommen ist, und daß wir uns daher in den meisten Fällen mit allgemeinen Grundzügen begnügen müssen.

Dieses an einer topographischen Einzelfrage, der Geschichte von Gethsemane, zu beweisen, sei der Zweck dieser Untersuchung. Hat auch Titus Tobler, der verdienstvolle Nestor der neueren Palästinaforschung, in seiner Schrift vom Jahre 1852 „Die Siloahquelle und der Ölberg" auch dieser Frage seine Aufmerksamkeit geschenkt, so ist doch in der Zwischenzeit das Material ein bedeutend reicheres geworden, so daß eine neue zusammenfassende Behandlung der Geschichte von Gethsemane nicht überflüssig sein und zu klareren Resultaten führen dürfte.

Als Grundlage der folgenden Untersuchungen muß zunächst kurz zusammengefaßt werden, was uns die Evangelientexte über den Teil der Leidensgeschichte Jesu erzählen, der mit

dem Namen Gethsemane verknüpft ist.[1]) Topographisch genaues Material werden wir hier freilich nicht zu erwarten haben. Auch von unserer Frage gilt, was August Kuemmel (Von Gethsemane nach Golgatha, Barmen 1899 S. 6) im allgemeinen sagt: „Sehr dürftig und nur ganz allgemein äußern sich die Evangelisten in betreff topographischer Fragen. Nach ihren Berichten allein würde es nie möglich sein, auch nur eine der heiligen Stätten mit verhältnismäßiger Sicherheit zu bestimmen.“ Dieser sozusagen unwissenschaftliche Charakter der Evangelienberichte kann uns nicht wundernehmen, wenn wir uns an ein Dreifaches erinnern, einmal an das Selbstverständliche, daß die Evangelien ganz ohne wissenschaftliche Abzweckung, nur zur Erbauung geschrieben sind, dann daran, daß — wie man auch zur Evangelienfrage stehen möge — bei der Abfassung des ältesten Evangeliums in jedem Falle über ein Menschenalter seit Jesu Tod vergangen ist, und daß schließlich infolge der in der ersten Christenheit allgemein verbreiteten Erwartung einer nahen Parusie Jesu ein eigentlicher örtlicher Erinnerungskultus jener alten Zeit ganz fremd war.[2])

Was die Evangelien uns an positiven Daten geben, ist Folgendes. Nach dem Lobgesang, dem zweiten Teil des Hallel (Ps. 115—118 oder 136), der das Passahmahl abschloß, geht Jesus mit seinen Jüngern zur Stadt hinaus über den Bach Kidron (Joh. 18, 1) zum Ölberge (Marc. 14, 26; Matth. 26, 30; Luc. 22, 39 f.),[3]) welcher von Jerusalem einen Sabbathweg (Act. 1, 12) entfernt war.[4]) „Wenn er vom Cönaculum im Süden der Stadt kam, würde er ihn jenseits der unteren Kidronbrücke am Absalomsgrab erreicht haben“ (Palästinajahrbuch 1909

[1]) Selbstverständlich gehört die dogmatische Erörterung der hier geschilderten Vorgänge nicht hierher.

[2]) Über den dennoch festzuhaltenden geschichtlichen Charakter der hier in Frage kommenden Berichte siehe S. 61 unten.

[3]) Aber nicht auf die Höhe des Ölberges, wie Keim gegen Joh. Ev. beweisen will, vgl. Leben Jesu III 298. Damit wird ihm natürlich von vornherein die Echtheit des heutigen Gethsemane hinfällig. Ebenso ist es eine unwahrscheinliche Vermutung Keims, daß Judas sich erst hier auf dem Wege von den Übrigen getrennt habe.

[4]) 5—6 Stadien (= 1/4 Stunde) nach Josephus, Arch. VIII 6 und Bell. jud. V 2, 3.

S. 90). Hier pflegte er öfters in abgeschiedener Stille betrachtend und betend zu verweilen (Luc. 21,37; 22,39; Joh. 18,2), wozu weite, am westlichen Abhang des Berges sich ausdehnende Anlagen von Olivenbäumen einluden.[1]) In ernsten Gesprächen werfen die kommenden Ereignisse ihren Schatten voraus. In tiefem Schmerz prophezeit Jesus es seinen Jüngern, daß ihr Glaube diesen Ereignissen nicht Stand halten wird. Den Protest des Petrus muß Jesus zurückweisen mit der Ankündigung von Petri Verleugnung. Darauf folgt ein abermaliger Protest des Petrus, dem sich die andern Jünger anschließen (so Marc. und Matth.; Luc. weicht in charakteristischen Einzelheiten ab, es fehlt z. B. das ganze Gespräch mit Petrus). Sie gehen in einen dieser Olivengärten (Joh. 18,1 *κῆπος*), der zu der Örtlichkeit Gethsemane gehörte (*χωρίον* Marc. 14,32; Matth. 26,36; bei Luc. nicht genannt; später in der lateinischen Tradition hortus, villa, praedium),[2]) auf dem linken Ufer des Winterbaches Kidron (Joh. 18,2). Um zu erklären, weshalb der Garten Jesus und seinen Jüngern zur Verfügung stand, ist mit Recht vermutet worden, daß er im Besitz einer ihm befreundeten Persönlichkeit, vielleicht des Nikodemus oder Lazarus, gewesen sei.

Die Deutung des poetischen Namens *Γεθσημανεὶ* (so Marc. 14,32 SAC, Euseb., Onom.) oder *-νῆ* (so Hieron.) oder nach einer andern Lesart *Γεσσ-* ist nicht unbedingt sicher. Unwahrscheinlich ist die Ableitung von גֵּיא שְׁמָנִי[ם] oder גי שמנא = fettes Tal oder Ölfeld (so z. B. Hieron.: vallis pinguedinum; und mit Beziehung auf גיא שמנים Jes. 28,1, de Dieu, Crit. sacr. S. 379). Auf diese Weise wird das *ϑ* des Namens nicht erklärt. Man könnte also höchstens auf die Lesart *Γεσσημανει* (so E) dabei kommen. Sprachlich eher rechtfertigen ließe sich die zuerst von Hiller (Onom. sacr. S. 118, 709, 813) aufgestellte Ansicht, die das Wort auf das hebräische גַּת סִימָנִי Kelter des Zeichens oder der Zeichen zurückführen will. Es wird dabei

[1]) Daß Jesus nicht „eine geschütztere, abgelegenere, unbekanntere Stätte auf der Höhe des Berges“ (so Keim a. a. O. S. 299), sondern einen allen Jüngern wohl bekannten Lieblingsplatz am unteren, westlichen Bergabhang aufgesucht habe, ist ja die Vorbedingung dafür, daß Judas mit den Häschern ihn nachher gleich fand (Joh. 18,2).

[2]) Die Ausdrücke weisen auf ein abgeschlossenes Grundstück hin.

an eine Angabe der Mischna (Rosch haschana II 2, 3) gedacht, wonach die Feuerzeichen, mit denen man den Bewohnern Jerusalems das Nahen des Neumondes anzeigte, auf dem Ölberg begannen. Eine solche Stelle kann man sich aber doch nur auf dem Gipfel des Ölberges denken. Gethsemane aber dort zu suchen, haben wir schon oben als verfehlt abgewiesen. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird der griechische Name vielmehr auf das hebräische גַּת שְׁמָנִין = Ölkelter zurückzuführen sein, wobei zu bemerken ist, daß die Pluralform ־ִין bisweilen in ־ֶי oder ־ִי verkürzt wird (vgl. Reichardt, Hebr. N.T. und Delitzsch, Hebr. N. T. 1—10. Aufl.)[1] Daß der Vokal des גַּת sich nicht erhalten hat, spricht nicht dagegen. Bereits LXX geben גַּת durch *Γεθ* wieder und ein analoger Wechsel der Vokale findet sich auch sonst, wie z. B. *η* für das hebräische Šewa: *ἀλληλούϊα* für הַלְלוּ־יָה (Apok. 19, 1). Vgl. auch Messias *Μεσσίας* aus palästinensischem מֶשִׁיחָא = מְשִׁ״ (Nebenform zu מְשִׁיחָא). Das Syrische hat überhaupt eine Vorliebe für *e* bei Zischlauten, vgl. Brockelmann, Gr. § 67.[2] Dann würde der Name darauf hindeuten, daß früher dort eine (jetzt wohl verlassene) Ölkelter gewesen war, also sicher ein einsam abgelegener Platz. Vielleicht ist das hebräische Grundwort aber besser mit „Salbenkelter" zu übersetzen. In diesem Falle wäre das Wort die poetische Bezeichnung eines Grundstückes, dessen Oliven besonders gut sind.[3]

Aus dem Namen läßt sich jedenfalls nichts Gewisses über die Lage schließen, ob nämlich das Grundstück — das ist die Zweifelsfrage — ganz im Tal oder bereits am Abhang des

---

[1]) Vgl. die sich öfters findende Form Gethsemani. Dagegen ist die in den meisten Kommentaren (so z. B. Weiss zu Matth. 26, 36) sich findende Form גַּת שֶׁמֶן oder die Form גַּת שְׁמֵנָה (so Salkinson, Hebr. N. T.) abzuweisen.

[2]) Dalman, Aram. Gramm. 1. Aufl. S. 152 vermutet, daß *η* statt *ε* vielleicht veranlaßt sei durch den Anklang an *σημεῖον*, was die Pesch. voraussetze.

[3]) Vgl. über die ganze Frage: Keim, Geschichte Jesu von Nazara III 1872 S. 299 Anm. Dalman, Grammatik des jüd. paläst. Aramäisch 2. Aufl. 1905 S. 191 (Dalman neigt jetzt zu der Meinung, daß die Bezeichnung von einer wirklichen Ölkelter genommen war, deren Raum ihm in der jetzigen Agoniegrotte erhalten zu sein scheint, vgl. Palästinajahrbuch 1909 S. 91 Anm.). G. A. Smith, Jerusalem, London 1908 II S. 570 Anm. 1.

Berges zu suchen sei. Nur kann man das Eine sagen, daß durch ihre Üppigkeit sich auszeichnende Ölbaumpflanzungen, wie noch heute der Augenschein lehrt, am oberen Ölberg schon aus klimatischen Gründen undenkbar sind.

Die Lage des Kidrontales sowie des Ölberges selbst ist niemals zweifelhaft gewesen, beide sind auch schon von Josephus bezeugt. Über die nähere Lage des hier in Frage kommenden Grundstückes Gethsemane kann man sich eigentlich nur Vermutungen hingeben, da die biblischen Angaben nichts Genaues aussagen und auch weder in den josephischen noch talmudischen Schriften seiner Erwähnung getan wird. Aber man wird mit Recht vermuten können, daß Jesus, wenn er, wie es oft geschah, nach dem in Jerusalem verbrachten Tage das stille Bethanien aufsuchte, an dem Grundstück vorbeigegangen sein oder es durchquert haben wird (vgl. Matth. 26, 6; Marc. 11, 11. 19. 14, 3). Von Bethanien aus kam wahrscheinlich auch der Verräter. Wir werden dabei an den uralten, noch heute existierenden, steilen mittleren Ölbergsweg zu denken haben, der wenige Schritte von der Nordostecke des heutigen lateinischen Gethsemane von dem nördlichen Ölbergsweg in südöstlicher Richtung abzweigt und an dem jetzigen griechischen Gethsemanegarten mit der russischen Magdalenenkirche vorbei auf den Ölberg hinauf führt. Vor allen Dingen werden wir uns das alte Gethsemane weit umfangreicher vorzustellen haben, als den heutigen ummauerten Garten. Es wird sich auch noch auf die nördliche Seite des eben erwähnten alten Ölbergsweges und im Osten weiter den Bergabhang hinauf erstreckt haben.

Über die Vorgänge an dieser Stätte ist der Bericht der Evangelisten nicht völlig einheitlich. Johannes setzt hier, wie wohl auch in vielen anderen Punkten, ohne Zweifel den sachlich eingehenderen Bericht der anderen voraus und bringt neu aus seiner persönlichen Erinnerung nur das stolze ἐγώ εἰμι seines Meisters. Aber auch die einzelnen voneinander abweichenden Züge der Synoptiker tragen so konkretes, offenbar geschichtliches Gepräge,[1]) daß von ausschmückendem Beiwerk

[1]) Allein die Tatsachen z. B., daß der Name Gethsemane, der an sich für den Vorgang ganz gleichgültig ist, genannt ist, oder die Erwähnung des νεανίσκος, in welchem man mit Recht den Schreiber des Marcus-Evangeliums vermutet hat („Das Monogramm des Malers in einer dunklen



hier nicht wohl die Rede sein kann, und eine Harmonie der einzelnen Berichte bis zu einem gewissen Grade in diesem Falle am Platze sein dürfte, um dem wirklichen Geschehen möglichst auf den Grund zu kommen. Den Grundbericht liefert aber auch hier, wie so oft, ohne Zweifel Markus.

Nachdem Jesus mit den Seinen in das Gehöft eingetreten ist, läßt er die Hauptschar seiner Jünger dort, wahrscheinlich gleich am Eingang, warten. Er selbst zieht sich mit seinen treuesten Begleitern, Petrus, Jakobus und Johannes, tiefer in den Garten zurück.[1] Sie läßt er einen Blick tun in seine schwerste Herzensangst und bittet sie um das geringe Opfer ihrer Liebe, wach zu bleiben: „Bleibet hier und wachet mit mir!" Dann aber muß er ganz allein mit Gott sein. Er geht „eine kurze Strecke" (μικρόν) vor, wirft sich auf die Knie und betet, aber so, daß die Jünger, ehe sie vollends einschlummern, noch hören können, was der Hauptinhalt seines Gebetes ist. In drei Stufen vollzieht sich dieses letzte heiße Gebetsringen, das durch die dreimal wiederholte traurige Erfahrung vom Schlafe der Jünger an Schwere und Ernst noch gewinnt. Als er das dritte Mal zurückkehrt und noch zu seinen Jüngern redet, naht sich der Verräter mit den Schergen.[2]

Aus diesen Vorgängen ergeben sich folgende Orte, die der näheren Lokalisierung bedürfen:

Ecke des Gemäldes", HOLTZMANN, Hand-Commentar 3. Aufl. I 1 S. 176), und der als einziger Jesus folgte und dann das ihn umhüllende Laken in den Händen der Häscher ließ, zeigen uns deutlich, daß hier nichts erfunden ist, sondern wirkliche geschichtliche Tradition vorliegt.

[1]) Luc. allerdings läßt die Teilung der Jünger in einen weiteren und einen engeren Kreis unerwähnt. Dort zieht sich Jesus unmittelbar von den Zwölfen zurück. Das ὡσεὶ λίθου βολήν von Luc. 22, 41 erscheint demnach auch unwillkürlich weiter als das μικρόν von Marc. 14, 35 und Matth. 26, 39. — Statt des feierlichen dreimaligen Gehens und Kommens hat Lukas nur ein Gehen und Wiederkommen. — Auch nachher beim Verrat fehlen eine Reihe von sehr lebendigen Zügen.

[2]) Lukas berichtet nichts von dem dreimal wiederholten Gebet. Dafür hat er die wunderhaften Züge der Engelserscheinung vom Himmel her und des blutigen Schweißes, welch letzterer Ausdruck übrigens wohl sicher als eine auch sonst aus der jüdischen Literatur bekannte bildliche Redensart zu verstehen ist. — Vgl. auch die Wunderheilung des hohenpriesterlichen Sklaven, dem das Ohr abgeschlagen war.

1. der Ort, wo Jesus seine Jünger, vornehmlich die drei, zurückläßt,
2. der Ort seines Todesringens,
3. der Ort des Verrates.

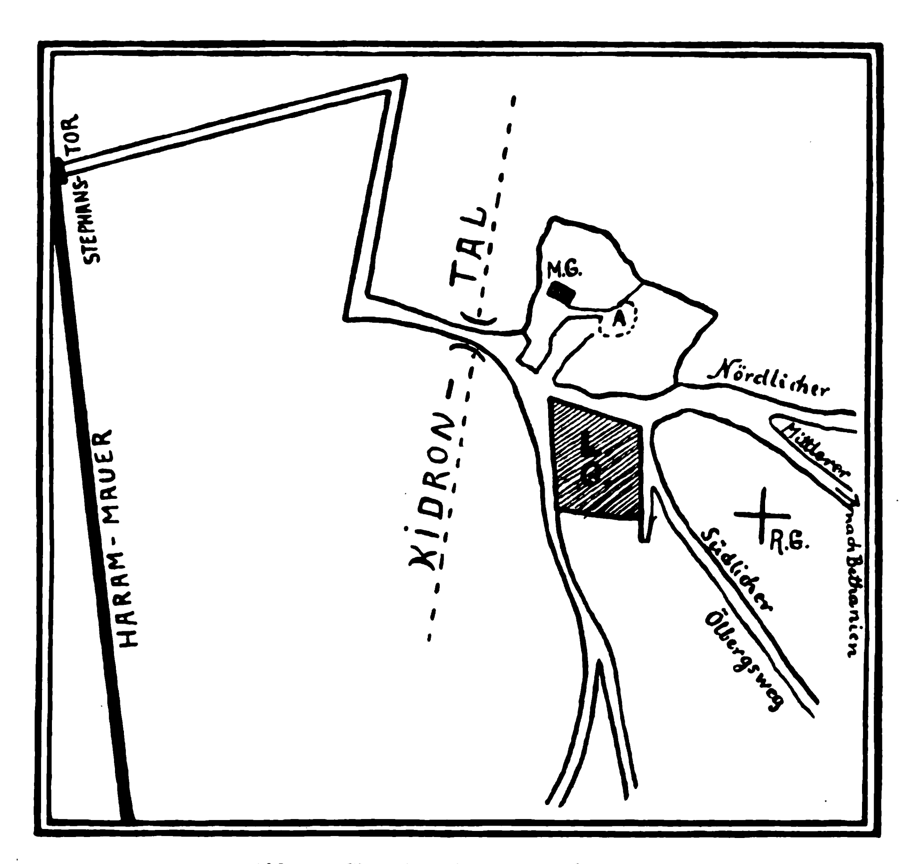


Abb. 1. Situationsplan von Gethsemane.
A. = Agoniegrotte; LG. = Lateinisches Gethsemane; MG. = Mariengrab; RG. = Russisches Gethsemane.

Nr. 1 und 3 müssen natürlich dicht beieinander liegen bezw. zusammenfallen.

Entwerfen wir zunächst in kurzen Zügen ein Bild des heutigen Gethsemane mit seinen heiligen Stätten, wie sie seit neuerer Zeit den frommen Pilgern gezeigt werden (Abb. 1).

Das heutige Gethsemane, von den Arabern *bustān ez-zeitūn* (= Ölbaumgarten) oder *ed-dschesmānīje* genannt, liegt etwa 5 Minuten (300 m) östlich von der Stadtmauer, südöstlich vom Stephanstor, gleich jenseits der oberen Kidronbrücke zur Rechten, südlich von dem erwähnten alten Ölbergswege. Der der Nordostecke des Tempelplatzes gegenüber befindliche Garten liegt 45 m tiefer als der Tempelplatz selbst. Die Nordwestecke des Gartens ist von der Mariengrabkirche im Tal etwa 60 Schritt entfernt. Er bildet ein unregelmäßiges, nach der Spitze des Ölberges ein wenig verengertes Rechteck, dessen Länge an der Westseite 160 m, dessen Breite an der Nordseite 150 m beträgt. Im 16. und 17. Jh. war der Garten durch kleine Mauern von etwa 3 Ellen Höhe in verschiedene Viertel geteilt (s. Tobler a. a. O. S. 193). Seinen heutigen Zustand verdankt er den Franziskanern, in deren Besitz er 1669 durch den Kustos des heiligen Landes, Marinus Sormannus, kam. In den Jahren 1847 und 1848 haben sie auf Geheiß des Präsidenten Paolo a Moretta um das Grundstück eine feste Kalksteinmauer mit einem sehr niedrigen Eingange errichtet, der auf der dem Ölberge zugekehrten Ostseite liegt. Die übrige noch heute vorhandene Anlage stammt aus dem Jahre 1873. Da haben die Franziskaner aus französischen Mitteln um den inneren Garten ein mannshohes, von steinernen Pfeilern getragenes Gitter aus eng gestellten Eisenstäben gezogen, die in Lanzenspitzen auslaufen. An den meisten Stellen ist dieses noch durch ein engmaschiges Drahtnetz gesichert, so daß der heilige Garten dadurch ein käfigartiges Aussehen gewinnt. Mochten sich diese Maßregeln auch gegen andenkenwütige Pilger nötig erwiesen haben, so wird doch der Stimmungswert des Gartens dadurch stark beeinträchtigt. Zwischen Gitter und Außenmauer ist ein breiter Gang frei geblieben, von dem aus man den Garten besichtigt. An der Innenseite dieses Umgangs sind Reliefs der 14 Leidensstationen errichtet, die den römischen Pilgerprozessionen Gelegenheit geben, sich in die Passion zu vertiefen. Den gleichen Zweck erfüllt in mehr künstlerischer Weise ein am östlichen Gange unter einer eigenen Kuppel befindliches schönes Reliefbild aus weißem Marmor, Jesus am Ölberge darstellend, ein Werk des berühmten Canova oder seines Lehrers Torretti. Die Größe

des inneren Raumes beträgt etwa 50 m im Quadrat. Er ist durch sorgfältige Pflege zu einem zierlichen, leider zu sehr abgezirkelten Blumengärtchen gestaltet worden, aus dem der freundliche Frater Gärtner den Reisenden gegen eine kleine Gabe gern ein Sträußchen überläßt. An den Garten grenzt im Süden und Osten ein ziemlich weit sich erstreckendes terrassiertes Gartengelände. Östlich erhebt sich hier aus einem Hain dunkler Aleppokiefern die prunkvoll mit sechs vergoldeten Zwiebelkuppeln geschmückte russische Gethsemane- oder Magdalenenkirche.

Das, was an dem traditionellen Gethsemanegarten alle Besucher zunächst am meisten interessiert, das sind die uralten Ölbäume, die ihm ja den Namen gegeben haben. Doch sei bemerkt, daß als Kennzeichen des Gartens heute zunächst eine Anzahl hoher schöner Cypressen ins Auge fällt, durch deren dunkelschwarzes Grün das spärliche Silbergrau der alten Ölbaumwipfel schimmert. Die Zahl der Ölbäume hat in den letzten Jahrhunderten zwischen 6 und 11 geschwankt (vgl. Tobler S. 197). Im 17. Jh. zählte man meist 9 Bäume, von denen einer durch die religiöse, auf Erinnerungen fanatisch versessene Wut der Pilger zerstört sein soll. Die Zahl 8 ist stereotyp seit dem Jahre 1778 bis auf den heutigen Tag.[1]) Die obersten drei Bäume stehen in einer Reihe, die übrigen sind unregelmäßig verteilt. Es sind in der Tat ehrwürdige Patriarchen ihres Geschlechts, durchschnittlich 5—6 m im Umfange messend, die übrigens noch immer fast alljährlich eine reichliche Olivenernte liefern sollen. Der Durchmesser des stärksten, dessen Schaft gedrungen, nicht, wie es meist vorkommt, zerklüftet ist, ist in Brusthöhe auf annähernd 2 m zu schätzen. Der Stamm hat etwa 8 m Umfang. Die Angabe von Sepp (S. 678), der, zurückgehend auf die Schilderung eines Reisenden vom Jahre 1835, von einem Umfang von 18—21 m spricht, ist arg übertrieben. Wären nicht die Zweige und Blätter, so könnte man die verwitterten Stämme nach Aussehen und Farbe für massige Felsblöcke halten. Einige

---

[1]) Nach Sepp (Jerusalem und das Heilige Land 2. Aufl., Schaffhausen 1873 Bd. I S. 681 f.) hätte Dr. Morrison aus Edinburg Ende 1855 allerdings nur 7 gezählt.



derselben hat man, um sie besser zu schützen, sorgfältig mit Steinen umdämmt; auch allzusehr klaffende Risse hat man ausgemauert. Die fromme Phantasie der Franziskaner sieht in den Bäumen bis auf den heutigen Tag Zeugen des Todeskampfes und des Verrates Jesu. Das aber ist, selbst wenn wir es hier mit dem wirklichen Platz der Seelennot Jesu zu tun hätten, durch das klare Zeugnis der Geschichte ausgeschlossen. Nach Josephus, Ant. XIII 4, 3 hat schon Pompejus die Bäume der Umgegend Jerusalems fällen lässen. Und deutlich wird im Bell. Jud. berichtet, daß Titus bei der Belagerung Jerusalems im Jahre 70 den Legionen erlaubt habe, die Umgebung der Stadt zu verwüsten, und den Befehl gegeben habe, Material zur Errichtung von Wällen zu sammeln, daß zunächst die nähere Umgebung der Stadt durch schleuniges Fällen der Bäume abgeholzt sei und daß dann schließlich alle fruchttragenden Bäume im ganzen Umkreis abgehauen worden seien. Dieses bekräftigend wird noch erzählt, daß zu den Wällen gegen die Burg Antonia das Holz aus einer Entfernung bis zu 90 Stadien hätte herbeigeholt werden müssen. Bis auf diese Entfernung (nach anderer Stelle sogar bis auf 100 Stadien im Umkreis) sei also das Gelände um die Stadt wie abgeschoren gewesen (*κείραντες*). Vgl. Josephus, Bell. jud. V 3, 2; 6, 2; 12, 4; VI 1, 1; 8, 1.[1]) Weiter wird berichtet, daß zur Zeit des Kaisers Hadrian im Jahre 133[2]) nach der Zerstörung von ganz Palästina kein Ölbaum mehr stand, und daß (vgl. Wilh. v. Tyr. VIII 6) die Christen 1099, da die ganze Umgegend von Jerusalem für die Belagerung kein Holz zu Sturmzwecken zu liefern schien, solches aus weniger bekannten Tälern 6—7 Meilen weit herholten und selbst Stauden und was nur zu finden war zusammenrafften (nach Tobler S. 196). Allerdings hätten die Kreuzfahrer bei ihrer bekannten Pietät für die heiligen Stätten den Garten sicher nicht angetastet, wenn er existiert hätte. Neuerdings haben katholische Schriftsteller (so z. B. der erwähnte Liévin S. 332) aus einer übrigens

---

[1]) Liévin, Guide de la terre sainte 3. Aufl. S. 323 und ebenso Ollivier, „La passion“ S. 69 f. suchen durch eine spitzfindige Erörterung die Bäume vergeblich zu retten. Die Schilderung des Josephus ist unmißverständlich.

[2]) Tobler S. 196 gibt fälschlich das Jahr 118 an.

schlecht beglaubigten historischen Notiz[1]) die Existenz der Bäume wenigstens zur Zeit der Sarazeneninvasion im Jahre 636 beweisen wollen. Die Eroberer hätten ein Gesetz erlassen, wonach von allen fortan gepflanzten Fruchtbäumen die Hälfte der Früchte zu hohem Satz versteuert werden müßte, während vorher jeder Ölbaum nur mit der geringen Summe von einem Medin besteuert war. Da aber für die acht Ölbäume immer nur acht Medin[2]) gezahlt worden seien, so schließt der Verf. daraus, daß sie schon vor der islamitischen Eroberung existiert haben müssen. Übrigens erzählt Ignaz von Rheinfelden im Jahre 1656, daß für die Bäume überhaupt keine Steuer gezahlt worden sei. — In Wahrheit läßt sich über das Alter der Bäume nichts genaues aussagen. Die ununterbrochene Vegetation der Bäume hindert die Bildung von Jahresringen. Auch sind sie in ihrem Umfang keineswegs Unica (vgl. Anderlind, Die Fruchtbäume in Syrien ZDPV XI 1888 S. 74 f.). Da, wie schon Plinius betont, der Ölbaum nicht stirbt, sondern aus dem Wurzelstock immer wieder ausschlägt, so wäre die Möglichkeit immerhin vorhanden, daß die jetzigen Ölbäume die Nachkommen derer zur Zeit Jesu oder wenigstens zur Sarazenenzeit wären. Wenn wir allerdings gleich erwähnen, daß die Pilgerberichte bis in das 16. Jh. hinein niemals etwas von den durch ihr Alter geheiligten Bäumen melden, daß erstmalig um die Wende des 16. zum 17. Jh. sich Bemerkungen finden, die von sehr alten Ölbäumen im Garten sprechen, so gewinnt diese Möglichkeit nicht an Wahrscheinlichkeit.[3])

---

[1]) In die Literatur eingeführt von Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem 1806 II 35 und dann vielfach nachgeschrieben.

[2]) Tobler S. 196 hat die Verantwortung für diese Münze, deren Name sonst nicht bekannt scheint und sich auch aus dem Arabischen nicht erklären läßt.

[3]) Tobler nennt S. 196 ohne genaue Quellenangabe das Jahr 1586. Sepp (S. 678) erwähnt den Minoriten Boucher 1610, bei dem es S. 230 heißt: „Est encore à présent ombragé et couvert de onze grands et puissans oliviers, et qui témoignent par la grosseur et vieillesse de leurs troncs une grande antiquité sur tous les arbres de la Palestine.“ — Aber auch einer beträchtlich früheren Stelle aus dem Evagatorium des Felix Fabri (1480) könnte hier Erwähnung getan werden, der von ummauerten Gärten am Abhang des Ölberges spricht (Stuttgarter literarischer Verein Bd. II S. 376).

Verläßt man den Garten Gethsemane durch die erwähnte kleine Mauerpforte im Südosten, so erstreckt sich nach rechts eine kleine Sackgasse etwa 15 m weit. Gerade gegenüber der Tür liegt in einer Entfernung von 4—5 m ein Felsen, in welchem die heutige Tradition den Platz sieht, wo Petrus, Johannes und Jakobus während des Gebetsringens Jesu schliefen.

Des lokalen Zusammenhangs wegen sei hier gleich die traditionelle Verratsstelle erwähnt, die am Ende der genannten kleinen Sackgasse gezeigt wird. Ein Säulenfragment, das in eine kleine Apsis eingemauert ist, bezeichnet den Ort, wo Judas Jesus küßte. Die gegenwärtige Anlage, die den ehemals sehr engen Zugang erweitert hat, stammt aus dem Jahre 1868. Der jetzige eingezäunte Garten kommt also eigentlich nur in Betracht als eventuelle Lagerstätte der acht Apostel, einer Stätte, der die christliche Tradition übrigens nie große Bedeutung beigemessen hat.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, den Ort des Gebetskampfes Jesu näher zu bestimmen. Als solcher wird eine Höhle gezeigt, sicher natürlichen Ursprungs, wenn auch Menschenhand daran nachgeholfen haben mag, etwa 70 m vom Apostelstein, kaum 20 m von der Nordwestecke des Gartens, in nördlicher Richtung entfernt, das sogenannte antrum agoniae. Von der nordöstlichen Ecke des tief liegenden oberen Vorplatzes der Mariengrabkirche, also nördlich vom Ölbergswege, führt dahin ein etwa 22 Schritte langer gepflasterter Gang in östlicher Richtung zwischen hohen Mauern, zuletzt 6 Stufen hinab, durch eine eisenbeschlagene Tür zu der Grotte, die etwa 7 m unter dem Niveau des Jungfrauengrabes liegt und ebenfalls im Besitze der Franziskaner ist. Hier soll Jesus gebetet und seinen „blutigen Schweiß" vergossen haben. Die Höhle hat eine unregelmäßige, im ganzen aber ovale Form, ist etwa 17 m lang, 9 m breit und $3^1/_2$ m hoch. Eine oben befindliche Öffnung,[1]) die zugleich die einzige Lichtquelle für die Höhle ist, läßt darauf schließen, daß die Höhle ursprünglich als Zisterne diente. Eine Tradition des 7. Jhs., die sogar von mehreren

[1]) Über die Möglichkeit, daß diese Öffnung nicht ursprünglich dagewesen ist, s. unten.

Brunnenlöchern in der Höhle berichtet, und die wir noch näher kennen lernen werden, dürfte die Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung erhöhen. Demgegenüber verdient die Annahme einer alten Ölmühle (so z. B. mit großer Bestimmtheit Sepp S. 680 und neuerdings wieder Dalman im Palästinajahrbuch 1909) oder die eines verlassenen Grabes (so z. B. de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte S. 313) weniger Beachtung. — Mehrere (6) Pfeiler, teils aus natürlichem, teils aus gemauertem Stein, stützen die Decke. Überall ist der Naturfelsen erhalten, der allerdings an vielen Stellen übermörtelt ist; nichts ist von frommem Vandalismus entstellt. So ist die Grotte ein interessantes Beispiel eines alten Höhlenheiligtums, wie wir sie uns am Ölberge und sonst noch mehr zu denken haben werden. Die Grotte enthält vier Altäre und einige breite Steinbänke. An der Decke schimmern noch, namentlich im Osten, Überreste von alten Fresken hervor, auch Fragmente eines ehemaligen Mosaikfußbodens sind vorhanden.

Nachdem wir so über die heutige Tradition[1]) bezüglich der heiligen Stätten, die mit dem Namen Gethsemane verknüpft sind, berichtet haben, mag erst ganz im allgemeinen die Frage aufgeworfen werden: Haben die gefundenen Stätten, in Beziehung gesetzt zu den Angaben der Evangelien, Anspruch auf Wahrscheinlichkeit? — In den Berichten der Evangelien fehlt leider eine Angabe, die für das topographische Verständnis der in Frage kommenden Örtlichkeiten sehr wesentlich wäre, nämlich die Erwähnung des Ölbergsweges, der sicher schon in alter Zeit das Gethsemanegrundstück durchquert hat. So wissen wir nicht mit Sicherheit, an welcher Seite dieses Weges, nördlich oder südlich, die Stätten zu suchen sind. Wir haben gesehen, daß nach heutiger Tradition die Agoniestelle nördlich, dagegen der Apostelfelsen und die Verratsstelle südlich davon gezeigt werden. Ebenso wie der Ölbergsweg, so ist auch die erwähnte Grotte ein fester Punkt, der ja seiner Naturbeschaffenheit nach den Platz nicht wechseln kann. Aber auch sie ist in den Berichten der Evangelisten nicht erwähnt. Das

[1]) Abweichungen finden sich nur in der griechischen Tradition, s. weiter unten.



ist um so auffallender, als das doch eigentlich gerade ein charakteristisches Merkmal ist, das der Erinnerung sich leicht einprägt. — Wenn das Gethsemane der biblischen Geschichte identisch wäre mit dem heutigen ummauerten Garten, so dürfte die Lage, so nahe der Stadt, in unmittelbarer Nachbarschaft viel begangener Ölbergswege, die sicher zu Jesu Zeit nicht anders gingen als heute, für den stillen Ort fast zu unruhig scheinen. Auch schon aus dieser Erwägung heraus müßte wenigstens eine weitere Ausdehnung des Gartens am Hange des Ölberges hin angenommen werden; vgl. hierzu auch die treffenden Bemerkungen Reymanns, Palästinajahrbuch 1909 S. 92 f. — Ebenso gewinnt die Lage des Antrum Agoniae, in Beziehung gesetzt zum Apostelfelsen bezw. zur Verratsstelle wenig Wahrscheinlichkeit. 70 m erscheint nach den Angaben der Evangelisten als eine zu weite Entfernung, wo doch auch vernünftigerweise angenommen werden muß, daß die Gebetsworte Jesu von den im Halbschlaf befindlichen Jüngern gehört worden seien (vgl. dazu Meyers Kommentar zu Markus und Lukas 3. Aufl. S. 236 zu Kap. 14, 36).

Aber Sichereres als aus solchen Vermutungen geht aus der Geschichte der Tradition hervor, die wir nun im folgenden näher untersuchen müssen. Freilich setzt eine literarisch fixierte sichere Tradition über die hier in Frage stehenden Stätten erst verhältnismäßig spät, nämlich im 4. Jh., ein. Auf diese an sich auffallende Tatsache hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Es sei dafür verwiesen auf die trefflichen Ausführungen in der genannten kleinen Schrift von August Kuemmel, wonach „die Gründe für die Unsicherheit oder besser für das Fehlen der topographischen Tradition zu suchen sind in inneren Verhältnissen der urchristlichen Gemeinschaft in Jerusalem, in den Ereignissen der beiden Verzweiflungskämpfe der jüdischen Nation, in die die Christen hineingezogen wurden, und endlich in der Verachtung der Römer gegen Juden und Christen“ (S. 10).

Selbstverständlich ist damals im 4. Jh. solche Tradition nicht etwa erst gebildet worden. Sie war natürlich von Anfang an vorhanden. Ist auch ein eigentlicher Kultus heiliger Stätten der Zeit der Märtyrerkirche noch ganz fremd gewesen (vgl. S. 58), so beweisen doch schon die Evangelien,

daß die Christen des 1. Jhs. örtliche Erinnerungen gekannt und gepflegt haben (vgl. S. 61 Anm.). Von frommen Pilgerreisen nach diesen Stätten hören wir von den frühesten Zeiten an. So heißt es bei Hieronymus (Ep. 44): „Longum est nunc ab ascensu Domini usque ad praesentem diem per singulas aetates curare, qui episcoporum, qui martyrum ... venerint Hiersolymam“. Trotz der Entweihung der heiligen Orte durch die Römerherrschaft (Hadrian) dauerten diese Pilgerfahrten fort. Unter den Severern kam dann auch für Jerusalem eine ruhige, friedvolle Zeit. So pilgerte im Jahre 212 der Bischof Alexander von Kappadocien nach Jerusalem (Eusebius, Hist. eccl. VI 14). Eusebius und Hieronymus konnten beide sagen, daß die Christen aus allen Erdteilen in Jerusalem zusammenstießen (Euseb., Demonstr. Ev. VI 16; VII 4; Hieron., Ep. 44). Im Jahre 230 sehen wir Origenes Palästina durchwandern und sich mehrere Jahre dort aufhalten (Euseb., Hist. eccl. VI 20). Um das Jahr 290 finden wir den hl. Nikolaus, späteren Bischof von Myra, auf einer Palästinafahrt.

Nachdem im Anfang des 4. Jhs. das Christentum durch Kaiser Konstantin Staatsreligion des römischen Reiches geworden war, nahmen natürlich die Pilgerfahrten auch einen bedeutenden Aufschwung. So scheint sich die erste sichere Fixierung der Tradition über die uns hier interessierenden Stätten angeschlossen zu haben an den berühmten Besuch der Kaiserin Helena in Jerusalem im Jahre 326, als man glaubte, die Stellen der Kreuzigung und Auferstehung gefunden zu haben. In der Tat stammen die frühesten Nachrichten, die wir über die in Frage stehenden Stätten erhalten, aus der unmittelbar darauf folgenden Zeit. Zwei Pilgerschriften aus dem 4. Jh. sind es vor allem, die ein deutliches Bild der ältesten Tradition geben: Das Itinerarium Burdigalense vom Jahr 333 und die Peregrinatio Silviae vel Aetheriae,[1] deren Abfassungszeit nach Gamurrinis scharfsinniger Kombination zwischen 381 und 388 fällt.

In dem durch große Klarheit und Deutlichkeit sich auszeichnenden Bericht des Pilgers von Bordeaux heißt es im

[1] Vgl. die neueste Ausgabe in der „Sammlung vulgärlateinischer Texte“, herausgegeben von W. Heraeus und H. Morf 1. Heft.



8. Kapitel: „Item ab Hierusalem eunti ad portam, quae est contra orientem, ut ascendatur in montem Oliveti, vallis, quae dicitur Josaphat.[1]) Ad partem sinistram, ubi sunt vineae, est et petra, ubi Judas Iscarioth Christum tradidit; ad partem vero dexteram est arbor palmae, de qua infantes ramos tulerunt et, veniente Christo, substraverunt . . . Inde (von den zwei Monumenten, wahrscheinlich denen Absaloms und Zachariae, die er jedoch die Gräber des Propheten Jesaias und des Königs Hiskia nennt) ascendis in montem Oliveti, ubi Dominus ante passionem apostulos docuit. Ibi facta est basilica jussu Constantini. (Inde non longe est monticulus, ubi Dominus ascendit orare, et apparuit illic Moyses et Helias, quando Petrum et Joannem secum duxit)“. Der Verfasser, vom Stephanstor auf der oberen Kidronbrücke das Tal überschreitend, unterscheidet deutlich zwei Stellen, die eine links vom Wege, die andere rechts, worin wir einerseits die Stelle des jetzigen Mariengrabes und des antrum agoniae, andererseits die Stelle des jetzigen lateinischen Gethsemane erkennen. Links wird neben Weinbergen der Felsen erwähnt, wo Judas Christum verraten hat.[2]) Ohne Zweifel ist die Höhle gemeint, wo man später die Gebetsstelle suchte.[3])

---

[1]) Übrigens ist das Kidrontal hier zum erstenmal so genannt.

[2]) Es ist ein Zeugnis von der gänzlich unkritischen Verarbeitung des vorhandenen Materials, wenn katholische Autoren, wie der zitierte Liévin (S. 334), die vom Pilger von Bordeaux so deutlich lokalisierte Verratsstelle identifizieren mit der Säule der jetzigen Tradition. Ebenso unbegreiflich sagt de Vogüé in seinem großen zitierten Werke S. 314 Anm. 5 von der jetzigen Verratsstelle: „La tradition, qui place en ce lieu la trahison de Judas, est très-ancienne. Déjà, en 333, le Pèlerin de Bordeaux dit, en parlant de la vallée de Josaphat: Est et petra, ubi Juda Scarioth Christum tradidit“.

[3]) Die älteste Erwähnung der Höhle dürfte sich wohl in den gnostischen Johannesakten gegen Ende des 2. Jhs. finden (vgl. E. Hennecke, Neutestl. Apokryphen S. 454). Dort wird erzählt, daß Johannes nach dem Tode Christi in eine Grotte am Ölberge sich geflüchtet habe, augenscheinlich in die von Gethsemane. Dort sei ihm der Herr erschienen. Es darf nie vergessen werden, daß die Höhle im Laufe der Zeiten ihre äußere Gestalt wesentlich verändert haben wird. Der Zugang der Grotte war früher vom Ölgarten aus, erst 1655 wurde vom Mariengrab seitlich der jetzige ausgehauen. Auch die mittlere Dachöffnung ist mehrfach umgestaltet worden. Ursprünglich war ein Holzgitter darum; 1890 haben die Griechen eine Mauer darum gezogen.

Der Aufenthaltsort der drei Jünger fällt dann, was ja auch durchaus in der Sache begründet ist, mit der Verratsstelle zusammen. Eine Felshöhle scheint als Rastort der Jünger auch besonders geeignet. Von einem darüber erbauten Heiligtume erwähnt der Pilger noch nichts. Also wird es wohl zu seiner Zeit noch nicht vorhanden gewesen sein, ebensowenig wie die Mariengrabkirche, deren Stiftung von Konstantin und Helena eine Legende ist.[1]) Auch von einer besonderen Gebetsstelle sagt er nichts. Sie wurde, wie sich gleich aus den Angaben der Silvia ergeben wird, in dieser Zeit weiter oben am Berghange gezeigt. Nach diesem ältesten Bericht enthält das jetzige lateinische Gethsemane überhaupt keine mit der Passion zusammenhängende Stätte. Hier, an der rechten Seite des Weges, erwähnt der Pilger nur die Palme, die beim Einzug Jesu am Palmsonntag eine Rolle gespielt habe. Ferner erzählt er noch von einer Konstantins-Basilika von bewundernswerter Schönheit, am Abhang des Ölberges über einer Stätte erbaut, wo Jesus vor seinem Leiden im Lehrgespräch weilte. Wir werden diese Basilika wiederfinden in der Eleonakirche[2]) der Silvia, die noch näher erzählt, daß dieselbe über einer Grotte erbaut sei, „in qua spelunca solebat Dominus docere discipulos". Solcher Höhlen, die auch für Jesus und die Seinen natürliche Zufluchtsstätten boten, werden wir uns am Hange des Ölberges mehrere zu denken haben.[3])

Dieser Bericht wird durch den der Silvia um 385 in treffender Weise ergänzt. Aus der Vergleichung geht mit Sicherheit hervor, daß beide dieselbe Tradition vor Augen haben. Silvia erzählt in dem ausführlichen liturgischen Teil ihres Berichts, der der Schilderung der Gottesdienste in

[1]) Die früheste Nachricht von dieser Kirche stammt aus dem 7. Jh. Vgl. die Zusammenstellung der Stellen bei Robinson, Palästina I S. 388 Anm. 2.

[2]) Eigentlich Kirche „in Eleona" (ἐλαιῶνα), also im Ölbaumgarten.

[3]) Auffällig könnte es, nebenbei bemerkt, scheinen, daß der Pilger die Himmelfahrtsstelle nicht erwähnt. Eckardt (Das Jerusalem des Pilgers von Bordeaux, ZDPV Bd. 29 S. 72 ff.) dürfte Recht haben mit der Vermutung, daß er die Verklärung mit der Himmelfahrt verwechselt, und nur deshalb nichts Besonderes von letzterer berichtet. Er wird in dem letzten zitierten Satze die Stelle „Imbomon" der Silvia meinen, wo später eine Himmelfahrtskirche errichtet wurde.

Jerusalem gewidmet ist (Kap. 24 bis Schluß; hier kommen Kap. 35 und 36 in Betracht), daß am hl. Donnerstag in der Eleonakirche (s. oben S. 73) bis 11 Uhr nachts Gottesdienst gehalten worden sei. Um Mitternacht seien dann die Gläubigen unter Gesängen zur Imbomonstelle auf dem Gipfel des Ölberges hinauf (susu) gegangen, zur Stätte der Himmelfahrt, wo auf Veranlassung von Konstantin und Helena eine Himmelfahrtskirche erbaut war. Von dort ging die Prozession hinab zu der Stätte des letzten Gebetskampfes Jesu (und weiter zur Grabeskirche). Hier erwähnt Silvia eine prächtige Kirche (ecclesia elegans; also deutlich unterschieden von Eleona). Von da ging man hinab nach Gethsemane (ubi prae tam magna turba multitudinis et fatigati de vigiliis et ieiuniis cotidianis lassi, quia tam magnum montem necesse habent descendere, lente et lente cum ymnis venitur). Aus der Erwähnung des dort zur Verlesung kommenden Schriftabschnittes kann man ersehen, daß hier nur die Verratsstelle gemeint sein kann, die wir, entsprechend der Tradition des Pilgers v. Bordeaux, an der Nordseite des nördlichen Ölbergsweges zu suchen ein Recht haben werden. Es ist zu beachten, daß auch hier von einem über dem Ort erbauten Heiligtum noch nichts erwähnt ist. Von da ging es zur Stadt zurück, wo man erst um die Morgendämmerung anlangte (ea hora, qua incipit quasi homo hominem cognoscere).[1] Also hat die Agoniestelle weiter oben am Berghange am Wege zwischen Verrats- und Himmelfahrtsstelle, natürlich näher an ersterer, gelegen. Leider ist auch hier die Agoniestelle nicht in Beziehung gesetzt zum Ölbergsweg, so daß wir nicht mit Bestimmtheit sagen können, ob Silvia eine Stelle nördlich oder südlich davon im Auge gehabt hat. Beides wäre nach den Berichten möglich.[2]

---

[1]) Ollivier S. 461 bemüht sich vergeblich, mit spitzfindigen Untersuchungen diesen klaren Silviabericht umzudeuten. Diese Künsteleien im einzelnen zu widerlegen, wäre zwecklos.

[2]) Die Überlieferung bezüglich der Himmelfahrt hat, wie Eckardt S. 91 richtig bemerkt, geschwankt. Nach Euseb. (Vita Const. III 43, 3) wurde Eleona zum Gedächtnis der Himmelfahrt erbaut. Euseb. kennt aber bereits eine andere Tradition, nach welcher die Himmelfahrt vom Gipfel des Ölberges aus geschah (Demonstratio Evang. VI 181. 288). Zur Zeit der Silvia ist die Überlieferung fixiert.

In entsprechender Weise werden auch die ungefähr gleichzeitigen Berichte des Eusebius und Hieronymus (Onomast.; die beste neueste Ausgabe in der Sammlung „Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte“, Eusebius ed. E. Klostermann III 1 sub voce „Gethsemane“ S. 74 f.) zu verstehen sein. Beide nennen Gethsemane den Ort, wo Jesus vor seinem Leiden betete. Eusebius läßt den Ort (χωρίον) πρὸς τῷ ὄρει τῶν ἐλαιῶν liegen, Hieronymus „ad radices montis Oliveti“. Letzterer Ausdruck zwingt uns keineswegs ganz in den Talgrund hinab oder aber an die Stelle des jetzigen antrum agoniae, über welchem Platz noch lange Zeit keiner Kirche Erwähnung getan wird (s. das folgende Zitat). Der Ausdruck wird nur allgemein besagen: ziemlich unten am Bergabhang. Wir kommen damit zur Gebetsstelle der Silvia. Auch Hieronymus berichtet von dieser Stelle: „Est autem ... nunc ecclesia desuper aedificata“. Diese wird identisch sein mit der ecclesia elegans der Silvia-Aetheria. Eusebius allerdings erwähnt nur einen Gebetsplatz der Gläubigen. Also werden wir annehmen müssen, daß die Kirche erst nach des Eusebius Tode erbaut worden sei.[1])

Cyrill von Jerusalem in seinen Katechesen (XIII S. 140) um 430 nennt Gethsemane besonders die Stelle des Verrats, legt diese aber links vom Ölbergswege hin, womit wir wiederum auf das jetzige antrum agoniae kommen.[2])

Auch die folgenden Berichterstatter, die sich über Gethsemane aussprechen, erwähnen in erster Linie nur die Stelle des Verrates. Aus ihren näheren Beschreibungen des Ortes geht deutlich hervor, daß sie einen in sich geschlossenen Raum, aber nicht die offene, jetzt gezeigte Verratsstelle im

---

[1]) Die meisten katholischen Autoren beziehen diese Stelle kritiklos auf das antrum agoniae. So sagt Sepp (S. 680) allzu sicher von der Kirche: „Sie schloß die Angstgrotte als Krypta ein und hieß damals Gethsemane“. Eine Kirche über der Grotte ist, wie wir noch sehen werden, mit Sicherheit erst im 9. Jh. zu konstatieren. Vgl. aber die Anm. auf S. 79.

[2]) S. Eucherius (um 440) „De locis aliquibus sanctis“ sagt vom Ölberg: „Duae in eo ecclesiae celeberrimae habentur (also gab es noch andere). Nach der Beschreibung finden wir in beiden leicht die Konstantins-Basilika (Eleona) und die Himmelfahrtskirche (Imbomon) wieder.

Auge haben. Wir kommen also auch hier wieder auf die neben der Mariengrabkirche liegende Grotte. Vom 6. Jh. an wird mit der Verratsgrotte zugleich die Erinnerung an eine der letzten feierlichen Mahlzeiten Jesu verknüpft, die mit der Fußwaschung verbunden war. Der im Jahre 582 verstorbene Patriarch von Konstantinopel, Eutychius, nennt ausdrücklich drei von der Kirche gefeierte Mahlzeiten, die in die Leidenstage Jesu fallen und örtlich und zeitlich zu unterscheiden seien: die von der Fußwaschung begleitete erste fand statt am Vorabend des feierlichen Einzuges Jesu in Jerusalem, und zwar in (der Grotte von) Gethsemane; die zweite, mit der die Fußsalbung Jesu verbunden war, am Montag der hl. Woche in Bethanien; die dritte, während der das Abendmahl eingesetzt wurde, am hl. Donnerstag in Jerusalem (vgl. Migne, P. G. Bd. 86, 2392).

Solcher Tradition folgend gibt Theodosius („De Terra Sancta Kap. 10 bezw. 11) um 530 eine nähere Schilderung des Verratsortes, wo auch Jesus den Jüngern die Füße gewaschen und mit ihnen gespeist habe. Es seien dort vier Sitze gewesen, wo der Herr sich mitten unter den Aposteln niedergelassen habe, von denen jeder Raum für drei Menschen bot. Zu seiner Zeit wurden dort von Gläubigen religiöse Feiern veranstaltet. Daß wir uns hier wirklich in der Höhle am Fuße des Ölberges befinden, wird im Verlaufe des Textes noch besonders erwähnt. Die Höhle scheint zu dieser Zeit noch ohne natürliche Lichtquelle, also ganz dunkel gewesen zu sein. Denn es wird ausdrücklich erwähnt, daß bei den genannten religiösen Feiern Fackeln angezündet werden mußten. Also der Höhle wird erst vom 6. Jh. ab direkte Erwähnung getan.[1])

In gleicher Weise erwähnt Antoninus Placentinus Martyr um 570 in seinem Itinerarium Kap. 17 an der Verratsstelle mehrere (drei) Lagerstätten, an denen der Herr lag, und an denen später die Pilger zu ihrem Seelenheil sich hinlagerten.

[1]) Daß hier nicht etwa an die Höhle unter der Konstantins-Basilika oder Eleonakirche, „in qua spelunca solebat Dominus docere discipulos" (Silvia) zu denken sei, erhellt auch aus einer Bemerkung im Kap. 13 bezw. 17, wo diese besonders erwähnt wird: „Illic prope est spelunca, quae dicitur μάζα (?), quod interpretatur discipulorum, ubi Dominus, quando praedicabat in Hierusalem, requiescebat . . ."



Von einer über der Verratsgrotte erbauten Kirche ist erst sehr viel später die Rede (vgl. S. 78 f.). Wenn daher der im Jahre 939 gestorbene melkitische Patriarch von Alexandrien, EUTYCHIUS = SA'ÎD IBN BAṬRÎḲ, in seinem Bericht über den Einfall der Perser 614 von einer ecclesia Gesmanitica spricht, so muß darunter die aus der Zeit der SILVIA uns bekannte Agoniekirche verstanden werden. Die Stelle lautet (bei MIGNE P.G. CXI S. 1083 a): „Hierosolyma igitur ubi pervenisset [Cesra = Kesra = Chosroës] primo omnium ecclesiam Gesmaniticam diruit, nec non ecclesiam Helenae, quarum utraque in hunc usque diem desolata manet“.[1])

Um 670 berichtet ARCULF (Relatio de locis sanctis ab Adamnano scripta I 17) näheres von einer Höhle, deren genau beschriebene Lage juxta ecclesiam S. Mariae deutlich auf das jetzige antrum agoniae schließen läßt. Er erwähnt vier steinerne Tische, von denen einer, der Tisch des Herrn Jesus, innen neben dem Eingang in die Höhle lag. Daneben war der Sitz Jesu, wo er als Mahlgenosse mit den an den anderen Steintischen sitzenden zwölf Aposteln sich einzufinden pflegte. Auch erfahren wir hier schon, daß diese Höhle durch eine hölzerne Tür verschlossen war. Um 840 notiert EPIPHANIUS vom ἅγιον σπήλαιον neben dem Jungfrauengrabe dieselbe Tradition, daß nämlich Christus mit seinen Jüngern sich dorthin zurückgezogen habe. Allerdings berichtet ARCULF noch von zwei sehr tiefen Brunnen in der Höhle. Da wir sonst von deren Existenz nirgends lesen, werden wir annehmen müssen, daß diese Notiz auf einem Irrtum beruht, oder aber daß die Brunnen so versteckt und verdeckt waren, bezw. auch bald verschüttet worden sind, daß sie sich den Augen der ge-

[1]) Der Ausdruck ecclesia Helenae ist wahrscheinlich, worauf der Verf. von Herrn Prof. SEYBOLD-Tübingen aufmerksam gemacht wurde, nur durch ein Mißverständnis des Übersetzers zu erklären. Das arabische Original bietet nur die Buchstaben *'ljnh*, die gewöhnlich *el-ine* = Maria Nova gelesen werden, was uns aber auch nicht weiter führt, da von einer solchen Kirche nichts bekannt ist. Die richtige Lesung dürfte sein *ilīna* = Eleona. Dann wäre also hier die Eleona-Kirche der SILVIA noch einmal erwähnt. Helena dagegen heißt gleich darauf und sonst *hīlāna al-malika*. Da wir aus anderen Berichten wissen, daß im 8. Jh. über der Agoniestelle eine neue, später wieder zerstörte Kirche stand, so dürfen wir die von EUTYCHIUS gesehenen Ruinen natürlich nur von dieser verstehen.

wöhnlichen Beobachter entzogen. ARCULF erwähnt zwar nicht ausdrücklich, daß diese Stelle der Ort des Verrates sei; daß es sich aber nur um diese Stelle und nicht etwa um die Stelle des Gebets handeln kann, erhellt aus einer vorhergehenden Bemerkung (I 14), wo der Verfasser den Ort des Gebets an anderer Stelle ausdrücklich namhaft macht. Er erzählt nämlich, daß der Felsen, „supra quam Dominus in agro Gethsemane illa nocte, qua tradebatur a Juda in manus hominum peccatorum, flexis oravit genibus ante horam traditionis eius", rechts vom Eingange der Marienkirche [1]) in die Wand eingelassen sei, und daß man auf ihm noch die dem Stein wie weichem Wachs eingeprägten Kniespuren Jesu habe sehen können. Genau dasselbe berichtet uns etwa 720 BEDA VENERABILIS (De locis sanctis V).

ANTON BAUMSTARK macht im Oriens Christianus Bd. V S. 227 ff. auf eine bisher nicht genug gewürdigte griechische Quelle, die wahrscheinlich aus dem Anfang des 8. Jh. stammt, aufmerksam, „ein Typikon der Kar- und Osterwoche nach dem Ritus der Anastasis". Für die Örtlichkeiten in Gethsemane ergibt sich daraus, wie BAUMSTARK im einzelnen nachweist, genau dasselbe Bild wie aus der PEREGRINATIO SILVIAE. Nämlich die im Typikon *Ἁγία Προσκύνησις* genannte Kirche ist identisch mit der „ecclesia elegans" genannten Agoniekirche der SILVIA. Davon wird deutlich der Platz des Verrates unterschieden, über dem sich damals eine *Ἁγία Γεθσημανή* genannte Kirche erhob. Diese wird in der Liturgie des Palmsonntags als „untere Gethsemanekirche" bezeichnet. Augenscheinlich ist also, der bisherigen Tradition entsprechend, die Verratsstelle am Fuß des Berges, dagegen die Agoniestelle mehr am Abhang desselben zu suchen. Es paßt durchaus in den Zusammenhang, die Verratskirche des Typikon über dem Antrum zu suchen. [2])

So sehen wir, daß schon im Beginn des 8. Jhs. an oder über der Verratsgrotte eine Kirche gewesen ist. Wir werden

[1]) Der etwas unklare Ausdruck des Originaltextes gestattet auch eine Placierung des Steins in der Verratsgrotte selbst, vgl. S. 86.

[2]) BAUMSTARK (S. 269) nimmt irrig an, daß auch SILVIA schon von einer „Gessemani" genannten Verratskirche gesprochen habe; s. dazu oben S. 74.

es uns wohl so zu denken haben, daß die Grotte selbst zu einer Kapelle ausgestaltet worden ist. Um 865 sagt BERNARDUS MONACHUS in seinem Itinerarium Kap. 13: „In ipso etiam loco est ecclesia, in quo Dominus traditus est, habens quattuor mensas rotundas cenae ipsius". Charakteristischerweise werden auch hier wieder die vier (Stein-)Tische der Grotte erwähnt. — Übrigens enthält derselbe Autor im nächsten Kapitel (14) seines Berichtes eine durchaus klare und zu der bisherigen einheitlichen Tradition passende Bemerkung über die Gebetsstelle: „Inde (nämlich von der Verratskirche) perreximus in montem Oliveti, in cuius declivio ostenditur locus orationis Domini ad patrem". Allerdings erwähnt er nichts von der uns durch SILVIA und HIERONYMUS bekannten „Kampfeskirche". Wir werden annehmen müssen, daß diese zu seiner Zeit nicht mehr bestand.[1])

Wir kommen zur Zeit der Kreuzfahrer, wo die Nachrichten zahlreicher, aber im einzelnen auch unklarer werden.

---

[1]) Vielleicht geht die „Verratskirche", wie wir sie einmal kurz nennen wollen, bis ins 7. Jh. zurück. THEOPHANES in seinem Chronicon ad annum Christi 683 spricht von Säulen, die der baulustige Khalif ʿAbd el-Malik aus Gethsemane (τῆς ἁγίας Γεθσημανῆς) entfernen wollte, um sie zum Bau der Kaʿba zu verwenden, und die er nur auf die Bitte vornehmer palästinensischer Christen, die ihm andere Säulen dafür anboten, an ihrem Platze ließ; vgl. RELAND, Pal. illustr., Utrecht 1714 S. 857. Da eine andere Kirche kaum in Betracht kommt, wird man hier wohl an die Verratskirche BERNARDS zu denken haben. DE VOGÜÉ S. 307 allerdings denkt an die Mariengrabkirche; diese wird aber in der abendländischen Tradition eigentlich niemals „Gethsemane" genannt. — Im Itinerarium S. WILLIBALDI (725) findet sich auch eine hierher gehörige Bemerkung (Kap. 21): „In monte Oliveti est nunc ecclesia, ubi Dominus ante passionem suam orabat et dixit ad discipulos: Vigilate et orate, ut non intretis in tentationem". Wegen der Unklarheit der Notiz muß aber von ihrer Verwendung abgesehen werden. Die in der bisherigen Tradition scharf getrennten Punkte, Gebetsplatz und Aufenthaltsort der Apostel (zugleich Verratsstelle), sind hier durcheinander geworfen worden. Nur scheint das Eine daraus hervorzugehen, daß, nachdem die erste Agoniekirche 614 von den Persern zerstört war, sie zur Zeit des hl. WILLIBALD, also etwa 725 wieder aufgebaut war. — Einer zu frühen Ansetzung der Verratskirche scheint allerdings eine Bemerkung aus dem „Commemoratorium de casis Dei vel monasteriis" vom Jahre 808 zu widersprechen, wo auf dem Ölberge nur drei Kirchen unterschieden werden: Una ascensio Domini . . ., alia, ubi docuit discipulos suos Christus . . ., tertia in honore S. Mariae.



Die Legenden bildende Arbeit der Tradition ist eifrig am Werke. Aber in Einem stimmen alle überein, in der scharfen Unterscheidung der Agoniestelle und der Verratsstelle, wie es Johannes von Würzburg um 1165 in die Worte faßt: „Istorum locorum distinctio, videlicet, ubi discipuli remanserant, et ubi Dominus oraverat, manifeste in valle Josaphat apparet". Auch die Lokalisierung dieser beiden Stätten ist genau dieselbe wie in der alten Zeit.

Stellen wir zuerst zusammen, was von der Verratsstelle erzählt wird. Die Höhle des jetzigen antrum agoniae neben dem Mariengrabe wird für den Ort gehalten, wo Jesus zuerst mit den Jüngern sich niederließ und dann verraten wurde. So sagt der Igumen Daniel (1106—1108; nach A. Leskien, ZDPV VII S. 17: 1113—1115) in Kap. 23 seines Pilgerberichts (in der französischen Übersetzung von Mme. Khitrowo für die Société de l'Orient latin, Série géographique V; vgl. auch die deutsche Übersetzung an der eben genannten Stelle der ZDPV) „de la grotte, où le Christ fut livré": „Cette grotte est au delà du torrent de Cédron, au pied de la montagne des Oliviers". Bei Fetellus (etwa 1130) lesen wir (in der englischen Übersetzung der Pilgrims' Text Society Bd. V S. 6): „Outside that church (Mariengrabkirche) is the place which is called Gessemani, where is the crypt in which Judas betrayed the Lord to the Jews . . ." Petrus Diaconus Casinensis (um 1137) gibt seine Beobachtungen sehr klar und geordnet wieder. „Trans torrentem Cedron est spelunca et super eam ecclesia in eo loco, ubi quinta feria post coenam Salvatorem Judaei comprehenderunt, qui locus est in capite vallis Josaphat. — Item in monte Oliveti est spelunca, et in ea altarium bene lucidum, in qua solebat Dominus docere discipulos suos: supra quam speluncam est sancta ecclesia grandis, et non longe est martyrium S. Stephani." Über der Verratshöhle erwähnt er also eine Kirche. Auch berichtet er von der Palme, die beim Einzug Jesu eine Rolle gespielt haben soll, und die wir schon aus dem Itinerarium Burdigalense kennen. Dann wird die andere, weiter oben gelegene Höhle genannt, „in qua solebat Dominus docere discipulos suos", über der eine „große Kirche" errichtet sei. Wir werden diese mit der Konstantinskirche des Itinerarium Burdigalense

und der Eleonakirche der Silvia identifizieren müssen. In der Schilderung der Verratshöhle stimmt der erwähnte Johannes von Würzburg genau mit seinen Vorgängern überein (capella cum caverna). Nur erwähnt er noch ein Gemälde, das die drei schlafenden Jünger und den Besuch durch den Heiland vergegenwärtigt (S. 512). Am Schluß der Kreuzfahrerzeit gibt die Schrift vom Jahre 1187 „L'estat de la citez de Jherusalem" ein besonders klares Bild. Es heißt dort in Kap. 24: „Devant ce moustier (gemeint ist die Mariengrabkirche) al pié de mont Olivet, a un moustier en une roche, c'on apele Gessemani. Là fut Jhesu Cris pris"; also auch hier das Heiligtum in der Grotte. Wenn wir noch erwähnen, daß die Kreuzfahrerberichte von der Verratsgrotte noch eine Fülle einzelner legendarischer Züge erzählen (Plätze der Apostel, Abdrücke von Fingern im Stein usw.), so ist alles Wichtige gesagt.

Nun müssen noch die Angaben über die Agoniestelle zusammengestellt werden. Sie wird recht genau bestimmt, fast genauer als in der älteren Tradition. Saewulf (1102) läßt den Ort „paulo superius" von dem Aufenthaltsorte der Jünger und der Verratsstelle liegen. Die Gesta Francorum expugn. Hierus. (um 1108) bezeichnen seine Lage in Beziehung zur Verratsgrotte: „Quantum jactus est lapidis versus montem Oliveti in obliquum". Der Igumen Daniel (1106—1108) sagt: „Non loin de cette grotte vers le midi (dieser Ausdruck fehlt allerdings in der oben genannten deutschen Übersetzung), à la distance d'un jet de petite pierre, se trouve l'endroit, où le Christ pria son Père". Bei Fetellus um 1130 (a. a. O.) heißt es: „About a stone's-throw to the right (nämlich von der Verratsstelle aus) is an oratory where He prayed to His Father in the hour of His Passion ...". Auch Petrus Diaconus (um 1137) unterscheidet die Agoniestelle deutlich von der vorher (s. oben) genau bestimmten Verratsgrotte. „Inde non longe est locus, ubi oravit Dominus, quando factus est sudor eius sicut guttae sanguinis." Besonders genau ist die Stelle wieder in der erwähnten Schrift „La citez de Jherusalem" bezeichnet: „D'autre part la voie, si comme on monte el mont Olivet, tant comme on geteroit une pierre, avoit un moustier, c'on apeloit S. Sauveur. Là ala Jhesu Cris orer la nuit qu'il fu pris; et là li degouta li sans de son cors

aussi comme sueurs". Hier ist besonders zu beachten, daß die Lage der Agoniestelle in deutlicher Beziehung zum Ölbergsweg steht. Wenn wir nach diesen Angaben den Platz zu bestimmen suchen, so werden wir auf die Nordostecke des jetzigen Gartens Gethsemane kommen, oder auf eine Stelle, die wenig östlich davon liegt. Bei dieser Annahme ist wieder an die schon ausgesprochene Vermutung zu erinnern, daß der Garten über den jetzigen Umfang hinaus ursprünglich sich noch weiter den Berg hinauf gezogen haben wird.

Auch eines Heiligtumes über diesem Platze, das wir schon aus der alten Tradition kennen, wird wieder Erwähnung getan. Die älteren Berichte reden allerdings nur von einem Betort, oratorium oder oraculum, dem Heiland geweiht. So Gesta Francorum (1099), Saewulf (1102), Theotonius (1112), auch noch Fetellus (etwa 1130). Der russische Igumen Daniel (1106) sagt dagegen: „Une petite église s'élève maintenant sur ce lieu", während der nur wenig spätere Petrus Diaconus (1137) von einem Heiligtume über diesem Orte merkwürdigerweise überhaupt nichts erwähnt. Jedenfalls aber muß kurze Zeit danach der Ort mit einer „neuen" Kirche umgeben sein, die den Namen „Heilandskirche" trug. Das berichten Johannes von Würzburg und die Schrift „La citez de Jherusalem".[1]) In dieser Kirche waren noch die Steine zu sehen, auf denen Jesus niedergekniet war. Diese Kirche ist im Jahre 1187 von den Sarazenen zerstört worden.[2])

[1]) Vgl. das Zitat auf S. 81 unten. Es ist wieder ein Beweis der gänzlich unkritischen Methode de Vogüés, wenn er S. 314 diese Heilandskirche mit dem Heiligtum in der (jetzigen) Agoniegrotte identifiziert.

[2]) Über die Kirchen in Gethsemane gibt der allerdings etwas unklare Phokas 1177 folgenden Bericht: „Sunt in eo (Gethsemane) templa tria: in sinisteriore . . . Deiparae templum (Mariengrabkirche) . . . Superius (?) aliud templum spelunca est, in qua Dominica oratio effusa est. (Wenn sich das auf das Vaterunser beziehen sollte, so dürfte ein Irrtum vorliegen, denn die Paternoster-Kirche wird ziemlich oben auf dem Ölberg gezeigt) et apostoli obdormierant (also wird wohl unter dieser Höhlenkirche die Verratskirche zu verstehen sein). Ad pedes montis Olivarum, ad iactum lapidis, tertium templum occurrit, in quod, postquam . . . apostolos Dominus ob segnitiem reprehenderat, reversus orationi se suae restituit. Tum cum sudores illius quasi guttae defluebant (Kampfeskirche)".

Dieselbe Tradition über die in Frage stehenden Stätten finden wir noch bis in die erste Hälfte des 14. Jhs.[1]) Besonders deutlich ist die Bestimmung des BURCHARDUS DE MONTE SION (1283): „Inter hunc locum (Agoniestelle) et Gethsemani (Verratsstelle), ante ecclesiam B. Virginis, ascendit via, quae de Jerusalem ducit in Montem Oliveti". Und die Lage der beiden heiligen Stätten bestimmt derselbe BURCHARDUS (§ 47) mit großer Klarheit. Von der Verratsstelle lesen wir folgendes: „Non longe ab ostio capellae superioris, qua est via per gradus subterraneos ad ecclesiam B. Mariae, dimensis passibus quinquaginta contra orientem, ut ego ipse dimensus sum, est alterius ecclesiae ostium dictae Gethsemane, ubi erat[2]) hortus, quem ingressus est Salvator cum discipulis, patrem oraturus . . . Locus hic est in latere montis Oliveti adhaerens cuidam rupi concavae de monte pendenti, sub qua discipuli sederunt, cum dixit eis Dominus: sedete hic . . .! (hier ist deutlich das antrum wieder zu erkennen). Ostenditur et adhuc locus sessionis eorum. Ostenditur et locus, in quo tentus fuit a turba, Juda eum osculo tradente". Und des BURCHARDUS Bericht über die Agoniestelle sei in Beziehung gesetzt zu einem etwas früheren Bericht aus dieser Zeit. THIETMAR (1217), Iter ad Terram S., sagt (20): „Item in pede . . . montis . . . contra orientem (augenscheinlich doch von der Verratsstelle aus, d. h. von der Grotte) quasi jactu sagittae Christus oravit ad patrem et ibi etiam sudavit sudorem sanguineum". Und bei BURCHARDUS findet sich die Bemerkung: „Inde (von der Verratsgrotte), quantum est iactus lapidis contra austrum avulsus est ab eis et oravit tertio". TOBLER (S. 211 Anm.) zieht aus der Gegenüberstellung dieser beiden Stellen den vernünftigen Schluß, daß, wenn der eine Autor sagt „östlich", der andere „südlich", das Richtige in der Mitte liegen wird, nämlich südöstlich, und in der Tat kommen wir damit genau auf die oben näher bezeichnete Stelle.

Die Gethsemanekirche wird zu dieser Zeit, ähnlich der

---

[1]) Also nicht nur im 1. Jahrtausend, wie gegen REYMANN, Palästinajahrbuch 1909 S. 89 festzustellen ist.

[2]) Vielsagend ist dieses „erat". Augenscheinlich war damals von einem Garten, von Bäumen nichts vorhanden, vgl. S. 67.



Mariengrabkirche, als eine unterirdische Felsenkirche[1]) vorgestellt, welchem Umstande sie auch ihre lange Erhaltung zu verdanken haben wird. Natürlich finden wir auch hier wie in der Kreuzfahrertradition die üblichen legendarischen Züge von in den Felsen geprägten Fingern, Kopf- und Haarspuren (vgl. Burchardus).

Es ist interessant, im Jerusalemplan des Marino Sanuto vom Jahre 1308 (reproduziert in de Vogüé nach S. 428; vgl. auch Pilgrims' Text Society Bd. XII) die Lage der Agoniestelle zu vergleichen. Auch hier noch die alte Tradition: die Agoniestelle nicht neben dem Mariengrabe, sondern noch ein ganzes Stück südlich vom jetzigen Garten Gethsemane. Der Text bei Marino Sanuto scheint übrigens zum guten Teil von dem älteren Burchardus abgeschrieben. Wenigstens ist die Übereinstimmung oft eine wörtliche.

Nach dem Abzuge der Franken soll das in der Felsenhöhle befindliche Heiligtum übrigens zeitweise von den Sarazenen zum Viehstall entwürdigt worden sein. Bei Ludolph v. Suchem (oder Sudheim? 1350) lesen wir (S. 83): „In loco, quo Christus captus erat, pulchra stat ecclesia, in qua Saraceni propter pascua prope nunc includunt pecora ac iumenta“.

Auch zwei weitere Schriften aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. zeigen uns dieselbe Tradition, der liber peregrinationis Jacobi de Verona aus dem Jahre 1335[2]) und der Bericht des Jacob v. Bern aus dem Jahre 1346.[3]) Beide Berichte stimmen genau überein und stehen augenscheinlich in geistiger Abhängigkeit von einander. Beide Verfasser unterscheiden zwei Höhlen: die eine zweifellos identisch mit der Grotte, wo der Herr seine Jünger zu lehren pflegte und über der in alter Zeit die Konstantins-Basilika (Itinerarium Burd.) oder Eleonakirche (Silvia) errichtet gewesen. Von der anderen

[1]) Marino Sanuto 1321 (Pilgrims' Text Society XII S. 44): „Before the destruction of Jerusalem this church was above ground, but now it is far under ground“.

[2]) Text in Revue de l'Orient Latin III 1895 S. 155—302. Unsere Stelle auf S. 198.

[3]) Uns nur zugänglich in der deutschen Übersetzung des Dr. Ferd. Khull „Zweier Deutscher Ordensleute Pilgerfahrten nach Jerusalem in den Jahren 1333 und 1346“, Graz 1895. Unsere Stelle S. 67.

heißt es bei JAKOBUS VON VERONA: „Prope ecclesiam Virginis ... est una caverna, quae dicitur Gethsemani. Hic est ille locus, ad quem Christus ... cum discipulis suis descendit de monte Syon ... Antiquitus fuit ibi ecclesia una, sed est dirupta nunc". Und ganz entsprechend heißt es in der anderen Schrift: „Dreißig Armlängen von der Kirchen unserer Frau entfernt ist auch eine Höhle, die heißt Gethsemani und ist die Stelle, zu der Christus von dem Abendessen mit seinen Jüngern kam ... Vor Alters ist auch eine Kirche dagewesen, jetzt ist sie zerfallen". Augenscheinlich war es die (allerdings nicht direkt ausgesprochene) Meinung der Verfasser, daß Jesus hier verraten worden ist. Denn die Agoniestelle wird im Folgenden deutlich davon unterschieden. „Ein Steinwurf weit von Gethsemani ist noch der Garten, wo Christus den Petrus, Jakobus und Johannes zu sich rief usw. Diese Stätte habe ich oft heimgesucht und nahm auch etwas von dem Stein an mich, bei dem Christus gebetet und seinen blutigen Schweiß vergossen hat." Und entsprechend heißt es in dem anderen Bericht: „Prope locum Gethsemani, quantum est iactus lapidis, erat ortus et adhuc est, ubi Christus assumens Petrum, Jacobum et Johannem, ivit ad orandum et ipse avulsus ab eis, quantum iactus est, in eodem orto oravit et factus est ibi sudor eius tamquam guttae sanguinis.[1])

Bei der Weiterverfolgung der christlichen Tradition machen wir im Verlauf des 14. Jhs. die merkwürdige, fast rätselhafte Beobachtung, daß die beiden wichtigen Stätten, Kampfesstelle und Verratsstelle, einfach mit einander vertauscht werden, daß

[1]) Bei einem aus dem Jahre 1333 stammenden Pilgerbericht des OTTO V. NEUHAUS (WILHELM VON BOLDENSELE, s. die vorige Anmerkung) könnte es zunächst dem Ausdruck nach zweifelhaft scheinen, ob noch die alte Tradition vorliegt, und ob mit dem Raum „unter einem Felsen" nicht das antrum neben dem Jungfrauengrabe gemeint sei. Aber der Ausdruck „sub rupe" findet sich öfters in zeitgenössischen Schilderungen, wo das antrum deutlich davon unterschieden wird und nur an eine lokale Besonderheit der alten Agoniestelle zu denken ist. Der Bericht heißt (S. 36): „Nahe dieser Kirche (Mariengrab-Kirche) ist unter einem Felsen die Stelle, wo der Sohn Gottes, hingestreckt auf die Erde, die wunderherrlichen Gebete an Gott den Vater sandte, während sein blutiger Schweiß zur Erde floß, da sich seine echte Menschheit vor dem Tode sträubte".

nämlich die Grotte beim Mariengrabe für die Stätte des Gebetskampfes Jesu und der südöstlich davon, jenseits des Ölbergweges gelegene Ort für die Stätte des Verrates angesehen wird. Wie sich diese auffallende Umkehr der Tradition erklärt, wird sich kaum mehr mit Bestimmtheit entscheiden lassen. Man kann nur vermuten, daß sie zusammenhängt mit der Besitznahme der Grotte durch die Franziskaner. Barnabé Meistermann versucht für diese auffallende Tatsache in seinem trefflichen Buche „Nouveau Guide de la Terre Sainte“ Paris 1907 (S. 165) eine plausible Erklärung zu geben. In der alten Agoniekirche habe man besonders den Stein verehrt, auf dem Jesus bei seinem Gebetsringen niedergekniet sei. Nach der Zerstörung dieser Kirche durch die Perser (614) sei der heilige Agoniestein in ein benachbartes Heiligtum, nämlich in die Verratsgrotte neben dem Mariengrabe übertragen worden. Meistermann erinnert dabei an das oben (S. 78) wiedergegebene Zitat aus Arculf. Als dann im 14. Jh. die Spuren der alten Heilandskirche vollständig unter dem Pfluge verschwunden waren, und so die letzte Kunde von der historischen Agoniestelle verloren ging, führte dann der Agoniestein in der alten Verratsgrotte zum Wechsel der Tradition. — Den Übergang vermittelt ein Bericht des Nicolas v. Poggibonsi aus dem Jahre 1345, in welchem es heißt: „Links von der Grotte sieht man auf dem Boden einen Stein, über welchem sich ein Altar erhebt. Dort betete Christus und schwitzte Blut. Darüber sind diese Worte geschrieben: Pater, si fieri potest etc.“ Von da an ist es nur ein Schritt, in der Grotte selbst den Ort der Agonie zu sehen.

Diese Situation fanden die Franziskaner also bereits vor, als sie in den Besitz der Grotte kamen. „Nach Mariti (54) wurde den Franziskanern, auf Verwendung der Königin Johanna von Neapel, die heilige Stätte 1363 zugesichert; allein erst im Jahre 1392 nahm der Pater Gerhard Calveti dieselbe, sowie gleichzeitig die Kirche des Frauengrabes in Besitz“ (Tobler S. 220 Anm. 3). Die Höhle war damals mit vielen Grabsteinen geziert, die wohl die Gebeine abendländischer Helden deckten. Als die Griechen sich 1757 gewaltsam der Mariengrabkirche bemächtigt hatten, schien auch das antrum agoniae gefährdet. Da vermittelte der nachmalige Marschall Brune, als Gesandter Frankreichs, bei der Pforte, daß den Franziskanern dieser kost-

bare Besitz gesichert wurde. So sollen denn vom Jahre 1393 ab die Franziskaner dort täglich die Messe gelesen haben. Natürlich werden sie alles getan haben, um die neu entstandene Tradition festzuhalten, mußte ihnen doch die Stelle des Gebetskampfes Jesu mit Recht als eine besonders heilige Stätte gelten. Außerdem mochte ihnen die Höhle wegen ihrer Abgeschlossenheit dazu auch besonders geeignet erscheinen. Die Folge davon war, daß der Verrat Jesu mit der bekannten anderen Stelle verknüpft wurde.[1])

Ist diese Tatsache schon an sich merkwürdig, so noch mehr die andere, daß diese neue Tradition sich konsequent bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und jene ältere wie ausgestorben erscheint. Das Studium der abendländischen Pilgerberichte hat jedenfalls keine Ausnahme von dieser Regel erbracht. Von der zweiten Hälfte des 14. Jhs. an siegt die neue Auffassung vollständig. So wird in einer Urkunde vom Jahre 1362 (bei Quaresm. I 405 f.) von dem, dem Mariengrabe benachbarten, gewöhnlich „Cava“ genannten Ort erzählt, „in quo Salvatore ... nocte suae passionis orante ad patrem, factus est sudor eius tamquam guttae sanguinis decurrentis in terram“. Jm Jahre 1422 erzählt Johannes Poloner von der neben der Mariengrabkirche gelegenen „caverna, in qua Dominus Jesus, in agonia factus, guttas sanguinis sudavit, trinam faciens orationem; ab hoc loco moestitiae versus austrum, ad iactum lapidis fortiter avulsi, in latere montis praedicti iuxta grandem rupem sederunt tres discipuli, quos invenit dormientes. Prope ibidem per octo passus est hortus, qui floridus cognominatur, versus torrentem, cui directe aurea porta opponitur“. Ebenso hält Georg Pfintzing um 1440 die Grotte für den Ort des Todesringens Jesu (s. Röhricht & Meissner, Deutsche Pilgerreisen S. 76). Und im Jahre 1449 gibt Stephan von Gumpenberg ein Bild der Situation, das schon genau der heutigen Tradition entspricht. „Unten an dem Ölberge, 36 Schritte von der Frauenkapelle gegen Osten, war eine Felsenhöhle, worin unser Herr kniete und blutigen Schweiß schwitzte; 215 Schritte von da,

[1]) Nebenbei sei bemerkt, daß übrigens auch aus dem antrum agoniae in neuerer Zeit Steine ausgebrochen worden sind, um als Grundsteine der Votivkirche in Wien und 1861 der Mauritiuskirche in Cöln zu dienen.



wenn man über den Weg ging, fand sich eine Stelle, wo die (8) Jünger schliefen: der Fels, wo die drei Jünger lagen, war 25 Schritte vom Wege ..." (zitiert nach Tobler S. 213). Felix Fabri (1480) bespricht in seinem umfangreichen „Evagatorium in Terram Sanctam" die heiligen Stätten Gethsemanes sehr eingehend (vgl. Stuttg. Liter. Verein Bd. II S. 376). Von der natürlichen Felshöhle erzählt er, daß Jesus sich hier häufig aufgehalten habe, daß hier auch das nächtliche Gespräch mit Nikodemus stattgefunden, und daß Judas diesen Platz gekannt habe. Dann wird die Höhle ausdrücklich als Stätte des letzten Gebets bezeichnet. Von dort kommt er (S. 379) einen Steinwurf weit an einen Platz, der etwas näher am Abhang des Berges gelegen ist. „In hoc loco stetit Dominus Jesus cum tribus discipulis et coepit tristari" ... Und schließlich kommt er zur Verratsstelle. „Ulterius processimus et ad locum venimus horti, in quo Dominus Jesus se captivare volentibus obvius venit ..." Aus dem Ende des 15. Jhs. (1491—1542) haben wir einen interessanten Bericht eines böhmischen Palästinapilgers, des Kaufmanns Martin Kabátník (vgl. ZDPV XIX S. 114—119; XXI S. 47—58). Seine Schilderung der hier in Frage kommenden Örtlichkeiten zeichnet sich nicht gerade durch Klarheit aus. Aber das Eine geht mit Sicherheit daraus hervor, daß man ihm als Verratsstelle nicht die Höhle, sondern einen anderen im Garten Gethsemane gelegenen Ort gezeigt hat. Ganz deutlich ist die neue Tradition ausgesprochen in dem Bericht des Herzogs Heinrichs des Frommen von Sachsen vom Jahre 1498 (vgl. ZDPV XXIV S. 1—25). Nachdem der Verfasser die Mariengrabkirche geschildert, spricht er von der Höhle unten am Berg,[1]) wo man noch den Stein sähe, da der Engel mit dem Marterkelch dem Herrn erschien. Davon ausdrücklich unterschieden wird hernach die Verratsstätte.

Da die abendländischen Pilgerberichte aber, wie oben auseinandergesetzt, in den wichtigen Grundzügen bis auf die neue Zeit alle übereinstimmen, so wird es zwecklos sein, alle

[1]) Vgl. die ungefähr aus derselben Zeit (1483) stammende Palästinakarte des Mainzer Domherrn Bernhard von Breitenbach, wo neben dem Sepulcrum Mariae V. die spelunca eingezeichnet ist, „ubi Christus oravit in horto" (ZDPV XXIV Tafel II).



einzeln aufzuführen. So seien im folgenden nur noch charakteristische Besonderheiten erwähnt, und zwar zunächst von der Grotte. Über ihre Lage und ihren Zugang vom Vorhof der Mariengrabkirche aus ist schon oben (S. 68) das Nötige gesagt. Der ursprüngliche, alte, wohl unterirdische Zugang war einst im Süden vom Ölgarten aus. Erst 1655 soll vom Mariengrab seitlich der jetzige ausgehauen sein. In den Berichten der letzten Jahrhunderte tritt öfters der Name „Gruft von Gethsemane" auf, worin TOBLER (S. 215) wohl mit Recht einen Nachklang der in der älteren Tradition erwähnten Gethsemanekirche sieht. Gewöhnlich heißt die Grotte „antrum agoniae", bei den Arabern (nach TOBLER S. 215) *„keniset elmosabaga"*.[1]) — Es sind nicht immer gleich viel Pfeiler gezählt worden, die das Gewölbe getragen haben. Im Jahre 1508 wird von einer großen Säule berichtet, später nannte man vier und drei Pfeiler (s. TOBLER S. 216 Anm. 7). Jetzt zählt man, wie oben bemerkt, deren sechs. — Auch erfahren wir über den Schmuck der Grotte mit Malerei und Inschriften aus den Pilgerberichten Näheres. QUARESMIO (Eluc. T. S. II 160) las im Anfang des 17. Jhs. nördlich vom Hauptaltar folgende noch heute vorhandene Inschrift: „Hic Rex (san)ctus sudavit sanguinem ... | Sepe morabatur dū c... [dominus Christus | Mi pater, si vis, transfer | Calicem istū a me". Die Vermutung QUARESMIOS, dem sich der unkritische DE VOGÜÉ (S. 314) anschließt, daß man aus den Charakteren der Schrift auf das 12. Jh. schließen könne, ist von vornherein abzuweisen, da in diesem Jahrhundert, wie wir gesehen haben, in der Höhle noch niemand den Ort des Todeskampfes sah. Die Inschrift kann höchstens aus dem 14. Jh. datieren (so auch TOBLER S. 217 Anm. 3). Aber in der zweiten Zeile könnte man wohl einen Nachklang der älteren Tradition (z. B. des ARCULF, vgl. S. 77 der vorliegenden Arbeit) erblicken, wonach Christus in dieser Höhle gern mit seinen Jüngern geweilt habe (so auch DE VOGÜÉ S. 314). Ferner sagt QUARESMIO von der Malerei der Grotte: „Erant olim picturae et adhuc pictae stellae

[1]) Die Verantwortung für diesen ungenau transskribierten Ausdruck sei TOBLER überlassen. Aus dem Arabischen läßt er sich nicht mit Sicherheit erklären.

apparent in fornice". Und bei Bernardin Surius, der zwanzig Jahre nach Quaresmio schreibt, findet sich der Satz: „La voute est depeinte de grandes estoiles et d'autres peintures confuses, qui representent ce divin Mystere". Von der Existenz der Sterne hat sich noch Tobler deutlich überzeugt, wie er auch folgende neuere Inschrift notierte: „Hic factus est sudor eius sicut guttae sanguinis decurrentis in terram". Diese Inschrift ist noch jetzt unter dem Tisch des am Südostende der Grotte befindlichen Hauptaltars, beleuchtet von einigen kostbaren, stets brennenden Lampen, zu sehen. — Wurden in der älteren Tradition in der Höhle Gliederabdrücke im Stein gezeigt, die im Zusammenhange mit der Verratsgeschichte stehen, so später solche, die an den Todeskampf Jesu erinnern. Das rein Legendarische dieser Züge ist aber schon aus den sich lächerlich widersprechenden Berichten über solche Einzelheiten von vornherein so klar, daß es zwecklos sein würde, Ordnung hinein zu bringen oder sich ausführlich mit ihnen auseinander zu setzen.

Es bleiben nun nur noch einige Ergänzungen zu geben über den Apostelfelsen und die Verratsstelle der neueren Tradition. Daß die Entfernungen des Platzes, wo Jesus die drei Jünger verließ, und wo diese schliefen (Apostelfelsen), von dem antrum agoniae nach Schrittzahlen sehr verschieden angegeben werden, kann nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, wie solche Messungen zu Stande kommen. Gleichwohl meinen alle dieselbe Stelle „ad radices montis Oliveti a dextro latere horti" (das dextro latere in Beziehung zum Ölbergsweg verstanden; s. Quaresmio II 158 a). „Die Stelle war im 15. Jh. mit einer geringen Erhebung des Felsens, in dem ein auf dem Boden sitzender Mensch Rücken und Arme auf- und anlehnen konnte, bezeichnet. Später schilderte man die Stätte als einen großen Felsen oder Stein, welcher der Apostelstein genannt wurde" (Tobler S. 223). So sagt Quaresmio: „ubi est magna, dura et elevata rupes, quae pro signo mansionis et quietis 3 apostolorum monstratur". — Eine Tradition über Abdrücke der Leiber der Apostel im Felsen taucht merkwürdigerweise erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. auf, was für sich selbst spricht. Jetzt ist nichts davon wahrzunehmen. — Im 12. Jh. soll nach Liévin (S. 335) an dem Ort, der, wie wir

gesehen haben, zu dieser Zeit überhaupt noch gar nicht bekannt war, schon ein Oratorium gestanden haben. Liévins Gewährsmänner, Phokas und Saewulf, meinen natürlich das Oratorium über der Agoniestelle (vgl. S. 82 unserer Arbeit). Dann wundert sich der Verfasser noch, daß nicht einmal mehr Ruinen davon vorhanden seien.[1])

Was nun schließlich den Ort des Verrates anbelangt, der in der neueren Tradition um ein Weniges von der Stelle des Apostelschlafes getrennt wird, so war derselbe nicht immer, wie es jetzt ist, außerhalb der Umfassungsmauer des Gartens gewesen. Im 15. und 16. Jh. wurde der Ort vielmehr im Garten selbst gezeigt, woraus wir auch schließen können, was sich uns auch aus anderen Gründen schon wahrscheinlich gemacht hat, daß sich einst der Garten weiter als heute nach Süden und Osten ausgedehnt habe. Fabri z. B. nennt daher die ganze Gegend „hortus floridus", während sie bei den Lateinern nach dem Anfangswort von Luc. 22, 48 „Osculo" heißt. Die Moslims, die ja vielfach der christlichen Tradition sich angeschlossen haben, haben diese „terra damnata" schon früh mit ihrem Fluch belegt. Sie sollen auch die Ursache gewesen sein, daß die verrufene Stelle von dem übrigen Teil des Gartens abgetrennt wurde. „Im Jahre 1479 war das Osculo mit Steinen in einem Mäuerlein, um das Jahr 1512 mit zwei großen Steinen bezeichnet" (Tobler S. 226). Auch hier wird vorübergehend von Körpereindrücken Jesu im Felsen gesprochen. Das jetzige Säulenfragment, auf dem Tobler noch Spuren einer Inschrift mit der Jahreszahl 1838 las, stammt wohl erst aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, der jetzige erweiterte Zugang erst aus dem Jahre 1868.

Der merkwürdige, im 14. Jh. vollzogene Wechsel der Tradition ist von katholischen Schriftstellern bisher fast durchweg ängstlich verschwiegen worden. Die sich daraus ergebenden Differenzen hat man durch mehr oder minder

[1]) Vgl. die Anmerkung von Tobler S. 223: „Es ist merkwürdig, daß die Tradition bei Übersiedelung der Jünger nach Südost zuerst nicht gerne gleichen Schritt hielt mit jener des Judaskusses. Noch Fabri, obgleich er sich vorher schon für die neuere Wendung ganz bestimmt erklärt hatte, schrieb, daß in einer Nebenhöhle, in einer ziemlichen Tiefe der Gethsemanehöhle links die Jünger ruhten . . ."

kunstvolle Harmonisierungsversuche zu überwinden versucht. Um der Gerechtigkeit willen muß hier jedoch erwähnt werden, daß jüngst BARNABÉ MEISTERMANN, der Archäologe der Franziskaner, in seinem verdienstvollen Buch „Nouveau Guide de la Terre Sainte“ (Paris 1907) die korrekte ältere Tradition über die beiden Stätten ausdrücklich anerkannt hat. Er sagt (S. 163): „C'est dans la Grotte de Gethsémani qu'après la dernière Cène il reconduisit ses apôtres, et lorsque par la prière il eut triomphé de l'agonie qui avait accablé son âme, il revint au milieu d'eux, pour être livré entre les mains de ses ennemis, trahi par un des siens“. Ebenso zeichnet sich der erwähnte ANTON BAUMSTARK durch einen erfreulichen kritischen Geist aus.

Unsere bisherigen Untersuchungen hatten sich hauptsächlich auf das Gebiet der abendländischen Tradition erstreckt. Es darf hier aber nicht verschwiegen werden, daß die morgenländische griechische Tradition teilweise andere Wege gegangen ist. Wenn die orthodoxe Kirche sich selbst als die treueste Hüterin des Erbes der Vergangenheit rühmt, in unserer Frage hat sie ein Recht dazu. Sie hat nämlich, soweit uns wenigstens hier Berichte zugänglich waren, den Wechsel der Tradition nicht mitgemacht, da ja auch einer der Hauptgründe, der für die Lateiner vorhanden war, hier fehlte.[1]) So heißt es im Bericht des IGNATIUS v. SMOLENSK (1389—1405), gerade aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs., wo im Abendland der Wechsel der Tradition zu konstatieren ist (an dem zuerst genannten Orte S. 151): „Au delà du torrent se trouve le jardin et une grande grotte, où Notre Seigneur Jésus-Christ fut livré aux Juifs par son disciple Judas“. GRETHENIOS (um 1400) fügt zu der Bemerkung (S. 178): „nous vîmes la grotte où le Christ fut saisi et lié“ später noch die andere (S. 179) „à un jet de pierre de là, plus haut, sur le chemin, se trouve une grande pierre, sur laquelle Christ pria son Père ...“. Und derselben Tradition folgend sagt der Diakon ZOSIMUS (1419—1421) S. 212: „Un peu plus loin

[1]) Vgl. für das Folgende „Itinéraires russes en Orient, traduits pour la Société de l'Orient latin par Mme. DE KHITROWO“, Genève 1889, sowie verschiedene Lieferungen der Bände des russischen Palästinavereins.



(von der Mariengrabkirche) se trouve dans la Montagne des Oliviers la grotte, où le Christ se réfugia avec ses disciples (und natürlich dann auch verraten wurde) ... A un jet de pierre de là est l'endroit, où le Christ, s'éloignant de ses disciples, pria son père ...". Ja noch in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. (1558—1561) wird bei Basilius Posniakov der alten Tradition entsprechend berichtet (S. 330): „A droite en sortant de l'église (der Mariengrabkirche), à un jet de pierre se trouve une petite grotte, dont les murs étaient couverts de peintures, et une image du Sauveur est peinte au-dessus de l'entrée. C'est dans cette grotte que Judas livra le Christ aux Juifs sacrilèges ... A un jet de pierre de cette grotte, un arbre croit jusqu'à ce jour, on l'appelle olivier. C'est là que le Christ pria son père en secret". Auch eine arabische Palästinabeschreibung spätestens des 16. Jhs. fußt auf dieser griechischen Tradition, wenn es daselbst Kap. 12 „De Gethsemane" heißt (Oriens Christ. VI 276 f.): „Et in radicibus montis Oliveti Gethsemane est, quod prius praedium fuit. Et ibi est spelunca, in qua apostoli propter metum Judaeorum tempore traditionis latuerunt. Et prope eam hortus est, in quo Judas Christum tradidit eumque Judaeis legem transeuntibus permisit. Et paulo super illum locus est, quo Christus tempore salutiferae passionis oravit, ibique lapis petreus est, ubi Petrum et Johannem et Jacobum reliquit et, cum venisset, eos dormientes invenit eisque dixit: Surgite, vigilate et orate!" In der 56. Lieferung der Veröffentlichungen des russischen Palästinavereins (Pravosl. Palest. Sbornik Bd. XIX 2, Petersburg 1903) finden sich acht griechische Pilgerschriften aus dem 14., 15. und 16. Jh., die alle übereinstimmend die gleiche Tradition darstellen. In der ersten, „*Διηγήσεις περὶ τῶν Ἱεροσολύμων καὶ τοῦ ἁγίου ὄρους Σίνα*", heißt es § 32 (S. 7): „*Ἔξωθεν δὲ τοῦ ναοῦ* (Mariengrabkirche) *ἔνε τὸ σπήλαιον ὅπου ἐπρόδωσεν ὁ Ἰούδας τὸν Κύριον* ... § 33: *Καὶ πρὸς τὸν νότον ὡσεὶ λίθου βολὴν ἔνε ὁ τόπος ὅπου* . . . *ἔποικεν τὴν προσευχήν* . . ." Nachdem von Kniespuren im Felsen berichtet ist, fährt der Verfasser fort: „*Ἦτον καὶ ναὸς μέγας ἐκεῖ, ἀλλὰ νῦν παντελῶς ἔνε χαλασμένος ἕως θεμελίων.*" In der dritten Schrift, „*Διήγησις πάνυ ὠφέλιμος καὶ ὡραία περὶ τοῦ ἁγίου τάφου*", heißt es § 28

(S. 30): „Östlich von Jerusalem ist der Ölberg und Gethsemane, wo das Grab der hl. Jungfrau ist.“ § 29: *„Αὐτοῦ πλησίον ἔναι τὸ σπήλαιον ὅπου ἦτον ὁ Χριστὸς μὲ τοὺς μαθητὰς κεκρυμμένους. Ἐκεῖ ἔφερεν ὁ Ἰούδας τὸ συνέδριον τῶν Ἰουδαίων καὶ ἐπαρέδωκε τὸν Κύριον . . .“* § 30: *„Ἀπὸ δὲ τοῦ σπηλαίου ὡς ἓν στάδιον ἔναι ὁ τόπος ὅπου ἐπροσεύχετον ὁ Χριστός . . .“* Auch die sechste Schrift, ein *Προσκυνητάριον* in Versen, enthält dieselbe Vorstellung. Vers 700 wird vom *σπήλαιον τῆς προδοσίας* gesprochen, Vers 713 f. von dem Felsen des Gebets. Auch die siebente Schrift, *„Περὶ τῶν τόπων τῆς πόλεως Ἱερουσαλήμ“*, berichtet in § 31, 33 und 34 (S. 125) genau wie die anderen. In Lieferung 46 (Pravosl. Palest. Sbornik Bd. XVI 1, Petersburg 1896) sind drei anonyme Pilgerschriften aus dem 16. Jh. veröffentlicht. In der ersten lesen wir § 20 (S. 14): *„. . . εἰς τὴν ποδέαν τοῦ ὄρους τῶν Ἐλαιῶν εἶναι τὸ σπήλαιον, ὅπου ἐπρόδωσεν ὁ Ἰούδας τὸν Χριστὸν τοῖς ἀνόμοις καὶ ἔλαβον αὐτόν . . . Ἄνωθεν δὲ τοῦ σπηλαίου, δεξιὰ τῆς Γεθσημανῆς* (so wird von den griechischen Pilgern in erster Linie die Mariengrabkirche genannt), *ὡσεὶ λίθου βολήν, εἶναι ἡ πέτρα ὅπου ἐπροσεύχετον ὁ Χριστός.“* Und in der dritten Schrift heißt es entsprechend § 20 (S. 96): *„. . . τὸ δὲ σπήλαιον, ὅπου ἐπαρέδωκεν ὁ Ἰούδας τὸν δεσπότην Χριστὸν τοῖς ἀνόμοις, κεῖται εἰς τὴν ποδέαν τοῦ αὐτοῦ ὄρους . . . Ἄνω τοῦ σπηλαίου, ἐπὶ τὰ δεξιά, ὡσεὶ λίθον βολήν, ἔνε ἡ πέτρα ὅπου ἐπροσεύχετον ὁ Χριστός . . .“* Und schließlich bringt die 53. und 54. Lieferung des Vereins (Pravosl. Palest. Sbornik Bd. XVIII 2, Petersburg 1900) ein anonymes *Προσκυνητάριον τῆς Ἱερουσαλὴμ καὶ τῶν λοιπῶν ἁγίων τόπων*, in doppelter Fassung, aus dem 17. Jh. stammend. Da heißt es (S. 15) unter den Überschriften: *„Τὸ σπήλαιον τῶν ἀποστόλων. Αὐτοῦ εἶναι καὶ τὸ σπήλαιον ὅπου ἐκρύβησαν οἱ ἀπόστολοι διὰ τὸν φόβον τῶν Ἰουδαίων εἰς τὸν καιρὸν τῆς προδοσίας. Ὁ κῆπος. Πλησίον δὲ τοῦ σπηλαίου εἶναι ὁ κῆπος, ὅπου ἐπρόδωσεν ὁ Ἰούδας τὸν Χριστὸν καὶ παράνω ὡς λίθον βολὴν εἶναι ὁ τόπος, ὅπου ἐπροσεύχετον ὁ Χριστὸς ἐπὶ τοῦ σωτηρίου αὐτοῦ πάθους. Καὶ αὐτοῦ εἶναι ἡ πέτρα, ὅπου ἀφῆκεν ὁ Χριστὸς τὸν Πέτρον, Ἰάκωβον καὶ Ἰωάννην, ἦλθεν καὶ εὗρεν αὐτοὺς*

καθεύδοντας." Weitere griechische oder russische Berichte waren uns leider nicht zugänglich. Es scheint sich aber jene alte ursprüngliche Tradition bis auf den heutigen Tag erhalten zu haben, denn es konnte festgestellt werden, daß von der jetzigen griechischen Tradition die Agonie in der Sackgasse bei dem lateinischen Gethsemane gezeigt wird. Übrigens benennen die Griechen den dort befindlichen Säulenstumpf die Säule des *Πατὴρ ἡμῶν*. Dementsprechend dürfte das antrum bei ihnen auch heute noch als Verratsstelle gelten.[1])

Wir stehen am Ende unserer Untersuchungen und fassen deren Resultate noch einmal kurz zusammen.

1. Aus der Tradition, die sich an den Namen Gethsemane anschließt, treten zwei Stätten bedeutsam hervor: die Stätte des Gebetskampfes Jesu und die Stätte des Verrates (letztere zugleich die des Schlafes der Apostel).

2. Die Untersuchung der abendländischen Tradition ergibt das merkwürdige Ergebnis, daß von der zweiten Hälfte des 14. Jhs. an eine vollständige Umkehr der Situation stattfindet, die sich wahrscheinlich aus der Besitzergreifung des antrum agoniae durch die Franziskaner erklärt. Nach der alten und mittelalterlichen Tradition ist die neben der Mariengrabkirche gelegene Grotte die Stätte des Apostelschlafes und zugleich des Verrates, und ein östlich bezw. südöstlich davon etwas höher am Bergabhang gelegener Ort die Stätte des Gebetskampfes Jesu. In der neueren Tradition dagegen wird die Grotte zum antrum agoniae gemacht und als Verratsstelle ein südöstlich davon jenseits des Ölbergsweges gelegener Ort lokalisiert; wenig nördlich davon bezeichnet ein Felsen die Stätte des Apostelschlafes.

3. Die alte Tradition, die sich bei den Griechen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, verdient in Bezug auf Geschichtlichkeit vor der neueren natürlich den Vorzug. Insonderheit hat die alte Verratsstelle das Recht, für eine der ältesten christlichen Andachtsstätten zu gelten, älter und den Umständen nach gesicherter, als selbst die Grabeskirche.

[1]) Vgl. *Παλαιστίνη*: *Ὁδηγὸς τῶν προσκυνητῶν, ἐκδοθεὶς ὑπὸ Δ. Τ. Τάκου. Ἐν Ἀθήναις* 1896 (uns leider nicht zugänglich gewesen).



4. Als fester Punkt ist das durch seine Naturbeschaffenheit unverrückbare antrum anzusehen, die alte Stätte des Apostelschlafes und des Verrates.

5. Bezüglich der Agoniestelle steht aus der alten Tradition nur fest, daß sie weiter oben am Bergabhange gesucht wurde, nicht aber, auf welcher Seite des Ölbergweges sie zu denken sei. Möglich ist es durchaus, daß die gesamten heiligen Stätten Gethsemanes auf der linken Seite des Weges zu suchen sind. Die Lokalisierung der Agoniestelle auf die rechte Seite des Weges tritt deutlich erst zur Zeit der Kreuzzüge auf.

6. Von den heute gezeigten Stellen der neueren Tradition hat keine einzige Anspruch auf geschichtliche Wahrscheinlichkeit. Im heutigen Garten Gethsemane liegt vermutlich überhaupt keine Erinnerungsstelle der Passion. Das antrum ist seiner ursprünglichen Bedeutung entkleidet. Das Osculo ist willkürlich gewählt, und an der Stelle des Apostelsteines oder weiter östlich davon (wenn nicht schon nördlich des Weges) wird die wahre Agoniestelle zu suchen sein.

Anhang.

Über die Kirchen in Gethsemane und Umgegend.

1. Kirche, erbaut über einer Grotte, ziemlich oben am Ölberge, nicht weit von der Himmelfahrtsstelle gelegen, wo der Herr seine Jünger zu lehren pflegte (Lage heute unbekannt. Itinerar. Burd. 333: Konstantins-Basilika. Silvia 390: Eleonakirche. Eutychius † 939: Die Eleonakirche 614 von den Persern zerstört (vgl. S. 77). Petrus Diaconus etwa 1137: supra speluncam sancta ecclesia grandis.

2. Kirche über der Gebetsstelle, Agonie- oder Kampfeskirche. Darin verehrte man besonders den Stein, auf dem Jesus bei seinem Gebet kniete. Eusebius erwähnt nur einen Betplatz der Gläubigen, die Kirche wohl erst erbaut nach seinem Tode 340. Hieronymus: ecclesia desuper aedificata. Silvia 390: ecclesia ele[illegible] [illegible] Kirche wird dann zunächst nicht wieder erwähnt [illegible] 4 von d[illegible] Persern zerstört



worden sein, was von Eutychius († 939) bezeugt wird. Der hl. Agoniestein scheint in ein benachbartes Heiligtum übertragen worden zu sein. St. Willibald fand die Kirche 725 wieder aufgebaut. Ebenso wird eine Ἁγία Προσκύνησις genannte Agoniekirche im Anfang des 8. Jhs. bezeugt durch das „Typikon der Anastasis". Hernach scheint sie durch den wahnsinnigen al-Ḥākim wieder zerstört worden zu sein (vgl. Meistermann S. 166). Saewulf 1102: oraculum am Orte des Blutschwitzens. Gesta Francorum 1108: nunc oratorium quoddam in honore Salvatoris dedicatum. In der Kreuzfahrerzeit wurde der Ort mit einer neuen Kirche umgeben. Abt Daniel 1108: eine kleine Kirche. Fetellus etwa 1130: est ecclesia in honore Salvatoris, wo er dreimal betete und Blut schwitzte. Johannes von Würzburg 1165: nova ecclesia, quae dicitur ecclesia Salvatoris. La Citez de Jherusalem etwa 1187: un moustier que on apeloit S. Sauveur. 1187 von den Sarazenen (zum dritten Mal) zerstört. Im 14. und 15. Jh. sind die Spuren der Heilandskirche vollständig unter dem Pfluge verschwunden.

3. Kirche über der Grotte am Fuße des Ölberges, im Garten Gethsemane, nahe beim Jungfrauengrabe, Verratskirche. (Der Ort des Verrates wurde besonders Gethsemane genannt.) Typikon der Anastasis Anfang des 8. Jhs.: Verratskirche mit dem Namen Ἁγία Γεθσημανή. Bernardus 865: vielleicht Kirche in der Grotte (in der Kreuzfahrerzeit Gethsemanekirche genannt). Petrus Diaconus 1137: ecclesia super speluncam. Johannes von Würzburg 1165: capella cum caverna. La Citez de Jherusalem etwa 1187: moustier en une roche c'on apele Gessemani. Burchardus 1283: Gethsemanekirche. Jakobus von Verona 1335: die Gethsemanekirche zerstört.

Bemerkungen zur Topographie Palästinas.

3.[1])

Sichem und Umgebung.

Von Lic. Dr. **G. Hölscher** in Halle a. S.

Die vom Talmud (vgl. Neubauer, Géographie S. 169) und anderen Späteren vertretene Gleichsetzung Sichems mit Neapolis. dem heutigen *nāblus,* wird durch zahlreiche ältere Nachrichten widerlegt. Nach Plinius (hist. nat. V 13) und Josephus (bell. jud. IV 8, 1) wurde Flavia Neapolis an einer von den Einheimischen Mamortha bezw. *Μαβαρθα* genannten Stelle gegründet; der Name, der dem aramäischen מעברתא = „Paß“ entspricht, weist auf den niedrigen Bergsattel hin, der sich wie eine Brücke vom Ebal zum Garizim hinüberzieht und auf dem heute in freundlicher Umgebung die Stadt Nāblus liegt. Im 3. und 4. Jh. n. Chr. hat man noch gewußt, daß Neapolis nicht an der Stelle des alten Sichem erbaut war, wie die Angaben bei Eusebius (Onom. 150, 1 ff.), dem Pilger von Bordeaux (23, 3 f.) und Epiphanius (adv. haer. 80, 1) beweisen. Zur Zeit des Eusebius kannte man die Trümmerstätte von Altsichem in der Vorstadt (*ἐν προαστείοις*) von Neapolis, wo auch das Grab Josephs gezeigt wurde; beide lagen nebeneinander. Ähnlich weiß der Bordeauxpilger im Jahre 333, daß Sichem (Sechim) am Fuße des Garizim liege; er unterscheidet es von der Stadt Neapolis, nennt es im Unterschiede von einer bewohnten Ortschaft „Örtlichkeit“ (locus) und kennt daselbst das Grab Josephs.

Aus alledem folgt, daß Sichem östlich von Neapolis lag, also jedenfalls nicht weit von dem heutigen Dörfchen *balāṭa,*

[1]) Vgl. ZDPV 1906 S. 133 ff., 1910 S. 16 ff.

das eine Art Vorort von Nāblus ist; an dessen Südostende liegt heute der berühmte Jakobsbrunnen, an seinem Nordende das heutige Josephsgrab. Letzteres ist noch heute ein von Muhammedanern und Juden verehrtes Heiligtum. Im Innern eines gewöhnlichen kleinen Kuppelbaues, wie sich solche im ganzen Orient finden, sieht man ein schmuckloses gemauertes Grab, welches seltsamerweise nicht parallel zu den Wänden des Innenraumes, sondern schief darin liegt. So jungen Datums der Kuppelbau ist, so alt ist offenbar die heilige Stätte selbst, und die schiefe Lage des Grabes könnte noch ein Anzeichen dafür sein, daß über einer vorhandenen heiligen Stätte der neue Bau ausgeführt wurde. Die Tradition des Josephsgrabes, die wir bei Eusebius erwähnt fanden, ist auch in nacheusebianischer Zeit zu belegen durch die Zeugnisse des Theodosius (Kap. 2) und der Madebakarte (17). Es kann deshalb kaum fraglich sein, daß das heutige Josephsgrab dieselbe Stätte ist, die schon die christlichen Pilger des Altertums als heilige Stätte aufzusuchen pflegten. Die Stätte ist aber kein spezifisch christliches Heiligtum gewesen; vielmehr haben die christlichen Pilger sich ohne Zweifel von den Einheimischen selbst zu diesem auch ihnen heiligen Platze führen lassen. Daraus folgt, daß die Tradition des Josephsgrabes auf alteinheimischer Überlieferung beruht, und man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß schon der Elohist in Jos. 24, 32 unsere Stelle im Auge hat, wenn er erzählt, daß die Israeliten die Gebeine Josephs, die sie aus Ägypten mitgebracht hatten, zu Sichem begruben, „auf dem Felde, welches Jakob von den Söhnen des Chamor, des Vaters Sichems, um 100 Kesita gekauft hatte“. So also lautete die Sage, die man sich in Altisrael erzählte, wenn man das israelitische Eigentumsrecht an der heiligen Stätte erweisen wollte; eine ähnliche Sage ist die vom Priesterkodex in Gen. 23 erzählte. Daß das Josephsgrab ein altisraelitisches Heiligtum gewesen ist, ergibt sich aus Gen. 33, 20. Der masoretische Text dieser Stelle berichtet, daß Jakob dort einen „Altar“ gebaut habe; aber es ist längst erkannt, daß das Wort „Altar“ hier eine spätere Korrektur für ein ursprüngliches *maṣṣēbhā* ist, welches den „heiligen Stein“ bedeutet, auf den auch das Verbum *hiṣṣîbh* hinweist. Dies ursprüngliche

Steinheiligtum wird an der genannten Stelle als *'ēl 'elôhê jisrā'ēl* bezeichnet (vgl. Jos. 8, 30; Ex. 20, 25). An denselben Platz ist vermutlich auch in Jud. 9, 6 zu denken, wo ein *'ēlôn muṣṣābh* (vielleicht aus *'allôn maṣṣēbhā* korrigiert) erwähnt wird; darnach stand wohl bei dem heiligen Steine ein heiliger Baum, den man den „Baum der Massebe" nannte. Neben der Jakobtradition gab es eine andere, die den Stein auf Josua zurückführte; dieser soll nach Jos. 24, 26 den „großen Stein" unter dem Baume im Heiligtume Jahwes aufgerichtet haben. Daß hier überall dieselbe Stätte gemeint ist, wird dadurch bestätigt, daß man noch in später Zeit einen heiligen Baum beim Josephsgrabe gezeigt hat. So erzählt Eusebius (Onom. 54, 23; vgl. auch Madeba-Karte 17) von der Sichemseiche (*βάλανος Σικίμων*) in der Vorstadt von Neapolis beim Josephsgrabe.[1]) Nimmt man alle Elemente der Überlieferung zusammen, so lehren sie, daß die Stätte des heutigen Josephgrabes ein uraltes Lokalheiligtum ist: ein Heroengrab mit dem heiligen Baum und dem heiligen Steine, und dazu mannigfache Lokalsagen von Jakob, Joseph, Josua. Der Kult an dieser Stätte ist offenbar älter als die israelitische Ansiedlung. Israel übernahm die Kultstätte mit seinen Heiligtümern, Bräuchen und Sagen von den Kanaanitern, und die Stätte einer Lokalgottheit wurde zum „Heiligtume Jahwes" (Jos. 24, 26), der Gott zum *'ēl 'elôhê jisrā'ēl.*

Neben dem Josephsgrabe pflegten die alten christlichen Pilger die Stätte zu besuchen, wo Jesus das denkwürdige Gespräch mit der Samariterin gehalten hatte, von dem Wasser, das ins ewige Leben quillt, und von der Zeit, wo man den Vater nur noch im Geist und in der Wahrheit anbeten werde. Trotz Jesu Wort wallfahrtete man in naiver Pietät zum Jakobsbrunnen. Seit dem 4. Jh. identifiziert die Tradition den Jakobsbrunnen (Joh. 4, 6) mit der heute *bîr ja'ḳūb* genannten Örtlichkeit, und sie tut das wohl mit Recht. Das Evangelium aber setzt voraus, daß schon zur Zeit Christi an dieser Stätte die

[1]) Auch Julius Africanus (bei Syncellus 107 D) hat die Nachricht von einem Baume dort; wenn er aber von einer Terebinthe redet, so ist das eine Verwechslung mit derjenigen zu Mamre, nördlich von Hebron. Unter diesem Baume bei Sichem soll Jakob nach Gen. 35 die fremden Idole und Ohrringe vergraben haben.

alte Lokaltradition haftete. Es ist gut möglich, daß diese Tradition ebenso alt ist, wie irgend eine altisraelitische Lokaltradition sonst, und daß sie nur zufällig in den Genesissagen nicht erwähnt wird. Vielleicht haben die Sagenerzähler, so weit sie die Örtlichkeit kannten, bei dem „Felde, das Jakob von den Söhnen des Chamor kaufte“, auch an diesen Brunnen mit gedacht, der ja in nächster Nähe des Josephsgrabes liegt.

Sind das Josephsgrab und der Jakobsbrunnen als Stätten uralter Tradition erwiesen, so muß auch das alte Sichem in unmittelbarer Nähe dieser Punkte gesucht werden. Von diesen Erwägungen ausgehend haben H. Thiersch und ich 1903 die Ortslage von Sichem gesucht und nachgewiesen in einer niedrigen, aber nicht unbeträchtlichen und durch sehr altes Mauerwerk auffallenden Bodenerhebung bei dem erwähnten Dörfchen *balāṭa* (vgl. dazu Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 23 S. 34). Sie liegt direkt westlich vom Josephsgrabe und Jakobsbrunnen. Diese Lage wirft Licht auf Gen. 33,18f., wonach Jakob, von Osten kommend, „vor der Stadt“ (*'eth-pᵉnê hā'îr*) lagert und dort das berühmte Feld kauft, an das die Sage seinen Namen knüpfte. Weiter beleuchtet sich so die Erzählung in Ri. 9,7ff.: der Erzähler kennt die Örtlichkeiten um Sichem zu gut, als daß er die Meinung gehabt haben könnte, Jotam habe seine den Sichemiten vorgetragene Fabel von der höchsten Höhe des Garizims, etwa von dem Punkte des heutigen *weli schĕch ghānim* aus, in das tief unten im Tale liegende Sichem mit Stentorstimme hinabgerufen. An Ort und Stelle sieht man leicht, daß der Punkt, auf dem der Verfasser von Ri. 9 sich seinen Fabelerzähler denkt, nichts anderes ist als der auffallende niedrige Bergvorsprung am Nordostabhange des Garizims, der sich direkt nach *balāṭa* vorschiebt und wo die Phantasie des Volkes sich jenen Menenius Agrippa recht gut seine Fabel vortragend denken konnte.

Schon unter den altchristlichen Schriftstellern herrscht eine gewisse Uneinigkeit über die Lage der Joh. 4,5 erwähnten Stadt (πόλις) Sychar, in welcher Jesu Jünger Speise kauften, während der Meister am Brunnen Jakobs zurückblieb. Während nämlich die gewöhnliche Tradition Sychar von Sichem bestimmt unterschied, ist Hieronymus auf den Einfall gekommen,

daß beide identisch und Συχαρ nur ein Schreibfehler für Συχεμ sei (quaest. in Gen. S. 66, 6 ff.; peregr. Paulae cap. XVI). Diese irrtümliche Meinung macht dem Kirchenvater keine Schande; denn sie beweist nur, daß er sich die Frage vorgelegt hat, warum der Evangelist im Widerspruch zum Alten Testamente den Ort des Feldes und Brunnens Jakobs nicht Sichem, sondern Sychar nannte. Die Sache selbst erklärt sich freilich anders. Sichem existierte zu Jesu Zeit überhaupt nicht mehr; denn der jüdische Herrscher Johannes Hyrkanos hatte sie von Grund aus zerstört, und sie ist seitdem nicht wieder aufgebaut worden.[1]) Es war nichts mehr als eine Trümmerstätte, die, wie oben gesagt, noch Eusebius gekannt hat. Zu des Eusebius' Zeit lag sie in der Vorstadt der neuerbauten Stadt Neapolis, die sich damals also bis zur Stelle von Altsichem ausgedehnt hatte; zur Zeit Christi dagegen existierte weder Neapolis noch Sichem. Wenn der Evangelist also die Lage des Jakobsbrunnens nach einer anderen, sonst unbekannten und wohl sehr unbedeutenden Ortschaft Sychar bestimmt, so zeigt er dieselbe merkwürdig genaue Kenntnis Palästinas, die auch an anderen Stellen seines Werkes hervortritt. Der Pilger von Bordeaux schätzt die Entfernung von Sechim bis Sechar auf eine römische Meile. Zu dieser Entfernung paßt die Lage des heutigen Dörfchens *'asker* von *balāṭa* aus, und der Name dieser Ortschaft ist offenbar der des alten Sychar. Auch was Epiphanius, de XII gemmis (Migne 43, 353) berichtet, stimmt dazu: Garizim . . . qui adjaceat Sicimis . . . habens ex adverso Sichar etc.

Es bleibt die Frage nach dem „Orakelbaum", der Gen. 12, 6 als *'êlôn môrè* bezeichnet wird; ebenso ist nach LXX, Sam. u. a. in Deut. 11, 30 statt des im masoretischen Texte geschriebenen Plurals zu lesen. In Deut. 11, 30 wird die Lage der Berge Ebal und Garizim dahin bestimmt, daß sie im Westjordanlande (vgl. Steuernagel, Deuteronomium S. 41 f. zur Stelle), und zwar „gegenüber dem Gilgal neben dem Orakelbaume" liegen. Der Ausdruck „neben dem Orakelbaume" scheint eine nähere

[1]) Die Späteren reden bezeichnenderweise wohl öfters vom Garizim, aber nicht mehr von Sichem (2. Macc. 5, 23 6, 2; Josephus, ant. XIV 6, 2; XVIII 4, 1; bell. III 7, 32).



Bestimmung zu „dem Gilgal“ zu sein, nicht eine diesem koordinierte, zweite Ortsbestimmung für Ebal und Garizim; denn man bestimmt die Lage von Bergen nicht nach einem Baum. Darum wird unter dem „Orakelbaum“ schwerlich der heilige Baum am Josephsgrabe gemeint sein. Der „Gilgal neben dem Orakelbaume“ muß ein berühmter Ort gewesen sein, der geeignet war zur Bestimmung der Lage von Ebal und Garizim. SCHLATTER (Zur Topographie S. 246 ff. 274) hat dies Gilgal in *chirbet dschulēdschil* nachgewiesen, einem auf einer Höhe gelegenen Punkte ostsüdöstlich von Altsichem. Wer heute die völlig verlassene, einsame Stelle besucht, findet dort auf der Anhöhe die Reste eines Steinkreises (hebr. *gilgāl*) von bedeutenden Dimensionen; riesige Blöcke, in gewissen Abständen liegend, bilden ein deutlich von Menschenhand so angeordnetes Kreisrund, dessen Durchmesser auf 70 m geschätzt werden könnte. Gegen die Ansetzung des „Orakelbaumes“ an dieser Stelle könnte Gen. 12, 6 namhaft gemacht werden, wonach dieser näher bei Sichem zu liegen scheint: „dann zog Abram durch das Land bis zur [Kult]stätte von Sichem, bis zum Orakelbaum“; indessen fällt die Beweiskraft der Stelle hin, wenn die beiden Angaben des Reiseziels in diesem Verse aus verschiedenen Traditionen stammende Dubletten sind (vgl. GUNKEL, Genesis[2] S. 146). Die alte Zeit scheint also zwei berühmte Heiligtümer nahe beieinander zu kennen: das Heiligtum des Josephsgrabes mit Massebe und Baum unten im Tale und das Heiligtum mit Gilgal und Baum gegenüber auf der Höhe. Der „Orakelbaum“ beim Gilgal könnte derselbe Baum sein, der Ri. 9, 37 „Zaubererbaum“ (*'ēlôn meʿônenîm*) heißt. Dieses Gilgal ist möglicherweise das in prophetischer Zeit einst berühmte, dann berüchtigte (2. Kön. 2, 1 ff. 4, 38; Am. 4, 4 5, 4; Hos. 4, 15).

Der Manassit Gideon in Ofra (hebr. *ʿophrā*) hatte ein Kebsweib aus Sichem; Ofra lag also wohl nicht weit von Sichem. Das manassitische Ofra ist zu unterscheiden von dem benjaminitischen Ofra (Jos. 18, 23; LXX: *Εφραθα, Αφρα*; 1. Sam. 13, 18; LXX: *Γοφρα*), welcher mit ʿEfron (2. Chr. 13, 19; LXX: *Εφρων*) und wohl auch mit dem 1. Macc. 11, 20 ff., Ev. Joh. 11, 54, JOSEPHUS bell. IV 9, 9 erwähnten Efraim identisch sein dürfte. Das Ofra Gideons muß auf genuin-manassitischem Boden

gesucht werden (Ri. 6, 11. 24 8. 27. 32 9, 5; JOSEPHUS ant. V 6, 5. 7: *Εφραν*). Leider ist der Umfang des manassitischen Stammgebietes nicht genau festzustellen. Bei der in Jos. 14—19 beschriebenen Verteilung Palästinas unter die israelitischen Stämme wird Jos. 16, 6-8 (Pg) die Grenze zwischen Efraim und Manasse durch eine Linie bestimmt, welche vom *ghōr* nördlich von Jericho (*erīḥā*) ausgeht, im *wādi 'l-ifdschim* hinansteigt und über *ta'na* (Thaenath = Silo) bis zu einem unbekannten Orte Michmethath, östlich von Sichem (vgl. Jos. 17, 7), läuft. Bis hierher ist die Grenzlinie klar; die gleiche Linie beschreibt Jos. 17, 7-8: Und es lief die Grenze Manasses von Asser (hebr. *'āschēr*; vielleicht mit ÖTTLI = *'aṣīret el-ḥaṭab*) nach Michmethath, welches östlich von Sichem liegt, und die Grenze ging nach rechts (nach Süden?) zu den Bewohnern von En-Thapuah (*'ēn tappûach*); dem Manasse gehörte das Land von Thapuah; dagegen (die Stadt) Thapuah an der Grenze Manasses gehörte den Söhnen Efraims.[1]) Da Sichem nach Jos. 21, 20 f. efraimitisch war, so dürfte die Grenzlinie etwa von *ta'na* aus auf dem Kamm des Höhenrückens östlich und nördlich der Ebene von Sichem bis zum Gipfel des Ebal zu zeichnen sein. Von hier aus „stieg die Grenze hinunter zum Bache Kana auf der Südseite des Baches" (Jos. 17, 9), oder wie Jos. 16, 8 dieselbe Linie beschreibt: „Von Thapuah läuft die Grenze westwärts zum Bache Kana und endigt am Meere". Leider ist der Bach Kana (hebr. *ḳānā*) nicht zu identifizieren; die Gleichsetzung mit *wādi kānā* (nicht *ḳānā*) ist ganz unsicher; eher wäre vielleicht an das große *wādi 'sch-scha'īr* zu denken. Die Nordgrenze Manasses bildet vor allem das Gebiet von Isaschar. Dieser Stamm bewohnt, soweit das nach Jos. 19, 18-22 auszumachen ist, einen großen Teil der Jesreelebene, nämlich die Orte Hapharaim (*el-farrīje*), Engannim (*dschenīn*), Jesreel (*zer'īn*), Sunem (*sōlem*), Chesulloth (*iksāl*), ferner das Bergland zwischen der Ebene, dem Tabor und dem Jordan, und endlich, wenn Rabith (hebr. *hārabbîth*) Jos. 19, 20 etwa das heutige *rābā* sein sollte, das Gebirge des Gilboa (*dschebel fuḳū'a*). Was südlich dieses

[1]) Thapuah ist noch nicht identifiziert worden; es muß etwa östlich von der Sichemebene gesucht werden.



Gebietes liegt, also die großen Städte Beth-Sean (*bēsān*), Jible'am (*bīr bel'ame*), Thaanach (*tell ta'annek*), Megiddo (*tell el-mutesellim*), wird theoretisch zu Manasse gerechnet, ebenso wie die Küstenstadt Dor; das ist die Voraussetzung in Stellen wie Ri. 1, 27, Jos. 17, 11 f. (wo *'ên dôr* auf Textverderbnis zu beruhen scheint, vgl. Holzinger, Josua S. 70). In Wahrheit jedoch waren diese Gegenden nicht altmanassitisch, sondern kamen erst im Anfange der Königszeit unter israelitische Herrschaft.

Das ursprünglich manassitische Gebiet, in dem die manassitischen Geschlechter zu Hause waren, in dem also auch Gideons Heimat Ofra zu suchen ist, beschränkt sich auf das nordsamaritanische Bergland. Dessen Grenzen sind im Süden die Ebene von Sichem und *wādi 'l-ifdschim*, im Osten das *ghōr* und die Ebene von *bēsān*, im Norden *dschebel fuḳū'a* und die Jesreelebene, im Westen die Küstenebene; hier im Westen ist freilich die Grenze, auch abgesehen von der unsicheren Identifizierung des Baches Kana am wenigsten klar, was wohl damit zusammenhängt, daß eben hier das israelitische Element im allgemeinen dünn gesät war. Das Schwergewicht des westjordanischen Manasse lag offenbar mehr nach Osten zu.

In dem so umschriebenen Gebiet muß Ofra gesucht werden. Damit fällt sofort eine der beliebtesten Identifizierungen weg, die unsern Ort in dem auf hohem Felsen gelegenen Dorfe *far'atā*, westsüdwestlich von *nāblus*, zu finden meint. Das genannte Dorf dürfte eher mit dem efraimitischen Orte Pir'aton (Ri. 12, 13. 15) und vielleicht auch mit dem 1. Macc. 9, 50 genannten *Φαραθών* identisch sein.[1] Die ungefähre Lage des manassitischen Ofra bestimmt sich einerseits durch die anderen in der Gideonerzählung genannten Orte, die in der Nähe gelegen sein müssen, wie Sichem, Tebes (*tūbās*),

---

[1]) Die in 1. Macc. 9, 50 genannten Festungen „*ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ*“ sind: *τὸ ὀχύρωμα τὸ ἐν Ἰεριχώ* (auf einem der Hügel bei *erīḥā*) *καὶ τὴν Ἐμμαοὺμ* (*'amwās*) *καὶ τὴν Βεθωρὼν* (*bēt 'ūr*) *καὶ τὴν Βεθὴλ* (*bētīn*) *καὶ τὴν Θαμνάθα Φαραθὼν καὶ τὴν Τεφώ(ν)*. Zwischen *Θαμνάθα* und *Φαραθών* ist offenbar *καὶ τὴν* einzuschieben; genannt sind also die drei efraimitischen Orte Thimna (*tibne*), Pir'aton (*far'atā*) und Thapuah (vgl. Jos. 16, 8 17, 7 f.; 2. Kön. 15, 16; LXX Luc.: *Ταφως*).

andererseits dadurch, daß es den von Osten aus unternommenen räuberischen Einfällen der Midianiter besonders ausgesetzt gewesen sein muß. Ein in jeder Weise passender Punkt ist der von Budde im Richterkommentar (S. 54) vorgeschlagene *tell el-fārʿa,* im Oberlaufe des *wādi 'l-fārʿa* nahe bei der Quelle *ʿain el-fārʿa.* Der Befund an Ort und Stelle rechtfertigt diese Identifizierung in jeder Hinsicht. Der Punkt liegt am Wege von der Sichemebene nach *tūbās.* Den Beduinen, die von Osten her das efraimitisch-manassitische Gebiet bedrohten, speziell denen, die durch das Tal des *nahr ez-zerḳā* einfielen, bot das *wādi 'l-fārʿa* das gegebene Einfallstor in das manassitische Stammland; es führt direkt auf *tell el-fārʿa* zu. Der gegenwärtige Name ist durch eine einfache Umstellung der Laute aus dem hebräischen *ʿophrā* entstanden. Der heute ganz unbewohnte Hügel weist alle Bedingungen einer alten Ortslage auf: er liegt mitten zwischen zwei Bächen und ist oben platt, an den Seiten geböscht, hat also die charakteristische Gestalt der alten Schutthügel. Auf ihm wird die Festung (*māʿōz*) gestanden haben, die Ri. 6, 26 erwähnt wird, auf welcher auch die Kultusstätte des Ortes lag. Damit wäre auch die Stelle bezeichnet, wo der Altar *„jahwè schālôm"* (Ri. 6, 24) und der heilige Baum (Ri. 6, 11. 19) standen und wo Gideon den aus den Schätzen der Midianiterbeute angefertigten Ephod errichtete (Ri. 8, 27). Unter dem Schutte des Hügels mag die Grabstätte des abiesritischen Clans (Ri. 8, 32) vergraben liegen.

Zum Klima von Palästina.

Von Dr. **Felix M. Exner** in Wien.

Mit einem Vorwort von Prof. Dr. M. Blanckenhorn in Berlin-Halensee.

(Hierzu Tafel V und VI.)

Vorwort.

Seit dem Jahre 1894 betrachtete der DPV auf Veranlassung seines leider inzwischen verstorbenen Vorstandsmitgliedes Dr. O. Kersten es als eine seiner Aufgaben, das Seinige auch zur Erforschung des heutigen Klimas des Heiligen Landes beizutragen, das bis dahin noch ziemlich unvollkommen bekannt war. Mit dem ihm eigenen Eifer arbeitete der mit der Sache durchaus vertraute Dr. Kersten zunächst einen Plan eines Netzes von Beobachtungsstationen aus, mit dem er das ganze Land zu überziehen gedachte. Die dort aufzuzeichnenden Einzelbeobachtungen gedachte er in seiner Hand zu sammeln und selbst so eingehend zu bearbeiten, daß die Ergebnisse sowohl der Wissenschaft als auch dem praktischen Leben so viel Nutzen als möglich brächten.

Nachdem Verfasser dieses, von Kersten mit Instruktionen ausgerüstet, schon 1894 im Lande selbst an verschiedenen Plätzen, insbesondere in Jerusalem, Erkundigungen eingezogen, Interesse für die Sache erregt und gefunden und Mitarbeiter an diesem Werke gewonnen hatte, ging Kersten selbst 1895 daran, die Stationen ins Leben zu rufen, die dazu nötigen Instrumente an Ort und Stelle zu befördern und in geeigneter Weise aufzustellen und genaue Instruktionen, mündliche wie gedruckte, zu hinterlassen. In vorteilhaftem Gegensatz zu den bisher allein vorhandenen englischen Stationen, wo nur einmal oder zweimal am Tage (um 8^{h} oder 9^{h}a und 4^{h}p) abgelesen wurde, sollten auf der Mehrzahl der Stationen des DPV dreimal täglich Beobachtungen

um 7 oder 8 h a, 1 oder 2 p und 8 oder 9 p angestellt werden. Dieser Umstand bedeutete schon allein einen wesentlichen Fortschritt. In der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien, die in ihrem Jahrbuch schon seit Jahren regelmäßig die Ergebnisse der Beobachtungen von Beirut veröffentlicht hatte, fand er die geeignete, sich auch für die klimatischen Verhältnisse des Orients lebhaft interessierende wissenschaftliche Zentrale, die das einlaufende Material sichten und das Wichtigste daraus regelmäßig in ihrem Jahrbuch bekannt geben sollte.

Die eigentliche vergleichende Bearbeitung des Gesamtmaterials zu einer monographischen Darstellung des Klimas von Palästina hatte sich Dr. Kersten selbst vorbehalten. Und er wäre auch der rechte Mann dazu gewesen, hat er doch seinerzeit in dem von ihm selbst herausgegebenen großen Werke: Baron Carl Claus von der Decken's Reisen in Ost-Afrika 1879 III. Band die von Dr. Seward, damals Arzt in Sansibar, zur Verfügung gestellten meteorologischen Beobachtungen zu einer geradezu musterhaften „Meteorologie von Sansibar“ mit vielen Zahlentabellen und Tafeln mit instruktiven graphischen Darstellungen verarbeitet und auch sonst in dieser Richtung sich vielfach betätigt.

Die aus Palästina nun einlaufenden Zahlenreihen über Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit, Wind, Verdunstung, Regen versuchte er bald in gewohnter Weise in Kurven und monatlichen Windrosen zur Darstellung zu bringen. Leider starb Dr. Kersten über diesen ersten, ihn so sehr interessierenden Studien.

An seine Stelle in den Vorstand des DPV gewählt, habe ich mich dann bemüht, das von ihm angefangene Werk weiter zu fördern, und zwar zunächst dadurch, daß ich die neuen Stationen mehrfach (1904, 1906 und 1908) selbst besuchte, kontrollierte und mit weiteren Instruktionen versah. Von den vielen kleineren sogenannten Regenstationen hatte die Mehrzahl nach ihrer Einrichtung durch Kersten aus verschiedenen Gründen leider nur ganz kurze Zeit funktioniert und so nur ungenügende Resultate geliefert (Safed, Syrisches Waisenhaus und Katholisches Hospiz in Jerusalem, 'Ain Karim, Bir Salem, Tantur und es-Salt), so daß sie wieder aufgegeben

wurden. Bei den übrigen gab es infolge von Urlaubsreisen unter Fehlen sachkundiger Vertreter, Wechsel, Verzug oder Todesfall der Beobachter oder Defekt der Instrumente, für die Ersatz nicht gleich zur Stelle war, auch manchmal Lücken in den Beobachtungen, die gar nicht zu vermeiden waren. Einige gute Stationen (Sarona, Ḥaifa) mußten im Laufe der Zeit auf Wunsch der Beobachter selbst, die nicht mehr die nötige Zeit erübrigen konnten, in ihrem Umfange reduziert werden. Es gelang mir, für diese Mängel Ersatz durch Gründung neuer Stationen zu schaffen (Wilhelma, Zichron Jakob, Melḥamīje, Mesḥa, ʻAin Tābigha, Nazareth, Bethlehem, Maʻān), die aber erst relativ kurze Zeit funktionieren. Trotzdem konnte das Stationsnetz nicht in dem ursprünglich von Kersten erhofften Umfang ausgedehnt werden, weil es an den meisten Orten an wirklich geeigneten und dauernd ansässigen Kräften fehlte. Das gilt namentlich für den ganzen Ostabfall des Westjordanlandes, das Jordantal und das Ostjordanland. So blieb es trotz der Bemühungen von Dr. Kersten, Dr. Benzinger und mir unmöglich, in dem klimatisch so wichtigen Jericho eine dauernde Station einzurichten. Auch die beiden in der Nähe von Jericho im Chan Ḥaṭrūra an der Jerichostraße und im Ḳaṣr Ḥadschle im N des Toten Meeres versuchsweise aufgestellten Instrumente fanden bei den arabischen bezw. griechischen Bewohnern auf die Dauer nicht das nötige Interesse oder Verständnis.

Trotz aller dieser für jeden Einsichtigen verständlichen Schwierigkeiten war das zusammenkommende Material an Beobachtungsdaten (namentlich von den großen Hauptstationen Jerusalem, Ḥaifa, Gaza und Wilhelma) gegen frühere Zeiten vor 1894 wesentlich vermehrt und verbessert, wenn es auch im Vergleich zu unseren europäischen Kulturstaaten natürlich noch recht lückenhaft erscheint und einer sorgfältigen kritischen Behandlung und Auslese für die daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen bedarf.

Es galt nun, an Kerstens Stelle eine fachmännische, in meteorologischen Kreisen anerkannte Kraft für die Bearbeitung zu gewinnen. Ich wandte mich an die k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien, welche bisher in der entgegenkommendsten und uneigennützigsten Weise Dr. Kersten, mich

und die Beobachtungsstationen mit Ratschlägen, gedruckten Instruktionen und Formularen versehen hatte, und fand dort zunächst Herrn Privatdozent Dr. Valentin, den Vorstand der Abteilung für Stationen und Herausgeber der Jahrbücher, dazu bereit. Aber schwere Krankheit hielt ihn bald von der übernommenen Arbeit ab, bis auch ihn ein allzu früher Tod im Jahre 1907 hinraffte.

Nach dieser neuen Unterbrechung übernahm dann Herr Privatdozent Dr. Exner in freundlicher Weise die Arbeit und hat sie nun in sachgemäßer musterhafter Weise glücklich zu Ende geführt, indem er aus dem lückenhaften Material das machte, was daraus gemacht werden konnte.

Dem Vorstand des DPV gereicht es zu hoher Befriedigung, nun diese Frucht jahrelanger und mühevoller Bestrebungen seiner in Palästina wohnenden Mitarbeiter der Öffentlichkeit unterbreiten zu können und die ihm vom verstorbenen verdienstvollen Dr. O. Kersten als Vermächtnis hinterlassene Aufgabe ausgeführt zu sehen. Gern nimmt er Gelegenheit, allen denen, die am Gelingen dieses Werkes mit geholfen haben, seinen Dank auszusprechen, so besonders dem Verfasser, Herrn Dr. Exner selbst, der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien und den fleißigen Beobachtern in Palästina.

Blanckenhorn.

Zum Klima von Palästina.

Einleitung.

Die folgende Zusammenstellung klimatischer Daten für Palästina verdankt ihre Entstehung einer durch Professor M. Blanckenhorn in Berlin vermittelten Anregung des Vorstandes des Deutschen Palästina-Vereins. Der DPV hat sich seit etwa $1^1/_2$ Jahrzehnten bemüht, das seinige zur Erforschung des Klimas von Palästina beizutragen, und zu dem Zwecke eine Reihe von meteorologischen Stationen daselbst gegründet und mit Instrumenten ausgestattet. Die k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Wien hatte es übernommen, diese Stationen mit Instruktionen zu versehen und die Beobachtungen zu bearbeiten, die ihr von den Stationen eingesandt wurden. Sie hat auch in ihren Jahrbüchern die Resultate derselben veröffentlicht. Aus diesem Grunde war es naheliegend, daß nun auch eine zusammenfassendere Darstellung des Klimas von Palästina an der k. k. Zentralanstalt ausgearbeitet wurde, was schon vor mir der seither verstorbene Dr. J. Valentin beabsichtigt hatte. Ich benütze die Gelegenheit, um der k. k. Zentralanstalt an dieser Stelle für die Gewährung aller Hilfsmittel und Kräfte bei der rechnerischen Arbeit meinen besten Dank auszusprechen.[1])

Leider zeigte es sich bald, daß das von den Stationen des DPV gelieferte Material lange nicht ausreichte, um eine Klimabeschreibung des Landes im allgemeinen zu geben. Der ursprüngliche, noch von Dr. O. Kersten ausgearbeitete Plan des Stationsnetzes hätte diesem Zwecke wohl entsprochen.

[1]) Insbesondere hat Herr Oberofficial M. Reichart in dankenswerter Weise mitgearbeitet.

Doch konnten die in Aussicht genommen Stationen teilweise nicht aktiviert werden, teilweise lieferten sie auch nicht das erhoffte Beobachtungsmaterial, so daß nur ein Teil der Stationen des DPV für die Klimabeschreibung im folgenden gebraucht werden konnte.

Um das Material zu ergänzen, wurden noch mehrere andere Stationen zugezogen, hauptsächlich englische, deren Beobachtungsresultate teils in den Quarterly Statements des Palestine Exploration Fund, teils im Journal der Scottish Meteorological Society, teils auch noch gar nicht publiziert sind.

Auf diese Weise gelang es, von etwa 14 Stationen mehr oder weniger ausführliche Klimatabellen herzustellen, während außerdem eine Reihe von Stationen des DPV vereinzelte Beobachtungsresultate geliefert hat.

Da die Stationen des DPV wesentlich mit dem Jahre 1896 ihre Tätigkeit begannen und zum überwiegenden Teile jetzt nicht mehr funktionieren, so habe ich mich darauf beschränkt, das Jahrzehnt 1896—1905 den folgenden Darstellungen zu Grunde zu legen und demgemäß die vorhandenen, vielfach unterbrochenen Beobachtungsreihen auf diesen Zeitraum reduziert. So ist die erwünschte Vergleichbarkeit der Beobachtungen erzielt worden, dagegen blieben Aufzeichnungen aus früheren Zeiten unbenutzt.

Ältere Beobachtungen, namentlich jene von Jerusalem, sind schon mehrfach in einzelnen Arbeiten behandelt worden, von denen hier nur genannt seien: Das Klima von Jerusalem von Th. Chaplin, bearbeitet von O. Kersten (ZDPV 1891 S. 93 ff.), die Niederschlagsverhältnisse Palästinas in alter und neuer Zeit von H. Hilderscheid (Inaug.-Diss. Leipzig 1901 und ZDPV 1902 S. 1 ff.), Klima von Hebron von J. Hann (Met. Zeitschr. 1904). Auch sonst ist das Klima von Palästina vielfach bearbeitet worden, namentlich im Zusammenhange mit den darauf bezüglichen Bibelstellen. Die Resultate dieser Arbeiten hier zu besprechen oder in eine allgemeinere Darstellung einzuflechten, lag nicht im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes, der nur eine Bearbeitung der jüngsten Beobachtungsresultate bringen sollte. Aber auf eine allgemeinere Publikation, welche meines Wissens die jüngste in ihrer Art ist, sei doch hin-

gewiesen, auf die ausgezeichnete Arbeit des Jesuitenpaters ZUMOFFEN „La Météorologie de la Palestine et de la Syrie“ (Bull. de la Société de Géographie, Série 7, Bd. 20, Paris 1899). ZUMOFFEN hatte die Beobachtungen von nur 4 Stationen zur Verfügung: Jerusalem, Tiberias, Jafa und Beirut (in Syrien). Die ersten drei repräsentieren jenen Teil von Palästina, der allein auch in meiner Arbeit behandelt werden konnte, d. i. den Landstreifen vom Mittelländischen Meere bis zum Jordantale. Für das Land im Osten dieses Flusses fehlen uns heute die Beobachtungen in gleicher Weise, wie sie schon ZUMOFFEN gefehlt haben. Die folgende Darstellung hat den Vorteil des größeren Materiales an Beobachtungen; doch fehlt mir die Kenntnis des Landes, die der Arbeit ZUMOFFENS den Stempel des Lebendigen in der ausgesprochensten Weise aufgedrückt hat. Wer daher eine anschauliche Schilderung des Klimas von Palästina im allgemeinen lesen will, nehme ZUMOFFENS Arbeit zur Hand.

Im zweiten Teile derselben behandelt der Verfasser die Frage einer Änderung des Klimas von Palästina seit dem Beginn unserer christlichen Zeitrechnung. Mit seiner genauen Kenntnis der alten Schriftsteller sowohl wie der heutigen Lage des Landes gelingt es ihm, eine fortschreitende Austrocknung Syriens und der angrenzenden Länder als sehr wahrscheinlich darzustellen.[1]) Es mag somit zu Beginn dieser Arbeit darauf hingewiesen werden, daß das im folgenden durch Beobachtungen aus jüngster Zeit festgestellte Klima Palästinas wohl kaum das gleiche wie jenes ist, das Palästina hatte, als es sich den Namen des Heiligen Landes erwarb. Mit dem Hinweise auf die fortschreitende Austrocknung Palästinas hat ZUMOFFEN wohl den interessantesten Teil des Klimas dieses Landes berührt. Die Tatsache, daß der See von Tiberias 208 m, das Tote Meer 394 m unter dem Spiegel des durchschnittlich nur 70 km entfernten Mittelmeeres liegt, daß das ganze vom Jordan zugeführte Wasser im Toten Meere verdunstet, genügt wohl, um zu erinnern, daß wir es hier mit merkwürdigen Verhältnissen zu tun haben. Leider sind die

[1]) HILDERSCHEID kommt allerdings zu dem entgegengesetzten Resultate (a. a. O.).



vorhandenen Beobachtungen nicht ausreichend, um die Bilanz des Wassers in Palästina näher zu ergründen. Es liegen weder Regenbeobachtungen aus der Nähe des Toten Meeres, noch Messungen des Wasserzuflusses im Jordantal in ausreichender Zahl vor, so daß die Beschreibung dieser Verhältnisse der Zukunft überlassen bleibt.[1])

Palästina liegt annähernd zwischen 33° 15′ und 31° nördl. Breite. Es wird im Westen durch das Mittelmeer, im Osten durch die Wüste begrenzt. Orographisch läßt sich das Land leicht in vier parallele von Nord nach Süd verlaufende Streifen teilen, nämlich 1. den westlichen Küstenstrich in der Breite von 30 bis 50 km; 2. daneben das im Norden mehr oder weniger von tieferen Flächen durchbrochene Gebirgsland, im Süden eine ausgesprochene Kette; 3. das Jordantal mit dem Tiberiassee im Norden, dem Toten Meere im Süden, als Ganzes unter dem Meeresniveau gelegen; 4. das Bergland östlich des Jordan, das in die Wüste übergeht (Ostjordanland). Die Länge dieser Streifen beträgt rund 200 km. Die Entfernung des Jordantales von der Küste ist im nördlichen Palästina am geringsten, etwa 40 km, und nimmt gegen Süden zu, so daß die Distanz von Gaza (an der Küste) bis zum Toten Meere rund 100 km beträgt. Im Osten der Jordansenkung treffen wir schon in etwa 20 km Distanz auf namhafte Erhebungen über den Spiegel des Mittelmeeres, die gegen die Wüste hin zunehmen.[2])

Das westliche Tiefland, insbesondere die Küste, ist mit meteorologischen Stationen recht gut besetzt. Im Norden, noch in Syrien, liegt die alte englische Station Beirut (seit 1875 publiziert in den Jahrbüchern der k. k. Zentralanstalt

[1]) Die bisherigen Angaben hierüber behandelt Blanckenhorns Arbeit: „Studien über das Klima des Jordantals" ZDPV 1909 S. 38 ff.; wir kommen auf diese Arbeit noch zurück.

[2]) Eine genaue oro- und hydrographische Beschreibung siehe in E. Robinson, Physische Geographie des heiligen Landes, Leipzig 1865.



für Meteorologie, Wien), über welche eine Monographie[1]) erschienen ist. Es folgt an der Küste die Station Ḥaifa, die seit 1885 beobachtet (Jahrb. d. k. k. Zentr.-Anst. f. Met.) und 1897 eine Station 2. Ordnung des DPV wurde. Weiter südlich an der Küste liegt Jafa, englische Station (publiziert in den Qu. St. PEF), und in geringer Entfernung davon gegen Nordosten Sarona, anfangs englische Station (1880—1889, Qu. St. PEF),[2]) später nach einer längeren Unterbrechung reaktiviert als Station des DPV (1898—1903, Jahrb. d. k. k. Zentr.-Anst. f. Met.). In der Nähe hiervon liegt Wilhelma, Station des DPV seit 1903, publiziert an der gleichen Stelle. Nahe der Grenze von Ägypten ist schließlich an der Küste die Station Gaza (DPV 1898—1905, publiziert in Jahrb. d. k. k. Zentr.-Anst. f. Met.). Weiter im Innern, aber noch in dem ersten, westlichsten der oben bezeichneten vier Landstreifen liegt in der Nähe von Ḥaifa auf dem Karmelgebirge die Station Karmel (seit 1898 DPV, publiziert in Jahrb. d. k. k. Zentr.-Anst. f. Met.), ferner Zichron Jakob im südlichen Karmel (1905, lückenhaft, DPV), weiter an der Straße von Jafa nach Jerusalem die Station Lāṭrūn, 1901—1906, publiziert in den Annalen des Bur. Centr. Mét. de France, bearbeitet von J. Hann (Met. Zeitschr. 1909 S. 82).

Im Gebirge westlich des Jordantales liegt, noch in Syrien, die meteorologische Station El-Ḳereije (Le Krey) am Libanon (1901—1904, publiziert in den Annalen des Bur. Centr. Mét. de France, s. auch Met. Zeitschr. 1908 S. 229). Westlich vom Tiberiassee im Bergland befindet sich die Station Nazareth, wo Dr. Vartan von 1891—1906 Beobachtungen ausführte, die er im Manuskript durch Vermittlung Dr. Blanckenhorns freundlichst zur Verfügung stellte. Südlich davon, in Nāblus, wurde im Jahre 1898 beobachtet (DPV, lückenhaft). In Jerusalem sind derzeit zwei Stationen, die alte englische (Jerusalem I, Resultate publiziert in den Qu. St. PEF) und die neue des DPV (Jerusalem II seit 1895, publiziert in

[1]) St. Kostlivy, Untersuchungen über die klimatischen Verhältnisse von Beirut, k. böhm. Ges. d. Wiss., Prag 1905.

[2]) Bearbeitung der Beobachtungen durch C. Kassner, Meteorol. Zeitschrift 1893.



den Jahrb. d. k. k. Zentr.-Anst. f. Met.). Südlich davon, in Bethlehem, wurde auf Veranlassung des DPV von 1897—1900 der Niederschlag beobachtet. Eine englische Station liegt schließlich noch in Hebron, südlich von Bethlehem (publiziert in dem Journal of the Scottish Met. Society, s. auch J. Hann, Met. Zeitschr. 1904 und 1907).

Im Jordantal ist vor allem die englische Station Tiberias, am See gleichen Namens gelegen (1890—1907, publiziert in den Qu. St. PEF). Ferner wurden im Süden des Sees in Melḥamīje auf Veranlassung des DPV von 1905—1907 Beobachtungen angestellt (publiziert in Jahrb. d. k. k. Zentr.-Anst. f. Met.). Für den südlichen Teil des Jordantales sowie für das ganze Ostjordanland sind nur vereinzelte Beobachtungen vorhanden, die nirgends ein Jahr lang durchgeführt wurden, wie insbesondere in Jericho (zwischen 1898 und 1900, DPV). In Ḳaṣr Ḥadschle, nahe der Jordanfurt nördlich des Toten Meeres, wurden 1905—1906 Beobachtungen gemacht. Die Temperaturen dortselbst sind aber aus unbekanntem Grunde (Aufstellung, Bestrahlung?) viel zu hoch und leider unbrauchbar.

Es ist somit in ausreichender Weise nur das Gebiet Palästinas westlich vom Jordan mit Stationen besetzt, für den südlichen Teil des Ghōr und für den Osten desselben fehlen die notwendigsten Grundlagen zu einer klimatischen Beschreibung. Zur Beurteilung des Klimas östlich vom Jordan liefern einige Messungen aus Damaskus (1867—1868, Journal Scott. Met. Soc. II S. 228 und 1884—1885, Jahrb. d. k. k. Zentr.-Anst. f. Met.) einen Anhaltspunkt; doch ist leider keine vollständige Jahresreihe vorhanden.

Palästina gehört der subtropischen Zone an; sein Klima ist hauptsächlich durch das Bestehen einer ausgesprochenen Regenzeit charakterisiert. Die Einteilung des Jahres in vier Jahreszeiten hat daselbst keine Bedeutung; das Jahr zerfällt in eine winterliche Regenzeit und eine sommerliche Trockenzeit. Blättert man die Qu. St. PEF durch, so

gelangt man rasch zu der Überzeugung, daß der Niederschlag in praktischer Beziehung das wichtigste klimatische Element in Palästina ist. Und zwar nicht etwa nur wegen der geringen Menge des jährlichen Regens, sondern wegen der Schwankungen, die derselbe von Jahr zu Jahr erfährt. Es wechseln nasse, ergiebige Jahre in unregelmäßiger Folge mit dürren oder trockenen Jahren und beeinflussen die Ernte und mithin die Existenz des wesentlich Landwirtschaft treibenden Volkes dortselbst in der nachhaltigsten Weise. Eine Voraussicht der zu gewärtigenden Niederschlagsmenge ist natürlich derzeit nicht möglich. Im allgemeinen sind nasse Jahre mit tiefem Druck über Palästina zur Winterszeit verbunden, trockene mit hohem. Die winterliche Luftdruckdepression über dem mittelländischen Meere erstreckt sich mit einem Ausläufer bis über die Küste von Syrien; je weiter sich dieser Ausläufer niedrigen Druckes gegen Osten verbreitet, desto reicher an Niederschlägen scheint Palästina zu sein. Denn der Regen, bezw. die feuchte Luft kommt vom Meere bei südwestlichen Winden. Im Sommer ist umgekehrt im Osten von Palästina, über der Wüste, der tiefe Druck. Die hierdurch bedingten westlichen und nordwestlichen Winde bringen verhältnismäßig kühle Luft im Sommer; dreht sich dann im Herbst der Wind wieder mehr gegen Süden und Osten, so hält die sommerliche Wärme in Palästina noch auffallend lange an, worauf J. Hann in seiner Klimatologie (2. Aufl. Bd. III S. 103) hinweist. Die Luftdruckverhältnisse des östlichen Mittelmeeres sind für die beiden extremen Monate, Januar und Juli, zum Schlusse in zwei Kärtchen (Tafel VI) dargestellt. Aus dem Verlauf der Isobaren entnimmt man die vorherrschenden Windrichtungen der Jahreszeiten.

— — — —

1. Temperaturverhältnisse.

Da keine Station Palästinas einen Thermographen besitzt, so ist die Berechnung der Tagestemperatur nur annähernd mit Benutzung der Terminbeobachtungen möglich. Ich habe die neue Station in Jerusalem (II), welche morgens, nachmittags und abends beobachtete, als Normalstation angenommen und meist nach ihr die Tagestemperaturen jener Stationen reduziert, welche — es sind dies die englischen — nicht zu drei Terminen, sondern nur zu ein oder zwei Terminen beobachten und nebstdem die Temperaturextreme ablesen. Es wurde somit bei diesen $\frac{\text{Max.} + \text{Min.}}{2}$ auf das Mittel $\frac{7^h + 2^h + 9^h + 9^h}{4}$ reduziert und auf diese Weise das Monatsmittel der Temperatur gebildet.[1]) Durch Reduktion aller Temperaturmittel auf die Periode 1896—1905 (nach Jerusalem) sind die folgenden Mittelwerte der Temperatur entstanden:

a) Küstenstreifen

Station	Seehöhe m	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jan.	Aug.	Mittlere Jahresschwankung
Ḥaifa	10	18,7°	26,2°	22,9°	13,7°	12,2°	27,5°	15,3°
Karmel	297	17,0	23,4	21,1	12,3	10,7	24,6	13,9
Zichron Jakob	180	18,6	—	22,5	12,9	11,0	—	—
Jafa	20	18,3	25,4	21,3	12,8	11,3	26,6	15,3
Sarona	20	17,6	24,6	21,5	12,7	11,6	25,9	14,3
Wilhelma	40	18,2	26,0	21,8	12,9	11,2	26,9	15,7
Lāṭrūn	200	19,2	27,0	23,1	13,1	11,4	27,8	16,4
Gaza	20	18,4	25,4	22,1	13,0	11,7	26,5	14,8

[1]) Der Unterschied des Viertelmittels vom Mittel der Extreme beträgt in Celsiusgraden für:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Jerusalem	−0,2	0,3	−0,4	−0,5	−0,6	−0,8	−1,0	−1,0	−0,8	−0,6	−0,4	−0,3	−0,6
Sarona	−0,6	−0,6	0,5	−0,3	0,1	0,4	0,5	0,4	0,1	−0,2	−0,5	−0,7	−0,2
Ḥaifa	−0,3	−0,5	−0,6	−0,6	−0,5	0,4	−0,3	−0,4	−0,5	−0,5	−0,3	−0,2	−0,4

Es haben somit diese Differenzen an der Küste einen ganz anderen jährlichen Gang als im Berglande, was bei der Reduktion berücksichtigt wurde.

b) Bergland

Station	Seehöhe m	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jan.	Aug.	Mittlere Jahresschwankung
Nazareth	490	17,1°	23,9°	21,7°	11,2°	9,5°	25,1°	15,6°
Nāblus	570	—	22,8	—	—	9,4	23,7	14,3
Jerusalem II	748	15,0	22,3	18,2	8,4	6,9	22,8	15,9
Hebron	880	14,9	21,8	18,5	8,7	7,1	22,8	15,7
c) Jordantal								
Tiberias	—199	20,7°	29,5°	25,4°	14,4°	12,6°	30,5°	17,9°
Melḥamīje	—235	20,8	—	—	14,1	12,6	(31,4)	(18,8)
Jericho	—268	19,3	29,6	—	—	12,3	31,6	19,3
Damaskus[1])	695	15°	24°	16°	7°	6°	Juli 27°	21°

Der kälteste Monat ist durchwegs der Januar, der wärmste Monat der August (in Damaskus der Juli). Nur ganz ausnahmsweise kommt der Juli demselben fast gleich. Die Temperatur des Herbstes ist an allen Stationen Palästinas auffallend hoch im Vergleich zu jener des Frühlings. Dies rührt von der hohen Temperatur im September und Oktober her. Der erste dieser Monate ist wärmer als der Juni, oft nahezu so warm wie der Juli, der Oktober ist wärmer als der Mai. Erst der November bringt eine entschiedene Abkühlung.[2])

Palästina liegt zwischen den Jahresisothermen von 19,5° und 21,5°, wenn man die Temperaturen aufs Meeresniveau reduziert. Die mittlere Jahrestemperatur ist bei Berücksichtigung der Temperaturabnahme mit der Höhe an der Küste am niedrigsten und steigt gegen Osten an; im Jordantal erreicht sie ihren höchsten Stand. Am ausgesprochensten ist diese Zunahme der Temperatur gegen das innere Land natürlich im August. Das Jordantal hat um diese Zeit eine Temperatur (mit 0,5° pro 100 m aufs Meeresniveau reduziert) von 30° C, die Küste eine solche von $26\frac{1}{2}$° (Damaskus hat gleichfalls etwa 30°). Im Winter ist das Verhältnis umgekehrt, die

[1]) Beiläufige Angaben, nicht auf die Periode 1896—1905 reduziert.
[2]) Siehe die Klimatabellen zum Schlusse.

Temperatur im Jordantal (Meeresniveau) ist etwas tiefer, als die im Gebirge westlich davon und an der Küste; doch beträgt dieser Unterschied dann nur etwa $^1/_2{}^0$.

Station	Mittlere Jahrestemperatur beobachtet	Mittlere Jahrestemperatur red. auf 0 m	Temperatur auf 0 m reduziert Januar	Temperatur auf 0 m reduziert August	Reduktion d. Temperatur auf 0 m
Ḥaifa	20,3°	20,3°	12,2°	27,5°	0,0°
Karmel	18,4	19,9	12,2	26,1	+ 1,5
Zichron Jakob	—	—	11,9	—	+ 0,9
Jafa	19,5	19,5	11,3	26,6	0,0
Sarona	19,1	19,2	11,7	26,0	+ 0,1
Wilhelma	19,7	19,9	11,4	27,1	+ 0,2
Lāṭrūn	20,6	21,6	12,4	28,8	+ 1,0
Gaza	19,7	19,8	11,8	26,6	+ 0,1
Nazareth	18,5	21,0	12,0	27,6	+ 2,5
Nāblus	—	—	12,3	25,6	+ 2,9
Jerusalem II	15,9	19,6	10,6	26,5	+ 3,7
Hebron	16,0	20,4	11,5	27,2	+ 4,4
Tiberias	22,5	21,5	11,6	29,5	— 1,0
Melḥamīje	22,4	21,3	11,5	30,3	— 1,1
Jericho	—	—	—	30,3	— 1,3
Damaskus	etwa 16	etwa 19,5	etwa 9,5	Juli etwa 30,5	+ 3,5

Die mittlere Jahresschwankung der Temperatur (Differenz der Temperatur vom August und Januar) ist in der Nähe der Küste meist am geringsten, im Jordantal weitaus am größten. Gegen das Innere scheint sie jedoch, nach Damaskus zu urteilen, noch weiter zuzunehmen. Die Lufttemperatur schwankt in Palästina im Laufe des Jahres durchschnittlich um rund 40°. Doch ist diese Schwankung an der Küste geringer als im Gebirge und im Tal des Jordan:

Station	Mittlere absolute Extreme der Temperatur im Jahre mittl. absol. Maximum	mittl. absol. Minimum	Schwankung
Ḥaifa	38,5°	3,5°	35,0°
Gaza	38,0	5,8	32,2
Nazareth	41,2	0,2	41,0
Jerusalem II	36,4	—1,7	38,1
Tiberias	43,6	3,6	40,0

Die Null-Grad-Isotherme steigt in den kältesten Tagen des Jahres bis zu ungefähr 500 m Seehöhe herab. Darunter kommen nur ganz ausnahmsweise Temperaturen unter dem Nullpunkt vor.

Die absolute Schwankung der Temperatur im Laufe eines Monates ist im Frühling (zwischen März und Mai) stets am größten, nimmt im eigentlichen Sommer ab, um im Herbste ein zweites, kleineres Maximum zu erreichen. Den geringsten Wert dieser Monatsschwankung hat im Gebirge meist der Winter; an der Küste und auch insbesondere auf dem nahe bei Ḥaifa liegenden Karmelgebirge ist hingegen die Schwankung der Temperatur während der Sommermonate am kleinsten, ja so außerordentlich klein, daß Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtungen entstehen.

Station	Mittlere absolute Schwankung der Monatstemperatur			
	Januar	April	August	November
Ḥaifa	15,5°	24,6°	12,0°	19,4°
Karmel	12,7	16,6	4,2 (?)	12,7
Gaza	13,5	21,0	8,7	18,3
Nazareth	19,5	27,1	17,2	23,7
Jerusalem II	17,2	27,0	19,8	20,8
Tiberias	18,9	25,7	19,0	21,5

Frühjahr und Herbst weisen demnach viel größere aperiodische Schwankungen der Temperatur und mithin auch wohl des Wetters auf als Sommer und Winter. Die stabilste Jahreszeit überhaupt ist der Sommer; da sind dann in der Nähe der Küste, wo auch die periodischen täglichen Temperaturschwankungen geringer werden, die Monatsschwankungen am geringsten.

Die absoluten Extremwerte der Temperatur, welche in Palästina beobachtet wurden, gehen für einige Stationen aus folgender kleinen Tabelle hervor:

Station	Höchste beob. Temperatur C°	Datum	Tiefste beob. Temperatur C°	Datum
Ḥaifa	40,0	Mai 1900, Okt. 1904	— 1,6	Januar 1007
Karmel	32,6	Juni 1896	— 1,5	Januar 1898 u. 1907
Gaza	40,0	Mai 1900	4,0	Januar 1905
Nazareth	43,6	Juni 1896	— 3,7	Dezember 1897
Jerusalem I	42,2	Juni 1894	— 3,9	Dez. 1897, Jan. 1898
Jerusalem II	39,0	Mai 1903	— 6,0	Januar 1907
Hebron	39,5	August 1896	— 7,3	Januar 1898
Tiberias	45,6	Juni 1899	1,1	Januar 1896
Melḥamīje	41,8	Juli 1906	0,8	Januar 1907

Wie man sieht, finden die höchsten Temperaturen im Jordantale, aber fast ebenso hohe auch im Gebirge westlich davon statt. Die tiefsten Frostgrade findet man naturgemäß gleichfalls im Gebirge, die Meeresküste hat fast niemals Temperaturen unter Null; nur Jafa verzeichnete im Dezember 1906 —0,6°, Ḥaifa im Januar 1907 —1,6°, ganz vereinzelte Fälle von Frost.

Der Frost ist übrigens auch im Gebirge eine seltene Erscheinung und findet fast ausschließlich nur als Nachtfrost daselbst statt. Es gibt Jahre, in welchen die Temperatur dort überhaupt nicht unter den Nullpunkt sinkt. In Jerusalem ist die Häufigkeit der Frosttage (Tage, an welchen das Minimum der Temperatur unter Null Grad liegt) folgende (1896—1907):

Zahl der Frosttage in Jerusalem

Januar	Februar	November	Dezember	Jahr
2,5	0,3	0,1	0,7	3,6

Die Länge der Frostperioden beträgt durchschnittlich 1—2 Tage, im Januar 1907 erreichte sie ausnahmsweise bei dem großen Kälteeinbruch 5 Tage. Im Innern scheint Frost viel häufiger zu sein; Damaskus hatte in den drei Wintern, aus welchen Beobachtungen vorliegen, stets einige Male Frost (Minimum —3,3°, Februar 1868).

Auffallend ist es, wie die höchsten Temperaturen fast nie in den eigentlichen Sommermonaten, sondern im Vorsommer im Mai oder Juni, eintreten. Die Mitteltemperaturen des Juli und August sind zwar höher als die des Juni, aber die Sommermonate weisen keine so hohen Einzelwerte der Temperatur auf. Dies hängt, wie aus dem Folgenden noch hervorgehen wird, mit dem häufigeren Vorkommen östlicher und südlicher Luftströmungen im Frühjahr zusammen, Richtungen, die im Sommer fast fehlen. Sie bringen die heiße, trockene Luft; so wurde in Jerusalem am 16. Mai 1903 bei Gelegenheit der größten Hitze eine Feuchtigkeit von nur 9 Prozent beobachtet, und noch um 9 Uhr abends betrug sie nur 15 Prozent. Auch das absolute Temperaturmaximum in Gaza (Mai 1900) fand bei sehr trockener Luft (9 Prozent) und ziemlich starkem Südostwinde statt, der in Palästina Scirocco genannt wird.

Die niedrigsten Temperaturen kommen mitunter im Dezember, meist erst im Januar vor, und zwar bei Nordost-, zuweilen auch Ostwinden ziemlicher Stärke, häufig, nachdem vorher in den Bergen Schnee gefallen ist.

Der tägliche Gang der Temperatur läßt sich in Ermanglung jeder Thermographenaufzeichnung nicht gut feststellen. Der Temperaturanstieg von 7 Uhr morgens bis 1 oder 2 Uhr nachmittags beträgt im Jahresmittel im westlichen Küstenstreifen etwa 5,5^{0}, im Gebirge 7—8^{0}. Daselbst ist er im Sommer höher als im Winter im Gegensatz zu dem südlichen Teil der Küste, an der die Temperaturzunahme von Morgen bis Nachmittag im Winter eher etwas größer ist als im Sommer. Die größten periodischen Tagesschwankungen weist das Jordantal im Sommer auf (Melḥamīje von 2^{h} p bis 10^{h} p 9,9^{0}, Jericho ergibt ungefähr dasselbe). Das Tal erwärmt sich aber nicht nur am Boden, sondern es unterliegt offenbar eine Luftschicht bis zu recht bedeutender Höhe diesen täglichen Temperaturschwankungen; hierfür sprechen die Aufzeichnungen des Barographen in Jericho (vgl. M. Blanckenhorn, Studien über das Klima des Jordantals).

Die unperiodische Tagesamplitude der Temperatur (mittl. Maximum — mittl. Minimum) ist durchschnittlich 10—12 Grade im Jahre. Im Inlande beträgt sie im Winter 7—9^{0}, im Sommer ist sie bedeutend größer (12—14^{0}; in Tiberias im Juni 14,5^{0}). An der Küste ist ein jährlicher Gang weniger ausgesprochen;

häufig tritt, ähnlich wie bei der absoluten, auch bei der mittleren Temperaturschwankung daselbst eine Depression im Sommer ein.

Aus den Beobachtungen der Jahre 1904—1908 wurde für 2 Stationen, Haifa an der Küste und Jerusalem im Gebirge, die mittlere Veränderlichkeit der Tagestemperatur berechnet. Es ergaben sich hierfür die folgenden Werte:

Station	Mittlere Veränderlichkeit der Tagestemperatur in Celsius-Graden												
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Haifa	1,27	1,16	1,23	1,76	1,00	0,64	0,41	0,41	0,54	0,94	1,14	1,20	0,97
Jerusalem	1,34	1,40	1,72	2,31	1,71	1,68	0,90	0,79	0,83	1,23	1,46	1,33	1,39

Die Veränderlichkeit der Tagestemperatur ist somit im Berglande etwa um die Hälfte größer als an der Meeresküste. Besonders hohe Werte erreicht dieselbe im Monat April, wo die Temperatur sich von Tag zu Tag um 2 Grade ändert. Das Minimum der Veränderlichkeit findet im August statt, ist aber um diese Zeit an der Küste nur halb so groß, als im Gebirge.

Die Veränderlichkeit der Jahrestemperatur ist in Palästina nicht groß. Wir führen nachstehend diese Temperatur für einige Stationen mit längeren Beobachtungsreihen an. Die Zahlen bedeuten durchwegs auf Viertelmittel reduzierte Temperaturen.

Jahr	Haifa	Gaza	Nazareth	Jerusalem II	Hebron	Tiberias
1891	20,1°	—	—	—	—	23,0°
1892	20,1	—	18,5	—	—	23,1
1893	19,3	—	17,8	—	—	22,0
1894	19,3	—	18,2	—	—	21,9
1895	19,5	—	—	—	—	21,7
1896	20,1	—	18,8	16,2	16,4	21,3
1897	19,8	—	17,6	15,2	15,2	—
1898	20,4	—	18,2	15,8	16,3	—
1899	20,5	19,8	19,3	16,0	16,0	22,9
1900	—	20,3	19,0	16,3	16,2	23,4
1901	—	20,6	—	16,8	16,7	23,7
1902	—	19,9	—	16,5	—	—
1903	—	19,2	—	15,4	—	—
1904	—	19,6	18,1	15,5	—	21,3
1905	20,1	—	18,1	15,7	—	22,4
1906	20,4	—	—	15,9	—	22,4
1907	19,4	—	—	15,3	—	21,4

Aus diesen Daten, welche zugleich einen Begriff von der Lückenhaftigkeit des Beobachtungsmaterials geben, ersieht man, daß die Schwankungen in der Jahrestemperatur sich stets auf ziemlich ganz Palästina erstrecken; es bildet dieses Land ein klimatisch zusammenhängendes Gebiet, das trotz der großen Bodenverschiedenheiten als Ganzes den jährlichen Änderungen der Temperatur unterliegt. Wir werden das gleiche beim Niederschlag wiederfinden.

Das wärmste Jahr während der Zeit 1891—1907 war in ganz Palästina das Jahr 1901, das kälteste im Gebirge das Jahr 1897, während an der Küste (Ḥaifa) die Jahre 1893 und 1894 noch kälter waren. Doch beträgt der Unterschied jener beiden extremen Jahrestemperaturen nur etwa 1 bis 1,5°, ist also bedeutend geringer als in höheren Breiten, wie z. B. in Mitteleuropa.

Recht interessant ist die Temperaturabnahme mit der Höhe in Palästina. Berechnet man die Temperaturstufe für 100 m Höhenunterschied auf der Westseite des Gebirgszuges, d. i. zwischen Küstenebene und Gebirge, so findet man ganz andere Werte als für die Ostseite, d. i. zwischen Jordantal und Gebirge.

Temperatur-Differenz pro 100 m

Westseite

Station	Jan.	Feb.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Ḥaifa-Nazareth	0,56	0,50	0,48	0,31	0,17	0,44	0,48	0,50	0,46	0,15	0,15	0,46	0,38
Sarona-Jerusalem	0,64	0,52	0,51	0,30	0,26	0,21	0,33	0,42	0,44	0,36	0,56	0,62	0,44
Gaza-Hebron	0,53	0,50	0,52	0,37	0,34	0,37	0,47	0,43	0,37	0,37	0,50	0,48	0,43
Mittel	0,58	0,51	0,50	0,33	0,26	0,34	0,43	0,45	0,42	0,29	0,40	0,52	0,42
Ostseite													
Tiberias-Nazareth	0,45	0,42	0,45	0,46	0,65	0,83	0,81	0,78	0,68	0,51	0,43	0,49	0,58
Melḥamīje-Nazareth	0,44	0,40	0,44	0,44	0,70	0,87	0,87	—	—	0,36	0,26	0,40	—
Jericho-Jerusalem	—	—	0,48	0,31	0,47	0,65	0,66	0,86	0,88	—	—	—	—
Mittel	0,45	0,41	0,46	0,40	0,61	0,78	0,78	0,82	0,78	0,44	0,35	0,45	0,56

Auf der Westseite ist demnach die Temperaturabnahme mit der Höhe im allgemeinen geringer, als auf der Ostseite; insbesondere tritt dieser Unterschied im Sommer hervor. Es rührt dies wohl hauptsächlich daher, daß das Jordantal im Sommer ganz besonders erwärmt wird, wodurch die Temperaturabnahme gegen das Gebirge im Westen auch den hohen Wert von 0,8° pro 100 m in den wärmsten Monaten erreichen kann. Im Winter ist umgekehrt die Temperaturabnahme mit der Höhe im Westen des Gebirges etwas größer als im Osten, weil im abgeschlossenen Jordantalbecken offenbar die kalte Luft stagniert. Auffallend ist ferner die geringe Temperaturabnahme auf der Westseite im Frühjahr und im Herbst. Eine Andeutung für dieselbe scheint übrigens auch auf der Ostseite vorhanden zu sein.

Im allgemeinen bildet der Gebirgszug, welcher das Jordantal im Westen begrenzt, eine Temperaturscheide zwischen diesem und dem Küstenstrich, so daß im Jahresmittel das Ghōr auffallend warm ist. Man ersieht dies, wenn man die Temperaturunterschiede pro 100 m zwischen Tiberias (—199 m) und dem Gebirge, bezw. der Küste bildet:

Temperaturdifferenz pro 100 m (Jahresmittel); Tiberias —

Nazareth	Jerusalem	Hebron	Ḥaifa	Sarona	Gaza
0,58°	0,69°	0,60°	1,05°	1,55°	1,27°
Tiberias-Gebirge 0,62°			Tiberias-Küste 1,29°		

Im August werden diese Temperaturdifferenzen im Mittel:

Tiberias-Gebirge 0,77° pro 100 m
Tiberias-Küste 1,77° „ „

Diese großen Temperaturzunahmen nach abwärts sind bei der geringen horizontalen Distanz des Jordantales vom Meer recht auffallend.

2. Niederschlagsverhältnisse.

Die Regenzeit dauert in Palästina ungefähr von Mitte Oktober bis Anfang Mai; das Jahr ist also während $6^1/_2$ Monaten naß, während $5^1/_2$ Monaten trocken. Die erste und letzte Zeit der Regenperiode ist natürlich weniger

niederschlagsreich, so daß man annähernd von einer halbjährigen Regenzeit und einer halbjährigen Dürrezeit sprechen kann. Während der ersteren fällt der Niederschlag durchaus nicht kontinuierlich. Das Regenwetter ist vielmehr häufig von einzelnen oder auch mehreren Tagen mit heiterem Himmel unterbrochen, welche dann als die angenehmsten des Jahres empfunden werden. Umgekehrt kommen auch in der Trockenzeit hie und da einmal geringe Regen vor, aber so ausnahmsweise, daß die Abgrenzung der Regenzeit von der Trockenzeit doch durchaus berechtigt erscheint (vgl. die Zahl der Niederschlagstage in den Klimatabellen am Schluß dieser Abhandlung).

Im Gebirge von Palästina ist die Niederschlagsmenge, welche eine Regenzeit bringt, nicht wesentlich von jener verschieden, die in Mitteleuropa während eines Jahres fällt. Es folgt daraus von selbst, daß die Intensität des Regens in der Regenzeit in Palästina wesentlich die durchschnittliche des Jahres in Mitteleuropa übersteigt. Im Bergland von Palästina ist, diesen durchaus nicht unbedeutenden Niederschlagsmengen entsprechend, in der Regenzeit auch die Vegetation eine sehr üppige. Im Sommer hingegen trocknet in der langen Periode der Dürre der Erdboden so sehr aus, daß aller Pflanzenwuchs aufhört. In dieser Zeit erhält der Erdboden, wenigstens im Gebirge, nur durch den nächtlichen Tau etwas Wasser, der sich bei Abkühlung der feuchten vom Meere hergetragenen Luft in den höheren Lagen in ziemlicher Menge bildet.[1])

Palästina bildet die Übergangszone vom nördlichen Syrien mit seinen sehr intensiven Niederschlägen im Libanon zu dem regenarmen Nordägypten. Gehen wir an der syrischen Küste von Norden nach Süden, so finden wir die folgenden jährlichen Regenmengen:

Jährliche Regenmenge an der syrischen Küste[2])

Beirut	Haifa	Jafa	Gaza	Alexandrien[3])
880 mm	610 mm	500 mm	420 mm	210 mm

[1]) Siehe Hann, Klimatologie 2. Aufl. III. Bd.

[2]) Mit Ausnahme von Alexandrien reduziert auf die Jahre 1896—1905.

[3]) Klima von Alexandrien von St. Kostlivy, Met. Zeitschr. 1897.

Neben dieser Abnahme des Niederschlages gegen Süden wird die Regenverteilung in Palästina noch hauptsächlich durch das Gebirge beeinflußt, in welchem der Niederschlag größer ist, als in der Küstenniederung und im Jordantale. Im Quellgebiete dieses Flusses, im Libanon, fallen offenbar große Regenmengen. Ein Urteil darüber gestatten die Aufzeichnungen der Station El-Ḳereije am Libanon, wo im Jahresdurchschnitt 1440 mm Niederschlag an etwa 80 Tagen fallen (Seehöhe 1015 m). Im palästinensischen Gebirgsstreifen westlich des Jordantales beträgt die Jahresmenge desselben 600—650 mm. Im Jordantale hingegen sinkt diese Summe auf etwa 450 mm herab und beträgt im südlichen Teile desselben noch viel weniger; doch fehlen von dort verläßliche Beobachtungen.

Eine Übersicht über die Verteilung der jährlichen Niederschlagsmenge in Palästina gestattet die am Schlusse beigegebene Regenkarte (Tafel V). Wegen der Mangelhaftigkeit der Beobachtungen ist der Verlauf der Kurven natürlich nicht ganz sichergestellt und kann nur beanspruchen, ein ungefähres Bild der Regenverteilung zu liefern.

Im einzelnen weisen die Monate der Regenzeit folgende Niederschlagsmengen auf; die Angaben beziehen sich durchwegs auf die Jahre 1896—1905; die unvollständigen Beobachtungen habe ich auf diese Periode reduziert, indem ich das Verhältnis der Jahressummen gegen Jerusalem bestimmte.

Niederschlagsmengen in Palästina (1896—1905) in mm

a) Küstenstreifen

Station	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Jahr
Ḥaifa	21	92	162	156	90	54	25	7	610
Karmel	21	129	155	172	103	56	22	11	670
Jafa	21	76	102	128	90	59	7	2	500
Sarona [1])	14	112	179	191	74	37	7	5	620
Wilhelma	17	67	130	106	79	62	25	2	500
Lāṭrūn	20	64	147	148	78	67	27	8	560
Gaza	21	80	105	110	50	37	7	8	420

[1]) Die Niederschlagshöhe der neuen Station in Sarona scheint zu hoch zu sein. Die alte englische Station daselbst (siehe KASSNER, Met. Zeitschr. 1893 S. 256) hatte eine Jahressumme von 550 mm, was mit den Beobachtungen

b) Bergland

Station	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Jahr
Nazareth	17	77	162	145	104	85	24	6	620
Jerusalem II	9	64	144	159	118	89	39	6	630
Bethlehem	9	42	126	166	147	107	14	9	620
Hebron	11	54	150	166	124	92	43	10	650
c) Jordantal									
Tiberias	14	60	110	115	74	60	23	4	460
Melḥamīje	4	53	92	97	101	71	18	4	440

Einzelne geringe Niederschläge entfallen auch auf den Juni und den September; diese sind aus den Klimatabellen am Schlusse zu ersehen und in die Jahressummen eingerechnet.

Aus dem Land im Osten des Jordanflusses stehen mir die Beobachtungen der Station Derʿa für ein Jahr im Manuskripte durch die Freundlichkeit von Herrn Prof. BLANCKENHORN zur Verfügung, nämlich:

Regenmengen in Derʿa
(32° 40′ nördl. Br., 36° 2′ östl. L. von Greenwich; Seehöhe 529 m)

November 1905	Dezember 1905	Januar 1906	Februar 1906	März 1906	April 1906	Summe
30 mm	85,5 mm	71,4 mm	110,2 mm	64,2 mm	50,5 mm	412 mm

Da die Regenzeit 1905/1906 eine besonders nasse war (Jerusalem II hatte 1064 mm gegen 630 normal), so dürfte die mittlere Jahressumme in Derʿa etwa 300 mm betragen. Es nimmt also offenbar der Niederschlag vom Jordantal gegen Osten, zur Wüste hin, ziemlich rasch an Intensität ab. In Damaskus dürfte die Jahresmenge gleichfalls 300—400 mm

---

der benachbarten Orte Jafa und Wilhelma viel besser übereinstimmt. Die Monatssummen daselbst waren:

	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Jahr
Sarona (engl.)	17	84	137	145	92	37	27	7	550

Der Monat Juni hatte 2 mm, die Monate August und September je 1 mm Regen.

betragen. Doch sind keine vollständigen Messungen für ein Jahr vorhanden.

Im Südosten von Palästina, in Ma'ān, Arabien, wurden durch drei Jahre die Regenmengen von MEISSNER PASCHA gemessen (Manuskript durch Güte von Prof. BLANCKENHORN); trotz der bedeutenden Höhenlage sind die Niederschläge in diesem Landesteil, der freilich fast schon zur Wüste gehört, äußerst gering.

Regenmengen in Ma'an
(30,2° n. Br., 35,7° ö. L. von Greenwich; Seehöhe 1074 m)

Regenzeit	1906/1907	1907/1908	1908/1909
	47 mm	33 mm	42 mm
	an 11 Tagen	an 10 Tagen	an 23 Tagen

Die Entfernung dieser Station vom Toten Meere beträgt allerdings über 100 km; trotzdem ist es doch wahrscheinlich, daß der Teil Palästinas in der Nähe des Toten Meeres schon bedeutend geringere Niederschläge hat, als das nördliche Jordantal, und sich ein wenig dem Wüstencharakter von Ma'ān nähert. Leider fehlen aber hierüber genauere Beobachtungen. Aus Ḳaṣr Ḥadschle nördlich vom Toten Meere am Jordan in einem Niveau von 330 m unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegen Regenmessungen für einige Monate des Jahres 1906 vor, aus welchen sich schließen läßt, daß der Jahresniederschlag annähernd 200 mm betrug.[1])

Der Beginn und das Ende der Regenzeit zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit der Regenmenge. An der Küste beginnt der Regen im Norden am frühesten (Ḥaifa 14. Oktober), im Süden einige Tage später (Gaza 17. Oktober, Alexandrien 22. Oktober), und umgekehrt ist es mit dem Ende der Regenzeit (letzter Regen in Ḥaifa am 16. Mai, Karmel 7. Mai, in Gaza am 27. April, in Alexandrien am 21. April). Im Gebirge beginnt die Regenperiode ungefähr zur gleichen Zeit wie an der Küste und endet durchschnittlich etwa am 9. Mai. Im nördlichen Jordantal tritt der erste Regen etwas später ein (Tiberias

[1]) Vgl. hierüber auch M. BLANCKENHORN MuN 1907 S. 5—7 und ZDPV 1908 S. 89—93.

am 24. Oktober), der letzte anfangs Mai (Tiberias am 3. Mai). In vereinzelten Fällen freilich treten auch in den späteren Monaten hie und da geringe Niederschläge auf.

Die Häufigkeit der Niederschläge nimmt von Norden nach Süden ähnlich ab, wie die Niederschlagshöhe. Am seltensten ist derselbe an der südlichen Küste von Palästina. Die Verteilung der Regentage auf die Jahreszeiten geht aus folgender Tabelle hervor:

Zahl der Niederschlagstage

Station	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Jahr
a) Küstenstreifen									
Ḥaifa	2,8	8,6	13,4	13,3	9,6	8,3	3,0	2,4	61,6
Jafa	2,7	7,7	9,2	12,5	8,7	6,3	3,2	0,3	50,9
Gaza	2,7	6,9	7,6	8,9	6,4	4,9	1,4	1,5	40,6
b) Bergland									
Nazareth	2,5	8,1	11,8	12,4	12,0	9,9	4,5	1,9	63,3
Jerusalem II	2,3	6,8	9,2	13,0	9,8	9,6	4,6	2,1	57,6
c) Jordantal									
Tiberias	1,6	6,4	10,4	10,9	10,3	8,8	3,8	1,3	53,5

In Beirut fällt der Niederschlag noch bedeutend häufiger als in Ḥaifa, an 78,7 Tagen, östlich davon, in El-Ḳereije am Libanon, gleichfalls an etwa 80 Tagen im Jahre.

Derʿa im Ostjordanland beobachtete im Winter 1905/1906 an 45 Tagen Niederschläge, etwas seltener als zur gleichen Zeit Tiberias (51).

Den häufigsten Niederschlag hat der Monat Januar in ganz Palästina. Sowohl aus der Tabelle der Regentage, als aus der obigen für die Regenmengen ersieht man, daß die häufig angeführten „Früh- und Spätregen“ zu Beginn und zu Ende der Regenzeit nicht auf besondere Maxima der Jahreskurve des Regens in Palästina zurückzuführen sind; das Maximum findet vielmehr im Januar statt, die Betonung der frühen und späten Regen scheint weniger ihrer Intensität als ihrer Wichtigkeit für die Landwirtschaft zuzuschreiben zu sein (s. z. B. Woeikof, Die Klimate der Erde II S. 111).

Die mittlere Regendichte ist an der Küste und im Gebirge ziemlich die gleiche; es fallen pro Regentag etwa 10 mm. Im Jordantale ist diese Zahl wohl etwas geringer (Tiberias 8,7 mm).

An einzelnen Tagen können freilich in Palästina bedeutend größere Regenmengen fallen, die wohl auch plötzlich Wildbäche und Überschwemmungen erzeugen. In den Jahren 1895—1907 wurden z. B. in Jerusalem II die folgenden Tagesmaxima des Niederschlages beobachtet:

Januar	(1906)	65 mm	Mai	(1906)	15 mm
Februar	(1905)	69 „	Oktober	(1906)	38 „
März	(1904)	60 „	November	(1904)	42 „
April	(1906)	95 „	Dezember	(1904)	100 „

absolutes Maximum pro Tag 100 mm.

In Tiberias betrug die größte Tagesmenge zwischen 1890 und 1901 64 mm (Januar 1891).

Von besonderem Interesse sind in Palästina die Schwankungen des Niederschlages von Jahr zu Jahr in Bezug auf dessen Höhe, Häufigkeit, Beginn und Ende. Da die Regen aber im Winterhalbjahr fallen und sie für einen Winter infolge der meteorologischen Verhältnisse dieser Zeit ein einheitliches Ganzes bilden, so ist es notwendig, dieselben nicht nach Kalenderjahren, sondern nach Regenzeiten zusammenzufassen.

Wegen der Ungleichartigkeit der Beobachtungsreihen sind derartige Vergleiche mit einiger Unsicherheit behaftet. Trotzdem wollen wir von einigen Stationen mit etwas längeren Beobachtungsserien einige Daten über die Niederschlagsschwankungen im Laufe der Jahre mitteilen, zunächst was die Regenzeit betrifft:

Das früheste Ende der Regenzeit wurde beobachtet:

in Ḥaifa	(1897—1907)	am	29. April (1903);	normal	16. Mai,
in Gaza	(1898—1904)	„	26. März (1898);	„	27. April,
in Nazareth	(1892—1906)	„	6. April (1899);	„	7. Mai,
in Jerusalem II	(1896—1905)	„	5. April (1899);	„	13. Mai,
in Tiberias	(1890—1901)	„	19. März (1898);	„	3. Mai.

Der späteste Beginn der Regenzeit wurde beobachtet:

in Ḥaifa	(1897—1907)	am	12. November (1898);	normal	14. Oktober,
in Gaza	(1898—1904)	„	11. November (1898);	„	17. Oktober,
in Nazareth	(1892—1906)	„	14. November (1898);	„	18. Oktober,
in Jerusalem II	(1896—1905)	„	3. November (1898);	„	14. Oktober,
in Tiberias	(1890—1901)	„	10. Dezember (1893);	„	24. Oktober.

Während der Beobachtungsperioden (für jede Station oben beigefügt) kamen folgende längste und kürzeste Regenzeiten vor:

Station	Längste	Kürzeste	Normale	Unterschied der längsten u. kürzesten
	Regenzeit in Tagen			
Ḥaifa	253	188	214	65
Gaza	230	135	192	95
Nazareth	233	146	201	87
Jerusalem II	245	156	204	89
Tiberias	222	146	191	76

In Beirut dauert die Regenzeit (1896—1905) im Mittel vom 3. Oktober bis 21. Mai, d. i. 230 Tage, ist also normalerweise bedeutend länger als an der südlichen Küste von Syrien. Die Länge der Regenzeiten wechselt, wie die letzte Tabelle ergibt, im Laufe der Jahre sehr beträchtlich, im Maximum um etwa 2—3 Monate; und zwar sind die zu kurzen Regenzeiten meist stärker verkürzt als die langen Regenzeiten verlängert.

Das Ende der Regenzeit kann um rund einen Monat, im Jordantal um $1^1/_2$ Monate zu früh eintreten, der herbstliche Beginn fast um einen Monat zu spät stattfinden; in Tiberias scheint die Verschiebung sogar fast zwei Monate betragen zu können. Wegen der verwendeten kurzen Reihen sind diese Angaben natürlich keine definitiven.

Die Jahressumme des Niederschlages schwankt in Palästina erheblich mehr als in Mitteleuropa (in Wien nach Hann um 12 %). Im Gebirge ist diese Schwankung am größten, an der Küste etwas geringer, im Jordantal noch etwas geringer; gegen Norden scheint sie abzunehmen.

Aus den Niederschlagsbeobachtungen in Jerusalem I seit 1861 ergibt sich eine mittlere Schwankung des Jahresniederschlages von 148 mm oder 22,4 %, aus jenen von Ḥaifa eine solche von 132 mm oder 20,9 %, aus jenen von Tiberias 83 mm oder 17,1 %. In Beirut beträgt dieselbe nach Kostlivy (a. a. O.) 139 mm oder 15,3 % der Jahresmenge.

Die extremen Summen für die Regenzeiten von 1890 bis 1907 waren (von Tiberias fehlen die Daten 1902/1903):

Station	Größte	Kleinste
	Niederschlagssumme einer Regenzeit	
Jerusalem I	976 mm (1892/1893)	404 mm (1900/1901)
Ḥaifa	1128 „ (1892/1893)	403 „ (1903/1904)
Tiberias	773 „ (1890/1891)	347 „ (1900/1901)

Bedeutend größere Unterschiede im Verhältnis zueinander und zu den normalen Mengen weisen natürlich die Niederschlagssummen der einzelnen Monate auf. Die durchschnittliche Schwankung der Monatssumme beträgt in den drei Wintermonaten 30—50%, in den übrigen Monaten der Regenzeit ist sie natürlich, perzentuell ausgedrückt, noch viel größer.

Ganz auffallend sind die Extremwerte der monatlichen Niederschläge; während der 46jährigen Beobachtungsreihe von Jerusalem I betrug z. B. der Januar-Niederschlag im Maximum 340, im Minimum 3 mm, also ein Hundertstel vom ersteren. In Tiberias (1890—1907) war das Januarmaximum 285, das Minimum 11 mm.

Bedenkt man die ungeheure Bedeutung des Niederschlages für das Leben in Palästina, so ist es begreiflich, daß man daselbst mit mehr Spannung als in Europa den Regenfall verfolgt und fast täglich berechnet, ob in der seit Beginn der Regenzeit aufgelaufenen Niederschlagshöhe ein Plus oder Minus gegen das Vorjahr oder gegen das Normale zu konstatieren ist.

Natürlich unterliegen auch die Häufigkeitszahlen des Niederschlages von Jahr zu Jahr ähnlichen Schwankungen wie die Niederschlagssummen selbst. So hatte Tiberias im Jahre 1894 67, im Jahre 1901 bloß 26 Regentage. Im Gebirge und an der Küste sind diese Schwankungen geringer.

In der folgenden Tabelle teilen wir noch von einigen Stationen mit längeren Beobachtungsreihen die Niederschläge der Regenzeiten von 1890/1891 bis 1907/1908, so weit sie beobachtet, mit:

Jahr	Haifa	Gaza	Nazareth	Jerusalem II	Hebron	Tiberias
1890/1891	718 mm	—	—	—	—	773 mm
1891/1892	530	—	603	—	—	414
1892/1893	1128	—	929	—	—	753
1893/1894	779	—	609	—	—	432
1894/1895	600	—	614	—	—	399
1895/1896	789	—	—	818	—	448
1896/1897	744	—	870	806	849	690
1897/1898	620	—	649	562	564	429
1898/1899	609	—	579	540	533	414
1899/1900	771	345	773	546	643	475
1900/1901	427	301	—	340	471	347
1901/1902	549	420	—	562	429	—
1902/1903	811	512	731	782	691	—
1903/1904	403	284	439	480	451	—
1904/1905	702	465	806	801	732	623
1905/1906	701	—	757	1064	947	474
1906/1907	573	—	491	464	595	393
1907/1908	586	—	—	632	—	—

In dieser Tabelle fehlen die Messungen der alten englischen Station Jerusalem I. Sie wurden nicht aufgenommen, da sie, besonders in den letzten zehn Jahren, mit den Messungen der neuen Station nicht übereinstimmen. In den Monatssummen ergeben sich oft Differenzen von 100 mm und mehr, die nicht auf die ungleiche Lage der Stationen allein zurückgeführt werden können. Da mir die Extensobeobachtungen der neuen Station vorliegen und diese sehr verläßlich aussehen, so nehme ich an, daß die Beobachtungen der alten Station, von welcher nur Monatssummen publiziert sind, durch Fehler, eventuell bloß Druckfehler entstellt sind.

Man ersieht aus der Tabelle, daß die Jahressummen des Niederschlages meist im ganzen Lande Palästina in gleichem Sinne variieren; auch das Jordantal (Tiberias) scheint den gleichen Schwankungen unterworfen wie die Küste und das Bergland, ein Beweis, daß Palästina auch in Bezug auf den Niederschlag ein einheitliches Ganzes bildet.

In welcher Abhängigkeit die Niederschläge von den Winden stehen, wird später gezeigt werden.

Das Bergland von Palästina wird im Jahre rund 2 bis 3 mal von Schneefällen heimgesucht, am häufigsten im Januar;

doch bleibt der Schnee selten über Tag liegen. Im Ostjordanland scheint (nach DIENERS „Libanon“) der Schnee häufiger zu sein und auch liegen zu bleiben.[1])

Im Spätherbst und im Nachwinter sind die Regen häufig von Gewittererscheinungen begleitet. Die Stationen beobachteten durchschnittlich 7—10 Gewitter jährlich, die meisten im März, April und im November, Dezember. Mitunter kommen auch im Januar Gewitter vor. In Damaskus scheinen während der oben genannten Monate die Niederschläge fast stets in Begleitung von Gewittern einzutreten.

In Jerusalem wird an 2—3 Tagen im Jahre Hagelfall beobachtet, am häufigsten im Februar, März und Dezember.

3. Feuchtigkeit der Luft.

Eine Reihe von Stationen in Palästina beobachtete die Luftfeuchtigkeit zu 2—3 Terminen täglich mit dem Psychrometer. Das Tagesmittel des Dampfdruckes beträgt an der Küste im Jahre durchschnittlich 13 mm, im Gebirge ist es bedeutend geringer (Jerusalem 8,4 mm). In den kältesten Monaten ist der Dampfdruck an der Küste bloß 7—9 mm, in den wärmsten 18—19 mm. Das Bergland hat im Sommer etwa 11—13 mm, im Winter 5—6 mm absolute Feuchtigkeit.

Im Jordantal scheint trotz der höheren Jahrestemperatur der Dampfdruck nicht größer, eher etwas kleiner zu sein als an der Küste; doch liegen von jener Gegend nur wenige Feuchtigkeitsbeobachtungen aus Tiberias vor.

Auffallend gering ist dort die relative Feuchtigkeit; im Jahre beträgt sie um 8^h früh 64, um 4^h nachmittags nur 50 %, im Juni nachmittags gar nur 35 %. Die relative Feuchtigkeit am Morgen (8^ha) hat das Minimum im Oktober (55 %), das Maximum im Januar (73 %).

Die Verteilung der relativen Feuchtigkeit auf die Tageszeiten und die Monate ist nicht uninteressant. Zwischen Ḥaifa und Gaza ist im Jahresmittel die Feuchtigkeit:

	um 7^ha	um 1 oder 2^hp	um 9 oder 10^hp
rund	75 %	60 %	75 %

[1]) Vgl. KOSTLIVY, Klima von Beirut, a. a. O. S. 121.

Gegen das innere Land hin wird dieselbe geringer, hauptsächlich zu Mittag (Lāṭrūn 12^{h}m 45%, 6^{h} abends 60%, Jerusalem 1^{h}p 45%, 7^{h}a nur mehr 70%, 9^{h}p 71%).

Der jährliche Gang der relativen Feuchtigkeit geht aus folgender Tabelle hervor:

	Tagesmittel der relativen Feuchtigkeit in Prozenten			
	Ḥaifa	Wilhelma	Gaza	Jerusalem II
Januar	75	79	76	76
Februar	71	79	74	70
März	69	74	70	70
April	69	67	68	57
Mai	70	66	68	49
Juni	72	67	70	52
Juli	71	67	71	57
August	68	67	71	60
September	67	65	71	60
Oktober	66	69	69	54
November	69	70	71	65
Dezember	72	77	75	71
Jahr	69	71	71	62

An der Küste ist die Feuchtigkeit wegen des nahen Meeres natürlich größer als im Innern, wenigstens im Sommer und so auch im Jahresmittel. In Jerusalem ist der jährliche Gang derselben bedeutend größer als an der Küste. Trotz dieses Unterschiedes fällt bei allen vier Stationen übereinstimmend ein Minimum der relativen Feuchtigkeit im Frühling (April oder Mai), ein zweites im Herbst (September oder Oktober) auf. Der Sommer hat regelmäßig mehr Feuchtigkeit, an der Küste nur unbedeutend, im Bergland ganz ausgesprochen. Dieser eigentümliche jährliche Gang hängt mit den in den verschiedenen Jahreszeiten vorherrschenden Winden zusammen. Die sommerlichen West- und Nordwestwinde bringen feuchte Luft vom Meere und erhöhen den Perzentgehalt der Luft an Wasserdampf gegenüber Frühling und Herbst. Dieser Einfluß scheint sich bis ins Jordantal zu erstrecken, doch sind die Beobachtungen von Tiberias nicht ausreichend, um ihn deutlich nachzuweisen. In Alexandrien ist der Juli überhaupt der

feuchteste Monat des Jahres. Besonders gering ist, namentlich im Bergland und im Ghōr, die Feuchtigkeit bei Winden aus dem südöstlichen Quadranten (Scirocco). Sie kann dann auf 10 % und darunter herabsinken. In Jerusalem beträgt dieselbe in den Sommermonaten nachmittags 1^h nur 30—35 %. Da ist natürlich die Verdunstung des Wassers sehr groß.

Der DPV hat mehrfach versucht, Verdunstungsmessungen anstellen zu lassen. Bei der Schwierigkeit solcher Beobachtungen und der Abhängigkeit der Resultate von der Art und Aufstellungsweise des Evaporimeters sind diese Messungen nicht sehr vertrauenerweckend ausgefallen. Es sind daher nur jene der Station Jerusalem II hier verwendet worden. Die mittlere jährliche Verdunstungshöhe beträgt daselbst etwa einen Meter (1054 mm). Hievon entfallen die folgenden Mengen auf die vier Jahreszeiten:

Verdunstung in Jerusalem in mm

Frühling	Sommer	Herbst	Winter
271	392	285	106

Gegenüber dem jährlichen Niederschlag in Jerusalem (630 mm) bliebe also dort über offenen Wasserflächen ein Defizit von etwa 0,4 m. Natürlich verdunstet diese Wassermenge nur über Wasserflächen, die im allgemeinen durch Zuflüsse, nicht allein durch den Regen, gespeist werden. Eine Bodensenkung aber, die nur vom Regen Wasser erhielte, würde dieses in kurzer Zeit durch Verdunstung verlieren. Rechnet man für ein solches Reservoir den Regen als positiv, die Verdunstung als negativ, so würden folgende Zahlen für jeden Monat den Zuwachs, bezw. die Abnahme der Wasserhöhe in mm angeben (nach Jerusalem II, Klimatabellen am Schlusse):

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
130	83	35	—50	—121	—135	—135	—122	—110	—107	6	102

Würde man daher ein zu Beginn der Regenzeit leeres Reservoir dem Regen und der Verdunstung überlassen, so

würde durchschnittlich, trotzdem die Regenzeit Mitte Oktober beginnt, erst zu Ende November eine nennenswerte Wasserhöhe in demselben sich einstellen; dieselbe betrüge dann:

zu Ende	November	6	mm	zu Ende	März	356	mm
„ „	Dezember	108	„	„ „	April	306	„
„ „	Januar	238	„	„ „	Mai	185	„
„ „	Februar	321	„	„ „	Juni	50	„

und würde ungefähr nach der ersten Juliwoche vollkommen verschwunden sein. Eine zuflußlose Bodensenkung kann also im Bergland von Palästina bloß bis zum Beginn des Monats Juli Wasser konservieren.

Im heißen Jordantal ist, namentlich im Süden, der Niederschlag viel geringer, die Verdunstung vermutlich bedeutend größer. Das Tote Meer daselbst wird von mehreren Zuflüssen, hauptsächlich dem Jordan, gespeist; diese Zuflußmengen sind offenbar gerade im Stande, der Verdunstung über der Oberfläche dieses Meeres das Gleichgewicht zu halten, da der Spiegel desselben von ziemlich konstanter Höhe zu sein scheint. Bei höherem Wasserstande des Toten Meeres würde sich die Verdunstung wegen Vergrößerung der Oberfläche steigern, der Spiegel somit auf seinen Normalwert zurücksinken. Das Tote Meer verdankt somit seine Existenz ausschließlich seiner Tiefe. Wäre es ein seichteres Becken, so wären die Zuflüsse geringer und die jährliche Verdunstung auf einem größeren Areal könnte die Regen- und Zuflußmenge zusammen überwiegen.

Die Veränderungen des Wasserstandes des Toten Meeres hat Dr. Masterman bei mehrfachen Expeditionen gemessen; eine Abhandlung über dieselben findet sich in Qu. St. PEF für 1904.

Regelmäßigere Beobachtungen des Wasserstandes sind von Dr. Torrance am Tiberiassee gemacht worden, der allerdings durch den Abfluß des Jordan kompliziertere Wasserverhältnisse hat (Qu. St. PEF). Aus den Beobachtungen der drei Jahre 1904—1906 habe ich Mittelwerte gebildet und folgende jährliche Bewegung des Seespiegels, vom mittleren Stand gerechnet, erhalten:

Jährliche Spiegelschwankungen des Tiberias-See in mm

Januar 1.	Januar 15.	Februar 1.	Februar 15.	März 1.	März 15.	April 1.	April 15.
—14	—14	5	13	24	30	32	35

Mai		Juni		Juli		August	
32	24	16	11	7	3	—6	—

September		Oktober		November		Dezember	
—16	—	—22	—25	—22	—20	—18	—14

Man sieht daraus, daß ungefähr zu Anfang Februar und zu Mitte Juli der Normalstand erreicht wird. Die Auffüllung des Sees infolge der winterlichen Regenfälle ist Mitte April beendet, der Seespiegel hat seinen höchsten Stand, ähnlich wie wir dies oben für einen zu- und abflußlosen Wasserbehälter gefunden haben (Ende März). Da der Zu- sowie Abfluß nur gerade ausreicht, um den normalen Seespiegel von Jahr zu Jahr zu erhalten, ist dies auch ganz natürlich. Der See verhält sich in dieser Beziehung ähnlich einem isolierten Wasserbecken, das dem Regen und der Verdunstung ausgesetzt ist.

Am Toten Meere scheint nach den Messungen von Dr. Masterman der höchste Wasserstand im Februar oder März einzutreten.

4. Bewölkung.

Die Bewölkung in Palästina ist infolge der heiteren Sommermonate im Jahresmittel gering. Es sind durchschnittlich $^3/_{10}$ der Himmelsfläche bedeckt. An der Küste nimmt die Bewölkung von Norden nach Süden ab:

Jahresmittel der Bewölkung

Ḥaifa	Wilhelma	Sarona	Gaza
3,6	3,4	2,9	2,6

In der Ebene zwischen Küste und Gebirge scheint die Bewölkung im Jahre etwas geringer zu sein (Lāṭrūn 2,2),

im Bergland beträgt sie ähnlich wie an der Küste 3, im Jordantal etwas weniger (Tiberias, nur zwei Jahre, 2,7).

Der Winter hat die größte Bewölkung, und zwar fast durchwegs im Monat Januar. Der Sommer verhält sich bezüglich der Himmelsbedeckung an der Küste und im Innenlande verschieden. In der Nähe des Meeres geht das Monatsmittel der Bewölkung nicht unter 1,5 bis 2 im Sommer herab, das Minimum tritt im Juli, zuweilen auch im September ein. Im Innern fällt das Minimum der Bewölkung fast stets in den Juli; die mittlere Bedeckung dieses Monats ist stets unter 1 gelegen; sie beträgt in Hebron 0,5, in Tiberias 0,6, in Lāṭrūn nur 0,4. Der Sommer ist also an der Küste bedeutend wolkenreicher. Im Winter scheint sich Inland und Küste ziemlich gleich zu verhalten, die Bewölkung beträgt in den kältesten Monaten 4—5, in Tiberias im Januar sogar 6,2.

Recht auffällig ist in Tiberias die geringe Bewölkung im Herbste: der September hat eine Bewölkung 1, der Oktober noch die gleiche wie der September, und erst mit November springt dieselbe plötzlich auf 4 hinauf. Die sechs Monate Mai bis Oktober haben daselbst einen Himmel, der im Durchschnitt höchstens zu $^{1}/_{10}$ bedeckt ist.

Die Häufigkeit der Nebel in Palästina ist gering. An der Küste werden im Jahre etwa 12, im Gebirge (Jerusalem) etwa 15 Nebeltage beobachtet. Hier treten dieselben besonders im Winter auf, an der Küste häufig im Frühjahr und Herbst, im Winter seltener.

5. Windverhältnisse.

Die Windbeobachtungen in Palästina sind durchwegs durch Schätzungen ohne Instrumente gemacht worden. Von den acht Windrichtungen überwiegt im Jahre weitaus die westliche in ganz Palästina.

Da diese Richtungen für das Klima des Landes von großer Bedeutung sind, soll zunächst die Verteilung derselben über die Jahreszeiten für einige Stationen mit je drei Beobachtungen im Tage[1]) mitgeteilt werden; dieselben sind aus Beobachtungen von je fünf Jahren abgeleitet.

[1]) Bei Nazareth nur Morgenbeobachtungen.

Häufigkeit der Windrichtungen in Promille des Jahres

	N	NE	E	SE	S	SW	W	NW	Kalme
Beirut									
Frühjahr	30	30	9	11	13	82	27	18	31
Sommer	16	10	1	0	7	124	50	16	26
Herbst	42	33	9	17	16	52	29	17	35
Winter	20	22	16	55	28	52	18	10	28
Ḥaifa									
Frühjahr	39	2	54	5	20	13	93	15	12
Sommer	13	0	6	3	20	35	153	13	11
Herbst	47	2	56	5	11	10	82	20	16
Winter	20	4	114	9	29	12	43	6	7
Wilhelma									
Frühjahr	18	4	24	17	11	27	66	16	73
Sommer	16	3	6	11	16	27	76	14	83
Herbst	10	2	20	19	11	14	56	18	96
Winter	10	3	26	31	27	39	38	6	66
Gaza									
Frühjahr	13	1	32	7	2	36	54	6	98
Sommer	8	0	44	1	2	7	71	10	110
Herbst	6	1	53	8	2	13	62	8	94
Winter	5	1	30	6	4	56	24	4	121
Nazareth 8ʰ a									
Frühjahr	37	27	35	26	6	40	46	33	—
Sommer	26	6	5	3	0	71	81	58	—
Herbst	53	46	35	15	8	21	29	37	—
Winter	16	50	67	38	19	26	20	20	—
Jerusalem									
Frühjahr	6	5	36	6	4	12	98	29	55
Sommer	6	1	4	0	0	2	115	91	34
Herbst	10	5	35	3	1	9	77	37	71
Winter	5	3	58	6	1	25	71	12	67

Im Frühjahr sind an der Küste wie im Bergland die Westwinde am häufigsten, desgleichen im Sommer und Herbst. (In Beirut überwiegen merkwürdigerweise Südwestwinde.) Im Winter dagegen hat die nördliche Partie von Palästina am häufigsten östliche, die südliche westliche Winde. Dies hängt mit der Druckverteilung im Winter zusammen; der tiefe Druck im Westen der Küste erzeugt im Süden westliche, im Norden mehr östliche und südöstliche Luftströmung.

Im Gebirge sind die westlichen und nordwestlichen Luftströmungen im Sommer am zahlreichsten. Sie bringen feuchte, relativ kühle Luft und verhindern ein allzu hohes Ansteigen der Sommertemperaturen daselbst. Auch an der Küste sind die Westwinde im Sommer am häufigsten.

Die Winde aus dem Süden und Südosten treten am häufigsten im Winter auf; an der südlichen Küste sind sie überhaupt selten. Die Winde aus Osten findet man zumeist im Winter, doch sind sie auch im Herbst recht häufig und bilden in dieser Jahreszeit sowohl an der Küste als im Innern des Landes neben den westlichen (nordwestlichen) die meistvertretene Luftströmung; die wenigsten Ostwinde hat der Sommer. Die seltenste Windrichtung in Palästina ist die nordöstliche, namentlich an der Küste.

Von besonderer Bedeutung für den Niederschlag scheint der Südwestwind zu sein. Er bringt offenbar nasse, warme Luft vom Meere und trägt am meisten zum Regen des Landes bei; auch beeinflußt er die Temperatur dadurch in zweiter Linie. Betrachtet man die Häufigkeit des Südwestwindes an der südlichen Küste von Palästina, in Gaza, pro Monat eines Jahres, so zeigt sich ein ganz deutlicher Zusammenhang mit dem Niederschlag in Palästina, z. B. im Monat Februar in einer Reihe von Jahren:

Niederschlag in Palästina und Zahl der SW-Winde in Gaza im Februar

Regen in	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905
Beirut	172	270	3	65	226	112	127
Haifa	95	268	5	17	123	38	83
Karmel	90	293	14	23	134	—	—
Sarona	40	164	10	18	88	—	—
Wilhelma	—	—	—	—	—	14	95
Jafa	—	—	—	—	150	26	115
Gaza	45	115	8	32	50	13	61
Nazareth	97	263	—	—	130	66	133
Jerusalem II	96	252	16	60	80	28	164
Bethlehem	84	257	2	—	—	—	—
Hebron	124	314	6	43	79	15	122
Tiberias	65	165	2	—	—	93	102
Mittlere Regenmenge in Palästina	82	232	8	28	104	37	109
Zahl der SW-Winde in Gaza	26	36	0	12	21	14	31

Ein Februar mit vielen Südwestwinden in Gaza bringt für ganz Palästina hohen Niederschlag und umgekehrt.

Auf die gleiche Weise findet man für den Dezember:

Niederschlag in Palästina und Zahl der SW-Winde in Gaza im Dezember

	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904
Mittlere Regenmenge in Palästina	127	195	133	112	151	68	196
Zahl der SW-Winde in Gaza	9	22	19	15	22	18	32

Eine vollkommene Proportionalität ist natürlich nicht vorhanden, aber es entspricht doch stets einem Ansteigen oder Absinken in einer Zahlenfolge die gleiche Änderung in der darunter stehenden. Leider sind von Gaza nicht mehr Beobachtungen vorhanden, mit welchen sich dieser Zusammenhang näher prüfen ließe.

Die nähere Verteilung der Windrichtungen in den einzelnen Monaten ergibt sich aus den Tabellen zum Schlusse.

Die Windstärke ist offenbar an der südlichen Küste am geringsten, im Gebirge und an der Nordküste größer. In diesen Gegenden treten etwa an 20 Tagen des Jahres Stürme auf, an der Küste im Süden nur an 8 Tagen. Doch kommt diesen Beobachtungen nicht viel Bedeutung zu, da sie auf Schätzungen der Windstärke beruhen. Die meisten Stürme treten im Frühjahre (März, April) oder im Winter auf. Im Sommer sind sie recht selten.

6. Luftdruck.

Die mittlere Druckverteilung an der syrischen Küste kann ohne Schwierigkeit z. B. aus J. Hann, Luftdruckverteilung in Mitteleuropa, oder aus Kostlivy, Klima von Beirut, entnommen werden; die allgemeinen Unterschiede derselben vom Winter zum Sommer wurden schon oben skizziert und sind in den beiden kleinen Kärtchen zum Schlusse (Taf. VI) dargestellt. Es sollen hier die mittleren Werte des Luftdruckes von Jerusalem II (1897—1908) mitgeteilt werden; auch ist die mittlere Monatsschwankung von Tiberias zum Vergleiche beigefügt (1890—1901).

Monat	Luftdruck in Jerusalem II (mm)				Mittlere Schwankung in Tiberias
	Mittel	Mittleres Maximum	Mittleres Minimum	Mittlere Schwankung	
Januar	699,27	704,9	690,9	14,0	17,2
Februar	698,40	703,8	691,4	12,4	14,3
März	697,20	702,3	688,0	14,3	13,7
April	697,08	701,3	691,5	9,8	12,7
Mai	696,96	699,9	693,3	6,6	11,4
Juni	696,26	698,9	692,9	6,0	9,3
Juli	694,43	696,9	691,9	5,0	7,4
August	694,95	697,4	692,4	5,0	8,0
September	697,11	700,2	694,4	5,8	8,7
Oktober	698,81	701,7	695,5	6,2	9,5
November	699,33	703,5	694,4	9,1	12,0
Dezember	699,30	704,1	692,6	11,5	14,1
Jahr	697,43	706,1	686,3	19,8	23,7

Daß die mittlere Monatsschwankung des Luftdruckes im Jordantal durchwegs größer ist als im Gebirge, hat zunächst etwas befremdendes; doch ist der Unterschied dadurch erklärlich, daß Jerusalem um rund 1000 m höher liegt als Tiberias. Temperaturunterschiede ganzer Luftsäulen machen daher im Jordantal bedeutend größere Druckunterschiede aus als im Bergland.

Der tägliche Gang des Barometers im Jordantal ist infolge der täglichen Erwärmung der im Tale liegenden Luftmassen ein sehr bedeutender. Über diesen Gang, der durch einen Barographen in Jericho festgestellt wurde, hat M. Blanckenhorn in seinen Studien über das Klima des Jordantals (ZDPV 1909) berichtet.

Tabellen.

Die nachfolgenden Klimatabellen sind mit Benützung des zu Anfang aufgezählten Materials berechnet worden, das für die verschiedenen Stationen aus sehr verschiedenen Beobachtungsperioden stammt. Streng vergleichbar sind daher nur die auf gleiche Periode reduzierten Werte der Mitteltemperaturen und der Niederschlagssummen pro Monat und Jahr.

Haifa (östliche Länge von Greenwich 34° 59', nördliche Breite 32° 48'; Seehöhe 10 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur			Mittl. absolute			Relative Feuchtigkeit			Dampfdruckmittel	Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl d. Tage mit Niederschlag	Mittlere Schwankung des Niederschlages in	
		7ʰa	2ʰp	10ʰp	Max.	Min.	Schwankung	7ʰa	2ʰp	10ʰp						
					der Temperatur			%			mm				mm	%
Januar	12,2	9,8	14,3	11,5	19,9	4,4	15,5	76	65	75	7,4	5,2	156	13,3	54	31
Februar	14,2	11,6	18,1	13,4	24,5	5,8	18,7	76	60	76	8,4	4,6	90	9,6	46	46
März	15,8	13,4	19,9	15,0	29,6	7,5	22,1	75	58	74	9,3	4,7	54	8,3	24	40
April	18,8	17,3	23,1	17,5	35,1	10,5	24,6	72	58	76	11,2	3,7	25	3,0	20	70
Mai	21,4	20,4	25,8	20,1	35,6	13,3	22,3	75	60	76	13,7	3,0	7	2,4	8	94
Juni	24,4	23,4	28,5	22,9	34,6	18,3	16,3	76	60	79	16,7	2,5	1	0,1	—	—
Juli	26,6	25,6	30,7	25,3	33,6	21,5	12,1	77	58	79	19,1	2,6	0	0,0	—	—
August	27,5	26,3	31,4	26,0	34,1	22,1	12,0	73	57	75	18,9	2,5	0	0,0	—	—
September	26,6	24,6	30,5	25,2	33,8	19,6	14,2	72	55	74	17,6	2,1	2	0,1	—	—
Oktober	23,9	21,6	28,4	23,1	35,9	14,9	21,0	70	56	72	15,0	2,6	21	2,8	20	85
November	18,1	16,1	22,2	17,9	29,9	10,5	19,4	72	59	75	10,8	4,2	92	8,6	67	65
Dezember	14,6	12,2	17,0	13,4	22,6	6,4	16,2	76	64	75	8,2	5,1	162	13,4	57	32
Jahr	20,3	18,6	24,2	19,3	38,5	3,5	35,0	74	59	75	13,0	3,6	610	61,6	132	20,9

Höchste beobachtete Temperatur: 40,0° (Mai 1900 und Oktober 1904).
Tiefste beobachtete Temperatur: — 1,6° (Januar 1907).
Letzter Regentag: 16. Mai.
Erster Regentag: 14. Oktober.

Karmel

(östl. Länge von Greenw. 35° 0′, nördl. Breite 32° 47′; Seehöhe 297 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur			Mittlere absolute[1]) der Temperatur			Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl d. Tage mit Niederschlag
		7h a	2h p	9h p	Max.	Min.	Schwankung		
Januar	10,7	9,8	12,5	11,0	16,9	4,2	12,7	172	14,6
Februar	12,8	10,6	13,5	11,6	19,6	7,6	12,0	103	12,0
März	13,9	12,3	14,6	12,6	23,9	8,5	15,4	56	10,7
April	16,7	15,8	18,0	15,1	28,4	11,8	16,6	22	4,0
Mai	20,3	21,0	22,3	19,6	29,3	16,9	12,4	11	2,3
Juni	21,6	23,0	23,8	21,5	29,2	19,9	9,3	0	0,2
Juli	24,0	25,2	26,3	23,2	28,1	22,8	5,3	0	0,0
August	24,6	25,3	26,5	23,8	27,9	23,7	4,2	0	0,0
September	24,0	23,6	25,1	22,4	27,7	21,7	6,0	1	0,1
Oktober	21,9	21,2	22,9	20,9	27,1	17,7	9,4	21	3,0
November	17,3	16,5	19,0	17,2	23,8	11,1	12,7	129	9,9
Dezember	13,4	11,7	14,5	12,6	19,3	6,6	12,7	155	11,3
Jahr	18,4	18,0	19,9	17,6	31,3	2,4	28,9	670	68,1

[1]) Aus Terminen.

Höchste beobachtete Temperatur: 32,6° (Juni 1896).
Tiefste beobachtete Temperatur: — 1,5° (Januar 1898 und 1907).
Letzter Regentag: 7. Mai.
Erster Regentag: 18. Oktober.

Jafa

(ö. L. von Gr. 34° 45′, n. Br. 32° 3′; Seehöhe etwa 20 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Mittlere[1]) der Temperatur			Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl d. Tage mit Niederschlag
		Max.	Min.	Schwankung		
Januar	11,3	16,8	6,5	10,3	128	12,5
Februar	13,8	19,6	7,4	12,2	90	8,7
März	15,6	21,3	10,0	11,3	59	6,3
April	18,4	24,7	11,6	13,1	7	3,2
Mai	20,9	26,7	13,5	13,2	2	0,3
Juni	24,0	29,6	17,9	11,7	0	0,0
Juli	25,5	30,3	19,9	10,4	0	0,0
August	26,6	32,1	20,6	11,5	0	0,0
September	25,2	30,4	18,7	11,7	5	0,3
Oktober	21,4	27,2	16,3	10,9	21	2,7
November	17,3	25,6	11,3	14,3	76	7,7
Dezember	13,4	18,8	7,7	11,1	102	9,2
Jahr	19,5	25,3	13,4	11,9	500	50,9

[1]) 3 Jahre.

Höchste beobachtete Temperatur: 44,4° (Okt. 1905).
Tiefste beobachtete Temperatur: — 0,6° (Dez. 1906).
Letzter Regentag: 28. April.
Erster Regentag: 15. Oktober.

Sarona (östliche Länge von Greenwich 34° 47′, nördliche Breite 32° 5′; Seehöhe 20 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur			Mittleres absolutes		Absolute Schwankung	Relative Feuchtigkeit			Dampfdruckmittel	Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl der Tage mit				
		7h a	1h p	9h p	Max.	Min.		7h a	1h p	9h p				Niederschlag	Hagel	Gewitter	Nebel	Sturm
					der Temperatur			%			mm							
Januar	11,6	9,2	15,3	11,3	20,5	5,1	15,4	82	65	81	7,8	4,2	191	11,0	1,0	2,0	0,0	2,0
Februar	12,6	10,8	17,4	13,2	24,1	6,7	17,4	80	63	82	8,7	3,9	74	6,8	0,0	1,4	0,8	2,0
März	14,5	12,7	19,0	14,7	31,2	6,9	24,3	78	59	76	9,1	4,3	37	6,8	0,0	1,0	1,8	3,2
April	17,3	16,1	21,5	17,0	34,6	8,9	25,7	76	59	77	10,7	3,2	7	2,6	0,0	0,3	2,2	1,2
Mai	20,9	19,2	23,6	19,6	32,3	11,8	20,5	75	61	78	12,9	2,6	5	0,2	0,0	0,3	2,0	1,5
Juni	22,7	22,4	25,9	22,3	32,1	15,7	16,4	74	64	81	15,5	1,7	0	0,0	0,0	0,0	1,2	0,8
Juli	25,2	24,3	28,0	24,4	30,3	18,4	11,9	74	65	82	17,9	1,6	0	0,0	0,0	0,0	0,8	0,6
August	25,9	25,0	28,6	25,2	31,3	20,0	11,3	74	62	79	18,1	1,4	0	0,0	0,0	0,0	0,3	1,3
September	24,7	22,7	27,8	24,0	31,1	17,0	14,1	74	59	76	16,1	1,6	1	0,2	0,0	0,0	0,0	1,5
Oktober	22,1	19,6	26,6	21,9	33,4	14,4	19,0	73	60	76	14,2	1,8	14	2,0	0,0	1,0	1,0	0,5
November	17,6	15,4	22,0	17,6	32,1	10,7	21,4	77	58	77	11.0	3,9	112	9,3	0,3	2,8	0,0	1,5
Dezember	13,9	11,8	18,2	13,8	25,2	7,0	18,2	78	63	77	8,9	4,4	179	12,3	1,3	3,5	2,0	4,0
Jahr	19,1	17,4	22,8	18,8	38,5	4,7	33,8	76	62	79	12,6	2,9	620	51,2	2,6	12,3	12,1	20,1

Höchste beobachtete Temperatur: 38,3° (April 1901).
Tiefste beobachtete Temperatur: 3,1° (Januar 1903).
Letzter Regentag: 4. Mai.
Erster Regentag: 9. Oktober.

Wilhelma (östliche Länge von Greenwich etwa 34° 50′, nördliche Breite 32° 3′; Seehöhe 40 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur 7ʰa	Temperatur 1ʰp	Temperatur 9ʰp	Mittleres absolutes Max. der Temperatur	Mittleres absolutes Min. der Temperatur	Absolute Schwankung der Temperatur	Relative Feuchtigkeit % 7ʰa	Relative Feuchtigkeit % 1ʰp	Relative Feuchtigkeit % 9ʰp	Dampfdruckmittel mm	Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl der Tage mit Niederschlag	Zahl der Tage mit Gewitter	Zahl der Tage mit Sturm
Januar	11,2	9,1	15,1	10,7	23,3	1,0	22,3	84	68	85	8,0	5,3	106	10,8	0,2	2,6
Februar	13,3	9,8	17,0	11,1	23,5	3,4	20,1	82	67	87	8,2	4,4	79	9,2	0,8	1,8
März	14,8	11,8	19,4	12,0	28,3	4,0	24,3	78	60	83	8,9	4,5	62	8,2	1,2	1,5
April	18,7	16,8	24,5	15,6	38,0	4,5	23,5	74	49	79	10,5	3,9	25	3,5	1,2	4,7
Mai	21,2	21,8	27,9	18,5	38,0	7,9	30,1	70	50	78	13,1	2,7	2	1,0	0,7	3,5
Juni	24,5	25,7	30,1	21,7	37,9	12,7	25,2	68	53	81	16,3	2,4	0	0,0	0,0	3,0
Juli	26,6	26,7	32,6	24,1	36,6	14,0	22,6	68	51	81	18,2	1,8	0	0,0	0,0	1,5
August	26,9	26,8	32,1	24,6	36,4	16,4	20,0	69	51	80	18,7	2,2	0	0,0	0,0	1,6
September	25,5	24,4	30,3	22,7	36,3	14,2	22,1	70	51	75	16,2	1,9	12	0,3	0,0	1,8
Oktober	22,6	19,7	28,8	20,6	35,1	11,7	23,4	75	52	79	14,2	2,9	17	3,0	0,2	1,8
November	17,3	14,2	23,0	15,6	31,1	5,9	25,2	77	56	78	10,3	3,7	67	5,8	1,0	0,4
Dezember	14,2	10,4	17,7	12,2	25,0	3,3	21,7	84	64	83	8,8	4,8	130	9,6	1,0	0,0
Jahr	19,7	18,1	24,9	17,4	39,3	0,8	38,5	75	56	81	12,6	3,4	500	51,4	6,3	24,2

Höchste beobachtete Temperatur: 40,7° (Juni 1906).
Tiefste beobachtete Temperatur: —2,3° (Januar 1907).
Letzter Regentag: 28. April.
Erster Regentag: 15. Oktober.

Lātrūn (östliche Länge von Greenwich 32° 40′, nördliche Breite 31° 50′; Seehöhe 200 m)

	Tagesmittel der Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur			Mittlere			Relative Feuchtigkeit			Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl der Tage mit Niederschlag
		6ʰ a	12ʰ m	6ʰ p	Max. der Temperatur	Min. der Temperatur	Schwankung der Temperatur	6ʰ a %	12ʰ m %	6ʰ p %			
Januar	11,4	8,4	14,3	11,7	16,2	7,5	8,7	74	62	71	4,0	148	14,3
Februar	13,5	9,2	16,1	12,8	18,1	8,1	10,0	74	60	70	3,4	78	8,7
März	15,4	10,9	18,8	15,0	21,0	9,4	11,6	75	57	70	4,0	67	10,7
April	19,5	14,5	24,3	19,1	26,6	12,4	14,2	70	45	60	2,9	27	7,0
Mai	22,7	17,8	28,3	23,2	30,4	14,3	16,1	65	37	49	1,7	8	2,2
Juni	25,6	20,7	30,8	25,5	32,8	16,8	16,0	71	36	52	0,8	1	0,8
Juli	27,5	22,2	32,9	27,7	34,7	18,8	15,9	71	36	52	0,4	0	0,2
August	27,8	21,9	33,3	27,2	35,1	19,4	15,7	75	38	56	0,5	0	0,7
September	26,5	20,7	31,5	25,1	33,1	18,2	14,9	74	39	60	0,8	0	0,7
Oktober	24,8	18,6	29,2	23,4	31,3	16,9	14,4	68	38	57	1,8	20	3,5
November	18,5	14,7	23,4	18,5	25,3	13,5	11,8	66	43	62	2,8	64	7,8
Dezember	14,3	11,1	17,5	14,2	19,3	9,9	9,4	68	53	65	3,5	147	10,7
Jahr	20,6	15,9	25,0	20,3	27,0	13,8	13,2	71	45	60	2,2	560	67,3

Höchste beobachtete Temperatur: 42,2° (Mai 1905).
Tiefste beobachtete Temperatur: 1,0° (Januar 1905).

Gaza (östliche Länge von Greenwich 34° 27′, nördliche Breite 31° 30′; Seehöhe 20 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur			Mittleres absolutes		Absolute Schwankung der Temp.	Relative Feuchtigkeit			Dampfdruckmittel	Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl der Tage mit			
		7ʰa	2ʰp	9ʰp	Max.	Min.		7ʰa	2ʰp	9ʰp				Niederschlag	Gewitter	Nebel	Sturm
					aus Terminen			%			mm						
Januar	11,7	9,2	14,9	11,6	19,4	5,9	13,5	82	68	78	8,0	3,6	110	8,9	0,7	0,0	2,1
Februar	13,3	11,0	17,2	13,4	22,8	7,6	15,2	80	64	78	8,6	3,1	50	6,4	0,9	0,7	1,6
März	15,4	13,2	19,1	15,4	29,9	9,0	20,9	76	61	74	9,3	3,3	37	4,9	0,9	0,4	0,6
April	18,3	16,8	22,1	17,8	33,4	12,4	21,0	72	57	74	10,5	2,6	7	1,4	0,3	1,1	0,1
Mai	21,5	20,3	24,7	20,4	33,9	16,1	17,8	72	57	74	13,1	2,4	8	1,5	0,2	1,5	0,5
Juni	23,7	23,1	26,5	22,9	30,4	19,3	11,1	73	60	77	15,7	1,7	1	0,1	0,0	2,5	0,0
Juli	26,1	24,5	28,7	25,2	30,9	22,2	8,7	74	62	77	18,2	1,6	0	0,0	0,0	2,6	0,0
August	26,5	24,6	28,9	25,8	31,1	22,9	8,2	75	62	75	18,0	1,8	0	0,0	0,0	0,9	0,1
September	25,0	22,4	27,6	24,5	29,7	19,5	10,2	76	63	73	16,5	1,8	1	0,2	0,0	0,7	0,0
Oktober	23,0	19,9	26,4	22,8	31,1	16,1	15,0	76	62	69	14,4	2,1	21	2,7	0,7	2,1	0,4
November	18,2	15,1	21,6	18,2	29,2	10,9	18,3	77	62	74	11,1	3,2	80	6,9	2,1	0,3	0,4
Dezember	14,1	11,5	17,5	13,9	23,4	7,7	15,7	80	67	79	9,0	3,5	105	7,6	1,4	0,1	2,0
Jahr	19,7	17,6	22,9	19,3	38,0	5,8	32,2	76	62	75	12,7	2,6	420	40,6	7,2	12,9	7,8

Höchste beobachtete Temperatur (aus Terminen): 40,0° (Mai 1900).
Tiefste beobachtete Temperatur (aus Terminen): 4,0° (Januar 1905).
Letzter Regentag: 27. April.
Erster Regentag: 17. Oktober.

Nazareth (Östliche Länge von Greenwich 35° 17', nördliche Breite 32° 42'; Seehöhe 490 m)

	Tagesmittel der Temperatur red. auf 1896–1905	Mittleres Maximum der Temperatur	Mittleres Minimum der Temperatur	Mittlere Schwankung der Temperatur	Mittleres absolutes Maximum der Temperatur	Mittleres absolutes Minimum der Temperatur	Absolute Schwankung der Temperatur	Bewölkung 8ʰ a	Niederschlagssumme red. auf 1896–1905	Zahl der Regentage
Januar	9,5	14,0	5,2	8,8	20,2	0,7	19,5	4,9	145	12,4
Februar	11,8	16,5	6,4	10,1	22,8	2,3	20,5	4,6	104	12,0
März	13,5	18,5	7,9	10,6	28,0	3,5	24,5	5,4	85	9,9
April	17,8	23,4	10,9	12,5	33,3	6,2	27,1	4,3	24	4,5
Mai	20,6	26,2	13,9	12,3	36,5	9,5	27,0	3,5	6	1,9
Juni	22,8	29,9	16,5	13,4	37,3	12,9	24,4	2,2	0	0,0
Juli	24,3	31,8	19,2	12,6	36,3	16,8	19,5	3,5	0	0,0
August	25,1	32,1	19,7	12,4	34,9	17,7	17,2	3,6	0	0,0
September	24,4	31,7	18,4	13,3	37,8	14,1	23,7	2,3	0	0,2
Oktober	23,2	31,0	16,8	14,2	37,3	12,5	24,8	2,5	17	2,5
November	17,4	24,6	11,7	12,9	31,1	7,4	23,7	4,5	77	8,1
Dezember	12,4	16,6	7,6	9,0	25,0	2,2	22,8	5,1	162	11,8
Jahr	18,5	24,8	12,8	12,0	41,2	0,2	41,0	3,9	620	63,3

Höchste beobachtete Temperatur: 43,6° (Juni 1896).
Tiefste beobachtete Temperatur: —3,7° (Dezember 1897).
Letzter Regentag: 7. Mai.
Erster Regentag: 18. Oktober.

Jerusalem I (östliche Länge von Greenwich 35° 13½′, nördliche Breite 31° 46′ 40″; Seehöhe angeblich 600 m?)

	Temperatur 9h a	Mittlere der Temperatur[1])			Mittlere absolute der Temperatur[1])			Niederschlags- 1861—1907		Mittlere Schwankung d. Niederschlags		Größte Niederschlags-summe	Geringste Niederschlags-summe
		Max.	Min.	Schwan-kung	Max.	Min.	Schwan-kung	Summe	Tage	mm	%		
Januar	8,2	10,4	3,7	6,7	15,5	—0,3	15,8	165	12,0	72	44	340	3
Februar	10,3	12,7	5,1	7,6	19,6	0,8	18,8	127	10,3	61	48	320	4
März	13,1	16,6	7,0	9,6	26,4	1,3	25,1	104	9,1	56	54	314	11
April	17,2	21,4	10,6	10,8	29,6	4,7	24,9	40	5,0	26	65	166	0
Mai	21,9	25,8	13,8	12,0	33,4	7,8	25,6	6	1,6	6	100	32	0
Juni	25,2	28,8	16,3	12,5	36,4	11,5	24,9	0	0,0	—	—	—	—
Juli	26,9	30,3	18,1	12,2	35,7	14,6	21,1	0	0,0	—	—	—	—
August	26,7	30,9	18,1	12,8	36,1	15,1	21,0	0	0,0	—	—	—	—
September	24,9	29,4	16,6	12,8	35,7	13,3	22,4	1	0,1	—	—	20	0
Oktober	23,4	26,6	15,3	11,3	32,1	10,5	21,6	10	1,8	11	110	58	0
November	16,1	18,6	10,1	8,5	25,4	5,3	20,1	59	6,4	42	71	208	0
Dezember	11,0	13,5	6,3	7,2	19,7	0,9	18,8	149	9,7	71	48	417	12
Jahr	18,7	22,1	11,7	10,4	38,2	—1,5	39,7	661	56,0	148	22,4	1056	338

[1]) 1882—1901.

Höchste beob. Temperatur: 42,2° (Juni 1894).
Tiefste beob. Temperatur: —3,9° (Dez. 1897 und Jan. 1898).
Größte jährliche Niederschlagsmenge: 1056 mm (1897).
Geringste jährl. Niederschlagsmenge: 338 mm (1870).

Größte Zahl der Niederschlagstage im Jahre: 73 (1890).
Geringste Zahl d. Niederschlagstage im Jahre: 36 (1864).
Letzter Regentag: 14. Mai.
Erster Regentag 14. Oktober.

Erster Tag, an welchem die Temperatur 32,2° C (90° F) erreicht: 16. Mai.

Jerusalem II (östliche Länge von Greenwich 35° 11′, nördliche Breite 31° 48′; Seehöhe 748 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur 7h a	Temperatur 1h p	Temperatur 9h p	Mittleres Max. der Temperatur	Mittleres Min. der Temperatur	Mittlere Schwankung der Temperatur	Mittleres absolutes Max. der Temperatur	Mittleres absolutes Min. der Temperatur	Mittlere absolute Schwankung der Temperatur	Relative Feuchtigkeit 7h a %	Relative Feuchtigkeit 1h p %	Relative Feuchtigkeit 9h p %	Dampfdruckmittel mm	Verdunstungssumme mm	Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. auf 1896 bis 1905	Zahl der Tage mit Niederschlag	Schnee	Gewitter	Hagel	Nebel	Sturm
Jan.	6,9	4,7	9,6	6,5	10,4	3,6	6,8	16,1	−1,1	17,2	82	66	79	5,7	29	5,2	159	13,0	1,4	0,4	0,3	2,4	3,6
Febr.	8,8	6,5	12,6	8,1	13,5	5,0	8,5	19,0	1,2	17,8	76	58	77	6,0	35	4,8	118	9,8	0,5	0,7	0,8	1,7	3,8
März	10,8	8,7	14,8	9,9	16,1	6,7	9,4	23,7	1,6	22,1	76	57	77	6,6	54	5,1	89	9,6	0,2	1,2	0,6	1,4	4,2
April	15,1	13,3	20,1	13,5	21,3	9,7	11,6	30,1	3,1	27,0	63	42	66	6,9	89	3,9	39	4,6	0,0	1,0	0,1	0,6	1,5
Mai	19,0	17,2	24,9	16,9	26,1	12,7	13,4	33,7	6,8	26,9	55	33	59	7,8	128	2,9	7	2,1	0,0	0,8	0,1	0,4	0,8
Juni	21,2	19,0	27,9	18,9	29,0	15,0	14,0	34,9	10,8	24,1	58	32	66	9,7	135	1,2	0	0,1	0,0	0,1	0,0	0,8	0,8
Juli	22,8	20,5	29,6	20,5	30,6	17,0	13,6	33,8	13,8	20,0	65	35	70	11,4	135	0,8	0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,6	0,4
Aug.	22,8	20,2	29,7	20,7	30,6	17,2	13,4	34,0	14,2	19,8	71	36	74	12,4	122	1,0	0	0,0	0,0	0,0	0,0	1,4	0,1
Sept.	21,5	18,9	27,3	19,7	28,7	15,9	12,8	32,5	11,5	21,0	72	36	73	11,3	110	1,3	0	0,1	0,0	0,0	0,0	2,1	0,1
Okt.	19,5	16,8	24,7	18,2	25,8	14,3	11,5	30,6	8,6	22,0	64	36	63	8,9	117	2,5	10	2,3	0,0	0,8	0,0	0,8	0,3
Nov.	13,5	11,2	17,6	12,7	18,5	9,5	9,0	24,9	4,1	20,8	73	50	72	7,3	58	3,7	64	6,8	0,1	1,4	0,1	1,4	0,8
Dez.	9,4	7,3	12,6	8,9	13,3	6,2	7,1	19,5	1,2	18,3	78	60	76	6,3	42	4,9	144	9,2	0,7	1,0	0,7	1,6	3,3
Jahr	15,9	13,7	21,0	14,6	22,0	11,1	10,9	36,4	−1,7	38,1	70	45	71	8,4	1054	3,1	630	57,6	2,9	7,4	2,7	15,2	19,7

Höchste beobachtete Temperatur: 39,0° (Mai 1903).
Tiefste beobachtete Temperatur: —6,0° (Januar 1907).
Letzter Regentag: 6. Mai.
Erster Regentag: 14. Oktober.

Bethlehem

(ö. L. v. Greenw. 35° 12′, n. Br. 31° 42′; Seehöhe 777 m)

	Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl der Tage mit Niederschlag	Schnee	Gewitter	Hagel	Wind
Jan.	4,4	166	12,6	1,2	0,2	0,4	1,4
Febr.	4,6	147	10,8	0,4	0,6	0,6	2,4
März	4,6	107	11,0	0,0	0,6	0,8	3,4
April	3,6	14	3,7	0,0	0,2	0,2	0,7
Mai	3,0	9	3,2	0,0	1,0	0,0	0,5
Juni	0,9	0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,2
Juli	0,6	0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Aug.	1,2	0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Sept.	1,0	0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Okt.	2,6	9	5,7	0,0	0,7	0,0	0,0
Nov.	2,9	42	7,0	0,0	0,7	0,0	0,0
Dez.	4,7	126	11,0	0,4	0,0	0,2	0,8
Jahr	2,8	620	65,0	2,0	4,0	2,2	9,4

Letzter Regentag: 13. Mai.
Erster Regentag: 10. Oktober.

Hebron

(östl. L. v. Greenw. 35° 7′, nördl. Br. 31° 32′; Seehöhe 880 m)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Mittlere absolute Max. der Temperatur	Min.	Schwankung	Bewölkungsmittel	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl d. Tage mit Niederschlag	Zahl[1] d. Tage mit Gewitter
Jan.	7,1	19,6	—1,7	21,3	5,8	166	12,6	0,3
Febr.	9,0	20,5	0,0	20,5	5,3	124	10,5	1,4
März	10,9	24,8	—0,5	25,3	5,4	92	10,3	1,0
April	15,1	31,7	1,3	30,4	3,7	43	4,2	0,2
Mai	18,6	34,6	4,5	30,1	1,7	10	1,9	0,8
Juni	20,5	35,6	7,4	28,2	0,5	0	0,0	0,0
Juli	22,1	34,1	10,3	23,8	0,5	0	0,0	0,0
Aug.	22,8	35,0	10,6	24,4	0,5	0	0,0	0,0
Sept.	21,8	33,5	8,7	24,8	1,0	0	0,3	0,0
Okt.	19,8	32,8	7,1	25,7	2,4	11	2,7	0,8
Nov.	13,9	26,6	3,0	23,6	3,8	54	6,8	1,3
Dez.	10,0	21,5	—0,1	21,6	3,9	150	9,8	0,2
Jahr	16,0	37,4	—3,1	40,5	2,9	650	59,1	6,0

[1]) nach J. HANN, Met. Zeitschr. 1904 S. 423.

Höchste beobachtete Temperatur: 39,5° (August 1896).
Tiefste beobachtete Temperatur: —7,3° (Januar 1898).
Letzter Regentag: 15. Mai.
Erster Regentag: 14. Oktober.

Tiberias (östl. Länge von Greenwich 35° 34′, nördl. Breite 32° 48′; Seehöhe —199 m, unter dem mittelländischen Meere)

	Tagesmittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Mittleres Max. der Temperatur	Mittleres Min. der Temperatur	Mittlere Schwankung der Temperatur	Mittleres absolutes Max. der Temperatur	Mittleres absolutes Min. der Temperatur	Absolute Schwankung der Temperatur	Relative Feuchtigkeit 8ʰa	Relative Feuchtigkeit 4ʰp	Bewölkungsmittel (2 Jahre)	Niederschlagssumme red. 1896 bis 1905	Zahl d. Tage mit Niederschlag	Mittlere Schwankung d. Niederschlags mm	Mittlere Schwankung d. Niederschlags %	Max. d. Niederschlags von 1890—1907 mm	Min. d. Niederschlags von 1890—1907 mm
Januar	12,6	17,6	8,6	9,0	22,7	3,8	18,9	73	66	6,2	115	10,9	57	47	285	11
Februar	14,7	19,6	9,9	9,7	25,4	6,2	19.2	71	62	4,6	74	10,3	32	40	165	2
März	16,6	22,2	11,6	10,6	31,6	6,7	24,9	68	59	4,3	60	8,8	25	40	126	10
April	20,5	26,9	14,7	12,2	35,8	10,1	25,7	65	52	3,1	23	3,8	19	72	77	0
Mai	25,1	31,9	18,4	13,5	39,3	13,7	25,6	60	41	1,2	4	1,3	5	94	23	0
Juni	28,0	35,8	21,3	14,5	42,4	17,9	24,5	58	35	0,5	0	0,0	—	—	—	—
Juli	29,9	37,6	23,6	14,0	41,6	21,2	20,4	59	40	0,6	0	0,0	—	—	—	—
August	30,5	37,6	24,3	13,3	41,2	22,2	19,0	61	42	0,6	0	0,0	—	—	—	—
September	29,1	35,4	22,5	12,9	40,9	19,3	21,6	59	41	1,1	0	0,0	—	—	—	—
Oktober	26,7	32,3	20,6	11,7	38,6	16,9	21,7	55	43	1,0	14	1,6	12	92	52	0
November	20,4	25,7	15,8	9,9	33,2	11,7	21,5	64	56	4,1	60	6,4	46	70	169	0
Dezember	15,8	20,4	11,7	8,7	27,1	7,2	19,9	70	66	4,5	110	10,4	38	31	222	42
Jahr	22,5	28,6	16,9	11,7	43,6	3,6	40,0	64	50	2,7	460	53,5	83	17,1	704	364

Höchste beobachtete Temperatur: 45,6° (Juni 1899).
Tiefste beobachtete Temperatur: 1,1° (Januar 1896).
Erster Tag mit der Temperatur 32,2° C (90° F): 29. März.

Letzter Regentag: 3. Mai.
Erster Regentag: 24. Oktober.
Größte Niederschlagsmenge in 24 Stunden: 64,3 mm (25. Jan. 1891).

Melḥamīje

(ö. L. v. Gr. 35° 33′, n. Br. 32° 39′; Seehöhe —235 m, unter d. mittell. Meere)

	Tages-mittel d. Temp. red. 1896 bis 1905	Temperatur			Mittleres absolutes		Absolute Schwankung	Nieder-schlags-summe red. 1896 bis 1905	Zahl d. Tage mit Nieder-schlag
		8ʰ a	2ʰ p	10ʰ p	Max.	Min.			
					der Temperatur				
Januar	12,6	10,4	16,1	12,2	22,4	4,0	18,4	97	12,0
Februar	14,6	10,9	17,1	11,9	21,7	7,8	13,9	101	12,2
März	16,6	13,5	20,6	13,6	27,4	9,6	17,8	71	9,8
April	20,4	17,6	25,4	17,4	34,5	11,4	23,1	18	4,5
Mai	25,5	23,1	32,5	21,6	39,7	17,1	22,6	4	3,3
Juni	28,4	27,2	34,8	24,6	40,0	21,2	18,8	0	0,0
Juli	30,4	29,5	37,1	27,2	40,4	25,6	14,8	0	0,0
August	(31,4)[1]	—	—	—	—	—	—	0	0,0
September	(29,1)[1]	—	—	—	—	—	—	0	0,0
Oktober	25,7	23,5	31,4	23,4	37,5	18,5	19,0	4	1,5
November	19,2	17,4	24,8	18,5	29,0	12,4	16,6	53	5,0
Dezember	15,2	12,6	17,8	14,1	25,3	6,7	18,6	92	8,3
Jahr	(22,4)	—	—	—	—	—	—	440	56,6

Höchste beobachtete Temperatur: 41,8 (Juli 1906), aus Terminen.
Tiefste beobachtete Temperatur: 0,8 (Januar 1907), aus Terminen.

Von einigen Stationen mit lückenhaften Beobachtungen sind im Folgenden die auf die Periode 1896—1905 reduzierten Temperaturen angegeben:

	Zichron Jakob (180 m) 32° 35′ n. Br., 34° 57½′ ö. L.	**Nāblus** (570 m) 32° 13′ n. Br., 35° 18′ ö. L.	**Jericho** (—268 m) 31° 51′ n. Br. 35° 27′ ö. L.
Januar	11,0	9,4	12,3
Februar	12,9	10,4	—
März	15,9	11,9	15,7
April	19,0	—	18,3
Mai	20,9	—	23,8
Juni	23,4	21,7	27,8
Juli	25,3	23,1	29,5
August	—	23,7	31,6
September	25,2	23,0	30,5
Oktober	23,3	—	—
November	18,9	—	—
Dezember	14,9	—	—

[1]) Ergänzt nach Tiberias.

Die folgenden Tabellen geben die Verteilung der acht Windrichtungen auf die Monate des Jahres in Promille der Beobachtungen eines Jahres. Die Stationen Gaza, Jerusalem II, Wilhelma, Haifa haben 3 mal des Tages, morgens, nachmittags und abends, beobachtet, die Stationen Hebron und Nazareth nur morgens.

Häufigkeit der Windrichtungen in Promille

	Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Gaza													
N	1	3	5	3	5	4	1	3	2	3	1	1	32
NE	1	0	1	0	0	0	0	0	0	0	1	0	3
E	9	9	8	10	14	14	14	16	20	19	14	12	159
SE	1	3	4	1	2	1	0	0	0	4	4	2	22
S	1	1	1	1	0	1	0	1	0	1	1	2	10
SW	21	15	18	10	8	1	4	2	2	2	9	20	112
W	8	6	12	18	24	25	25	21	22	22	18	10	211
NW	1	2	1	2	3	2	1	7	3	4	1	1	28
Kalmen	44	39	38	35	25	35	39	36	30	30	34	38	423
Hebron													
N	5	11	8	16	14	14	8	6	16	18	12	9	137
NE	6	5	3	4	6	4	2	2	2	8	6	6	54
E	10	4	6	12	9	2	2	1	4	11	15	15	91
SE	7	10	12	8	4	1	0	1	3	7	6	7	66
S	3	4	4	3	5	1	1	1	0	2	1	3	28
SW	3	3	4	3	4	1	1	1	2	3	4	4	33
W	28	18	26	19	19	11	11	8	8	9	13	20	190
NW	22	22	22	17	24	48	60	65	48	26	25	22	401
Jerusalem II													
N	3	1	1	0	5	2	2	2	5	3	2	1	27
NE	1	1	1	2	2	0	0	1	2	2	1	1	14
E	21	16	13	11	12	2	1	1	4	15	16	21	133
SE	1	3	2	3	1	0	0	0	1	0	2	2	15
S	1	0	2	1	1	0	0	0	0	0	1	0	6
SW	11	5	5	4	3	1	1	0	1	2	6	9	48
W	22	24	35	32	31	41	37	37	30	24	23	25	361
NW	5	4	6	8	15	25	33	33	21	12	4	3	169
Kalmen	21	23	19	21	15	11	11	12	18	26	27	23	227

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Wilhelma													
N	5	2	4	6	8	7	4	5	3	4	3	3	54
NE	2	1	2	1	1	1	1	1	0	1	1	0	12
E	11	9	11	9	4	2	2	2	3	8	9	6	76
SE	13	8	7	4	6	2	4	5	4	7	8	10	78
S	10	6	5	3	3	4	5	7	3	3	5	11	65
SW	11	18	12	9	6	5	11	11	3	4	7	10	107
W	10	13	21	22	23	23	27	26	23	19	14	15	236
NW	2	1	1	8	7	7	3	4	5	7	6	3	54
Kalmen	20	19	24	22	27	30	28	25	35	33	28	27	318
Nazareth													
N	4	9	9	9	19	11	6	9	18	25	10	3	132
NE	17	17	11	8	8	5	0	1	5	17	24	16	129
E	24	18	15	15	5	3	2	0	5	11	19	25	142
SE	12	8	10	7	9	2	0	1	2	6	7	18	82
S	8	5	3	1	2	0	0	0	1	2	5	6	33
SW	6	7	13	8	19	20	33	18	12	3	6	13	158
W	9	9	16	17	13	22	26	33	19	5	5	2	176
NW	8	7	10	12	11	21	15	22	19	11	7	5	148
Haifa													
N	7	8	12	15	12	8	1	4	17	17	13	5	119
NE	2	1	0	1	1	0	0	0	1	1	0	1	8
E	41	28	26	17	11	3	1	2	7	20	29	45	230
SE	5	1	2	2	1	1	1	1	1	2	2	3	22
S	11	11	8	6	6	4	9	7	2	3	6	7	80
SW	4	4	3	5	5	7	16	12	4	2	4	4	70
W	12	18	27	30	36	50	53	50	37	26	19	13	371
NW	1	1	4	4	7	6	2	5	8	8	4	4	54
Kalmen	1	3	3	4	5	4	3	4	6	5	5	3	46

Anhang.

Im Folgenden sind die bisher unpublizierten Beobachtungen der englischen Station Nazareth, welche Herr Dr. Vartan von 1891—1907 ausgeführt hat, in Monatswerten für die einzelnen Jahrgänge mitgeteilt. Es muß dazu bemerkt werden, daß in zahlreichen Monaten die Beobachtungen lückenhaft sind. Sie wurden trotzdem verwendet, wenn nicht allzuviele Beobachtungstage ausgeblieben waren. Die Niederschlagszahlen sind, wenn überhaupt angegeben, natürlich stets aus lückenlosen Beobachtungen gebildet.

Den Schluß bilden die bisher nicht publizierten Verdunstungsmessungen der neueren Station in Jerusalem. Dieselben sind mit einer Wildschen Wage angestellt worden, über deren Aufstellung mir nichts bekannt ist.

Beobachtungen in Nazareth (490 m)

	Mittleres Minimum der Temperatur in Celsiusgraden											
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16,4	11,6	8,0
1892	6,7	7,7	8,8	11,6	14,4	17,0	18,9	19,4	19,4	16,7	11,5	7,9
1893	6,3	5,4	6,7	8,8	12,8	16,2	20,1	19,3	18,2	16,4	13,9	8,3
1894	5,2	5,3	7,5	10,1	13,7	17,4	19,1	19,3	18,2	17,1	12,2	7,9
1895	5,9	8,4	7,2	11,2	—	—	—	—	—	—	—	—
1896	5,1	5,2	7,9	10,6	13,6	16,1	19,3	21,2	18,9	17,4	12,3	10,5
1897	6,4	5,8	7,7	10,7	13,2	15,8	19,2	—	—	15,9	7,8	5,7
1898	2,2	6,3	7,9	11,1	13,3	16,9	19,0	19,0	17,4	18,4	12,6	7,1
1899	5,1	6,2	8,5	11,1	15,0	—	—	19,7	18,4	16,1	11,8	7,3
1900	6,2	7,6	8,8	11,9	14,4	—	—	—	—	17,6	11,5	8,7
1901	4,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1902	—	—	—	—	—	—	—	19,7	19,7	16,6	12,3	7,5
1903	5,4	5,8	—	—	—	—	—	—	—	—	10,7	8,5
1904	5,1	7,7	8,1	10,9	13,1	16,6	18,7	19,2	17,5	17,6	10,8	5,9
1905	3,6	4,4	7,2	11,4	15,5	16,2	19,3	20,2	17,8	15,3	13,0	5,1
1906	5,2	6,8	8,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—

	Mittleres Maximum der Temperatur in Celsiusgraden											
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28,7	21,6	17,2
1892	15,9	17,9	19,8	24,2	27,1	29,4	31,2	31,8	32,7	30,3	21,6	17,8
1893	13,4	16,0	17,0	20,6	25,3	28,9	32,4	31,6	31,3	30,1	26,9	17,4
1894	15,1	15,8	19,1	21,8	27,6	31,3	32,2	32,1	31,9	32,2	21,1	18,2
1895	17,8	19,4	18,2	23,6	—	—	—	—	—	—	—	—
1896	14,0	15,2	17,9	22,9	28,4	30,2	32,2	33,7	32,4	34,0	25,1	21,7
1897	15,7	16,6	19,0	23,2	26,3	28,6	31,6	—	—	29,3	18,8	14,9
1898	12,4	17,4	19,0	24,7	26,0	30,7	31,4	31,2	30,4	33,1	24,7	18,6
1899	14,8	17,6	21,2	24,4	29,3	—	—	31,6	32,4	29,3	24,5	16,6
1900	16,8	16,9	20,1	26,4	28,4	—	—	—	—	30,5	24,8	18,4
1901	15,1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1902	—	—	—	—	—	—	—	32,7	34,3	32,1	22,2	17,4
1903	14,7	16,2	—	—	—	—	—	—	—	—	23,3	19,1
1904	14,3	19,2	19,2	24,2	27,1	29,7	31,4	32,4	30,5	31,6	22,3	16,3
1905	13,1	13,9	17,3	25,2	30,1	29,4	31,8	32,7	32,5	31,1	27,8	16,1
1906	16,1	16,1	20,1	—	—	—	—	—	—	—	—	—

	Temperaturmittel $\left(\frac{\text{Maximum} + \text{Minimum}}{2}\right)$											
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	22,5	16,6	12,6
1892	11,3	12,8	14,3	17,9	20,7	23,2	25,0	25,6	26,0	23,5	16,5	12,8
1893	9,8	10,7	11,8	14,7	19,0	22,5	26,3	25,4	24,7	23,2	20,4	12,8
1894	10,3	10,5	13,3	15,9	20,6	24,3	25,6	25,7	25,0	24,6	16,6	13,0
1895	11,8	13,9	12,7	17,4	—	—	—	—	—	—	—	—
1896	9,5	10,2	12,9	16,7	21,0	23,1	25,7	27,4	25,6	25,7	18,7	16,1
1897	11,0	11,2	13,4	16,9	19,7	22,2	25,4	(25,8)[1]	(26,7)[1]	22,6	13,3	10,3
1898	7,3	11,8	13,4	17,9	19,6	23,8	25,2	25,1	23,9	25,7	18,6	12,8
1899	9,9	11,9	14,8	17,7	22,1	(24,1)[1]	(25,4)[1]	25,6	25,4	22,7	18,1	11,9
1900	11,5	12,2	14,4	19,1	21,4	(23,5)[1]	(25,6)[1]	(26,3)[1]	(25,2)[1]	24,0	18,1	13,5
1901	9,6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1902	—	—	—	—	—	—	—	26,2	27,0	24,3	17,2	12,4
1903	10,0	11,0	—	—	—	—	—	—	—	—	17,0	13,8
1904	9,7	13,4	13,6	17,5	20,1	23,1	25,0	25,8	24,0	24,6	16,5	11,1
1905	8,4	9,1	12,2	18,3	22,8	22,8	25,5	26,4	25,1	23,2	20,4	10,6
1906	10,6	11,4	14,2	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[1]) Ergänzt nach Ḥaifa.

	Absolutes Minimum der Temperatur in Celsiusgraden												
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13,9	5,3	0.2	0,2
1892	3,2	3,1	5,1	6,6	10,5	10,2	17,9	17,2	12,3	11,3	7,6	2,8	2,8
1893	1,1	—0,4	2,1	5,4	9,7	14,3	17,6	17,5	15,2	13,2	11,2	2,0	—0,4
1894	0,2	0,3	3,2	5,8	8,3	12,2	15,1	17,6	15,3	14,6	8,7	4,6	0,2
1895	1,8	5,0	3,6	8,3	—	—	—	—	—	—	—	—	1,8
1896	—2,2	0,6	3,3	4,4	10,1	12,2	17,8	18,3	15,1	13,0	9,6	5,5	—2,2
1897	3,2	0,3	4,6	7,2	7,9	12,8	17,8	—	—	11,0	1,8	—3,7	—3,7
1898	—2,2	2,0	2,2	6,6	11,3	14,4	15,8	17,4	14,7	13,8	9,2	0,6	—2,2
1899	2,8	1,8	1,7	4,6	9,1	—	—	17,4	13,3	10,0	3,9	1,8	1,7
1900	2,4	4,8	3,9	6,8	11,1	—	—	—	—	13,6	9,0	4,4	2,4
1901	—0,6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1902	—	—	—	—	—	—	—	17,1	13,8	11,9	7,6	3,5	—
1903	0,3	2,5	—	—	—	—	—	—	—	—	5,7	6,4	0,3
1904	—0,9	5,2	3,9	5,1	9,5	13,3	15,4	17,7	15,2	10,8	7,2	2,9	—0,9
1905	—1,3	1,6	4,2	7,2	7,7	13,9	17,1	18,7	12,4	13,1	9,7	—2,1	—2,1
1906	1,7	3,7	4,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

	Absolutes Maximum der Temperatur in Celsiusgraden												
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32,8	29,4	25,4	—
1892	20,6	25,7	29,4	32,6	35,1	37,0	36,2	35,2	42,6	37,8	27,4	22,7	42,6
1893	22,1	22,7	27,2	31,7	32,3	32,9	36,5	34,3	36,9	35,8	31,1	27,1	36,9
1894	20,4	20,9	27,2	33,2	35,9	41,9	37,8	34,5	34,6	38,1	32,9	29,2	41,9
1895	23,7	26,3	27,2	30,1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1896	17,2	22,2	25,4	34,9	36,8	43,6	36,9	37,7	39,4	35,8	31,6	26,9	43,6
1897	21,3	22,4	27,4	30,7	33,6	33,6	33,2	—	—	34,4	25,0	19,7	—
1898	16,9	24,2	29,5	34,3	35,7	37,2	36,2	33,3	36,7	38,6	36,6	27,4	38,6
1899	17,9	22,2	33,6	34,8	35,7	—	—	33,6	38,7	36,7	31,0	22,5	—
1900	21,7	22,8	28,2	34,3	38,7	—	—	—	—	37,1	29,5	26,9	—
1901	18,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1902	—	—	—	—	—	—	—	35,1	43,4	39,1	34,0	22,5	43.4
1903	18,8	22,4	—	—	—	—	—	—	—	—	31,2	24,1	—
1904	20,8	25,3	26,2	34,8	40,0	33,3	37,8	35,5	31,7	42,1	30,9	21,8	42,1
1905	20,8	17,0	25,3	35,4	40,7	38,5	35,4	34,9	36,3	38,8	33,2	27,4	40,7
1906	22,8	21,9	29,7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

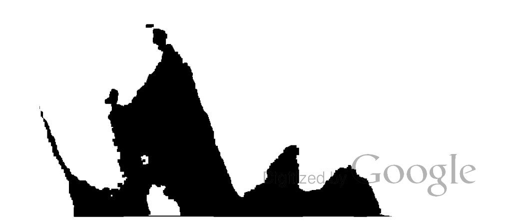
	Bewölkung um $8^{h}a$											
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2,9	3,8	5,7
1892	5,8	4,2	3,9	4,9	4,0	2,8	4,3	3,8	2,0	1,6	5,1	4,3
1893	6,9	4,5	6,4	3,9	2,6	2,8	2,7	3,1	1,8	2,5	4,1	5,7
1894	5,2	5,0	4,6	4,9	3,6	1,3	3,7	3,2	2,4	1,3	6,2	4,7
1895	2,4	5,3	5,8	5,8	—	—	—	—	—	—	—	—
1896	5,9	6,2	5,5	3,8	4,6	2,6	2,5	3,7	3,4	1,4	4,3	5,8
1897	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3,4	4,7	5,7
1898	4,8	4,5	6,7	4,6	3,8	1,5	4,1	4,0	2,0	2,0	4,2	4,2
1899	4,7	3,6	4,9	2,7	2,2	2,4	—	4,1	1,9	3,8	3,9	5,3
1900	4,5	3,3	5,3	3,7	4,0	—	—	—	—	2,5	2,8	5,4
1901	4,3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1904	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3,3	5,7	4,4

	Niederschlagsmenge in mm												
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	27	46	181	—
1892	163	77	56	28	24	0	1	0	0	63	206	113	731
1893	278	110	150	8	1	0	0	0	0	2	8	252	809
1894	117	61	125	41	3	0	0	0	0	0	230	173	750
1895	31	44	66	70	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1896	155	157	117	40	3	0	0	0	1	1	107	157	738
1897	361	96	140	2	5	0	0	0	0	32	96	231	963
1898	77	89	119	5	0	0	0	0	0	0	77	155	522
1899	160	97	61	29	0	0	0	0	0	18	17	325	707
1900	99	263	49	1	1	0	0	0	0	20	11	119	563
1901	291	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1902	—	—	—	—	—	—	—	0	0	10	167	195	—
1903	94	130	121	14	—	—	—	—	—	—	45	73	—
1904	144	66	87	22	2	0	0	0	0	45	137	216	719
1905	152	133	95	24	4	0	0	0	0	20	24	307	759
1906	143	133	58	47	25	0	0	0	0	9	37	17	469
1907	154	166	77	31	—	—	—	—	—	—	—	—	—

	Zahl der Tage mit Niederschlag												
	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
1891	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	8	16	—
1892	13	11	2	5	3	0	1	0	0	4	14	9	62
1893	15	11	15	5	1	0	0	0	1	1	3	14	66
1894	14	12	9	10	2	0	0	0	0	0	18	12	77
1895	3	9	13	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1896	20	14	12	6	2	0	0	0	1	1	11	7	74
1897	14	15	11	1	3	0	0	0	0	3	9	17	73
1898	10	8	11	2	0	0	0	0	0	0	9	8	48
1899	13	10	7	4	0	0	0	0	0	5	5	14	58
1900	10	19	8	1	1	0	0	0	0	2	4	16	61
1901	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1902	—	—	—	—	—	—	—	0	0	2	10	14	—
1903	11	11	9	2	—	—	—	—	—	—	6	10	—
1904	20	9	8	6	3	0	0	0	0	4	8	14	72
1905	13	12	15	7	1	0	0	0	0	6	3	11	68
1906	12	14	8	6	5	0	0	0	0	2	5	3	55
1907	10	13	10	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Verdunstung in Jerusalem II in mm

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1896	—	—	36,2	80,7	106,7	143,2	144,5	144,5	85,0	141,1	70,4	65,3
1897	32,3	38,9	41,5	80,6	113,5	127,5	143,7	105,2	141,9	78,2	38,0	26,4
1898	30,9	56,5	42,9	101,8	111,5	175,0	118,6	93,4	95,4	149,5	82,0	72,1
1899	27,4	33,3	76,3	114,8	—	—	—	—	—	—	—	—
1900	46,6	26,2	53,3	95,3	115,9	134,7	124,9	112,2	87,1	104,4	57,8	30,9
1901	32,3	26,2	99,0	97,4	111,6	132,8	147,9	127,6	97,9	93,7	56,8	54,6
1902	25,8	44,6	64,0	76,7	149,2	138,0	143,1	—	163,0	140,9	37,6	28,8
1903	21,5	19,5	40,5	79,4	175,3	122,9	111,9	112,7	86,9	83,9	63,1	42,2
1904	20,7	—	48,7	92,4	106,8	117,8	135,9	133,4	94,4	130,9	31,3	17,3
1905	26,7	31,6	33,4	79,6	162,0	123,0	143,3	150,8	139,8	129,9	89,3	44,7
1906	36,1	36,3	50,6	83,6	103,9	142,5	128,6	123,8	109,2	82,5	63,4	32,9
1907	37,3	20,5	39,7	93,8	123,0	—	156,0	118,5	94,6	—	—	—



Zu Buddes Aufsatz über den Grabaltar aus Dscherasch

(ZDPV 1910 S. 12 ff.).

Von Prof. D. **G. Dalman** in Jerusalem.

Buddes Erörterung des Sinnes der Grabaltarinschrift ist sehr dankenswert. Sie trifft vor allem in der Deutung von *ἐφεσσάμενον* mir (und Littmann) gegenüber ohne Zweifel das Richtige. Dagegen vermag ich ihr darin nicht zu folgen, daß der Vater den Sohn nie „gesehen“ habe. Denn erstlich sollte dafür die Erklärung nicht fehlen, und zweitens verlangt der Ausdruck es nicht, da er doch nur besagt, der Vater habe das Kind zu der angegebenen Zeit in die verhaßte Erde gebettet gesehen.

Zu den „Druck- oder Schreibfehlern“ bemerke ich, daß *ἐτέσιν* wirklich ein Druckfehler ist. Es sollte *ἐτέοιν* heißen, wie Abklatsch. Kopie und Photographie einhellig verlangen.

Bücherbesprechungen.

Benzinger, Lic. Dr. **I.,** Hebräische Archäologie. Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage mit 253 Abbildungen im Text und einem Plan von Jerusalem. Tübingen 1907, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XX u. 450 S. gr. 8⁰. geb. 11 M.

„Das Buch ist in Jerusalem geschrieben“ sagt Benzinger im Vorwort. Damit nennt er einen unverkennbaren Vorzug seines Buches vor ähnlichen Werken. Wer heute über hebräische Archäologie schreibt, muß nicht nur das heilige Land aus eigener Anschauung kennen, sondern er müßte eigentlich dort leben und jederzeit Gelegenheit haben, seine Anschauungen und Theorien an Ort und Stelle nachzuprüfen. Männer wie Benzinger und Dalman sind deshalb gerade für unsere Disziplin die gegebenen Bearbeiter. Es wäre erfreulich, wenn auch dieser einmal seine Erfahrungen

und den Ertrag seiner archäologischen Arbeit uns in zusammenhängender Darstellung böte.

BENZINGER selbst kennen wir seit Jahren als Mitarbeiter auf diesem Gebiete. Die erste Bearbeitung des vorliegenden Werkes stammt aus dem Jahr 1893. Schon damals lieferte B. eine höchst achtungswerte Leistung. Inzwischen ist auf keinem Gebiete der alttestamentlichen Wissenschaft so viel Neues zu Tage gefördert worden als auf dem archäologischen. B. selbst hatte den großen Vorteil, seit Jahren dem Schauplatz der archäologischen Entdeckungen, soweit sie Palästina anlangen, nahe zu sein. Es mußte sich für ihn danach von selbst verstehen, daß eine Neuausgabe des Buches von 1893 zugleich eine Neubearbeitung nach dem Stande von 1907 bedeutete. Dabei war er in der glücklichen Lage, ein stattliches, nicht immer leicht zugängliches Material von Abbildungen zur Verfügung zu haben, das dem Buche in seiner heutigen Gestalt zur wirklichen Zierde gereicht. Aus 152 Abbildungen der ersten Auflage sind nun 253 geworden. Fast durchweg sind sie nicht nur den Fortschritten unserer heutigen Altertumskunde entsprechend, sondern auch denen der heutigen Technik des Kunstdrucks. In manchen Fällen freilich, wo eine Abbildung aus der älteren Auflage herübergenommen ist, bedauert man, an Stelle einer leicht zugänglichen Photographie noch eine Wiedergabe alten Stils zu finden. Doch wird man auch den Schranken billige Rechnung zu tragen haben, die der Verleger sich bei der großen Zahl von Bildern auflegen mußte.

Um zu verstehen, was die neue Auflage von der alten grundsätzlich unterscheidet, wird man von den folgenden Sätzen des Vorworts ausgehen müssen. In ihnen legt B. sein Programm dar. „Wer hier im Orient es tagtäglich mit Händen greifen kann, daß der 'Orient' nicht nur ein geographischer Begriff ist, sondern eine sehr reale Macht, eine gewaltige Kulturwelt, die vom Nil bis zum Euphrat die verschiedenen Länder und Völker zusammenfaßt, der kann sich auch den alten Orient gar nicht mehr anders vorstellen, und der Gedanke einer gemeinsamen altorientalischen Weltanschauung und altorientalischen Kultur ist ihm ein ganz selbstverständlicher. Er müßte die Annahme einer solchen verlangen, auch wenn sie gar nicht mehr aufgezeigt werden könnte. Alles weitere ergibt sich dann als einfache Konsequenz hieraus. Ich lege aber Wert darauf, zu betonen, daß ich — und zwar nicht erst heute — von ganz anderem Ausgangspunkt aus als die Assyriologen zu dem als einem Postulat gekommen bin, was sie uns als vorhanden vorlegen. Man braucht nicht Assyriologe zu sein, um aus inneren Gründen gerade die Hauptgedanken der neuen, von H. WINCKLER zuerst klargelegten Anschauung vom alten Orient als richtig zu erkennen."

Um die Richtigkeit dieses neuen Programms zu prüfen, müßte der Rezensent zugleich eine Kritik der Schriften WINCKLERS schreiben. Ich muß mir das selbstverständlich hier versagen und begnüge mich zu fragen: wie B. dieses WINCKLERsche Programm durchgeführt hat.

Die erste Auflage hatte B. als Schüler von KAUTZSCH geschrieben. KAUTZSCH selbst hatte sich seit dem Jahr 1879 als überzeugter Anhänger der Anschauungen WELLHAUSENS bekannt. Sollte die neue Auflage der

veränderten Frontstellung BENZINGERS entsprechen, so mußte sie gerade in den Abschnitten über den Kultus vollkommen neu geschrieben werden. Denn hier ist der Unterschied durchgreifend. Das ist nun allerdings nicht geschehen. Es finden sich überall gelegentlich starke Eingriffe. So schon bei der Besprechung der Quellen. Man vergleiche auf S. 5 der neuen Auflage mit S. 7 der alten die Wertung der arabischen Literatur.

Die Nachrichten über den alten Gottesglauben und Gottesdienst der Araber haben für unsern Gegenstand besonderes Interesse und Wichtigkeit, weil wir hier die semitische Religion in einer sehr primitiven, durch keine fremde Beimischung alterierten Form, namentlich noch als Religion von Nomadenstämmen vor uns haben. Daher zeigt sich denn auch eine weitgehende Übereinstimmung zwischen dem altarabischen und dem althebräischen Kult.	Die nomadisierenden Araber leben in denselben Kulturzuständen, in welchen Israel lange gelebt hat. Gleichartige Lebensbedingungen erzeugen gleichartige Sitten, zumal es sich hier um Nachbarn und Verwandte handelt. Im ansässigen Leben Israels hat sich verhältnismäßig vieles davon lange halten können, weil die Beziehungen zu den nomadisierenden Arabern stets sehr lebhafte waren. Man muß sich übrigens stets vergegenwärtigen, daß man es bei den Beduinen meist nicht mit den ursprünglichen Formen zu tun hat, aus denen sich die des Kulturlandes entwickelt, sondern umgekehrt mit verkümmerten Resten einer im Kulturland lebensvollen Kultur.

Ferner ist natürlich in dem Kapitel über die Wissenschaften die ganze Astraltheorie im Auszug herübergenommen. Auch in betreff des Kultus, so beim Festkalender, bei den Passahgesetzen und sonst spürt man wohl den neuen Geist. Ebenso bei der Deutung von Tempel und Stiftshütte. Aber oft genug ist das alte Schema WELLHAUSENscher Observanz stehen geblieben, so daß entweder ein merkwürdiges Schwanken oder eine gewisse Ratlosigkeit der neuen Lage der Dinge gegenüber eintritt. Man lese den Abschnitt über den Einfluß von D auf das Opfer § 72. Die erste Auflage sagt (439): In alter Zeit konnte sich „kein einheitliches Ritual ausbilden". Die neue (369): „Es war nur natürlich, daß früh an den Heiligtümern mit ständiger Priesterschaft sich eine bestimmte Opferpraxis ausbildete". Der Priester habe frühe dem Laien die Arbeit abgenommen. Dann wird nach einigen Sätzen mit der 1. Auflage fortgefahren: „Um der Art und Weise willen, wie in Jerusalem die Opfer dargebracht wurden, erschienen sie dort mehr als anderswo Gott angenehm". Das konnte allenfalls zu den Prämissen der 1. Auflage passen — falsch war es auch da. Denn es handelt sich doch bei D lediglich um das Daß des Opferns in Jerusalem, also das Wo? nicht das Wie? Aber nach den Prämissen der zweiten sind diese (noch dazu hier erweiterten) Erörterungen gegenstandslos. Freilich handelt es sich hier nicht mehr um spezifisch WINCKLERsches Gut, wohl aber um neue Positionen BENZINGERS, die aber nicht ausreichend durchgedacht sind.

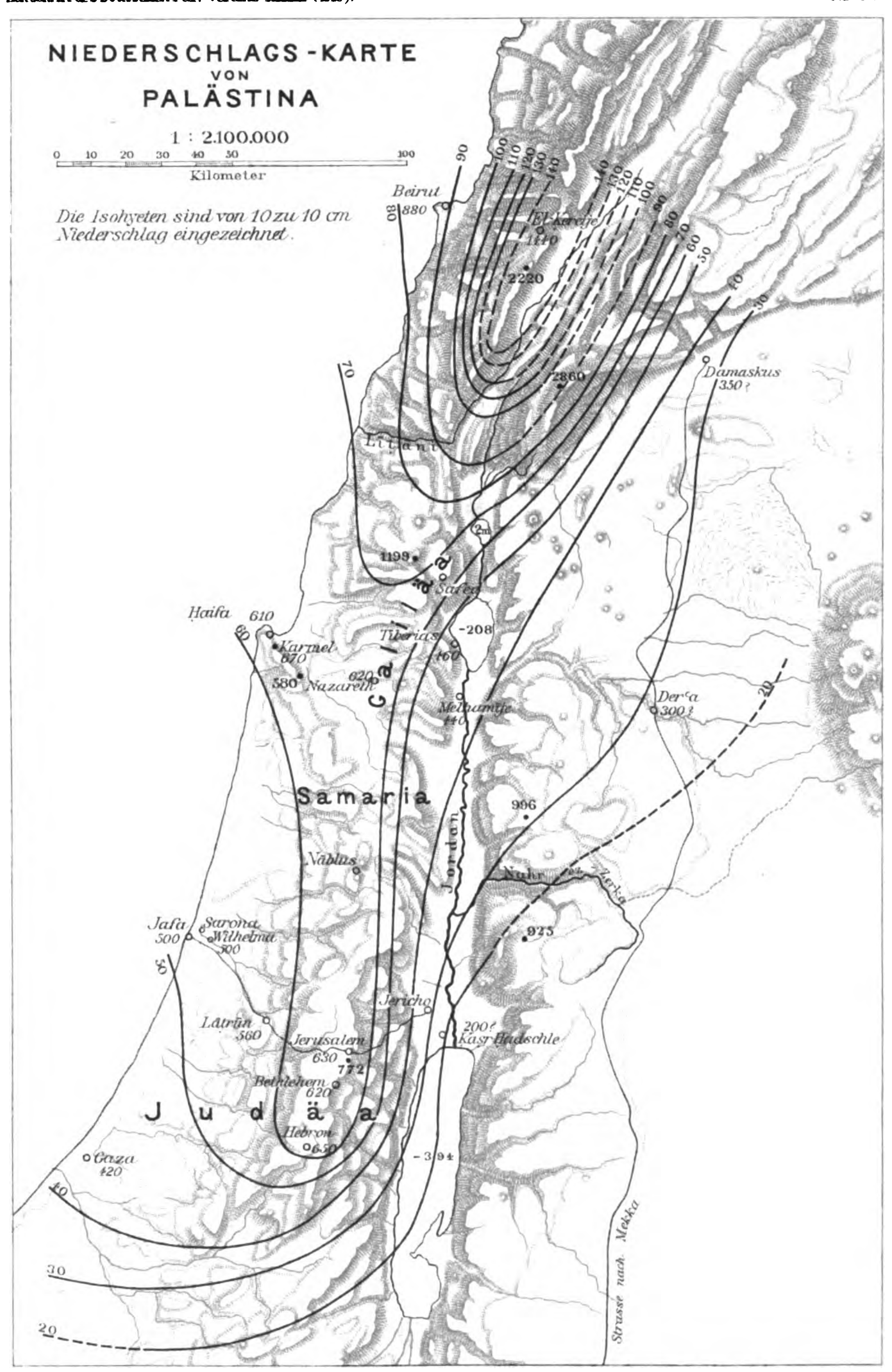
Oder man lese die Fortsetzung über das Opfer in P. Hier wird, nachdem BENZINGER sich mehrfach zu Anschauungen bekannt hatte, die auch hier eine Änderung seiner Position erwarten ließen, in der Hauptsache einfach der Text der 1. Auflage wiederholt (370 ff.). In der Wertschätzung des Zeremoniells soll eine „materielle Veränderung" liegen. Wir hatten aber doch gehört, daß sie vielleicht recht alt sei! Ferner: bei den Festwallfahrten nach P habe man ein ganzes Tier auf den Altar bestimmt, „statt wie in alter Zeit sich selbst als Jahves Gast mit zu Tische zu setzen. Was hatte es auch für Wert, in Jerusalem ein Opfermahl zu halten". Trotzdem wird aber dann das Schelem von P eingehend beschrieben. Das sind Irrtümer, die man in der 1. Auflage einigermaßen verstehen konnte, die aber in der zweiten befremden.

Wird hier B. seinem Programm und der neuen Stellung zu fast allen Fragen, die aus ihm folgte, nicht gerecht, so hat er sich andererseits, wie mir scheint, viel zu stark in die unmittelbare Gefolgschaft von WINCKLER begeben. Aus den Sätzen seines Programms, wenn man sie richtig versteht, ergaben sich wichtige Erkenntnisse. Und wenn er WINCKLER Anregungen dankte, so war es recht und billig, ihn ausreichend zum Worte kommen zu lassen. Aber ich kann nicht einsehen, was unserer Wissenschaft und was auch WINCKLER damit gedient sein soll, wenn alle Sätze WINCKLERS, die allenfalls für Babylonien gelten mögen, unbesehen auch aufs Alte Testament übertragen werden, oder wenn alle seine Einfälle über das A. T. unbesehen herübergenommen werden. Man mag die Einheit des gesamten Orients in gewissen allgemeinsten Grundanschauungen immer anerkennen, daraus dürfen dann aber doch nicht ohne weiteres alle Einzelheiten in der Weise erklärt werden, als wäre jedem Bürger oder jedem Autor in Israel jenes Schulsystem bis in seine letzten Ausläufer geläufig gewesen. Wer sagt uns denn, daß in Israel die Felsen Bozez und Sene bei Michmas irgend etwas mit den zwei Weltbergen zu tun hatten (162. 314)? oder daß die Altarhörner Israels mit dem babylonischen Zwillingszeitalter und den Mondhörnern der babylonischen Göttermützen zusammenhängen (321)? Wenn wir keine anderen Beweise haben als das „System", so sollen wir lieber unser Nichtwissen bekennen. Denn um die Herrschaft des Systems über alles und jedes auch in Israel müßte es sich ja eben auch für einen besonnenen Babylonisten handeln, aber so, daß sie bewiesen, nicht immer und immer wieder vorausgesetzt würden!

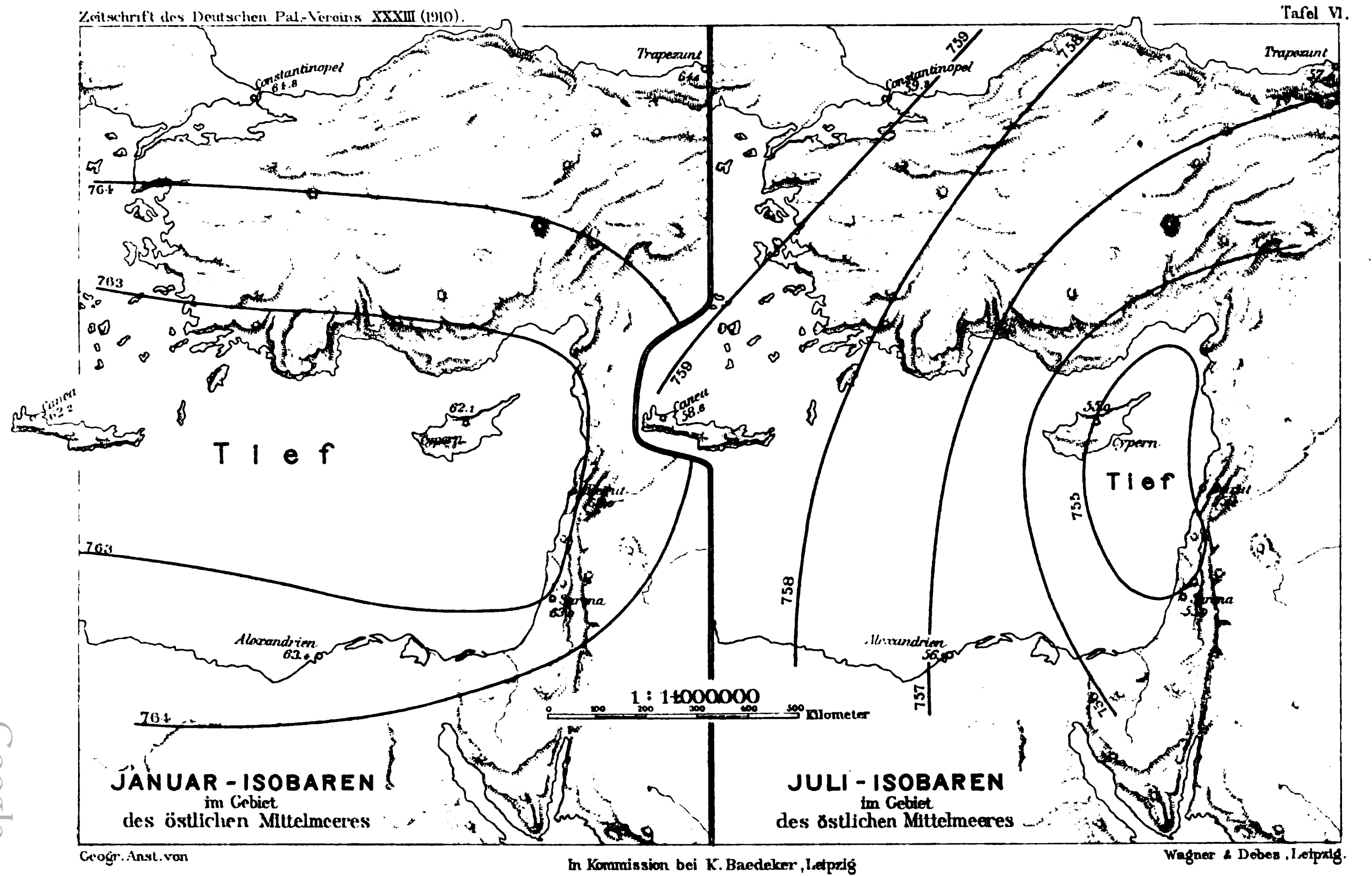
Man deute diese Ausstellungen nicht so, als wolle ich die verdienstliche Arbeit in ihrem Werte herabsetzen. Ich erkenne neben dem positiven Material, das sie uns in Menge bietet, ihr Hauptverdienst eben in dem Ringen mit neuen Problemen. Und ich glaube, alle diejenigen, die eine Empfindung dafür haben, daß unsere Wissenschaft vor einem verheißungsvollen Neubau steht, müssen B. das energische Anfassen der Aufgabe danken. Ich selbst bekenne mich freudig dazu. Was ich zeigen wollte, war mehr die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe. Danken wir dem Verf. für seinen schönen Beitrag zu ihrer Lösung!

Leipzig. RUD. KITTEL.





Geogr. Anst. von Wagner & Debes, Leipzig.
In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig.



Geogr. Anst. von Wagner & Debes, Leipzig.
In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Prof. D. C. Steuernagel.

Band XXXIII, Heft 4.

Mit 1 Tafel.

Inhalt.

Leipzig 1910.

In Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 4 Mark.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zurzeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. **R. Brünnow,** Professor in Princeton, N. J., U. S. A.
D. **Fr. Buhl,** Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman,** Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem, korrespondierendes Mitglied.
D. **Lucien Gautier,** Professor in Cologny bei Genf.
Dr. **M. Hartmann,** Professor in Hermsdorf bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch,** Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau,** Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann,** Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke,** Professor in Straßburg.
Dr. **F. Rosen,** Wirkl. Legationsrat, kaiserl. deutscher Gesandter in Tanger (Marokko).
Dr. **P. Schröder,** kaiserl. deutscher Generalkonsul in Groß-Lichterfelde b. Berlin.
Dr. **G. Schumacher,** kgl. württemberg. Baurat in Ḥaifa.
Dr. **W. Sieglin,** Professor in Berlin.
Dr. **P. Thomsen,** Oberlehrer, Dresden.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Prof. Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
D. **H. Guthe,** Professor in Leipzig, Grassistr. 38.
Lic. Dr. **G. Hölscher,** Privatdozent in Halle a. S., Viktor Scheffelstr. 15.
D. **C. Reinicke,** Prof., Konsistorialrat in Elbeu b. Magdeburg.
D. **C. Steuernagel,** Professor in Halle a. S., Blumenthalstr. 9.
Dr. **H. Stumme,** Professor in Leipzig, Südstr. 72.
Dr. **H. Thiersch,** Professor in Freiburg i. B., Hildastr. 11.

Die Palästina-Route des Itinerarium Burdigalense.

Von Dr. phil. **Richard Hartmann** in Tübingen.

Die Schilderung Jerusalems im Itinerarium a Burdigala Hierusalem usque ist in den letzten Jahren von zwei Kennern der heiligen Stadt eingehend untersucht worden, von einem Mitglied des deutschen evangelischen archäologischen Instituts in Jerusalem, ECKARDT, und von dem palästinakundigen katholischen Pfarrer Dr. MOMMERT, von beiden im 29. Band der ZDPV. Letzterer hat vor allem auf die Eigentümlichkeit des Verfassers, des sog. „Pilgers von Bordeaux", hingewiesen, daß er „fast ausschließlich jüdischen und heidnischen (profanen) Erinnerungsstätten nachgeht", und hat dies auch durch einen Überblick über die Merkwürdigkeiten, die das Itinerarium außerhalb Jerusalems im Heiligen Land notiert, illustriert. Die Route des Itinerars durch Palästina ist nun wirklich so seltsam, daß es wohl berechtigt ist, sie einmal zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung zu machen. In größerem Rahmen ist sie ja schon öfter behandelt, und einzelne Punkte sind immer wieder erörtert worden.[1]) Doch ist es heute vielleicht möglich, auf Grund neuerer Arbeiten die Eigenart des Itinerars besser zu verstehen. Vor allem fällt aus den Resultaten von ELTERS Itinerarstudien[2]) auch auf unser Dokument neues Licht.

---

[1]) In erster Linie sind zu beachten die Noten von C. W. WILSON zu der englischen Übersetzung der Palestine Pilgrims' Text Society: Itinerary from Bordeaux to Jerusalem. Transl. by AUBREY STEWART. London 1887, sowie HEIDETS Aufsatz „Der älteste Pilgerbericht über das heilige Land". Das Heilige Land N. F. III, 1898, S. 105—111. 144—153.

[2]) Bonner Universitäts-Programm zum 27. I. 1908 u. zum 3. VIII. 1908.

I.

Von Sidon her nahen wir uns, den Wegen des Itinerars nachgehend, auf der Küstenstraße den Stätten, die durch die Eliasgeschichte geheiligt sind. Bei Sarepta (*ṣarafand*), 9 römische Meilen von Sidon,[1]) treffen wir zum erstenmal auf die Spuren des Propheten: ibi Helias ad uiduam ascendit et petiit sibi cybum, vgl. I. Reg. 17. Vier Meilen von dort gibt das Itinerar eine mutatio (Wechselstation) ad nonum. Der Entfernung entspricht das heutige *ʿadlūn*, das bei den arabischen Geographen auch als *ʿadnūn* oder *ʿadnūn* vorkommt. Der Name ist aber gewiß nicht aus lateinischem ad nonum (sc. milliarium) entstanden[2]) — von wo aus wäre denn diese Entfernung gerechnet? — sondern das Itinerar gibt, wie Wilson schon mit Recht bemerkt hat, offenbar eine Verketzerung aus einem sonst nicht bekannten alten Namen, der in dem heutigen fortlebt. Nach Tyrus, der Hauptstadt der Provinz Phoenice, werden 12 Meilen gerechnet, so daß die Gesamtentfernung von Sidon nach Tyrus sich auf 25 Meilen beläuft, was mit den 24 Meilen des itinerarium Antonini und der tabula Peutingeriana ungefähr übereinstimmt. In Abständen von je 12 Meilen folgen die mutationes Alexandroschene, das heute in Ruinen liegende *iskandarūne*, und Ecdeppa = biblischem אכזיב und mittelalterlichem und heutigem *ez-zīb*. Weitere 8 Meilen Wegs bringen vollends nach der ciuitas Ptolomaida = *ʿakkā*. 32 Meilen rechnen auch das itinerarium Antonini und die tabula Peutingeriana für die Strecke von Tyrus nach Ptolemais. Der „Pilger von Bordeaux" ist nun aber doch ein christlicher Wallfahrer. Wir werden daher vermuten, daß er von Ptolemais aus entweder die nahe gelegenen heiligen Stätten Galiläas aufsucht oder wenigstens am Nordosthang des Karmels entlang direkt auf Jerusalem zustrebt auf dem nächsten Weg über *el-ledschdschōn*, den Thomsen bei dem gleichzeitigen Eusebius als Haupt-Verkehrsstraße nachweisen konnte (ZDPV 1903

[1]) Ort und Zahl sind nach der Veroneser Handschrift zu ergänzen. — Der Text ist im folgenden nach Itinera Hierosolymitana saeculi IV—VIII, rec. Paulus Geyer = Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, XXXIX, Vindobonae 1898 angeführt.

[2]) So Le Strange, Palestine under the Moslems S. 384.

S. 178). Nein! er umgeht die Bucht von *ḥaifā,* umgeht den Karmelvorsprung und setzt seinen Weg fort bis nach Caesarea, der Hauptstadt der Provinz Palästina. Doch folgen wir dem Itinerar von Station zu Station! Vielleicht geben uns die nun häufigeren Glossen zum nackten Itinerar die Begründung. Die auf Ptolemais folgenden Orte, die mutatio Calamon (12 Meilen) und die mansio (Raststelle) Sicamenos (3 Meilen) fallen den Distanzen nach ziemlich genau auf *ḥaifā el-'atīḳa* und *tell es-semek.* Für die Identifizierung der letztgenannten Ruinenstätte mit Sycaminum hat sich neuerdings besonders Graf von Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels S. 142 (= ZDPV 1908 S. 51) ausgesprochen. Es ist allerdings zuzugeben, daß des Eusebius Gleichsetzung von *Συκαμινος* mit *Ηφα* es nahelegt, im itinerarium Burdigalense eine Vertauschung der beiden Stationen zu vermuten. Allein des Eusebius Angabe steht auch nicht ganz unverdächtig fest, vgl. Buhl, Geographie des alten Palästina S. 214. Und es fällt doch schwerer, bei einem nackten Itinerar einen solchen Irrtum anzunehmen, als eine Ungenauigkeit im Text des Eusebius. So dürfen wir wohl gegen Wilson und Heidet an den Angaben des Itinerars festhalten. Zum zweitenmal erinnert das Schriftchen hier an die Eliasgeschichte: ibi est mons Carmelus, ubi Helias sacrificium faciebat, vgl. I. Reg. 18. Nicht mit Sicherheit, aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit können wir daraus folgern, daß der Verfasser das Opferwunder auf der Nordspitze des Karmels, der Stelle des heutigen Karmelklosters, lokalisierte. Das Itinerar fährt fort: mutatio Certha mil. VIII. Möglicherweise ist damit das Cartha der notitia dignitatum identisch. Wenn unsere bisherigen Gleichsetzungen richtig waren, ist Certha an der Stelle des mittelalterlichen *'atlīt* zu suchen, vgl. E. Graf von Mülinen a. a. O. S. 263 (ZDPV 1908 S. 172). Beachtenswert ist die nun folgende Angabe der Provinzgrenze: finis Syriae [Phoenices] et Palestinae. Zum mindesten fehlt hier in unserem Text die Meilenzahl, wahrscheinlich auch der Name der Grenzstation. Als solche ist entweder mit der tabula Peutingeriana und Eusebius *Δωρα* = *ṭanṭūra* anzunehmen oder mit Ptolemaeus die Mündung des *Χορσεας* = *nahr ed-difle* (vgl. P. Thomsen in ZDPV 1906 S. 104). Zur Entfernungsangabe nach der civitas Caesarea

Palestina mit 8 Meilen paßt *ṭanṭūra* am genauesten. So kommen wir denn wirklich ungefähr auf 73 Meilen als Entfernung von der Metropole der Provinz Syria Phoenice nach der der Provinz Palästina. In Caesarea wird dem Pilger das „Bad“ des Hauptmanns Cornelius gezeigt: ibi est balneus Cornelii centurionis, qui multas aelymosinas faciebat. Die Erinnerung an den hl. Cornelius (vgl. Acta 10) kehrt naturgemäß in der Pilgerliteratur mehrfach wieder. Der balneus ist vielleicht der Taufplatz des Cornelius, vgl. THEODOSIUS de situ terrae sanctae (Itinera Hierosolymitana rec. GEYER S. 139): ibi (= in Caesarea) baptizatus est domnus Cornelius a domno Petro et martyrizatus est. Von einem „Bad“ des Cornelius wissen wir ja sonst nichts. Eigenartiger noch ist, was das Itinerar weiter bei Caesarea anzumerken hat: in tertio miliario est mons Syna, ubi fons est, in quem mulier si lauerit grauida fit. Mit dem Namen ist nichts anzufangen. Man hat die Stelle da und dort zu finden geglaubt, doch im ganzen offenbar blind daraufiosgeraten. THOMSEN (Loca sancta) sucht den mons Syna im *tell-būrak* nordwärts von *ḳaisarijje* an der Küste. Doch ist das zu nah an der Stadt; und mons kann der Tell wohl kaum genannt werden. Wenn wir von der Entfernungsangabe absehen dürfen — und das können wir um so unbedenklicher, als der mons Syna offenbar nicht an einer der im Itinerar angeführten Hauptstraßen liegt —, so scheint sich der von Graf VON MÜLINEN a. a. O. S. 336 ff. (= ZDPV 1908 S. 245 ff.) beschriebene Hügel mit dem Maḳām des Nebi Ṭāṭā und der an seinem Fuß entspringenden Quelle als geeignetster Punkt zu bieten. Graf VON MÜLINEN glaubt in dem noch heute hoch verehrten Weli — er selbst beobachtete dort eine Prozession von Frauen und Kindern — ein antikes Heiligtum wieder zu erkennen. Über die Bedeutung des Heiligen im Volksglauben berichtet er uns leider nichts. Das ist ja ein Gebiet, auf dem noch so gut wie alles zu leisten ist.

Von Caesarea aus wird wohl jeder Pilger rasch dem Ziel seiner Wallfahrt zueilen, der heiligen Stadt Jerusalem. Nein! Unser Führer geht halb rückwärts, über die ciuitas Maximianopoli (18 Meilen), die ciuitas Stradela (10 Meilen) geradenwegs nach der ciuitas Sciopoli (= Scythopolis; 12 Meilen). Das ist der merkwürdigste Umweg der ganzen Reise. Maximianopolis

ist, wie Buhl a. a. O. S. 209 und Thomsen, Loca sancta S. 87 mit Recht feststellen, der Name des Standlagers der 6. Legion, *el-ledschdschōn.* Dies liegt ja an dem Punkte, wo die Hauptstraße von der Küstenebene in den *merdsch ibn ʿāmir* (die Ebene Jesreel) eintritt. Hier wird die große syrisch-ägyptische Verkehrsader gekreuzt von dem Weg, der von Ptolemais direkt ins samaritanisch-judäische Bergland führt. Nehmen wir dazu, daß die Namen Maximianopolis und *Λεγεων* in den gleichzeitigen Urkunden in ausschließender Weise vorkommen, wo, wenn nicht derselbe Ort gemeint wäre, einer von beiden unmöglich fehlen könnte — Eusebius spricht nur von *Λεγεων*, amtliche Stücke wie die Bischofslisten des Konzils von Nicaea nur von Maximianopolis —, so dürfte die Gleichsetzung keinem Zweifel mehr begegnen. Ob Hieronymus recht hat, wenn er Maximianopolis mit dem Hadad-Rimmon von Sach. 12, 11 zusammenstellt, wo König Josia im Jahr 608 fiel, haben wir hier nicht zu untersuchen. Doch ist schwerlich etwas dagegen einzuwenden. Auf keinen Fall aber dürfen wir uns dadurch verführen lassen, Maximianopolis im heutigen *rummāne* zu suchen. Um 330 also hieß das Quartier der legio VI. ferrata, vom Volk schlechtweg *Λεγεων* genannt, Maximianopolis. Diesen Namen hat es wohl nach dem Mitkaiser Diokletians. Er ist also nicht alt. Den alten Namen scheint uns die tabula Peutingeriana, die auch sonst ältere Benennungen bewahrt hat, zu geben. Sie nennt zwischen Scythopolis und Caesarea, 24 Meilen von jenem, 28 von diesem entfernt, eine Station Caporcotani. Die Entfernung von Scythopolis stimmt annähernd, die von Caesarea nicht. Sie stimmt aber ebensowenig für das meist, so auch von Dalman im Palästina-Jahrbuch II S. 28 und Thomsen, Loca sancta S. 77, damit zusammengestellte *kafr ḳūd,* das überdies vom normalen Weg zwischen jenen beiden Städten doch recht abliegt. Wir müssen von den XXVIII Meilen offenbar X streichen; dann erhalten wir die für die Strecke Caesarea-Maximianopolis angegebene Entfernung. Dieses Caporcotani = *Καπαρκοτνει* des Ptolemaeus hat Ritterling im Rheinischen Museum N. F. 58 S. 633 ff. aus Inschriften mit großer Wahrscheinlichkeit als Standort der 6. Legion erschlossen. Nimmt man dazu, daß die von Thomsen in ZDPV 1906 S. 106 bei der Gleichsetzung

mit *kafr ḳūd* konstatierte Unrichtigkeit in den Gradangaben des Ptolemaeus sich bei der Identifizierung mit *el-ledschdschōn* behebt, so kann diese als völlig gesichert gelten.

Von dieser Stadt führt die alte Heerstraße nach Stradela-Jesreel = *zarʿīn*. Ibi sedit Achab rex et Helias prophetavit, vgl. I. Reg. 21. Die gleich folgende Glosse ist im höchsten Grad überraschend: ibi est campus, ubi Dauid Goliat occidit. Der Name des Baches, dem der Weg nach *bēsān* folgt, erinnert ja allerdings noch heute an den riesenhaften Philister: *nahr dschālūd*. Allein die frühchristlichen Palästina-Pilger haben sich auch sonst für die Stelle des Goliath-Kampfes interessiert und haben sie durchweg an anderer Stelle gefunden: am Weg von Jerusalem nach Askalon. Der „Eichgrund" I. Sam. 17, 2 ist offenbar der heutige *wādi es-samṭ*, vgl. Procksch in Palästina-Jahrbuch V S. 60. Liegt im itinerarium Burdigalense eine alte volkstümliche Tradition vor, die im Namen der Lokalität bis heute fortlebt, während daneben in der frühchristlichen Pilgerliteratur eine gelehrte Hypothese herrschend wird? Wir werden den Sachverhalt kaum anders deuten können. — Mag es, wenn auch auffallend, so doch zur Not verständlich sein, wenn ein Pilger von Caesarea aus, alttestamentlichen Erinnerungen zuliebe, Maximianopolis und Stradela besucht, so läßt sich in den frommen Intensionen ganz und gar nichts finden, was ihn bewegen könnte, vollends ins Jordantal hinabzugehen nach Scythopolis = *bēsān*, lediglich um sofort von da aus wieder das samaritanische Bergland zu ersteigen. Dahin hätte er ja auch noch von Stradela aus einen viel günstigeren Weg gehabt. Dagegen muß beachtet werden, daß die eingeschlagene Route von Caesarea aus auf der großen syrisch-ägyptischen Verkehrsstraße verläuft, von der in Scythopolis eine wichtige Seitenlinie in das samaritanisch-judäische Gebirgsland abzweigt. Eusebius kennt diesen Weg genau, vgl. Thomsen ZDPV 1903 S. 174, und nennt eine ganze Reihe von Orten, die an ihm gelegen sind, darunter auch Ἀσηρ 15 Meilen von Neapolis entfernt. Wenn das itinerarium Burdigalense von Scythopolis fortfährt: Aser, ubi fuit uilla Job mil. VI, ciuitas Neapoli mil. XV, so ist offenbar der zweite Teil in Ordnung. In der ersten Hälfte aber ist wenigstens die Zahl falsch. Die Veroneser Handschrift trifft



mit XVI eher das Richtige. Aser = *tajāṣīr* ist ja wirklich ungefähr in der Mitte des Weges gelegen und vermutlich identisch mit der im itinerarium Antonini genannten Station in medio.[1]) Auch dieses Straßenverzeichnis erwähnt nämlich unsern Weg als Zugangsroute nach Jerusalem. Entschieden ist es ja der gegebene Weg nach der heiligen Stadt von Damaskus her. Als solchen kennt ihn auch noch der nach seiner Heimat Jerusalem AL-MUḲADDASI genannte arabische Geograph des 10. Jahrhunderts: er nennt als Station zwischen *bēsān* und *nābulus* einen Ort *taʿāsīr,* offenbar das *tajāṣīr* der Karten. Die Verbindung des Ortes mit dem Namen Hiobs ist völlig singulär. Man hat darauf hingewiesen, daß dort ein Nebi Tōba(?) verehrt wird.

Bei Neapolis gibt das Itinerar eine ausführliche Schilderung der dortigen heiligen Stätten: Ibi est mons Agazaren; ibi dicunt Samaritani Abraham sacrificium obtulisse, et ascenduntur ad summum montem gradi numero CCC. Inde ad pede montis ipsius locus est, cui nomen est Sechim. Ibi positum est monumentum, ubi positus est Joseph in uilla, quam dedit ei Jacob pater eius. Inde rapta est et Dina filia Jacob a filiis Amorreorum. Inde passus mille locus est, cui nomen Sechar, unde descendit mulier Samaritana ad eundem locum, ubi Jacob puteum fodit, ut de eo aquam impleret, et dominus noster Jesus Christus cum ea locutus est; ubi sunt et arbores platani, quas plantauit Jacob, et balneus, qui de eo puteo lauatur. Zunächst ist zu bemerken, daß der Verfasser der samaritanischen Garizim-Tradition folgt und die in frühchristlichen Kreisen weit verbreitete Lokalisierung bei Jericho nicht kennt. Interessant ist auch die Erwähnung der samaritanischen Deutung des Moria Gen. 22, die der jüdisch-christlichen auf Jerusalem entspricht. Deutlich unterscheidet der Verfasser von Neapolis einen Ort Sechim-Sichem, den er als am Fuß des Berges gelegen bezeichnet. Nehmen wir dazu des EUSEBIUS Angabe über *Συχεμ: δείκνυται δὲ ὁ τόπος ἐν προαστείοις Νέας πόλεως, ἔνθα καὶ ὁ τάφος δείκνυται τοῦ Ἰωσήφ,*[2]) so ist klar: Sichem liegt ein wenig südöstlich von

---

[1]) Die dort gegebenen Zahlen — 7 und 10 Meilen — sind unbrauchbar.
[2]) EUSEBIUS, Onomastikon, herausgeg. von KLOSTERMANN, S. 150.

Neapolis, und Sichem ist der Ort von Josephs Grab. Weiter ist ganz unverkennbar — entgegen der Meinung des Hieronymus und vieler Späterer — von Sichem zu trennen Sichar mit dem Jakobsbrunnen. Es ist etwa eine Meile entfernt von Sichem. Doch ist nicht gesagt, in welcher Richtung. Eusebius schreibt im Onomasticon (S. 164) von *Συχαρ: πρὸ τῆς Νέας πόλεως πλησίον τοῦ χωρίου οὗ ἔδωκεν Ἰακὼβ Ἰωσὴφ τῷ υἱῷ αὐτοῦ, ἐν ᾗ ὁ Χριστὸς κατὰ τὸν Ἰωάννην τῇ Σαμαρείτιδι παρὰ τῇ πηγῇ διαλέγεται.* Ob das *πρό* nicht anders denn als „östlich“ gedeutet werden kann, ist wohl fraglich. Allein die Platanen leben vermutlich in dem Namen *balāṭa* fort, und an der ununterbrochenen Tradition des Jakobsbrunnens ist, wie G. A. Smith, Historical geography of the holy land S. 367 ff. mit Recht betont, nicht zu zweifeln. Wir haben also dicht südöstlich von Neapolis = *nābulus* das alte Sichem mit dem Josephsgrab zu suchen und davon etwas weiter entfernt südöstlich Sichar mit dem Jakobsbrunnen. In den Hauptzügen wird dieser Befund durch die Karte von Madaba bestätigt. Sie weist südöstlich von Neapolis ein Gebäude auf, unter dem steht: *τὸ τοῦ Ἰωσήφ*, und weiter südlich einen größeren Bau mit Giebeldach und der Legende darüber *ὅπου ἡ πηγὴ τοῦ Ἰακώβ*: das ist offenbar nichts anderes als die Basilika, die Hieronymus beim Jakobsbrunnen erwähnt. Die Namen [*Συ*]*χαρ ἡ νῦν* [. . .] *χώρα* und *Συχεμ* sind auf der Karte so angebracht, daß über ihre Beziehung Zweifel entstehen können. Der zweite scheint fast zu einem kleinen Haus zwischen Josephsgrab und Jakobsbrunnen zu gehören. Der erste könnte der Lage des heutigen *ʿaskar* zur Not entsprechen. Ebensogut kann er aber als erster Teil der Legende zum Brunnen dienen. Und vier verschiedene Lokalitäten anzunehmen, geht doch nicht wohl an. Für das 4. Jahrhundert jedenfalls bleibt unser Ergebnis folgendes: 1. Der Name Sichar hängt an der Umgebung des Jakobsbrunnens; demnach dürfte die Zusammenstellung mit dem heutigen *ʿaskar* aufzugeben sein. 2. Sichem mit dem Josephsgrab liegt zwischen *nābulus* und dem Brunnen; demnach kann das traditionelle Josephsgrab nicht wohl das alte sein. — Auffallend ist an unserer Stelle die Erwähnung der doch wenig erbaulichen Dina-Geschichte Gen. 34. Sollten wir berechtigt sein, sie zusammen-

zunehmen mit der verblüffenden Nennung Hiobs und daran zu erinnern, daß in gewissen jüdischen Traditionen[1]) Dina als Frau Hiobs erscheint?

Den Weg nach Jerusalem beschreibt das Itinerar nun vollends wie folgt: Inde milia XXVIII euntibus Hierusalem in parte sinistra est uilla, quae dicitur Bethar. Inde passus mille est locus, ubi Jacob, cum iret in Mesopotamia, addormiuit, et est ibi arbor amigdala, et uidit uisum, et angelus cum eo luctatus est. Ibi fuit rex Hieroboam, ad quem missus fuit propheta, ut conuerteretur ad deum excelsum, et iussum fuerat prophetae, ne cum pseudoprophetam, quem secum rex habebat, manducaret, et quia seductus est a pseudoprophetam et cum eo manducauit rediens, occurrit prophetae leo in uia et occidit eum leo. Inde Hierusalem milia XII. Die Entfernungsangaben unseres Itinerars stimmen im ganzen überein mit denen des Eusebius, vgl. Thomsen ZDPV 1903 S. 175. Links vom Weg liegt Bethel, wie für Eusebius, der die umgekehrte Richtung im Auge hat, rechts. Denn Bethel, das heutige *bêtîn*, meint natürlich der eigentümlich umgeformte Name Bethar. Beachtenswert ist, daß die Schrift das Heiligtum von Bethel eine Meile entfernt vom Ort sucht. Das spricht dafür, daß die Vermutungen, die es nicht nach dem heutigen Dorf selbst verlegen, recht haben. Ob Guérins Hypothese, die *burdsch bêtîn* vorschlägt, ob Schlatters[2]) Lokalisierung in *dêr dîwân* recht hat, kann nur genauere Untersuchung an Ort und Stelle entscheiden. Zu keiner der beiden Meinungen stimmt die Distanzangabe unseres Itinerars. Daß auf die Initiationsgeschichte des Heiligtums Gen. 28 angespielt wird, ist nur natürlich. Überraschend ist aber, wie ausführlich die Erzählung von I. Reg. 13 wiedergegeben ist. Die Geschichte vom Jakobstraum, die an der Stätte haftet, hat die von Jakobs Gotteskampf nach sich gezogen. — Wie ein ganz später Einschub nimmt sich die komische Notiz aus: et est ibi arbor amigdala. Der Mandelbaum verdankt seine Existenz natürlich nur der Übersetzung des alten Namens von Bethel, Luz = *lōz*, vgl. die Madaba-Karte: *Λουζα ἡ καὶ Βεθήλ*.

[1]) Baba bathra 15b. Eine Zusammenstellung der jüdischen Traditionen über Hiob findet sich in Jewish Encyclopedia s. v. Job.

[2]) Ad Schlatter, Zur Topographie und Geschichte Palästinas S. 236 ff.

Für Jerusalem und dessen nächste Umgebung verweise ich auf die im Eingang genannten Arbeiten von Eckardt und Mommert.

Von der heiligen Stadt aus führt das Itinerar auf einem Abstecher nach Jericho. Es beginnt, nachdem die Beschreibung Jerusalems mit dem Ölberg abgeschlossen ist, folgendermaßen: Inde ad orientem passus mille quingentos est uilla, quae appellatur Bethania. Est ibi cripta, ubi Lazarus positus fuit, quem dominus suscitavit. Vgl. dazu Fenner in ZDPV 1906 S. 151 ff. Der Text fährt fort: Item ab Hierusalem in Hiericho milia XVIII. Descendentibus montem in parte dextra retro monumentum est arbor sicomori, in qua Zachaeus ascendit, ut Christum uideret. A ciuitate passos mille quingentos est ibi fons Helisei prophetae. Antea si qua mulier ex ipsa aqua bibebat, non faciebat natos. Ad latum est uas fictile. Helyseo misit in eo sales et uenit et stetit super fontem et dixit: Haec dicit dominus: sanaui aquas has; ex eo si qua mulier inde biberit, filios faciet. Supra eandem uero fontem est domus Rachab fornicariae, ad quam exploratores introierunt et occultauit eos, quando Hiericho euersa est. et sola euasit. Ibi fuit ciuitas Hiericho, cuius muros girauerunt cum arca testamenti filii Israel et ceciderunt muri. Ex eo non paret nisi locus, ubi fuit arca testamenti et lapides duodecim, quos filii Israel de Jordane leuauerunt. Ibidem Jesus filius Naue circumcidit filios Israel et circumcisiones eorum sepeliuit. Die Sykomore des Zachäus Luc. 19, 4 wird allgemein von den Pilgern erwähnt, ebenso wie die Elisaquelle und das Haus der Rahab. Der Geschmack der altchristlichen Pilger ist uns zum Teil nicht ganz verständlich. Das zeigt sich gerade bei den Merkwürdigkeiten Jerichos in besonderem Maß. Die Elisaquelle = *ʿain es-sulṭān* ist 1½ römische Meilen von der Stadt entfernt; wir dürfen entsprechend der Zeichnung der Madaba-Karte sagen, nordwestlich von der Stadt. Das Itinerar zitiert hier geradezu II. Reg. 2, 21. Der zweite Teil des Spruchs ist jedoch beachtenswerter Weise keine wirkliche Übersetzung, sondern Erklärung. Das Itinerar deutet — wohl mit Recht — die Stelle so, daß von der Unfruchtbarkeit der Frauen die Rede ist, während Vulgata wie Luthertext viel unbestimmter gehalten sind. In der Vulgata lautet der Spruch: Haec dicit

dominus: sanavi aquas has et non erit ultra in eis mors neque sterilitas. Neben der Quelle sieht man noch das irdene Gefäß, dessen sich Elisa bei seiner Tat bediente. Über dieser Quelle ist das Haus der Rahab. Ihr Haus allein hat die Zerstörung Jerichos durch die Posaunen Israels überstanden und hat sich als recht solide gebaut erwiesen. Zur Zeit des Antoninus Placentinus diente es als Xenodochium. Über die Lage des Gilgal mit den 12 Steinen macht unser Text keine näheren Angaben. Gewöhnlich sucht man die Stätte östlich von der Stadt im *tell dscheldschūl.* Die Madaba-Karte zeigt die Steine vor einer Kirche nordöstlich von Jericho, auffallenderweise in zwei Reihen zu 6 aufgestellt. Unser Autor versäumt es nicht, darauf hinzuweisen, daß hier Josua die Israeliten beschnitten habe Jos. 5, 2 ff. Wie weit man die Geschmacklosigkeit treiben konnte, zeigt Hieronymus, wenn er in der peregrinatio Paulae erzählt: intuita est castra Galgale et acervum praeputiorum.

Von Jericho aus wird wie heutzutage [1]) natürlich das Tote Meer und die Taufstelle Jesu besucht. Item ab Hiericho ad mare mortuo milia nouem. Das stimmt annähernd für die Entfernung zum *rudschm el-baḥr.* Est aqua ipsius ualde amarissima, ubi in totum nullius generis piscis est nec aliqua nauis, et si qui hominum miserit se, ut natet, ipsa aqua eum uersat. Wirklich in kurzen Worten eine treffende Schilderung des lacus Asphaltitis. Inde ad Jordane, ubi dominus a Johanne baptizatus est, milia quinque. Wer unvoreingenommen diese Stelle liest, wird nicht auf die Vermutung kommen, der Taufplatz sei jenseits des Jordan gelegen. Ibi est locus super flumen, monticulus in illa ripa, ubi raptus est Helias in caelo. Der Ort der Himmelfahrt des Elias ist nun zweifellos auf dem östlichen Ufer. Steht hier super in der Bedeutung von trans, heißt in illa ripa „auf dem jenseitigen Ufer"? Thomsen, Loca sancta S. 36 f. glaubt annehmen zu dürfen, daß die alte Tradition den Taufort Jesu auf dem linken Jordanufer gezeigt habe. Dafür scheint unsere Stelle doch nicht zu sprechen. Wenn wir im Verlauf unserer Route eine Jordanüberschreitung

[1]) Vgl. die ansprechende Schilderung Eckardts im Palästina-Jahrbuch I S. 28 ff.

anzunehmen haben, so kann sie nach dem Wortlaut des Textes immer noch leichter nach als vor der Taufstelle eingefügt werden. Das itinerarium Burdigalense ist offenbar im Einklang mit der Madaba-Karte. Ob die allerdings zum Teil anders lautenden Berichte einzelner Pilger uns das Recht geben, einen Wechsel der Tradition zu postulieren, scheint immerhin fraglich.

Nun setzt das Itinerar wieder in Jerusalem ein. Item ab Hierusalem euntibus Bethleem milia quattuor super strata in parte dextra est monumentum, ubi Rachel posita est, uxor Jacob. Inde milia duo a parte sinistra est Bethleem. Ubi natus est dominus Jesus Christus, ibi basilica facta est iusso Constantini; inde non longe est monumentum Ezechihel, Asaph, Job, et Jesse, Dauid, Salomon, et habet in ipsa cripta ad latus deorsum descendentibus hebraeis litteris scriptum nomina supra scripta. Die uralte, wenn auch wohl unrichtige Tradition vom Rahelgrab am Weg nach Bethlehem gehört zum eisernen Bestand der Palästina-Bücher aller Zeiten. In Bethlehem selbst kennt das Itinerar neben der im Jahr 330 von Konstantin erbauten Geburtskirche, die uns noch heute, wenn auch mehrfach restauriert, erhalten ist, das Grabmal von Ezechiel, Asaph, Job, Jesse, David, Salomon. Isais und Davids Grab sucht auch schon Eusebius in Bethlehem. Mit den drei ersten Namen können wir, so wie sie dastehen, nichts anfangen. Alle Beachtung verdient aber der Gedanke Heidets, es seien hier die Namen der Zeruja-Söhne Asahel, Abisai und Joab zu lesen. Handelt es sich doch offenkundig um ein Erbbegräbnis des Hauses Isais. Antoninus Placentinus nennt duo monumenta — Davids und Salomos — medium miliarium a Bethlem in suburbio gelegen. Die Geschichte des Davidsgrabs ist noch recht wenig aufgeklärt. In der apostolischen Zeit hat man es noch in Jerusalem gezeigt, Acta 2, 29. Mommert führt ZDPV 1906 S. 188 mit Recht eine Stelle aus Dio Cassius an, nach der das *μνημεῖον τοῦ Σαλομῶνος*, das zweifellos mit dem Davidsgrab identisch zu denken ist, im Jahre 132 zusammenstürzte. Er glaubt auch in dem palatium Davids, das das itinerarium Burdigalense als intra murum Sion gelegen erwähnt, das Grab sehen zu dürfen, nur daß man damals dessen Bedeutung nicht mehr kannte. Jahr-

hunderte lang suchte man es nun in Bethlehem. Erst in der Kreuzzugszeit scheint man es durch einen Zufall wieder in Jerusalem „entdeckt“ zu haben, wie uns der Rabbi BENJAMIN VON TUDELA[1]) ausführlich erzählt. Aber noch der Perser 'ALI VON HERĀT[2]) um 1170 spricht vom Davidsgrab in Bethlehem.

Auf der Hebronstraße weiter bis nach *bēt ṣūr* beim Philippus-Brunnen (Acta 8) rechnet das Itinerar 14 römische Meilen, was ziemlich genau stimmt: Inde Bethasora milia XIV, ubi est fons, in quo Philippus eunuchum baptizauit. Bis hieher stimmen die Meilenzahlen durchaus überein mit denen des EUSEBIUS, vgl. THOMSEN in ZDPV 1903 S. 175f. Dann fährt das Itinerar fort: Inde Terebintho milia VIII. Ubi Abraham habitauit et puteum fodit sub arbore terebintho et cum angelis locutus est et cibum sumpsit, ibi basilica facta est iussu Constantini mirae pulchritudinis. Inde Terebintho Cebron milia II. Ubi est memoria per quadrum ex lapidibus mirae pulchritudinis, in qua positi sunt Abraham, Isaac, Jacob, Sarra, Rebecca et Lia. Von *bēt ṣūr* nach Hebron sind es nun aber nur etwa 5 Meilen. Die Terebinthe, das Mamre der alten Tradition = *rāmet el-chalīl*, liegt etwa 2 Meilen von Hebron. Also bleiben für die Strecke von *bēt ṣūr* dorthin 3 Meilen. Über die Lokalitäten selbst kann kein Zweifel sein. Ihren Glanz scheint die Stätte der Terebinthe noch im 4. Jahrhundert verloren zu haben, vgl. SCHLATTER, Zur Topographie und Geschichte Palästinas S. 219ff. Ein hochverehrtes Heiligtum blieb sie aber auch später. Bei arabischen Schriftstellern hören wir noch im 15. Jahrhundert vom dortigen Maḳām Abrahams. — Das Patriarchengrab in Hebron gehört zu den seltenen Bauten Palästinas, die alle Wechsel der Jahrhunderte überdauerten. Es wird im 4. Jahrhundert nicht neu gewesen sein, vgl. SCHLATTER a. a. O. S. 230ff., und ist bis heute jedenfalls nie völlig neu gebaut worden. Einen Grundriß der Anlage gibt G. LE STRANGE, Palestine under the Moslems S. 313.

Wieder wie bei dem Abstecher nach Jericho ist der

---

[1]) The itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela. Transl. and ed. by A. ASHER I S. 72ff.

[2]) Archives de l'orient latin I S. 605.



Rückweg mit keiner Silbe erwähnt. Beide Touren sind offenbar in den festen Rahmen nachträglich eingeschoben.

Von Jerusalem aus wird nun die nächste Route nach Caesarea eingeschlagen und damit die Rundreise durch Palästina abgeschlossen: Item ab Hierosolyma sic: Ciuitas Nicopoli mil. XXII, ciuitas Lidda mil. X, mutatio Antipatrida mil. X, mutatio Betthar mil. X, ciuitas Caesarea mil. XVI.

Nicopolis = *ʿamwās* erreicht unser Itinerar auf direktem Weg, während die tabula Peutingeriana nur einen großen Umweg über Cofna nach Amavante kennt. Wir können hier wieder konstatieren, daß unser Itinerar jüngere Namen hat als die tabula Peutingeriana. Wenn die nächsterwähnte Stadt auch in unserem Text nicht Diospolis, sondern Lidda genannt wird, so hängt das vielleicht damit zusammen, das der griechische Name den Christen anstößig war. Sehen wir ja sogar, daß man später noch einen andern griechischen Namen für die Stadt geschaffen hat: *Γεωργιούπολις*. In Lydda haben wir nun die große Nord-Süd-Route am Fuß des Gebirges erreicht, die wir auch aus dem itinerarium Antonini kennen. Die Lage der beiden mutationes zwischen Lydda und Caesarea läßt sich leider nicht sicher festlegen. Antipatris können wir mit einigem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit in *ḳalʿat rās el-ʿain* lokalisieren, wogegen für Betthar (itinerarium Antonini: Betaro) jeder Anhaltspunkt fehlt.

II.

Schon aus dem äußerlichen Grund, daß das itinerarium a Burdigala Hierusalem usque neuerdings mehrfach mit den alten christlichen Pilgerberichten zusammengedruckt ist, ist man geneigt und gewohnt, es dieser Schriftgattung zuzurechnen. Das ist aber unrichtig. Es ist kein nachträglicher Bericht über die Reise eines Palästinapilgers. Nur an einer einzigen Stelle weist das Dokument ein Verbum in der ersten Person auf: bei Konstantinopel wird das Datum der Abreise und der Rückkehr mit dem Verbum in der 1. pers. plur. perf. gegeben. Dieses Datum stammt selbstverständlich von Pilgern, die, der Route des Itinerars folgend, 333 die Wallfahrt gemacht haben. Wir dürfen aber nicht von dieser vereinzelten Stelle aus das ganze Dokument erklären. Im übrigen steht

das Verbum durchweg in der 2. pers. sing. praes., wo nicht durch passivische Wendung das persönliche Subjekt umgangen ist. In dieser Form spricht nicht einer, der von einer Reise erzählt, sondern wer einem andern als Führer auf dem Wege dienen will. Selbstverständlich rühren die Angaben über die heiligen Stätten von einem her, der sie gesehen hat; aber deshalb dürfen wir doch nicht von einem Pilger von Bordeaux reden; von einem solchen wissen wir nichts. Der Mangel jeden persönlichen Moments, jeder Eindrucksschilderung, der so oft unlieb aufgefallen ist, wäre in einem Pilgerbericht freilich eine Lücke. Wir dürfen das Schriftstück eben nicht zu etwas stempeln, was es gar nicht sein will. Das Buch will ein Führer sein, ein Palästina-Führer von Bordeaux aus. Und zwar scheint es nicht eine 1. Auflage des Buches zu sein, sondern eine 2. oder 3. oder gar 4. Ein Führer hat natürlich auch einen Verfasser. Aber Persönliches hat in ihm keinen Raum. Es kann auch sein, daß es nicht bei einem Verfasser bleibt. Wer die 1. Auflage benutzt, macht seine ergänzenden Bemerkungen dazu, aber nur Bemerkungen sachlicher Art. So entsteht eine 2. Auflage. Der Verfasser ist also keine greifbare Person. Deshalb kann man nicht davon reden, was der Pilger von Bordeaux gesehen oder nicht gesehen hat. Der Standpunkt der Beurteilung wird ein anderer werden, wenn man sich das einmal klar gemacht hat.

Der Text unseres Büchleins besteht aus zwei gänzlich verschiedenen Teilen. Den Grundstock macht das nackte Itinerar aus, die Aufzählung der einzelnen civitates, mansiones und mutationes mit den Entfernungsangaben. Die zweite in sich wieder sehr verschiedenartige Schicht besteht aus den Glossen und Notizen, die ab und zu eingestreut sind, vor allem den größeren Abschnittchen über die heiligen Stätten. Es wird wohl kaum mehr nötig sein, zu bemerken, daß der Grundstock nicht so entstanden ist, daß ein Wallfahrer von Bordeaux aus jede Station seiner Reise sich aufnotiert hätte. Nein, der Grundstock ist aus schriftlichen Quellen zusammengestellt, aus alten großen Reichsitineraren, die wir zwar ihrer speziellen Form nach nicht kennen, die es aber unstreitig gegeben hat; vgl. die Untersuchungen von Elter (Itinerarstudien I. II). In ihrer ursprünglichen Form waren diese

Straßenverzeichnisse itineraria provinciarum. Die Zahlen der römischen Meilensteine nehmen von der Provinz-Hauptstadt nach den Grenzen hin zu; ist die Grenze überschritten, so nehmen sie wieder ab. Aus der Einrichtung der alten Itinerare erklärt sich die Angabe der Provinzgrenzen in unserem itinerarium Burdigalense sowie die Zusammenrechnung der Entfernungen von einer Metropole zur nächsten. Solche Angaben gehören also offenbar mit zum Grundstock des Schriftchens. Dieser Teil desselben ist also am Schreibtisch zusammengestellt. Da entnimmt der Verfasser seinen Vorlagen die Routen von einer Provinzhauptstadt zur nächsten, bis er an sein Ziel kommt. Sein Ziel ist Palästina. So kommt er von Tarsus in Cilicia nach Antiochia, der Hauptstadt von Syria Coele, von Antiochia nach Tyrus, der Metropole von Phoenice, von Tyrus nach Caesarea, der Hauptstadt von Palästina. Aus dieser Art der Arbeit erklärt sich also, weshalb der Autor nicht von Ptolemais aus eine andere Route wählt. Ptolemais ist noch gar nicht in Palästina. Das aber ist sein Ziel. Er geht auf der Hauptstraße weiter, bis er an die Grenze kommt. Und gleich hinter der Grenze liegt ja schon die Hauptstadt von Palästina. Und nun die Palästina-Wege! Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß die Abstecher von Jerusalem nach Jericho und Hebron etwas aus dem Rahmen der sonstigen Reise herauszufallen scheinen. Diese stellt sich nämlich dar als Rundreise durch die Provinz Palästina. Sie verläuft in der Form eines unregelmäßigen Vierecks, das durch die Punkte Scythopolis, Hierusalem, Lydda, Caesarea bestimmt ist. Wir haben schon oben bemerkt, daß offenbar religiöse Gesichtspunkte für die Wahl der Route nicht ausschlaggebend gewesen sind. Was ein Pilger in Scythopolis zu suchen hat, ist nicht erfindlich. Denn die später oft besuchten Wallfahrtstätten Enon und Salem bleiben unbeachtet abseits. Weiter sei darauf aufmerksam gemacht, daß von Jerusalem an auf dem Rückweg nach Caesarea keiner frommen Tradition mehr gedacht ist. Dagegen fällt es auf den ersten Blick auf, daß die gewählten Routen die Hauptverkehrswege der Provinz Palästina sind. Die Straße von Caesarea nach Scythopolis ist ein Teil der großen Weltverkehrs-Ader zwischen Ägypten und Syrien. Man vergleiche

hierzu die tabula Peutingeriana, auf der nur der Verbindungsstrich zwischen Scythopolis und Gadara oder zwischen Tiberias und Caesarea Paneas zu fehlen scheint. Wer von Osten her auf dieser Straße dem palästinischen Gebirge zustrebt, schlägt von Scythopolis den Weg über Neapolis nach Jerusalem ein, der, der Kammlinie des Berglands folgend, alle wichtigen Punkte miteinander verbindet und jenseits Jerusalem noch seine Fortsetzung nach Hebron hat. Die Strecke Jerusalem — Nicopolis — Lydda stellt einen der wichtigsten Verbindungswege von Jerusalem mit dem Meer dar, der zusammen mit der rückwärtigen Verlängerung nach Jericho die Hauptquerstraße durch Judäa ist, vgl. THOMSEN ZDPV 1903 S. 180. Von Lydda nach Caesarea sind wir wieder auf der ägyptisch-syrischen Durchgangsroute, genauer auf deren östlichem Zweig längs des Fußes des palästinischen Berglands. Den doppelten Weg durch die große Küstenebene verzeichnet wieder die tabula Peutingeriana ganz deutlich. Nehmen wir die oben als Abstecher charakterisierten Routen von Jerusalem nach Jericho und Hebron als Fortsetzungen jener großen Verkehrswege hinzu, so fehlt fast nur noch das Dreieck Hebron-Eleutheropolis — Gaza — Diospolis zur Vervollständigung des Hauptstraßennetzes von Judäa und Samaria. Die Tätigkeit des Verfassers — oder sagen wir jetzt lieber: des Kompilators — unseres Itinerars ist demnach recht klar: nachdem er durch Zusammenstellung der Wege von Metropole zu Metropole bis nach Caesarea Palaestinae gekommen ist, nimmt er ein itinerarium provinciae Palaestinae vor und stellt, die Hauptstraßen abgehend, seine Rundreise durch diese zusammen. Daraus erklärt sich der merkwürdige Weg von Ptolemais um die Bucht von Ḥaifa und den Karmel nach Caesarea und dann quer über das Gebirge zurück in die Jesreelebene. Der Karmel selbst gehört eben noch zu Phoenice. Und der Kompilator muß erst in Palästina angekommen sein, um den nördlichen Querweg durch diese Provinz einschlagen zu können. So erklärt sich der seltsame Umweg über Scythopolis. Dort, nicht in Stradela ist Wagenwechsel! Das ist freilich eine recht mechanische Art zu arbeiten. Doch sie wird einigermaßen verständlich eben als Studierstubenarbeit. Jetzt erklärt sich auch, weshalb die galiläischen Heiligtümer nicht erwähnt

werden. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß Galiläa um 330 gar nicht zu Palästina gehört habe, obwohl das — wenn Dora und Caesarea Paneas zu Phoenice gezählt werden — nicht unmöglich wäre. Jedenfalls aber hat es seine Hauptzugangswege von der phönizischen Küste aus gehabt und war zum mindesten in eine Rundreise im eigentlichen Palästina nicht wohl einzuschließen. Die Straßen von Ptolemais aus stehen ja wohl im itinerarium provinciae Phoenices, nicht im itinerarium provinciae Palaestinae. Es mag hier übrigens nebenbei daran erinnert sein, daß auch sonst in gleichzeitigen Urkunden Galiläa stark in den Hintergrund tritt. So steht in den Bischofslisten des nicänischen Konzils keine galiläische Stadt.

Das Fehlen der Galiläa-Route bleibt aber trotzdem schwer verständlich, wenn wir voraussetzen, daß der Grundstock des Itinerars zu Zwecken der christlichen Pilgerfahrt zusammengestellt worden sei. Diese Voraussetzung steht aber durchaus nicht fest. Der christliche Charakter des Dokuments geht ja nur aus der zweiten Schicht des Buchs, den Einschüben und Glossen hervor, die gar nicht unbedingt vom ersten Kompilator stammen müssen. Es ist wohl möglich, daß es spezielle Itinerare von Aquitanien nach Syrien gab, ehe die Wallfahrt zu den heiligen Stätten der Christenheit frommer Brauch wurde, Itinerare zu Handelszwecken etwa. Daß es syrische Kaufleute in Aquitanien gab, hören wir aus andern Quellen, vgl. Pârvan, Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche, Diss. Breslau 1909, S. 117 ff. Und daß zwei der ältesten Dokumente der Pilgerliteratur aus Aquitanien stammen — außer unserer Schrift auch die peregrinatio der sog. Silvia oder Aetheria — legt den Gedanken an ältere Beziehungen dieses Landes zum Osten nahe. Ist unser itinerarium Burdigalense nur die christliche Neuauflage eines älteren Itinerars nach Syrien, so erklärt sich das Fehlen der galiläischen Wallfahrtsorte wesentlich leichter. Auch manche der Glossen werden als einfach übernommen verständlicher. Sie werden ja wohl kaum alle von derselben Hand stammen. Einzelne von ihnen tragen gar kein christliches Gepräge. Mommert glaubt in unserem „Pilger“ einen Judenchristen sehen zu dürfen, weil er „fast ausschließlich jüdischen und heidnischen (profanen) Erinnerungsstätten nach-



geht und der christlichen Erinnerungen teils in einer unchristlichen Weise, teils nur dann gedenkt, wenn er sie nicht umgehen kann, oder wenn sie mit jüdischen verknüpft sind" (ZDPV 1906 S. 177). Setzen wir statt „jüdisch" alttestamentlich, so ist zweifellos zuzugeben, daß diese Erinnerungen überwiegen. Es ist nun aber bekannt, wie erst allmählich ein neutestamentlicher Kanon dem Alten Testament in der Christenheit als gleichberechtigt an die Seite gestellt wurde. War das auch um die Zeit, aus der unser Stück stammt, längst geschehen, so ist doch kaum verwunderlich, daß sich die Konsequenzen davon erst langsam geltend machten. Ferner ist auch anderweitig bezeugt, daß die Verehrung heiliger Stätten in Palästina in alter Zeit — ganz ähnlich übrigens wie noch heute — nicht nach Religionsgemeinschaften reinlich geschieden war: die Terebinthe unweit Hebron war Heiden, Juden und Christen heilig. Jedenfalls berechtigt uns also diese Eigenart unseres Palästinaführers nicht, seinen gut christlichen Charakter in Frage zu ziehen. Nur soviel werden wir zugeben müssen, daß neben christlichen Anmerkungen in unserem Dokument wohl auch solche anderen älteren Ursprungs erhalten sind. Seltsam ist auch eine Stelle, wo der Führer — um mit Mommert zu reden — einer christlichen Erinnerungsstätte in einer unchristlichen Weise gedenkt. Ich meine die Erwähnung des balneus des Cornelius. Da liegt der Verdacht nahe, zwar nicht, der Autor sei ein Judenchrist, aber, er wolle sein Christentum verbergen. Weist diese Glosse etwa auf eine Verfolgungszeit hin, in der es nützlich sein konnte, nicht jedermann wissen zu lassen, wes Geistes Kind man sei? — Über das Maß der andern Notizen hinaus geht die ausführliche Wiedergabe zweier biblischer Geschichten: I. Reg. 13 bei Bethel und II. Reg. 2 bei *ʿain es-sulṭān.* Beide Stellen werden wir wohl auf die Privatvorliebe eines Benützers des Führers für diese Erzählungen zurückzuführen haben. — Auf den unfreiwilligen Scherz mit dem Mandelbaum haben wir schon oben aufmerksam gemacht.

Mit diesen letzten Bemerkungen soll nicht eine abschließende Erklärung der einzelnen Glossen gegeben sein. Es soll nur gezeigt werden, daß dieselben nicht eine geschlossene Einheit bilden, daß sie vermutlich nicht alle auf

einen Verfasser zurückgehen, daß vielmehr in dem Jerusalemführer von Bordeaux gerade wie in einem heutigen Bädeker eine Reihe anonymer Mitarbeiter zu uns spricht. Ja, in dem uns so wertvollen Datum bei Konstantinopel scheint sogar die persönliche Randnotiz eines Benützers in den Text gekommen zu sein.

Nicht alle Probleme des itinerarium a Burdigala Hierusalem usque sind im vorstehenden gelöst. Eindringendere Arbeit mag noch manches ans Licht fördern, was wir nicht sahen. Manches mag vielleicht auch gar nie gelöst werden. Wer kennt denn die Schicksale eines solchen Dokumentes? Aber mancher dunkle Punkt mag doch wohl nicht mehr ganz so dunkel erscheinen, wenn wir das Büchlein nehmen, als was es sich selbst gibt, als Führer ins Heilige Land.

Begleitworte zur Karte des Syrisch-Ägyptischen Grenzgebiets.

Von Dr. **Hans Fischer** in Leipzig.

(Hierzu Tafel VII.)

Als wir unlängst eine Karte des südlich an Palästina angrenzenden Gebietes für biblische Zwecke herzustellen hatten, erschien uns eine Bearbeitung derselben auch für die Gegenwart lohnend. Ein diesbezüglicher Vorschlag wurde vom Vorstand des DPV angenommen, und auf dessen Wunsch die Karte nach Westen bis zum Sueskanal erweitert, während im Osten *ḳaṣr el-azraḳ*, im Norden Jericho und im Süden *el-ʿaḳaba* die äußersten Punkte sind. Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Prof. Dr. H. Guthe, welcher auch die Rechtschreibung der Namen [1]) besorgt hat, für seine vielfache und

[1]) Über die Namen möchte ich hier kurz Rechenschaft geben. Soweit die Karten A. Musils reichen, liegen arabische Namen in reichlichem Maße und in zuverlässiger Schreibung vor. Hier bestand die Aufgabe nur darin, die arabischen Namen in der für die Zeitschrift üblichen Form wiederzugeben. Nur wenige ältere Namen habe ich nach Palmer aufgenommen.



sehr schätzbare Unterstützung meinen verbindlichsten Dank abzustatten.[1])

Nur wenig länger als 100 Jahre ist es her, daß Ulrich Jasper Seetzen, der den Ruhm in Anspruch nehmen darf, der Wiederentdecker des Ostjordanlandes zu sein, im Jahre 1806 von Hebron zum Sinai reiste und das erste Licht über unser bis dahin völlig unbekanntes Gebiet verbreiten konnte. Seine Nachforschungen über Petra waren ohne Erfolg, die Existenz des *wādi el-ʿaraba*, des so auffälligen Hauptzuges im Kartenbilde, ahnte er nicht.[2]) Ein andrer Deutscher, Johann Burckhardt von Basel, hob 1812 den Schleier von dem östlichen Gebiet, das er von Norden her bis nach *ʿain ṣadaḳa* durchzog; von da sich westwärts wendend wurde er der Entdecker Petras und des *wādi el-ʿaraba,* welchen er querte, um nach Ägypten weiter zu ziehen, und den er für die südliche Fortsetzung des Jordantales hielt.[3])

Seit Seetzen und Burckhardt bis auf die Neuzeit hat eine große Anzahl von Reisenden verschiedener Nationalitäten unser Gebiet besucht. Nach Brünnows Zusammenstellung

---

Für den westlichen Teil der Karte mußte die englisch-ägyptische Aufnahme benutzt werden. Einige von ihren Namen konnten ohne Schwierigkeit nach ihren arabischen Lautwerten bestimmt werden, bei anderen gelangte man nur bis zur Wahrscheinlichkeit, eine dritte Gruppe blieb sowohl mir, als auch Prof. Dr. Stumme, der mich freundlichst wiederholt unterstützte, unverständlich. Welche arabischen Formen soll man z. B. hinter Wörtern wie *Menganus, Rugai Saga, Siddodeih, Berger Aim* suchen? Wir konnten uns in solchen Fällen nicht entschließen, von unseren Vermutungen Gebrauch zu machen, sondern haben die Namen der englischen Karte unverändert wiedergegeben, abgesehen von den durch die Verschiedenheit der Sprachen gebotenen Abweichungen. An dem Ostrande sind einige Namen aus der Karte von Douglas Carruthers aufgenommen worden. Auch hier blieb uns manches, wie z. B. *Dsch. Thleithuwath,* rätselhaft; wir haben aber auch hier auf Änderungen verzichtet, weil uns die vermuteten Lösungen zu ungewiß vorkamen. Guthe.

[1]) Die folgenden Ausführungen berühren sich mehrfach mit den Begleitworten zur „Neuen Handkarte von Palästina" von Fischer-Guthe in ZDPV Bd. XIII S. 44ff., wo auch die Erforschungsgeschichte von Moab und Ammon sowie die des Toten Meeres behandelt wird.

[2]) Seetzens Reisen durch Syrien, Palästina usw., hrsg. von Kruse, 4 Bände, 1854—59.

[3]) Burckhardts Reisen in Syrien, Palästina usw., Weimar 1823 u. 24.



handeln über Petra, das auf dem vielbegangenen Wege vom Sinai über *el-ʿaḳaba* nach Palästina die wichtigste Station bildet, allein mehr als 40 Werke, während die Reisen durch das westlich von dem großen Tale gelegene Gebiet und auf dem östlichen Hochlande viel seltner sind. Bei der vorherrschenden Wüstenhaftigkeit und Eintönigkeit des Landes, bei der Gefährlichkeit des Reisens und bei dem vorwiegend biblischen Interesse der meisten Reisenden machte die Karte jedoch zunächst keine großen Fortschritte, und wir können hier wohl um so eher davon absehen, ihre Bereicherungen und Verbesserungen bis in alle Einzelheiten zu verfolgen, da Heinrich Kiepert wiederholt alles in gründlichster Weise zu Gesamtdarstellungen verarbeitet hat.[1]) So in der Karte zum 3. Bande von E. Robinsons wichtigem Reisewerk „Palästina und die südlich angrenzenden Länder" 1842, die den Maßstab 1:800 000 hat, und in welcher Robinsons Route von *el-ʿaḳaba* durch den Negeb nach Hebron eingetragen ist. H. Kiepert ist auch der Bearbeiter von R. Lepsius' Karte der Sinaihalbinsel im Maßstabe 1:500 000, 1859, die von Sues (*suwēs*) bis *el-ʿaḳaba* und im Norden bis 30$^{1}/_{3}$ Grad der Breite reicht und in der Wüste *et-tīh*, die uns hier mehr interessiert als die außerhalb unserer Karte fallende Sinaihalbinsel, die Routen von Seetzen, Prudhoe und Wallin enthält. Wohl wurde die Sinaihalbinsel 1868 und 1869 durch das Ordnance Survey Department von Kap. Wilson und H. S. Palmer nebst vier Gehilfen systematisch vermessen, aber die Karte, noch 1869 im Maßstab 1:633 600 erschienen und im Norden bis *en-nachl* reichend, weist in der Wüste *et-tīh*, ihren Steilrand gegen Südosten ausgenommen, so gut wie keine Fortschritte auf. Da das ganze Gebiet von hier bis Palästina bisher nur wenig beschrieben und niemals systematisch untersucht worden war, beauftragte der englische Palestine Exploration Fund, der um diese Zeit die topographische Aufnahme des Westjordanlandes begann, E. H. Palmer und Tyrwhitt Drake mit der Ausfüllung dieser Lücke. Der Erstgenannte, schon bei der Aufnahme der Sinaihalbinsel erprobt, wo er auf zahlreichen

[1]) Kieperts Vorläufer war Heinrich Berghaus, im Atlas von Asia, Gotha 1835, Karte Nr. 5.

Reisewegen den Namen und Traditionen des Landes nachzuforschen und die Sagen der Araber zu sammeln hatte, legte die schönen Ergebnisse der im Jahre 1870 ausgeführten Reise im „Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels“ 1876[1]) und in der diesem Werke beigegebenen Karte des Negeb im Maßstabe 1:470000 nieder. Einige wichtige Fehler in dieser wurden bald darnach von Rev. Holland, der bei der Aufnahme des Sinai ebenfalls wesentliche Dienste geleistet hatte und 1878 die Wüste *et-tīh* nordwärts bis *ʿain ḳudēs* bereiste, berichtigt. Indem Holland dem Laufe des *wādi el-ʿarīsch* folgte, stellte er fest, daß dieser nicht südlich vom *dsch. jeleḳ*, wie bei Palmer, sondern nördlich von ihm verläuft, und vergewisserte sich aus kurzer Entfernung von seinem Durchbruch durch den *dsch. ḥelāl*; auch entdeckte er die wichtige Ebene östlich von diesem Berge und überzeugte sich, daß der *dsch. el-maḳrāh* sich nicht soweit nach Osten erstrecke, als man bisher allgemein angenommen hatte.[2])

Der *wādi el-ʿaraba* war 1857 von Prof. Dr. Roth bis *el-ʿaḳaba* hinab bereist worden, doch verhinderte der Tod den verdienstvollen Forscher am Abschluß seiner Arbeiten und an der Herstellung einer Karte.[3]) Eine solche lieferte die große Expedition des Herzogs von Luynes, die 1864 das Tal seiner ganzen Länge nach bereiste und das Verdienst hat, seine Hypsometrie auf eine sichere Grundlage gestellt zu haben.[4]) Wie oben erwähnt, faßte Burckhardt den von ihm entdeckten *wādi el-ʿaraba* als Fortsetzung des Jordantales auf. Daß das Tote Meer unter dem Meeresspiegel liege, ahnte er ebensowenig, wie die Hunderte von Reisenden, die nach ihm dorthin gelangten. Die erste Kunde von dieser tiefsten Depression auf der Erde gab eine mit dem Kochthermometer bewerkstelligte Messung von Moore und Beek 1837; einen Monat später stellten v. Schubert und Erdl das erste Barometer am Toten Meere auf, hielten aber das Ergebnis (— 194,5 m) für so unrichtig, daß sie zunächst garnicht davon

[1]) Originalausgabe unter dem Titel: The Desert of the Exodus, 1871.

[2]) PEFQu.St. 1884 S. 4 ff., mit Karte in 1:470000.

[3]) Petermanns Mitteilungen 1857 S. 260 ff.

[4]) Voyage d'exploration à la Mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain, par M. le Duc de Luynes, 2. Band (von Vignes).

zu sprechen wagten.[1]) Noch 1847 kritisierte Robinson die Messungen der Genannten, sowie Russeggers und Symonds' abfällig, und es mag hier erwähnt sein, daß der nachmals berühmte August Petermann 1848 für ihre Richtigkeit eintrat.[2]) Wilsons Nivellement zwischen dem Mittelländischen und dem Toten Meere 1865 stellte die Lage dieses letzteren alsdann zu —1292 engl. Fuß (—393,8 m), der noch heute gültigen Zahl, fest.

In der Nähe der Wasserscheide zwischen dem Toten und dem Roten Meere hatte nun v. Schubert, ebenfalls im Jahre 1837, die Höhe eines Beduinenlagers barometrisch zu 495 Par. Fuß (161 m), Graf Bertou 1838 die Höhe von *es-sateh*, dem „Dach" des Wadis (ein bei den Beduinen unbekannter Name) mit dem Kochinstrument zu 160 m gemessen. Beide Zahlen verdienen kein großes Vertrauen, jene wegen der unsicheren Position, diese, weil das Kochthermometer in so geringen Meereshöhen wenig zuverlässig ist. Kapitän Allen wollte sie sogar gänzlich verwerfen, seinem Projekt zuliebe, einen Schiffahrtskanal durch die Ebene von Esdrelon zu legen und durch Ausfüllung der ganzen Depression einen neuen Weg nach Indien zu schaffen, und versetzte die Wasserscheide fast auf das Meeresniveau herab.[3]) Alle Zweifel wurden durch den der Expedition des Herzogs von Luynes angehörenden Leutnant Vignes beseitigt, welcher 1864 mit dem Quecksilberbarometer und korrespondierenden Beobachtungen in Jerusalem 240 m maß. 20 Jahre später ergab eine ebenfalls verläßliche Messung Kitcheners mit dem Theodolit 660′ (201 m). Da beide Forscher ihre Messungen ausdrücklich auf den tiefsten Punkt der Wasserscheide beziehen, haben wir beide in unsere Karte eingetragen und müssen der Zukunft die endgültige Entscheidung überlassen. Die wasserscheidende Linie quert das Tal nicht von W nach O, sondern von SW nach NO und wird von einem flachen Rücken gebildet, der an seinen Enden nicht an die Talseiten anschließt. In der südwestlichen Lücke liegen die Messungspunkte von Vignes und Kitchener und

[1]) Petermanns Mitteilungen 1855 S. 371.

[2]) Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London, Bd. 18, S. 89 ff.

[3]) Petermanns Mitteilungen 1855 S. 368.

zwar etwa 4 km voneinander. Der nordöstliche Sattel aber fällt mit dem Punkte zusammen, wo der von dem östlichen Gebirge herabkommende *sēl el-ḥauwar* sich in einen nach N und einen nach S gehenden Zweig teilt. Seine Höhe wurde von Kitchener zu 1060′ (323 m) bestimmt, während Vignes für diese nordöstliche Wasserscheide 346 m angibt.[1])

Nach Norden senkt sich der *wādi el-ʿaraba* ziemlich gleichmäßig, bis er in einer Steilstufe von etwa 100 m Höhe zum *ṛōr* abbricht. Was den südlichen Teil des Tales anlangt, so durfte man nach der bloßen Beschreibung aller älteren Reisenden annehmen, daß dieser fast in Meereshöhe und beinahe wagerecht verlaufe. Einst, so ließ sich Musil von seinem Führer berichten, soll die südliche ʿAraba wasserbedeckt gewesen sein, und dort eine Stadt mit vielen Schiffen gestanden haben. Nach unserer jetzigen Kenntnis fällt die Wasserscheide zunächst rasch ab; *ʿain ṛadjān* liegt nach Roth noch 34, nach Musil 42 m hoch. Weiter südlich tritt noch einmal eine leichte Anschwellung der Talsohle ein, da wo der *wādi el-meneʿīje* von West, der *wādi el-muhtedi* von Ost ihre Schuttkegel einander entgegenrücken. Hier maß Vignes 73 m, Kitchener etwa an derselben Stelle 200 engl. Fuß (61 m). Die Höhe der zwischen dieser Schwelle und der Hauptwasserscheide gelegenen, sumpfigen Mulde ist noch unbekannt; am Ostrande maß Musil für *ʿain ṭābā* nur 20 m, Kitchener 200 engl. Fuß (61 m). Musil ist der Meinung, daß jener Sage eine in historischer Zeit erfolgte Änderung der Terrainverhältnisse im Norden von *el-ʿaḳaba* zweifellos zugrunde liege.[2]) In der Tat ist die Küste des Golfs von *el-ʿaḳaba* noch jetzt einer allmählichen Hebung unterworfen; Hull fand im südlichen Teil des *wādi el-ʿaraba* noch in 130′ Höhe rezente Korallen und Seemuscheln und läßt das Pluvialmeer in demselben fast bis zum 30. Parallelkreis sich erstrecken. Unterstützt wird diese Hebung durch die Aufschüttung loser Massen im Haupttale, da ein jeder der zahlreichen Seitenwadis einen Schuttkegel vorschiebt.

Bedeutende Erfolge erzielte die Expedition des Prof. Hull,

---

[1]) Voyage d'exploration etc., 2. Bd. S. 10; E. Hull, Mount Seir S. 85.
[2]) Musil, Arabia Petraea Bd. II S. 187.

die im Auftrage des Palestine Exploration Fund im Winter 1883/1884 den Weg von der Sinaihalbinsel über *el-ʿḳaba* und durch den ganzen *wādi el-ʿaraba* (mit dem Abstecher nach Petra) nach Palästina zurücklegte, und an der Major Kitchener (jetzt Lord und bis vor kurzem Oberbefehlshaber der englischen Armee in Indien) und sein Gehilfe G. Armstrong, beide bereits bei der großen Aufnahme des Westjordanlandes erprobt, als Topographen teilnahmen. Kitchener lieferte eine vollständige Triangulation längs des ganzen Reiseweges. In der Ebene bei *el-ʿaḳaba* maß er eine Basis und nahm einen Teil der Meeresküste und der Berge um diesen Ort auf, da auf der Admiralitätskarte diese nicht richtig wiedergegeben waren und das Nordende des Golfes zu spitz verlief. Von da zog die Expedition im *wādi el-ʿaraba* nach Norden, und Kitchener mußte mehrmals das ganze Tal queren, um auf Gipfeln seiner steilen Ränder Winkelmessungen auszuführen. Im nördlichsten Teile des Tales wurde die Aufnahme durch trübes Wetter, das seinen Westrand drei Tage lang unsichtbar machte, beeinträchtigt. Gern hätte Kitchener im *ṛōr*, am Südende des Toten Meeres eine zweite Basismessung ausgeführt, da er fand, daß dieser Teil des Sees südlich von der Halbinsel *el-lisān* auf den Karten sehr ungenau dargestellt war und *el-lisān* beträchtlich zu verschieben sei; doch war der Boden zu sumpfig und die Vegetation zu dicht. Den Anschluß seiner Dreieckskette an *rās ez-zuwēra*, die südlichste Station der Vermessung des Westjordanlandes, konnte Kitchener in sehr befriedigender Weise bewerkstelligen. Die ganze Reiseroute wurde von Armstrong im Maßstab 1 : 168960 aufgenommen, ebenso auch eine Schleife, die dieser nördlich von *chirbet fēnān* in das östliche Gebirge beschrieb. Der Wert aller dieser Arbeiten muß hoch veranschlagt werden. Stellen dieselben doch eine feste Verbindung zwischen dem Süden und Norden her, zeigen das *wādi el-ʿaraba* in seiner wahren Form und geben dem Südende des Toten Meeres eine neue, wenn auch noch nicht die endgültige Gestalt. Die Veröffentlichung der Karte geschah freilich in ziemlich starker Verkleinerung, ist aber neuerdings, wie wir mit Freude feststellen konnten, im Maßstab 1 : 250000 nachgeholt worden.[1])

[1]) Edward Hull, Mount Seir, Sinai and Western Palestine, 1885;



Das östliche Hochland war bis zur neuesten Zeit nur sehr mangelhaft erforscht worden. Prof. Roth reiste 1858 von *el-kerak* nach *eṭ-ṭafīle,*[1]) Mauss und Sauvaire 1866 im Auftrage des Herzogs von Luynes von *el-kerak* bis *esch-schōbak.* Die Karte dieser letzteren[2]) enthält außer der Route und reichlichen Höhenzahlen nicht viel. Die übrigen Reisenden, die dem Inneren Arabiens zustrebend das Hochland nur querten, Wallin 1848 über *eṭ-ṭafīle,* Palgrave 1862 über *maʿān* und Guarmani 1864 vom Nordende des Toten Meeres aus in südöstlicher Richtung, brachten für unsern Bereich nur wenig neues, so daß H. Kiepert nur kleine Übersichtskarten entwerfen konnte.[3]) In den Jahren 1875 und 1876 bereiste Doughty das östliche Hochland in seiner ganzen Erstreckung von Damaskus bis *el-ʿaḳaba* und *maʿān*, ohne jedoch die *ḥaddsch* nach Osten hin zu überschreiten, und schloß daran seine großen Reisen im Innern von Arabien, in das er von *maʿān*, die *ḥaddsch* nach Süden weithin verfolgend, eindrang. Leider führte er außer einem Aneroid keine Instrumente bei sich; für seine Karte, in dem kleinen Maßstabe 1:2027520, verwendete er H. Kieperts Positionen von Petra und anderen Hauptpunkten.[4]) Um so dringender bedurften diese Gegenden der Erforschung, da sie von der Pilgerstraße der Länge nach durchzogen werden, und hier die römische Befestigungslinie, die die Provinz Arabia gegen die Wüste schützte und den südöstlichen Limes bildete,[5]) sowie Römerstraßen verlaufen.

---

die Routenkarte S. 176, das Dreiecksnetz S. 199, über topographische Arbeiten S. 178, Kitcheners Bericht S. 199 ff. S. 219—222 der kurze, aber interessante Bericht Kitcheners über seinen direkten Rückweg von *tell abu harēre* nach *ismāʿīlīje*. Die Hauptkarte des *wādi el-ʿaraba*, 1:380000 mit geologischem Aufdruck, findet sich in E. Hull, Memoir on the physical Geology and Geography of Arabia Petraea, Palestine and adjoining districts, 1886.

[1]) Petermanns Mitteilungen 1858 S. 267, keine Karte.

[2]) Im Maßstab 1:200000, im 2. Bande von Duc de Luynes, Voyage d'exploration etc.

[3]) Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, Neue Folge, Bd. 18 u. 19, in 1:4 u. 6 Millionen.

[4]) Proc. of the Roy. Geogr. Soc., London 1884 S. 393. Die beigegebene Karte findet sich auch in Doughty, Travels in Arabia Deserta, Bd. I, 1888.

[5]) Brünnow in MuNDPV 1898 S. 33.

Und KITCHENER hatte sich von seinen Beduinen oft berichten lassen, daß Petra nicht die ausgedehnteste Ruinenstätte in Edom sei.[1]) Die Professoren BRÜNNOW und v. DOMASZEWSKI bereisten 1897 und 1898 (an dieser zweiten Reise nahm auch Prof. EUTING teil) das ganze Gebiet bis hinab in die Breite von Petra, und es muß BRÜNNOW als großes Verdienst angerechnet werden, daß er der Aufnahme des Landes besondere Sorgfalt gewidmet hat. Auf Grund eines großen Dreiecks *dschebel schīḥān, dsch. el-ḳijāl* und *ḥafret ḳaʿdān* entwarf er ein vollständiges Dreiecksnetz, dessen Maßverhältnisse durch eine bei *el-ḳasṭal* gemessene Basis von 1000 Meter Länge bestimmt wurden. Dieses Netz ließ sich ohne Schwierigkeit an das der englischen Vermessung anschließen und dürfte nach Prof. KUNZE, der die Bearbeitung des geodätischen Materials übernommen hatte, nirgends einen Fehler von mehr als 200 m enthalten. Dagegen war es BRÜNNOW infolge trüber Witterung nicht möglich, die im Gebiet südlich vom *wādi el-ḥesā* vorgenommenen Winkelmessungen in ganz befriedigender Weise an das Grundnetz anzuschließen; namentlich sind Petra und die östlich davon gelegenen Ortschaften nicht mit der gewünschten Genauigkeit bestimmt, wenn auch der wahrscheinliche Fehler nicht über 500 m beträgt.[2]) Bedenkt man, daß die Länge dieses Dreiecksnetzes[3]) mit *ḥesbān* als nördlichem Ausgangspunkte der Länge des ganzen *wādi el-ʿaraba* genau entspricht, und daß Prof. KUNZE für BRÜNNOWS Breitenbestimmungen den mittleren Fehler zu nur 25 bis 30″ annimmt,[4]) so erscheint allein die Aufnahmearbeit dieses Forschers mit seinen zahlreichen Höhenmessungen, von seinen sonstigen Arbeiten ganz abgesehen, der KITCHENERschen Aufnahme des *wādi el-ʿaraba* als mindestens ebenbürtig. Die drei Karten im Maßstabe 1:100000, welche BRÜNNOW seinem großen Werke beigab, und in denen er nur selbstbeobachtetes bringt, hat er selbst mit so großer Geschicklichkeit gezeichnet, daß Schreiber dieses, mit ihrer Bearbeitung für den Stich und Druck betraut,

[1]) E. HULL, Mount Seir etc. S. 214.

[2]) BRÜNNOW u. v. DOMASZEWSKI, Die Provincia Arabia, Bd. 1, 1904 Vorwort S. IX.

[3]) Abgebildet ebenda Bd. 2, 1905 S. 268.

[4]) Ebenda Bd. 2, S. 270.

verhältnismäßig geringe Mühe hatte. Als Übersichtskarte gab Brünnow einen über sein Forschungsgebiet nach Süden hin erweiterten Ausschnitt aus Fischer-Guthes Karte von Palästina im Maßstabe 1:700000 bei, der seine Aufnahmen mit dem bis dahin vorliegenden übrigen kartographischen Material zusammengearbeitet und durch Profile erläutert vorführt. Auf die Erforschung und Aufnahme des schon so oft besuchten Petra und eines Teils seiner Umgebung verwendete Brünnow auf seiner ersten Reise 12, auf der zweiten 14 Tage. Prof. Dalman, der selbst viermal, im ganzen 27 Tage dort verweilte und auf seine Studien ein Werk[1]) gründete, hebt hervor, daß diese Ruinenstätte erst durch Brünnow und v. Domaszewski Gegenstand einer Arbeit von wissenschaftlichem Wert wurde. Wenn auch der von Brünnow gezeichnete Plan im Maßstabe 1:10000 naturgemäß nicht erschöpfend und in der Nomenklatur nicht fehlerfrei ist, so hat ihn doch Dalman wegen der „recht zutreffenden" Zeichnung dem seinigen zugrunde gelegt; erst mit Brünnows Hilfe ist es Dalman möglich gewesen, stets genau anzugeben, wo das von ihm Besprochene sich befindet.[2]) Leider verhinderten äußere Umstände Brünnow, seine Aufnahmen nach Süden bis *el-ʿaḳaba* fortzusetzen.

In dieselbe Zeit fallen auch die Forschungen Prof. Dr. A. Musils, deren Raum umgrenzt wird von den Linien *el-ʿaḳaba* —Gaza — Südende des Toten Meeres und *el-ʿaḳaba—ḳaṣr el-azraḳ* — Nordende des Toten Meeres. Auf sieben Reisen in den Jahren 1896 bis 1902 sammelte Musil ein überaus reiches Material, das er zu einem großen Werke[3]) und einer großen Karte, Arabia Petraea im Maßstabe 1:300000 (Wien, Militärgeogr. Institut 1906) verarbeitete.

Eine neue Karte eines größeren, bisher teilweise ganz unbekannten Erdraums mit einer trotz des großen Maßstabs vielfach nur mit Mühe unterzubringenden Fülle neuen Inhalts muß unser Interesse mächtig erregen. Eine solche Gesamtdarstellung soll uns zeigen, wie es nun mit der durch die

---

[1]) Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer, 1908.

[2]) Ebenda, Vorwort.

[3]) A. Musil, Arabia Petraea, Bd. 1, Moab, Bd. 2, Edom, 1907 u. 1908.

gesamte bisherige Forschung gewonnenen Kenntnis des behandelten Gebietes steht und was noch zu tun ist; sie bildet die Grundlage der Länderbeschreibung und für andere Wissenschaften, z. B. Geschichte oder Geologie, die Unterlage für besondere Eintragungen und Bearbeitungen. Um diese hohen Anforderungen erfüllen zu können, muß die Karte genau und erschöpfend sein, soweit das auf Grund der bisherigen, sehr verschiedenwertigen Einzelforschungen eben möglich ist, bedarf also gründlicher kritischer Literaturbenutzung und geographisch verständnisvoller Ausführung. Ihr Wert wird wesentlich gesteigert durch beigegebene Begleitworte, die den Grad der Genauigkeit in den einzelnen Teilen der Karte besser, als es durch die Zeichnung möglich ist, ersichtlich machen, die durch Hervorheben von Mängeln, Lücken und Widersprüchen künftigen Forschern zeigen, wo sie mit ihrer Arbeit einzusetzen haben.

Will nun Musils Karte diesen hohen Rang einer gediegenen Gesamtdarstellung einnehmen, oder ist sie nur eine, übrigens auch durchaus verdienstliche Darstellung seiner eigenen, gesamten Forschungen? Musil selbst läßt uns darüber im unklaren. Begleitworte hat er seiner Karte nicht beigegeben, doch bringt er auf Seite 10 der Einleitung zu Band I eine allerdings höchst dürftige Liste benützter Quellen, wie denn auch der Titel „Karte von Arabia Petraea nach eigenen Aufnahmen von Prof. Dr. A. Musil“ die Zeichnung der von diesem nicht besuchten Gegenden nach andern Forschern keineswegs ausschließt. Eine, wie wir glauben, hinreichend eingehende Prüfung dieser Karte hat es uns zur Gewißheit gemacht, daß tatsächlich nur Musils eigene Forschungen darin zur Verarbeitung gelangt sind.

Musil erklärt, die Karten von Palmer und Drake sowie von Brünnow benützt zu haben, und zwar Brünnows Angaben über die *ḥaddsch* da, wo er selbst nicht hingekommen war. Prüfen wir die Gegend südlich von *ḳalʿat el-ḥesā*, so finden wir, daß bei Brünnow *rudschm duwēs* 4,5, bei Musil 14,5 km südwestlich von *ḳalʿat el-ḥesā* liegt, obwohl jener den direkten Weg zwischen beiden Punkten zurücklegte; *dabbet eṣ-ṣarbūt* liegt bei Brünnow 20,5 km südwestlich, bei Musil 7,5 km westlich von *ḳalʿat el-ḥesā*, bei ersterem 6 km

südöstlich, bei letzterem 15 km nordöstlich von *et-tuwāne.* Südlich von *chān ez-zebīb* an der *ḥaddsch* zieht Musil den *wādi eṣ-ṣubḥīje* vom Punkte der Kreuzung mit der *ḥaddsch* nach Westen, Brünnow, der dort reiste, nach Süden. Von Brünnow in die Karte gebrachte neue Namen wie *abu rukbe* und *dschurf ed-darawīsch,* seine Höhenmessungen z. B. auf dem Sattel zwischen *ʿain mūsā* und *chirbet oḏroḥ,* für *dadschanīje* und *ḳalʿat ʿanēze,* seine so deutlich gezeichnete und mit Höhenzahlen belegte, von Westen nach Osten verlaufende Terrainstufe südlich von *et-tuwāne* finden wir bei Musil nicht vor. Ebensowenig sind Palmer und Drake benützt worden. Statt die Gegend zwischen *chirbet ʿabde* und dem *wādi el-ʿaraba* nach den Aufnahmen jener zu zeichnen, füllt sie Musil, der sie nicht besuchte, nach Erkundigungen aus; während jene den *dschebel el-maḍēra,* bis an dessen Fuß sie vordrangen, als isolierten Berg hart am Rande des *wādi el-maḍēra* (Oberlauf des *wādi el-fiḳra*) zeichnen,[1]) verlegt Musil diesen Namen langausgestreckt auf die Hochfläche, mehr als 10 km südlich von jenem Tale. Daß Palmer und Drakes Karte durch Holland wichtige Berichtigungen erfuhr, hat Musil nicht beachtet; er hätte sonst den Namen *wādi el-ʿarīsch* gerade dorthin stellen müssen, wo er, nur nach Erkundigungen, *wādi ḍalfaʿ* schreibt. Im äußersten Nordosten berühren sich Musils Forschungen mit denen Hubers, aber den bei *ḳaṣr el-azraḳ* vorbeigehenden *wādi rādschil* deutet Musil nicht an. Nirgends kümmert sich dieser um die Forschungen anderer, nirgends nimmt er Stellung zu ihnen. Da auch alle nicht genannten Quellen, darunter Kitchener, völlig unbeachtet geblieben sind, drängt sich uns die Annahme auf, daß Musil gar nichts anderes gewollt hat als eine ausschließlich auf eigene Arbeiten gegründete Karte.

Eine solche Karte ist, wie wir schon oben sagten, durchaus verdienstlich, vorausgesetzt, daß die eigenen Arbeiten auch wirklich wertvoll sind, und daß der Autor sich auf das wirklich Erforschte beschränkt. Musil schloß an die große englische Aufnahme des Westjordanlandes ein Dreiecksnetz an und nahm alle seine zahlreichen Reisewege auf, indem er

---

[1]) So auch im Text, „Schauplatz usw." S. 322.

gewissenhaft Zeit, Marschtempo und Richtung notierte.[1]) Dazu machte er in allerdings ungleicher Verteilung Höhenmessungen mit dem Aneroid und Theodolit.[2]) Nach seiner eigenen Erklärung sind die Reisen nach dem Jahre 1900, die hauptsächlich Moab betreffen, erfolgreicher ausgefallen, da er inzwischen einen topographischen Kurs im Militärgeographischen Institut in Wien genommen hatte.[3]) Jedenfalls ist der Wert seiner Aufnahmen sehr verschieden. Vergleicht man seine Karte mit der weiter unten zu erwähnenden englisch-türkischen Grenzaufnahme, die in bezug auf Genauigkeit einwandfrei ist, so wird es zur Gewißheit, daß Musil dort eine wirkliche Routenaufnahme nicht gemacht haben kann, war doch seine Reise nach *el-ʿaḳaba* mit besonderen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft. So liegt *dschebel es-suwēḳa* bei ihm 23,5 km südlicher als auf jener Grenzkarte. Bei Musil liegt *dschebel hārūn* südsüdwestlich von Petra, bei allen anderen westsüdwestlich. Musil verzichtet nun auf den minderwertigen Teil seiner Aufnahmen nicht, ja er ergänzt sogar die Lücken und weite Gebiete jenseit der Grenzen seiner Forschungen mittels Erkundigungen, deren Wert gerade bei den Beduinen von Reisenden und Kennern in ein recht zweifelhaftes Licht gesetzt wird, und verarbeitet alles: verhältnismäßig Sicheres, Unsicheres und nur Erkundetes, zu einer unterschiedslosen Masse. Solche dilettantenhafte Arbeit gibt ganz falsche Vorstellungen von unserer Kenntnis des Landes und ist geeignet, den Fortschritt aufzuhalten, da sie verschleiert, was oder wie außerordentlich viel dort noch zu erforschen ist. Wie leicht war es, durch Strichelung der Flußläufe und durch Anwendung von Haarschrift für die Namen die nur erkundeten Gebiete abzuheben! Dann erst kann der Kartograph das Material voll ausnützen und durch Zusammenarbeiten mit dem, was andere Forscher geschafft haben, den wirklichen Fortschritt ersichtlich machen.

Das Unzulängliche in der Bearbeitung der Karte zeigt sich sehr augenfällig auch in der verschwommenen Terrain-

---

[1]) Ebenda Bd. 1, Vorwort S. VIII.

[2]) Ebenda S. X.

[3]) Ebenda S. IX.

zeichnung, die im Verhältnis zu dem großen Maßstab auch außerordentlich arm an Einzelheiten ist. Um sie deuten und verwenden zu können, mußten wir vorher aus MUSILS Text spärliche Angaben, wie enge Schlucht, breites Tal, zackige Spitze, steile Abhänge zusammensuchen. *Dschebel el-makrāh,* auf anderen Karten so hervortretend und die größten Höhen des Westens aufweisend, verschwimmt bei MUSIL in der Umgebung, *el-ḥesmā* lernt man als Kesseltal erst aus Text und Photographie kennen. Der Steilrand zwischen *wādi el-ʿaraba* und *ġōr* fehlt gänzlich; der klippensteile *dschebel usdum*, 200 m über dem Toten Meere, erscheint flacher als *el-lisān*; *el-ʿēne,* auf der Karte scheinbar dicht unter dem oberen Plateaurande, liegt in Wirklichkeit 200 m über dem Talboden, aber 400 m unter jenem. Die dominierende Lage von *el-kerak* ist nicht ersichtlich. Über MUSILS Übersichtskarte von *wādi mūsā* im Maßstabe 1:20000 äußert sich Prof. DALMAN, der, wie wir oben zeigten, BRÜNNOWS Plan lobt, folgendermaßen: MUSIL läßt in bezug auf genaue Zeichnung des Reliefs der Landschaft sehr viel zu wünschen übrig,[1]) er steht in der Auffassung der Eigenart des Geländes weit hinter BRÜNNOW zurück und ist gerade in den Partieen, die seine Karte vor BRÜNNOW voraus hat, wenig korrekt.[2]) Es ist daher nicht einzusehen, wie v. MŽIK BRÜNNOWS Plan „mangelnde Bodenplastik" vorwerfen und sich zu folgendem Lobe der MUSILschen Karte aufschwingen kann: „Die Sorgfalt in der Darstellung des Terrains ist nicht hoch genug anzuschlagen, die genaue Zeichnung des Geländes (wo er selbst war) sticht vorteilhaft gegen die schematisierende Darstellung BRÜNNOWS ab".[3])

Gibt MUSILS Zeichnung manches ganz Überflüssige, wie ein mit kleinen Nebenflüssen bereichertes Netz auch in unbekannten Gegenden, so bringt sie anderes nicht, was unbedingt nötig ist. So die Sandwüste, dann die Wege, von denen außer alten Straßen nur einige, für Kamele gut gangbare eingetragen sind. Daß auch sämtliche Stammesnamen weggelassen sind, nimmt Wunder, da MUSIL mehr Interesse für die Leute als das Land hat und einen ganzen Band seines Werkes der

[1]) DALMAN, Petra, S. 2.
[2]) ZDPV 1909 S. 169.
[3]) Mitt. der Geogr. Gesellsch. Wien, 1907 S. 65.

Ethnographie widmet, in dem er die Verbreitung der einzelnen Stämme so genau als möglich angibt.

Wenn Musil im Vorwort zu seinem Werke sagt, es komme ihm „mehr auf genaue orthographische Wiedergabe der einzelnen Ortsnamen, nicht aber auf die absolut präzise Lage" der zugehörigen Objekte an,[1]) so offenbart er damit eine allzu geringe Einschätzung des Wertes der Karte. Die gesamte geographische Forschung muß in erster Linie auf die Schaffung der genauen Karte der Erdoberfläche hinauslaufen, da nur eine solche den so verschiedenartigen Zwecken dienen und die Grundlage für weitere wissenschaftliche Forschung bilden kann. Eine genaue Karte mit mangelhafter Schrift hat doch ihren selbständigen großen Wert; sind auch die Namen genau, dann um so besser. In bezug auf Carsten Niebuhr, der vor nahezu 150 Jahren von seinen Reisen ein reiches kartographisches Material mit nach Hause brachte, darunter die ersten, und zwar recht genauen astronomischen Ortsbestimmungen aus dem Innern Vorderasiens, sagt Oskar Peschel: „Der wissenschaftliche Ertrag einer Wanderung wird stets abhängen von der Bildung, die der Reisende nach den fremden Erdräumen mitbringt. Dem historischen Wissen und den Sprachkenntnissen muß zwar ein hoher Rang eingeräumt werden, aber die Geschichte der Erdkunde wird stets diejenigen Gelehrten am höchsten feiern, denen wir feste Ortsbestimmungen verdanken, weil mit ihrer Genauigkeit alle übrigen Beobachtungen im Werte steigen oder sinken".[2]) Moab und vielleicht noch einiges andere mag gut sein, im übrigen aber kann der Kartograph Musils Karte nur als einen unzulänglichen Versuch ansehen, den Umfang seiner Forschungen darzustellen und die Fülle neuer Namen unterzubringen, aber nicht als eine regelrechte Karte. In dieser letzteren Form würden die Ergebnisse der mit unendlichen Mühen, unter Entbehrungen und Gefahren durchgeführten Forschungen entschieden nutzbringender angelegt worden sein.

Der englische Zoologe Carruthers unternahm 1909 eine sehr verdienstliche Reise von *ḳalʿat zīzā* (C. schreibt *Jesi*) aus

---

1) S. XI.

2) [Ge]schichte der Erdkunde, 1865 S. 490.

in südöstlicher Richtung nach dem Innern Arabiens und auf paralleler, etwas westlicher liegenden Route zurück.[1]) Im Norden MUSILS Forschungsgebiet durchziehend, berichtigte er weiter südlich das von diesem nur nach Erkundigungen gezeichnete Kartenbild in erwünschtester Weise und erschloß ein bis dahin so gut wie unerforschtes Gebiet[2]) unserer Kenntnis. Auf CARRUTHERS beruht unsere Zeichnung des ganzen Raums südlich vom 31. Breitenkreise und östlich von der *ed-dschafar*-Senke; weiter nördlich wurde MUSILS Karte etwas abgeändert, um dort CARRUTHERS einigermaßen zu seinem Rechte kommen zu lassen.

Außer der wissenschaftliche Zwecke verfolgenden privaten Forschung müssen wir mehrere Arbeiten anführen, die in öffentlichem Interesse unternommen dem Kartenbild zu gute kamen. Die größte Wichtigkeit hat die genaue Festlegung der Meeresküsten durch die englische Marine. Die Aufnahme der Küste des Roten Meeres erfolgte durch MORESBY 1833,[3]) die der Mittelmeerküste durch MANSELL, und zwar des südwestlichen Abschnitts bis *el-ʿarīsch* 1856, des nordöstlichen 1862.[4]) Vom Sueskanal, dessen Bau von 1859 bis 1869 währte, veröffentlichten die Franzosen eine sehr ausführliche Karte.[5]) Zwei andere Arbeiten fallen in die jüngste Vergangenheit.

[1]) Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London, Bd. 35 (1910 S. 225 ff.), mit Karte in 1 : 2 Millionen.

[2]) Wie schon oben erwähnt, war PALGRAVE 1862 von *maʿān* aus in ostsüdöstlicher Richtung hindurchgezogen. Nach seinem „Narrative of a years journey through Central and Eastern Arabia“ 1865 Bd. I S. 11 und der beigegebenen Karte in 1 : 6 Mill. trugen wir das ruinierte Dorf *woḳba* mit Brunnen (den letzten auf vier Tagereisen in östlicher Richtung) in unsere Karte ein, wenig südlich von der *ed-dschafar*-Senke, von der der Reisende aber nichts erwähnt. *Woḳba* und das von CARRUTHERS entdeckte *bājer* waren nach diesem Stationen auf der alten Straße von Petra über *maʿān* nach dem *dschōf*.

[3]) Admiralitätskarte Nr. 8a, The Gulf of Suez and Coast to Koseir, 1 : 650 000.

[4]) Admiralitätskarten Nr. 2573 (Mittelmeerküste von *Damiette* bis *el-ʿarīsch*, 1 : 263 000) und 2634 (von *el-ʿarīsch* bis *rās en-nāḳūra*, 1 : 182 000).

[5]) Cartes du Canal de Suez, par LAROUSSE. Publiées par l'Administration de la Compagnie du Canal de Suez 1869. 1 : 64 750. 3 Teile auf 2 Blättern. Davon reduziert die englische Admiralitätskarte Nr. 233, 1 : 87 000.

Der Bau der Ḥedschāzbahn,[1]) 1900 begonnen, wurde 1903 bis *el-ḳuṭrānī,* 1904 bis *ma'ān* und unmittelbar darnach südwärts weiter geführt. Da eine topographische Aufnahme des Bahngeländes noch nicht stattgefunden hat, ist die genaue Bestimmung der Stationshöhen durch Nivellement fast der einzige direkte Gewinn für die Karte. 1906 wurde die ägyptisch-türkische Grenze zwischen dem Mittelländischen und Roten Meere festgesetzt, um den wiederholten und z. T. bedrohlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen der Türkei und England über diese ein Ziel zu setzen. Die Endpunkte der Grenze. *refaḥ* und *ṭābā,* wurden genauer festgelegt, als es bis dahin geschehen war, indem die Länge des ersteren durch telegraphischen Anschluß an das Observatorium zu Heluan bei Kairo, die des letzteren durch Chronometerübertragung zu Schiff von Sues aus bestimmt wurde. Die Grenze selbst, ziemlich geradlinig von NNW nach SSO verlaufend, wurde genau aufgenommen und durch gemauerte Pfeiler markiert, die Lage der in ihrer Nähe vorhandenen Brunnen und Wasserstellen sorgfältig bestimmt. Der aufgenommene und erkundete Streifen hat eine größte Breite von etwa 25 bis 30 km.[2])

Sehr zu statten kamen unserer Zeichnung endlich noch die 1907 neu erschienenen nordöstlichsten Blätter der großen englischen Karte von Afrika im Maßstab 1:250000, die im Norden bis 31° 10′ der Breite reichen und *refaḥ* noch einschließen, im Osten aber noch den ganzen *wādi el-'araba* zur Darstellung bringen. Musils Karte ist noch nicht verwertet, aber Kitcheners Aufnahmen und die neue Grenzaufnahme erscheinen hier in größerem Maßstabe als in früheren Veröffentlichungen,[3]) und auch in ihren westlicheren Teilen zeigt die Wüste *et-tīh* viele neue Einzelheiten.

[1]) Auler Pascha, Die Hedschasbahn, Petermanns Mitteilungen. Ergänzungshefte 154, 1906 und 161, 1908.

[2]) Wade, A Report on the Delimitation of the Turco-Egyptian Boundary, between the Vilayet of the Hejaz and the Peninsula of Sinai (June-Sept. 1906), Survey Department Paper Nr. 4, Cairo 1908, mit Karte der Grenze im Maßstab 1:500000. Trefflicher Bericht von E. Hammer in Petermanns Mitteilungen 1908 S. 233ff.

[3]) Der nördliche Teil des *wādi el-'araba* hatte allerdings schon früher eine noch größere Darstellung, im Maßstab 1:168960 gefunden in „A map

Der Vollständigkeit halber seien hier noch zwei neue Karten von Ägypten angeführt, die das Survey Department zu Kairo 1909 herausgegeben hat, und die die ganze Sinaihalbinsel bis zur ägyptisch-türkischen Grenze enthalten. Ihr Maßstab ist 1 : 1 Million und 1 : 750 000. Auf beiden Karten ist das Kulturland farbig bezeichnet, in der letzteren,[1]) die wir nicht gesehen haben, die Wüste durch einen gelben Ton.

In kurzen Zügen haben wir versucht, den Gang der Forschung im Gebiete unserer Karte darzustellen und zu zeigen, auf welchem Material diese in ihren verschiedenen Teilen beruht. Gerade die letzten Jahre haben eine ganze Reihe wichtiger Fortschritte gebracht, aber gar vieles ist noch zu tun, um unsere Kenntnis zu einer überall befriedigenden zu machen. Denn genau im Sinne der Karten unserer Kulturstaaten ist bis jetzt erst die Meeresküste mit dem Sueskanal und die Grenze. Es gibt auch noch ganz unbekannte Gebiete, die leeren Flecken in der Karte. In Beziehung auf Oberflächengestaltung, Bewässerung und Besiedelung sind noch viele, für die kartographische Darstellung wichtige Fragen zu lösen.

Legen wir ein Profil durch unsere Karte, etwa in der Mitte zwischen dem Toten und Roten Meere von West nach Ost, so sehen wir die Linie allmählich zu einem Hochlande mit ziemlich hervortretenden Gipfeln ansteigen; dann sinkt sie in mehreren breiten Stufen zu dem merkwürdigen Graben des *wādi el-ʿaraba* ab, dessen Höhenverhältnisse wir bereits besprochen haben, um ostwärts in schmalen Stufen steil zu wasserscheidenden Höhen wieder anzusteigen. Nur ein Bruchstück der großen nordarabischen Wüstentafel, ist das westliche Hochland ziemlich schmal, aufgeschlossener und niedriger als das östliche. Sein Kern ist *dschebel el-maḳrāh,* den Musil im *naḳb el-ʿarūd* in 1006 m Höhe überschritt; die größte bis jetzt gemessene Höhe von 1205 m, die wohl von der Grenzaufnahme herrührt und in dem ganzen Streifen von Galiläa

---

of Palestine from surveys conducted for the Committee of the Pal. Expl. Fund and other sources", London, Stanford, 1890. Diese Karte schließt im Süden den *dschebel el-maḳrāh,* im Westen *el-ʿarīsch* noch mit ein.

[1]) Besprochen in Petermanns Mitteilungen 1910 S. 99.

bis zur Sinaihalbinsel nirgends übertroffen werden dürfte, kann sich nur auf den *dschebel luṣṣān* beziehen. In weitem Umkreise ist sie überdies die einzige bisher gemessene Gipfelhöhe, und auch sonstige Messungen sind noch sehr spärlich; ein paar Zahlen von Russegger und Holland, wenige Schätzungen von Palmer und Drake und die Zahlen Musils, der übrigens nicht auf allen Reisewegen Messungen anstellte, das ist alles.

Der Rücken des östlichen Hochlandes liegt in den mittleren Teilen der Karte dicht am *wādi el-ʿaraba*; seine gleichförmige Oberfläche und seine allmähliche Abdachung nach Osten stehen in scharfem Gegensatz zu dem überaus steilen und zerrissenen Westabfall. Es ist der *dschebel esch-schera'* oder das Gebirge Seir. Die Höhe von 1600 m erreicht es an vielen Stellen; als höchste Punkte gibt Musil *meṛarīb el-chōr* mit 1650 m und *ḥalā el-ḳarān* mit 1640 m an. Brünnows *dschebel ḍānā*, 1627 m (auch Burckhardt führt schon diesen Namen, den Musil nicht hat, an und sagt, es sei der höchste Berg von *ed-dschibāl*[1]) kommt in des letzteren Nähe zu liegen. Als zu stark von Musil und Brünnow abweichend haben wir Blanckenhorns auch nur mit dem Aneroid bestimmte Höhen von 1699 m auf der Wasserscheide zwischen *maʿān* und Petra und von 1709 m auf der Wasserscheide bei *ʿain el-ʿardscha*[2]) unberücksichtigt gelassen. Das nach Osten umgebogene Südende des *dschebel esch-schera'* zwingt die Ḥedschāzbahn zu einer auffälligen Umgehung. Die allmähliche Abdachung nach Osten findet in der noch fast ganz unerforschten Senke *ed-dschafar* ihr Ende. Jenseit derselben verläuft wieder eine Wasserscheide, die wir in nördlicher Richtung bis zum Kartenrand verfolgen können, und von welcher eine Anzahl von Wadis in nordöstlicher Richtung zu dem großen *wādi sirḥān* hinabgeht. Als größte Höhe maß auf ihr Musil 1140 m im *dschebel moṛār*. Die Ḥedschāzbahn steigt von Nord nach Süd ziemlich beträchtlich an, ohne Terrainschwierigkeiten vorzufinden, und erreicht 1168 m, die größte Höhe auf ihrem ganzen Verlaufe, unmittelbar vor *baṭn*

[1]) Burckhardts Reisen usw. S. 688.

[2]) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde, Berlin 1907 S. 314 u. 317.

el-ṛūl, dem Tor zu dem eigentlichen Arabien; sie senkt sich dann an schroffer Berglehne steil in den *wādi retem* hinab, der in einer Länge von fast 60 km nach Südost gerichtet ist.

An perennierendem Wasser ist unser Gebiet größtenteils außerordentlich arm. Wir stützten uns bei seiner Wiedergabe auf MUSILS Karte, sind aber sehr ungewiß, ob wir recht daran getan haben. MUSIL gibt mehr an als andere. So hat z. B. *wādi el-ḥesā* bei ihm viele dauernde Nebenflüsse da, wo BRÜNNOW keinen angibt, er zeichnet zwischen *'ain eṣ-ṣadaḳa* und *chirbet odroḥ* einen Fluß, jener, der dort reiste, nicht. Viel Wasser sieht man auf MUSILS Karte am Ostrande des *dschebel esch-schera'*, solches auch an der Mündung des *wādi el-'arīsch* und im *wādi ṛazze* von oberhalb *tell el-fāri'* an. Aus dem Umstande, daß der Spiegel des Toten Meeres seit einer Reihe von Jahren gestiegen ist, und sein Salzwasser bereits das *ṛōr eṣ--ṣāfije* bedroht, könnte man vielleicht schließen, daß das ganze Gebiet gegenwärtig einer etwas reichlicheren Wasserführung sich erfreue. Da aber dafür keine Angaben vorliegen, steht zu befürchten, daß MUSILS Zeichnung auf einer unscharfen Behandlung des Gegenstandes beruht, daß er die Einteilung in „wasserführende und trockne Flußbetten" nur nach seinem jeweiligen Befund getroffen hat. Es kommt hier aber darauf an, immer oder nahezu immer und nur vorübergehend wasserführende Flüsse zu unterscheiden. Dazu bedarf es öfteren Besuchs, und selbst bei der englischen Aufnahme des Westjordanlandes konnte das Verhalten einiger nur wenige male besuchten Flüsse nicht genau festgestellt werden. DALMAN hat, wie schon erwähnt, Petra viermal besucht und das Bett des Mosesbaches, der bisher immer als dauernd bezeichnet wurde, stets wasserlos angetroffen,[1]) dreimal bereits im Frühjahr, einmal im Herbst; das Wasser versiegte dicht vor Petra oder noch weiter oberhalb, und erst von der etwas unterhalb gelegenen *'ain eṣ-ṣījaṛ* läuft wieder ein beständiger Bach. Leider sind so verläßliche, dem Kartographen erwünschte Angaben, die wir hier (wie auch für den Plan von Petra in BAEDEKERS Reisehandbuch) benützen konnten, sehr selten. Hat doch AULER PASCHA in seiner auch

[1]) DALMAN, Petra S. 37.

in geographischer Beziehung sonst ausgezeichneten Arbeit über die Ḥedschāzbahn die bestimmte Angabe[1]) gemacht, daß in den heißen Sommermonaten die von der Hochfläche des Ostjordanlandes kommenden Nebenflüsse des Jordan, selbst der Jarmuk, austrocknen. Auf eine briefliche Anfrage hatte Herr Dr. SCHUMACHER, der das Land kennt wie wohl kein anderer, die Güte mir mitzuteilen, daß der Jarmuk nie austrocknet und stärker ist als der Jordan oberhalb ihrer Vereinigung.

Von den Wasserstellen in der Wüste haben wir fast ausschließlich dauernde angegeben, die den Zusatz haben *'ain* (Quelle, aus der Wasser sich ergießt) oder *bīr* (Brunnen, in dem beständig Wasser zu finden ist), die übrigen als *meschāsch* oder *temīle* bezeichneten, die nur nach Regen einige Zeit Wasser führen, bis auf wenige aber weggelassen.

Nachdem schon vor geraumer Zeit HEINRICH KIEPERT auf seiner Handkarte von Palästina die ergiebigsten Ackerbaugebiete und das nur von Nomaden bewohnte Winterweideland farbig abzuheben versucht hat, erscheint uns eine wirtschaftsgeographische Bearbeitung der FISCHER-GUTHEschen Handkarte in hohem Grade verlockend. Neben umfassenden Literaturstudien würde die Mithilfe guter Landeskenner erforderlich sein, um ein für die Gegenwart zutreffendes und vollständiges Bild zu schaffen und z. B. wirklich stattfindenden und nur möglichen Ackerbau auseinanderzuhalten. In der vorliegenden Karte hätten wir gern das Kulturland verzeichnet, um wenigstens den Anfang zu einer Darstellung der Wirtschaft zu machen. Die englische Karte von Afrika in 1:250000 hat eine Angabe von Bodenbau im breiten Bette des *wādi el-'arīsch* etwas unterhalb von *en-nachl*. In seiner topographischen Beschreibung der Grenzgegend sagt KEELING,[2]) nördlich von *chirbet el-'audschā* verlaufe ein etwa 20 km breiter Gürtel ganz losen Sandes ohne jegliches Wasser, erst von der Kreuzung des *derb refaḥ* mit dem *derb el-hagar* an gegen Norden sei wieder einige Landkultur möglich, bis 20 km vor *tell refaḥ* das ganze Land angebaut sei; die eigent-

[1]) PETERMANNS Mitteilungen, Erg.-Heft 154 S. 5; vgl. BLANCKENHORN in ZDPV 1909 S. 95.

[2]) In WADE, A Report etc., Cairo 1908.



lichen Stranddünen seien wieder ganz steril. Leider sind solche brauchbare Angaben zu spärlich, um eine einigermaßen genaue Zeichnung des Kulturlandes vornehmen zu können. Wir müssen uns damit begnügen, Ackerbau in der Nähe aller dauernd oder nur einen Teil des Jahres bewohnten Ortschaften vorauszusetzen. Möglich ist derselbe auch anderwärts. Er hat infolge des Bahnbaus in der Umgegend von *maʿān* sich stark gehoben,[1]) einzelne Strecken in den größeren Wadis der Wüste *et-tīh* sind, wie Palmer hervorhebt, kulturfähig, und das *ṛōr eṣ-ṣāfije*, jetzt ohne jeglichen Anbau, vermöchte selbst von echt tropischen Pflanzen reiche Erträge hervorzubringen. Mit Hilfe künstlicher Bewässerung, deren Spuren noch vielfach zu sehen sind, hat man ehedem in Gegenden, wo jetzt alles Wüste ist, geerntet. So nennt die arabische Überlieferung das Tal von *el-ʿaudschā* das Tal der Gärten; in der ganzen Umgegend dieser Ruinenstätte und ebenso um *es-sbeiṭa* sind nach Keeling und Palmer[2]) die Anlagen von Obstgärten und Weinterrassen noch deutlich zu erkennen. Der bei weitem größte Teil unseres Gebietes ist Wüste, die sich nach Regenfall mit mehr oder weniger reichlichem Pflanzenwuchs bedeckt. Die in den größeren Wadis der Wüste *et-tīh* vorhandene reichliche Kamelweide dürfte, von außergewöhnlich langen Trockenperioden abgesehen, immer vorhanden sein. Durchaus öde und unfruchtbar ist die Sandwüste. Wohl zeigen fast alle Karten den Dünenstreifen am Meere, z. B. die englische Karte von Afrika in 1 : 250 000, manche auch die Sandflächen im *wādi el-ʿaraba*, die nach Burckhardt bei *ʿain ṛarandel* die ganze Breite des Tales einnehmen sollten, aber von Kitchener etwas verschmälert wurden, andere, wie die von Musil, vernachlässigen die Sandwüste gänzlich. So kann ihre Zeichnung auf unserer Karte nicht überall genau sein. Wir konnten sie ergänzen nach einigen Textangaben Musils, nach Kitcheners Bericht über seinen direkten Weg von *tell abu harēre* nach *ismāʿīlīje*[3]) und nach Baedekers Reisehandbuch von Ägypten,[4])

---

[1]) „Asien" 1909 S. 116.

[2]) Palmer, Schauplatz der 40 jährigen Wüstenwanderung Israels, S. 289.

[3]) E. Hull, Mount Seir, S. 219 ff.

[4]) 1906 S. 176.

wo der Weg vom Ende des Sueskanals nach den Mosesquellen als ganz durch Wüstensand führend beschrieben wird.

Die Gebiete der einzelnen Beduinenstämme können wegen Mangels an hinreichenden Angaben nicht fest abgegrenzt, sondern durch die Stellung der Namen nur angedeutet werden. Als Quellenwerk diente uns der dritte Band von MUSILS Arabia Petraea, dessen große Karte die Namen leider nicht enthält. Wegen der endlosen Streitigkeiten sind die Besitzverhältnisse der einzelnen Stämme nicht unveränderlich. So berichtet HOLLAND, daß nach Aussage der Tijāha *dschebel el-makrāh* im Gebiete der Ḥēwāt liege,[1]) während MUSIL ihn als den Tijāha zugehörig bezeichnet. Auch die Versuche der Beduinen, zu einem allerdings sehr kleinen Teile zur Seßhaftigkeit überzugehen, sind in ihrem Erfolge sehr wechselhaft. BURCKHARDT berichtet, das Dorf *badabde* bei Petra sei verlassen, aber einige Jahre zuvor von etwa 20 Familien griechischer Christen bewohnt gewesen, die dann nach *el-kerak* zogen.[2]) Der christliche Stamm der ʿAzeizāt wiederum, in *el-kerak* von seinen Mitbürgern bedrückt, zog von da fort und ließ sich in *mādabā* nieder, wo er heute noch lebt.[3]) Die Bewohner von *buṣēra* wohnten nach BURCKHARDT früher in *omteda*, einem jetzt verfallenen, etwas nördlicher gelegenen Dorfe.[4]) *Ḍānā* wird, im Gegensatz zu BURCKHARDT, jetzt als unbewohnt bezeichnet. Zu BURCKHARDTS Zeit und noch lange nachher war die ganze Gegend der *ḥaddsch* vom *ḥaurān* bis *maʿān* Wüste, und *maʿān* der einzige bewohnte Ort in derselben.[5]) Der nächste bewohnte Ort nach Süden war *tebūk* (außerhalb des Kartenrandes), dessen Bewohner aber unter den dauernden Angriffen der Benī ʿAṭīje zu leiden hatten und zu einem großen Teile von diesen niedergemetzelt wurden, so daß EUTING 1884 das Dorf als Ruine sah; erst als mit dem Bau der Ḥedschāzbahn mehr Sicherheit einkehrte, siedelten sich wieder 25 Beduinenfamilien in *tebūk* an.[6]) In

[1]) PEFQu.St. 1884 S. 8.
[2]) Reisen usw., S. 702.
[3]) ZDPV 1909 S. 171.
[4]) Reisen usw., S. 683.
[5]) Ebenda S. 724.
[6]) PETERMANNS Mitteilungen, Erg.-Heft 154, S. 311.

einiger Entfernung südlich von Petra gab es nach Musil am Anfang des 19. Jahrhunderts noch eine ganze Anzahl bewohnter Dörfer. Auf dem Hochlande von Judäa ist nach Blanckenhorn *el-ḳusēfe* das südlichste bewohnte Dorf.[1]) Nach Brünnow und Musil, auf denen hauptsächlich unsere Eintragungen fußen, scheint die Seßhaftigkeit im ganzen gegen früher etwas zugenommen zu haben. Sicher ist dies an der Ḥedschäzbahn der Fall, wie wir schon andeuteten. Seit Beginn des Bahnbaus haben sich bei der Station *zerḳā*, wie schon vorher in *ʿammān*, aus Rußland ausgewanderte Tscherkessen angesiedelt. Beduinen aus dem Stamme Benī Ṣachr haben sich in *lubbēn* und *ḳalʿat zīzā* seßhaft gemacht und wohnen bei *chān ez-zebīb* zeitweise in Zelten. Belḳābeduinen wohnen bei *ḳalʿat ḍebʿa* in Zelten und bebauen den Boden. Auch in *dschurf ed-darawīsch* haben sich Beduinen angesiedelt.[2]) *Maʿān*, als einzige Pilgerstation auf sehr langer Strecke schon in der Zeit vor dem Bahnbau von größter Bedeutung, ist durch diesen ein aufstrebendes Handelszentrum mit großen Lager- und Kaufhäusern geworden.[3]) Türkisches Militär ist zur Sicherung der Bahnlinie an mehreren Plätzen ständig stationiert, und ein Bataillon Infanterie liegt in *el-ʿaḳaba.*

Um die Grenze seßhaften Wohnens ziehen und damit die Gebiete des Nomadismus ersichtlich machen zu können, haben wir, zuerst auf Stübels Karte des Ḥaurān, dann auf Fischer-Guthes Karte von Palästina bewohnte und unbewohnte Orte unterschieden, wie es bereits die englische Aufnahme des Westjordanlandes durchgeführt hatte. Nun hat aber neuerdings Dr. Schumacher in seiner Karte des Ostjordanlandes in 1:63360 auch halbbewohnte Orte abgehoben, nämlich die Winterdörfer, die nur zur Saat- und Erntezeit bewohnt sind, deren Einwohner in der übrigen Zeit in Zelten nomadisieren. Auch Musil gibt auf seiner Karte bewohnte und halbbewohnte Dörfer, ohne jedoch den Unterschied zu erläutern. Eine neue Art von Dörfern, die man „Nomadendörfer“ nennen kann, stellt endlich Dalman auf, welcher sagt: „*Eldschī* ist kein

[1]) MuNdDPV 1895 S. 37.
[2]) Nach Auler Pascha, Petermanns Mitteilungen, Erg.-Heft 154.
[3]) Nach Lindsay Martin in „Asien“ 1909 S. 116.

bewohntes Dorf, wie es von Brünnow bezeichnet wird. Denn es hat zwar eine Moschee, neben welcher der Chaṭīb und Lehrer der Ortschaft wohnt, und einige Kaufläden, besteht aber im übrigen nur aus Vorratshäusern, in denen die Lijātine ihre Vorräte an Getreide und Häcksel niederlegen, während sie selbst in Zelten wohnen, je nach dem Erfordernis ihrer jeweiligen Arbeiten im Winter und Frühsommer bei ihren z. T. weit entfernten Feldern, im Spätsommer in ihren Fruchtgärten. Sie sind Bauern nach ihrer Beschäftigung, aber nicht nach ihrer Wohnsitte, und dürfen mit den Bewohnern der nördlich liegenden Ortschaften *esch-schōbak*, *ḍānā*, *buṣēra* nicht in eine Klasse gestellt werden."[1]) Leider zwingt uns der Mangel an Angaben, den auch R. Hartmann in seiner dankenswerten Arbeit „Zur Siedelungskunde des westjordanischen Gebirgslandes"[2]) beklagt, wie früher, so auch in der vorliegenden Karte den Unterschied auf bewohnt und unbewohnt zu beschränken. Die feinere Kennzeichnung der bewohnten Orte ist aber notwendig, um die mannigfachen Übergangsformen der Siedelungsweise vom Nomaden zum ansässigen Bauer kartographisch veranschaulichen zu können.

Namenliste zur Karte des Syrisch-Ägyptischen Grenzgebietes

(Tafel VII).

ʿAbesān C 1
Abu ʿAlanda D, E 1
— Rukk A 2
ʿAin Aba'l-Lesel D 2
— Dschidī D 1
— ed-Defīje D 3
— el-ʿArūs D 1, 2
— el-Bēḍa D 1
— el-Bēḍa D 2
— el-Charrār D 2
— el-Fahhām D 3
— el-Hedschfe D 3
— el-Jemen C/D 2
ʿAin el-Kadērāt C 2
— el-Kusēme C 2
— el-Ramr D 2
— el-Ruwēr D 2
— el-Wēbe D 2
— Kudēs C 2
— Maʿīn D 3
— Mlēḥ D 3
— Mūsā D 2
— Nedschel D 2
— Ṛarandel D 2
— Rudschūm B 3
— Ṣadr B 3

[1]) Dalman, Petra S. 2.
[2]) Hettners Geogr. Zeitschr. 1910 S. 181.

Wādi Abu Ṭarafīje B 2
— Abu Ṭarā'ime C 2
— Abu Ṭulēḥa D/E 2
— Agrabeid A 3
— ʿAirīje E 2
— ʿArāḳ en-Nāḳa C 3
— ʿAṣlūdsch C 1
— ʿAusedschī E 2
— Bāja B 3
— Bājer E 2
— Bāḳa A/B 3
— Bīr es-Sebaʿ C 1
— Chumeilet en-Nāḳā C 3
— Churēzet ʿArā'if C 2
— Ḍarba D 3
— Ḏerwi E 2
— Dschibāb A 2
— eḍ-Ḍabʿī E 1
— ed-Dachal D 2
— eḍ-Ḍebāʿa D 1/2
— ed-Debse A 3
— eḍ-Ḍerīb D 3
— eḍ-Ḍersa B 3
— eḍ-Ḍersi D 2
— ed-Dschā'ife C 2
— ed-Dscharūr C 2
— ed-Dschēb D 2
— ed-Dscherābi D 1
— ed-Dscherāfi C 3, C/D 2
— ed-Dschidī A 2
— el-Abjaḍ C 2
— el-ʿAdschrem C 2
— el-ʿAin C 2
— el-ʿAḳaba C 3
— el-ʿAḳaba D 3
— el-ʿAkēḳe D 2
— el-ʿAlēḳān D 3
— el-ʿAmr C 2
— el-ʿAraba C/D 3/D 2
— el-ʿAṛēdire C 3
— el-ʿArīsch B 3, B 3/2, B 1/C 2
— el-Azāreḳ C 2
— el-Barūḳ B 2
— el-Bāteḳ D 2
— el-Bēḍā C 2
— el-Beijāne D 2
— el-Berṯ C 2/1

Wādi el-Bṭajeḥa D 3
— el-Buṭm B 3
— el-Buṭm E 1
— el-Buwēra C 2
— el-Churāsche C 2
— el-Churēze C 2
— el-ʿEnāb E 2
— el-ʿEschēsch D 2
— el-Fahadi C 2 (zweimal)
— el-Faḥm C 2
— el-Fāleḳ E 1
— el-Fiḳra D 2
— el-Ḥabīs D 1
— el-Ḥaddsch A 2
— el-Ḥaddsche C 3
— el-Ḥafīr C 2
— el-Ḥafīr E 1
— el-Ḥalāwi C 2
— el-Ḥamar C 2
— el-Ḥammām E 1
— el-Ḥasā E 2
— el-Hascha C 3
— el-Ḥasī C 1
— el-Herī D 1
— el-Ḥesā D 2
— el-Jitm D 3
— el-Ḳarrʿi C 2/1
— el-Ḳelt D 1
— el-Ḳēnī D 1
— el-Ḳenne D 3
— el-Ḳraije C 2
— el-Ḳunēj D 2
— el-Ḳusēb D 2
— el-Luṛub C 2
— el-Maʿaiḍer C 2
— el-Maḥābīs C 3
— el-Mājin C 2
— el-Marra C 2
— el-Medschāber E 1
— el-Meḥalle C 2
— el-Meneʿīje C/D 3
— el-Mesattara E 1
— el-Meṣawal D 2
— el-Milḥ C/D 1
— el-Mitli D 2
— el-Muʿallaḳa C 1
— el-Muchēreṣ D 1

Wādi Ṣeiher C/D 2
— Sirḥān F 1
— Suheirat el-Madan C 3
— Suwēs A 2
— Ṭābā C 3
— Ṭaijibe C 3
— Tamrāne C 3
— Turbān D 3
— Uḍēʿa el-Bēḍā C 3
— Umm Ḥallūf C 2

Wādi Umm Iṣbaʿ C 2
— Umm Redscheb A 2
— Umm Ṭarfa C/D 2
— Umm Ṯilal B 2
— Wahadān D 2
— Werdān A 3
— Zerḳā Māʿīn D 1
Waḳf eṣ-Ṣuwān E 1/2/F 2
Weli esch-Schēch Zuweijid C 1
Woḳba E 2

„Erez Israel" im weiteren Sinne.

Von Rabbiner Dr. **Samuel Klein** in Tuzla (Bosnien).

Zu der von Herrn Prof. Köhler in ZDPV 1910 S. 46 gestellten Frage betreffs des Ausdruckes „Erez Israel" sei mir gestattet folgendes zu bemerken:

1. Die Behauptung Trietschs, Maimonides und die jüdischen Geographen des Mittelalters nennen alles Land und alle Inseln und Küsten des Meeres zwischen den Breitengraden des nördlichsten und südlichsten Punktes der Abraham verheißenen Grenzen „Erez Israel", ist ungenau. Wohl ist eine derartige Ansicht — wie gleich gezeigt werden soll — nicht nur bei Maimonides, sondern bereits aus der tannaitischen Literatur bekannt, sie bezieht sich jedoch nur auf die im Lande Israel zu beobachtenden Bodengesetze. Die zahlreichen Vorschriften der Tora, die nur das heilige Land betreffen, erforderten eine genaue Fixierung der Grenzen des Landes; es mußte bestimmt werden, wo die betreffenden Gesetze nach der Vorschrift der Tora beobachtet werden müssen. Als solche Gesetze sind zu nennen: der Zehnt, die priesterliche Hebe (תרומה) und die Hebe vom Teige (חלה). Maimonides beginnt auch das Kapitel über die Hebe (הלכות תרומות פ״א) mit den Worten: „Terumoth und Maʿaseroth sind nach der Vorschrift der Tora nur im ‘Erez Israel’ zu beobachten" ... und sagt dann § 6: „Demnach muß man die

ganze Welt in Bezug auf die nur das heilige Land betreffenden Gesetze in folgende 3 Teile einteilen: 1. Erez Israel, 2. Syrien, 3. Ausland; ... § 7: was ist nun Erez Israel? ... Alles, was innerhalb von dem Berg Amana liegt, ist Erez Israel, was außerhalb desselben, ist Ausland. Die [Zugehörigkeit der] Inseln des Meeres muß man folgendermaßen bestimmen: man denkt sich eine gerade Linie von dem Amana-Berge bis zum Bach von Ägypten; alles, was innerhalb dieser Linie ist, gehört zum Erez Israel, was außerhalb derselben, zum Ausland; hier ist dazu eine Figur" [die Figur fehlt in meiner Ausgabe (ed. Wilna 1900)]. Die Quelle des Maimonides ist eine Baraitha, welche an mehreren Stellen der talmudischen Literatur angeführt wird.[1] Sie lautet: איזו היא הארץ ואיזו היא חוצה לארץ? כל ששופע מטור אמנה[2] ולפנים ארץ ישראל מטור אמנה ולחוץ חוצה לארץ. הניסין[3] שֶׁבַּיָּם אֶת רואה אותן כאלו חוט מתוח מטור אמנה ועד נחל מצרים מחוט ולפנים ארץ ישראל מחוט ולחוץ חוצה לארץ. Man sieht also, daß nur diejenigen Inseln, die innerhalb der vom *wādi el-ʿarīsch* (נחל מצרים) bis zum Breitengrad des Berges Amana gezogenen Linie lagen, als zum Erez Israel gehörig betrachtet werden in Bezug auf einige nur das heilige Land betreffende Gesetze. Allerdings will R. Jehuda (2. Hälfte des 2. Jahrhunderts) alle dem Lande Israel gegenüber gelegenen Landteile als zum Erez Israel gehörig betrachten (selbstverständlich auch nur betreffs der oben genannten Gesetze); doch will er dies nur exegetisch aus Num. 36, 6 folgern: ר׳ יהודה אומר כל שהוא כנגד ארץ ישראל הרי הוא כא״י שנאמר וגבול ים והיה לכם הים הגדול וגבול זה יהיה לכם גבול ים. — Die Ansicht des R. Jehuda steht ganz allein da[4] und, wie wir sahen, hat auch Maimonides die anonyme Baraitha als Halacha recipiert. Nur an einer Stelle werden die in dem Meere befindlichen Inseln usw. zum Erez Israel gerechnet, und zwar im Targum Pseudo-Jonathan zu dem oben zitierten Vers Num. 34, 6. Da

[1]) Tosefta Terumoth I 11, Tos. Challa II 9 (Ende), jer. Schebiith VI 1 (Ende), jer. Challa IV 4, b. Gittin 8 a.

[2]) Die Rezensionen variieren sehr bei der Schreibung dieses Namens. Varianten: טורי אמנה, טורי אמנון, טורס אמנוס usw. Es ist der im Hohenliede (4, 8) genannte Berg אמנה gemeint, wie der jer. Talmud a. a. O. schon richtig bemerkt.

[3]) *νῆσος*; vgl. Comm. Raschi b. Gittin 8 a s. v. מן החוט.

[4]) Vgl. Tosafoth zu b. Gittin 8 a s. v. רבי יהודה.

heißt es: ויתחום מערבא ויהי לכון ימא רבא אוקינוס ותחומיה הינון מי בראשית עם מיא קדמיא דהוון בגויה אבירוי ופרכוריו כרכוי ומדינתיה נסוי ומחוזיה ספינתיה ואלגותיה דין יהוי לכון תחום מערביא. Es ist klar, daß dem Targumisten die oben angeführten Worte des R. Jehuda als Quelle gedient haben (vgl. ferner die Fortsetzung der Worte R. J.s in der Baraitha: ותנסין שבצדדים רואין אותן כאילו חוט מתוח עליהן מקפלוריא ועד ים אוקיינוס). Zu dem Meere gehören nun nach dieser Targumstelle die uralten Gewässer, die das Meer umgebende Luft,[1]) die Bezirke,[2]) Städte[3]) und Provinzen (die am Ufer sind); die Inseln und ihre Bezirke, die Schiffe und אלגותיה (?).[4]) — Die aramäischen Paraphrasen zu Num. 34 tragen ein ganz haggadisches Gepräge, wie ich dies an andrer Stelle nachweisen werde. So ist es nicht verwunderlich, wenn der Targumist die auf einige spezielle Gesetze bezüglichen Worte des R. Jehuda verallgemeinert. Aber — wie bereits bemerkt wurde -- wird die Ansicht R. Jehudas von Maimonides nicht als maßgebend anerkannt.

2. Vollends unrichtig ist die andere Behauptung Trietschs, „Erez Israel“ bedeute nicht Palästina, sondern das Land der Gefangenschaft, die den Juden zugewiesenen Provinzen. Es wäre zwecklos, hier alle Stellen anzuführen, wo von Babylon als dem Lande des Exils gesprochen wird;[5]) es erscheint nämlich nirgends die Bezeichnung ארץ ישראל für Babylonien. Einige Beispiele mögen genügen: Tos. Baba Kama VII 2 (ein Spruch des R. Jochanan b. Zakkaj): מפני מה גלו ישראל לבבל; in M. Rosch ha-schana II 4 werden die Provinzen, wo Israel im Auslande wohnte, als כָּל־הַגּוֹלָה bezeichnet.[6]) Eine ganze Reihe von Gesetzeslehrern hat den Beinamen הבבלי = der Babylonier.[7]) Es wird gesprochen von den „Frommen in

---

[1]) אביר = ἀήρ.

[2]) פרכורי = περιχώρη.

[3]) כְּרַךְ.

[4]) Das Wort ist noch nicht erklärt.

[5]) Vgl. Berliner, Beiträge zur Geographie und Ethnographie Babyloniens im Talmud und Midrasch, Berlin 1883, S. 5.

[6]) Als die wichtigste Stadt der גולה wird b. Rosch ha-Schana 23 b Pumbaditha bezeichnet (מאי גולה אמר רב יוסף פומבדיתא).

[7]) Aus der tannaitischen Zeit z. B. יוסף הבבלי; spätere Gesetzeslehrer: R. Iṣḥaḳ חבבלי, ר׳ אמי בבליא.

Babel“.[1]) Ein palästinischer Amora kommt nach Babel,[2]) usw. Allerdings sagt einmal ein babylonischer Amora: Wer in Babel wohnt [hat ebenso großes Verdienst], als würde er in ארץ ישראל wohnen;[3]) er betrachtet es für eine Gesetzesübertretung, wenn man Babel verläßt, um nach ארץ ישראל zu gehen.[4]) Der Gegensatz zwischen בבל und א״י zeigt in diesen Sätzen auch, daß ihrem Urheber nie in den Sinn gekommen ist, Babel — Erez Israel zu nennen; er will nur besagen, daß Babel zu seiner Zeit denselben hohen Wert besitzt, wie Erez Israel. Diese Ansicht wurde jedoch nicht nur von palästinischen, sondern auch babylonischen Gelehrten energisch bekämpft.[5]) Es wurde stets als eine verdienstliche Tat bezeichnet, nach Palästina zu wandern, dort zu studieren, oder auch nur die sterblichen Reste im heiligen Boden begraben zu lassen.[6])

„Erez Israel“ im weiteren Sinne.

Von Prof. Dr. **Samuel Krauss** in Wien.

Auf die Frage in ZDPV 1910 S. 46 bin ich in der Lage wie folgt zu antworten.

1. Die Rabbinen des Talmud und des Midrasch nehmen für Palästina immer imaginäre Grenzen an, und namentlich dehnen sie das Land im Norden sehr aus, indem sie es bis an den Taurus Amanus reichen lassen. Hauptstellen: M. Challa 4, 8; M. Schebiith 6, 1 und jerus. Talmud z. St., besonders übersichtlich in Targum Pseudo-Jonathan zu Num. 34, 1-15. Moderne Behandlungen: Neubauer, La Géographie du Talmud, Paris 1868, S. 5 ff.; H. Hildesheimer, Beitr. zur Geographie

---

1) b. Taanith 23b.

2) b. Rosch ha-Schana 21a: לוי איקלע לבבל.

3) b. Ketub. 111a: כל הדר בבבל כאילו דר בא״י.

4) Ebenda 110b (letzte Zeile): כל העולה מבבל לארץ ישראל.

5) Vgl. b. Ket. 110b und 111a.

6) Ebenda כל הקבור בא״י כאילו קבור תחת המזבח. — Die Beispiele könnten noch vermehrt werden.

Palästinas, Berlin 1886, S. 8 f. Auch in meinen Aufsätzen in MGWJ 39, 1 und 49 f., REJ 45, 29 f.

2. Übertragung des Namens „Erez Israel“ auf das von Juden dicht bevölkerte Mesopotamien kommt im Munde des großen Lehrers Rab (1. Hälfte des 3. Jahrhunderts in Babylonien) vor (Genesis Rabba 16, 3, S. 145 in der neuen Ausgabe von Theodor, Berlin 1904); vgl. Graetz, Gesch. der Juden 4[3] 250, meinen Artikel „Babylon“ in Jewish Enc. II 404 b, wo verwiesen ist auf die mittelalterliche Chronik des Abraham Zacuto (Juchasin, ed. London 1857, S. 245 b), wo es heißt, Bar-Kochba sei mit seinem Heere „nach Mesopotamien, d. i. Aram Naharajim oder Erez Israel, wo es viele Juden gab“, eingedrungen. In demselben Sinne dürfte „Erez Israel“ gebraucht sein in b. Sanhedrin 17 b, wo die Einreihung von „Land Israel“ zwischen „Gola“ (d. i. Diaspora) und Pumbeditha und Nahardea sehr auffällig ist (vgl. in der Zeitschrift Hakedem, deutscher Teil, II 148 Anm. 1), was aber erklärlich wird, wenn hier mit „Erez Israel“ ein Stück von Mesopotamien gemeint ist. Es fügt sich nun gut, daß die Sittacene nach Plinius (Hist. Nat. VI 31) auch Arbelitis und Palästina genannt wurde. Noch besser aber ist damit das schwierige Ἰουδαία in Apostelgesch. 2, 9 aufs einfachste erklärt, womit alle Kombinationen (z. B. jüngst in ZNTW 1908 S. 253. 255) überflüssig werden.

Drei Bemerkungen zur Palästinakunde.

Von Prof. Dr. **Ludwig Köhler** in Äugst (Zürich).

1. In den Ergänzungen und Nachträgen zu Thomsens verdienstlichen Loca sancta I, welche Thomsen und S. Klein in dieser Zeitschrift 1910 S. 26—43 gegeben haben, vermisse ich einen Hinweis auf Furrers Versuch, das Loca sancta 32 für nicht nachweisbar erklärte Baka (Josephus, bellum jud. III, 3, 1) zu ermitteln. Er findet sich freilich an einem so versteckten Orte, daß sich sein Übersehen leicht begreifen

läßt. Furrer schrieb 1902 einen Aufsatz „Über das Geographische im Evangelium nach Johannes“ in Preuschens Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft S. 257—265. Dort heißt es S. 258, Note 1: „Nach Josephus erstreckte sich Obergaliläa bis zum Dorfe Baka, dessen Name am großen Wadi Bakk haften geblieben ist. Wadi Bakk streicht 1½ Stunden südöstlich von Kana (das südöstlich von Tyrus ist gemeint) vorüber.“

2. H. W. Trusen operiert in seiner „Geschichte von Gethsemane“ (ZDPV 1910 S. 71 u. a.) noch ganz arglos mit dem Gamurrinischen Ansatz der Peregrinatio Silviae auf 381—388. Demgegenüber ist darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Ansatz von K. Meister im Rheinischen Museum 64 S. 337 ff. in einer Weise erschüttert worden ist, von der Gerh. Löschke in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1909 S. 79 erklärt, die Umdatierung — es handelt sich um 200 Jahre — erscheine ihm gesichert.

3. Am gleichen Orte erklärt H. W. Trusen, „ein eigentlicher örtlicher Erinnerungskult“ sei der ersten Christenheit ganz fremd gewesen. So zutreffend das im allgemeinen, und namentlich, wenn man am Erinnerungskult den Kult betont, sein mag, so ist doch Mc. 15, 47 nicht zu übersehen: „Aber Maria Magdalena und Maria, des Joses Mutter, sahen zu, wohin er gelegt ward.“ Ich halte die Stelle für ein apologetisches Produkt. Gegenüber den Bestreitern der leiblichen Auferstehung will man dartun, daß die erste Gemeinde ganz genau wissen konnte, wo sich das Grab befand, aus dem der Herr erstand. Aber auch so schon ist die Stelle dafür ein Beweis, daß man um 50 n. Chr. die Stelle angab, wo Jesus begraben gelegen. Noch viel mehr beweist sie, wenn man sie für geschichtlich halten will. Es kann in Jerusalem an einer ununterbrochenen Tradition der Lokalbestimmung gefehlt haben, aber schwerlich an einer sehr alten Lokalisierung selber.

Bücherbesprechungen.

Gressmann, Hugo, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion. Berlin 1909. Curtius.

Dies Buch mit dem nicht gerade geschmackvollen Titel wendet sich an ein größeres Publikum. GRESSMANN hat darin allerlei Eindrücke verwertet, die er bei seinem Aufenthalt im Orient — er war 1906/7 Mitarbeiter am Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem — gesammelt hat. Das Buch ist frisch und anregend geschrieben und enthält manche feine Beobachtung. Der Hauptgrund für die häufige Enttäuschung vieler Palästinareisender liegt — so führt der Verf. aus — einmal in der Unheiligkeit, die sich oft gerade an uns besonders werten Stätten breit macht, andererseits darin, daß man vielfach mit falschen — zu hohen — Ansprüchen dorthin geht. Die Reize des Orients erschließen sich erst dem, der versucht hat, in harter Arbeit ein Verständnis für die Eigenart Palästinas und seiner Bewohner zu erringen. Durch die Betrachtung einzelner Züge des Volksglaubens sucht der Verf. eine markantere und lebendigere Auffassung der altisraelitischen Volksfrömmigkeit zu gewinnen, und zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie der aufmerksame Beobachter aus dem Gebrauch von Amuletten, aus der Verehrung der muhammedanischen Welis, aus dem Leben der Derwische manche Züge zur Erläuterung der älteren Religion Israels entnehmen kann. Auch der ganze Charakter des Landes kann für die Erkenntnis der älteren Religion Israels, die ja mit dem Lande sehr eng verwachsen war, manchen wertvollen Wink geben.

Ich will mit dem Verf. nicht über die Deutung der einzelnen Züge rechten. Da kann man vielfach verschiedener Ansicht sein. Aber mir sind bei der Lektüre des Buches eine Anzahl von Ungenauigkeiten in der Schilderung der Verhältnisse des heutigen Orients aufgefallen. Hier sollte doch auch ein populäres Buch exakter sein, zumal auf Grund der heutigen Verhältnisse vielfach weitgehende Schlüsse gezogen werden.

Daß die Kaurimuscheln nicht blau sind (S. 9) und jedenfalls nicht ihrer Farbe wegen als Amulette verwendet werden, nur nebenbei. — GRESSMANN will in Kairo häufig beobachtet haben, daß Moslems ihre Zähne am Fenster und an den Wänden der Moschee anheften. Es wäre

wertvoll, wenn er die Moscheen nennen würde, an denen er das beobachtet hat. Ich habe dergleichen nur am *bāb ez-zuwēle* (auch *bāb el-mitwelli* genannt, cfr. über es Lane, d. heutige Egypten II 43 der deutschen Übers.) gesehen. Bei Moscheen wäre es sehr auffällig. Bei Heiligengräbern könnte man es allenfalls erwarten; aber auch da ist mir nicht in Erinnerung, etwas dergleichen gesehen zu haben. Auch bei der sogenannten *sitt el-manẓūra*, dem interessanten Sidrbaum auf der Insel Rōḍa, habe ich keine Zähne gesehen, obwohl doch sonst allerlei dort geweiht wird: Tücher, Fahnen, Kleiderfetzen, eiserne Nägel usw.

Daß die arabischen Welis von Wert sein können für die Bestimmung der Ortslage alter Heiligtümer, soll nicht geleugnet werden. Aber ganz allgemein kann man es im Orient bei näherer Kenntnis der Verhältnisse beobachten, wie oft neue Heiligtümer an beliebiger Stelle entstehen, und wie alt berühmte Heiligtümer vom Erdboden verschwinden und ihre einstige Heiligkeit in Vergessenheit gerät. Daß die meisten Welis auf den Bergen liegen, wird, wie so oft, so auch von Gressmann S. 23 behauptet. Gewiß, es gibt manche charakteristische Heiligtümer auf Bergen. Im allgemeinen kann man aber wohl sagen, daß $^9/_{10}$ aller Heiligtümer nicht mehr auf Bergen liegen als die Ortschaften, zu denen sie gehören.

Lange Streifen geronnenen Blutes an der Vorderfront von Welis, herrührend von Opfertieren, die auf dem Dache geschlachtet werden, kann man wohl im Ostjordanland gelegentlich beobachten, so beim *schēch huḏēfe* und dem daneben befindlichen *schēch ḥammād* (Curtiss macht daraus einen Weli *hamed el- hudêfi*, Abb. 15 bei S. 224), südlich von *eṭ-ṭafīle*. Im Westjordanland kommt es wohl kaum vor. Daß es auch bei gewöhnlichen Häusern geschieht, wüßte ich nicht. Dagegen ist es üblich, beim Bau jedes Hauses verschiedene Opfer zu bringen, nicht nur beim Grundstein, sondern vor allem auch beim Gewölbe (*ʿaḳid*), nur daß man dann nicht das Blut über den Türsturz laufen läßt. Ebenso opfert man beim Eingang in ein Haus — nicht nur in ein neues — auf der Schwelle, und macht wohl Zeichen von Blut — eine Hand usw. — auf den Türsturz. So ists jedenfalls in und bei Jerusalem. Diese Opfer alle werden dem Ibrahīm el-Chalīl (Abraham) geweiht, der den Muhammedanern als Erbauer des Ḥaram von Mekka gilt. Er ist hierbei offenbar an die Stelle der alten Lokalgottheiten getreten. —

Ḏikr (S. 33) werden nicht nur bei den vornehmeren, sondern auch bei sehr einfachen Heiligtümern abgehalten, nicht nur am Donnerstag abend, sondern in Palästina meistens an 2 Abenden, aber auch zu anderen Tageszeiten: so z. B. findet ein großes *ḏikr* in Nebī Dā'ūd in Jerusalem jeden Freitag morgen statt. Hat ein Weli einen besonderen Empfangstag (*chaḍra*), wie in Kairo die meisten, so findet der *ḏikr* natürlich an diesem Tage statt. „Wenn jemand in Ekstase gerät, stößt er schreiend den Namen „Allah" aus, und noch wenn er im Taumel am Boden liegt, zwingt man ihn, „*wāḥid*", — Gott ist „einer" — zu sagen" S. 33. Diese Schilderung entspricht doch nur in sehr unvollkommener Weise dem, was man beim *ḏikr* sieht. Daß jemand aufgefordert wird, beim *ḏikr* „*wāḥid*" zu rufen, kommt wohl überhaupt nicht vor. Vielleicht daß man ihm „*waḥḥid*" oder

„wahhid allāh“ (Imp. II) zurief, die Aufforderung, die Einzigkeit Gottes zu bekennen. Dies geschieht dann mit der Formel: *lā ilāha illā 'llāh* — Gressmann gibt die Formel übrigens S. 38 und 39 etwas verunstaltet wieder.

„Am bequemsten ist das (Studium der vom Derwisch professionell gepflegten Ekstase) in Konstantinopel möglich, wo die Derwische sich zu Orden zusammengetan haben und gemeinschaftlich die heilige Begeisterung pflegen“ S. 35. Ich frage, wo gibt es Derwische, die nicht zu einem Derwischorden gehören! Wo einen Platz, an dem die Derwische nicht gemeinschaftlich die heilige Begeisterung pflegen? Was Gressmann ebenda über die charakteristische Kopfbedeckung der Derwische sagt, „an der sie für jeden Orientalen sofort erkennbar sind“, die „etwa einen halben Meter hohe graue Filzmütze, die sich turmartig auf dem Haupte erhebt und nach oben nur ganz wenig verengert“, weist darauf hin, daß er hier Maulawiderwische meint, wenn gleich ihre Kopfbedeckung, — *es-sikke esch-scherīfe* genannt — mehr braun, als grau ist (vgl. die Abbildung bei Lane III 50 der deutschen Übers.; 2 Abbildungen vom Mutterkloster der Maulawiderwische in Konia bei Loytved, Konia S. 40—41; eine Abbildung der Mütze auch bei Jacob, die Bektaschiji, München 1909, Tafel 1, Abbildung 1 rechts — hier mit *'emme*, die die Derwische gewöhnlich nicht tragen). Ein Maulawikloster gibt es übrigens auch in Jerusalem, auf dem Panorama von Jerusalem in Bædeckers Palästina[7] S. 70/71 als „Mulawîji“ bezeichnet.

Daß Gressmann gerade einen *dikr* von Maulawiderwischen in Konstantinopel beschreibt, ist nicht sehr glücklich. Er ist seinem ganzen Wesen nach für Palästina nicht charakteristisch, und auch die Adepten des Maulawiklosters in Jerusalem sind durchweg Fremde. Außerdem scheint der *ḏikr* in Konstantinopel eine Vorstellung für Fremde gewesen zu sein, der man gegen Geld beiwohnen kann — auch das ist ein deutliches Zeichen von Entartung. Richtiger wäre es doch gewesen, einen *ḏikr* in Jerusalem oder in einem Dorfe dabei zu beschreiben, ausgeführt von Derwischen, die Kinder des Landes waren, und die zudem nicht bewußt eine Vorstellung gaben, sondern denen es um ihre religiöse Übung wirklich ernst war — und es ist nicht schwer, derartiges in Jerusalem und Umgebung zu beobachten. „Der fortwährende näselnde, litaneiartige Gesang, der die Übungen begleitete, bestand schließlich nur noch in den Worten des Glaubensbekenntnisses ...“ S. 38. Die Worte des Glaubensbekenntnisses — d. h. des ersten Teiles desselben — werden von Anfang an von den den *ḏikr* Ausübenden wiederholt, und zwar in genauer Anpassung an die Bewegungen. Mit dem „litaneiartigen Gesang“ ist offenbar der *medīḥ* (Lobpreis) gemeint, mit dem der *munschid* die Übungen zu Anfang begleitet. Ist er mit seinem *medīḥ* fertig, so ist allerdings nur noch das *lā ilāha illā 'llāh* der Derwische zu hören.

„Dieselbe Sitte (nämlich daß man sich Einschnitte mit Schwertern usw. macht, bis das Blut läuft) üben heute noch die Derwische, vor allem die persischen, und bei dem kleinen Bairamfest, wenn die Pilgerkarawane von Kairo nach Mekka aufbricht, fehlt es nicht an leichten und schweren Ver-

wundungen, die man im Seelenrausch sich selbst beibringt“ (S. 41). Ein eigner Unstern hat über diesem Satze gewaltet. Die Perser feiern den 10. Muḥarram, den sogenannten *jōm el-ʿaschūra*, in Erinnerung an den Tod des Ḥusēn bei Kerbela, und bei dem großen Umzug, der am Vorabend dieses Festes in Kairo u. s. stattfindet, pflegen sich in der Tat einige Perser die erwähnten Verwundungen mit einem Schwerte beizubringen. Das kleine Bairamfest wird in den ersten Tagen des Monats Schawwāl als Abschluß des Fastenmonats Ramaḍān gefeiert, und gegen Ende des Monats Schawwāl pflegt die Mekkakarawane aufzubrechen. Über die Art, wie diese beiden Feste in Kairo gefeiert werden, mag man Lane III 105 ff. 112 ff. der deutschen Übersetzung nachlesen.

„Die Gräber der Rabbinen in *mērōn* sind durch einen Schornstein mit dem Dache verbunden. Oben auf diesen pfeilerförmig auslaufenden Schornsteinen befinden sich ausgehöhlte Becken, in denen die Juden häufig ... Ölspenden, Weihrauch und kostbare Kleider verbrennen“ (S. 43). Mit einem Schornstein hat solch ein Pfeilerbecken (*meschʿal* genannt) wohl nichts zu tun. Es ist ein einfach aufgemauerter Pfeiler, auf dem sich oben eine Art Kapitäl befindet. In *mērōn* stehen die Becken allerdings auf dem Dache über den Gräbern, in dem Heiligtum des Rabbi Meʾīr bei den heißen Quellen von Tiberias steht der *meschʿal* unten im Hofe. —

Daß Muhammedaner durch Baden in heiliger Quelle Befreiung von Krankheit usw. suchen (Gressmann S. 85), kann man schon in Jerusalem selbst bei der Stufen- und der Siloahquelle, auch beim Hiobsbrunnen, aber auch sonst oft bei als heilig geltenden Quellen beobachten. Daß man dagegen dem Weli, dem Heiligen, in der Weise danken soll, daß man Blut ins Wasser rinnen läßt oder Brot und sonstige Gaben hineinwirft (S. 85), ist im eigentlichen Palästina schwerlich nachweisbar.

Den Dornbusch, der vor allem als Jahwes Wohnsitz gelten soll, identifiziert Gressmann mit dem Sidrbaum (S. 86). Was er dann aber bei der Erklärung der Jothamparabel als Charakteristikum des Dornbusches anführt (S. 87), paßt jedenfalls zu dem Sidrbaum nicht. Denn einmal hat er doch die *nabḳ* oder *dōm* genannten Früchte, die bis zu einem gewissen Grade recht geschätzt sind. Sodann kann man unter ihm bisweilen auch recht gut Unterkunft finden vor Sonnenglut und Wetterguß, wie etwa der Hain von *schēch suēliḥ* auf dem Wege nach *mādeba* (Palästinajahrbuch IV 19) und die schon oben erwähnte *sitt el-manẓūra* auf der Insel Rōḍa bei Kairo — und sie sind doch nicht die einzigen ihrer Art — zeigten.

Zum Verständnis des Rätsels des „ewig brennenden und doch nicht verbrennenden“ Dornbusches (das „ewig“ ist wohl nur dem neugriechischen Märchen zuliebe hinzugesetzt), in dessen Feuerflamme sich Jahwe offenbart, führt Gressmann die Sonne an, die hier mit einem Baume verglichen werde, der brennt und doch nie verbrennt. Diese Ausführungen, die er schon einmal gelegentlich der Rezension von Hans Schmidts Jonas in ZDMG LXI S. 944 f. gebracht hat, scheinen mir trotz der ausdrücklichen gegenteiligen Versicherung Gressmanns (S. 90) manches Auffallende zu bieten, auch wenn man anerkennt, daß in der Vorstellung von Jahwe sich Züge des Sonnengottes finden. In einem neugriechischen Märchen — so führt

er aus — begegnen uns nebeneinander der „goldne Apfel, der wie die Sonne strahlt", und der „Garten des unsterblichen Vogels, des ewig brennenden und nie verbrennenden", in dem jener Sonnenapfel wächst. War aber die Sonne einmal mit einem brennenden Baume verglichen, dann lag es in Palästina nahe, unter diesem Baum einen Dornbusch zu verstehen, da er, dürr geworden, leicht entzündbar ist und besonders gern als Feuerholz benutzt wird(!). Außerdem seien die Strahlen, mit denen auf dem Kultusbild des Sonnengottes sein Haupt geschmückt ist, einer Dornenkrone(!) nicht unähnlich, und darum mag der Baum, aus dem der Sonnengott hervorwächst und in dem er wohnt, für einen Dornstrauch gehalten sein.

Ohne meinerseits eine Erklärung des Rätsels zu versuchen, möchte ich darauf hinweisen, daß auch heute noch nicht selten von wunderbaren Lichterscheinungen bei heiligen Bäumen berichtet wird. Ich verweise hier auf das, was in den Qu.St.PEF 1872 S. 179 über die Entstehung des dem *schēch abū zētūn* (Vater des Olivenbaums) geweihten Heiligtums berichtet ist. Ich selbst habe häufig ähnliches gehört. Von der in Jerusalem in der Nähe von Gordons Golgatha befindlichen *zētūnet en-nebī* (Ölbaum des Propheten) wurde mir berichtet, daß gelegentlich des Abends frommen Muslimen wunderbares Licht dort von dem Baume ausgehend erscheint. Dasselbe wurde mir von dem alten Maulbeerbaum (*tūt*) in der Nähe der *ʿain silwān* behauptet. Gelegentlich, 2 bis 3 mal im Jahre, werde hier unten der Schall der heiligen (Derwisch-)musik vernommen, und bei gleicher Gelegenheit gehe von dem Baume ein eigentümliches Licht aus, das niemand erklären kann. Etwas Ähnliches berichtet Curtiss S. 98 über einen Wallnußbaum in *nebk*, allerdings ohne nähere Details, cf. auch Qu.St.PEF 1893 S. 203. Ich meine, daß man eine Erklärung des brennenden Dornbusches nicht ohne Berücksichtigung derartiger neuerer Beobachtungen versuchen darf, und dann erscheint doch die Berechtigung zur Hineinziehung der Sonne und gar der Dornenkrone als sehr zweifelhaft.

Ich habe eine Reihe von Ausstellungen an dem Buche machen zu müssen geglaubt, möchte aber zum Schlusse noch ausdrücklich darauf hinweisen, daß das Buch anregend geschrieben ist und manches Gute enthält, und daß es wohl geeignet ist, in weiteren Kreisen Interesse und Verständnis für Palästina zu erwecken, und dafür muß man dem Verf. dankbar sein.

Halle a. S. P. Kahle.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. Fünfter Jahrgang. Mit 2 Textskizzen, 6 Tafeln und 1 Karte in Steindruck. Berlin 1909, E. S. Mittler & Sohn. IV und 138 S. 8⁰.



Den ersten Teil des Jahrbuches nimmt wie gewöhnlich der vom Vorsteher des Instituts, Prof. DALMAN, erstattete Bericht über das Arbeitsjahr 1908/9 ein (S. 1—26). Eingeleitet ist er durch einen sehr dankenswerten kleinen Artikel „Bedingungen eines erfolgreichen Aufenthalts in Palästina“, der, wenn die Institutsmitglieder die hier gegebenen, auf Erfahrungen mehrerer Jahre beruhenden Ratschläge gewissenhaft benutzen, sicherlich dazu dienen wird, daß die Arbeit des Instituts noch reichere Frucht für seine Mitglieder trägt als bisher. Erfreulich ist, daß die Sammlungen des Instituts in archäologischer, ethnologischer und naturwissenschaftlicher Beziehung nicht unwesentlich bereichert werden konnten. Endlich ist hervorzuheben, daß diesmal der Versuch gemacht wurde, die theoretische Unterweisung in ausgiebigerer Weise mit Besichtigungen in Jerusalem und Umgegend zu verbinden, ein neuer Beweis, daß der Institutsvorsteher unablässig bemüht ist, den Aufenthalt in Palästina für die Stipendiaten immer nutzbringender zu gestalten. Die Aufnahme der Nekropole von Jerusalem wurde im Südosten fortgesetzt. Die Ausflüge, zum Teil mehrtägige, galten der näheren und weiteren Umgebung Jerusalems bis Gezer (Besichtigung der englischen Ausgrabungen vor deren Zuschüttung), *tell zakarīa*, Hebron, Jericho und Totes Meer, *el-ʿaṣūr* (Baal Hazor). Die große Reise führte über Silo, Sichem, Samaria, Caesarea, den Karmel, an der Küste nordwärts bis Sidon, das Gebiet der Jordanquellen, an der Westseite des Jordan nach dem See Tiberias, Nazareth, Besan, durch den Adschlun nach Dscherasch, über *er-rummān*, *es-salt* und Jericho zurück nach Jerusalem. Natürlich bot diese Reise wieder reichlich Gelegenheit zu einer Reihe wichtiger Beobachtungen und Feststellungen.

Der zweite Teil (S. 27—103) bietet „Vorträge und Arbeiten aus dem Institut“. An erster Stelle steht eine Studie von Prof. DALMAN über den zweiten Tempel zu Jerusalem (S. 29—57). Als Quellen dienen ihm JOSEPHUS und die Mischna. Er geht aus von den zehn Heiligkeitskreisen und den ihnen entsprechenden Reinheitsvorschriften und Anstandsregeln und führt uns dann im Tempel und seinen verschiedenen Höfen umher, überall anschauliche Bilder zeichnend von dem hier herrschenden Treiben, jedoch mit Ausschluß aller Phantasie und strengstem Anschluß an die Angaben der Quellen, die er mit erstaunlicher Belesenheit zusammenstellt. Was er bietet, sind zunächst nur die Ergebnisse seiner Studien in Vortragsform. Doch fügt er zum Schluß einen Versuch einer Planzeichnung bei, den er in den Hauptpunkten durch einige kritische Bemerkungen rechtfertigt. Möchte der Verfasser Gelegenheit finden, diese kurze Skizze durch eine ausführliche Abhandlung mit voller wissenschaftlicher Erörterung zu vervollständigen! — Auf S. 58—80 folgt ein Vortrag von Prof. PROCKSCH über den „Schauplatz der Geschichte Davids“. Es ist ein nach geographischen Gesichtspunkten geordneter Überblick über das ganze Land mit besonderer Berücksichtigung der in der Geschichte Davids genannten Orte und der Frage ihrer Identifikation. Ein Vortrag bietet natürlich keinen Raum zu eingehenden Erörterungen. Der vorwiegend geographische Gesichtspunkt hat die enge Beziehung zur Davidgeschichte nicht recht zur Geltung kommen lassen. Lebensvoller wäre der Vortrag

wohl geworden, wenn der Verf. sich von der Geschichte Davids hätte leiten lassen, wenn er ihn in historischer Folge auf seinen Wegen begleitet und sich dabei auf ein kleineres Gebiet beschränkt hätte. — Sehr dankenswert ist der kurze Abriß eines Vortrages, den MACALISTER über seine so überaus erfolgreichen Ausgrabungen in Gezer gehalten hat (S. 81—86). Er zählt kurz die wichtigsten Funde aus den einzelnen Perioden auf und behandelt dann die Funde in systematischer Anordnung, gibt freilich, wie nicht anders zu erwarten, mehr nur eine Ahnung von den reichen und vielseitigen Ergebnissen als eine Beschreibung derselben, die erst die große, in Kürze zu erwartende Publikation wird geben können. — Pastor REYMANN bietet sodann auf S. 87—96 eine Untersuchung der Frage nach der ursprünglichen Lage des Gartens Gethsemane; er verlegt ihn nach Zurückweisung der nicht genügend alten heutigen Traditionen an die Nordseite des nördlichen Ölbergweges. — Pfarrer SIEGESMUND gibt S. 97—100 eine erbauliche Auslegung von Ps. 23 durch Vergleich mit dem heutigen Verfahren guter Hirten und Gastgeber, wobei erwähnt sei, daß nach ihm die Salbung des Körpers außer zu Heilzwecken heute nicht mehr bekannt ist, obwohl dies gelegentlich behauptet wird. — Endlich empfiehlt Prof. DALMAN in einer Bemerkung über Ps. 42, 7 f. die Gleichsetzung des Berges „Klein" mit der 3 km südlich von *bāniās* gelegenen Höhe, die das Dorf *zaʿōra* (= klein) trägt, und die Deutung der Katarakte auf die Wasserfälle und Stromschnellen der Gegend von *bāniās* (S. 101—103).

Im dritten Abschnitt (S. 105—138) bietet Pastor ROTERMUND Bilder von den Reisen „durch das Land der Judäer und Philister" (1908). Der Weg führte über Hebron, Beerseba, Gaza, Beth-Dschibrin, Tell Sandaḥanna, Ṣarʿa, ʿAmwās, Bethhoron, Ramallah und bot in jeder, besonders auch in archäologischer Hinsicht des Interessanten genug, das ROTERMUND frisch und anschaulich zu beschreiben weiß.

Halle a. S. C. STEUERNAGEL.

Lüttke, A., Das heilige Land im Spiegel der Weltgeschichte. Mit 12 Illustrationen und 3 Karten, 1908. Gütersloh, C. Bertelsmann. 568 S. 8°. 6 M., geb. 7 M.

Der Verf. ist Nichtfachmann und schreibt für Nichtfachleute. Das Buch will über die Gesamtgeschichte Palästinas orientieren; es beginnt etwa mit dem Menschen von Aurillac und endet mit Kaiser Wilhelm II. Als Quellen hat der Verf. ältere und jüngere gelehrte Werke gelesen. Sein Standpunkt wird vom Verleger als „gläubig, aber durchaus nicht unkritisch" bezeichnet. Bis S. 344 ist das Buch eine Geschichte Israels bis zum Jahre 70, eine Aufgabe, an die sich der Fachmann erst nach vieljährigen, reifen Studien wagen würde; der Dilettant löst in fröhlicher Blindheit spielend die Probleme. Erwünscht wäre gewesen, wenn man über diejenigen Perioden der nachchristlichen Zeit, die meist stiefmütterlich behandelt werden, einmal eine etwas reichere Darstellung bekäme; von Muhammed ab wird die Geschichte, wie das die Regel ist, ganz dürftig

behandelt (mit Ausnahme der Kreuzzüge); am spärlichsten kommt die auf 6 Seiten behandelte Zeit von 1520—1798 weg. Dem Verf. ist daraus kein Vorwurf zu machen, und er wird für seinen Geschichtsüberblick gewiß seinen Leserkreis finden.

Halle a. S. G. Hölscher.

Entgegnung.

Löhr hatte die Güte in der ZDPV XXXIII S. 54 ff. das von mir und Haddad verfaßte „Manual of Palestinean Arabic" zu besprechen. In seiner Besprechung sind jedoch einige Irrtümer vorgekommen, die geeignet sind die Leser irre zu führen. Ich fühle mich daher veranlaßt, besonders da Löhr speziell dem ersten Teile des Manual, der kurz gefaßten Grammatik, seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, für den ich allein verantwortlich bin (vgl. das Preface), kurz das zu besprechen, was von ihm als unrichtig hingestellt wird. Löhr bemerkt zu:

§ 1: „der betreffende Buchstabe heißt hier nicht *zâi,* sondern *zên*". Beide Formen kommen im südlichen Palästina vor, wie auch Bauer in seiner Grammatik des palästinischen Arabisch angibt; selbst in Jerusalem habe ich beide Aussprachen dieses Buchstabens gehört.

§ 8: „Die Pron. der 3. pers. plur. masc. und fem., sowie die entsprechenden Suffixe lauten *hum.*" Das Pron. *hum* habe ich doch in § 8 angegeben! Nimmt Löhr etwa Anstoß daran, daß noch andere Ausdrücke dort erwähnt sind? Die übrigen Formen, die ich dort angegeben habe, sind auch Bauer bekannt, vgl. § 50 ff. — *humme* ist nicht notwendigerweise, wie Löhr denkt, die Form des Pron. vor folgendem Konsonant. Man sagt: *humme fellâḥîn* und ebenso *hum shuraka fi sharilto*; mit dem Suffix *sabaḳnâhum bi ḳurb iǧ-ǧisir.*

§ 14: „nur *ilkum* und *ilhum.*" Für die Richtigkeit meiner Angabe verweise ich auf Bauer § 52, der auch die Formen *ilkun* und *ilhun* angibt.

§ 102: „die 3. pers. sing. hat zum Präfix nur *bi* bezw. *bn* und *bni* bezw. *bnu,* niemals *byi* oder *mn.*" Ich nehme an, daß Löhrs Bezugnahme auf *mn* als Präfix der 3. pers. ein lapsus calami ist, da ich so etwas nirgendswo erwähnt habe. Im übrigen wundert es mich aber sehr, daß er nicht einmal das so charakteristische Präfix *bji* — in englischer Umschrift *byi* — kennt. Für das Vorkommen beider von mir angegebenen Präfixe in dem Löhr „genauer bekannten Arabisch der südlichen Hälfte Palästinas" verweise ich wieder auf Bauers Grammatik § 22, 1.

§ 103: „statt *iḳtool — úqtul,* statt *ooḳ'di — úqu'di.*" In betreff der Schwankungen der Vokale, besonders von *u* und *i,* weise ich auf das Preface zum Manual S. IV und ebenso auf Bauer § 13 hin, und last though not least führe ich einige Beispiele aus Löhrs Grammatik an, die genau das illustrieren, was er, seiner Bemerkung zu § 103 nach zu schließen, für falsch hält. So schreibt Löhr z. B. *'irwe* auch *'urwe* 'Knopfloch' S. 57; *qirmîd* § 147, aber S. 133 *qarmîd* 'Ziegel'; *furn* Plur. *afrân* oder *ifrân* 'Ofen' S. 121. Freilich könnte man ja behaupten, daß

diese so häufige Schwankung der Vokale *i* und *u* gerade nicht in den beiden in Frage stehenden Wörtern stattfindet. Löhrs *úqu'di* ist wohl lapsus calami für *úq'udi*.

§ 114, 2 „steht die Theorie *'irif* — Impf. *bya'raf* mit der Praxis S. 97 in Widerspruch.“ Daß Löhr diese doppelte Form des Impf. — *bya'raf* und *bya'rif* — im südpaläst. Brauch unbekannt ist, ist doch noch kein Beweis, daß *bya'raf* nicht vorkommt. Bauer § 22 führt mit Recht beide von mir auf S. 97 angegebenen Bildungen an.

§ 124: „statt *chift* usw. — *chuft*.“ *châf* ist eines der wenigen Verba, die das *â* im Perf. und Impf. beibehalten, ausgenommen in der 2. und 1. pers. sing. u. plur. Perf., wo der Vokal *i* ist, wie auch Löhr selbst in seiner Grammatik § 37 angibt! Was Löhr mit seiner Bemerkung in der ZDPV bezweckt, ist mir unerklärlich.

§ 156: „die Femininendung lautet niemals *i*, sondern *e*.“ Die Femininendung *i* kommt im südpaläst. Brauch vor, wie auch Bauer konstatiert hat § 44, 6 b. In der Angabe der Femininendungen habe ich *i* zwar vor *e* und *a* gestellt, was aber keineswegs bedeutet, daß ich *i* als die häufiger vorkommende Endung betrachte, wie sich jeder überzeugen kann von dem sehr spärlichen Gebrauch derselben im Manual; sie wird jedoch häufig angewandt, wenn die vorhergehende Silbe als Vokal *i* hat.

§ 220: „statt *mā bäḳdir* — *mā báqdar*.“ Löhr schreibt § 22, 4: „Die Verba der Form *fi'il* (*fihim*) haben im Präsens als Vokal dei zweiten Silbe meist *a*“. Auf S. 30 des Manual habe ich verschiedene Verba dieser Art angegeben, unter anderen auch *ḳidir*, mit der Bemerkung: „have also *a* as 2nd vowel in the imperfect“, was doch ungefähr dasselbe bedeutet als das, was Löhr in § 22, 4 sagt. Löhr bestreitet vielleicht, daß dieses Verbum im Impf. beide Bildungen hat, *a* sowohl wie *i*.

§ 168, 2: „*jēēfe* 'carrion' — man sagt *ṭîse*; *ḳoojje* 'ball' — man sagt *ṭâbe*; *choold* 'mole' — man sagt *'chlund*.“ Für „carrion“ befinden sich beide Ausdrücke im Vokabular des Manual, da nach meiner Erfahrung, der ich fast sieben Jahre in Jerusalem gewohnt habe, beide Wörter im südlichen Palästina gebraucht werden. Die beiden anderen Ausdrücke, *ṭâbe* und *choold*, die Löhr als falsch hinstellt, finden sich auch in seiner eigenen Grammatik als Bestandteile des südpalästinischen Dialektes!

In den zehn Fällen, die ich hier besprochen habe, in welchen Löhr erklärt, daß ich wenigstens nach südpalästinischem Brauch falsche Formen oder Wörter angeführt habe, stimmt Bauer, der gerade das Arabisch behandelt, mit dem Löhr, nach seiner eigenen Aussage, „genauer bekannt“ ist (S. 54), mit mir in mehr als der Hälfte der angeführten Fälle überein, während Löhr selbst, wenigstens in seiner Grammatik, in mindestens zwei von den noch übrig bleibenden Fällen mit mir übereinstimmt gegen das, was er in der ZDPV XXXIII S. 54 ff. vorbringt!

Es ist wohl kaum notwendig die übrigen paar Sachen, die Löhr noch anführt, zu besprechen, um zu beweisen, daß sein Urteil, daß dieses Manual „ein stark nördliches Kolorit“ hat „und im ganzen genommen mehr syrisch als palästinisch“ ist, nicht auf Tatsachen gestützt ist und auf einer falschen Voraussetzung beruht. Im übrigen wird ein Blick in

ein Buch (man vergleiche z. B. F. E. Crow: Arabic Manual, A colloquial Handbook in the Syrian Dialect), welches den syrischen Dialekt behandelt, vollends klar machen, was der Unterschied zwischen syrischem und palästinischem Arabisch ist.

Lichfield, England. H. H. Spoer.

Erwiderung.

Nur wenige sachliche Gegenbemerkungen:

1. Das Präfix *mn* ist allerdings nirgends für die 3. Pers. erwähnt, — hier liegt meinerseits ein lapsus calami vor —, wohl aber für die 1. Pers., und das ist nach meinen Beobachtungen, der ich zweimal sieben Monate mich täglich mit diesen Fragen beschäftigt, und wo ich nur konnte, beobachtet habe, ebenso unzutreffend wie das *bji.* Man sagt *búfrusch* und *bnúfrusch.*

2. Der betreffende Buchstabe (*zain*) heißt in Jerusalem *zên.* Bauer gibt *zâi* erst an zweiter Stelle hinter *zên.* Die von mir angeführten Beispiele *êmta* usw. sollten die Aussprache *zên* rechtfertigen. Eine Bezugnahme auf § 2 Z. 5 ist von mir mit keiner Silbe angedeutet, sondern mir nur von Spoer untergeschoben.

3. Das von Spoer angeführte *humme* für *hum* hat sein *e* nur des folgenden Konsonanten wegen, vgl. sein Beispiel *humme fellāḥîn.*

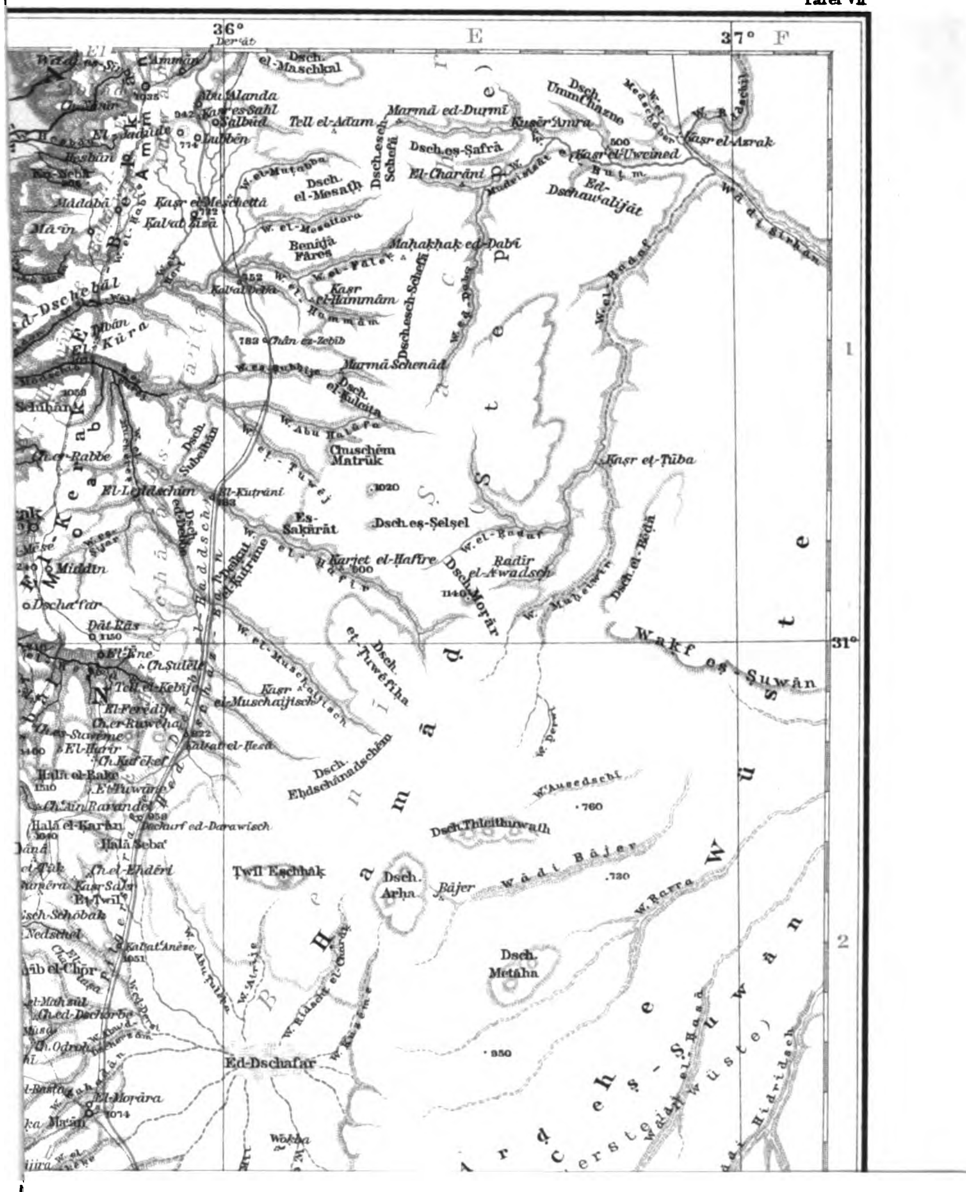
4. Ich habe noch in Jerusalem über die mir auffallenden Wörter seines Buches bei gebildeten und nicht gebildeten Moslems und Christen Nachfragen angestellt und bezüglich des *jēefe* und *ṭâbe* das eruiert, was ich geschrieben habe; betreffs des *ṭâbe* habe ich im Handexemplar meiner Grammatik geändert.

5. Daß *i* und *u* wechseln, weiß ich wohl; aber man sagt in diesem Falle *uqtul,* nicht *iqtul*: Assimilation der Vokale.

6. Die Aussprache der Femininendung *i* statt *e*: Spoer stellt § 156 das *i* voran (!), sagt aber jetzt selbst, es sei für den nördlichen Sprachgebrauch häufiger. Ich habe es mit zu den Elementen gerechnet, um deretwillen ich vom Arabisch seines Buches sagte, es habe ein stark nördliches Kolorit.

Königsberg i. Pr. Max Löhr.





Kasr el-Azrak
Kuṣēr ʿAmra
Kasr el-Uweined
Dsch. el-Maschkal
Tell el-Adam
Marmā ed-Durmī
Dsch. es-Safrā
El-Charāni
Dsch. el-Mesatḥ
Kasr el-Meschettā
Kalʿat Ziza
Mahakhak ed-Dabʿi
Kasr el-Hammâm
Marmā Schenād
Chuschēm Matrūk
Dsch. es-Selsel
Kasr eṭ-Ṭuba
Karjet el-Hafīre
Dsch. Morār
Bādīr el-Awadsch
Wakf es-Ṣuwān
Kasr el-Muschaijisch
Dsch. Ehdschīradschēm
Dsch. Thleithuwath
Twīl Eschhāk
Dsch. Arha
Bājer
Dsch. Metāha
Ed-Dschafar
El-Morāra
Wōkba
Ḥamād

Vorwort des Verfassers.

Das Buch behandelt den arabischen Volksdialekt Palästinas in seiner im allgemeinen zweifachen Erscheinung, als Idiom des Städters und des Fellachen. Für das erstere ist der Verkehrston der einigermaßen gebildeten Bevölkerung Jerusalems zugrunde gelegt, für das letztere war mir die Sprechweise der Bauern im Süden, Westen und Norden Jerusalems maßgebend. Daneben fanden auch die Mundart der Beduinen der Philisterebene und des ostjudäischen Gebirgslandes sowie der Bewohner der mittleren (Samaria) und nördlichen (Galiläa) Landesteile mannigfache Berücksichtigung. Ich hoffe trotz der gleichzeitigen Behandlung der beiden Dialekte diese doch genügend getrennt gehalten zu haben; die fetten Vertikalstriche | weisen auf das bäuerliche Idiom hin. Hinwiederum ist ein Vergleich zweier benachbarter Mundarten nicht nur sehr lehrreich, sondern auch ihre Kenntnis für jeden, der mit der Stadt- und Landbevölkerung verkehren will, notwendig.

Da es bei der schriftlichen Darstellung eines Dialekts darauf ankommt, ein getreues Bild der Wörter und Sätze zu gewinnen, so ist auf eine genaue Bezeichnung der Aussprache durch verschiedene Schriftzeichen, Verbindung von Wörtern und Akzentuierung möglichst Bedacht genommen. Die Angabe der Länge der Vokale mußte dadurch natürlich manchmal aufgegeben werden. So ist in den Beispielen und Texten „mā nicht“ oder die Anrufpartikel „jā“ zuweilen ohne Längezeichen geschrieben u. a. m.

Es kann nicht die Aufgabe einer Grammatik sein, recht viele Vokabeln zu notieren. Vielmehr kommt es darauf an, auf kürzestem Wege auf alle sprachlichen Erscheinungen hinzuweisen und sie an geeigneten Beispielen, die dem Volk abgelauscht sind, zu üben. Nichtsdestoweniger enthält das Buch einen reichen Wortschatz. Aber da die Beispiele und zusammenhängenden Texte sämtlich verdeutscht sind, so glaubte ich, um die Arbeit nicht zu umfangreich zu gestalten, von einem Glossar absehen zu dürfen. Ich hoffe aber, in nicht zu langer Zeit, mit einem Wörterbuch auch solche weitergehenden Bedürfnisse zu befriedigen.

Die Anlage des Buches ist derart, daß einer systematischen Darstellung der Formen- und Satzlehre sich im zweiten Teile „Übungen“ anschließen, deren fünf erste Nummern zunächst dazu

dienen, an der Hand hierfür bezeichneter Paragraphen sich einige grundlegende Kenntnisse zu erwerben, und die dann im weitern Verlauf mit sämtlichen Abschnitten der Wort- und Satzlehre parallel einhergehen. Der dritte Teil umfaßt eine Chrestomathie mit Materialien der verschiedensten Art und aus verschiedenen Gegenden. Diese Stoffe wollen den Lernenden in die Denk- und Sprechweise des Orientalen noch weiter einführen.

Bezüglich des Druckes, der in Jerusalem vor sich gehen mußte, bitte ich den Leser um Nachsicht, daß die Schriftgröße etwas klein ausgefallen ist. Im Orient ist die Auswahl in dieser Hinsicht eine beschränkte. Nicht ausgeschlossen ist, daß in einigen Fällen Längezeichen während des Druckes abgesprungen sind. Soweit dies bemerkt wurde, ist es im Fehlerverzeichnis berichtigt.

Es ist mir ein Bedürfnis, Herrn Professor D. Dr. Dalman für die manigfachen Winke und Bemerkungen, womit er mich in meiner Arbeit unterstützt hat, auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Jerusalem, Syrisches Waisenhaus, im Oktober 1909.

Der Verfasser

Vorwort von Prof. D. Dr. Dalman.

Das Neuarabische, wie es in den verschiedenen Dialekten in Palästina gesprochen wird, hat eine einzigartige Bedeutung durch den Boden, dem es angehört. Die darin etwa enthaltenen Nachwirkungen des ehemals in Palästina gesprochenen Aramäischen sind dabei minder bedeutsam als die Tatsache, daß diese Sprache den Schlüssel zu einem Volksleben bietet, in welchem auf ehrwürdigem Schauplatz in noch immer wenig veränderten Verhältnissen eine uralte Geschichte sich fortsetzt. Es ist deshalb erfreulich, daß nach der Erstlingsarbeit des Verfassers dieses Buches in seinem „Lehrbuch zur praktischen Erlernung der Arabischen Sprache (Schrift- und Vulgärarabisch)“, Jerusalem 1897, dem lebenden Arabisch Palästinas wetteifernde Aufmerksamkeit zuteil wurde. Ich nenne dafür, außer meiner das Volksleben illustrierenden Liedersammlung „Palästinischer Diwan“ (Leipzig 1901) und „Littmann's Neuarabischer Volkspoesie“ (Berlin 1902), vor allem „Löhr, Der vulgärarabische Dialekt von Jerusalem“ (Giessen 1905) und „Spoer and Haddad, Manual of Palestinian Arabic“ (Jerusalem 1909). Da dem Fernstehenden scheinen könnte, daß mit den letztgenannten beiden Werken dem Bedürfnis einer grammatischen Behandlung des palästinischen Arabisch genügt sei, werden einige orientierende Bemerkungen nicht überflüssig sein.

Löhr erhebt den Anspruch, den Dialekt von Jerusalem zu beschreiben, hat aber außer acht gelassen, daß in der Mischbevölkerung unserer Stadt die verschiedensten Dialekte des Arabischen vom ʿIrāḳ bis Marokko neben den sprachzerstörenden Einflüssen der arabisch sprechenden Europäer durcheinanderlaufen, und daß das Milieu, dem er seinen Stoff entnahm, am wenigsten Anspruch darauf erheben darf, den „Dialekt von Jerusalem“ zu vertreten. Eine Sprachform, die man so nennen könnte, wäre meines Erachtens nur in alteingesessenen moslemischen Familien Jerusalems zu finden, welche außerhalb der durchweg sprachlich gemischten Kreise der Kirchen, Klöster und Missionen stehen. Niemand hat bisher in dieser Richtung ernste Studien unternommen. Im Gegensatz zu Löhr wünscht Spoer in seinem Manual nicht einen bestimmten Dialekt, sondern das Arabische zu bieten, das „nicht nur in Jerusalem, sondern, mit geringen Abweichungen, in ganz Palästina gesprochen wird“. Wer die tiefgreifenden Unterschiede kennt, welche die von Dan bis Beersaba in Palästina gehörten arabischen Dialekte in Aussprache, Wortformung und Vokabular aufweisen, muß daraus schließen, daß die von Spoer gelehrte Normalsprache, die zu beherrschen gewiß jedem Europäer nützlich sein wird, ein getreues Bild einer irgendwo vorhandenen sprachlichen Wirklichkeit nicht sein kann.

Wieviel nach den Arbeiten von Löhr und Spoer noch zu leisten blieb, mögen Beispiele aus ihrer Lautlehre erläutern. Für die Aussprache des ḳ gibt Löhr an, es werde von den Städtern häufig wie Hamze gesprochen, derselbe Mensch brauche bald diese Aussprache, bald die Aussprache als emphatisches k, während es bei dem Fellachen „einfach wie kēf“ laute. Spoer bemerkt zu demselben Konsonanten: „deep throat k, sometimes g as in go“. Der letztere scheint somit das tief gesprochene ḳ der Libanesen, welches Palästina fremd ist, für normativ zu halten; er erwähnt daneben eine Aussprache als g, welche fast nur beduinisch und ostpalästinisch ist, unterläßt aber auf die Aussprache des ḳ als Hamze bei allen palästinischen Städtern aufmerksam zu machen. Löhr dagegen erwähnt zwar die letztere, zeigt aber, daß er mit echten Städtern wohl gar nicht verkehrt hat, welche durchaus das ḳ stets als Hamze sprechen, und erweckt außerdem den Anschein, als sei das ḳ der Fellachen unser deutsches k, was ja keineswegs der Fall ist. Bei ǧ hat Löhr die städtische Aussprache als französisches j mit Recht betont, hätte aber das bäuerliche und beduinische dsch nicht unerwähnt lassen sollen. Spoer erwähnt wiederum die städtische Aussprache gar nicht und bemerkt allein beduinische Aussprache als hartes g, die doch nur für den ägyptisierenden Sprachkreis als normal gelten kann. Wenn so einfache Dinge von den beiden neuesten Grammatikern

nicht oder nicht richtig aufgeklärt werden, dürfte es wohl eines zuverlässigen Ratgebers für das palästinische Arabisch noch immer sehr bedürfen.

Dazu kommt, daß die Teilnahme des Palästinaforschers wie des Arabisten immer zuerst der Bauernsprache des Landes gelten wird. Diese hat in Aussprache und Formen (ich erwähne nur die von Löhr und Spoer ganz außer acht gelassenen weiblichen Pluralformen des Verbums) vieles Altertümliche bewahrt und trägt überhaupt in ganz anderer Weise den Erdgeruch Palästinas an sich als der vielen fremden Einflüssen unterstehende Dialekt der Städter. Ich habe es deshalb auf das freudigste begrüßt, daß Leonhard Bauer neben dem in Jerusalem bei den Christen vorwiegend gesprochenen Arabisch der Sprache der Fellachen seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Unter rein wissenschaftlichem Gesichtspunkt wäre vielleicht eine gesonderte Behandlung der Dialekte wünschenswert gewesen. Aber die buchhändlerische Möglichkeit der Publikation beruhte auf ihrer praktischen Verwendbarkeit. Die palästinischen Europäer und, ich hoffe, viele andere, welche in die ethnologische Palästinaforschung eintreten wollen, bedurften eines Hilfsmittels, das nach verschiedenen Seiten hin zuverlässige Aufschlüsse erteilt und das die dialektischen Unterschiede nicht verwischt, sondern das Ohr für sie schärft. Das hier vorliegende Buch enthält einen Schatz sorgsamer Beobachtungen aus einer langen Reihe von Jahren. Ich wüßte nicht, daß irgend ein lebender arabischer Dialekt für die Einzelheiten seines Sprachgebrauches eine zutreffendere und inhaltsreichere Beschreibung gefunden hätte. Eine reiche Sammlung von Lesestücken ermöglicht jedem Benutzer ein Eindringen in das Leben der Sprache. Möge Bauers neue Publikation ernster Beschäftigung mit dem arabischen Palästina innerhalb und außerhalb dieses Landes eine breite Bahn öffnen!

Jerusalem, Deutsches ev. Institut für Altertumswissenschaft

Oktober 1909. **Dalman**

Inhalt.

Grammatik.

Erster Abschnitt: Lautlehre.

I. Die Konsonanten.

II. Die Vokale.

III. Die Silbe und der Wortton.

Zweiter Abschnitt: Formenlehre.

A. Verbum.

I. Dreiradikaliges Verbum.

Druck von August Pries in Leipzig.

Zur Beachtung.

An den Kassierer sowohl als auch an die Redaktion sind von verschiedenen Seiten Anfragen über die **Zeit der Zahlung der Beiträge** gelangt. Aus Anlaß derselben sei auf § 7 der Satzungen vom 1. Oktober 1907 hingewiesen: „Jedes Mitglied verpflichtet sich, seinen Jahresbeitrag spätestens bis Ende April kostenfrei an den Kassierer der Gesellschaft einzusenden. Etwaige Reste werden im Juni des Rechnungsjahres nach vorausgegangener Mahnung [diese erfolgt nach Beschluß der Generalversammlung vom 25. September 1907 im Mai] auf Kosten der säumigen Mitglieder durch Postnachnahme oder, wo solches nicht zulässig ist, auf anderem Wege eingezogen." Kassierer des Vereins ist Herr Karl Bædeker, Verlagsbuchhändler in Leipzig, Nürnbergerstr. 46.

Da unsere **Bibliothek** wesentlich darauf angewiesen ist, sich aus Geschenken zusammenzusetzen, richten wir an alle unsere Vereinsmitglieder die dringende Bitte, uns mit Zusendung ihrer einschlägigen Bücher, Karten, Pläne, Broschüren und Separatabzüge von Zeitschriftaufsätzen erfreuen zu wollen. Auch testamentarische Vermächtnisse von Palästinaliteratur würden wir mit Dank annehmen.

Etwaige **Reklamationen** wegen nicht erhaltener Hefte der Zeitschrift können nur dann Berücksichtigung finden, wenn sie spätestens unmittelbar nach dem Empfang des nächstfolgenden Heftes an die Buchhandlung von Karl Bædeker, Leipzig, Nürnbergerstr. 46 gerichtet werden. Die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins verpflichtet sich ihrerseits, denjenigen Redaktionen und Gesellschaften gegenüber, mit denen ein Austausch der Zeitschrift stattfindet, nach demselben Grundsatze zu verfahren.

☞ Briefe und Sendungen, welche die Redaktion **der** Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins angehen, **wolle** man an **Prof. D. C. Steuernagel** in Halle a. S., Blumenthalstraße 9, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der **Mitteilungen** und Nachrichten betreffen, wolle man an **Lic. Dr. Hölscher** in Halle a. S., Viktor Scheffelstr. 15, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Bibliothek **und die** Sammlungen des Deutschen Palästina-Vereins angehen, **wolle** man an **Prof. Dr. Stumme** in Leipzig, Südstr. 72, richten.

Mit Angelegenheiten, welche sich auf die allgemeine Geschäftsführung beziehen, wolle man sich an den Schriftführer **Prof. D. Steuernagel** in Halle a. S., Blumenthalstr. 9, wenden.

Band I—XIX und XXI—XXX der Zeitschrift werden **nur an Mitglieder des Vereins** zum Preise von je 8 Mark, Band XX zum Preise von 10 Mark, Band XXXI zum Preise von 15 Mark, Band XXXII ff. zum Preise von 12 Mark geliefert. Von Band I—XXIII sind einzelne Hefte nur soweit verkäuflich, als überschüssige Exemplare vorhanden sind. Hingegen werden von Band XXIV ff. einzelne Hefte bis auf weiteres noch abgegeben.

Anmeldungen zum Deutschen Palästina-Verein nimmt die Buchhandlung von **K. Bædeker,** Leipzig, Nürnbergerstraße 46, entgegen. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder — Minimalsatz 12 Mark, für vom 1. Januar 1907 an neu eintretende 15 Mark — werden teils zur Herausgabe der Zeitschrift, teils zu den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins verwandt. **Höhere jährliche Beiträge, sowie auch einmalige Gaben für wissenschaftliche Unternehmungen sind sehr erwünscht.** Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift und die Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins unmittelbar nach ihrem Erscheinen kostenfrei zugesandt.

Druck von Ehrhardt Karras in Halle a. S.





